Vollständiges
Lexikon
für
Prediger und Katecheten,
in welchem
die katholischen Glaubens- und Sitten-Lehren
ausführlich betrachtet sind.

Herausgegeben
von
Dr. Thomas Wiser,
Kanonikus bei Unserer lieben Frau zur alten Kapelle in Regensburg.
(Vormals Prediger an der Hof- und Stiftskirche zum hl. Kajetan in München.)

Fünfter Band.

Regensburg, 1850.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Artikel XXXVIII.

Ehe.

(Fortsetzung.)

53. Warum es so viele mißvergnügte Ehen gibt.

Viele Gründe lassen sich dafür angeben. Wir fassen die vorzüglichsten in nachstehenden Punkten zusammen:

1) Häufig ist Leichtsinn und Eigennutz die Ursache davon. So mancher junge Mensch sieht eine aufblühende Tochter, die außer einem hübschen Wuchs, schönen Gesichtszügen und einer angenehmen Mischung von Weiß und Roth keine andere Empfehlung hat. Nicht selten wohnt in dem angenehmen Körper eine ganz häßliche Seele. Daran denkt der Bewerber nicht; die äußere Wohlgestalt macht ihn blind. Er heirathet eine solche Person. Nach einigen Monaten hat die Schönheit, die er täglich sieht, nicht mehr jene Reize; er wird allmählig gleichgiltiger dagegen. Endlich wirft noch eine Krankheit die Gattin auf das Schmerzenslager hin; ihre Schönheit wird völlig zerstört, und sie gleicht nun einer verwelkten Blume. Der Gegenstand der Liebe ist also verschwunden, und Mißvergnügen tritt an die Stelle des vorigen Wohlgefallens. Ein jeder Anblick der abgelebten Gattin erweckt ihm Verdruß; die Reue zerreißt sein Herz; statt sich seines Leichtsinnes wegen, mit dem er bei der Wahl zu Werke ging, Vorwürfe zu machen, rächt er sich an der Gattin. Und so leben sie im fortwährenden Verdruß.

Es ist wünschenswerth, daß jene Personen, welche sich einander ehelichen wollen, zuvor sich gegenseitig kennen lernen; denn nicht ein jedes Temperament schickt sich zum andern, und ungleiche Gemüther würden selten zusammenstimmen. Manche lernen sich

aber durch längern Umgang nur zu sehr kennen; werden zu vertraut, erlauben sich Freiheiten und schreiten vor der Zeit zum Genusse. Dieser Leichtsinn straft sich gewöhnlich später, wenn Solche wirklich in den Ehestand treten, auf traurige Weise. Sie haben später um so weniger mehr Liebe zu einander, je feuriger sie sich früher zugethan waren. Man begegnet einander kaltblütig, weiß von keiner Zärtlichkeit mehr. Es ist, als rächete sich der Ehestand selbst an ihnen, da sie seine Gerechtsame vor der Zeit entweihet haben.

Häufig wählt man seine Ehehälfte nicht nach der Neigung seines Herzens, sondern nach der Größe des Vermögens. Gott hat aber die Ehe nicht zur Befriedigung des Ehr- oder Geldgeizes eingesetzt. Was soll man also von solchen Ehen erwarten, die aus Begierde nach Reichthum geschlossen werden? Der Grund zum ehelichen Frieden wird dadurch gelegt, wenn die Gattin nächst Gott ihren Mann als den Urheber ihres Glückes ansieht. Umgekehrt muß aber in unsern Zeiten der Mann die Gattin gar oft als den Grund seines Glückes betrachten. Er macht sie eigentlich weniger zur Frau, als vielmehr sie ihn zum Mann, da sie ihm großes Vermögen zubringt oder ihn aus seinem niederen Stande erhebt. Wo sind nun die Gattinnen, die so edel denken, daß sie es die Männer nicht zur rechten Zeit fühlen lassen, daß sie dieselben erst zu Etwas gemacht haben; daß sie ihnen ihr Ansehen und Glück zu verdanken haben; daß sie ohne ihr Geld noch im Staube der Niedrigkeit schmachten würden? Man frage die Erfahrung, und man wird finden, daß gar viele Männer, die für ihre Verhältnisse zu reiche und vornehme Gattinnen genommen haben, es bitter bereuen. Reiche Frauen machen häufig nur unglückliche Männer. In der niedrigsten Hütte wohnt oft ein Ehepaar, das außer den gegenseitigen Neigungen keinen andern Schatz zusammengebracht hat. Kümmerlich errangen sie sich Anfangs die Bedürfnisse, arbeiteten unverdrossen, verdienten in Kürze mehr, als sie brauchten, sparten, legten zurück und wurden allmälig reich. Sie waren in ihren Kummertagen so vergnügt, als sie es jetzt sind, da Gottes Segen ihnen geworden ist. Ein offenbarer Beweis, daß das Glück der Eheleute nicht von einer reichen Aussteuer abhängt.

Manchmal rührt das Mißvergnügen in der Ehe daher, weil

2) entweder der Gatte oder die Gattin zu viel verlangt. Die Liebe der ledigen Leute unterscheidet sich merklich von der im Ehestande. So lange man ledig liebt, ist man blind, übersieht alle Fehler, ja findet oft die Fehler selbst noch liebenswerth. Man stellt sich unter seinem Gegenstande einen Engel vor, der über alle Schwachheiten erhaben ist. Im Ehestande fallen auf einmal die Schuppen vor den Augen hinweg, man sieht jetzt keinen Engel mehr, sondern einen ganz gewöhnlichen Menschen; wird seine Fehler gewahr und lernt seine Schwachheiten kennen. Dabei denkt man nichts weniger, als daß man auch kein Engel sei, sondern gar manche Fehler an sich habe.

Der Mann sitzt die ganze Woche hindurch in seiner Werkstätte, arbeitet unverdrossen, und läßt es sich sauer werden, für sich und seine Familie das Brod zu verdienen. Es kömmt der Sonntag und er geht hin, besucht einen guten Freund oder macht ein kleines Spiel. Seine Gattin entrüstet sich darüber, wirft ihm finstere Blicke zu, würdigt ihn keines freundlichen Wortes mehr, geht stumm umher oder bricht in die beleidigendsten Schmähungen aus. Wie unbillig ist nicht dieses Betragen! Anstatt sich zu freuen, daß der Gatte sich erholet und zu seinen neuen Berufsgeschäften sich gestärkt habe, will sie, daß er auch die Feierstunden in Ketten und Banden zubringe.

Die Gattin hat zu ernstliche Geschäfte in ihrer Haushaltung, öfters zu beschwerliche und verdrießliche Verrichtungen, als daß nie eine Wolke ihr Auge trüben soll. Der Mann hält aber streng darauf, daß sie allzeit mit heiterer Miene vor seinem Angesicht erscheine; immer die Sprache der Zärtlichkeit mit ihm rede. Er will, daß sie, wenn ihm nur das geringste Ungemach zustößt, die größte Theilnahme zeige, und nicht von seiner Seite weiche. Eine gleichgiltige Miene, ein Wort ohne den Ton der Zärtlichkeit, ein Befehl, der nicht eilends genug vollzogen wird, sind ihm schon ein Mangel der Liebe, ein Zeichen eines kalten Herzens. Wer wird aber immer freundlich seyn können? Wo ist der Mensch, in dessen Stirne sich nie eine Furche zeigt? Wer kann immer den Ton seiner Worte abmessen? Der Gatte verlangt offenbar zu viel.

Oder die Eltern der Gattin haben die versprochene Aussteuer

noch nicht geleistet. Der Gatte dringt darauf; die Eltern wollten auch gerne, aber die Umstände hindern sie. Jetzt hält sich der Gatte für hintergangen, wirft Haß und Feindschaft auf die Eltern seiner Gattin, schmähet auf sie los, betritt ihre Thürschwelle nicht mehr und gebietet auch der Gattin, nicht mehr dahin zu gehen. So entstehen die heftigsten Zänkereien. Es geschieht dieß oft aus noch viel unbedeutendern Veranlassungen. Die Schwiegereltern bemerken einen Mißbrauch im Hauswesen, darüber machen sie den jungen Eheleuten in bester Absicht Vorstellungen; aber dem Gatten mißfällt Solches. Er hält es für einen Eingriff in seine Herrschaft; er will sich nicht meistern, nicht einreden lassen. Er fängt an, seine Schwiegereltern zu hassen, und verlangt, daß auch seine Gattin mit Verleugnung der kindlichen Gefühle in seinen Unwillen einstimme. Wie überspannt und ungerecht ist nicht diese Forderung!

Und so gibt es mannigfaltige Verhältnisse, wo entweder der Gatte oder die Gattin ihre Forderungen übertreibt. Möchten sich doch die Eheleute gesagt seyn lassen, was der hl. Paulus schreibt: Eines trage des Andern Bürde. Ja nur durch gegenseitige Nachsicht und liebevolle Uebertragung ihrer Schwachheiten werden die Eheleute miteinander im Frieden auskommen.

3) Nicht selten ist das Betragen der Eheleute gegeneinander tadelnswerth. — Es gibt Männer, welche an ihren Gattinnen nichts weniger als die Gesellschafterinen ihres Lebens erblicken; sie behandeln sie viel schlechter als ihre Magd, sie halten sie wie eine Sklavin. Der Zorn ist ihre herrschende Leidenschaft, und Niemand fühlt dieses mehr als die Gattinnen. Sind sie auch noch so unschuldig, weichen sie auch jeder Gelegenheit aus: wenn der Mann einen Verdruß nach Hause bringt, so sind sie die Ersten, über welche der Sturm losbricht; die mit allen Schmähungen gekränkt, und mit allen Lästerungen überhäuft werden. Was ihr Herz dabei oft am tiefsten verwundet, ist, daß sie in Gegenwart der Dienstboten und Kinder herabgesetzt werden. Dadurch geht ihr ganzes Ansehen verloren, und sie werden im eigenen Hause zum Gespötte.

Es gibt aber auch empfindliche Gattinnen. Ein gewisser Stolz, der sich ihres Herzens bemächtiget hat, empört sich auf

der Stelle, wenn ihnen nur das Geringste begegnet. Ein unbedeutender Tadel, oft schon ein Scherzwort aus dem Munde des Mannes, fällt wie ein Zunder in ihr Inneres; sie glühen im Angesichte; sie rächen sich eines Wörtchens wegen durch die gröbsten Beleidigungen.

Ja, Eheleute, es gibt für euren Frieden nichts Schädlicheres, als die Leidenschaft des Zornes. Dadurch wird eure Ehe eine Hölle, die durch Sanftmuth ein Paradies hätte seyn können. Ihr wollt gewiß keine Giftmischer, keine Mörder seyn. Aber was thut ihr anders durch euern Zorn, als daß ihr einander die Tage verbittert und das Leben verkürzet? Lernet euch daher überwinden; gebraucht Gewalt gegen euch selbst, und schämt euch, eine Person zu mißhandeln, die euch so lieb als euer eigenes Herz seyn soll.

Indeß fahren wir fort, weitere Ursachen des ehelichen Unfriedens aufzuzählen. Der Mann führt nicht ohne Ursache den Namen Hausvater. Er ist es, dem die Aufsicht über das Haus und über Alle, die im Hause sind, zukömmt. Wie kann er aber der Aufseher, der Wächter im Hause seyn, wenn er sich selten in demselben aufhält, wenn er jede fremde Gesellschaft seiner Familie vorzieht; wenn er oft bis in die tiefe Nacht ausbleibt, und dann ganz betrunken nach Hause kömmt? Verlassen sitzt inzwischen die Gattin daheim, klagt dem Himmel ihre Noth, zerfließt in Thränen, beseufzet das Elend, in welches sie ein sorgloser und verschwenderischer Familienvater stürzt; bereuet, vom Schmerz übermannt, den Tag, wo sie den Pflichtvergessenen kennen gelernt und verwünscht in Verzweiflung die Stunde, wo sie mit ihm vor dem Altare gestanden und zum heiligsten Verhältnisse sich verbunden hat. Möchten sich doch solche Männer überwinden und zu Hause bleiben, und im Kreise ihrer Familien ihre Freude und ihre Unterhaltung suchen: wie viel Unfrieden könnten sie ersparen!

Ist die Gattin modesüchtig, so wird sie bald das Mißvergnügen des Mannes regen. Der Mann hat freilich die Pflicht auf sich, den Unterhalt herzuschaffen; wenn er aber sehen muß, wie die Gattin seines Schweißes gleichsam spottet, die Haushaltung vernachläßiget, nur auf den Putz schaut und seinen ganzen Verdienst oft der Eitelkeit opfert: wer kann es ihm verargen, wenn er die Geduld verliert, die Stirn in Falten zieht, und vom Zorn ent-

brannt wird? Gattinnen! wie könnt ihr den Schweiß euerer Männer auf solche Art verschwenden! Kleidet euch nach euerem Stande, und seid zufrieden, wenn das Auge des Mannes euch in einer Tracht erblickt, die sein Einkommen nicht übersteigt. Das soll euch mehr seyn, als wenn die halbe Welt ihre Augen wohlgefällig auf euch richtet. Ob ihr dieser gefallet, kann euch gleichgiltig seyn, wenn nur der Mann im Frieden mit euch lebet.

Alle eheliche Eintracht ist dahin, wenn eines der Eheleute zur Eifersucht Anlaß gibt. Von diesem Augenblicke an wird das Haus eine Schaubühne des Krieges, und in Folge davon gehen oft die blühendsten Familien zu Grunde. O Gatten, bedenket doch, daß euere Bande vor Gott und seinen Engeln geschlossen sind. Haltet sie also auch heilig. Fliehet den Schatten eines Lasters, das euch keine ruhige Stunde mehr lassen würde. Weichet einer jeden Gelegenheit aus, wo ihr einen Argwohn erwecken könntet; denn auch der bloße Argwohn ist nicht selten im Stande, allen ehelichen Frieden zu untergraben.

4) Oft geschieht es, daß unerwartete Unglücksfälle Mißvergnügen in die Ehe bringen. Manche Eheleute leben lang im Frieden; sie glauben ganz für einander geschaffen zu seyn; sie arbeiten freudig mit einander und essen mit Heiterkeit das verdiente Brod. Aber plötzlich wirft eine Krankheit den Gatten auf das Schmerzensbett; das Gewerb liegt darnieder; aller Gewinn hört auf; die Baarschaft erschöpft sich, und die Gattin sieht sich gezwungen, Hausgeräth und Kleidung zu verpfänden. Die Zimmer und Kästen werden immer leerer; die Noth immer größer. Die Gattin weiß sich mit ihren Kindern nicht mehr zu helfen. Endlich geht ihr die Geduld aus; der kranke Gatte wird ihr zuwider; sie läßt ihn ihren Unmuth fühlen; sie zeigt keine Theilnahme mehr und vergrößert ihm die Leiden. Aber Gattin! wie thöricht handelst du? Kann denn der Mann dafür, daß ihn eine Krankheit ans Lager hinfesselt? Würde er sich nicht lieber der schwersten Arbeit unterziehen? Würde er nicht lieber seinen ganzen Körper im Schweiß baden, als Arznei nehmen? Gott ist es, der ihn also heimsuchte, und mit ihm auch dich. Darum ergib dich in seinen heiligen Willen und vertraue nur auf ihn; er wird dich nicht verlassen.

Ein anders Mal verblüht eine Gattin, ohne daß sie ihren Mann mit einem Erben beglückte. Dieß macht ihn verdrießlich; es freut ihn keine Arbeit mehr. Für wen soll er zurücklegen und sich plagen, wenn er keine Kinder hat? Er gibt seiner Gattin bittere Vorwürfe, und macht ihr die Unfruchtbarkeit zu einem Verbrechen. Wenn er ein Kind erblickt, von ihm den süßen Vaternamen aussprechen hört, so nagt Verdruß an seiner Seele, weil er keine Hoffnung hat, sich auch so nennen zu hören. Daher sein immerwährendes Mißvergnügen, der Unfriede in seiner Ehe. Aber thörichter Gatte, kömmt es denn nur auf deine Gattin an, dir einen Zeugen der ehelichen Liebe in die Arme zu legen? Sie würde sich eben so sehr, als du, und vielleicht noch mehr eines Kindes freuen. Wenn ihr aber der Himmel keines schenken will: wie kannst du dagegen ankämpfen? Ergib dich in dein Schicksal, und weil dir Gott die Kinder versagt, so nimm solche von armen Eltern an und erziehe sie christlich.

Wiederum trifft es sich, daß andere Eltern mit Kindern reichlich gesegnet sind, aber sie erleben an denselben wenig Freude. Die Söhne verschließen allen Ermahnungen ihre Ohren, und die Töchter sind leichtsinnig. Der Vater will sich strenger Maßregeln bedienen, aber die Mutter, von einer übelverstandenen Liebe verblendet, hält seine Arme zurück. Sie gibt sich alle Mühe auch die größten Fehler vor den Augen des Vaters zu verbergen oder doch wenigstens zu beschönigen. Sie nimmt die Kinder wider den Vater in Schutz und hilft gern durch, wo es immer nur möglich ist. Auf einmal sieht sie die Folgen ihrer übertriebenen Zärtlichkeit: ihre Töchter kommen zum Fall. Der Mann will sich darüber nicht besänftigen lassen; vom Morgen bis zur Nacht wirft er der Mutter ihre verzärtelte Erziehung vor, schimpft über die Mutter noch mehr als über die Töchter; lästert bald diese, bald jene. Cf. Hahns Predigten.

54. Es ist unrecht, wenn die Eheleute sogleich nach geschlossener Ehe wilder Sinnlichkeit sich hingeben.

Es pflegt sehr oft zu geschehen, daß Eheleute nach geschlossener Ehe wähnen, Alles sei ihnen jetzt erlaubt. Sie geben sich sogleich gegenseitig auf die sündhafteste Art preis, und halten ihr

Betragen nicht einmal für eine Sünde; denn sie gehören sich ja jetzt, meinen sie, gegenseitig an. Viele Sünden werden auf solche Weise vollbracht, und viel Segen gehet verloren. Auch der Ehestand hat seine Schranken; insbesonders aber ist es tadelnswerth, wenn die Verlobten, kaum noch, daß sie die Schwelle des Altares verlassen haben, fleischlich sich vermischen. Dieß ist eine Mißachtung der Heiligkeit des Sakraments, welches man so eben empfangen hat. Daher haben auch alle Kirchenversammlungen ausdrücklich geboten, die Eheleute sollen in der ersten, auf die Einsegnung folgenden Nacht enthaltsam leben. Möchten unsere jungen Eheleute es beachten, vielleicht wären dann ihre Verbindungen dauernder und glücklicher. Ein allzuheftig auflodernder Feuer ist gewöhnlich schnell wieder gedämpft, und allzuheftige Neigungen und Liebeserweisungen verrauchen in der Regel eben so schnell wieder.

Ein schönes Beispiel für junge Eheleute sind Tobias und Sara. Nachdem sie an ihrem Verlobungstage zu Nacht gegessen hatten, und Tobias nach damaliger Gewohnheit von seinen Schwiegereltern zu seiner Braut hineingeführt worden war, sprach er zu ihr: Sara, stehe auf, und laß uns Gott bitten heute, morgen und übermorgen; denn diese drei Nächte verbinden wir uns mit Gott, aber wenn die dritte Nacht um ist, wollen wir in unserm Ehestand seyn, denn wir sind Kinder der Heiligen, und können nicht so zusammenkommen wie die Heiden, welche Gott nicht kennen. Sie standen nun mit einander auf und beteten beide zugleich inständig, daß ihnen Wohlfahrt möge verliehen werden. Und Tobias sprach: „Herr, du Gott unserer Väter, dich sollen loben Himmel und Erde, das Meer und die Brunnen, die Flüsse und alle deine Geschöpfe, die in denselben sind, du hast Adam gemacht aus dem Lehm der Erde und hast ihm Eva zur Hilfe gegeben. Und nun Herr! du weißt, daß ich nicht der Wollust wegen meine Base zum Weibe nahm, sondern allein aus Liebe zur Nachkommenschaft, durch welche dein Name von Ewigkeit zu Ewigkeit soll gepriesen werden. Auch Sara sprach: Erbarme dich unser, o Herr! und laß uns beide in Wohlfahrt zusammen alt werden.“ Tob. 8. So begannen diese frommen Brautleute ihre Ehe, und sie waren glücklich, und der Herr segnete sie. Auch erzählt die hl. Schrift, daß Sara schon an sieben Männer vermählt gewesen, daß sie aber alle in der

ersten Nacht gestorben; man fürchtete daher auch dem Tobias sei ein Aehnliches begegnet. Daher hatte sein Schwiegervater Raguel sogar schon das Grab für ihn bereitet, aber der Jüngling entging dem Tode, denn er hatte sich mit dem Beistande Gottes gestärkt. Dieß ist geheimnißvoll. Sehr viele Eheleute werden schon in der ersten Nacht, da sie zuvor durch den Empfang der heiligen Sakramente im Zustande der Gnade waren, durch ihre Sinnlichkeit Kinder des Todes. Hingegen die, welche bei allen Dingen Gott vor Augen haben, und auch beim Werk der Ehe nichts Anders als den Willen Gottes erfüllen wollen, beflecken sich durch Nichts; ja, was Andern zur Sünde wird, das gereicht ihnen zur Tugend.

55. Nach welcher Weise vertheilen sich die Geschäfte zwischen Mann und Weib?

Die Verschiedenheit der Anlagen des männlichen und weiblichen Geschlechts macht, daß die Geschäfte des ehelichen Lebens zwischen Mann und Weib verschieden sich vertheilen. Dem Manne fällt nämlich Alles zu, was mehr Verstand, mehr Leibeskräfte, mehr Muth und Standhaftigkeit erfordert. Deßwegen kömmt dem Manne auch vor dem Weibe das Entscheidungsurtheil zu über alle wichtigeren, gemeinsamen Geschäfte, die eine höhere Einsicht erfordern. Der Mann ist auch schuldig, den nöthigen Unterhalt für sich und seine Familie herzuschaffen. Aus diesem Grunde liegen ihm die Oberverwaltung der Familiengüter, die Sorge ihrer Erhaltung und Vermehrung und alle dahin einschlägigen Geschäfte ob.

Dem Weibe hingegen steht die Verwendung des errungenen Einkommens für die täglichen Bedürfnisse vielmehr zu, als dem mit wichtigeren Arbeiten beladenen Manne; überhaupts geht der ganze Kreis der häuslichen Geschäfte die Frau an. Die Pflicht der Gattin ist es überdieß, dem Manne seine vielen Sorgen und Mühseligkeiten durch zärtliche Liebe, bereitwillige Gefälligkeiten und durch Enthebung desselben von allen kleinern Hausgeschäften zu erleichtern. Sie soll ihm nicht nur keinen Verdruß machen, sondern auch diejenigen Unannehmlichkeiten, die ihm von andern Seiten bereitet werden, zu versüßen suchen. Sie soll ihm den

Schweiß mit sanfter Hand abtrocknen, und ihn durch manches unschuldige Vergnügen zu erheitern suchen.

Nie mische sich die Frau in die dem Manne eigenthümlichen Geschäfte, und umgekehrt der Mann nicht in die der Frau wesentlich zukommenden, weil beiden schon die natürlichen Anlagen dazu abgehen, und folglich nur Zwietracht und Widerspruch daraus zu erwarten ist.

Was die Erziehung betrifft, so sind die noch zarten Kinder mehr an die Mutter als an den Vater gewiesen; späterhin aber theilen sie sich nach dem Geschlechte, so daß die Erziehung der zur Vernunft erwachenden Söhne mehr dem Vater, und die der Töchter mehr der Mutter obliegt; denn die Anlagen des Sohnes sollen in ihrer Richtung und Vervollkommnung den Anlagen des Vaters, und die Anlagen der Tochter jenen der Mutter gleich werden.

56. Von der gemeinsamen Oekonomie der Eheleute und einigen andern Bestimmungen hinsichtlich ihrer Vermögensverhältnisse.

Die Eheleute müssen sammt ihren noch unerzogenen Kindern beisammen wohnen, um ihren Pflichten gehörig obliegen zu können. Sie bedürfen daher einer eigenen Wohnung und außerdem noch mancherlei anderer häuslicher Dinge zum gemeinschaftlichen Gebrauche. Es liegt beiden Eheleuten ob, die zur Oekonomie nöthigen Dinge nach Kräften herzuschaffen. Besitzen die Eheleute kein eigenes Vermögen, so sind sie um so mehr verpflichtet, durch ihre Arbeitsamkeit den Unterhalt sich zu erwerben.

Das bayerische Landrecht übergibt die Ausübungsmacht der Oekonomie ausschließlich dem Manne, und überläßt ihm die freie Verwaltung über Alles, was das Weib zur Tragung der Lasten beizutragen hat sammt der Nutznießung und Verwendung des Ertrages ihrer dazu bestimmten Arbeiten und Güter zur Bestreitung der Ausgaben derselben.

Alles, was die Frau an Hab und Gut dem Manne in Ansehen der Ehe ausdrücklich zur Bestreitung all der Kosten der ehelichen Oekonomie zubringt, heißt Heirathgut, Mitgift oder Brautschatz.

Das Heirathgut, welches einmal versprochen worden ist,

muß nach erfolgter Ehe dem Manne auch übergeben werden, und der Mann kann die Uebergabe, wenn sie verweigert wird, gerichtlich fordern, und zwar auch wider Willen seiner Frau. Die Zinsen aber von dem rückständigen Heirathgute fangen, wenn nicht anders bedungen worden ist, erst nach zwei Jahren von der Zeit der Kopulation an zu laufen. Von der Zeit der Uebergabe an erlanget der Ehemann das bürgerliche Eigenthumsrecht über das Heirathsgut sammt allen demselben anklebenden Rechten darüber zu disponiren, jedoch salva substantia oder ohne Veräußerung oder Veränderung der Hauptsache desselben, wofern es nicht etwa in baarem Gelde oder in solchen Dingen besteht, welche nach Zahl, Maaß und Gewicht in gleichgeltenden Sachen wieder zurückgestellt werden können. Wird die Ehe wie immer aufgelöset, so fällt das Heirathsgut wieder der Frau zurück, und was der Mann durch seine Schuld daran verdorben hat, muß von ihm oder seinen Erben ersetzt werden. Fällt der Mann in Blödsinnigkeit, Verschwendung oder andere Verhältnisse, in welchen man ihm das Heirathsgut ohne Gefahr des Verlustes nicht wohl mehr anvertrauen kann, so hat die Frau das Recht, ihr Heirathsgut auch noch während der Ehe zurückzufordern. Sie hat auch die Versicherung ihres Heirathsgutes im sämmtlichen Vermögen ihres Mannes.

Was die Ehefrau in Ansehung ihres Heirathsguts von dem Ehemanne oder von Andern für ihn erhielt, heißt Widerlage. Auch davon bleibt dem Manne bei Lebzeiten das Eigenthum und alle Nutznießung, nur kann die Frau die Veräußerung davon hindern, und wenn veräußert, es wieder zurückfordern. Wird die Ehe durch den Tod des einen Gatten aufgelöset, so gehört die Widerlage dem Ehemanne, oder wenn er selbst stirbt, seinen Erben; jedoch hat in Bayern die den Mann überlebende Frau von der Widerlage die lebenslängliche Nutznießung, ausgenommen es sind von den betheiligten Gatten andere Bestimmungen getroffen worden.

Der Wittibsitz oder das Leibgeding ist jenes, was die Ehefrau nach ihres Mannes Tode von seinem hinterlassenen Vermögen lebenslänglich zu genießen hat. Wenn förmliche Heirathsverträge errichtet worden sind, ohne in denselben etwas vom Wittibsitze zu melden, so kann er auch nicht gefordert werden.

Er nimmt natürlich erst nach dem Tode des Mannes seinen Anfang und fällt wieder hinweg: durch den Tod der Wittib; durch weitere Verehelichung derselben; durch ein unzüchtiges Leben derselben während ihres Wittibstandes; durch Ehescheidung, wenn Solches aus ihrer Schuld geschieht; durch schuldbare, merkliche Verschlechterung oder gänzliche Zerstörung des als Leibgeding bestimmten Gutes.

Die Morgengabe ist das Geschenk, womit die Braut in Ansehung ihres jungfräulichen Standes entweder von dem Bräutigam selbst oder von Andern in der nämlichen Absicht beehrt wird. Durch die Uebergabe erlangt die Braut das Eigenthum davon und durch das Versprechen einen rechtlichen Anspruch darauf.

Der Mahlschatz ist das, was der Braut vom Bräutigam oder diesem von jener zum Zeichen und Beweise des Eheverlöbnisses vor der Kopulation gegeben wird. Er muß wieder zurückgegeben werden, wenn die Ehe nicht zu Stande kömmt, ausgenommen, wenn Solches aus Verschulden geschieht. Denn in diesem Falle bekömmt der schuldige Theil nicht nur den gegebenen Mahlschatz nicht wieder, sondern verliert auch den, welchen er vom unschuldigen Theile erhalten hat.

Die von den Eheleuten während der Ehe erworbenen Güter sind entweder a) was sie an gewöhnlichen Einkünften ihres Vermögens ersparen; oder b) was sie durch gemeinschaftlichen Fleiß erringen; oder c) was nur von einem Theile allein, z. B. durch Erbschaft, besondern Kunstfleiß u. s. w. errungen wird. Güter der beiden ersten Gattungen sind den Eheleuten gemeinschaftlich. Die Hausfahrnisse, welche die beiden Eheleute gemeinschaftlich bloß zum eigenen täglichen Gebrauche und zur Bestreitung des Hauswesens entweder gleich anfänglich zusammengebracht, oder statt der verbrauchten wieder hergeschafft, sind ebenfalls gemeinschaftliche Güter der Eheleute. Dazu gehören aber nicht jene Hausgeräthe, welche von Einem allein eingebracht worden sind, auch nicht jene, welche nicht zum gemeinschaftlichen häuslichen Gebrauche sind, z. B. Bücher, Gegenstände des Schmuckes 2c.

Die eigenthümlichen Güter der Frau, sowohl die, welche sie schon zur Ehe mit sich bringt, als während derselben erlangt, sind, wie oben bemerkt worden, nach allgemeiner Gewohnheit dem Ehe-

manne, so lange die Ehe dauert, zur Nutznießung und Verwaltung gegeben, wenn nicht etwa die Frau ausdrücklich einen Theil noch vor der Kopulation zur eigenen Disposition sich vorbehaltet. Was sich die Frau vorbehält, wird Spiel-, Spindel-, Nadel- oder auch Einhandsgeld genannt, letzteres deßwegen, weil nur Eines allein, nämlich die Frau, die Hand darüber hat. Alle übrigen Güter der Frau heißen Paraphernalgüter. Nur für die letztern hat die Frau eine stille Hypothek in den Gütern des Ehemannes, nicht aber für das Nadelgeld (bona receptitia). Der Mann hat bei einem entstehenden Zweifel immer die rechtliche Muthmaßung für sich, daß, so lange die Frau nicht das Gegentheil beweiset, ein Gut vielmehr ihm, als der Frau eigen sei.

Der Ehemann kann nichts von den Gütern der Frau, ohne derer wenigstens stillschweigende Einwilligung, giltig verkaufen, außer im Falle der Nothwendigkeit z. B. wenn der Frau Schulden getilgt werden sollen; bei einem gewissen Nutzen und bei Handelswaaren. Aber auch die Ehefrau kann mit dem Heirath- und Paraphernalgute ohne wenigst stillschweigende Einwilligung des Mannes nicht giltig disponiren.

Diese Verordnungen des bayerischen Landrechts gelten aber nur in so ferne, als die Eheleute keine anders lautende Eheverträge über ihre eheliche Oekonomie geschlossen haben, worüber ihnen Freiheit gelassen ist; namentlich kann man über allgemeine Gütergemeinschaft übereinstimmen.

Aus den angeführten Verordnungen des bürgerlichen Rechtes folgt:

I. für den Ehemann.

1) Er begeht eine Ungerechtigkeit gegen sein Eheweib, so oft er ohne ihr Wissen und ihre Einwilligung einen Theil des Heirathsgutes oder der Paraphernalgüter des Weibs oder auch der ihnen beiden gemeinsam eigenthümlichen Güter verkauft; auch schon, wenn er durch ihr eingejagte unbillige Furcht ihre Einwilligung dazu erzwingt.

2) Eine Ungerechtigkeit ist es ebenfalls, wenn der Mann seine eigenen Güter ohne Noth so weit veräußert, daß sie zu der Frau gebührenden Hypothek nicht mehr hinreichend sind.

3) Dasselbe gilt auch, wenn er aus eigener Schuld das Weib jenes Theiles der Widerlage, der ihr nach seinem Tode gebührt, oder des Wittibsitzes verlustig macht.

4) Ungerecht handelt der Mann, wenn er von dem nur unter seiner Verwaltung stehenden gewöhnlichen Einkommen des beiderseitigen Vermögens über die nöthigen und nach Art seines Standes anständigen Ausgaben Manches nur zur eitlen Pracht wider den Willen seiner Frau verwendet. Denn solche Ersparnisse sind beiden gemeinschaftlich.

5) Ungerecht handelt der Ehemann gegen sein Weib, wenn er ihr nach Maaß des Vermögens, was zur Nothdurft und Bequemlichkeit erforderlich ist, nicht standesgemäß verschafft.

6) Auch im Falle, daß die Frau dem Manne nichts oder nur wenig zur häuslichen Oekonomie mitgebracht hat, begeht er eine Ungerechtigkeit gegen seine Gattin, wenn er von seinem eigenen Gute so viel unordentlich durchbringt, daß er die nöthigen Ausgaben für seine Familie nicht mehr bestreiten kann.

7) Einer Ungerechtigkeit macht sich der Mann gegen seine Familie schuldig, wenn er aus Trägheit nicht so viel erübrigt, als zum Unterhalt der Seinigen nöthig ist.

II. Für das Eheweib.

1) Die Frau begeht eine Ungerechtigkeit, wenn sie von den Gütern des Mannes oder von der gemeinsamen Errungenschaft etwas für sich allein nimmt, behält, veräußert oder zu unnöthigen Zwecken, z. B. auf Putz verwendet.

2) Ungerecht handelt sie auch, wenn sie in den Ausgaben und in der Verwendung der Güter, welche ihr zur Nahrung, Kleidung, der Dienstboten wegen u. s. w. vom Manne anvertraut werden, verschwenderisch ist.

3) Die Frau hat die Pflicht, immer ein wachsames Auge auf die Erhaltung aller Güter zu haben, welche der Mann auch ausschließlich zu verwalten und zu nutznießen hat, so weit sie zur ehelichen Oekonomie wie immer gehören.

4) Die Frau handelt wider die ihren Kindern, ja selbst wider die ihrem Manne schuldige Liebe, wenn sie sich durch Schmeicheleien oder Drohungen dahin bringen läßt, daß sie dem

Manne ihre Einwilligung gibt, die zur gemeinsamen Haushaltung bestimmten Güter wider den Zweck der Familien-Wohlfahrt zu verwenden.

4) Ein standesmäßiges Almosen zu geben kann der Ehemann der Gattin nicht wehren, weil ihr die allgemeine Gewohnheit dieses Recht gibt.

57. Gemeinschaftliche Pflichten der Eheleute.

Durch die Ehe haben sich die Gatten ihre Leiber gegenseitig übergeben. Daher sagt der Apostel: Das Weib hat keine Macht über ihren Leib, sondern der Mann; eben so hat aber auch der Mann keine Macht über seinen Leib, sondern das Weib. 1. Cor. 7, 3. 4. Daraus folgt, daß die Gatten schuldig sind, sich gegenseitig die eheliche Pflicht zu leisten. Dieß befiehlt der hl. Paulus ausdrücklich: „Dem Weibe leiste der Mann die eheliche Pflicht und eben so auch das Weib dem Manne." Dabei geschehe aber alles in heiliger Scham und Zucht, und stets schwebe einem beim ehelichen Geschäfte die Absicht Gottes vor Augen, die keine andere ist, als das Menschengeschlecht auf Erden zu vermehren und fortzupflanzen, und die in Folge dessen ins Daseyn getretenen Menschenkinder für das Reich Gottes zu erziehen. Die Gatten vergessen ja nie, daß es auch eine eheliche Keuschheit gebe, die darin besteht, daß Eheleute schon in ihren Gedanken, noch mehr in ihren Worten, Geberden und Handlungen ehrbar sind.

Die Ehe vereinigt zwei Personen verschiedenen Geschlechtes zum zärtlichsten Verhältnisse; sie sollen ein Bild seyn von der Vereinigung Jesu mit der Kirche. Nirgends besteht aber ein so inniges Band der Liebe, als das zwischen Christus und seiner Kirche ist. So soll auch das Band der ehelichen Verbindung seyn. Christliche Eheleute müssen seyn Eines Geistes, Herzens und Willens; es soll unter ihnen keinen Zwist, keinen Streit und Zank geben. Aus diesem friedlichen und innigen Verhältnisse entspringt ein freudiges Zusammenwohnen, denn man ist gerne bei dem, welchen man liebt; man findet Freude in seinem Umgange, und gibt bei jeder Gelegenheit zu erkennen, daß man die Abwesenheit desselben schmerzlich trägt. Wo die eheliche Liebe ist, wie sie seyn soll, ist auch im Umgange keine Kälte und Gleichgiltigkeit;

denn ein frostiges Betragen führt unmerklich zur Traurigkeit; diese erzeugt Abneigung und aus der Abneigung entstehen Zwiste und Zänkereien.

Die Eheleute sind sich insbesonders auch eheliche Treue schuldig. Ehrbar, sagt der Apostel, sei die Ehe in Allem, und das Ehebett unbefleckt; denn die Unzüchtigen und Ehebrecher wird Gott richten. Hebr. 13, 4. Die eheliche Untreue ist nicht bloß eine Sünde der Unkeuschheit, sondern auch eine Sünde der Ungerechtigkeit und des Meineides. Der Ehebrecher zerreißt treulos den Bund, den er am Altare auf die ganze Zeit seines Lebens eingegangen hat. Er hält nichts auf Wort und Treue, und zieht das Heiligste in den Koth herab. Mit der Bejahung, daß Eines das Andere als Ehegatten annehme, legen die Brautleute vor dem Angesichte Gottes, dem Priester und der ganzen versammelten Gemeinde den hl. Eid ab, daß sie die Pflichten des neuen Standes gewissenhaft erfüllen und insbesonders auch mit unverbrüchlicher Treue bis ans Ende des Lebens zusammenwohnen wollen. Wer nun sein Versprechen nicht hält, wird meineidig. Er ist ein Verächter Gottes, indem er den ehrwürdigsten Bund, den Gott auf Erden gestiftet hat, frevelhaft zerreißt. Namenloses Elend und herzzerreißenden Kummer bereitet er seinem rechtmäßigen Gatten; vergilt seine Liebe mit dem schändlichsten Undanke, und betrügt ihn und seine Kinder. Und da die Ehe das Nachbild jener Verbindung ist, in welcher Christus mit seiner Kirche steht, so legt der Ehebrecher durch die Befleckung des Nachbildes die frevelhafteste Verachtung des Urbildes an den Tag. Dem Frevler selbst folgt gewöhnlich die Strafe auf dem Fuße nach; denn Unruhe und Angst quält ihn, und die Verachtung der Rechtschaffenen brandmarkt ihn.

Eheleute sind verpflichtet, sich gegenseitig in ihren Nöthen zu Hilfe zu kommen; die gegenseitige Hilfeleistung ist ja mitunter ein Hauptzweck der christlichen Ehe. Und ein Jedes wird in solche Umstände kommen, wo es der Hilfe des Andern bedarf. Kehrt ein Kreuz im Hause ein, wie Krankheit, Todesfall, Verlust an Geld und Gut, Verfolgung u. s. w.: mit welchen Trostgründen richten da die Liebenden einander auf; mit welcher Zärtlichkeit trocknet Eines die Thränen des Andern; was dem Einen be-

gegnet, sieht das Andere an, als habe es dasselbe selbst getroffen; was dieses schmerzt, leidet jenes mit; was das Eine erfreut, erheitert auch das Andere; ja die Freude wird erst dadurch recht genossen, daß das Andere sich mitfreuet. Unglücklich aber ist jene Ehe, wo das Eine dem Andern Alles zum Trotz thut, und das Eine an dem Kummer und den Leiden des Andern sich erfreuet.

Eheleute sind sich auch gegenseitige Erbauung schuldig; es soll Eines dem Andern den Weg zum Himmel bahnen; ja beide sollen ihn gemeinschaftlich wandeln, indem Eines das Andere antreibt, und wo es Noth thut, mit Liebe zurechtweist. O welch segensreiches Fortschreiten auf dem Wege der Heiligung, wenn der Mann mit liebevollem Ernste das Weib von diesem oder jenem Fehler zurückführt, und wenn das Weib durch sanfte Einreden und Ermahnungen, durch freundliche Erinnerung und Geduld den Mann zu bessern sucht. Nicht bloß mit einander leben sollen Eheleute, nein, sondern mit einander besser zu werden, mit einander für die Ewigkeit zu reifen, das ist ihre Pflicht. Vor dem Throne Gottes müssen sie einstens Eines für das Andere stehen; vor dem Richterstuhle des Allwissenden müssen sie Red und Antwort geben, ob sie bei ihrem Zusammenleben einander gebessert oder verschlechtert haben; ob sie unbesorgt waren, wie der Eine dem Himmel oder der Hölle zuwandelte. Darum sollen sie wie mit Einem Herzen an Gott glauben, ihn lieben und auf ihn hoffen; wie mit Einer Seele und Kraft sollen sie an ihrer ewigen Aufgabe, an der Besserung und Heiligung ihres Lebens arbeiten. Und ein freudiges Wiedersehen im Hause des himmlischen Vaters und der Genuß einer unaussprechlichen Seligkeit ohne Ende wird der Lohn ihrer Mühe seyn.

Eben deßwegen sollen die Eheleute auch ihre Fehler gegenseitig mit Liebe übertragen. Niemand ist auf Erden ohne Fehler. Habe deßwegen Eines mit dem Andern Nachsicht und Geduld. Ereignet sich etwas, das dem Andern unangenehm ist, so werde es nicht sogleich ungehalten und zornig, sondern bleibe willig und gelassen, und wo die Zeit gelegen ist, stelle es dem schuldigen Theil den Vorfall vor Augen und gebe ihm darüber liebevolle Ermahnungen, und zwar insgeheim; denn nichts ist ungeeigneter,

als wenn die Eheleute ihre Fehler einander öffentlich vorwerfen, und so Eines das Andere in den Augen der Leute schlecht macht. Diese Pflicht ist besonders dem weiblichen Geschlechte zu empfehlen; denn die Weiber sind es vorzüglich, die oft Stunden lang die Fehler ihrer Männer einander erzählen, ihre eigenen aber dabei sorgfältig verschweigen. Bei Menschen, welche immerwährend beisammen sind, kann es nicht fehlen, daß das Eine zuweilen etwas thut, was das Andere unwillig macht. Es fällt oft ein Wort, welches das Andere verdrießt, oder es geschieht sonst etwas, das Unzufriedenheit erregt. Sind Eheleute hitzig, auffahrend und zornig, hegen sie Groll im Herzen, tragen sie das Geschehene einander nach, so ist des Streites und des traurigen Lebens kein Ende. Christliche Eheleute müssen daher sanftmüthig seyn; sie dürfen nicht durch jedes Wort sogleich aufgebracht werden; sie müssen einander verzeihen, gar manches vergessen, sich schnell wieder aussöhnen und dabei eingedenk seyn, daß ein Jedes seine Fehler habe. Aber dazu gehört Christenthum; man muß sich selbst überwinden gelernt, man muß sich im Schweigen, Dulden und Tragen geübt, man muß die Kunst erlernt haben, seinen Willen zu brechen und in allen erlaubten Dingen nachzugeben. Wer als Jüngling zornmüthig und zanksüchtig ist, der bleibt es auch als Mann; und welche als Jungfrau zänkisch, mürrisch und rechthaberisch ist, die wird es auch als Gattin bleiben.

Noch eine wichtige Pflicht ist für die Eheleute, wenn anders Gott ihren Bund mit Kindern segnet, die Erziehung derselben. Da wir diesen wichtigen Punkt noch eigens und ausführlich zur Abhandlung bringen, so bemerken wir hier bloß, daß beide Ehegatten mit vereinten Kräften an diesem wichtigen Werke arbeiten müssen, wenn ein guter Erfolg sich hoffen lassen soll. O wie traurig ist es, wenn die Eltern hierin getheilt sind, und das Eine wieder verdirbt, was das Andere gut macht. Ganz und gar verkehrt ist es auch, wenn z. B. die Mutter das Kind in Schutz nimmt, während es der Vater züchtigen will. Als Erzieher haben die Eheleute überhaupts die Pflicht, nicht bloß für die Nahrung und Kleidung der Kinder, für ihre geraden Glieder und für die Wiedererlangung der verlorenen Gesundheit zu sorgen, sondern sie müssen auch den Geist derselben entwickeln, und insbesonders

die Gefühle der Religion schon frühzeitig ihren Seelen einpflanzen. Daraus ergibt sich von selbst, daß die Erziehung eigentlich dreifach ist: eine körperliche, intellektuelle (geistige) und moralische (religiöse). Der Vater, als Haupt der Familie, soll auch das Haupt der Erziehung seyn. Dabei genügt es nicht, bloß mit Worten zu erziehen, sondern vorzüglich in der That. Alle Ermahnungen bleiben fruchtlos, wenn der eigene Wandel der Eltern das Gegentheil davon ist. Alle Erziehung wird vereitelt, wenn die Eheleute in Gegenwart der Kinder sich gegenseitig beschimpfen und lästern. Diese Ausdrücke bleiben im zarten Gedächtnisse der Kinder hängen, und werden bei Gelegenheit selbst wieder von ihnen gebraucht. Auch ist es weit gefehlt, wenn manche Eheleute ihre Kinder zu Augen- und Ohrenzeugen ihrer unfläthigsten Geberden und Unterredungen machen, oder wenn sie nicht schon frühzeitig die Schlafstellen ihrer Kinder nach Geschlechtern sondern; wenn sie sie oft eigenhändig frühzeitig schon in das Schauspielhaus, auf die Bierbank oder an andere Belustigungsorte hinführen, wo den guten Sitten Gefahr drohet.

58. Pflichten der Ehemänner.

Der Ehemann ist das Haupt der Familie und der gebietende Herr im Hause. Daher sagt der Apostel: Der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus das Haupt der Kirche. Eph. 5, 22. Aber deßwegen ist die Gattin nicht die Magd im Hause, deren der Mann nach seinem Gefallen sich bedienen könnte. Weislich, sagen die hl. Väter, hat Gott die Eva nicht aus dem Haupte des Mannes gebildet, damit sie sich nicht eine Oberherrschaft über ihn anmaße, aber auch nicht aus den Füßen, damit der Mann sie nicht als Sklavin behandle, sondern aus einer Rippe, die mitten im Leibe, nahe am Herzen liegt, damit er das Weib als eine Genossin vom Herzen liebe. Es ist also die Herrschaft, welche der Mann über das Weib hat, nicht eine Herrschaft der Grausamkeit, sondern der Liebe, und zwar einer solchen Liebe, mit welcher die Seele den menschlichen Leib regiert; denn die Männer, sagt der hl. Paulus, sollen ihre Frauen lieben, wie ihre eigenen Leiber. Dieses Regiment ist das sanfteste und liebevollste. Mit welcher Sorgfalt sucht nicht die Seele ihren Leib zu pflegen und

ihm Alles zu verschaffen, was er für seine Bedürfnisse nöthig hat. Die Gattin verläßt Alles, was ihrem Herzen theuer ist, Eltern, Geschwisterte und sonstige Freunde, und übergibt sich ganz und gar dem Manne. Ist es darum, sagt der hl. Chrysostomus zu einem Ehemanne, nicht deine heilige Pflicht, daß du an deiner Gattin hinfüro Elternstelle vertrittst, ihr die Liebe der Brüder und Eltern ersetzest, da sie um deinetwillen all diese verlassen hat? Ist es nicht deine Pflicht, daß du sie gegen alle Uebel schützest und auf alle mögliche Weise ihr das Leben erheiterst? Wie seinen Leib soll der Mann die Gattin lieben, und ihr in Sanftmuth vorstehen. Nun ist dieses Verhältniß ein beständiges; obgleich der Leib seine Gestalt und Schönheit verloren hat, obgleich er alt und gebrechlich geworden, so liebt man ihn doch noch, und läßt sich von ihm nicht eher scheiden, als bis der Tod eine gewaltthätige Trennung herbeiführt. Eben so beständig und unveränderlich soll auch das Verhältniß der Eheleute und insbesonders das des Gatten zu seiner Gemahlin seyn; seine Liebe soll mit den Jahren, und wenn etwa die Körpersgestalt der Gattin sich ändert, nicht abnehmen.

Der Mann hat zwar seinem Weibe zu gebieten; aber es muß immer mit solcher Liebe geschehen, daß sie die Bitterkeit seiner Befehle nicht empfindet. Er soll den vernünftigen Vorstellungen seiner Gattin Gehör geben, und wohl überlegen, ob das, was er fordert, nicht zu viel oder zu hart wäre. Der Mann, als der vernünftigere Theil, muß in vorfallenden kleinen Zwisten, als der Gescheidere, vernünftig nachzugeben wissen. Er soll überhaupts von gesetztem Charakter seyn. Das eheliche Leben gibt tausend Veranlassungen, in Gemüthsbewegungen und Heftigkeiten zu verfallen. Bald hat man Ursache sich zu freuen, bald sich zu betrüben, zu erzürnen, zu fürchten &c. Der gesetzte Mann wird bei all diesen Gemüthszuständen nie zu weit gehen. Er wird sich überall mäßigen und dadurch zeigen, daß er sich selbst beherrschen kann und eben deßwegen würdig und fähig ist, auch Andern zu gebieten.

Der Mann, sagt der Apostel, soll seine Gattin lieben, wie Christus die Kirche. Er soll sich sehr in Acht nehmen, seiner Gattin mit bitteren Vorwürfen, Schelt-, Fluch- und Schimpf-

worten zu begegnen; hat sie etwas verbrochen, so weise er sie mit Bescheidenheit zurecht. Ein harter, roher Mann kann leicht der Mörder seines Eheweibes oder seines noch ungebornen Kindes werden. Gegen einen solchen Mann würde einst die Geplagte vor Gottes Richterstuhl auftreten und ihn anklagen wegen der vielen Thränen, welche sein grobes Betragen ihr ausgepreßt, wegen der vielen bittern Stunden, welche die Mißhandelte an ihres Mannes Seite verleben mußte. Ach wie viele Ehemänner sind ihrer heiligsten Pflichten uneingedenk! Statt ihre Gattinnen zu lieben, sind sie mit beständigem Haß gegen sie erfüllt. Sie gönnen ihnen oft Tage lang kein freundliches Gesicht, noch viel weniger ein freundliches Wort. Ist ihnen irgend etwas Unangenehmes begegnet, was sie unwillig und ärgerlich macht, so müssen es die Frauen entgelten. Ist irgend etwas Widriges im Hause geschehen, so wird auf sie allein die Schuld gewälzt. Haben die Gattinnen aus Schwachheit einen Fehler begangen, der auch noch so unbedeutend ist, so erheben solche unverträgliche Ehemänner einen Lärm, als stünde das ganze Haus in Flammen. Noch weiter gehen manche rohe Ehemänner; nicht bloß mit Schmäh- und Schimpfreden überhäufen sie ihre Gattinnen, selbst zu Schlägen und körperlichen Mißhandlungen lassen sie sich hinreißen. Ruchlose Ehemänner, welche Fülle des Zornes Gottes sammelt ihr euch für das künftige Gericht. Euere Gattinnen haben sich euch durch die Ehe übergeben, daß sie in euerer Gemeinschaft Hilfe, Freude und Trost ihres Lebens finden sollten, und jetzt müssen sie erfahren, daß sie in die Hände von Mördern gefallen sind; denn was ist es für ein Unterschied, ob ihr ihnen mit einem Messer die Kehle abschneidet, eine Kugel durch das Herz jaget, ihnen Gift eingebt, oder ob ihr durch langsame Qualen und Martern ihnen das Leben nehmet, und sie in einen Zustand versetzet, daß sie immer nach dem Tode, als dem Ende ihrer Leiden, seufzen? Möge sich Niemand entschuldigen, daß er sich unmöglich in die widerlichen Launen seiner Gattin fügen könne, oder daß er zu solcher Strenge durch ihre Vergehungen gezwungen werde. Wenn dir ihre Launen unerträglich sind, warum hast du sie zur Gattin genommen? Bist du aber so empfindlich, daß du nicht das Geringste ertragen kannst, so hättest du nicht in den Ehe-

stand treten sollen, in welchem unvermeidlich hin und wieder Manches vorfällt, das man mit Geduld und Sanftmuth ertragen muß. Ich sage auch nicht, daß die Ehemänner zu allen Unarten ihrer Gattinnen schweigen und diese nach Gefallen über sie herrschen lassen sollen: dieß wäre ebenfalls verkehrt. Allein in solchen Fällen soll der Mann zwar mit Ernst und Strenge, jedoch auch mit Maß und Ziel auftreten und sein Ansehen geltend machen.

Der Mann hat die Pflicht, seine Gattin und seine Kinder zu ernähren, und überhaupts für das Hauswesen zu sorgen. Er sei deßwegen arbeitsam und thätig in seinem Geschäfte; er sei sparsam und häuslich. Es ist ein großes Unrecht, wenn der Ehemann seine Tage in Müßiggang hinbringt und seine Familie darben läßt. Es ist eine Schande für einen Mann, wenn das Weib ihn ernähren muß, statt daß er, wie es seine Pflicht wäre, die Familie erhält. Noch tadelnswerther ist es, wenn der Mann ein Verschwender ist, und dem Trunk sich ergibt; wenn er nicht nur keinen Gewinn ins Haus bringt, sondern auch das, was etwa die Gattin durch Fleiß und Arbeitsamkeit erübriget, und vielleicht auch noch, was sie als Aussteuer eingebracht hat, liederlicher Weise durchbringt; wenn er ganze Tage und halbe Nächte in Wirthshäusern schwelgt, während die Gattin sammt den Kindern zu Hause Hunger leidet, und wenn er, trunken heimkommend, im Hause herumschreit und poltert, daß die ganze Nachbarschaft beunruhiget wird.

Der Gatte, als Haupt der Familie, soll sich in allen Dingen an die Spitze stellen, insbesonders auch in der Erziehung und in der Aufsicht und Sorgfalt über das Gesinde, und überall Ordnung und Ruhe herstellen. Daher ist es verkehrt, wenn er nirgends einschreitet und bei allen Unordnungen schweigt, ja oft sogar seiner bessern Gattin, die ihrer Pflicht nachkommen will, sich widersetzt. Welche Verkehrtheit ist es, wenn der Vater die Kinder in Schutz nimmt, wo sie die Mutter bestrafen will, und sich mit dieser darüber in Zank und Streit verwickelt, der in Gegenwart der Kinder zu bittern Vorwürfen und Schmähungen Anlaß gibt? Welche Ungerechtigkeit ist es, wenn der Ehemann es gegen die Gattin mit dem Gesinde hält, wenn er dieses sein Weib unge-

straft schmähen läßt, im Stillen vielleicht darüber seine Freude hat oder gar es dazu anstachelt?

Der Ehemann soll nicht bloß mit der Rede das Gute bei den Seinigen fördern, sondern sich insbesonders auch als nachahmungswürdiges Beispiel überall an die Spitze stellen; er sei daher fleckenlos in seinem Wandel, wahrhaft und treu in seinen Worten und Versprechungen, gerecht in seinem Gewerbe, eifrig in Erfüllung seiner Religionspflichten. Was ist aber dieß für ein Ehemann, der nie in eine Kirche kömmt, zu keiner Predigt geht, fast nie dem Gebete obliegt, innerhalb vieler Jahre kaum einmal beichtet oder communicirt, und von etwas Gutem kaum reden hören mag? Was ist dieß für ein Ehemann, der nicht einmal seine Gattin Gott dienen läßt, und nicht leiden kann, daß sie fromm ist, und sie und die Kinder von der Andacht abhält; der ihr nicht erlaubt zur Kirche zu gehen, und auch zu Hause ihr das Beten erschwert? Was ist das für ein Ehemann, der so gräulich flucht und Gott lästert, daß sogar die Kinder darüber erschrecken und ihrem Vater Vorstellungen machen? Was ist das für ein Ehemann, der vor keiner Schlechtigkeit sich scheuet, zu jedem Betruge greift, jeder Schandthat fähig ist und die gutgemeinten Ermahnungen seiner Gattin verlacht und verspottet?

59. Pflichten der Gattinnen.

Die Frau muß den Mann als das Oberhaupt der Familie ansehen, und ihm in allen billigen Dingen gehorchen. Die Billigkeit dieses Gehorsams liegt in der Natur selbst; denn das männliche Geschlecht steht in einem gewissen Sinne höher als das weibliche. Es ist aber vernünftig, daß, wenn unter Zweien Eines das Regiment haben soll, dieses dem höhern gebühre. Ueberdieß kam Adam, unser erster Stammvater, unmittelbar aus der Hand Gottes; Eva hingegen wurde aus einer Rippe Adams gebaut. Nun aber ist es ein Rechtsgrundsatz: der Bau gehört dem Grundherren zu; was aus dem Grunde wächst, darüber ist derjenige Herr, welchem der Grund gehört. Endlich theilt Gott Scharfsinn, Klugheit und Stärke dem männlichen Geschlechte gewöhnlich in höherm Grade mit, als dem weiblichen: es ist nun der Natur gemäß, daß die geringern Fähigkeiten den höhern sich unterwerfen.

Ein anderer Grund, daß die Frauen den Männern unterthänig seyn müssen, ist eine Folge der Strafe. Eva ließ sich nämlich vom Teufel verführen, daß sie von der verbotenen Frucht aß, in der Meinung, dadurch zur Göttin zu werden, die man anbeten werde. Damit nicht zufrieden, verführte sie auch den Adam, und gab ihm von der verbotenen Frucht zu essen, und machte dadurch alle ihre Nachkommen unglücklich. Daher wurde ihr zur Strafe nicht bloß verkündet: „In Schmerzen sollst du deine Kinder gebären" — sondern es ward auch zu ihr gesagt: Du sollst unter der Gewalt des Mannes seyn, und er wird über dich herrschen. 1. Mos. 3, 16. Das Weib wäre auch, ohne daß die Sünde geschehen, dem Manne untergeordnet gewesen, — denn dieß verlangte die natürliche Ordnung; aber jene Unterwürfigkeit wäre eine freudige und höchst angenehme gewesen, während die nach der Sünde bedungene für das Weib oft lästig und unangenehm ist. Wenn man ferner fragt, wie jene Unterwürfigkeit des Weibes beschaffen seyn müsse, so sagen wir, sie soll eine gewisse Furcht zur Begleiterin haben; denn der Apostel sagt: Das Weib fürchte ihren Mann. Eph. 5, 33. Es soll aber dieß mehr eine kindliche Ehrfurcht seyn, die aus der Liebe hervorgehet, und vorzüglich darin besteht, daß das Weib sich fürchte, dem Willen ihres Mannes entgegen zu handeln, um seine Liebe und Neigung nicht zu verlieren. Diese Unterwürfigkeit der Ehegattin hat sich auf alle Dinge zu erstrecken; denn der hl. Paulus sagt: So wie die Kirche Christo unterworfen ist, so seien es auch die Weiber ihren Ehemännern in Allem. Eph. 5, 24. Da haben wir es: So lange nichts gegen die göttlichen Gebote oder die der Kirche verlangt wird, haben die Ehefrauen in allen vernünftigen Dingen ihren Männern zu gehorchen; denn es heißt „in Allem" sollen sie unterwürfig seyn; also auch in jenen Fällen, wo es gegen ihre Neigungen ist. Diese Pflicht mag mancher Gattin schwer fallen; indeß soll sie ganz abgesehen davon, daß es ihr geboten ist, schon um ihrs eigenen Wohles wegen sie erfüllen: denn es gibt keinen sichern und kürzern Weg für die Frauen über ihre Männer Einfluß zu gewinnen, als kluge Nachgiebigkeit und Fügsamkeit.

Die Ehegattin erleichtere durch Gefälligkeit und Freundlichkeit die Sorgen und Arbeiten ihres Mannes und gewinne durch

Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und gute Ordnung im Hauswesen seine Achtung und sein Zutrauen. Es liegt zwar dem Manne ob, seinem Weibe und seinen Kindern Nahrung zu verschaffen; aber deßwegen darf das Weib doch nicht müßig seyn: beide sollen sich in die Geschäfte theilen. Erwerb und Gewinn, der außer dem Hause oder im Gewerbe zu schaffen ist, geht gewöhnlich den Mann an; das Hauswesen aber zu besorgen, mit steter Wachsamkeit auf Alles Acht zu haben, daß die Kinder gut erzogen werden, das Gesinde, besonders die weiblichen Dienstboten ihrer Pflicht nachkommen, ist gewöhnlich Sache des Weibes. Ist die Hausfrau hierin saumselig, so versündiget sie sich schwer gegen die dem Besten ihrer Familie schuldigen Pflichten.

Die Gattin ist dem Ehemanne ferners eheliche Zuneigung und Liebe schuldig; eine Liebe, welche nicht allein im Herzen ist, sondern auch äußerlich auf jede Weise sich zeigt; daher begegne sie ihm jederzeit mit Freundlichkeit; sie heitere ihn auf in trüben Stunden; sie tröste ihn bei traurigen Ereignissen; sie sehe auf seine Gesundheit und pflege ihn unverdrossen in der Krankheit. Die Gattin sei immer gern in der Nähe des Ehemannes, und gebe ihm auch zu erkennen, daß sie seine Abwesenheit ungerne trage; sie finde Freude im Umgang mit ihm; sie erfülle die leisesten Wünsche desselben mit aller Zuvorkommenheit; sie überrasche ihn mit unerwarteten Freuden; sie verstehe auch die Kunst, sich dem Manne immer neu zu machen. Sie mache dem Gatten das Leben so angenehm und süß, als es nur immer möglich ist; sie entferne jeden unnöthigen Verdruß von ihm, und sorge für ihn, wie für sich selbst. Es wird nicht fehlen, daß auch in der Ehe manche Mißverständnisse vorkommen. In solchen Fällen ergreife sie die Waffe der Weiblichkeit, nämlich die Sanftmuth: dadurch wird sie das drohendste Gewitter abwenden und die Zuneigung des Mannes sich neuerdings gewinnen. Auch ihr Aeußeres soll die Gattin nicht vernachlässigen; denn das Aeußere, wozu auch der Anzug gehört, läßt gar manchen Blick in das Innere thun, und auf Denkart und Sitte schließen. Unabhängig von aller Mode wird ihr Anzug zwar einfach, aber dennoch standesmäßig seyn.

Aber wie viele Gattinnen gibt es, die ihre Pflichten völlig

vernachlässigen! Sehr viele wollen sich nicht in den Schranken des Gehorsames halten; sie verkehren die Ordnung, statt zu gehorchen, wollen sie vielmehr befehlen. Alles muß nach ihrem Kopfe gehen, und wo nicht, so hört man im ganzen Hause nichts als Murren, Schimpfen und Schmähen. Eine Andere läuft aus, so oft und wohin sie will, und kümmert sich nicht um das Hauswesen. Eine Dritte bleibt zwar daheim, aber sie ist dem Hauswesen eben so nützlich, als etwa ein silberner Pokal, der bloß zur Zierde oder Schau in einem Zimmer aufgestellt ist. Einen Topf in der Küche, einen Spinnrocken im Zimmer, oder sonst eine Arbeit anzugreifen: dazu sind ihre Hände viel zu zart. Bis in den hellen Tag hinein schlafen, vor dem Spiegel stehen, sich schmücken und zieren, Visite machen, Einladungen geben und Tändeleien treiben und Plaudereien unterhalten: dieß sind die Dinge, mit welchen manche Ehefrauen ihre kostbare Zeit verschwenden. Andere verwenden Alles auf Kleider und übertriebenen Putz. Und weigert sich der Mann, hiezu die nöthigen Kosten zu bestreiten, so ist des Verdrußes kein Ende. Ach, wie viel Unheil bringen manche Frauen über ihre Ehemänner!

60. Von der ehelichen Liebe insbesonders.

Die eheliche Liebe ist eine Tugend, vermöge welcher beide Gatten einander wohlwollen, ihr Bestes gemeinschaftlich befördern, in süßer Eintracht fortleben, und Eines dem Andern mit unverbrüchlicher Treue und Neigung anhängt.

Zwei Quellen sind es, aus denen diese Liebe entspringen kann; die eine ist im Reiche der Natur, die andere in dem der Gnade. Daher theilt sie sich, je nach ihrem Beweggrunde, in eine natürliche und übernatürliche.

Glücksgüter, Gaben der Natur, Eigenschaften des Gemüthes und Schönheiten des Körpers sind an sich fähig das menschliche Herz zu reizen und ihm vermöge eines süßen Zwanges Neigung und Liebe gegen denjenigen abzudringen, der dieselben besitzt. Diese Liebe ist zwar an sich nicht unrecht; aber sie ist doch des Christen, der in allen seinen Werken von höhern Rücksichten geleitet werden soll, nicht ganz würdig, um so mehr, da sie fruchtlos für die Ewigkeit und auch auf Erden gewöhnlich nur von kurzer Dauer ist.

Ich sage eine solche Liebe ist fruchtlos für die Ewigkeit; denn vor Gott sind nur jene Werke verdienstlich, die in ihrer Ausübung von übernatürlichem Beweggrund geheiligt werden. Wie soll nun euere Liebe, ihr Eheleute, vor Gott verdienstlich seyn, da sie sich einzig und allein auf hinfällige Güter stützt? Es ist wahr, solche Güter des Glückes verdienen ihre Achtung; allein ihr sollet dabei nicht stehen bleiben, sondern zu dem aufsteigen, der sie gegeben hat, zu Gott. Ihr sollet auf diese Weise euere Liebe reinigen und veredeln, indem euch die Vorzüge, mit welchen euere Gatten begabt sind, fortwährend Gelegenheit geben, Gott zu loben und zu preisen.

Auch wird unter Eheleuten, die ihre Liebe nur auf zeitliche Güter gegründet haben, Friede und Eintracht nicht lange währen. Eine solche Liebe zerfällt mit ihrem Beweggrunde. Und wie hinfällig ist nicht dieser? Reichthümer können durch widriges Schicksal zu Grunde gehen oder durch Nachlässigkeit und Verschwendung in Abnahme kommen. Die Schönheit ist eine Blume, die heute blühet und morgen schon verwelkt ist. Freundlichkeit und Heiterkeit sind ebenfalls nicht beständig; denn oft wird Einer, der ledig die angenehmsten Geberden äußerte, ein unerträglicher Ehemann. Zerfällt auf diese Weise der Beweggrund der Liebe, so wird die Liebe selbst abnehmen, und allmälig wird sich Abneigung und Widerwillen einstellen. Erleben wir nicht täglich Beispiele dieser Art? Was meinet ihr ist wohl die Ursache, daß Manche, die anfangs in süßer Eintracht zusammenlebten, jetzt einander überdrüssig sind? Ihre Liebe war keine christliche, sondern eine bloß sinnliche, und darum erkaltete sie. Das zugebrachte Vermögen der Ehefrau ist dahin, ihre Reize sind verwelkt, und darum hat der Gatte keine Neigung mehr zu ihr. Der Ehemann ist nicht mehr so heiter und aufgeräumt, wie ehedem; schwere Arbeiten, tägliche Sorgen und vielfältige Widerwärtigkeiten haben ihn darniedergebeugt: darum gefällt er dem leichtsinnigen Weibe nicht mehr.

Eine solch bloß sinnliche Liebe wird sich auch als unthätig in ihren Werken erweisen. Der Ehestand hat viele Beschwerden. Es heirathen nicht immer Personen zusammen, deren Neigungen mit einander übereinstimmen; die Gemüthsarten sind verschieden, und ein jedes hat seine Schwachheiten, die dem Andern lästig

fallen. Der Mann ist vielleicht grob und zornig; das Weib hingegen geschwätzig und eigensinnig. Wenn nun in solchen Fällen keine thätige Liebe inzwischen tritt, so wird des Unfriedens kein Ende seyn. Die Liebe soll Frieden stiften; denn wenn das Weib zänkisch und eigensinnig ist, so soll der Mann den Vernünftigen machen, und sie mit liebevoller Sanftmuth belehren. Ist aber der Mann verdrießlich und ungestüm, oder gar betrunken, so soll das Weib sich nach den Umständen richten, Geduld mit seinen Schwachheiten haben und zur gelegenen Zeit ein treffendes Wort reden. Aber, was geschieht in den meisten Fällen? Sie können nichts von einander ertragen. Wenn der eine Theil Ungeduld äußert, so bricht der andere bereits in Zorn aus; wenn der Mann schilt, so schimpft das Weib. Sie streiten mit einander, verfluchen und verwünschen sich gegenseitig, bis endlich der Krieg sich durch eine blutige Schlacht endet. Woher dieser Unfrieden? Von dem Mangel ihrer Liebe; denn hätten sie eine wahre, eheliche Liebe zu einander, so würden sie sich mit Sanftmuth begegnen und ihre Fehler mit Geduld übertragen. Die Liebe ist ja geduldig, sie trägt Alles, sie erzürnt sich nicht. 1. Cor. 13. — In der Ehe gibt es viele Widerwärtigkeiten. In solchen Fällen sollen sich die Eheleute gegenseitig mit Trost beistehen. An den Stufen des Altares haben sie sich dieses gelobt. Aber wie lange halten Manche ihr Versprechen? Wie oft sieht man den einen Theil heiter, während der andere vom Kummer niedergebeugt wird; ja das Eine ist oft sogar beflissen, dem Andern Trübsal zu bereiten, und seine Seele mit Verdruß zu erfüllen. Anstatt ein mitleidiges Herz zu einander zu haben, machen sie sich gegenseitig die bittersten Vorwürfe. Woher dieses? Wiederum daher, weil es an einer wahren ehelichen Liebe fehlt; weil man bei Schließung des heiligen Bundes nur eine sinnliche Neigung zu einander hatte, die längst verraucht ist, weil ihr Beweggrund aufgehört hat. — Die Eheleute sollen ferners die Fehler, deren sie sich insgeheim schuldig machen, in christlicher Liebe verborgen halten, und einem Jeden sich widersetzen, der die Ehre Eines von ihnen zu beflecken wagen würde. Aber wie oft findet auch hier das Gegentheil statt. Die Eheleute sind es selbst gar oft, die sich gegenseitig in üblen Ruf bringen, und jemehr das Eine auf das Andere hinauf-

lügen kann, desto größere Freude gewährt es ihnen. Auch dieses rührt wieder vom Mangel der wahren ehelichen Liebe her. Freilich heißt es, man wird ja doch guten Freunden sein Hauskreuz offenbaren und sein Anliegen klagen dürfen, um sich das Herz mit einigem Trost zu erquicken und sich Raths zu erholen. Aber dieß ist gewöhnlich nur ein leerer Vorwand; nicht um sich rathen zu lassen, entdeckt man die geheimen Fehler seines Ehetheiles und vergrößert sie durch Lüge, sondern aus Gehässigkeit und in der Absicht, jenen in ein schiefes Licht zu bringen.

So erhellet aus all diesem, daß mit einer bloß sinnlichen Liebe keine wahrhaft glückliche Ehe bestehen kann. Darum ihr Eheleute, liebet euch einander nicht um hinfälliger Güter wegen, nicht wegen der Schönheit, nicht wegen des Reichthumes; liebet euch aus höherm Beweggrund, liebet euch um Gotteswillen. Dann macht euch diese Liebe hienieden glücklich und jenseits selig.

61. Auch die Eheleute müssen sich der Keuschheit befleißen.

Wie das Thier bei der Fortpflanzung seines Geschlechtes nur dem blinden Triebe seiner Lust gehorcht, so ist nicht besser der Mensch, der beim ehelichen Werke keinen andern Endzweck hat, als die Befriedigung der thierischen Lust. Aber die Eheleute, welche durch die Gnade Jesu Christi geheiliget sind, suchen Alles durch eine höhere Absicht an sich zu veredeln. Zu zeugen und zu empfangen in Gottesfurcht und in reiner und inniger Liebe, dazu ist die Ehe von Gott eingesetzt. Hauptabsicht der Eheleute im Genuß des ehelichen Werkes muß also seyn, dem Willen Gottes gemäß das Menschengeschlecht auf Erden fortzupflanzen, und diejenigen, welchen Gott durch sie das Leben gibt, dem Reiche Gottes als neue Bürger zuzuführen. Auch die mit dem ehelichen Genusse verbundene Lust sollen sie nicht anders suchen, als in so ferne sie nach den liebreichen Absichten Gottes ein Mittel ist, die Vollziehung jener Pflicht ihnen angenehm zu machen.

Ferners warten christliche Eheleute in heiliger Scham und Zucht des großen Geheimnisses der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes. Sie sind schon in ihren Gedanken, noch mehr aber in ihren Worten, Geberden und Handlungen behutsam,

ehrbar und anständig; sie hüten sich durch nachlässige Kleidung, unanständiges Betragen im Schlafgemach ꝛc., sich zur Lust zu reizen; sie meiden Alles, was dem Gefühle der Schamhaftigkeit entgegen ist, und erweisen sich durchweg als ehrbar und züchtig. Sie sind eingedenk jenes Wortes des Apostels: Die, welche Weiber haben, seien, als hätten sie keine. 1. Cor. 7, 29.

Wir leugnen es nicht, es gehört viel dazu, und es ist bei Weitem leichter, im ledigen Stande alle Sünden gegen das sechste Gebot zu meiden, als in der Ehe nicht dagegen zu verstoßen. Indeß mit der Gnade Gottes und mit gutem Willen von Seite der Menschen ist Alles möglich, und auch dieses, daß die Eheleute keusch leben. In der That aber dürften sich wenige keusche Ehen finden. Es fehlt nicht an Solchen, die da meinen in der Ehe sei Alles erlaubt, und sich daher der abscheulichsten Sünden der Unkeuschheit schuldig machen. Wie wollen insbesonders jene in einem keuschen Ehestande leben, welche heilige Scham und Zucht frühe abgelegt; die wie das Thier nach wilder Lust im ledigen Stande lebten; die nie einen Sinn für ein unbeflecktes Ehebett gehabt, jedenfalls ihn längst verloren haben? Wehe solchen Eheleuten! Denn Unzüchtige, sagt der hl. Geist, können das Reich Gottes nicht erlangen.

62. Von der sogenannten ehelichen Pflicht überhaupts.

Wir haben gehört, daß jeder Gatte dem andern die eheliche Pflicht zu leisten schuldig ist. Dieß gebietet der hl. Paulus ausdrücklich. Indeß soll die eheliche Beiwohnung freilich nicht aus Wollust, sondern nur in der Absicht geschehen, Kinder zu erzeugen. Man darf aber hierin nicht zu strenge seyn, indem die Moralisten den Gebrauch dieses Rechtes auch rechtfertigen, wenn die Gatten sich desselben bedienen, um der Begierlichkeit auf eine erlaubte Weise zu begegnen; aber freilich darf die Sinnlichkeit nie Hauptabsicht seyn. Man muß hiebei die Pflicht des Begehrens von der, es zu leisten unterscheiden. Es zu begehren ist eigentlich kein Ehetheil verpflichtet, ausgenommen er sieht die Gefahr einer Unenthaltsamkeit an sich oder dem andern Theil voraus. Jedoch bemerkt der hl. Liguori nach dem hl. Thomas von Aquin, der Mann sei dazu verpflichtet, wenn er durch ge-

wisse Zeichen wahrnehme, daß die Gattin es wolle; dagegen sei die Gattin nicht schuldig sich selbst anzubieten, ausgenommen sie habe einen besondern heftigen und wilden Charakter oder sie sei von hohem Stande, dann auch den Fall ausgenommen, wenn der Mann sich in der Gefahr zur Unenthaltsamkeit befände. Hinsichtlich der Leistung aber versündigt sich jener Theil schwer, welcher es dem andern, der es rechtmäßig begehrt, schlechthin abschlägt. Dabei ist es nicht unerlaubt, wenn der angegangene Theil durch Bitten oder Vorbringung gewichtiger Gründe den andern davon abzubringen sucht. Der Grund, es möchten mehr Kinder geboren werden, als man zu ernähren im Stande ist, reicht nach der Meinung ansehnlicher Moralisten nicht hin. Es kann Fälle geben, wo ein Theil durch verübte Freventhat, z. B. durch Blutschuld das Recht des Begehrens verliert, aber noch verpflichtet ist, es dem unschuldigen Theile zu leisten.

Kein Ehegatte hat das Recht einen widernatürlichen Gebrauch der Ehe von dem andern zu fordern, und der angegangene darf es dem verlangenden nicht gewähren: es wäre dieß immer für beide eine schwere Sünde. Der Sünde eines widernatürlichen Gebrauches der Ehe aber machen sich die Eheleute durch alle jene Handlungen schuldig, bei welchen sie eine der Zeugung widerstreitende Wirkung vorhersehen. Es ist auch einem Gatten in keinem Falle erlaubt, den Keim der menschlichen Zeugung durch was immer für ein Mittel von sich zu treiben oder außer seinem geziemenden Ort zu verlieren.

Ein Ehegatte, der sich mittelst einer unerlaubten That selbst unfähig macht, die eheliche Pflicht ferners zu leisten, würde dem andern Theile großes Unrecht zufügen, und sich daher auch schwer versündigen.

Kein Ehegatte ist dem Andern zur ehelichen Pflicht so fern verbunden, daß er ihm solche auch mit eigenem schweren Nachtheil seines geistlichen oder leiblichen Heiles oder der Güter seines Standes zu leisten schuldig wäre; ja er darf sie ihm insgemein in solchen Fällen nicht leisten. Daher ist kein Ehegatte verbunden, dem andern die eheliche Pflicht zu leisten zur Zeit einer Krankheit, wenn sich diese durch den Gebrauch des Ehestandes merklich verschlimmerte; oder wenn die Krankheit eines Ehegatten

durch das eheliche Werk für den andern ansteckend werden könnte; deßgleichen wenn wegen der Krankheit des einen Theiles zu befürchten wäre, daß mit einer eben so schwer heilbaren Krankheit behaftete Kinder erzeugt würden.

Wenn bei einer bereits schwanger gehenden Frau aus dem fernern Gebrauch der Ehe für die Mutter oder das Kind Nachtheile entstehen, so muß man sich beiderseitig der ehelichen Pflicht enthalten.

Einem berauschten Manne die eheliche Pflicht zu leisten, ist die Frau nicht schuldig; wohl aber können sie Vernunftgründe dazu bestimmen, um z. B. vom Manne die Gefahr der Ausschweifung oder heftigen Zorn u. s. w. abzuhalten. Auch einem wahnsinnigen Ehetheile ist der andere die eheliche Pflicht zu leisten nicht schuldig.

Die Eheleute dürfen sich zwar auch an hohen Festtagen ihres ehelichen Rechtes bedienen; doch wäre es geziemend, daß sie mit beiderseitiger Einwilligung sich an solchen Tagen der Andacht wegen enthielten; dieß soll insbesonders an Kommunionstagen geschehen. Dahin lautet auch der Befehl des heiligen Paulus: „Entziehet euch einander nicht, außer mit beiderseitiger Einwilligung auf eine Zeit, um dem Gebete zu obliegen.“

Wenn ein Ehegatte die eheliche Pflicht aus einer bösen Absicht verlangt, z. B. aus bloßer Lustbegierde, oder sie zu einer Zeit fordert, wo er durch ein Gelübde daran gehindert ist, sündiget er zwar für seine Person; der andere aber, der sie ihm in guter Absicht leistet, ist von aller Schuld frei.

Die Ehegatten dürfen zwar nichts thun, was die Zeugung der Kinder hindern würde; indeß der bloße Wunsch eines Theiles, der diese Pflicht dem andern auf Begehren leistet, es möchte daraus keine Frucht entstehen, ist in gewissen Fällen, vorzüglich wenn man sein Unvermögen fühlt, die erzeugten Kinder zu ernähren, nicht sündhaft, wenigstens nicht mehr als eine läßliche Sünde.

Erst nach Verlauf von zwei Monaten erlangen die Eheleute ihr vollkommenes Recht in gegenseitiger Forderung der ehelichen Pflicht. Doch steht es ihnen frei, mit beiderseitiger Einwilligung gleich nach giltig geschlossener Ehe die Ehe zu vollziehen und dieses Recht sich einander einzuliefern, und von dieser Stunde

an besitzt es jeder Theil. Vor der Vollbringung der Ehe aber steht es innerhalb der ersten zwei Monate jeden Theil frei sich aller fleischlichen Vermischung zu enthalten, und zu überlegen, ob er nicht der Ehe sich völlig begeben und in ein Kloster treten wolle.

Was immer die Eheleute thun, das die Zeugung entweder schon anfangs verhindert, oder später die schon empfangene Frucht gewaltthätig wieder abgetrieben werde, ist immer eine der schwersten Sünden. Es ist jedoch der Mutter erlaubt, im Falle einer Erkrankung Arzneimittel zu gebrauchen, auch mit Gefahr, daß die Leibesfrucht dadurch abgetrieben werden möchte.*)

63. Die Eheleute, welche keine Kinder haben, sollen sich darüber nicht betrüben.

Sehr oft kömmt es vor, daß Eheleute sich betrüben, wenn sie keine Kinder bekommen. Es ist freilich wahr, daß gute Kinder ein kostbarer Schatz sind. Auch wissen wir, daß die Unfruchtbarkeit im alten Testamente sogar für eine Schmach galt, und daher die israelitischen Mütter mit heißem Verlangen nach Kindersegen seufzten. Dessenungeachtet sollen christliche Eheleute sich darüber nicht betrüben, wenn ihnen keine Kinder gegeben werden. Warum wollet ihr auch traurig seyn? Ihr habt ja vielmehr Ursache, euch zu erfreuen. Denn wie viele Pflichten, Sorgen, Kümmernisse und Plagen haben die Eltern mit ihren Kindern! Wie viele schlaflose Nächte müssen sie ihnen opfern! Welche Betrübniß haben sie, wenn eines derselben erkrankt; welchen Schmerz, wenn gar eines stirbt! Welche Verantwortung wartet ihrer, wenn sie an ihren Pflichten in der Erziehung etwas versäumen! Welch ein Kreuz für die Eltern sind ungerathene Kinder! Von all Diesem hat euch Gott befreit. Ist dieß nicht für eine große Gnade zu halten?

Doch ihr seid wohlhabend und möchtet gerne Erben haben, denen ihr euere Schätze hinterlassen könnet. Auch unter solchen Verhältnissen ist euer Kummer ungegründet. Es gibt Erben

---

*) Natürlich eignet sich Obenstehendes nicht zum öffentlichen Unterricht; aber bei andern Gelegenheiten z. B. beim Brautexamen könnte der Seelsorger nach Umständen nicht ohne Nutzen auf Manches davon aufmerksam machen.

genug, denen ihr das Eurige zum großen Vortheile euerer Seele hinterlassen könnt. Ach, wie viele arme Waisen gibt es, die nach dem Tode ihrer Eltern von Jedermann verlassen sind. Diese sind es, von welchen Christus sagt: Wer eines dieser Kleinen in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf. Matth. 18, 5. So nehmt denn Solche in euer Haus, oder doch in euere Obhut, und sorgt für ihre Bedürfnisse. So werdet ihr statt eines Kindes, das ihr mit Schmerzen und Betrübniß von Gott verlanget, deren mehre haben, und zwar Kinder, in denen ihr Jesum selbst verpfleget. Wünschet ihr noch andere Erben euerer Güter? Schauet auf die vielen Armen hin, die es allenthalben gibt. Diesen vermacht euere Reichthümer, so habt ihr wiederum Jesum selbst zu euerm Erben gemacht, der euch einstens dafür den Himmel zur ewigen Erbschaft geben wird.

Freilich meinen manche Eheleute, wenn sie Kinder hätten, würden sie einstens eine Stütze in ihrem Alter haben und nicht fremden Leuten hingegeben seyn. Aber wer gibt euch denn die Versicherung, daß euere Kinder so lange leben werden? Können sie nicht noch vor euch sterben? Und bleiben sie wirklich am Leben: können sie nicht ausarten, so daß ihr statt der Freude vielmehr Betrübniß an ihnen erlebet? Können sie nicht gottvergessen werden, daß sie im Alter sich um euch nichts bekümmern, euch vielmehr verachten und hilflos liegen lassen? Können sie nicht auch selbst krank seyn oder Krüppel werden, so daß sie statt euch zu pflegen, vielmehr euerer Wart nöthig haben?

Seid daher zufrieden, und statt betrübt zu werden, freuet euch vielmehr und danket Gott, wenn ihr keine Kinder habt.

64. Von der Eifersucht im Ehestande.

Die Eifersucht ist eine Gemüthskrankheit, die von der Furcht herrührt, es möchte ein Anderer das Gut genießen, das wir lieben und allein zu besitzen wünschen. Was im Geringsten daran Abbruch zu thun scheint, das verwirrt und beunruhigt uns. Die Eifersucht kommt zwar in allen Ständen und Verhältnissen vor, am meisten aber im Ehestande. Denn wie in den Kleidern Würmer und Motten wachsen, von denen die Kleider selbst nach und nach zerfressen werden, so wächst aus der ehelichen Liebe die

Eifersucht, von welcher die Liebe selbst nach und nach zerfressen und in Haß umgewandelt wird.

Die Eifersucht ist ein großes Uebel im Ehestande. Sie bereitet jenem Herzen, das damit befallen ist, unzählige Betrübniß und Leidwesen. Denken wir uns einen Ameisenhaufen, in welchem statt der Ameisen tausenderlei schwermüthige Gedanken und Meinungen durcheinander wimmeln, die in der Einbildung immer aus- und einlaufen, und weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe geben, so haben wir ein schwaches Bild von dem Herzen eines eifersüchtigen Ehemannes. Alles böse, was er von seiner Gattin argwöhnt, hält er schon für Wahrheit; er lauscht auf all ihre Worte; all ihre Schritte beobachtet er; all ihre Mienen kommen ihm verdächtig vor; sogar ihre Kirchenbesuche und Andachtsübungen deutet er übel. Kann er in ihren äußern Werken keine Untreue an ihr merken, so faßt er doch Argwohn wegen ihrer innern Neigungen. Wie viel Unheil entsteht daraus! Das Hauswesen leidet Schaden, die Kinderzucht wird vernachläßigt, das Gesinde steht unter keiner Aufsicht; Zank und Streit nimmt kein Ende mehr, an die Stelle der ehelichen Liebe tritt unversöhnlicher Haß. Denn wie kann der Mann diejenige lieben, deren Treue ihm verdächtig ist? Und wie kann die Frau denjenigen lieben, der sie fortwährend mit schiefen Augen betrachet und das Schlimmste von ihr argwöhnt? Sie wird bald anfangen ebenfalls in einen solchen Mann Mißtrauen zu setzen, und vielleicht denken, er müße selbst ein Solcher seyn, für welche er sie halte und selbst an dem Laster krank liegen, welches er von ihr besorge; denn man beurtheilt Andere gern nach sich selbst. Und wenn sie vorher noch unschuldig war, so wird sie vielleicht jetzt etwas wagen, woran sie sonst nie gedacht haben würde. Das ist, wovor der heilige Geist warnt: Sei nicht eifersüchtig über das Weib deines Schooßes, damit sie die böse Lehre, die du ihr gibst, nicht gegen dich übe (Eccl. 9, 1.), d. h., damit sie nicht das, was sie merkt, daß du an ihr fürchtest und argwohnest, in der That wider dich begehe. Auch zu andern Lastern verleitet oft die Eifersucht; in Folge dieser Leidenschaft ist es schon geschehen, daß die Ehegatten einander sich bitter verfolgten, ja sich gegenseitig den Tod brachten.

Gatten, welche in glücklicher Ehe leben wollen, sind schuldig die Eifersucht so viel als möglich von sich ferne zu halten. Die Frauen sollen sich wohl in Acht nehmen, mit Personen umzugehen, welche dem Manne verdächtig sind. Der Umgang der Frau selbst mit Personen ihres Geschlechts, wenn diese frech und ausgelassen sind, ist oft schon gefährlich, und kann einem Manne, besonders wenn er ohnehin argwöhnisch ist, ein gerechtes Mißtrauen gegen sein Weib einflößen, und daher zur Eifersucht Anlaß geben. Denn ein Sprichwort heißt: Sage mir, mit wem du umgehst, dann will ich dir sagen, wer du bist. Noch viel mehr muß sich die Gattin vor einem zu freien Umgange mit Personen des andern Geschlechtes hüten; denn obgleich ein solcher Umgang anfangs unschuldig scheint und vielleicht auch ist, so bewirkt er doch, wenn er öfters und ohne Noth wiederholt wird, einen bösen Verdacht, und zwar nicht bloß bei dem Manne, sondern auch bei den Hausgenossen. Auch werden die Gattinen oft verdächtig, wenn sie sich zu eitel und leichtfertig schmücken und kleiden, besonders dann, wenn sie in Gesellschaft Anderer erscheinen. Daß ledige Frauenzimmer solches thun, ist zwar auch nicht recht; doch kann man sie noch entschuldigen; sie suchen ja Einen, denn sie gefallen möchten. Aber daß eine Ehefrau, die nur ihrem Gatten zu gefallen suchen sollte, sich mit solchem Tande abgibt, um gleichsam fremden Augen ihre Gestalt zu verkaufen, — das muß natürlich dem Manne verdächtig vorkommen. Vor allem sollen aber die Gattinen der Gottesfurcht sich befleißen, um zur Eifersucht keine Veranlassung zu geben; denn von Frommen denkt man nichts Arges. Diejenigen aber, die im Dienste Gottes lau sind, selten bei den Andachtsübungen, in den Beichtstühlen und am Tische des Herrn sich einfinden, gerathen billig in den Verdacht, daß, weil sie ihrem Herrn und Gott nicht treu dienen, sie auch ihren Ehemännern die schuldige Treue nicht gar gewissenhaft bewahren möchten. Endlich sollen sie sich angewöhnen, ihren Ehemännern immer mit gehöriger Freundlichkeit und mit liebreichen Gebärden zu begegnen. Denn einer Frau, die sich immer fremd, mürrisch und unwillig gegen ihren Mann benimmt, kann dieser nicht glauben, daß sie eine aufrichtige Liebe zu ihm habe, er muß mit Recht in ihre eheliche Treue Mißtrauen setzen.

Aber auch die Männer sind schuldig, alles zu entfernen, was den Frauen zur Eifersucht gegen sie Veranlassung werden könnte, und dieß um so mehr, weil bei ihnen die Liebe um so empfindlicher ist, und sie daher auch der argwöhnischen Furcht in der Eifersucht um so mehr unterworfen zu seyn pflegen. Der Mann unterhalte keinen zu freien Umgang mit verdächtigen Personen; besuche nie zweideutige Orte, sei sittsam und schamhaft in seinen Aeußerungen und Gebärden, und hüte sich vor allem, mit den weiblichen Dienstboten sich in Vertraulichkeiten einzulassen.

Indessen geschieht es manchmal, daß eines von den Gatten, ohne daß ein eigentlicher Grund dazu gegeben ist, mit der Eifersucht geplagt ist. In diesem Falle muß ein Theil mit dem andern, wie mit einem Kranken, Mitleid haben, und denken, diese argwöhnische Furcht rühre nur von einer zu großen Liebe her. Freuen soll sich der Mann und umgekehrt auch die Frau, daß er von seiner Frau und sie von ihrem Manne so geschätzt und geliebt werde, daß er allein ihr und sie sein Herz in Besitz zu erhalten verlange, und deßwegen auch nicht den geringsten Schatten einer fremden Zuneigung dulden könne. Freuen sollen sie sich beiderseits über ihre eheliche Keuschheit; denn wäre z. B. die Frau ihrem Manne nicht treu, sondern in eine heimliche Liebe zu einem Andern verstrickt, so würde sie sich nicht so sehr darum bekümmern, wenn sich ihr Mann kalt gegen sie beträgt. Dasselbe gilt auch umgekehrt vom Manne: es wäre ihm gleichviel, wie seine Frau gegen ihn sich betrüge, wenn er keine Neigung zu ihr hätte.

Um übrigens von der Eifersucht befreit zu werden, befolge ein Jeder die Vorschrift des Herrn: Richtet nicht! Luk. 6, 37. Denke Keines etwas Böses von dem Andern. Man muß ja seinen Nebenmenschen so lange für gut halten, bis man vom Gegentheil überzeugt ist. Dieses ist allgemeine Christenpflicht, und geht noch vielmehr die Eheleute an. Schlage demnach ein Jedes den Argwohn aus. Lege ein Jedes, was es von dem Andern sieht, oder hört, zum Beßten aus. Reget sich dennoch ein argwöhnischer Gedanke gegen deinen Ehetheil, so gedenke sogleich jenes Verweises, welchen der Heiland den Pharisäern gab: Warum denket ihr Böses in euerm Herzen? Matth. 9, 4. Schenke den Ohrenbläsern kein Gehör, wenn sie dir unter dem Schein der Freund-

schaft und Vertraulichkeit etwas Verdächtiges offenbaren, das sie von deinem Ehetheil bemerkt zu haben vorgeben. Forsche Keines das Thun und Lassen des Andern vorwitzig aus; denn wer gar zu genau alles erforschen will, der wird oft Dinge gewahr, die ihn beunruhigen. Erwäge auch, wie wenig die Eifersucht nützt; denn entweder ist dein Ehetheil keusch und treu: dann braucht er die ängstliche Bewachung von deiner Seite nicht; oder er ist es nicht, und dann wirst du mit all deiner Sorgfalt doch nichts ausrichten. Wozu plagst und quälst du dich also? Du verbitterst dir nur das Leben, und erlangst dennoch nichts. Darum entferne jene Unruhe und leb mit deinem Ehetheile in Frieden und Eintracht. (Cf. Hunolts Predigten.)

65. Von der Wichtigkeit der Einigkeit im Ehestande.

(Nach dem heil. Chrysostomus.)

Nichts hat mehr Einfluß auf unser aller Leben als die Einheit zwischen Mann und Weib. Sie erhält die ganze Welt in Ordnung. Wie das ganze Haus zusammenstürzt, wenn der Grund erschüttert wird: also wird auch unser ganzes Leben zerrüttet, wenn sich Eheleute entzweien. Ueberlegt es nur! Die Welt besteht aus Städten, die Städte bestehen aus Häuser, die Häuser aus Männern und Weibern. Wenn nun zwischen Männern und Weibern sich ein Krieg erhebt, so drängt er sich dadurch auch in die Häuser. Wenn er diese zerrüttet, so werden dadurch auch Städte umgekehrt. Zerfallen Städte, so muß nothwendig die ganze Welt mit Aufruhr, Krieg und Streit angefüllt werden. Darum hat Gott diesem Uebel mit einer besondern Vorsicht vorgebaut, und hat nicht erlaubt, daß man sein Weib verstossen dürfe. Aber, wendet man ein, wenn ihr Mund von steten Schmähreden überfließt, wenn sie eine Verschwenderin ist, den Aufwand liebt und noch tausend andere Fehler an sich hat? Ertrage Alles mit Großmuth, und suche diese Fehler zu verbessern. Darum vertrittst du ja als Mann die Stelle des Hauptes, daß du den Leib zu heilen wissen sollst. Wenn unser Leib mit viel tausend Wunden bedeckt wäre, würden wir wohl darum das Haupt vom Leibe abhauen lassen. Das Weib ist aber dem Manne an Leibes Statt gegeben. Daher sagt der heilige Paulus: Die

Männer sollen ihre Weiber lieben wie ihre eigenen Leiber. Eph. 5, 28. Wer wird aber mit seinem Leibe in Unfrieden leben? O was ist es für ein fruchtbarer Anlaß zu tausend Uebeln, wenn sich die Eheleute mit einander entzweien! Reichthümer, wohlerzogene Kinder, Würden und Ehren, Ergötzungen — alles hat seinen Werth verloren, und wird weder den Mann noch das Weib mehr erfreuen.

66. Von dem pflichtschuldigen Betragen der Ehemänner, wenn die Frauen zu Zwisten Anlaß geben.

In allen Zänkereien soll der Verständigere nachgeben, und der Stärkere dem Schwächern weichen. Das Weib ist der schwächere Theil: daher empfindlich und durch Kleinigkeiten gekränkt. Der Mann soll hier Nachsicht und Geduld haben. Dazu ermahnt auch der hl. Petrus: Ihr Männer, gehet vernünftig mit ihnen (den Frauen) um, als dem schwächern Gefässe und haltet sie in Ehren. 1. Petr. 3, 7. Der Mann soll manchmal seyn, als hätte er keine Augen und keine Ohren, d. h. er soll manche Mängel seiner Gattin übersehen und sie stillschweigend übertragen. Es gibt gewisse Dinge, die man zwar nicht gerne hat, die aber doch auch keinen Schaden bringen; beredet man es, so entstehet Zank und Streit. Was ist also klüger, als dazu zu schweigen, um so mehr, da auch der Mann seine Eigenheiten hat, welche die Gattin übertragen muß. Es gibt jedoch auch ernste Dinge, wo das Schweigen am unrechten Orte wäre. Aber auch in solchen Fällen kann der kluge Mann gar Vieles beseitigen, ohne darüber den ehelichen Frieden in der Hauptsache zu stören. Ist z. B. deine Frau zu sparsam oder gar geizig, so schadet dieß wenigstens deiner Haushaltung nicht; du selbst aber kannst den Fehler deiner Gattin, wenigstens in so ferne Andere dadurch Schaden leiden, gar leicht wieder gut machen: sei nämlich du gegen die Hausgenossen, das Gesinde und die Armen um so freigebiger. Ist sie verschwenderisch, so ist diesem Fehler bald abgeholfen, wenn du ihr nicht viel unter die Hände lassest, und ihr dabei mit Freundlichkeit vorstellest, daß solches euere Einkünfte nicht erlauben. Will sie dir zu viel befehlen und Verhaltungsregeln vorschreiben, so höre es mit Geduld an; gib ihr zuweilen auch Recht, im Uebrigen aber thue,

was dir selbst gut dünkt. Ist sie widerspenstig, so befiehl ihr nichts, sondern verlange vielmehr mit Höflichkeit das, was du gerne von ihr haben willst, doch so, daß sie bei all deiner Nachgiebigkeit erkenne, daß Solches nicht vom Mangel an männlichem Muthe, sondern von deiner Gutwilligkeit und deiner Liebe zum Frieden herrühre. Ist sie geschwätzig und plauderhaft, so denke, daß dieß dem Weibe fast natürlich ist. Ist sie zornmüthig und streitsüchtig, so wechsle nicht viel Worte mit ihr; denn durch das Hineinblasen wird das Feuer gewöhnlich noch mehr angefacht. Schweige still, dann wird sie von selbst wieder aufhören. Das rechte Mittel, in einem Streit und Zank der siegende Theil zu seyn, ist das Stillschweigen. Der Sieg ist vollkommen, sagt der hl. Valerius, wenn man schweigt, und dem, der streiten will, nicht antwortet. Zeigt sie sich zuweilen, ohne daß du ihr Veranlassung gegeben, trotzig und unfreundlich, so stelle dich, als ob du nichts merktest, bis sie wieder freundlich geworden ist. Bei Allem aber stelle dir Jesum Christum vor: wie vielfältig wird er von den Menschenkindern beleidiget, und doch hört er nicht auf, sie zu lieben; so liebe auch du deine Ehegattin, welche dir Gott zugesellt hat, wenn sie dir auch manchmal Betrübniß verursacht; sammle dir dadurch, daß du ihre Fehler geduldig erträgst, Verdienste für die Ewigkeit, und danke Gott, daß du nicht noch ein schlimmeres Weib habest.

67. Pflichtschuldiges Betragen der Frauen, wenn die Männer zur Uneinigkeit Anlaß geben.

Es ist allerdings nicht angenehm, seine Tage mit einem Manne hinbringen zu müssen, der zanksüchtig und jähzornig ist, der aus Geiz nicht das Hinreichende zur Bestreitung des Hauswesens herschafft, der aus Trägheit und Ungeschicklichkeit nichts zu verdienen weiß, oder der dem Trunk und Spiel ergeben ist, und dadurch Alles verschwendet; es ist hart, mit einem Manne leben zu müssen, welcher der ehelichen Treue vergessen hat, in schlechte Verbindungen sich einläßt und auf alle Weise seine Ehehälfte kränkt und verletzt; hart ist es, mit einem Manne leben zu müssen, der keine Religion hat und fast nie an Gott oder seine Pflichten gegen ihn denkt. Es läßt sich nicht leugnen, in all

diesen Fällen wird viel Ueberwindung und Selbstverleugnung erfordert, um den Frieden zu erhalten. Allein das Band ist einmal gebunden, und eine Lösung ist nicht mehr möglich; das Joch muß einmal getragen werden. Was man aber nicht ändern kann, in das soll man sich mit aller Geduld fügen. Zudem ist ja Solchen, welche in die Ehe treten, vom Apostel vorausgesagt, daß sie Drangsale haben werden. 1. König. 7, 28. Daher soll sich jedes schon vor Antritt des Ehestandes auf Leiden gefaßt machen. Was nun aber dich als Gattin insbesonders betrifft, so setzen wir den Fall, du habest einen mürrischen und zornigen Mann, der dich kaum eines freundlichen Blickes würdiget, der überall Recht haben will, der dich bei dem geringsten Fehler, den du etwa begehest, mit einer Fluth von Schmähworten überladet: was ist in diesem Falle von deiner Seite zu thun? Ich gebe dir folgenden Rath. Willst du bei einem solchen Manne Ruhe und Frieden bewahren, so lege Alles auf das Beste aus; bilde dir ja nicht ein, daß jenes zornige Gesicht, welches dir dein Mann zeigt, oder die rauhen Worte, welche er dir gibt, ihren Ursprung im innerlichen Hasse und Widerwillen gegen dich haben. Es gibt Menschen, die zwar dem Aeußern nach ernst und abstoßend, im Reden mürrisch und unfreundlich sind, im Herzen aber es dennoch gut meinen. Denke, es entstehe diese Unfreundlichkeit entweder aus einem körperlichen Unbehagen, oder aus einem Verdrusse, der deinem Manne von einer andern Seite gemacht worden ist, und dem er jetzt nachgrübelt. Rührt aber der Zorn deines Mannes auch von einem Mangel der Liebe gegen dich her, so forsche sorgfältig nach der Ursache des Widerwillens; findest du, daß du selbst Schuld daran bist, so entferne ja Alles, was deinem Gatten unangenehm seyn möchte; denn man kann ein Feuer nicht schneller löschen, als wenn man ihm den brennbaren Stoff hinwegnimmt. Mag aber der Zorn deines Mannes woher immer rühren, so hüte dich nur, daß du ihm nicht mit demselben Unmuthe begegnest: dieß hieße das Feuer nur noch mehr anschüren. Einem reißenden Gießbache darf man nichts in den Weg legen, sondern muß ihn in seinem Bette ungehindert fortfließen lassen; denn findet er Widerstand, so schwillt er nur desto mehr an. Daher schweig lieber auf die Vorwürfe deines Mannes, gib ihm bescheiden nach; antworte stets mit

sanften Worten, eingedenk der hl. Schrift: Eine sanfte Antwort bricht den Zorn, eine harte Rede aber erweckt Grimm. Sprichw. 15, 1.; denn es ist kaum eine Natur so wild, die sich nicht besänftigen läßt, wo sie nichts als Sanftmuth und Milde findet. Bei den Worten allein laß es auch nicht bewenden, füge noch die Werke hinzu, indem du ihm alle dir möglichen Dienste und Gefälligkeiten leistest. Man hat gesehen, daß grimmige Löwen denjenigen liebkoset haben, der ihnen einen Dorn aus der wunden Pfote gezogen hat: noch viel weniger wird unter Menschen Jemand so roh seyn, daß er sich nicht durch Wohlthaten und Liebesdienste bezähmen ließe. Sollte dieß wider alle Erwartung nichts helfen, so opfere Gott dem Herrn dein Anliegen auf; er hat das Herz deines Gatten in seiner Hand und kann es dir zum Besten lenken.

Hast du einen Mann, der ein Geizhals ist, und dir nicht hinreichend genug Geld überläßt, das Hauswesen zu besorgen und dich anständig zu kleiden, so denke, daß du doch noch mehr Mittel hast, als manche andere deines Gleichen, und daß du noch besser seiest als sie. Die Kleidung aber, die dir vielleicht nicht ganz nach Geschmack ist, soll dir noch viel weniger eine Ursache zur Unzufriedenheit werden. Es wäre zu wünschen, daß gar manche Ehemänner hierin sparsamer wären, es würde dann um ihren häuslichen Wohlstand viel besser aussehen. Auch ist nichts ärgerlicher, als wenn verheirathete Frauen noch durch Putz und Kleiderpracht die Augen auf sich ziehen und gleichsam Eroberungen machen wollen. Endlich ist es auch nicht immer Geiz von Seite des Mannes, daß er in Kost und Kleidung so sparsam ist, sondern öfters nur eine heilsame Einschränkung. Es sind vielleicht heimliche Schulden da, die er dir nicht entdecken will, um dich nicht zu kränken; um sie zu tilgen, muß er sparen und sich in allen überflüssigen Dingen einschränken. Vielleicht spart er auch aus väterlicher Vorsorge, damit er, wenn er vor dir stürbe, dir und deinen Kindern ein ansehnlicheres Vermögen hinterläßt, und ihr alsdann gemächlicher und sorgenfreier leben könnet.

Hast du einen Mann, der nichts verdienet, so kömmt es darauf an, ob Trägheit oder Ungeschicklichkeit die Ursache davon ist. Wenn er aus Ungeschicklichkeit nichts zu verdienen weiß, so

mußt du ihn mehr bemitleiden, als daß du ihn darüber zürnest. Zudem hast du ihn ja zuvor gekannt: warum hast du ihn also geheirathet? Ungerecht ist es von dir, wenn du dich jetzt darüber beklagen, oder ihm deßwegen bittere Vorwürfe machen willst. Ist nur Trägheit und Arbeitsscheu die Schuld daran, so ermuntere ihn mit sanften Worten zum Fleiße und zur Thätigkeit, stelle ihm mit Liebe das häusliche Elend vor, insbesondere gehe ihm selbst mit gutem Beispiele voraus. Ersetze durch deinen Fleiß, was der Mann nicht thut; sei um so häuslicher und sparsamer, und vermeide alle unnöthigen Ausgaben in Hinsicht auf Kleiderpracht, Hausgeräthe und Ergötzlichkeiten, so wirst du mit Gottes Hilfe doch genug haben, um leben zu können; denn wer wenig Wasser schöpft, aber es in ein gutes Geschirr bringt, sammelt in kurzer Zeit mehr, als wer es in ein durchlöchertes Gefäß oder auf den Boden schüttet.

Ich habe einen Trunkenbold zum Manne, seufzet eine andere Gattin, der alle Sonn- und Feiertage und auch sonst öfters unter der Woche berauscht nach Hause kömmt, und auf diese Weise alle Einnahme verschwendet: wie kann ich mit ihm in Frieden leben? — Du hast allerdings ein großes Kreuz: aber ich rathe dir zuvörderst, daß du dir alle Mühe gebest, deinem Ehemanne die Abscheulichkeit seines Lasters vor Augen zu stellen. Ahme aber hierin nicht das Betragen so vieler anderer Frauen in diesen Umständen nach, die, wenn der Mann Abends betrunken heimkommt, ihm eine Strafrede halten, mit Poltern und Schmähen, Fluchen und Verwünschen über ihn herfallen, und hernach sich gewöhnlich beklagen, daß ihre Männer statt sich zu bessern, vielmehr immer schlimmer werden. Diese Zeit eignet sich nicht zu Ermahnungen; da sind alle Worte vergebens, weil nicht die gesunde Vernunft, sondern die Hitze der Leidenschaft die Herrschaft führt. Du mußt deine Ermahnungen auf eine geeignete Zeit versparen. Diese ist da, wenn ihn etwa eine Predigt gerührt hat, oder wenn er die hl. Sakramente empfängt, oder auch wenn er sich sonst besonders freundlich gegen dich erweiset. Da dringe mit Bitten und Vorstellungen in ihn, daß er doch einmal dieses abscheuliche Laster ablege, wodurch er sein Vermögen verschwendet, seine Gesundheit

untergräbt, sich die Verachtung aller Rechtschaffenen auflabet und zuletzt sich in die ewige Verdammniß stürzt.

Noch beklagenswerther sind jene Ehefrauen, welche von ihren Männern gleich verworfenen Mägden des Hauses behandelt und gleich den Sklavinen mit Prügeln und Schlägen bedient werden. Aber solche frage ich: Werdet ihr so schlecht behandelt, weil ihr durch euere Widerspenstigkeit und andere Vergehungen Anlaß dazu gebt, oder leidet ihr Solches unschuldig, einzig und allein deßwegen, weil der Mann so roh und grausam ist? Ist das Erstere der Fall, so müßt ihr euch selbst die Schuld davon beimessen. Sucht das, was den Männern an euch mißfällt, zu entfernen, hütet euch insbesonders vor Widerspruch, Plauderhaftigkeit und manch andern Unarten, so werdet ihr euch bald ein besseres Loos bereiten. Leidet ihr aber unverdienter Weise solche Mißhandlungen, so soll eben die Unschuld euer Trost seyn. Blicket auf Jesum, den Gekreuzigten, und opfert ihm euere Leiden auf: wer war unschuldiger als er, und wer hat mehr gelitten und geduldet? Mit ihm tröstet euch, statt daß ihr schreiet und schmähet, daß es in der ganzen Nachbarschaft widerhallet: durch Letzteres gewinnt ihr doch nichts, vielmehr erbittert ihr euere Männer nur noch mehr. Ahmet das Beispiel euers göttlichen Erlösers nach. Als die Juden einmal Steine aufhoben, ihn zu tödten, verbarg er sich. Dasselbe sollt auch ihr thun. Gehet daher euern erzürnten Männern aus dem Wege und den Augen. Auf diese Weise werdet ihr, wenn auch die bösen Männer mit euch keinen Frieden haben wollen, diesen doch mit euch selbst haben.

Höchst beklagenswerth ist eine Gattin, deren Mann die eheliche Treue verletzt, an eine andere Person sich hängt, und es oft so weit treibt, daß er im eigenen Hause mit der Magd im schlimmen Verhältnisse steht. Man sollte es kaum für möglich halten, daß unter Christen solche abscheuliche Sünden vorkommen; aber leider lassen sie sich nicht leugnen. In solch traurigen Umständen verliere, unschuldige Gattin, den Muth nicht. Stelle zur guten Stunde deinem ausschweifenden Manne die Abscheulichkeit dieser Sünde vor Augen, oder suche durch andere gute Freunde, insbesonders den Seelsorger, auf ihn einzuwirken. Ueberwinde dich stets, und erweise dich deinem Manne eben so dienstwillig

und liebreich, als hättest du den getreuesten Gatten an ihm. Durch dieses Mittel hat die hl. Elisabeth, Königin von Portugal, ihren Gemahl von demselben Laster bekehrt: sie liebkosete sogar seine unehelichen Kinder und sorgte für sie, als ob sie ihre rechte Mutter gewesen wäre. Diese freundliche Liebe und fortwährende Geduld rührte das Herz des Königs, daß er, von der Tugend seiner Gemahlin überwunden, endlich von seinen Ausschweifungen abstund. Hat alles keinen Erfolg, so harre nichts destoweniger in aller Geduld aus und nimm deine Zuflucht zum Gebet, und flehe inständig den Himmel um Besserung für deinen Gatten an. Setze diese Seufzer mit Vertrauen und Unverdrossenheit fort; keine Kette ist so stark, die nicht endlich zerbrochen werden könnte; keines Sünders Herz ist in der Bosheit so verhärtet, daß es nicht durch die göttliche Gnade erweicht werden könnte: die Gnadenthüre zu Gott ist aber nicht so fest verriegelt, daß sie nicht durch ein inständiges Gebet geöffnet werden könnte.

Manche Gattin fühlt sich unglücklich, weil sie mit einem irreligiösen Manne zusammenleben muß, der sie vielfältig in ihrer Andacht und ihrem Gottesdienste hindert. Nun ist es wohl wahr daß dich dein Gatte in den äußern Andachtsübungen stören kann; aber die innere Andacht und Liebe zu Gott, was am Ende doch die Hauptsache ist, dir zu rauben, steht nie in seiner Gewalt. Er mag dich zurückhalten, an Werktagen der heiligen Messe beizuwohnen; aber er kann es dir nicht verbieten, daß du öfters unter Tag dein Gemüth zu Gott emporhebest, zu ihm aufseufzest und ihm dein Anliegen vorträgst. Oder glaubst du, Gott sei ein solches Seufzen minder angenehm? Sei vielmehr überzeugt, daß dich Gott in Rücksicht auf deine Lage eben so gut erhören wird, als wärest du vor einem Altar gekniet. Aber freilich, wenn dein Ehemann von dem Gott schuldigen Dienste dich abhalten, oder sonst zu einer Sünde dich verleiten würde, da darfst du aus Liebe zum Frieden auf keinem Fall dich nachgibig zeigen; in solchen Fällen mußt du entschieden und kräftig entgegentreten und eifern für Gottes Ehre. Auch eine etwaige Kränkung oder gar Mißhandlung, die dir dadurch zu Theil wird, darf dich nicht zurückhalten; denn auf diese Weise gehörst du unter jene, von welchen der Heiland sagt: Selig sind die, welche Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen;

denn ihrer ist das Himmelreich. Matth. 5, 10. Im Uebrigen aber befleiße sich das Weib der Sanftmuth und Nachgibigkeit, und es wird sich viele bittere Stunden ersparen. Cf. Hunolts Predigten.

68. Schuldiges Benehmen der Eheleute gegen Eltern und Schwiegereltern.

Gute Kinder erweisen auch erwachsen ihren Eltern noch alle Liebe und Ehrfurcht. Sie sind beständig der apostolischen Mahnung eingedenk: Kinder, gehorchet euern Eltern im Herrn; denn dieß ist recht. Ehre deinen Vater und deine Mutter: dieses ist das erste Gebot mit der Verheißung, daß es dir wohlergehe und du lange lebest auf Erden. Eph. 6. Es ist daher eben so abscheulich als gottlos von manchen Kindern, wenn sie ihre Eltern im Alter verachten und auf ihre Ermahnungen und Rathschläge nicht mehr merken. Sie meinen oft selbst viel klüger und verständiger als ihre Eltern zu seyn; ja es fehlt auch nicht an Solchen, die, kaum daß sie selbstständig geworden und das elterliche Anwesen übernommen haben, den Eltern geradezu erklären, sie hätten ihnen jetzt nichts mehr einzureden; sie wären lange genug unter ihrer Botmäßigkeit gestanden; jetzt aber wäre die Sache umgekehrt; jetzt müßten sie gehorchen und thun, was man ihnen befehle, außerdem hätten sie das Haus zu verlassen. Wer staunt nicht über eine solche Sprache? Und o, daß sie niemals noch wäre geführt worden! — Seid ihr gute Kinder und wollt ihr euch den Segen des Himmels verdienen, so höret nie auf, euere Eltern zu lieben und zu ehren. Höret gern ihren Rath; denn sie haben viel erfahren und wissen gar oft die Sache besser zu treffen, als ihr in euerer jugendlichen Hitze. Selbst in Fällen, wo ihr ihrem Verlangen offenbar nicht nachgeben könnet, sollet ihr sie nicht durch eine trockene oder gar bissige Verneinung betrüben, sondern ihnen vielmehr auf eine kluge Weise ausweichen; denn das Alter ist gewöhnlich sehr empfindlich und kränkt sich oft bitter über Kleinigkeiten, insbesonders wenn es sich von jenen zurückgesetzt sieht, auf deren Liebe und Ehrfurcht es mit Recht Anspruch hat.

Wie rechtschaffene Eheleute die eigenen Eltern lieben und schätzen, so auch die des andern Theiles. Denn sie treten ja in ein kindliches Verhältniß zu ihnen, darum nennen sie sie auch

Schwiegereltern. Sie denken: Wir leben eigentlich von dem Ihrigen, und sie werden sich während ihrer Haushaltung viel bemühet haben; wir wollen ihnen daher ihre Tage nicht verbittern. Habt ihr von ihnen aber auch gar nichts, so sollet ihr dennoch nicht aufhören, sie zu lieben und zu ehren. Setzt sie niemals zurück; laßt es ihnen nie fühlen, daß sie von euerer Güte abhängen. Bedient euch gerne ihres Rathes und laßt ihr Wort in der Haushaltung auch noch etwas gelten. Es thut ihnen wehe, wenn ihr alles besser machen wollet, als sie es gethan; wenn ihr an ihren Einrichtungen, die sie ehemals getroffen, alles verwerflich findet. Wenn sie wunderlich sind, so habet Geduld mit ihnen und denkt, dieß seien Gebrechen des Alters. Auch ihr werdet einstens alt werden, und euch glücklich schätzen, wenn ihr Leute findet, die mit euern Mängeln und Gebrechen Nachsicht und Geduld haben. Nur zu oft ist es der Fall, daß man im Alter von seinen eigenen Kindern, Schwägern und Schwägerinen gerade so wieder behandelt wird, wie man in der Jugend selbst gegen seine Schwiegereltern gewesen ist. Hier erfüllt sich oft buchstäblich, daß einem eingemessen wird, wie man zuvor selbst ausgemessen hat. Gebet euern Eltern und Schwiegereltern zur rechten Zeit das Ausbedungene, und zwar gerne und freundlich, ohne es ihnen vorzuwerfen, was sie euch kosten. Hütet euch dabei, ihnen etwa das Schlechteste herauszusuchen: dieß wäre eine große Ungerechtigkeit. Es soll gar nicht nöthig seyn, daß man den Eltern gleichsam eine Pfründe bestimmt; es soll den Kindern ohnehin immer die größte Freude seyn, all das Ihrige mit ihnen theilen zu können. Welch ein undankbares Kinderherz aber muß das seyn, welches ihnen nicht einmal das Vorgeschriebene gibt, oder doch es ungerne thut; das ihnen bei jeder Gabe den Tod wünscht; das jeden Liebesdienst abmißt und ja nicht weiter geht, als der knappe Buchstabe des Vertrages reicht; das sie in der Armuth darben, im Elende schmachten, in der Krankheit zu Grunde gehen läßt! — O welche Schmach ist es für Christen, wenn die alten Eltern, nachdem sie ihren Kindern Alles übergeben haben, mit ihnen vor Gericht erscheinen und durch Gewalt sie zwingen müssen, ihnen den nothwendigen Lebensunterhalt herauszugeben, oder wenn die Schwiegereltern gegen Mißhandlungen den richterlichen Schutz

anrufen müssen. Schwerer Fluch lastet auf einem solchen Betragen, und Kinder, welche so handeln, werden hienieden und noch mehr einstens jenseits unglücklich seyn.

69. Betragen christlicher Eheleute gegen andere Personen.

Christliche Eheleute erfüllen nicht nur gegen sich alle Pflichten, sondern auch gegen alle andern Personen, mit denen sie in Berührung kommen. Sie begegnen demnach:

1) ihrem Seelsorger mit aller Ehrfurcht und Liebe; denn sie wissen, daß er an Gottes Statt zu ihnen gesandt ist; daß Gott selbst durch ihn redet: daher eigentlich auch Gott in ihm geehrt und entehrt wird. Der Seelsorger ist der geistige Vater seiner Pfarrgemeinde; er kann mit dem Apostel sagen: In Christo Jesu habe ich euch durch das Evangelium gezeugt. 1. Corinth. 4, 15. Das Verhältniß der Pfarrkinder zum Seelsorger überhaupts und das der Eheleute insbesonders soll demnach das der Kinder zu den Eltern seyn: die Eheleute haben daher gegen ihren Seelsorger ein ganz kindliches Herz; sie entdecken ihm ihre geheimsten Anliegen, fragen ihn in allen wichtigen Vorfällen um Rath. Sie fügen sich seinen Anordnungen mit aller Willfährigkeit, weil sie wissen, daß er in geistlichen Dingen Alles besser verstehet. Sie hüten sich, je über ihn das Gift der Verleumdung auszugießen, oder mit jenen es zu halten, welchen es eine boshafte Freude macht, die Diener des Altares anzuschwärzen. Sie haben vielmehr mit seinen Schwachheiten Nachsicht; denn sie wissen, daß auch der Geistliche kein Engel, sondern ein Mensch sei, und als ein solcher fehlen könne. Sie verwerfen um seiner Fehler willen seine Lehre nicht, eingedenk des Wortes des Herrn: Haltet und thut Alles, was sie euch sagen, nach ihren Werken aber sollt ihr nicht thun. Matth. 23, 3. Sie beten auch für ihren Seelenhirten, daß ihn Gott in seinen Bemühungen segne; denn nur pflanzen und begießen kann der Geistliche; das Gedeihen aber kommt von Gott. Sie halten es für eine Pflicht der strengsten Gerechtigkeit, ihrem Seelsorger das ihm Gebührende zu leisten. Besteht sein Unterhalt im Zehent, so geben sie ihn mit aller Gewissenhaftigkeit: Alles, was ihm entzogen wird, ist in ihren Augen ein förmlicher Diebstahl.

2) Der weltlichen Obrigkeit erweisen christliche Eheleute nicht minder den gebührenden Gehorsam; denn sie wissen, daß es keine Gewalt gebe außer von Gott, und daß die, welche der Obrigkeit sich widersetzen, der Anordnung Gottes widerstreben und sich selbst die Verdammniß zuziehen. Röm. 13. Sie begegnen ihr auch mit Ehrfurcht und Bescheidenheit; denn die Schrift sagt: Ehre, wem Ehre gebiert. Röm. 13, 7. Daher hört man Lästerworte, voreiliges Absprechen über die Handlungsweise der Obrigkeit, über Gesetze und Anordnungen nie in einem christlichen Hause, noch viel weniger gar von den Eheleuten selbst. Sie gedenken der Obrigkeiten auch in ihrem Gebete, wie es der Apostel verlangt, 1. Tim. 2, 1., und leisten bereitwillig die schuldigen Abgaben; denn Christus sagt: Gebet einem Jeden, was ihr ihm schuldig seid: Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll gebührt. Röm. 13, 7.

3) Gegen die Nachbarn und Ortsbewohner sind christliche Eheleute verträglich und meiden daher Alles, was zu Zwisten und Feindseligkeiten Anlaß geben könnte. Der Friede mit Nachbarsleuten und Ortsbewohnern ist eines der schätzbarsten Güter und erhält den Segen Gottes. Wo man flucht und tobt, ist die Hölle; ein schwarzes Stück Brod im Frieden genossen, schmeckt besser, als die köstlichste Speise in Zank und Hader. Um des lieben Friedens willen soll man gerne einiges Unangenehme sich gefallen lassen, selbst mit Aufopferung manchen Vortheiles. Das will Jesus, wenn er sagt: Ihr sollt dem Uebel nicht widerstehen, sondern wenn dich Jemand auf deinen rechten Backen schlägt, so reiche ihm auch den andern dar. Matth. 5, 39. Es wird vieles zur Erhaltung des Friedens beitragen, wenn man Schwätzereien meidet und den Ohrenbläsern und Verleumdern nicht trauet. Dabei sei man auch dienstfertig und gefällig, wie es der Apostel verlangt: Dienet einander, ein Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Haushälter der mannigfaltigen Gaben Gottes. 1. Petr. 4. Freundlichkeit im Umgange mit Andern ist nicht minder nothwendig, um den Frieden zu erhalten. Einer komme daher dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. Gegen fremde Fehler sei man nachsichtig, oder beurtheile seinen Mitbruder nicht zu streng, wenn er fehlt, und denke nicht gleich das Schlimmste, entschuldige ihn vielmehr; man verzeihe denen, von welchen man belei-

diget worden ist. Sehet zu, sagt der Apostel, daß nicht etwa Einer dem Andern Böses mit Bösem vergelte, sondern befleißt euch allzeit des Guten gegen einander. Ephes. 4, 32. Wo wahrer Christensinn die Gemüther der Ortsangehörigen durchdringt, da sucht überhaupts Einer das Leben des Andern zu versüßen; da betrübt Keines das Andere durch Neid, Haß, Empfindelei, List oder Eigennutz; ein Jeder dient gerne dem Andern, wo er kann; ein Jeder fühlt die Leiden des Andern mit, und nimmt auch innigen Antheil an seinen freudigen Ereignissen; da ist Alles Ein Herz und Ein Sinn.

4) Wie wichtig für die Eltern das Geschäft der Erziehung ist, und welche Sorgfalt sie auf ihre Kinder zu verwenden haben, hören wir bei einer andern Gelegenheit.

5) Wichtige Personen für christliche Eheleute sind noch die Dienstboten. Sie hüten sich, lasterhafte Dienstboten in ihr Haus aufzunehmen oder lange bei sich zu behalten; denn böse Dienstboten machen nicht bloß ihrer Herrschaft viel Verdruß, sie sind auch für die Kinder und übrigen Leute des Hauses eine wahre Pest, indem sie sie nur zu oft mit ihren Fehlern anstecken; auch das Hauswesen leidet durch sie gar oft großen Schaden. Ueber die Hausgenossen strenge Wachsamkeit zu haben, ist eine heilige Pflicht der Eheleute. Daher halten sie sie an zum fleißigen Besuche des öffentlichen Gottesdienstes, zum Empfang der hl. Sakramente und zum Gebete. Sie gestatten nichts Ungebührliches bei ihnen, keine ausgelassenen Reden, keine freche Kleidung, keinen sündhaften Umgang. Die Dienstboten sollen zur rechten Zeit zu Hause seyn, und das Haus soll dann geschlossen werden. Uebrigens behandeln christliche Eheleute die Dienstboten auch mit Liebe und geben ihnen bereitwillig, was ihnen gebührt. Um aber das Ansehen bei ihnen nicht zu verlieren, machen sie sich mit ihnen nicht zu gemein; denn jede Schwäche, welche sie an ihren Vorgesetzten bemerken, verringert die Ehrfurcht jener gegen diese.

70. Von den gemischten Ehen.

I. Die hl. Schrift mißbilliget gemischte Ehen.

Es ist wahr, die hl. Schrift enthält nicht wörtlich das Zeugniß: Der Katholik darf keinen Protestanten heirathen. Allein sie

verbietet bei hundert Gelegenheiten den Gläubigen alle nähern Bündnisse, und insbesonders auch die Ehe mit Andersgläubigen. Solche Zeugnisse finden sich fast in allen Blättern der hl. Schrift, sowohl des alten als neuen Testaments.

A. Das alte Testament.

Es ist bekannt, daß die Menschen in der Vorzeit sich in Sethiten und Kainiten trennten: jene waren gottesfürchtig, diese aber ruchlos. Als aber die Kinder Gottes, d. h. die Sethiten, die Töchter der Menschen (d. h. die Töchter der Kainiten) sahen, wie sie schön waren, und sich Weiber aus ihnen nahmen (Gen. 6, 1—3), da verloren auch sie die Furcht und Erkenntniß Gottes und eine allgemeine Verschlimmerung trat ein. Noch höher stieg das Verderben bei den Kindern aus diesen Ehen; denn von ihnen sagt die hl. Schrift: Sie waren Riesen, und dieses nicht bloß buchstäblich, sondern auch geistig, d. h. Menschen voll Trotz und Stolz, voll Anmassung und Auflehnung gegen Gott.

Deut. 7, 2—5 (Cf. Exod. 34, 16) sagt Gott: „Du sollst keinen Bund mit den heidnischen Völkern eingehen, noch Heirathen mit ihnen schließen. Deine Töchter gib nicht ihren Söhnen, und ihre Töchter nimm nicht für deine Söhne; denn sie werden deine Söhne verführen, daß sie mir nicht mehr gehorchen und andern Göttern dienen.“ — Josue redet im Auftrage Gottes kurze Zeit vor seinem Tode also zum Volk: Wofern ihr den Irrthümern dieser Völker, so unter euch wohnen, anhängen, Heirathen mit ihnen eingehen und Freundschaften mit ihnen schließen wollet, so wisset schon jetzt, daß der Herr, euer Gott, sie nicht vertilgen wird vor euch, sondern sie sollen euch zur Grube und zum Fallstrick, zum Anstoß an euerer Seite und zum Stachel in euern Augen werden, bis er euch vertreibt und vertilgt aus diesem guten Lande, das er euch gegeben. C. 23. V. 12—14. Diese Drohung erfüllte sich wirklich; denn Richt. 5. lesen wir, daß das Volk Israel seinen Söhnen heidnische Töchter zu Weibern gab und seine Töchter hinwiederum an Götzendiener vermählte. Dadurch wurde es selbst zur Abgötterei verleitet, so daß es seines Gottes vergaß und den Götzen Baalim und Astaroth diente. Der Herr aber, der diese Greuel sah, ergrimmte über Israel, und

gab es acht Jahre lang dem Könige von Mesopotanien in die Knechtschaft hin. — Als Esdras, der auf Befehl des Königs Artaxerxes nach Jerusalem gegangen, um die Juden zu unterrichten, vernommen hatte, daß das Volk sich mit heidnischen Töchtern und Söhnen vermählt und den hl. Saamen mit heidnischen Völkern vermischt hatte, zerriß er vor Betrübniß sein Gewand, raufte sich vor Schmerz darüber seine Haare und den Bart aus und saß in Trauer und Kummer einsam und verstört bis zum Abendopfer da. Jetzt stund er aus seinem Elende und seiner Bestürzung auf, bog seine Knie, breitete seine Hände aus, klagte Gott unter bittern Thränen die Missethaten des Volkes und flehte für dasselbe um Nachsicht und Verzeihung. Esdr. c. IX. Das Volk selbst bekannte seine Schuld und rief unter Schluchzen und Weinen: „Wir haben gesündiget wider unsern Gott, daß wir fremde Weiber genommen aus den Völkern des Landes.“ Sie erklärten sich auch bereitwillig, die fremden Weiber wegzuschicken sammt ihren Kindern, auf daß den Müttern jeder Vorwand der Rückkehr zu den Vätern genommen wäre; sie legten ihr Loos ganz in die Hände Esdras nieder, und versprachen Allem nachzukommen, was er ihnen vorschreiben würde. Und Esdras, der sich zur Sühnung der Schuld seines Volkes strengem Fasten unterwarf, und weder Brod aß, noch Wasser trank, ließ einen Befehl ergehen, daß alle Kinder Israels um Jerusalem sich versammeln sollten. Wer aber in drei Tagen nicht käme, dessen ganze Habe sollte eingezogen, und er selbst sollte aus der Gemeine hinausgestoßen werden. Nachdem alles Volk zusammen gekommen und zitternd wegen seiner Schuld auf dem Platze vor dem Hause Gottes saß, stand Esdras, der Priester, auf und sprach zu ihnen: „Ihr habt euch vergangen, daß ihr fremde Weiber genommen, die Schuld Israels zu vermehren. Und nun leget Bekenntniß ab vor dem Herrn, dem Gott euerer Väter, und thut nach seinem Willen und sondert euch von den Völkern des Landes und von den fremden Weibern.“ Diesem Befehl fügte sich das ganze Volk und antwortete wie aus Einem Munde: „Nach deinem Worte zu uns, also geschehe es!“ Aber das bloße Versprechen genügte dem flammeneifrigen Esdras noch nicht, sondern Oberste wurden in der ganzen Gemeinde aufgestellt. Von ihrem Dienste unterstützt untersuchte Esdras die Sache

jedes Einzelnen mehrere Tage lang, und ließ nicht ab, bis die Söhne Israels alle heidnischen Weiber weggeschickt und für ihre Sünde dem Herrn Genugthuung geleistet hatten. Esdr. c. X.

Sollte übrigens eine Ehe, welche ein Israelit mit einer Heidin eingegangen, ein vor dem Gesetze erlaubtes Verhältniß werden, so mußte der abgöttische Theil übertreten und zum Jehovahdienste sich bekennen. „Wenn du ausziehest (sagt Moses Deut. 21, 10—14.) zum Streit wider deine Feinde, und der Herr, dein Gott, sie in deine Hand gibt, und du sie gefangen führest, und du siehst unter den Gefangenen ein schönes Weib, und du hast sie lieb und willst sie zum Weibe nehmen: so führe sie in dein Haus; sie soll sich das Haupthaar scheeren, ihre Nägel beschneiden und das Kleid ablegen, darin sie gefangen ward, und in deinem Hause bleiben und ihren Vater und ihre Mutter beweinen einen Monat lang, und dann darf sie dein Weib seyn." Der Ausdruck: „das Kleid ablegen, darin sie gefangen ward," ist nach den Talmudisten so zu verstehen, daß sie mit dem Gewande zugleich auch die heidnische Religion ablegen mußte, wenn sie von einem Israeliten in die Ehe sollte genommen werden dürfen.

B) Das neue Testament.

Ueberall werden die Gläubigen mit allem Nachdrucke vor allen nähern Verhältnissen mit Andersgläubigen gewarnt. Christus, der Herr, selbst ermahnt zur Vorsicht gegen die falschen Propheten. Matth. 7, 15. Der hl. Paulus schreibt seinem Schüler Titus: Meide einen ketzerischen Menschen nach ein- oder zweimaliger Zurechtweisung. Tit. 3, 10. Seinem Jünger Timotheus sagt derselbe Apostel vorher, daß in den letzten Tagen gefährliche Zeiten kommen werden, wo es Menschen geben wird voll Eigenliebe, Hoffart und Lästersucht, voll Verleumdung und Aufgeblasenheit, welche die Lüste mehr lieben als Gott, die zwar einen Schein der Frömmigkeit haben, aber die Kraft derselben verleugnen. Und diese, fügt der große Völkerlehrer hinzu, meide! II. Tim. 3. Den römischen Christen gibt der Apostel dieselbe Weisung mit den Worten: Ich bitte euch, Brüder! daß ihr euch in Acht nehmet vor denen, welche Trennung und Aergernisse anrichten wider die Lehre, die ihr gelernt habt, und meidet sie. Röm. 16, 17. Noch

stärker lauten die Worte des Schooßjüngers, und sein Zeugniß ist um so gewichtiger; denn da er allgemein als Jünger der Liebe bekannt ist, kann ihn der Vorwurf der Intoleranz nicht treffen. Er sagt aber: Wenn Jemand zu euch kömmt und diese Lehre nicht mitbringt, so nehmet ihn nicht ins Haus auf und grüßet ihn auch nicht; denn wer ihn grüßet, der macht sich seiner bösen Werke theilhaftig. II. Joh. 10, 11. Was derselbe heil. Johannes gethan, als er sich einmal mit dem Irrlehrer Cerinthus unter ein und demselben Dache befand, ist offenkundig. Er verließ nämlich das Haus, in welchem er eben badete, mit den Worten: Laßt uns von hier fliehen! — Wenn die Apostel vor jedem Verhältnisse, vor jeder Freundschaft, ja fast vor jedem Verkehr mit Andersgläubigen so nachdrücklich warnten, sollten sie das innigste Verhältniß, die zärtlichste Freundschaft, wodurch zwei Ein Herz und Ein Sinn, ja Ein Fleisch werden, sollten sie die Ehe mit Solchen erlaubt haben? Wer kann die Apostel dieses unsinnigen Widerspruches fähig halten, wenn er nicht selbst ein Unsinniger ist?

Aber noch nicht genug; die Urkunden des neuen Bundes sprechen sich noch deutlicher mit Mißbilligung gegen gemischte Ehen aus. Im ersten Briefe an die Corinther schreibt der Apostel: Das Weib ist an das Gesetz gebunden, so lange ihr Mann lebt; entschläft aber ihr Mann, so ist sie frei; sie heirathe, welchen sie will, doch nur im Herrn. (VII, 39.) Das „nur im Herrn heirathen" ist nach der Auslegung der meisten heiligen Väter so viel als im Christenthum d. h. einen rechtgläubigen Christen heirathen. Dieser Ansicht sind Ambrosius, Theodoret, Anselm und Andere. Tertullian sagt deutlich: Die, welche heirathen will, muß im Herrn heirathen, d. h. nicht einen Heiden, sondern einen Bruder. (Monogam. c. 7.) Und wiederum: „Sie soll nur im Herrn heirathen d. h. im Namen des Herrn, was ohne Zweifel einen Christen bedeutet." Gerade das Nur ist bezeichnend. Es ist ein scharf ausgesprochener, deutlich hingestellter, durch seine Kürze selbst beredter Satz. So ist es dem göttlichen Worte eigen, daß man es sogleich versteht, sogleich beobachtet. (Tertull.) Und wer wollte dieser Erklärung mißtrauen, da er selbst an dem bibelkundigen sechszehnten Jahrhunderte eine Gewährschaft hiefür hat. Denn in dem auf Befehl des englischen Parlaments her-

ausgegebenen Katechismus vom Jahre 1669 heißt es: Christen müssen nicht anders als im Herrn heirathen; weßwegen alle, welche die wahre reformirte Religion bekennen, sich nicht mit Ungläubigen, Papisten oder andern dergleichen Götzendienern ehelich verbinden dürfen. Denn die Frommen sollen keine ungleiche Ehe eingehen mit jenen, die entweder wegen ihres schlechten Lebenswandels berüchtiget oder wegen der Ketzerei verdammlich sind. — Bei einer andern Gelegenheit gebietet der heilige Paulus den Corinthern: Ziehet nicht an demselben Joche mit den Ungläubigen; denn welche Gemeinschaft hat die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit? Oder wie kann sich Licht zur Finsterniß gesellen? Wie stimmt Christus mit Belial überein? Oder was hat der Gläubige mit dem Ungläubigen zu thun? (II. Cor. VI, 14—16.) — „Ziehet nicht das Joch mit den Ungläubigen" heißt nichts Anders, als meidet jede Verbindung und Vermischung mit Leuten, die in der Religion von euch getrennt sind. Der Ausdruck „Ungläubige" ist allgemein und umfaßt alle von Christus, d. h. von der Kirche Getrennten. Durch Nichts vermischt und verbindet man sich aber mehr mit Andersgläubigen, als durch eheliche Bande. Die alten Lutheraner selbst, wie z. B. Petrus, Martyr., Zetter u. A. sagen, daß hier der heil. Paulus den Gläubigen die ehelichen Verbindungen mit den Andersgläubigen verboten habe.

II. Die Kirchenväter erklären sich gegen die gemischten Ehen.

In den ersten Zeiten des Christenthums, wo die Gläubigen noch die Minderzahl ausmachten, hingegen die Heiden die große Menge bildeten, waren Ehen der Christen mit Heiden am meisten zu besorgen. Die Kirchenlehrer der dortmaligen Zeit warnten daher vorzüglich vor diesen Verbindungen. So schreibt Tertullian an seine Gattin zwei Bücher und ermahnt sie, daß sie nach seinem Tode zu keiner zweiten Ehe mehr schreiten möchte, oder wenn, so dürfte sie doch keinen Ungläubigen heirathen; denn der Apostel gibt den Jungfrauen und Wittwen den Rath, nicht zu heirathen, thun sie es aber dennoch, so sündigen sie nicht; den Heirathenden aber rathet er nicht blos, sondern er befiehlt es ihnen, einen christlichen Mann, und keinen Ungläubigen zu ehelichen. Ehen mit Andersgläubigen eingegangen nennet Tertullian „Gefahren

und Wunden des Glaubens.“ Durch fleischliche Vermischung eines Christen mit einem Ungläubigen, wenn auch in der Ehe, wird der Leib des Christen entheiligt; denn sein Leib ist ein Glied vom großen Leibe Jesu Christi, ein Tempel des heiligen Geistes. Solche Ehen sind unserm Kirchenlehrer leibesschänderische Verbindungen (stupra). Er weiset dann mit Nachdruck darauf hin, wie sehr eine Verbindung der Art den gläubigen Theil in der Erfüllung seiner Religionspflichten hindert. „Gewiß, die kann dem Herrn nicht nach Vorschrift dienen, die an ihrer Seite einen Sklaven des Teufels hat, einen Sachwalter seines Herrn (des Satans), um die Gläubigen in ihrem Diensteifer zu hindern.“ Wenn für den gläubigen Theil, fährt er fort, die Stunde des Gebetes schlägt, wird der ungläubige mit weltlichen Zerstreuungen oder häuslichen Geschäften kommen; an Tagen, wo jener zu fasten hätte, wird dieser ein Gastmahl ankündigen. Welcher Ungläubige, frägt Tertullian hierauf, gestattet es, daß seine Gattin bei Besuchung der kranken Brüder in den armseligsten Hütten umherkrieche? Welch Ungläubiger wird seine Gattin zu den nächtlichen Versammlungen der Christen, wenn es so nothwendig werden sollte, gerne von seiner Seite lassen? (Damals mußten die Christen aus Furcht vor den Heiden ihren Gottesdienst noch heimlich und in der Stille der Nacht abhalten.) Welch ein Ungläubiger wird seiner Gattin die Osterfeier unbesorgt erlauben, welcher wird sie ohne Verdacht zu jenem Gastmahle des Herrn (dem heil. Abendmahle), welches sie lästern, gehen lassen? Tertullian sieht in den gemischten Ehen auch die größte Gefahr, den Glauben zu verlieren. „Wer mag es bezweifeln, daß durch die Gemeinschaft mit einem Ungläubigen, täglich der Glaube befleckt werde?“ Manche gestatten zwar dem gläubigen Theil die Ausübung seiner Religion, aber nur, um seiner zu spotten (sustinent quidem, sed ut illudant). Am öftesten muß die gläubige Gattin Reden hören, die ihr religiöses Gefühl verletzen, muß den Feierlichkeiten eines fremden Gottesdienstes beiwohnen, muß Bücher gegen ihre Ueberzeugung lesen. So kommt sie allmählig um den Glauben; denn Alles um sie ist fremdartig, Alles ihrer Religion feindselig. Solchen Ehen drohet Tertullian auch mit einem unglücklichen Ende: „Du hast Ursache und darfst daran nicht

zweifeln, daß keine Ehe von solcher Art glücklich in ihrem Verlaufe sei, indem sie mit der Sünde eingegangen und von Gott verflucht wird." Endlich deckt der beredte Kirchenlehrer noch die unlautern Quellen auf, aus denen diese Verbindungen hervorgehen. Leichtfertigkeit des Sinnes, Schwäche des Glaubens, böse Rathgeber und Verlangen nach irdischer Lust sind ihm die Triebfedern zu solchen Verbindungen.

Der heil. Cyprian, Bischof von Kartago, zählt in der Rede von den Gefallenen die gemischten Ehen unter die größten Sünden seiner Zeit, und nennt sie eine Entweihung der Glieder Christi. In einer andern Schrift sucht er aus einer Menge von biblischen Stellen ihre Unzuläßigkeit zu beweisen.

Der heil. Zenno, Bischof von Verona, beweint es mit bitterm Schmerz, daß Christinnen Ungläubige heirathen. Er weiß solche Bündnisse nicht genug zu tadeln: „Welche Sprache, welche Entrüstung könnte sie nach Verdienst züchtigen?" Ehen der Art sind ihm gottlos, eine Schändung der Glieder Christi und Entweihung des Tempels Gottes. Er sieht in ihnen eine große Gefahr für den Glauben, und sagt, daß ein solcher Christ mit Recht zu Grunde geht, weil er selbst die Gefahr aufsucht. Dem Versucher wird es ein Leichtes sein, eine solche Seele zu überwinden, weil sie mit eigener Wahl in seine Dienste tritt. „Der Teufel wird sich wenig Mühe geben, die in seine Gewalt zu bringen, welche selbst seine Dienerin zu werden sucht." — Welche Verwirrung zieht die verschiedene Feier der Festtage nach sich! Und wenn die Feste auch auf dieselben Tage fallen, so ist doch das Mißverhältniß groß; denn der gläubige Theil geht zum Tische des Herrn, der ungläubige in seine heidnischen Tempel. Beide Eheleute werden wegen Verschiedenheit des Religionsbekenntnisses einander entgegengesetzte Anordnungen treffen. Dieß führt zu Zwistigkeiten: „Das ganze Haus wird vom Streit brüllen; Gott wird gelästert werden." Oder der gläubige Theil kann sich nur durch sündhafte Nachgibigkeit den Frieden erkaufen: „Es ist viel schlimmer, dem Gatten zu gefallen; denn ohne Gottlosigkeit kann man dem Gottlosen nicht gefallen."

Als auch Ehen der Katholiken mit Irgläubigen häufiger wurden, warnten sogleich die Kirchenväter auch vor diesen Ver-

bindungen. Dem heil. Ambrosius, Bischof von Mailand, ist das Erste bei Eingehung einer Ehe die Religion. Denn mit dem Heiligen wirst du heilig, mit dem Gottlosen gottlos seyn. Gilt dieses schon bei andern Verhältnissen, um wie viel mehr bei der Ehe, wo Ein Fleisch und Ein Geist ist. Daher hüte dich, o Christ, einem Andersgläubigen deine Tochter zu geben! Hüte dich eine Andersgläubige, d. h. eine Ketzerin oder jede von deinem Glauben Abweichende dir zur Gattin zu nehmen. Da kann keine wahre Ehe statt finden; denn wie kann man in der Liebe einig seyn, wenn man im Glauben getrennt ist? Es wird die wechselseitige Erbauung und Uebung der Religionspflichten nicht stattfinden können. Mit vereinten Bitten haben Eheleute zu Gott zu flehen. Groß ist auch die Gefahr des Abfalles: „Oft haben die Reize eines Weibes die heldenmüthigsten Herzen getäuscht und zum Abfall von der Religion verleitet (De Abraham. I, 9.)." —

Die griechischen Kirchenväter, wie Athanasius, Basilius, Chrysostomus eifern nicht minder gegen jede Verbindung der Kinder der Kirche mit Andersgläubigen.

Von den lateinischen Vätern nenne ich noch die Heiligen Hieronymus und Augustinus. Der erstere klagt darüber, daß man in seinen Zeiten den apostolischen Befehl vergesse und sich mit Ungläubigen verbinde, sagt aber, daß dieses die Tempel Christi zu Götzenbildern entweihen heiße. Obwohl er weiß, daß sehr viele vornehme Frauen gegen ihn in die heftigste Wuth gerathen werden, so hält ihn dieses dennoch nicht ab, zu sagen, was er denkt, und zu verkünden, was ihn der Apostel lehrt, nämlich daß diese Frauen nicht Kinder der Gerechtigkeit, sondern der Bosheit, nicht Töchter des Lichtes, sondern der Finsterniß, nicht Glieder Christi, sondern Belials, nicht Tempel des lebendigen Gottes, sondern todte Götzen seien. Unbedingt verbietet er im Buche gegen Jovinian alle Ehen mit Ungläubigen in Hinblick auf jenes bekannte Paulinische Wort: „Nur in dem Herrn, d. h. nur einen Christen heirathen." Doch hält er Ehen mit Ketzern selbst noch für gefährlicher, weil die Ketzerei gar versteckt ist und deßwegen arglose Seelen leicht getäuscht werden; wozu noch kommt, daß sie die Klugheit der Kinder dieser Welt besitzt, und durch äußere Gefälligkeit die Menschen zu gewinnen weiß. (Dialog. adv. Lucif.) —

Der große Bischof von Hippo endlich, dem die Gegner so oft durch Trugschlüsse und Verfälschungen ihre Ansichten in den Mund legen, sagt (ep. 258), daß nicht einmal eine gewöhnliche Freundschaft statt finden könne, wenn Religionsverschiedenheit die Herzen der Freunde trennet. Um wie viel mehr, schließen wir mit Recht aus diesen Worten, wird der heilige Augustin gegen jedes eheliche Band zwischen zweien im Glauben Getrennten gewesen seyn? — Als der Komes Bonifazius, der zur größten Freude Augustins den Entschluß gefaßt, ehelos zu bleiben, plötzlich zu einer Ehe, und zwar mit einer Arianerin, schritt, konnte der heilige Mann einzig und allein hierin Trost und Beruhigung finden, daß die Braut zuvor ihre Ketzerei abschwor und zur katholischen Kirche übertrat.

III. Die Concilien sprechen sich gegen die gemischten Ehen aus.

Zu Anfang des vierten Jahrhunderts erklärt das Concilium zu Elvira in Spanien, daß die Menge der Mädchen keineswegs ein Grund ist, diese den Ungläubigen zur Ehe zu geben, aus Furcht eines Abfalles vom Glauben. Wenn daher die Ketzer zur katholischen Kirche nicht übertreten wollen, so darf man weder ihnen, noch den Juden oder den Schismatikern katholische Töchter zur Ehe geben, weil zwischen Gläubigen und Ungläubigen keine Gemeinschaft stattfinden kann. Eltern aber, die dagegen handeln, werden mit einer fünfjährigen Ausschließung aus der Kirche bedroht.

Das Concilium von Laodicea verbietet den Katholiken ohne Ausnahme die Ehe mit Irrgläubigen; denn der 31. Canon lautet: „Man darf mit Ketzern keine Ehen eingehen, oder ihnen Söhne und Töchter in die Ehe geben, sondern vielmehr von ihnen soll man Söhne und Töchter zur Heirath nehmen, wenn sie versprechen, (katholische) Christen zu werden."

Das dritte Concilium von Carthago, welches im Jahre 397 gehalten, von der sechsten allgemeinen Kirchenversammlung bestätiget worden und daher für die ganze Kirche allgemein verbindendes Gesetz ist, verordnet im 12. can., daß mit den Heiden oder den Ketzern und Schismatikern die Kinder der Bischöfe oder irgend anderer Geistlichen nicht ehelich verbunden werden dürfen. Daß hier das Verbot dem Wortsinne nach nur die Kinder, welche

die Bischöfe und Geistlichen vor ihrem Eintritt in den geistlichen Stand gezeugt haben, angehet, darf nicht auffallen. Die Synode hat es in all ihren Verordnungen überhaupts nur mit den Sitten und der Disciplin der Geistlichen zu thun. Wäre sie auf Laien zu reden gekommen, so hätte sie gewiß dasselbe Gesetz auch für diese gegeben; warum sollte sie nur den Verwandten der Geistlichen die gemischten Ehen verbieten haben wollen?

Die Kirchenversammlung von Chalcedon, gehalten im Jahre 451, sagt in ihrer 14. Verordnung: Weil in einigen Provinzen den Lektoren und Psalmisten (zwei niedern Kirchendienern), das Heirathen gestattet ist, so beschließt die heil. Synode, daß es Niemanden erlaubt ist, ein Weib von einer andern Glaubenssekte zu nehmen. Die aber, welche schon aus einer solchen Ehe Kinder erzeugt, können zwar, wenn sie ihre Kinder bei Ketzern bereits getauft haben, die Gemeinschaft mit den Katholiken erhalten, sind jene aber noch nicht getauft, so können sie bei Ketzern nicht mehr getauft werden. Auch dürfen sie weder mit einem Ketzer, noch mit einem Juden, noch mit einem Heiden mehr ehelich verbunden werden, es sei denn, daß die Person, welche mit einem Rechtgläubigen verbunden werden soll, versprochen habe, sie trete zum wahren Glauben über. Verletzt Jemand die Verordnung dieser heil. Synode, so verfällt er in die kanonische Strafe.

Ein Canon eines Maronitischen Conciliums lautet: „Es entrüstet uns, was wir von einigen als geschehen vernehmen, daß nämlich rechtgläubige Christen ihre Töchter den Ketzern und Schismatikern zur Ehe geben. Bischöfe und Priester sollen recht sehr dafür Sorge tragen, daß dieß nicht mehr geschieht.“

Im Jahre 1309 versammelten sich die ungarischen Bischöfe zu Presburg und verordneten in ihrem 8. Canon: „Wir befehlen für ewige Zeiten, daß Niemand im Umkreise unserer Legation, der noch für einen Katholiken gehalten und angesehen werden will, sich in Zukunft herausnehme, mit einem Ketzer, Patarener, Gazaner, Schismatiker oder einem andern Widersacher des katholischen Glaubens, vorzüglich mit den im Irrthum verharrenden Ruthenern, Bulgaren, Rasciern, Lithauern, (welche nach glaubwürdigen Zeugnissen zur Minderung des katholischen Glaubens, zur Schmach Jesu Christi und der heil. römischen Kirche, welche

ist der Grund des wahren Glaubens, nicht nur das Sakrament der heil. Taufe wiederholen, sondern auch andere heilbringende Sakramente der katholischen Kirche verdammungswerth vernachlässigen und verachten, die Glaubenswahrheiten, in welchen den Gläubigen das Heil gegeben wird, verläugnen, und ihnen auf verschiedene und mannigfaltige Weise Unbild zuzufügen wagen; — wir gebieten für ewige Zeiten, daß Niemand, der noch für einen Katholiken gehalten und angesehen werden will, diesen Menschen seine Tochter, seine Enkelin, seine Verwandte zur Ehe gebe, oder sie ihnen auf irgend eine Weise verbinde, da dieses zum nicht geringen Schaden und Verlust des genannten katholischen Glaubens ist; denn wie wir aus Erfahrung wissen, die von der Einheit des katholischen Glaubens getrennten Männer bringen vielmehr ihre obschon katholische Gattinen zum Abfall und Irrglauben, als daß sie selbst zur Kirche übergezogen würden. Wer aber gegen diese gegenwärtige Verordnung seine Tochter, seine Enkelin oder seine Verwandte diesen pestartigen Menschen, die, so viel sie vermögen, den katholischen Glauben, ohne welchen nun und nimmermehr Jemand selig werden kann, zu untergraben bemüht sind, gibt, oder mit dem Gebenden einverstanden ist, oder mit Wissen und Willen bei solchen gottlosen Hochzeiten gegenwärtig ist, auch das gegebene oder überlieferte Weib, welches dazu eingewilliget hat; — alle diese, da sie dadurch in der christlichen Religion eine Trennung und einen Makel herbeizuführen und der ketzerischen Gottlosigkeit Vorschub zu thun bemüht sind, sollen wissen, daß sie eben dadurch mit dem Dolch der Exkommunikation getroffen und des kirchlichen Begräbnisses beraubt seien." —

Die Synode von Bourges im Jahre 1584 ermahnet alle Gläubige in Christo, besonders die Kirchendiener, daß sie den Umgang mit Ketzern meiden, und die Ehe, die Gesellschaft und das Zusammenleben mit ihnen fliehen. Auf ähnliche Weise warnt die Augsburger Diöcesansynode von 1610 alle Eltern, Vormünder, Lehrer und Obrigkeiten, ihre Angehörigen vom Umgang mit Ketzern zurückzuhalten, außer sie seien von jeder Gefahr der Verführung sicher, worüber aber das bischöfliche Generalvikariat zu entscheiden habe. Auch sollten sie die Ihrigen nicht unter dem

Vorwande der Erlernung von Sprachen oder Wissenschaften mit Irrgläubigen in Verkehr treten lassen. —

Das Concilium von Tours vom Jahre 1583 beruft sich auf die Mahnung des Apostels, daß man mit den Ungläubigen nicht an demselben Joche ziehen soll, und sagt, daß die Ehe nicht so fast eine körperliche als vielmehr eine geistige Verbindung und eine Gemeinschaft des göttlichen und menschlichen Rechts sei. Daher müssen die, welche eine Ehe schliessen wollen, recht sehr darauf sehen, daß den Gatten keine Gelegenheit beständiger Zänkereien oder gar zur Scheidung gegeben sei. Deßwegen dürfen Katholiken mit den Ketzern, die kaum oder nie einerlei Sinn haben, keine Ehe schließen. Sodann ermahnt die Synode die Pfarrer, ihre Pfarrkinder mit größtmöglichstem Fleiße von den Ehen der Irrgläubigen abzuziehen. —

Die Synode vom Kambrai, im Jahre 1586 gehalten, glaubte wegen der Gefahren des Seelenheiles das Verbot der alten Kirchensatzungen wiederholen zu müssen, nämlich, daß die Gläubigen mit den Ketzern keine Ehe eingehen. Zugleich wird den Pfarrern befohlen, solche Ehen nicht einzusegnen, wenn der irrgläubige Theil nicht bereit ist, die Ketzerei abzuschwören.

Das Concilium zu Constanz vom Jahre 1609 sagt: Wir beschwören die katholischen Christen, daß sie nicht den zeitlichen Nutzen dem Seelenheile vorziehen und mit Ketzern Ehen eingehen, noch daß die Eltern ihre Söhne oder Töchter in ketzerische Orte zur Heirath hingeben. Wir hoffen auch, daß die katholische Obrigkeit ihre Pflicht nicht versäumen werde. — Ebenso klagt die Synode von Ermeland im Jahre 1610 mit bitterm Schmerz darüber, daß Töchter in der katholischen Religion geboren und erzogen, allenthalben Ketzern in die Ehe gegeben werden, und daß Söhne, in ihrer blinden Begierde nach zeitlichen Gütern, des Heirathens wegen häufig ihren Wohnsitz in ketzerische Orte verlegen, was ersichtlicher Weise ohne Verderben und Verlurst der Seelen und ohne große Beeinträchtigung der katholischen Religion nicht geschehen kann. Daher befiehlt die Synode den Pfarrern in allem Ernste, sie sollen ohne Unterlaß das Volk in ihren Predigten von diesem Vorhaben abmahnen, indem sie zeigen, welch' schwere Sünde es ist, wenn die, welche in den eigenen

Eingeweiden gezeugt sind, nach dem Ablauf von so vielen Jahren zum Lohne für alle Mühe in ihrer Erziehung sich endlich auf eine erbärmliche Weise in den Abgrund des ewigen Verderbens stürzen, ohne zu bedenken, daß es dem Menschen nichts nütze, die ganze Welt zu gewinnen, an seiner Seele aber Schaden zu leiden. —

Das Concilium von Narbonne im Jahre 1609 sieht bei seinem Verbote der gemischten Ehen auf die Würde des Sakraments, indem es sagt: Katholiken sollen sich mit Ketzern nicht verheirathen; denn es ist nicht erlaubt, das Sakrament der Ehe, welches Gnade ertheilt, mit einem Exkommunicirten (wie es der Ketzer ist), der einer solchen Gnade unfähig ist, zu empfangen.

IV. Wie sich die Päpste wider die gemischten Ehen aussprechen.

Unter Bonifacius V. im siebenten Jahrhunderte heirathete Edwin, König von Northumbrien, der noch nicht das Evangelium angenommen hatte, die katholische Edelburga, Tochter des Königs Ethelbert von Kent. Edwin störte die Religionsübung seiner Gattin, die den Bischof Paulinus an ihrer Seite hatte, nicht im Geringsten; er ließ sogar seine erstgeborne Tochter in der Religion der Mutter erziehen, und zeigte sich überhaupts dem Christenthume sehr geneigt. Doch fand der Papst diese Ehe noch mit vielen Uebelständen verbunden, und schrieb daher an Edelburga: Es steht von der Ehe geschrieben: Zwei werden in Einem Fleische seyn. Wie kann man aber bei euch von einem Band der Einheit reden, wenn der König Edwin in der Finsterniß seines gräulichen Irrthums verharrt und vom Lichte euers Glaubens getrennt ist? Daher verharre im Gebete, und höre nicht auf von der Barmherzigkeit und Langmuth Gottes die Gnade seiner Erleuchtung zu erflehen, damit die, welche das Band fleischlicher Liebe einigermaßen zu Einem Leibe vereint darstellt, auch die Einheit des Glaubens nach dem Hintritt aus diesem Leben in ewiger Vereinigung erhält. Bestürme also, erlauchte Tochter, mit aller Anstrengung die Härte seines Herzens, daß sich durch dich das Wort der Schrift erfüllt: Ein ungläubiger Mann wird durch ein gläubiges Weib gerettet werden. Beda venerab. hist.

Angl. l. II. c. 11. Der Papst schrieb auch eigenhändig an den König Edwin und drang in ihn, die Religion seiner Gattin anzunehmen. Dieß beweiset zur Genüge, daß selbst in Fällen, wo alle Gefahr zu einem Abfall für den gläubigen Theil entfernt ist, und wo die Kinder nach Vorschrift der Kirche im katholischen Glauben erzogen werden, Papst Bonifacius V. eine gemischte Ehe nur mit Schmerz und Kummer ertrug.

Als im achten Jahrhunderte Stephan IV. den Römischen Stuhl einnahm, beabsichtete die Frankenkönigin Bertruda ihren ältern Sohn Karl mit Bertha, der Tochter des ketzerischen Longobarden Königs Desiderius, zu vermählen. Der Papst schrieb sogleich an Karl und dessen Bruder Karlmann und suchte sie durch alle möglichen Vorstellungen davon abzubringen. Das Verlangen nach einer solchen Ehe könne nur in der Sinnlichkeit seinen Grund haben; diesen Reizen müße man um so kräftigern Widerstand leisten, je öfter durch solche Verbindungen die Herzen verdorben werden. Das Streben des Desiderius, seine Tochter mit einem aus ihnen ehelich zu verbinden, sei eine teuflische Versuchung; nicht so fast ein eheliches Band sei es, als vielmehr eine Theilnahme an der gottlosesten Erfindung; nach den Zeugnissen der heiligen Schrift seien schon sehr viele durch unerlaubte Heirathen mit fremden Nationen von Beobachtung der göttlichen Gebote abgezogen und zu großen Sünden verleitet worden; sie seien Sprößlinge eines zu erlauchten Hauses, als daß sie mit dem verachteten Volke der Longobarden ein so nahes Verhältniß eingehen könnten. Baron. annal. eccles. ad. ann. 770.

Im Mittelalter hatten die Päpste weniger Gelegenheit das Verbot der gemischten Ehen einzuschärfen. Doch verbietet Nikolaus I. in seiner Antwort auf die Anfrage der Bulgaren den Gläubigen allen Umgang mit Andersgläubigen, ausgenommen es werde dadurch der ungläubige Theil für die Wahrheit gewonnen oder es machen die weltlichen Geschäfte den Verkehr nothwendig. Die gegen die Ketzer gegebenen Verordnungen der Päpste Alexander III. und Innocenz III. sind gewiß nicht im Mindesten eine Begünstigung der gemischten Ehen, im Gegentheile wenn während einer giltigen Ehe der eine Gatte zu einer Irrlehre abfiel, wurde dieß als ein geistlicher Ehebruch angesehen und war

ein Grund zur Scheidung von Tisch und Bett. Um die Katholiken von jeder Verbindung mit Irrgläubigen fern zu halten, wurden eigene Gerichte, die sogenannte Inquisition, eingeführt. Papst Bonifacius VIII. strafte eine katholische Frau mit dem Verlurste ihrer Güter, wenn sie mit einem Irrgläubigen eine Ehe einginge.

Nach der sogenannten Reformation wurden die gemischten Ehen häufiger; denn im sechzehnten Jahrhundert hatte Gewalt die bisher bestandenen Rechte zerbrochen und der westphälische Friedensschluß räumte den Religionsverwandten der Augsburger-Confession mit den Katholiken gleiche Rechte ein. Aber die Kirche hielt an ihrer ursprünglichen Strenge fest, gab die gemischten Ehen niemals frei, und gestattete keinem Priester sie ohne päpstliche Dispense einzusegnen. Die Päpste ertheilten aber diese bloß in einzelnen Fällen, nur aus den wichtigsten Gründen und immer unter der ausdrücklichen Bedingniß, daß alle Kinder katholisch erzogen würden, und der irrgläubige Theil selbst nach Möglichkeit für die Kirche gewonnen werden soll. Das erste Beispiel dieser Art ist Heinrich, Herzog von Bar. Dieser katholische Fürst hatte die ihm verwandte kalvinische Prinzessin Katharina, Schwester des Königs Heinrich IV., im Jahre 1599 geehelichet. Wegen des Hindernisses der Blutsverwandtschaft war diese Ehe nach katholischen Grundsätzen ungiltig. Der Herzog Heinrich fühlte auch bald die Vorwürfe seines Gewissens und suchte wiederholt die nöthige Dispense in Rom nach, ja im Jahre 1600 begab er sich zur Zeit des Jubiläums selbst dahin. Doch wegen der Religionsverschiedenheit konnte der Papst seinen Bitten nicht willfahren. Erst im Jahre 1603 ertheilte Clemens VIII. die erbetene Dispense, und zwar unter der ausdrücklichen Bedingniß, daß der König, der Herzog von Lothringen und der Herzog von Bar, jeder für sich, durch eigene Urkunden versprechen mußten, die Katharina im katholischen Glauben unterrichten und alle Kinder katholisch erziehen zu lassen. Trotz aller dieser Versicherungen konnte es der Papst dennoch nicht verhehlen, daß er diese Dispense wegen der Schwierigkeit und Neuheit der Sache nur ungerne und wider Willen ertheilt habe. Aus solcher Strenge gegen so hochgestellte Personen läßt sich leicht schließen, daß man die gemischten Ehen

in damaliger Zeit in den niedern Ständen um so weniger geduldet haben wird. Der nämliche Clemens VIII. erließ am 26. Juli 1596 an die Italiener ein Breve, worin er es ihnen untersagt, sich an solchen Orten niederzulassen, wo kein katholischer Gottesdienst gehalten wird, und worin er ihnen zugleich die Ehen mit Ketzern verbietet.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Heirath des Prinzen Karl von Wallis. Der protestantische König Jakob von England suchte im Jahre 1616 für seinen Sohn Karl eine Gemahlin aus königlichem Hause. Die Wahl fiel auf die katholische Maria, Infantin von Spanien. Die Könige von England und Spanien kamen dahin überein: die zu hoffenden Kinder sollten in Beziehung auf die Religion keinen Zwang erleiden, und wenn sie die katholische Lehre annehmen wollten, in ihren Ansprüchen auf den Thron nicht verkürzt werden; die Prinzessin aber und ihre Dienerschaft sollte katholischen Gottesdienst erhalten. Als sich nun der spanische Hof wegen der einzugehenden Ehe an den päpstlichen Stuhl wendete, ließ Paul V. dem König von Spanien sagen, er müße eine solche Ehe verwerfen, wenn nicht zuvor der Uebertritt des Prinzen zur katholischen Lehre erfolge; denn eine solche Ehe sei ihrer Natur nach unerlaubt, vom göttlichen Gesetze, von den Concilien und den heil. Canonen verboten und mit schwerer Sünde und vielen Gefahren verbunden; es entstehe durch sie Aergerniß für die Katholiken und ein schlechtes Beispiel für die Fürsten. Vorzüglich aber müsse der Papst aus drei Gründen die Dispense verweigern: Wegen der offenbaren Gefahr des Abfalls vom Glauben für die Prinzessin; wegen der Erziehung der Kinder in der ketzerischen Lehre, und wegen der Besorgung der Auflösung des Ehebandes, welche man in England annehme. Nach dem Tode Paul V. schickte der König Jakob selbst einen eigenen Gesandten an den neuen Papst Gregor XV., um von ihm die Ertheilung der Dispense zu erwirken, und zugleich um seinem Gesandten am römischen Hofe desto bessere Aufnahme zu bereiten, gab er alle der Religion wegen gefangen gesetzte Katholiken zum großen Aergerniß der Protestanten in seinem Lande frei. Gregor XV. überwies die Sache einer Versammlung von Cardinälen zur Berathung, welche die Dispense unter neunzehn Bedingungen für zuläßig erklärten.

Darunter waren besonders: die freie Religionsübung für die Infantin, ihre Diener und deren Nachkommen; die Errichtung einer Kapelle für den Gottesdienst der Infantin und einer katholischen Kirche in London mit öffentlicher Religionsübung für die englischen Katholiken; die Erziehung der aus dieser Ehe entstehenden Kinder ohne allen Gewissenszwang und ohne Vorenthalt ihrer Erbfolgerechte in Großbritannien, wenn eines derselben zur katholischen Religion sich bekennen würde. Außerdem sollte der Papst auch noch sein Ansehen zu Gunsten der schwer bedrängten, englischen Katholiken verwenden. König Jakob unterschrieb die von Rom ausgestellten Bedingnisse und ließ sie auch vom Prinzen Carl unterzeichnen.

In den Tagen, als Innocenz XI. den päpstlichen Stuhl einnahm, ging der bayerische Churfürst Maximilian Emanuel mit dem Plane um, sich mit der protestantischen Elenore Erdmuth Louise von Sachsen-Eisenach zu vermählen. Als der Papst dieses erfuhr, richtete er sogleich ein abmahnendes Schreiben voll väterlicher Liebe an den Churfürsten. Das bayerische Regentenhaus habe sich von jeher durch Anhänglichkeit an den katholischen Glauben und durch Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl ausgezeichnet. Nimmermehr könne man ihn überreden, Max Emanuel, dieser erprobte Glaubensheld, würde den Feinden der Kirche den Triumph bereiten und jenen althergebrachten Ahnen-Ruhm durch eine gemischte Ehe beflecken. Geschähe es aber auch, so würde doch er, der Papst, die Dispens zu einer solchen Verbindung nicht ertheilen. Zwar sei der apostolische Stuhl für das Seelenheil des Churfürsten nicht besorgt; er wäre ja zu fest im katholischen Glauben begründet. Aber für die Söhne und Töchter, die ihm aus einer solchen ungleichen Ehe geboren würden, befürchtete der Papst Alles; denn Niemand könnte die protestantische Mutter hindern, daß sie dieselben in ihrem Schooß erzöge und in ihre zarten Herzen mit der Muttermilch das Gift der Irrlehre ausgöße. Und selbst im Falle, daß die protestantische Braut zur katholischen Kirche übertrete, verschwinde diese Gefahr nicht: denn es lasse sich voraussetzen, daß sie weniger aus innerm Antrieb, als vielmehr wegen des Reizes einer so glänzenden Verbindung den Schritt thue. Dieß soll der Churfürst erwägen, und dann

lasse es sich von seiner Klugheit und Frömmigkeit erwarten, daß er eine so gefährliche Ehe nicht schließen werde. Und so geschah es auch, die vermeintliche Ehe kam nicht zu Stande.

Im Jahre 1706 hatte sich der Graf Philipp Ernest von Hohenlohe mit einer Protestantin verbunden. Der Bischof von Würzburg wendete sich an den Papst, daß er diese mit dem Hindernisse der Religionsverschiedenheit eingegangene Ehe bestätigen möchte, und fügte bei, daß im Falle der verweigerten Dispens für beide Familien die größten Nachtheile und die größte Schande erwüchse, daß den Kindern ein ewiger Flecken anhinge und viele Seelen fast einem gewissen Verderben übergeben würden. Der Papst fühlte die ganze Schwere dieser Gründe und wurde vom tiefsten Schmerz in der Seele ergriffen, doch glaubte er die nachgesuchte Dispens nicht ertheilen zu können, wenn die akatholische Braut nicht zuvor zur Kirche übertrete; denn die Satzungen der Kirche Gottes, des apostolischen Stuhles und der heiligen Kanonen verbieten den Katholiken die Ehe mit Irrgläubigen, wovon man nicht zu Gunsten einzelner Personen, sondern höchstens im Falle, wo das Wohl der ganzen Christenheit es fordert, abweichen dürfe. Zu bemerken ist noch, daß der nämliche Graf Philipp Ernest von Hohenlohe dem geistlichen Stande angehörte, da er bereits das Subdiakonat, eine der höhern Weihen, empfangen hatte, und auch aus diesem Grunde zu keiner Ehe hätte schreiten können. Aber was fast nie zu geschehen pflegt, von diesem Hindernisse befreite ihn der Papst; das Hinderniß der Religionsverschiedenheit aber schien ihm noch größer zu seyn, und hierin versagte er die Dispens. Mit solcher Abneigung war Clemens XI. gegen gemischte Ehen erfüllt.

Von besonderer Wichtigkeit ist das Schreiben Benedikts XIV. an die Bischöfe Polens vom 29. Juni 1748. Es hatte sich in Polen das Gerücht verbreitet, als sei man in Rom gegen die gemischten Ehen nachsichtiger geworden, und als erlaube man diese ohne besondere Schwierigkeit. Der Papst nennt dieses eine Lüge und eine Verleumdung gegen den heiligen Stuhl, da er noch mit dem nämlichen Abscheu gegen gemischte Ehebündnisse erfüllt sei, wie ehedem. Denn so oft als in der Religion getrennte Personen die Erlaubniß zur Schließung einer ehelichen Verbind-

ung bei ihm nachsuchen, werde die Dispens nie anders ertheilt, als unter der ausdrücklichen Bedingniß, daß der irrgläubige Theil zuvor seine Ketzerei abschwören müsse. Fänden sich einige Fälle, wobei von den Päpsten diese Bedingung nachgesehen worden sei, so wären sie gewiß nur selten. Auch seien dieß dann immer Personen von den höchsten Ständen. Und auch hier habe man nur um der wichtigsten Gründe willen und des öffentlichen Wohles wegen von der genannten Bedingung Umgang genommen. Immerhin aber sei man auch hier auf der Ablegung des ernstlichen Versprechens bestanden, daß dem katholischen Theil keine Schlingen zur Verführung gelegt werden, daß vielmehr er sich alle Mühe gebe, den andersgläubigen Gatten für die Kirche zu gewinnen, und daß alle Kinder beiderlei Geschlechts nur in der Heiligkeit der katholischen Religion erzogen werden. Daraus könne man leicht abnehmen, schließt Benedikt XIV., daß der heilige Stuhl noch heutigen Tags die gemischten Ehen, wenn ihnen nicht die Abschwörung der Ketzerei vorhergehe, verdamme und verabscheue, gleichwie er es zu jeder Zeit gethan habe.

Der Cardinal von Frankenberg, Erzbischof von Mecheln, erbat sich vom Papst Verhaltungsbefehle, da die Kirche und der Staat in Sachen gemischter Ehen abweichende Wege eingeschlagen hätten. Pius antwortete ihm unterm 13. Juli 1782 folgender Weise. Er drückt dem Erzbischof sein Bedauern über die Schwierigkeiten aus, in welche er wegen der gegebenen bürgerlichen Gesetze verwickelt wird, sagt aber auch zugleich, daß der apostolische Stuhl in Sachen der gemischten Ehen keine größere Freiheit geben könne. Die Gefahr zum Abfalle sei hier um so größer, wenn das Weib der Irrlehre angehört; denn diesem Geschlechte sei es von Natur aus eigen zu verführen. So wären schon Adam und später Salomon durch solche Verführung zum Abfall von Gott verleitet worden. Der apostolische Stuhl könne also nie gemischte Ehen billigen, sondern höchstens sie stillschweigend nachsehen. Der Papst beschwöre aber den Erzbischof bei den Füssen des Gekreuzigten, daß er diese Nachsicht nur deßwegen eintreten lasse, um von der Kirche größere Verluste abzuwenden. Auch mache er ihm zur Pflicht, auf alle Weise dahin zu arbeiten, daß dieses Uebel sich nicht weiter ausbreite.

Im Jahre 1817 hatte der Generalvikar der Diözese Trier, Joseph von Homer, nach Rom gemeldet, daß seine Regierung die Verträge der Eltern über die Erziehung der aus gemischten Ehen zu hoffenden Kinder verbiete, wodurch die geistlichen Behörden wegen der bestehenden Kirchengesetze in eine schwierige Stellung gesetzt werden. Pius VII. äußerte in seinem Antwortschreiben über das Bestehen solcher das Wohl der Kirche beeinträchtigenden bürgerlichen Gesetze das größte Bedauern. Die gemischten Ehen, bemerkt der Papst, hat der apostolische Stuhl immer mit Mißfallen aufgenommen. Freilich da, wo er sie durchaus nicht hindern konnte, glaubte er, dazu stillschweigen oder sie übersehen zu müssen. Bisweilen hieß er auch ihre Eingehung mit seinem Ansehen gut, wenn er nämlich in einzelnen Fällen sah, daß eine wichtige Ursache vorhanden wäre, wodurch eine Dispens der Art erlaubt gemacht würde, und die katholische Erziehung aller Kinder ohne Ausnahme nach Möglichkeit gesichert wäre. Jetzt aber, da durch gesetzliche Vorschrift jenen Verträgen alle Kraft genommen ist, welche in Bezug auf die katholische Erziehung der Kinder nach dem Ansehen des heiligen Stuhles sollten eingegangen werden, können diese Ehen gewiß auf keine Weise erlaubt gemacht und mit Beistimmung der kirchlichen Gewalt gestattet werden. Dieß soll der Generalvikar vor Augen haben, dieß den seiner geistlichen Gewalt untergeordneten Katholiken ans Herz legen, damit sie, wenn möglich, von solchen Heirathen abgeschreckt werden. Sollte dieses nicht gelingen, so ist es Pflicht der katholischen Pfarrer, daß sie bei diesen Ehen durchaus nicht gegenwärtig seien, und sich jeder solchen Handlung enthalten, woraus man den Schluß ziehen könnte, daß sie dieselben billigen. Im äußersten Falle sollen sie sich ganz theilnahmslos dabei verhalten, da es nicht gerathen ist, die Brautleute nach Ertheilung der besprochenen und passenden Ermahnungen zu hindern, oder sie gar mit (öffentlichem) Tadel zu verfolgen, damit kein Auflauf und keine Störung der öffentlichen Ruhe erfolge. Wenn aber die katholischen Pfarrer gezwungen würden, solchen Ehen ihre Gegenwart zu leisten, dann ist es nothwendig, daß sie ihren Seelsorgereifer an den Tag legen und beweisen, daß man in diesem Falle Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse. Wenn jedoch bei solchen Ehen statt der

katholischen Pfarrer die akatholischen Wortsdiener gegenwärtig sind, so wird dann die Sünde der Brautleute um so größer; die katholischen Pfarrer aber sind von aller und jeder Schuld frei.

Von Wichtigkeit und großer Bedeutung ist in unsern Tagen das Breve Pius VIII. an die Bischöfe des Rheinlandes geworden, da seine Beobachtung große Zwiste hervorgerufen. Es hatten sich nämlich die Bischöfe des preußischen Rheinlandes an Papst Leo XII. gewendet und sich von ihm in der schwierigen Lage, in welche sie durch die weltlichen Gesetze in Dingen gemischter Ehen versetzt worden, Verhaltungsregeln erbeten. Leo wurde vom Tode übereilt und konnte die nachgesuchte Entscheidung nicht mehr ertheilen. An seiner Statt that es sein Nachfolger Pius VIII., am 25. März 1830.

Die in diesem Breve ausgesprochenen Grundsätze des heiligen Vaters sind:

1) Die Kirche verabscheute und verbot von jeher die gemischten Ehen, und der apostolische Stuhl war stets für die Aufrechthaltung und gewissenhafte Beobachtung dieser Gesetze besorgt.

2) Dispensationen ließen die Päpste nur ungern und aus wichtigen Beweggründen eintreten, wobei immer die dreifache Bedingung gesetzt war, daß für den katholischen Theil keine Gefahr zum Abfall zu befürchten sei, daß vielmehr der protestantische Gatte Hoffnung zum Uebertritt gewähre, und daß alle Kinder, ohne Rücksicht auf das Geschlecht, in der katholischen Religion erzogen werden.

3) Werden bei einer gemischten Ehe die drei genannten Bedingnisse nicht erfüllt, so begeht der katholische Theil eine schwere Sünde gegen die natürlichen und göttlichen Gesetze, und der heilige Stuhl selbst machte sich des größten Verbrechens vor Gott schuldig, wenn er solche Ehen wie immer gut heißen oder billigen würde.

4) Die Kirchenvorsteher sollen die gemischten Ehen nach Möglichkeit hintertreiben. Den Gläubigen müssen deßwegen die hierüber bestehenden Kirchengesetze schärfest eingeprägt werden; es sind ihnen die schrecklichen Folgen eines solchen Schrittes lebhaft vor Augen zu stellen; es soll ihnen auch jene Wahrheit, daß es außer dem katholischen Glauben kein Heil gebe, eindringlich an das Herz gelegt werden. Solche Belehrungen sind öfters zu wiederholen.

5) Bleiben diese Unterweisungen unbeachtet, so soll zwar zur Vermeidung aller Unordnungen über das ungehorsame Glied der katholischen Kirche keine der für solche Fälle bestimmten Kirchenstrafen verhängt werden; aber der katholische Pfarrer darf eine solche Ehe weder einsegnen, noch ihr einen andern kirchlichen Ritus widerfahren lassen oder irgend ein Gebet dabei verrichten, höchstens kann er bei ihrer Abschließung als Zeuge zugegen seyn, die gegenseitige Einwilligung der Brautleute vernehmen und die geschehene Handlung in's Eheregister eintragen.

6) Zuletzt werden auch diejenigen Ehebündnisse, welche gegen das Gebot des Kirchenrathes von Trient nicht vor dem eigenen (kompetenten) katholischen Pfarrer, sondern etwa vor einem protestantischen Prediger eingegangen werden, als wahre, giltige und unauflösliche Ehen erklärt. Die Katholiken aber, welche dieses bereits gethan hätten, sollen eindringend an die Größe ihrer Schuld erinnert, zur Buße ermahnt und zur Erfüllung der ihnen obliegenden Pflichten aufgemuntert werden.

Endlich das Breve, welches Gregor XVI. am 27. Mai 1832 an die bayrischen Bischöfe erließ, lautet im Auszuge: Jederzeit drang der apostolische Stuhl auf gewissenhafte Beobachtung der Gesetze, welche die gemischten Ehen verbieten. Nur sehr ungerne haben die Päpste in einzelnen Fällen um wichtiger Gründe willen eine Ausnahme davon eintreten lassen, wobei es aber immer zur Bedingniß gemacht worden ist, daß alle Kinder ohne Rücksicht auf das Geschlecht im katholischen Glauben erzogen werden, daß dem katholischen Theil keine Gefahr zum Abfall drohe, daß vielmehr der protestantische Gatte Hoffnung zum Uebertritte gewähre. Um so größere Verwunderung erregte es, wenn Einige die Behauptung wagen, die Katholiken könnten nach Belieben und erlaubter Weise mit den Irrgläubigen eine Ehe eingehen, ohne irgend einer Dispens zu bedürfen, die doch in einzelnen Fällen immer vom heiligen Stuhl zu erbeten ist, und ohne die für diesen Fall von der Kirche vorgeschriebenen Bedingungen, besonders jene von der katholischen Erziehung aller Kinder, erfüllen zu brauchen. Noch unerhörter ist es, wenn sie sagen, selbst dann könnte sich der Katholik giltig und erlaubt mit einem Irrgläubigen vermählen, wenn dieser noch seinen Gatten aus früherer Ehe, von welchem er ge-

schieden ist, am Leben hat; oder wenn sie behaupten, auch außer der katholischen Kirche sei ein Heil zu hoffen. Dieß ist eine unerträgliche Lüge; denn schon das graueste Alterthum hielt unerschütterlich fest an dem Glauben einer alleinseligmachenden Kirche. Schon der hl. Ignatius spricht im Briefe an die Philadelphier diese Wahrheit aus. Der hl. Augustin aber und die übrigen im Jahre 412 zu Cirta versammelten Bischöfe Afrikas sagen: Wer immer von der katholischen Kirche getrennt ist, gelangt, so lobenswürdig er sonst zu leben glaubt, um dieser einzigen Ursache willen, daß er von der Einheit Christi getrennt ist, nicht zum Leben, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. So reden auch Papst Gregor der Große und die übrigen Kirchenlehrer.

Wenn diese Wahrheit in aller Katholiken Herzen tief eingedrückt ist, werden die Warnungen vor gemischten Ehen nicht leicht ohne Erfolg bleiben, oder wenn eine solche Verbindung von wichtigen Ursachen geboten wird, wird sie der Katholik doch nicht ohne kirchliche Erlaubniß und nur unter der Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingnisse eingehen Den Gläubigen sollen daher eifrigst die hierüber bestehenden Kirchengesetze an's Herz gelegt werden; sie sollen belehrt werden, daß man nicht nur die Sünde, sondern auch die Gefahr vor ihr zu fliehen habe; es soll ihnen gesagt werden, wie ängstlich man in den ersten christlichen Zeiten allen Umgang mit Irrgläubigen mied; es soll ihnen vor Augen gestellt werden, welch eine Beleidigung sie dem Allerhöchsten zufügen, und wie grausam sie gegen sich und ihre künftigen Kinder handeln, wenn sie durch leichtsinnige Eingehung gemischter Ehen sich selbst und ihre Kinder der Gefahr des Abfalls aussetzen. Sind aber alle diese Ermahnungen fruchtlos, und geht der Katholik ohne kirchliche Erlaubniß und ohne Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingnisse eine gemischte Ehe ein, so hat sich der katholische Pfarrer von jeder Handlung zu enthalten, wodurch er wie immer diese Ehe gut heißen oder billigen würde, folglich haben auch die sonst üblichen Verkündigungen und die Ertheilung des Ledigscheines zu unterbleiben. Ein eheliches Bündniß aber, welches der Katholik mit einem von seiner noch lebenden Ehehälfte geschiedenen Protestanten eingeht, ist, wenn jene frühere Ehe des Prote-

stanten aus andern Nichtigkeitsgründen nicht ungiltig ist, ganz und gar nichtig und für eine bloße Hurerei zu halten.

V. Auch die Protestanten, welche nicht gegen alle Religion gleichgiltig sind, mißbilligen die gemischten Ehen.

Führen wir zuerst Theologen dieser Confession als Gewährsmänner an, so haben wir den Johann Danhauer, der 1663 gestorben ist. Dieser erklärt sich auch dann gegen gemischte Ehen, wenn gleichwohl alle Kinder protestantisch erzogen würden. Sein Urtheil lautet: Eine solche gemischte Ehe hält vom wahren Ziele fern, welches nicht ist eine thierische Begattung, sondern in Erzeugung der Kinder, in ihrer religiösen Unterweisung und Erziehung für den Herrn besteht. Entweder wird nun die Erziehung ganz dem protestantischen oder ganz dem katholischen Theile zugestanden, oder sie wird nach Knaben und Mädchen getheilt. Wird sie ganz dem protestantischen Ehegatten übergeben, so ist doch Gefahr für den Fall zu befürchten, wenn ein früher Tod ihn vor Vollendung der Erziehung hinwegnimmt. Denn welche Gewissensbisse für den Sterbenden in Ansehung seiner Kinder, welche er durch seine Schuld in einer fremden Religion aufwachsen sieht! Wird die Erziehung dem katholischen Gatten allein zugestanden, welche Vorwürfe dann im Gewissen, die sich so oft erneuern, als er seine unschuldigen, doch ich muß vielmehr sagen mit höllischem Koth beschmutzten Kinder anschaut, die mit der Muttermilch den Irrthum einsaugen, ohne daß er es hindern kann. Ist die Erziehung nach den Geschlechtern getheilt, so ist auch die Gefahr und der beißende Schmerz des Gewissens getheilt.

Der Protestant Karpzov sagt, es sei allgemeine Ansicht aller rechtgläubigen (protestantischen) Theologen, daß die Ehen zwischen verschiedenen Religionsverwandten nicht erlaubt seien. Nur im Falle, daß der katholische Theil nicht halsstarrig sei, und den Uebertritt zum Protestantismus hoffen lasse, dürften solche Ehen nachgesehen werden. Es sei deßwegen bei den Verbindungen der Lutheraner mit Katholiken immer Vorsicht nöthig, ob nämlich der Katholik der Hoffnung zum Uebertritt Raum gebe, und ob sichere Gewährschaft dafür geleistet sei, daß die Kinder in der lutherischen Religion erzogen würden. Würden diese beiden Punkte nicht er-

füllt, so wäre eine gemischte Ehe durchaus unzulässig. Immerhin aber würde es besser seyn, wenn sich gleiche Religionsverwandte ehelich verbinden, auf daß sie Gott einmüthig anrufen und verehren könnten.

Petrus Martyr, ebenfalls Protestant, eifert gewaltig gegen diejenigen, welche die gemischten Ehen für erlaubt halten. Nur wenn der andersgläubige Theil seinen Irrthum verlasse, könne man sie zugeben; widrigen Falls setze sich der rechtgläubige Gatte der größten Gefahr aus. Wohin diese Ehen führen, zeige das Beispiel Salomons; auch Josaphat habe hierin schwer gesündigt, und Achab, obwohl ohnehin schon ein böser Fürst, sei durch seine Gattin Jezabel noch viel schlimmer geworden. Was aber den Israeliten begegnet, da sie sich mit moabitischen Töchtern verbunden, erzähle zur Genüge das Buch Numeri. Auch Jakob habe es ungerne gesehen, daß Esau fremde Weiber genommen. Und als Esdras aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt und in Erfahrung gebracht, daß die Israeliten auswärtige Weiber genommen, habe er solche Ehen aufgelöset. Ueberdieß habe der hl. Paulus gesagt: Ziehet nicht das Joch mit den Ungläubigen! — und dadurch allem Anscheine nach die gemischten Ehen verboten.

Auch protestantische Synoden und geistliche Behörden wetteifern gegen gemischte Ehen. Die Synode von Dortrecht im Jahre 1579 befiehlt den Predigern, gemischte Ehen mit den Papisten (Katholiken, Wiedertäufern oder Libertinern) nach Möglichkeit zu verhindern. Zu Dietz gab man 1663 am 30. Mai im Art. 10 die Verordnung: Die Pastores sollen fleißig darauf Acht haben, daß die Ihrigen von der reformirten Religion nicht so liederlich, wie bisher geschehen, sich an Katholiken verheirathen, und sollen davon privatim abmahnen. Im Jahre 1669 hielten auf Befehl des englischen Parlaments protestantische Theologen eine Zusammenkunft und entwarfen einen Katechismus, in welchem §. 3 zu lesen ist: Jedem Menschen, der seine freiwillige Zustimmung geben kann, ist es gestattet, sich zu verehelichen; allein Christen müssen nicht anders, als im Herrn heirathen. Daher dürfen Alle, welche die wahre reformirte Religion bekennen, sich nicht mit Ungläubigen, Papisten, Katholiken, oder andern dergleichen Götzendienern ehelich verbinden. Die Frommen sollen

keine ungleiche Ehe mit jenen eingehen, die entweder wegen ihres schlechten Lebenswandel berüchtigt oder wegen der Ketzerei verdammlich sind.

Die theologische Fakultät in Rostok entschied im Jahre 1616, daß es die gemeinsame in Gottes Wort gegründete Meinung aller rechtgläubigen (d. h. lutherischen) Theologen sei, daß ein rechtgläubiger (lutherischer) Christ sich mit Leuten fremder Religion nicht verehelichen soll; denn dieses werde auch von den Calvinisten und Papisten angenommen. Diese Lehre könne daher ein Prediger, ohne Aergerniß zu erregen, vortragen; das Gegentheil aber dürfe er nicht lehren, da es eine gegen aller Theologen Lehre verstoßende Neuerung sei. — An die Fakultät zu Leipzig erging die Anfrage, ob eine lutherische Person mit einer kalvinischen eine Ehe schließen und getraut werden dürfe. Die Antwort lautete, es sei dieses keineswegs zu rathen, da die Ehen mit Personen, welche falscher Lehre und Religion zugethan, nie wohl zu gerathen pflegen, sondern viel Unheil mit sich bringen, wie die Beispiele in Gottes Wort und besonders in Befreundung des Hauses Josaphat mit dem Hause Achab und in täglicher Erfahrung augenscheinlich zeigen. — Das Consistorium zu Dresden erlaubte einem Vater nur dann seine Tochter an einen Katholiken zu verheirathen, wenn diese in der wahren und seligmachenden (lutherischen) Religion dermassen begründet ist, daß eine Verführung zum Papstthum nicht zu besorgen, sondern vielmehr zu erwarten steht, er werde durch sie zur göttlichen Lehre gebracht. Nebstdem verlangte es, daß die Frau die Kinder in der lutherischen Lehre erziehen und nach ihrem Tod durch andere erziehen lasse. Und auch so noch, sagt das Consistorium, sei es dem Ermessen des Vaters heimgestellt, ob er durch diese in ganz Chursachsen ungewöhnliche Verehelichung seiner Tochter Aergerniß erregen und sich vielfache Vorwürfe zuziehen wolle.

Sogar weltliche Verordnungen von Seite der Protestanten sind gegen gemischte Ehen. Ein herzoglich würtembergisches Generalreskript vom 14. Jänner 1609 verbietet das Heirathen in die katholische Religion, und bedroht die dawiderhandelnden Protestanten mit der Exkommunikation. Eben daselbst wurde 1687 verordnet, daß keine gemischte Ehe im Lande getraut werden dürfe.

Wenn sich Jemand in diesem Herzogthum, heißt es, mit einer der wahren, allein seligmachenden evangelischen Religion nicht zugethanenen Person von den Unterthanen dieses Herzogthums ehelich begehrte einzulassen, und solches an das Ehegericht berichtet würde, so sollen dergleichen Personen fleißig davon abgemahnt, denselben die große Seelengefahr beweglich vorgestellt, auch die Eltern erinnert werden, ihren Willen nicht darein zu geben. Hilft aber dieses Alles nichts, so sollte ihnen gleichwohl die Ehe nicht gesperrt, sie jedoch in diesem Herzogthume ohne besonderen gnädigsten Befehl nicht kopulirt werden (Moser corpus juris evangelicor). In der Reichsstadt Straßburg war es Gesetz, daß keine Heirath statt finden durfte, es sei denn, daß zuvor ausgemacht worden, daß alle Kinder in der lutherischen Religion erzogen werden. Wer diesem Gesetze entgegen handeln würde, soll mit Verlust seines Bürgerrechtes bestraft werden. — England hatte von der Königin Anna her ein Gesetz, welches dem Protestanten die Ehe mit einem Katholiken unter Todesstrafe verbietet. Der Kanton Basel erließ noch im Jahre 1809 ein Gesetz, welches unter der Strafe des Verlustes des Bürgerrechts die Verehelichung der Protestanten mit Katholiken verbietet.

VI. In gemischten Ehen ist die Ungleichheit der Rechte zwischen den sich verbindenden Personen zu groß.

Die Ehe muß als die innigste Vereinigung für beide Gatten dieselben Rechte und Pflichten mit sich bringen; denn wo diese nicht gleich sind, kann auch von der Innigkeit des Verhältnisses keine Rede sein. In gemischten Ehen aber sind die Gatten in ihren Rechten sehr verschieden.

In der katholischen Kirche ist die Ehe unauflöslich; umgekehrt außer ihr. Der Katholik bindet sich also schon bei der Schließung des ehelichen Bandes fester, als der Nichtkatholik. Jener geht seine Ehe für alle Zeiten ein, er kennt keine andere Trennung als den Tod; diesem bleibt immer der Weg zur Scheidung offen. Bekanntlich wird gar nicht viel erfordert, um protestantischer Seits eine Scheidung zu erwirken. Man kennt bereits dreizehn Ehescheidungsgründe, und hat demnach eine ziemliche Auswahl, aus welcher Ursache man seine Ehe trennen lassen will.

Dabei ist nicht zu vergessen, daß es dem nichtkatholischen Theile frei stehet, sich nach erlangter Scheidung nach Belieben wieder zu verbinden; für den katholischen Theil aber besteht noch das Band und bleibt für alle Zukunft unauflöslich, es sei denn, daß der Tod des andern Theiles ihn davon befreie. Die katholische Gattin ist also noch verheirathet und hat doch keinen Mann; sie lebt in der Ehe und ist ohne Gatte. Und daß er doch in der Ferne umherirrte; aber so schaut sie ihn, wie er vor ihren Augen umherwandelt. Wie gekränkt muß sich die verstossene Gattin fühlen, die nach solchen Ereignissen nur zu oft verurtheilt ist, ein verlassenes Leben zu führen!

Dem Katholiken ist ferner die Ehe ein Sakrament; außer der Kirche aber wird sie nicht als solches anerkannt. Ueberhaupts hat dort die Ehe alles Heilige verloren und wird mit den gewöhnlichsten Bündnissen auf gleiche Linie gestellt. Schon Luther sagt in der Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche, die christliche Ehe sei um nichts heiliger als die der Voreltern, und unterscheide sich nicht von der Ehe der Heiden, bei denen man oft sogar noch bessere Gatten antreffen könne. Um aber hievon nicht mehr zu reden, frägt es sich, wie es in gemischten Ehen mit dem Empfang des Sakraments stehe. Wir wissen, daß zum Empfange eines jeden Sakraments die Meinung gehöre, das thun zu wollen, was die Kirche thut. Die Kirche aber verlangt, daß ihre Kinder, welche in ihrem Schooße eine Ehe schließen wollen, vor ihr erscheinen und den priesterlichen Segen über sich sprechen lassen. Hieraus folgt, daß die, welche ihre Ehe nicht im Angesichte der Kirche eingehen, auch im Falle, wo die Gatten sich selbst wechselseitig das Sakrament der Ehe spendeten, es doch nicht empfangen, weil es ihnen an der rechten Meinung fehlt, und sie nicht thun wollen, was die Kirche ihnen vorschreibt. Die Einrede, unsere Ehe ist ja von einem protestantischen Wortsdiener getraut worden, ändert nichts an der Sache. Wer seine gemischte Ehe von einem unkatholischen Geistlichen trauen läßt, der macht sich einer Sünde schuldig; die Sünde aber ist gewiß nicht der Weg, zu einem Sakramente zu gelangen. Die Kirche hat den Ketzern nie das Recht zugestanden, die heiligen Sakramente spenden zu können, und nie den Gläubigen gestattet, diese dort zu

empfangen. Bei den Ketzern, sagt der hl. Optatus von Milev, finden sich nicht die Kirchenschätze; denn wir wissen, daß ihre Kirchen verlassen, ohne im Gesetze verordnete Sakramente und ohne Recht einer anständigen (sakramentalischen) Ehe seien. Glaube also nicht, mein Christ! du empfangest durch eine Trauung von dem nichtkatholischen Prediger das, was dir in der Kirche gegeben würde. Man darf nicht bei Ketzern, sagt schon der Kirchenrath von Laodicea, die Segnungen empfangen; denn sie sind mehr Flüche als wahre Segnungen. Und warum willst du deine Ehe nicht von dem katholischen Priester einsegnen lassen? Offenbar deßwegen, weil du bei Eingehung deiner Ehe gegen die kirchlichen Vorschriften handelst und deine zu hoffenden Kinder nicht im katholischen Glauben erziehest. Deines Ungehorsames wegen also und dazu, daß du deine Kinder der Kirche raubest, soll dir dieselbe Kirche noch eine besondere Gnade ertheilen und die Ehe als Sakrament spenden? Demnach ist gewiß: ihr Alle, die ihr euere gemischte Ehe nicht von einem katholischen Priester, welches immer euer rechtmäßiger Pfarrer ist, einsegnen lasset, ihr Alle lebt zwar in einer giltigen Ehe und niemand auf Erden kann dieses Band mehr trennen, auch jene nicht mehr, die es gebunden und euch getrauet haben; aber auch dieß ist gewiß, daß ihr das Sakrament der Ehe nicht empfangen habt, also auch nicht jene Gnade besitzet, die Gott zur Tragung der ehelichen Bürden jenen verleiht, die im Schooße der Kirche ihre Ehe schließen. Wenn euch daher das Joch so schwer, die Erziehung der Kinder so hart, die Sorge für euere Familie so drückend; wenn euch der Segen so sparsam, das Elend aber so reichlich zugemessen wird: wundert euch nicht, ihr traget die Ursache davon auf der Stirne geschrieben; ihr habt ja selbst bei Eingehung euerer Ehe die Gnade Gottes zurückgewiesen und dieselbe ohne Segen geschlossen.

Aber selbst im Falle, daß man bei Eingehung einer gemischten Ehe den kirchlichen Vorschriften nachkömmt, muß hinsichtlich des sakramentalischen Charakters der Ehe mancher Zweifel aufsteigen; denn die Kirche hatte und hat vor gemischten Ehen immer den größten Abscheu; mehrere Päpste haben ihnen auch im besten Falle alle kirchliche Einsegnung verweigert, so z. B. Urban VIII.; auch die Pönitentiari hat im Jahre 1580 entschieden, daß ein

Pfarrer bei Schließung einer gemischten Ehe die kirchlichen Segnungen nicht vornehmen dürfe: dadurch gibt die Kirche offenbar zu verstehen, daß sie an solchen Ehen durchaus keinen Antheil nehmen will. Die Päpste nennen ferners in ihren neuesten Verordnungen noch diese Ehen unerlaubt und sakrilegisch, und sagen, daß sie nur um der wichtigsten Ursachen willen und auch dann nur ungerne und widerwillig sie nachsehen. Ich weiß nicht, ob man solche Verbindnisse, gegen welche die Kirche mit so großem Widerwillen erfüllt ist, mit besonderm Segen eingehe.

Der würdige Empfang eines jeden Sakraments verlangt eine Vorbereitung. Die, welche das Sakrament der Ehe empfangen wollen, müssen bereits im Zustand der Gnade seyn: daher verlangt die Kirche von den Brautleuten zuerst den Empfang des Bußsakraments. Der akatholische Theil wird also meistens nicht in jenem Zustande seyn, das Sakrament der Ehe würdig zu empfangen; dieß bleibt wegen des innigen Zusammenhanges zwischen beiden vielleicht auch für den katholischen Ehegatten nicht ohne Einfluß.

Die Kirche verlangt von denen, welche ein Sakrament empfangen wollen, den Glauben. Nun glaubt vielleicht unter hundert Akatholiken nicht Einer, daß er im Augenblicke, wo er vor dem katholischen Priester seine Ehe schließt, ein Sakrament empfängt, sondern nur aus Schonung und Nachsicht gegen den katholischen Gatten oder der Convenienz und des Gebrauches wegen läßt er sich auch vom katholischen Pfarrer trauen; er will vielleicht gar kein Sakrament empfangen.

Wenn aber die Gatten sich selbst das Sakrament der Ehe spenden, wie läßt sich erwarten, der akatholische Theil werde das dem andern spenden wollen, was er selbst zu empfangen nicht den Willen hat? In einer Schrift, deren Papst Benedikt XI. rühmliche Meldung thut, ist zu lesen: Wenn der Irrgläubige meint, die Ehe sei kein wahres Sakrament, sondern es vielmehr gemäß seines Irrglaubens leugnet, so hat er keine Intention das Sakrament zu spenden, und die Folge ist, daß er es auch nicht spenden will, und eine solche Ehe wirklich kein Sakrament sei; denn die gehörige Intention des katholischen Gatten allein ist zum Sakrament der Ehe nicht hinreichend. Da zum Sakrament

die Intention des Ministers erfordert wird, und ein jeder Gatte die theilweise Ursache dieses Sakramentes ist, welches von der Intention beider, als der Ursache zu einem einzigen, ungetheilten Kontrakte abhängt, so geschieht es, daß im Falle, wo ein Theil von beiden es an der rechten Weise mangeln läßt, das zu thun, was die Kirche thut, kein Sakrament gespendet wird. (Joh. Stalen und Basil. Pontius.)

Wer sieht aus diesem Allen nicht, daß der sakramentalische Charakter bei gemischten Ehen in sehr vielen Fällen als bedenklich erscheint?

Es gibt noch eine andere Ungleichheit bei gemischten Ehen zwischen dem katholischen und protestantischen Theil. Die katholische Kirche hat eine genau bestimmte Anzahl von Ehehindernissen, theils aufschiebenden, theils auflösenden. Auch hierin weichen die Protestanten in vielen Dingen von den Katholiken ab. Dieß hat tief eingreifende Folgen, so zwar, daß die Protestanten oft eine Ehe annehmen, wo sie nach den Grundsätzen der katholischen Kirche gar nicht besteht, und das Verhältniß ein bloßer Concubinat ist. Dieser Fall kann z. B. wegen zu naher Verwandtschaft eintreten, oder wenn ein geschiedener Protestant bei Lebzeiten seiner getrennten Ehehälfte zu einer neuen Ehe schreitet, und noch in mehrern andern Fällen.

VII. In gemischten Ehen setzt der katholische Theil sein eigenes Heil und das seiner Kinder offenbarer Gefahr aus.

Daß in gemischten Ehen der katholische Theil hinsichtlich seines Glaubens großer Gefahr ausgesetzt ist, liegt in der Natur der Sache; denn in solchen Ehen ist er vielfältig in den Uebungen seines Glaubens gehindert; er wird das Gebet, den Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, den Empfang der heiligen Sakramente immer mehr versäumen. Je nachläßiger er in diesen Uebungen ist, desto mehr wird die Lauigkeit und Gleichgiltigkeit in der Religion sich seines Herzens bemeistern.

Der Protestant hat vor vielen Dingen, welche im katholischen Glauben wesentliche Punkte sind, einen Abscheu: er sieht in ihnen menschliche Vorurtheile und Auswüchse eines finstern Pfaffenthums. Er wird sich mit dem katholischen Ehetheil oft in eine Unterredung

über Religionssachen einlassen, und ihn, wie es jener Konfession so eigenthümlich ist, mit einer Menge verdrehter Bibelstellen in Verwirrung zu setzen suchen. Der Katholik wird nicht immer solchen spitzfindigen Einwendungen begegnen können; denn er ist größtentheils wenig im Gebrauche jener Waffen geübt, wodurch der Irrthum die Wahrheit zu überlisten bemüht ist. In seiner Schule werden diese Kunstgriffe nicht gelehrt: man hat Wichtigeres zu thun; man begnügt sich, ihn zu einem frommen Gläubigen zu bilden, nicht aber einen freien Denker aus ihm zu machen. Mit Recht fragen wir daher in den Worten des seligen Grafen von Stolberg: Wirst du die Zweifel auflösen, welche von gelehrten Männern dir vorgelegt werden? Vielleicht von Protestanten, welche noch dem lutherischen oder kalvinischen Glauben anhängen, deren Zahl jedoch immer abnimmt: wahrscheinlich also von Protestanten, welche entweder jede Religion lächerlich machen, oder doch nur von der ihrigen so viel als sie gelüstet beibehalten, und in der That Ungläubige sind, die in Jesu nichts als einen menschlichen Weisen sehen.

Der Katholik wird in einer gemischten Ehe Anstands halber oft gezwungen seyn, seinen protestantischen Gatten in sein Bethaus zu begleiten und an seinen Religionsübungen Theil zu nehmen. Ein anderes Mal wird Letzterer ihm von seinen Predigten erzählen oder aus seinen Büchern vorlesen. So kömmt der Katholik allmälig um seinen Glauben. Wenn aber der protestantische Gatte seinen katholischen Ehetheil wirklich liebt, so wird es ihm ein Bedürfniß, diesen für seine Ansichten zu gewinnen; denn er glaubt ja, daß nur im Protestantismus das Licht sei, der Katholik aber noch in der tiefsten Finsterniß des Aberglaubens sitze. Was wird ihm angelegener seyn, als daß er eine mit ihm so innig verbundene Seele in sein Lichtreich emporziehe, wo man nach seiner Meinung allein Gott im Geiste und in der Wahrheit anbetet, und nichts von päpstlichen Gräueln weiß. Dazu kömmt oft noch, daß der Katholik durch Eingehung einer gemischten Ehe in einen ganz akatholischen Kreis versetzt wird. Dieser wird dich allmälig umgarnen; man wird dich täglich mit einer Fluth von Schmähungen gegen den geisttödtenden Katholizismus übersättigen; wird dir denselben in der gehässigsten Seite darstellen; wird nicht

ermangeln, dir es fühlen zu lassen, wie viel Thorheit und Einfalt dazu gehöre, einem solchen Aberglauben zu huldigen. Dabei wird man dir die vermeintlichen Vorzüge des Protestantismus, die vorgeblich wunderbaren Charaktere der Reformatoren, die Reinheit und Vernunftmäßigkeit ihrer Lehre, und die großen Verdienste, die sie sich um die Menschheit erworben haben, mit der beredetsten und eindringlichsten Sprache schildern. Glaubst du all diese Kämpfe und Stürme bestehen zu können? Du müßtest stärker als Samson und weiser als Salamon seyn; denn beide sind durch ihre Verbindungen mit fremden Weibern gefallen. Schon deine Verwegenheit, womit du Solches zu hoffen wagst, wäre strafbar und würde dich sicherlich zum Falle bringen; denn die Stolzen demüthiget Gott, und denen, welche sich etwas zu seyn dünken, läßt er es fühlen, daß sie nichts sind. Oder meinst du, von jener Seite werde man dir weniger Schlingen legen? Allerdings rühmt man sich dort einer großen Toleranz; aber sei versichert, nirgends ist die Unduldsamkeit, wenigstens gegen die katholische Kirche größer, als dort.

Auch das Heil der Kinder ist selbst im besten Falle, wo ihre katholische Erziehung bedungen ist, nicht minder großer Gefahr ausgesetzt. Denn wie kannst du dich mit dem Versprechen, daß deine Kinder katholisch erzogen werden sollen, beruhigen? Entweder bist du Mutter oder Vater. Im erstern Falle wird es sich dein akatholischer Mann nicht nehmen lassen, als Haupt der Familie auch die Erziehung der Kinder zu leiten; im letztern bist du auch beim besten Willen kaum im Stande, deine Kinder katholisch zu erziehen. Denn an Wen ist das Kind in zarten Jahren vor Allem gewiesen? Wem läuft es zuerst zu? Von Wem erhält es, wie seine erste Nahrung, so auch den Unterricht? Nicht wahr von der Mutter? O wer weiß nicht, wie viel hierin von einer Mutter abhängt? Die Mutter muß ihr Kind zuerst zu Gott führen; sie muß ihm die ersten Religionswahrheiten einpflanzen; sie muß es die ersten Gebete lehren. Und sie kann es auch um so leichter; denn sie hat das Herz des Kindes in ihren Händen. Wenn aber die Mutter unkatholisch ist, wie kann das Kind katholisch werden? Und wenn erst der Fall eintritt, daß der katholische Gatte stirbt, da die Kinder noch unmündig sind, und der überlebende prote-

stantische Theil nun ebenfalls eine Person seiner Konfession ehelichet: was wird aus den Kindern werden? Wie ist es auch möglich, daß eine solche Mutter ruhig stirbt? Muß nicht ein jeder Blick auf ihre Kinder für sie ein Dolchstich seyn? Ach, wird sie seufzen, ich habe euch das zeitliche Leben gegeben, aber durch meine Unbesonnenheit vielleicht das ewige genommen. Während meines Lebens habe ich euch nur mit vieler Mühe der Kirche erhalten können: was wird erst nach meinem Tode geschehen? Kann eine Mutter unter solchen Aengsten und Gewissensvorwürfen ruhig sterben? Oder hält Jemand diese Fälle für unmöglich? O daß er vielleicht nicht selbst noch Zeugniß dafür ablegen muß!

VIII. In gemischten Ehen ist es den Gatten erschwert, an ihrer gegenseitigen Vervollkommnung zu arbeiten.

Es ist eine strenge Pflicht für die Eheleute, sich gegenseitig in der Tugend zu fördern; in gemischten Ehen aber läßt sich dieses Ziel nicht erreichen. Die Gatten können sich hier nicht einander im Glauben befestigen, weil ja das eine das verwirft, was das andere glaubt. Dem Katholiken ist die heilige Messe eine göttliche Handlung, sie ist ihm die unblutige Erneuerung jenes Opfers, welches Jesus Christus für uns am Kreuze blutiger Weise dargebracht hat. Der nichtkatholische Theil aber sieht in diesem erhabenen Opfer nichts Anders, als ein Werk der Täuschung, eitles Ceremonienwesen, ja sogar Götzendienst. Eben so entgegengesetzt sind sich beide in vielen andern Punkten ihres Glaubens. Wie werden sie sich nun einander im Glauben unterrichten und befestigen können?

Eben so wenig werden sie sich in der Tugend fördern: sie sind ja nicht einmal über die Mittel dazu einig. Der katholische Theil hält es für Pflicht, seine Sünden dem Priester zu beichten. Der Nichtkatholik sieht in der Beicht so wie in manch anderm Sakramente unserer heiligen Kirche nur eine Erfindung des Pfaffenthums. Er läßt daher auch seine katholische Gattin nur ungerne dahin gehen; macht sich darüber lustig und verleidet ihr auf alle Weise den Gebrauch dieses Heilmittels. Oefters das Sakrament des Altars zu empfangen, ist ebenfalls dem Katholiken ein Bedürfniß; der Protestant gehet höchstens einmal im Jahre

zu seinem Abendmahle. Und welche Ungleichheit auch hier? Der Katholik empfängt seinen Gott; der Protestant genießt ein bedeutungsloses Brod. Glaubst du, katholischer Theil, es verwunde dir nicht das Herz, dich im größten Heiligthume von deinem Gatten getrennt zu sehen? — Der katholische Gatte wohnt auch an Werktagen gern der heiligen Messe bei, er geht überhaupts öfters zur Kirche; denn sie ist ihm die Wohnung Gottes unter den Menschen, der Ort des Trostes und der Beruhigung. Der Nichtkatholik sieht hierin lauter Zeitverlust, er findet sich kaum an Sonntagen in seinem Tempel ein. Und wenn ihr wirklich an Sonntagen beide zur Kirche gehet, auf dem Wege aber von einander euch trennet, und wenn du dann in deiner Kirche so viele andere Eheleute siehst, die gemeinschaftlich beten: wird es dir nicht im Herzen wehe thun, dich allein sehen zu müssen? — Der Katholik hat auch viele Festtage, von denen der Protestant nichts weiß: da soll der katholische Ehetheil seinem Gotte dienen und das Heil seiner Seele besorgen; der protestantische aber will davon nichts wissen, sondern gibt sich seinen täglichen Arbeiten hin.

Eben so getrennt sind gemischte Ehegatten im häuslichen Leben. In einer christlichen Familie soll der Hausvater die Seinen zum gemeinschaftlichen Gebete sammeln; er soll seine Kinder segnen und sie den Namen des Herrn anrufen lehren; insbesonders sollen sich die beiden Gatten selbst oft im gemeinsamen Gebete einigen. Gatten in gemischter Ehe aber können nicht gemeinschaftlich beten. Denn der katholische Theil bezeichnet sich unter Anderm mit dem heiligen Kreuzzeichen; er besprengt sich mit Weihwasser; er verbindet mit dem Vater unser das Ave Maria; er verrichtet das Gebet des heiligen Rosenkranzes; ihn mahnt zu gewissen Zeiten des Tages die Glocke eigens zum Gebete; er verehrt in seinem Gebete auch die seligste Jungfrau Maria und die übrigen Heiligen Gottes; er vergißt eben so wenig seine abgeleibten Brüder und Schwestern. Der Nichtkatholik ärgert sich an diesen heiligen Gebräuchen, nennt sie papistische Gräuel und Auswüchse einer finstern Zeit. Der Katholik hat Fast- und Abstinenztage zu halten; er will seine Wohnung mit Bildern der Heiligen schmücken; er verehrt ihre Reliquien; er glaubt an die Kraft der Weihe und Segnung. Der Nichtkatholik schreit dabei über Mönch-

und Pfaffenthum und will von all dem nichts wissen. So erfüllt sich vollkommen, was Tertullian sagt: Sie haben nicht gleiche Hoffnung, nicht gleiche Uebungen, nicht gleichen Gottesdienst. Sie beten nicht miteinander; sie fasten nicht miteinander; sie belehren sich nicht gegenseitig. Sie sind getrennt in der Kirche Gottes, getrennt beim Tisch des Herrn. Eines verheimlicht dem Andern die Wahrheiten und Uebungen seiner Religion. Eines meidet das Andere; Eines ist dem Andern lästig.

IX. In gemischten Ehen findet keine rechte Einigung statt.

Die Ehe ist die zärtlichste Verbindung und das innigste Verhältniß auf Erden. Ehegatten sollen wie Ein Fleisch seyn. Kann aber in gemischten Ehen eine zärtliche Einigung erzielt werden? Die Religion ist das Innerste und Tiefste des Menschen, gleichsam das Siegel, welches er allen seinen Handlungen aufdrückt: wenn aber im Innersten ein Zwiespalt besteht, wie soll es zu einer wahren Einheit kommen können? Die Liebe ist es, welche die Herzen eint; die Quelle der christlichen Liebe aber ist der Glaube. Wenn nun der Glaube verschieden ist: wie kann die Liebe noch eine und dieselbe seyn?

Wo ist die Ungleichheit überhaupts größer, als wenn Verschiedenheit in der Religion stattfindet? In allen übrigen Dingen kann man sich im Lauf der Zeit mehr an einander gewöhnen; in allem Uebrigen kann und darf man zu Gunsten des andern Theiles mehr von seinen Neigungen und Gewohnheiten ablegen: hier allein darf und kann man nichts aufgeben, nichts zum Opfer bringen; denn es handelt sich um das Heiligste, Unveränderlichste. Was wird anders die Folge seyn, als daß der häusliche Friede aus solchen Familien weicht, und Zank und Streit das Haus erfüllet. Und sagt nur selbst, wie viele gemischte Ehen wißt ihr denn, von welchen ihr sagen könnt, daß die Gatten in Frieden und Eintracht leben? Darum hüte sich jedes vor solchen Ehen; denn mit dem Frieden weicht gewöhnlich auch aller Segen aus solchen Häusern.

X. In gemischten Ehen wird das Reich Gottes nicht fortgepflanzt.

Durch die Ehe sollen sich die Eltern auf Erden gleichsam unsterblich machen, so daß sie an ihre Stelle neue Anbeter Gottes setzen. Auf jeden Gatten soll man die Worte der heiligen Schrift anwenden können: Der Vater ist gestorben; aber er lebt eigentlich noch; denn er hinterläßt seines Gleichen nach sich. Eccl. 30. Die Kinder in der Kirche und für die Kirche erziehen, ist daher unerläßliche Pflicht der katholischen Eheleute; denn eine Seele außer die Kirche stellen, heißt ihr eigentlich das Leben rauben. Daher macht auch der Papst in jeder Dispens, welche er zur Eingehung einer gemischten Ehe ertheilt, die katholische Erziehung der Kinder zur Bedingniß.

Nun frage ich, ob in gemischten Ehen dieser Zweck erreicht, und die Kinder für die Kirche erzogen werden? In vielen Fällen wird die Absicht schon von vornherein vereitelt, indem die Kinder nach dem Ehevertrage einer fremden Lehre zugewendet werden. Wo aber auch dieses nicht geschieht, können die in der Religion von ihren Kindern getrennten Eltern an der Erziehung und geistigen Entwickelung derselben nie recht Theil nehmen. Wenn sie ihre Kinder nähren und kleiden, sie in den Künsten des Lebens unterweisen, ihnen zu einem Brod verhelfen, — so ist Alles geschehen. Der weit wichtigere Theil der Erziehung, die Sorge für Glauben und Gottesfurcht, lastet einzig und allein auf den Schultern des rechtgläubigen Gatten. Und doch ist die Erziehung der Kinder Pflicht beider Eltern, und beide dürfen mit vereinten Kräften zusammenwirken, dennoch wächst oft das Bäumchen krumm. Und es wäre noch gut, wenn der irrgläubige Theil in das Werk der Erziehung nicht eingriffe; aber am öftesten wird er der jugendlichen Seele von seinem Gift einimpfen, wird sie anstecken mit der Irrlehre, wird die guten Eindrücke, welche der rechtgläubige Theil auf sie gemacht, durch entgegengesetzte Grundsätze wieder auslöschen, wird auf jede Weise der jungen Pflanze eine verkehrte Richtung geben. Gerechter Himmel! wie mag hier die Erziehung gedeihen, wenn der eine Theil wieder einreißt, was der andere mühevoll aufgebaut hat? Die Folge davon ist, daß die Kinder gleichgiltig gegen alle Religion und endlich gänzlich gott- und glaubenslos werden. Welche Standhaftigkeit und Ge-

wissenhaftigkeit, sagt eine katholische Stimme, werden Kinder in der Verehrung Gottes zeigen, deren Ohren mit tausend Flüchen und Schmähungen, welche der eine Gatte gegen den wahren Glauben ausgestossen, täglich angefüllt werden? Wie werden sie in der gewissenhaften Beobachtung der Kirchengesetze, welche sie vom irrgläubigen Vater oder der irrgläubigen Mutter immer verachten und übertreten sehen, erzogen werden und aufwachsen können? Wie werden sie den Bildnissen des Erlösers und der Heiligen die geziemende Ehre erweisen, wenn sie wissen, daß eines von den Eltern die Verehrer derselben für Götzendiener hält? Wie werden sie sich an die Gebräuche der heiligen Kirche gewöhnen, welche sie zu Haus als Auswüchse des Aberglaubens verdammen hören? Das Mindeste also, was zu fürchten ist, ist dieses: daß bei so großem Unterschied der Eltern in Glaubenssachen die Kinder endlich alle Religion von sich werfen, und in den schrecklichsten Indifferentismus verfallen. Und meine Freunde, ihr müßt keine Augen haben, wenn ihr nicht die Folgen davon in allen Häusern sehet. Gewiß die Gleichgiltigkeit gegen alle Religion hat in unsern Tagen eine schauerliche Höhe erreicht, und allgemein ist die Klage, daß unsere Jugend mit frecher Stirne alles Heilige und Göttliche verachtet. Aber warum will man die Quelle nicht sehen, aus welcher dieses Verderben größtentheils ausströmt?

XI. Einwendungen, welche man gegen das kirchliche Verbot der gemischten Ehen macht.

1) Es ist einerlei, was man für einen Glauben bekennt; denn man kann in jeder Religion selig werden. — Wäre dem so, so war es überflüßig, daß Jesus eine Kirche gestiftet, und seinen Aposteln und ihren Nachfolgern den Befehl gegeben, in alle Welt hinzugehen und alle Völker in dieses Reich aufzunehmen; die Apostel waren unklug, daß sie dafür alle möglichen Verfolgungen ausgestanden und selbst den grausamsten Martertod erduldet haben. Wenn aber der göttliche Heiland gar sagt, daß nur Ein Weg zum Heile führe, und daß selbst dieser Eine ein rauher, dorniger und schmaler Pfad sei; wenn ferners der heilige Apostel Paulus über jeden die Verdammniß ausspricht

und wäre es auch ein Engel vom Himmel, der ein anderes Evangelium predigen würde, als das, welches durch die Apostel verkündiget wird: so sind das offenbar Beweise, daß nur in Einer Kirche das Heil zu finden ist. Davon war auch das christliche Alterthum überzeugt. Das Concilium von Carthago im Jahre 398 sagt deutlich, daß außer der katholischen Kirche Niemand selig werden kann. Der heil. Chrysostomus, jenes große Licht in der morgenländischen Kirche, schreibt: Wir wissen, daß nur bei der Kirche allein das Heil ist, und daß außer der katholischen Kirche Niemand an Christus Theil haben, noch seines Heiles gewiß seyn kann." Der heilige Augustin, jenes hellleuchtende Gestirn am kirchlichen Himmel des Abendlandes, sagt: „Außer dem Schooß der Kirche hast du nichts als ewige Strafe zu erwarten, selbst dann noch, wenn du für den Namen Jesus deinen Körper den Flammen übergeben hättest." Steigen wir noch tiefer in das Alterthum hinab, so haben wir unter Andern das Zeugniß des heiligen Cyprian. Dieser Kirchenlehrer, der im Jahre 258 für den christlichen Glauben sein Blut vergossen hat, sagt: Wer immer von der Kirche getrennt ist, ist von den Verheißungen Jesu Christi ausgeschlossen; wenn Einer, der außerhalb der Arche Noe's war, Rettung finden konnte, so findet sie auch der, welcher außer der Kirche lebt. Mögen die, welche außer der Kirche leben, gleichwohl den Martertod sterben, es ist ihnen nicht verdienstlich; denn der kann kein Martyrer seyn, welcher in der Kirche nicht ist; der kann nicht zur Herrschaft gelangen, welcher die Kirche treulos verläßt, die zur Herrschaft berufen ist. Mögen sie gleichwohl in den Flammen und im Feuer brennen oder unter wilden Thieren ihren Geist aushauchen; es wird ihnen dennoch nicht die Krone des Glaubens. Getödtet kann ein Solcher werden, aber gekrönt wird er nicht. — Aus diesem erhellet klar, daß es sowohl gegen die Aussprüche Jesu Christi und seiner Apostel als auch gegen die einstimmige Ueberzeugung der heiligen Väter ist, daß sich in jedem Glaubensbekenntnisse das Heil finden lasse. Die Protestanten selbst erklärten sich in frühern Zeiten, wo ihnen der Glaube noch etwas galt, mit allem Nachdruck dagegen; denn um nur Ein Zeugniß anzuführen, sagt die helvetische Confession vom Jahre 1566: Die Gemeinschaft mit der rechten, wahren Kirche

Christi halten wir so hoch, daß wir lehren, daß alle, die sich von ihr absondern, von Gott kein Leben haben. Und darum lehren wir, daß die, welche leben und heilig werden wollen, in der rechten Kirche Christi bleiben müßen. — Auch ist bekannt, daß die Reformatoren Luther, Calvin, Melanchthon nur von Einer Kirche redeten, in welcher man das Heil finden könne.

2) Der Unterschied der beiden Confessionen ist ja nicht so groß; in der Hauptsache sind wir in unserm Glauben einig; der Unterschied betrifft nur gewisse Nebendinge. — Die Einwendung, daß der Unterschied zwischen der Kirche und den akatholischen Glaubenssekten nicht groß sei, verräth, um das Wenigste zu sagen, große Unwissenheit. Wäre immerhin der Protestantismus noch heutigen Tages, wie er in der Zeit seiner Geburt gewesen, so würde dennoch die Scheidewand schon sehr groß seyn. Um hier in den Worten Döllingers zu reden: „Der Unterschied zwischen der katholischen und protestantischen Religion betrifft nicht unbedeutende Nebendinge, sondern Fragen von entscheidender Wichtigkeit, Dinge, die von wesentlichem Einflusse auf das Heil der Seele sind. Der Katholik sieht im Protestantismus einen Lehrstand ohne höhere Autorität und rechtmäßige Sendung, eine Religion ohne Priesterthum und Opfer, also ohne eigentlichen Gottesdienst, eine Religion ohne Mittel der Sündenvergebung, ohne fünf für das Heil der Christen wichtige Sakramente, ohne Fürbitte für die Abgestorbenen, endlich ein Kirchenwesen ohne alle göttlich gestiftete, hierarchische Ordnung: dagegen sieht der Protestant in der katholischen Kirche eine auf Usurpation und Täuschung beruhende hierarchische Gewalt, in ihren Heilsmitteln die trügerische Verheißung einer sich entziehenden Gnade, in ihrer Beichte zugleich unbefugten Zwang und eine Anstalt zur Einschläferung der Gewissen, in ihren religiösen Uebungen eine mit dem wahren Glauben und der Rechtfertigung durch denselben unverträgliche Werkheiligkeit, und wenn er auf dem Standpunkte des ältern in den Bekenntnißschriften der Reformationszeit niedergelegten Protestantismus steht, so gelten ihm die Handlungen, die in der katholischen Kirche als die heiligsten und wichtigsten betrachtet werden, geradezu als Götzendienst.“ Also selbst im Falle, daß der Protestantismus noch seine ursprüng-

liche Gestalt hätte, wäre die Trennung schon sehr groß. Nun aber ist es eine weltbekannte Sache, daß der Protestantismus im letzten und gegenwärtigen Jahrhundert eine Gestalt angenommen, daß er jeden Gutgesinnten mit Furcht und Besorgniß erfüllt. Es ist von Männern jener Partei zugestanden worden, daß die Reformatoren heut zu Tage ihre eigenen Glaubensgenossen nicht mehr erkennen würden, so weit haben sie sich von ihrem ursprünglichen Glaubensbegriff entfernt. Das Zettergeschrei: „Die Bibel allein und über ihr kein höchster Ausleger" hat fürchterliche Verheerungen im Schooße derjenigen angerichtet, welche diese Brandfackel geschwungen. Die heiligsten und anbetungswürdigsten Geheimnisse der Offenbarung wurden als menschliche Thorheiten und Erfindungen des Aberglaubens verschrien. Die wunderbare Geburt Jesu Christi ist nach ihnen in die Reihe der fabelhaften Dichtungen zu setzen, gerade so wie die Geschichten von den Menschwerdungen der indischen Götter, und besonders wie die Geburt des Buddha von einer Jungfrau, welche ihn vom Regenbogen empfangen haben soll. Der Heiland selbst ist nichts Anderes, als ein jüdischer Rabbiner; seine Wunder waren ein frommer Betrug; sein Tod war nur eine Ohnmacht, seine Himmelfahrt ist eine blosse Fabel; die Apostel stellen sie dar als einfältige Leute, die sich leicht täuschen ließen, und ihren Meister selbst oft nicht recht verstunden. Den Glauben an die heiligste Dreieinigkeit nennen sie einen Rückfall ins Heidenthum. Die Lehre von der Wiederkunft Christi zum Gericht sei ein Gebild der morgenländischen Phantasie; der Glaube an den Opfertod Jesu sei eine Gottes unwürdige Vorstellung, da sie Zorn und Rachgierde des höchsten Wesens voraussetze: die Erbsünde, das Abendmahl, die Auferstehung der Leiber, die Hölle und ihre ewigen Strafen seien vernunftwidrige Lehren, die man längst aus dem Christenthum hätte ausmerzen sollen. So lehrt und schreibt man! Und dabei ist noch zu bemerken, daß dieses meistens Solche sind, die als öffentliche Lehrer an der Spitze stehen, und zu denen jene in die Schule gehen, welche hinwiederum dem Volke Lehre und Unterricht geben. Ist nun auch jetzt der Unterschied zwischen uns und jenen nicht groß? Läuft der Katholik nicht Gefahr, sich oft mit einem völlig Ungläubigen zu vermählen? Welche Kämpfe wird er in einem so engen

Bunde mit einem Solchen hinsichtlich der Religion zu bestehen haben? —

3) Gemischte Ehen hat es von jeher gegeben; sogar manche Heilige lebten in solchen Verbindungen, und der heilige Paulus selbst scheint sie zu billigen, wenn er sagt: Der ungläubige Mann wird geheiliget durch das gläubige Weib und das ungläubige Weib wird geheiliget durch den gläubigen Mann. 1. Cor. 7, 14. Wenn man auf der einen Seite sagt: Gemischte Ehen hat es von jeher gegeben, so wird man auf der andern auch zugeben müßen, daß die Kirche von jeher auch dagegen Einsprache gethan hat. Ueberhaupts folgt daraus, daß es etwas von jeher gegeben hat, noch nicht dessen Erlaubtheit. Denn auch Sünde und Laster gab es von jeher in der Welt; aber ist es deßwegen erlaubt? Daß auch Heilige hie und da in gemischter Ehe lebten, ist zwar nicht zu läugnen; aber eben weil sie Heilige waren, verschwanden für sie die Gründe, um welcher willen die Kirche diese Ehen von jeher am meisten verboten hat. Nicht nur daß die Kinder aus solchen Ehen immer der Kirche zugewendet wurden, nicht nur, daß für den gläubigen Theil keine Gefahr eines Abfalles zu befürchten war, es wurde vielmehr der ungläubige Theil selbst für die Wahrheit gewonnen. So brachte die heil. Nonna den Vater des heiligen Gregor von Nazianz; so die heilige Monika ihren Gatten Patricius, so auch die heilige Cäcilia ihren Gatten Valerian sammt dessen Bruder zur Kirche zurück. Wir haben aber auch Beispiele, daß Christinen lieber den Tod als eine gemischte Ehe wählten, z. B. die heilige Juliana. Wo indeß immer eine gemischte Ehe zu Standen kam, hielt es der gläubige Theil für seine Pflicht, den andersgläubigen Gatten für die Kirche zu gewinnen. Als Clotilden die Ehe mit dem fränkischen Könige Clodoväus angetragen wurde, sprach sie: „Es ist einer Christin nicht erlaubt, einen Heiden zu ehelichen; aber wenn Gott, der Schöpfer aller Dinge, es also bestimmt hat, daß jener durch mich zur Erkenntniß des wahren Gottes komme, lehne ich den Antrag nicht ab, im Gegentheil es geschehe der Befehl des allmächtigen Gottes." Solche gemischte Ehen hatten oft auf die Bekehrung ganzer Völker und Reiche den größten Einfluß. Heut zu Tage aber geschieht

häufig das Gegentheil, und es dürfte das Wort Bellarmins gelten, daß viel öfters die rechtgläubigen Männer von ihren irrgläubigen Frauen, und umgekehrt verführt, als die Frauen von den Männern und umgekehrt bekehrt werden. Ueberdieß führten in jenen frühen Zeiten oft auch noch andere Umstände gemischte Ehen herbei. Es mußte nämlich, da die Zahl der Christen, vorzüglich in den höhern Ständen, noch gering war, schwer fallen, für vornehme Christinen einen ebenbürtigen Gatten derselben Religion zu finden. Solche Töchter wurden daher von ihren Eltern, die nach damaliger Sitte über ihre Kinder eine viel größere Gewalt hatten, oft wider ihren Willen aus zeitlichem Interesse in eine gemischte Ehe gegeben. Dieß wissen wir mit Bestimmtheit von der heil. Cäcilia und der heil. Anastasia. Heut zu Tage aber fällt dieser Grund in der Regel fast ganz weg, und der, welcher auswärts seinen Ehetheil sucht, verletzt eigentlich Millionen seines Glaubens, weil er im ganzen Schooß der Kirche Niemand seiner Liebe würdig finden will. — Was endlich die angezogene Schriftstelle des heiligen Paulus betrifft, so redet er von einer Ehe, die von zwei Heiden eingegangen worden ist, und von denen ein Theil später zur Kirche übertritt; diesen erlaubt der Apostel die Fortsetzung der Ehe, in der Hoffnung, der noch ungläubige Theil werde durch den gläubigen gewonnen. Es heißt daher den Worten des heiligen Paulus Gewalt anthun, wenn man aus ihnen die gemischten Ehen rechtfertigen wollte, da sie doch in der That das Gegentheil enthalten. Auch käme der Apostel mit sich selbst in Widerspruch, wenn er hier die gemischten Ehen billigte und förderte, gleich darauf aber den Wittwen befähle, sie sollten nur im Herrn, d. h. einen Gläubigen heirathen.

4) Die Kirche erschwert nur die gemischten Ehen und dringt vorzüglich auf die katholische Erziehung der Kinder, um Proselyten zu machen und so sich zu vergrößern. — Wenn die katholische Kirche darauf besteht, daß alle Kinder aus gemischten Ehen in ihrem Glauben erzogen werden, liegt dieses in ihrem Wesen, in so ferne sie ist die alleinseligmachende Kirche. Als solche kann und darf sie nicht zugeben, daß Jemand durch ihre eigene Mitwirkung ihr entzogen, und dem Irrthum zugewendet wird. Indem aber die Kirche alle Kinder

aus gemischten Ehen für sich in Anspruch nimmt, will sie sich nicht auf Kosten anderer Parteien vergrößern. In diesem Falle müßte sie ja die gemischten Ehen suchen und wollen; nun aber flieht und verabscheuet sie dieselben. Nur wenn die katholische Kirche die gemischten Ehen begünstigte und dennoch die katholische Kindererziehung verlangete, so könnte man sie mit einigem Grunde der Proselytenmacherei beschuldigen; aber sie mißbilliget ja diese Ehen. Um so sonderbarer klingt der Vorwurf, die katholische Kirche wolle sich durch gemischte Ehen auf Kosten anderer Parteien vergrößern, da sie sogar ihren eigenen Theil abgibt, wo es ihr zur Wahrung ihrer Rechte nothwendig scheint. Verbindet sich nämlich eines ihrer Glieder ehelich mit einem akatholischen Theile, ohne auf der Forderung zu bestehen, daß alle Kinder im katholischen Glauben erzogen werden, so macht sie es mit allen ihr zu Gebote stehenden erlaubten Mitteln auf die Gefahren eines solchen Schrittes aufmerksam. Läßt sich aber ein solches Glied keines Beßern belehren, so sagt die Kirche mit dem Apostel: „Weil es nicht mehr bleiben mag, so gehe es;" — macht sich aber nur dieses Eine zur Bedingung, daß ein solches ihr nun mehr abdringig gewordene Glied auf die Dauer dieses Zustandes von ihr auch nichts weiter mehr verlange, also auch nicht die priesterliche Einsegnung. So leistet die katholische Kirche sogar auf ihren eigenen Theil Verzicht, um nur nicht zu dem gezwungen zu werden, was sie nimmermehr gut heißen kann, und das, was ihr angeblich zum Gewinne werden soll, macht sie sich selbst zum Verluste. Will aber ihr Glied trotz der Eingehung einer gemischten Ehe noch katholisch bleiben, so will sie es freilich auch erhalten; aber als ein lebendiges Glied, das für sie wirkt. Deßwegen darf sie ihre Ansprüche auf die zu hoffenden Kinder nicht aufgeben. Es wäre dieß eine Sünde gegen die katholische Nachwelt; denn diese hat das Recht von ihren katholischen Vorgängern, wenn diese Eltern geworden sind, auch katholische Kinder zu verlangen. Es wäre auch eine Ungerechtigkeit gegen die zu erzeugenden Kinder selbst; denn diese haben das Recht, bei Gott gegen ihre Eltern zu klagen, welche aus zeitlichen Rücksichten oder von der Leidenschaft geblendet, diese in einer nach ihrer eigenen Ueberzeugung wahren Religion nicht erziehen ließen: und von dieser Schuld

fiele auch auf die Kirche wahrlich ein nicht geringer Theil zurück, im Falle sie durch priesterliche Einsegnung einer solchen Ehe auch von ihrer Seite das Siegel der Bestätigung aufgedrückt hätte. Es liegt also ganz im Wesen der katholischen Kirche, alle Kinder aus gemischten Ehen ohne Unterschied des Geschlechtes für sich in Anspruch zu nehmen, und sie ist auch von jeher auf dieser Bedingniß bestanden. Man verargt dieses der katholischen Kirche; aber warum schweigt man denn, da Rußland in Bezug auf die griechische Religion dasselbe beobachtet? Und wenn man darüber der katholischen Kirche den Vorwurf der Intoleranz macht, so frage ich nur noch, wie jenes zu nennen sei, wenn ein protestantischer Fürst (Christian Ernst, Markgraf zu Brandenburg) in einer am 4. Mai 1711 zu Baireuth gegebenen Verordnung befiehlt, daß die der päpstlichen (katholischen) Religion Zugethanenen, welche entweder schon dermalen in Christian-Erlangen wohnen, oder künftig sich dahin verheirathen, nicht nur alle Akte, als Taufen, Kopuliren und Begräbnisse bei der evangelisch-lutherischen Kirche verrichten lassen, sondern auch ihre Kinder beiderlei Geschlechts allstets bei der evangelischen Religion erziehen und unterrichten, sie zur Schule und Kirche (der Evangelischen) fleißig halten und daran nicht im Mindesten hindern sollen. Wenn die katholische Kirche intolerant ist, weil sie alle Kinder aus gemischten Ehen für sich in Anspruch nimmt, wie ist denn jenes zu nennen, wenn die Katholiken einer Garnison gezwungen werden, alle pfarrlichen Akte, wie das Taufen, Kopuliren ꝛc. bei einem protestantischen Pfarrer nachzusuchen? Und wer weiß es nicht, daß dieses in einem Lande, welches sich seiner Toleranz und Freisinnigkeit so sehr rühmt, bis auf die neuesten Zeiten geschehen ist?

Daß übrigens die katholische Kirche durch gemischte Ehen nicht vergrößert wird, beweiset auch die Erfahrung; denn würde sie sich dadurch ausbreiten, so müßte dieses an jenen Orten, wo die gemischten Ehen besonders zahlreich und häufig sind, in der Zunahme des katholischen Volkes bemerkbar seyn. Nun richtet eure Augen auf das ehemals bei weiten dem größten Theile nach katholische Schlesien und betrachtet es in seiner heutigen Gestalt. Vergleichet die Zahl der Katholiken mit jener der Protestanten, um zu sehen, auf welcher Seite das Uebergewicht ist. Es ist

zwar bemerkt worden, daß die katholische Bevölkerung in diesem Lande in neuester Zeit wieder stärker wächst, als die protestantische (Allgem. Zeitung vom 17. und 18. März 1838); allein es ist auch bekannt, daß die Katholiken ehedem in Schlesien über die Protestanten das Uebergewicht hatten und noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mit ihnen das Gleichgewicht hielten, während hingegen im Jahre 1837 die protestantische Bevölkerung um 167,378 Seelen mehr zählte als die katholische. Auch in unserm Bayern betrug im Jahr 1819 die katholische Bevölkerung 2,564,344, und die protestantische 952,000 Seelen; aber im Jahre 1833/34 gab es 2,981,803 Katholiken und 1,219,340 Protestanten. Folglich hat während dieser Jahre die katholische Bevölkerung nur um 16, die protestantische aber fast um das Doppelte, nämlich um 27 Procent zugenommen. In Böhmen aber gab es nach Stäudlins Geographie und Statistik im Jahre 1787 nur 10,237 Lutheraner und 33,975 Reformirte; im Jahre 1834 aber waren der Ersteren schon 27,570, der Letzteren aber 50,297. Folglich hatten während der kurzen Zeit diese um 48, jene aber um 169 Procent zugenommen. Vergrößert sich demnach je eine Partei durch gemischte Ehen, so kann es nicht zweifelhaft seyn, welche es ist. Und in der That scheint man an gewissen Orten sich der gemischten Ehen als eines Mittels bedient zu haben, um der katholischen Bevölkerung Abbruch zu thun. Es ist nämlich berechnet worden (Sion 8. Jahrg. S. 663), daß in einem gewissen Regierungsbezirk während drei Jahren 354 gemischte Ehen vorkamen, in welchen nur 103 katholische, aber 251 protestantische Ehemänner waren. Da nun nach den Gesetzen dieses Landes die Kinder, im Falle die Eltern uneins sind, der Religion des Ehemannes zu folgen haben, so ist es klar, welche Confession gewinnt, und dieß noch dazu in einem Lande, wo sich die Katholiken zu den Protestanten fast wie 9 zu 1 verhalten. —

XII. Es ist unbillig, von der katholischen Kirche die Einsegnung einer gemischten Ehe zu fordern, ungeachtet man der von ihr gesetzten Bedingniß, daß alle Kinder katholisch erzogen werden, nicht nachkommen will.

Man verargt es der katholischen Kirche im höchsten Grade, daß sie gemischten Ehen, wenn nicht schon im Voraus die Er=

ziehung aller Kinder in der katholischen Religion versprochen worden ist, die priesterliche Einsegnung versagt, und man redet von Gewissenszwang und unerträglichem Geistesdruck, welchen die Kirche hiebei übe. Allein nach katholischen Grundsätzen begehet ein Katholik eine schwere Sünde und macht sich an seinen eigenen Kindern einer großen Grausamkeit schuldig, wenn er diese gleichgiltig in einer fremden Religion aufwachsen läßt. Wie kann denn aber die Kirche eine sündhafte Handlung sogar noch durch Ertheilung ihres Segens gutheißen? Wie kann denn die Kirche das segnen, worüber sie den Fluch aussprechen muß? Hat man je einmal gehört, daß ein Vater seinem Kinde dazu seinen Segen ertheilt habe, daß es ihn desto mehr kränken und durch Ungehorsam betrüben möge? Wer eine Ehe eingehet, und dabei die Absicht hat, seine Kinder einer andern Religion zuzuwenden, vereitelt, so viel an ihm ist, den Zweck und die Bestimmung der Ehe: und hiezu soll die Kirche mit ihrem Segen noch mitwirken? Gemischte Ehen, in welchen die Kinder einem fremden Glaubensbekenntniß zugewendet werden, sind der Kirche ein Gräuel, ja ein geistiger Mord gegen sie. Wer wird denn aber einmal zu seinem eigenen Untergang den Segen ertheilen? Die priesterliche Einsegnung ist eine rein geistige Sache. Die Kirche allein hat also das Recht, über die Art der Ertheilung derselben Bestimmungen zu geben. Der Segen ist eine Gnade; diese aber läßt sich nicht ertrotzen, sondern wird freiwillig gegeben. Wer aber gibt, hat das Recht, Bedingungen zu setzen, unter welchen er geben will, auf daß sein Geben ihm nicht selbst schädlich werde; denn Niemand gibt zu seinem eigenen Schaden. Man kann daher auch von der Kirche nicht mit Billigkeit verlangen, daß sie zu ihrem eigenen Nachtheile die kirchliche Einsegnung ertheile. Nun würde sie dieses thun, sie würde ihre von Gott erhaltene Gewalt mißbrauchen, und somit sündigen; sie würde sich selbst vernichten und zerstören, falls sie eine Ehe einsegnete, und durch diese feierliche Handlung guthieße, aus der sie keine Kinder, sondern Feinde zu erwarten hätte. Wird denn wohl ein Staat die Zahl seiner Vertheidiger vermindern, um dadurch die seiner Feinde zu vermehren? Wer kann demnach der Kirche es verargen, wenn sie nach derselben Weise handelt? Wer kann ihr darüber den Vor-

wurf machen, als übe sie Gewissenszwang? Sie zwingt ja zu Nichts, sondern will einzig und allein, daß sie nicht gezwungen werde. Und was für einen ärgern Druck gäbe es, als wenn man sie dazu zwingen wollte, daß sie mit eigenen Händen den Keim der Zerstörung in ihrem Schooß nähre? Muß die Kirche jeder gemischten Ehe den Segen spenden, so muß sie auch jedem ohne Unterschied im Beichtgerichte die Absolution ertheilen. Hier ist nicht mehr Zwang als dort. Vergebens sagt man, die Brautleute üben keinen Zwang, wenn sie die priesterliche Einsegnung verlangen, weil sie nur das wollen, was der eine, der katholische Theil, vermöge seines Rechtes als Katholik von seiner Kirche fordern kann und darf. Ich sage hierauf: Der katholische Theil hat in diesem Falle, wo er sich der Kirche widersetzt, nicht mehr Recht, von ihr etwas zu verlangen, als der protestantische. Durch seine Widersetzlichkeit hat er seine Rechte als Katholik verloren. Er kündigte der Kirche die Kindschaft auf, und diese ihm die Mutterschaft. Er hat sich dadurch, daß er seine Kinder einem andern Glauben zuwendet, selbst außerhalb die Kirche gestellt, und besitzt mit dem akatholischen Theil in Bezug auf dieselbe gleiche Rechte, d. h. keine mehr. Der Nichtkatholik hat aber offenbar keine Befugniß, die priesterliche Einsegnung zu verlangen; denn sonst dürften bald auch Juden und Heiden mit solchen Ansprüchen auftreten. Warum soll nun der katholisch gewesene, jetzt aber mit dem Akatholiken fast auf gleicher Linie stehende Theil, da er ja auch gegen die Kirche protestirt, also ein Protestant geworden ist, noch mehr Recht haben? Und warum soll auf seine Forderung mehr Rücksicht genommen werden, da er doch durch einen dem Abfall fast gleich kommenden Ungehorsam die Kirche betrübt; jener aber wenigstens um dieses besser ist, daß er nie zu ihr gehört hat? Man hat sich aber auch hierin in Widersprüche verwickelt, daß man heutigen Tages auch in dem Falle für gemischte Ehen die priesterliche Einsegnung ansprechen will, wo diese zu ertheilen die Kirche nicht im Stande ist, während man ehemals in vielen Ländern den katholischen Geistlichen ganz und gar verbot, eine Ehe einzusegnen. So wurde 1703 im Braunschweigischen und im Jahre 1724 in Würtemberg bei schärfster Strafe befohlen, daß kein katholischer Priester, selbst wenn beide Brautleute katholisch

wären, sich unterfangen solle, eine Ehe einzusegnen. Im Jahre 1710 ließ es der Churfürst von Hannover nur aus besonderer Gnade geschehen, daß die Trauung der Katholiken jedesmal, und die der Brautleute verschiedener Religion dann, wenn der Bräutigam katholisch sei und die Braut ihm zum katholischen Geistlichen gutwillig folge, vom katholischen Pfarrer vorgenommen werden dürfe. In England war den katholischen Geistlichen bis auf die neuesten Zeiten herab, wo man die Strafgesetze gegen die Katholiken aufhob, das Einsegnen einer Ehe bei Todesstrafe verboten.

Man beruft sich zwar auf das Gewissen, und will sich das Ansehen geben, als wäre dieses in unsern Tagen zartfühlender geworden, indem man sagt, um die Gewissensangst des katholischen Ehegatten zu beruhigen, sei dieser Segen nothwendig. Aber, um die Worte des erzbischöflichen Odinariats München-Freising in den Mund zu nehmen, „kann dieses Vorgeben wirklich als Ernst, und muß es nicht vielmehr als bitterer Hohn betrachtet werden? Kann derjenige, welcher die protestantische Erziehung seiner eigenen Kinder, es sei nun ganz oder theilweise, der katholischen Erziehung vorzieht, wenn er diesen Vorzug mit redlicher Ueberzeugung gefaßt hat, Gewissensangst fühlen? Und kann diese Gewissensangst, wenn jener Vorzug wider die eigene Ueberzeugung, wider das redlich gefragte Gewissen lautet, durch eine leere priesterliche Assistenz beschwichtiget, ja darf eine solche Gewissensangst durch solch eine leere Ceremonie eingeschläfert werden?" Aber weil die Gewissen geschont werden müssen, auch die Kirchendiener haben ein solches, und ihr Gewissen wird schwer verletzt, wenn sie eine Ehe, in welcher die Kinder nicht katholisch erzogen werden, einsegnen müßten; denn Pius VIII. gebietet den Seelsorgern, sich bei Eingehung einer solchen Ehe jeder Handlung zu enthalten, wodurch sie dieselbe zu billigen scheinen könnten. Die Verordnungen seiner Obrigkeit aber kann man nicht ohne grobe Gewissensverletzung übertreten. Der katholische Seelsorger muß demnach eines dreifachen Grundes wegen einer gemischten Ehe, in der die Kinder nicht katholisch erzogen werden, die priesterliche Einsegnung verweigern: einmal wegen der bestehenden Kirchengesetze, zu deren Beobachtung er im Gewissen verbunden ist; dann wegen der Natur der Sache selbst, welche ihm nicht erlaubt, eine

sündhaft eingegangene Ehe durch eine kirchliche Weihe zu heiligen; und endlich um den Abscheu an den Tag zu legen, welchen die Kirche gegen solche Ehebündnisse hegt. Ueberdieß ist es ein Eigensinn des Brautpaars, wenn es auf der kirchlichen Einsegung besteht, ohne seine Kinder derselben Kirche zuwenden zu wollen. Wozu soll ihm denn dieser Segen nützen? Seine Ehe ist ja auch ohne denselben von der Kirche nicht blos als giltig, sondern sogar als unauflöslich anerkannt. Wenn man daher in den neuesten Zeiten hie und da kein Bedenken getragen hat, die Kirche selbst durch Zwangsmittel dahin zu bringen, daß sie jeder gemischten Ehe ohne Unterschied die priesterliche Einsegnung ertheile, so wolle man doch auch nicht vergessen, was denn ein solch erzwungener Segen nützen mag. Balak, der König von Moab, ließ sich einstens den Afterpropheten Balaam kommen, auf daß er dem Volke Israel fluchen soll; denn auf solchen Fluch legte der abergläubische König großes Gewicht. Allein Gott wandelte zum nicht geringen Schrecken des Königs den vermeintlichen Fluch im eigenen Munde des Balaams in Segen um. Daß hier nicht das Gegentheil statt finde! Sehet zu, ihr Gesegneten, daß dieser vermeintliche Segen nicht als Fluch auf euere Häupter herabfalle!

XIII. Was wird erfordert, um im Nothfalle ohne Sünde eine gemischte Ehe eingehen zu können?

Der Katholik soll sich möglichst vor jeder gemischten Ehe hüten; wenn aber gewisse Umstände eine solche unvermeidlich machen, so darf er sie doch nicht, ohne sich einer schweren Sünde schuldig zu machen, gegen die kirchlichen Vorschriften eingehen. Es wird aber bei einer gemischten Ehe erfordert:

1) Die Erlaubniß (Dispens) der Kirche, d. h. der Katholik, der eine solche Ehe eingehen will, muß seinen kirchlichen Obern die Gründe angeben, welche ihn dazu bestimmen. Die Dispens kann aber nur der Papst ertheilen; denn die Verordnungen wider die gemischten Ehen sind ein allgemeines Kirchengesetz, und von einem solchen kann nur das Oberhaupt der ganzen Kirche, der Papst, dispensiren. Benedikt XIV. sagt in seiner Schrift de Synod. dioeces., daß Ehen der Art nicht anders erlaubt sind, als in Folge einer vom Papste ertheilten Dispens, mit Ausschluß

der Bischöfe, es sei denn, daß sie vom Oberhaupte die Vollmacht erhalten haben, hierin dispensiren zu können. Hieraus folgt zugleich, daß diese Dispense auch jene Bischöfe ertheilen können, welche vom Oberhaupte der Kirche die Vollmacht dazu erhalten haben.

2) Die Erfüllung der übrigen von der Kirche gesetzten Bedingnisse. Diese aber sind:

a) der katholische Theil darf in Folge einer solchen Verbindung keinen Schaden an seinem Glauben leiden. Ist nämlich der Akatholik von der Art, daß er kaum seinen Gatten ungestört seinen Glauben wird ausüben lassen, ihm vielmehr auf alle Weise Schlingen legen und ihn auf seine Seite zu ziehen trachten wird: so kann der Katholik ohne Verletzung seines Gewissens die Ehe mit ihm nicht eingehen. Denn er setzt sein Heil einer augenscheinlichen Gefahr aus. Allein selbst im Falle, daß der Akatholik mildern Charakters ist, darf der Katholik dennoch nicht unbesorgt diesen Schritt thun. Er muß oft mit Gott im Gebete ringen und sich Kraft erflehen, daß er seinen Glauben jederzeit standhaft und ungescheut bekenne; er darf nie den christlichen Unterricht und die Lesung geeigneter Bücher versäumen: denn wie will er sonst jenen Einreden begegnen, die ihm zu Hause gemacht; wie will er das Gewebe jener Verdrehungen und Unwahrheiten zerreißen, womit er so oft von jener Seite umgarnt wird? Man kennt nämlich außer der Kirche den Katholicismus gewöhnlich nur in seiner Verunstaltung. So könnt ihr tausendmal hören, daß wir die Heiligen anbeten; daß die Beicht von den Päpsten erfunden worden; daß wir die heilige Schrift auf Kosten der Menschensatzungen vernachläßigen; daß man sich bei uns für Geld Sündenvergebung erkaufen könne; daß das Opfer der heiligen Messe abscheulicher Götzendienst sei; daß man zu Rom die Heiligen mache; daß die meisten Päpste lasterhafte Menschen gewesen, welche die Unwissenheit und den Aberglauben begünstiget hatten. Wie will Jemand solchen und ähnlichen Verleumdungen begegnen, wenn er selbst kaum weiß, was seines Glaubens ist? Doppelt nothwendig ist einem in gemischter Ehe lebenden Gatten auch der Empfang der heiligen Sakramente; denn diese Heilsmittel schließen ihn wieder inniger an seine Kirche an und geben ihm Kraft gegen die Versuchungen und Anfech-

tungen. Man soll sich auch nicht begnügen, jeden nächsten Priester zu beichten; denn manche haben leider hierin nur zu leichtfertige Ansichten. Der Zustand eines solchen Katholiken verlangt, daß er sich einen eigenen erfahrenen Gewissensrath wähle, der sein ganzes Herz kennt und überall die wirksamsten Mittel zu verordnen versteht. Je eifriger und fester überhaupts der Katholik in seinem Glauben ist, desto weniger gefahrvoll wird für ihn eine gemischte Ehe seyn. Katholiken hingegen, die ohnehin schon schwach in ihrem Glauben sind, werden nur mit größter Gefahr solche Ehen schließen, und Eltern, welchen dieß von ihren Kindern bekannt ist, und die ihnen dennoch solche Verbindungen bewilligen, laden sich vor Gott eine schwere Verantwortung auf.

b) Alle Kinder müßen katholisch erzogen werden. Die Kirche hat die Aufgabe, Alle zu heiligen und zu Gott zu führen; es wäre daher eine schreiende Ungerechtigkeit, würde sie sich die Sprößlinge ihrer eigenen Mitglieder entreißen lassen. Die katholische Kirche darf dieß um so weniger zugeben, da sie die Ueberzeugung hat, daß man nur durch sie zum Heile gelangt. Und erfaßt der katholische Gatte seine Stellung, so wird er nimmermehr zugeben, daß seine Kinder in einer andern Religion aufwachsen. Er ist ja eine Pflanze auf kirchlichem Boden: soll er etwa Saamen tragen, um die Felder der Feinde damit zu bebauen? Er ist ein Streiter für die Kirche: darf er seine Kinder unter die Fahne der Feinde stellen? Der katholische Gatte weiß es, daß nur sein Glaube Verheißung auf das ewige Leben habe: wie grausam handelt er gegen sein eigenes Fleisch, wenn er seine Kinder gleichgiltig außer der alleinseligmachenden Kirche erziehen läßt? Oder glaubst du, katholischer Gatte! deinem protestantischen Ehetheil unrecht zu thun, sein Gewissen zu beschweren oder ihm gar zu einer Sünde Anlaß zu geben, wenn du von ihm die katholische Erziehung aller deiner Kinder verlangst? Im Gegentheile, er thut dir unrecht, wenn er deinem Verlangen nicht willfahrt; denn die Protestanten geben zu, daß auch in unserer Kirche das Heil zu finden ist, und sie rühmen es als einen Vorzug ihres Glaubens, daß sie auch Andersdenkende nicht verdammen. Läßt also der Protestant seine Kinder auch katholisch erziehen, so kann er es ohne Gewissensvorwurf thun; er wagt durch seine Nachgibigkeit nichts; denn

was sie im Protestantismus finden, gibt ihnen auch die Kirche, nämlich das Heil, und noch überdieß mehrere Mittel, dahin gelangen zu können. Ganz anders auf Seite des Katholiken. Er kennt nicht verschiedene, sondern nur Einen Weg zum Heile, und weiß, daß selbst dieser eine Weg ein rauher, enger und dorniger Pfad ist; daß es auf demselben viele Hindernisse zu überwinden, viele Schwierigkeiten zu beseitigen gibt; daß man oft ermüden, oft den Muth sinken lassen will; daß man also auch viel Kraft und Stärke, viele Ermunterung, vielen Beistand braucht, um nicht zu unterliegen. Nur in der Kirche finden sich diese Gnadenmittel in reichlichster Fülle. Die von ihr getrennten Parteien haben sich durch Verwerfung fast aller Sakramente selbst der wirksamsten Mittel beraubt, ihren Anhängern das ewige Leben zu geben. Daher finden sich bei ihnen keine Muster von Heiligkeit. — Der Protestant kann also viel leichter nachgeben im Punkte der katholischen Kindererziehung; von ihm ist es nur Feindseligkeit gegen die Kirche, wenn er es nicht thut. Der Katholik aber darf und kann hierin nicht nachgeben; von ihm ist diese Nachgibigkeit Gewissenslosigkeit. Ja der Protestant sündiget selbst nach den Gesetzen einer gesunden Denkweise, wenn er den Katholiken dazu überredet, daß er die Kinder protestantisch erziehen lasse; denn er weiß, daß der Katholik ohne Verletzung seines Gewissens nicht nachgeben kann, daß er also dazu verleitet wird, was ihn über kurz oder lang mit schweren Vorwürfen belästigen wird. Zu einem unerlaubten Versprechen aber kann man ohne Sünde nicht überreden, und in unsern freisinnigen Zeiten sollen die Gewissen am wenigsten von jener Seite aus einen Zwang erleiden, wo man so viel von Toleranz spricht. — Oder suchst du als katholischer Gatte hierin eine Beruhigung, daß die Kinder in Bezug auf die Religion nach dem Geschlechte getheilt sind? Wie unnatürlich ist ein solcher Unterschied? — Ist denn die Ehe nicht ein Ganzes, und sind die Kinder nicht ein Erzeugniß dieses Ganzen? Gehören sie also nicht auch dem Ganzen an, und darf sich ein Theil ein ausschließliches Recht über die Geburten seines Geschlechtes anmaßen? Ist denn das Geschlecht nicht zufällig eine Erscheinung in der Zeit, und ein Unterschied, der einmal wegfällt, da die Auserwählten weder heirathen noch zur Ehe nehmen? Und

sollst du nicht alle deine Kinder für den Himmel erziehen? Hast du also nicht auch gegen die des andern Geschlechtes dieselben Pflichten? Warum sollst du als katholischer Vater nicht die Verbindlichkeit auf dir haben, auch die Töchter in deinem Glauben zu erziehen? Welche Ungerechtigkeit! Höre, in China ist es in einigen Provinzen ererbte Sitte, daß die Eltern das Recht haben, ihre Kinder entweder zu behalten oder umkommen zu lassen. In Folge dessen geschieht es, daß der Vater oft nur die Söhne am Leben erhält, die Töchter aber dem Tode weiht. Dein Innerstes empört sich über eine solche Grausamkeit; du schreiest über Unmenschlichkeit; du nennest es teuflische Bosheit, einer solch schwarzen That fähig seyn zu können. Aber schrei nicht zu laut, denn deine Grausamkeit ist noch größer. Jener chinesische Vater nimmt seinen Töchtern nur ein kurzes Leben, und mit ihm befreit er sie auch von allen Drangsalen und Leiden dieser Erde; du aber nimmst deinen Töchtern, so viel an dir ist, das ewige Leben; reißest ihnen nicht blos die Seele vom Leib, sondern reißest diese aus der Zahl der Seligen heraus; befreiest sie nicht nur nicht von den Widerwärtigkeiten der Erde, sondern bereitest ihnen noch obendrein die Qualen der Ewigkeit. Du mordest nicht etwa blos den Leib, sondern die Seele. Wessen Verbrechen ist also größer, — das des ungebildeten Chinesen oder das des übergebildeten Europäers? Und du katholische Mutter, die du nur für das Heil deiner Töchter besorgt bist, was thust du? Du bist jene grausame Mutter, welche vor dem Könige Salamon sprach: Weder mein noch dein soll das Kind seyn, sondern getheilt werde es. Und du übertriffst noch ihre Grausamkeit; denn jene verlangte nur, daß die Frucht eines fremden Leibes zerfleischt werde; du aber theilst unmenschlich dein eigenes Fleisch, und verdammest es der Hälfte nach. Einen Theil gibst du Christus, einen andern dem Vater der Lüge, dem Satan. Oder vielmehr du gibst Christo nichts; denn ihm zur Hälfte geben, heißt ihm Alles nehmen. Er ist ein eifernder Gott, und theilt mit Niemanden. Und wirklich nur zu oft ist es der Fall, daß bei solch getheilter Erziehung alle Kinder, sowohl die, welche den Namen der Katholiken, als jene, welche den der Protestanten tragen, ohne alle Religion und Gottesfurcht aufwachsen. Du bist also eine jener gottlosen Israelitinen, welche ihre Kinder

theilweise dem Götzen Moloch schlachteten. Bedenke, wenn du einst mit diesen Kindern im Gerichte erscheinest: wie wirst du erschrecken, die Hälfte zur rechten, die Hälfte zur linken Seite zu erblicken! Welche Vorwürfe, meinst du wohl, werden dir diese Söhne machen? Haben nicht auch wir, werden sie sagen, in deinem Schooß gelegen, und an deinen Brüsten gesogen? Sind wir weniger deine Kinder gewesen? Was berechtigte dich gegen uns allein so grausam zu handeln? Guter Gott, man will sich beruhigen, wenn die Kinder in Bezug auf die Religion nach dem Geschlechte getrennt sind. Aber weißt du denn nicht, daß dadurch deine Schuld noch eher vergrößert, statt daß sie verkleinert wird? Dadurch, daß du wenigstens die Kinder deines Geschlechtes für deine Religion verlangst, zeigst du, daß dir dein Glaube noch nicht gleichgiltig geworden ist, und daß du von seiner beseligenden Kraft noch überzeugt bist; denn sonst hättest du die Erziehung deiner Kinder ganz frei gegeben. Aber wisse, mit je mehr Einsicht man handelt, je klarer man das Nachtheilige und Verkehrte einer Handlung erschaut, je mehr das Gewissen sich dagegen sträubt, desto größer ist auch die Sünde, wenn man dennoch handelt. — Wir haben den Beruf, das Reich Gottes ausbreiten zu helfen; du läßt es in deinem eigenen Hause verfallen. Gottbegeisterte Seelen übersetzen die gefährlichsten Meere, und begeben sich zu den rohesten Völkern, um der Kirche neue Anhänger zu gewinnen; du aber thust ihr in der Heimath Abbruch. Wir haben die Pflicht, Jesum Christum vor den Menschen zu bekennen, und ihm öffentlich Zeugniß zu geben (Matth. 10, 32.); du verleugnest ihn in deiner eigenen Familie. Im Evangelium ist zu lesen, daß der, welchem das Beßte seiner Hausgenossen nicht am Herzen liegt, den Glauben verleugnet hat und ärger als ein Heide ist (I. Tim. 5, 8.); du bist selbst gegen das Seelenheil derjenigen gleichgiltig, welche deine Leibesfrucht sind. Die Geschichte sagt uns, daß die ersten Christen lieber den Tod gelitten, als nur heilige Gegenstände der Kirche den Feinden derselben verrathen hätten. Die aber, welche es gethan und z. B. die heil. Schrift den Ungläubigen ausgehändiget hatten, wurden mit dem Namen der Traditoren (Ueberlieferer) gebrandmarkt, von den Gläubigen als Treulose angesehen und von der Kirche als solche

bestraft. Du hingegen lieferst die kostbarsten Perlen, den edelsten Schmuck, die Glieder Jesu Christi selbst den Gegnern aus. Welche Gräuel und Sünden!

c) **Der katholische Theil ist verpflichtet, den akatholischen nach Möglichkeit für seine Kirche zu gewinnen.** Eigentlich läge es im Wunsche der Kirche, daß der Uebertritt vor Eingehung der Ehe erfolge. Früher hing von ihm meistens die Erlangung der Dispens ab. Ja, man begnügte sich nicht einmal mit dem Versprechen, der Uebertritt werde erfolgen; denn man wußte, daß solchen Verheißungen nicht zu trauen sei. Als der Bischof von Agen in Frankreich an Clemens XI. berichtete, daß viele Personen, die vormals nie Miene gemacht hätten, katholisch zu werden, im Augenblicke, wo sie daran sind, sich mit Katholiken zu vermählen, sich plötzlich das Ansehen geben, als hielten sie es mit unserm Glauben, daß sie aber nach eingegangener Ehe schnell wieder zu ihren Irrthümern zurückkehrten: — schrieb der Papst zurück: Wir bestimmen als Regel, daß man die zum Empfange des Sakraments der Ehe nicht zulasse, von deren aufrichtiger Bekehrung zum katholischen Glauben die Bischöfe nur einen leisen Zweifel haben, sondern nur diese dürfen sie gemäß ihres Eifers und ihrer Klugheit zum Sakramente zulassen, welche sich nach ihrer Bekehrung oder nach Abschwörung des Irrglaubens immer als Katholiken bewiesen haben. Früher schon hatte Innocenz X. den Bescheid gegeben, daß keine Dispens für gemischte Ehen vom apostolischen Stuhle ertheilt werde, wenn nicht zuvor der irrgläubige Theil seine Ketzerei abgeschworen habe. Daher kann Papst Benedikt XIV. in seiner Epistel an die Bischöfe Polens sagen: „Es ist weltbekannt, daß in allen Fällen, wo für gemischte Ehen eine Vollmacht und Dispens vom apostolischen Stuhle erbeten wird, dieser Ehen der Art, wenn nicht die Abschwörung der Irrlehre vorausgegangen ist, immer gemißbilliget und verworfen habe, und sie auch jetzt verfluche und verabscheue.“ Wenn die Kirche in neuester Zeit hierin nachsichtsvoller geworden ist, so geschah es nicht, weil sie ihre Ansicht darüber geändert, sondern weil sie mit derselben bei einem verdorbenen Zeitalter nicht durchzubringen vermag. Die Kirche läßt geschehen, was sie nicht hindern kann. Sie wiederholt aber in einem solchen Falle

immer die Worte ihres Oberhauptes Benedikt XIV. und spricht zu den Betheiligten: Bei den Füssen des Gekreuzigten beschwören wir euch, daß wir das, was wir jetzt thun, einzig und allein deßwegen thun, um von unserer heiligen Religion größere Nachtheile ferne zu halten. Um so lauter spricht daher für den katholischen Theil die Pflicht, wenigstens nach eingegangener Ehe durch den täglichen Umgang und das immerwährende Beispiel den Akatholiken für die Kirche zu gewinnen. Es verbindet ja schon Jedermann die allgemeine Nächstenliebe, den Irrenden zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen. Brüder, ermahnt der heilige Jakobus, wenn Jemand unter euch von der Wahrheit abirret und einer ihn zurückführt, der wisse, wer einen Sünder von seinem Irrwege zurückbringt, der wird eine Seele vom Tode retten, und bedecken die Menge der Sünden. Wie wirst du also eine Seele gleichgiltig in der Irre umhergehen lassen können, welche dich so nahe angeht, welche mit dir so innig verbunden ist, und das Recht hat, von dir nicht blos leiblichen, sondern auch geistigen Beistand zu fordern? O wenn du ein ächter Katholik wärest, und mit Leib und Seele deiner Kirche anhingest, du fändest keine Ruhe, bis auch dein akatholischer Gatte sich zu deinem Glauben bekennete. Du wüßtest ja dann, welche gefährliche Wege er gehet; wie mittellos seine Religion ist, um ihre Anhänger zum Heile zu führen; wie wenig die Ueberreste sind, die man bei ihnen noch von der Offenbarung beibehalten hat, da doch der Apostel sagt, daß der schon in Allem schuldig ist, welcher nur ein einziges Gesetz übertreten hat. Du wüßtest noch mehr, du wüßtest, daß nur deine Kirche die Verheißung auf die ewige Seligkeit hat; und daß man außer ihr eben so wenig das Heil findet, als es in den Tagen der Sündfluth außer der Arche Noes eine Rettung gegeben. Und bei diesen Gedanken würde dir das Herz im Leibe zerreißen wollen, du würdest umklammern die Knie deines akatholischen Gatten, und ihn beschwören bei Gott und allen Heiligen, bei der Liebe, die er dir schuldig ist, und bei der Zärtlichkeit, welche du für ihn fühlest, er möchte sich mit dir im Glauben vereinen, und nimmermehr würdest du aufstehen, nimmermehr deine Thränen trocknen, nimmermehr deinen Seufzern Einhalt thun, nimmermehr seine umfangenen Knie losgeben, bis er dich erhöret, und deinem Flehen

nachgegeben hätte. Ja wärest du wahrhaft von deinem Glauben überzeugt, und von inniger Liebe zu deinem Gatten durchdrungen, unmöglich könntest du ihn gleichgiltig die Wege des Irrthums wandeln sehen. Unerträglich wäre dir der Gedanke, jenseits vielleicht auf ewig von dem geschieden zu werden, mit welchem du hier auf Erden so innig vereint bist. Du fändest weder Rast noch Ruhe, weder Trost noch Freude, weder Frieden noch Heiterkeit, so lange du das Heil deines Gatten in augenscheinlicher Gefahr sähest. O welch eine Pflicht kann euch, Katholiken, heiliger seyn, als euere irrgläubigen Gatten zu bekehren! Sie sind ja euer eigenes Fleisch; ihr rettet mit ihnen eure eigene Seele. Lasset daher nichts unversucht; wendet alle Mittel an, die euch die christliche Liebe eingibt, nehmet zu Allem euere Zuflucht. Was der Apostel zu seinem Schüler Timotheus gesprochen, das rede ich auch zu euch: Ich beschwöre euch vor Gott und Jesus Christus, der da richten wird die Lebendigen und die Todten bei seiner Erscheinung und in seinem Reiche, prediget das Wort, haltet an damit, es sei gelegen oder ungelegen; weiset zurecht und bestrafet; ermahnet mit aller Geduld und Belehrung. (II. Tim. 4. 1, 2.) Ja arbeitet unausgesetzt an der Bekehrung euerer irrgläubigen Gatten. Euch hat vielleicht Gott zu Schutzengeln derselben aufgesetzt, in euere Hände hat er ihr Heil gelegt; bei euch stehet es, ihnen den Himmel zu öffnen. Was muß euch mehr am Herzen liegen, was euch mehr beängstigen, als diese Sorge? O ringet mit Gott im täglichen Gebete und höret nicht auf zu rufen, bis der Herr euch gnädiges Ohr geliehen und euch die Rettung dieser Seelen gegeben hat. Ermüdet nicht, sondern harret aus! Wie lange bestürmte die heilige Monika den Himmel für die Bekehrung ihres Sohnes Augustin! Wie viele Stunden betete sie! Wie viele Tage seufzte sie! Wie viele Nächte durchweinte sie! O wenn ihr diese euch so nahe angehende Seele retten könntet, dann würde euer Bund erst vollkommen, dann euere Liebe erst zärtlich seyn; dann wäre euer Verhältniß erst für die Ewigkeit; dann wären euere Herzen erst wahrhaft Eines geworden! Welch eine Freude für euch! Welch ein Jubel für den ganzen Himmel! Welch ein Entzücken in der Ewigkeit, wenn diese Seele nach Gott in euch die vornehmste Ursache ihrer Seligkeit erkennete! Hier sind Worte

zu schwach; hier können nur Herzen fühlen! Aber auch welch eine Gewissenslosigkeit, hier nichts zu thun! (Cf. des Autors Predigten über gemischte Ehen. Regensburg bei Manz 1841.)

Artikel XXXIX.

Ehebruch.

1. Begriff.

Ehebruch überhaupts ist eine jede Verletzung der ehelichen Treue. Man kann einen juridischen und moralischen Ehebruch unterscheiden. Unter ersterem versteht man jeden mit einer andern Person des andern Geschlechtes, als den Gatten, gepflogenen Beischlaf; letzterer findet statt, wenn man sein Herz seinem Ehetheil entzieht, und es einer Person des andern Geschlechtes zuwendet, ohne in der That selbst mit ihr zu sündigen. In Beziehung darauf sagt Jesus bei Matth. 5, 28: „Ich sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde ansieht, schon in seinem Herzen die Ehe gebrochen hat."

2. Stellen aus der heiligen Schrift.

Du sollst nicht ehebrechen. 2. Mos. 20.

Du sollst nicht liegen bei deines Nächsten Weibe. 3. Mos. 18.

Wer die Ehe mit Jemands Frau bricht, soll sterben, beide, er und sie. 3. Mos. 20.

Job ließ nie sein Herz zu einem fremden Weibe hinreißen, und paßte nie vor seines Nächsten Thüre. Dieß, sprach er, wäre Sünde, und ein sehr großes Unrecht, ein bis zum Verderben verzehrendes Feuer, welches alle Sprossen (der Nachkommenschaft) von der Wurzel ausrottet. Job. 31, 9.

Tobias hat seinem Sohne unter andern auch diese Lehre gegeben: Halte dich einzig an dein eigenes Weib. Tob. 4, 13.

Wer mit einem Weibe die Ehe bricht, ist ein Thor, und stürzt sein Leben in das Verderben. Sprichw. 6, 32.

Wer sich an eine Ehebrecherin hängt, ist thöricht und gottlos. Sprichw. 18, 22.

Die Kinder der Ehebrecher gedeihen nicht; der Saame aus einem unrechten Bette wird vernichtet; denn leben sie lange, so werden sie zu Nichts, und ihr Alter wird ehrlos seyn. Sterben sie aber frühe, so haben sie nichts zu hoffen und keinen Trost zur Zeit des Gerichtes. Denn was ungerechten Geschlechtes ist, nimmt ein trauriges Ende. Weish. 3, 16—19.

Wer ein Weib lüstern anschaut, hat mit ihm die Ehe schon im Herzen gebrochen. Matth. 5.

Ehebrecher werden so wenig das Reich Gottes erben, als Räuber und Götzendiener. 1. Korinth. 6.

Die Ehe soll ehrbar gehalten werden in allen Stücken und das Ehebett sei unbefleckt. Die Hurrer und Ehebrecher wird Gott bestrafen. Hebr. 11.

Ihr Ehebrecher und Ehebrecherinen! wißt ihr nicht, daß die Freundschaft der Welt Gottes Feindschaft ist? Jak. 4.

3. Väterstellen.

Der Ehebruch ist ein Todschlag, ja eine viel ruchlosere That, als viele Morde. Der heil. Chrysostomus.

Kann unter allen Sünden wohl eine schwerere gefunden werden, als der Ehebruch ist? (Der heil. Clemens v. Rom.)

Du sollst nicht ehebrechen, das ist mit dem Weibe eines Andern keine Gemeinschaft haben. Dieß forderst du von deinem Weibe, und doch willst du es ihr nicht leisten? Du sollst deinem Weibe, wie in allen andern Tugenden, so auch in der Keuschheit vorangehen; und doch unterliegst du selbst der Wollust. Wie kannst du mehr von deinem Weibe verlangen, daß es widerstehe, wenn du dich selbst besiegen lassest? Du bist des Weibes Haupt, darum sollst du auch frömmer leben und deinem Weibe in Allem zum Muster seyn. S. Aug. tr. 48. de verb. Dom.

Niemand sei lüstern nach einem fremden Ehebett, Niemand lasse sich, weder durch die Hoffnung unentdeckt und ungestraft zu bleiben, noch durch die lange Abwesenheit des Mannes dazu verleiten. Gott, der Vorsteher des Ehestandes, weiß ja Alles und kann nicht hintergangen werden. Schon in seinem Keime kennt

er dein Verbrechen, und hintergehst du auch den Mann, Ihn wirst du nicht betrügen können. Entfliehst du der Rache des Mannes und Richters, so entgehst du doch dem Richter des Weltalls nicht, der dich für dein dem Manne zugefügtes Unrecht empfindlich bestrafen wird. S. Ambros. l. de Abrah. c. 2.

Der Ehebrecher befindet sich in einem elenden Zustande; ihm ist Alles verdächtig; er erbebt vor jedem Schatten; er wagt es nicht, Jemanden frei in das Auge zu sehen; er zittert vor Jedem, möge er sein Verbrechen wissen oder nicht; er wird immerwährend auch in der dunkelsten Einsamkeit von Gewissensbissen geplagt. Chrys. in Ps. 7.

Wird wohl die Würde unsers Geschlechtes diese Beleidigung ertragen, daß, wenn wir mit andern Frauen neben den unsrigen uns etwas erlauben, wir in der Strafe mit den Weibern gleichgestellt werden sollen? Als ob sie nicht gerade darum, weil sie Männer sind, noch mehr die unerlaubten Begierden mit männlicher Kraft zügeln; als ob sie nicht gerade darum, weil sie Männer sind, von der Wollust sich weniger besiegen lassen; als ob sie nicht gerade darum, weil sie Männer sind, dem wollüstigen Fleische weniger dienen sollten. Und doch werden sie unwillig, wenn sie hören, daß Ehebrecher dieselbe Strafe bedroht, wie Ehebrecherinen, da sie eigentlich um so mehr bestraft werden sollten, je mehr es ihnen zukommt, ihre Frauen an Tugend zu übertreffen und durch ihr Beispiel zu bessern. Ich rede zu Christen, welche gläubig hören: das Haupt des Weibes ist der Mann, damit sie erkennen, daß sie Führer, ihre Frauen aber Gefährtinen seyn sollen. Darum muß der Mann sich hüten, im Leben dahin zu gehen, wohin ihm seine Gattin im Nachahmen nicht folgen soll. St. Augustin. lib. 2. de adulterinis conjugiis c. 8.

Es ist nicht einerlei, wenn einer ein Weib hat, und sich mit der Hurerei befleckt, als wenn er vor der Heirath sich mit dieser Sünde verunreiniget hat. Nunmehr ist es nicht bloß Hurerei, sondern ein Ehebruch. Der heil. Chrysostomus.

4. Bilder und Gleichnisse.

Wenn die Ehe ein Band ist, das Gott selbst geknüpft, indem er zwei Menschen zu einem Endzwecke vereinigte, so ist der Ehebrecher jener Frevler, der es wagt, dieses Band zu zerreißen.

Wenn die Ehe das Fundament der öffentlichen Sittlichkeit und der häuslichen Glückseligkeit ist, so untergrabt der Ehebruch dieses Fundament und zerstört dadurch diese höchsten Güter der Menschheit.

Wenn die Ehe ein Baum ist, den Gott in seinen Weinberg gepflanzt hat, daß er gute Kinder als Frucht bringe, so zerstört der Ehebrecher diesen Baum in seiner Wurzel und vereitelt so die Absicht Gottes.

Wenn die Ehe ein Joch ist, das Gott zwei Personen zu gemeinschaftlichem Zwecke aufgelegt hat, so ist der Ehebrecher jener Mensch, der dieses Joch abwirft, und dadurch gegen Gott sündiget, der ihm für die ganze Zeit seines Lebens dieses Joch aufgelegt hat, und zugleich auch gegen den mit ihm verbundenen Theil; denn statt ihn zu erleichtern, wie er versprochen hat, muß nun jener allein das Joch der häuslichen Sorgen, der Kinderzucht u. s. w. tragen.

Wie gefährlich ist eine Feuersbrunst? Noch gefährlicher ist die Sünde des Ehebruches: sie ist ein Feuer, welches bis zum Verderben frißt, und alles Gewächs mit der Wurzel ausrottet. Job. 31, 12.

5. Geschichtliche Beispiele.

Als der ägyptische Joseph von der Gemahlin des Putiphar zum Ehebruch gereizt wurde, ließ er seinen Mantel in ihren Händen zurück und entfloh.

Susanna wollte lieber dem schimpflichsten Tode sich aussetzen, als mit dem Laster des Ehebruches sich beflecken.

Die selige Genovefa, Tochter des Herzogs von Brabant, ward von ihrem Gemahl Sigfrid auf die Zeit seiner Abwesenheit dem Krieger Golo anvertraut. Da dieser vergebens sich bemühte, sie zum Ehebruch zu verführeu, verklagte er sie aus Rache bei ihrem zurückgekehrten Gemahl, als hätte Genovefa die ihrem Ge-

mahl schuldige Treue verletzt. Sigfrid ergrimmte darüber und verurtheilte seine unschuldige Gemahlin zum Ersäufen. Die Diener erbarmten sich aber ihrer, und ließen sie im Walde frei. Nachdem sie sich sechs Jahre durch die Hilfe der seligsten Jungfrau, deren Schutz sie sich besonders anvertraute, in der Wildniß erhalten hatte, wurde sie bei Gelegenheit einer Jagd von ihrem Gemahl entdeckt, erkannt und mit großer Freude wieder als Gemahlin angenommen.

Balduin, Graf von Flandern, der nachher auch bizantinischer Kaiser wurde, hatte vom Ehebruch einen solchen Abscheu, daß er täglich durch einen Herold ausrufen ließ: Niemand soll in meinem Reiche übernachten, der eine fremde Gemahlin berührt hat.

Nachdem David mit Bethsabe eines Ehebruches sich schuldig gemacht hatte, ließ ihm Gott durch den Propheten Nathan verkünden: Weil du dieses gethan, so soll das Schwert nicht von deinem Hause weichen, und auch der Sohn, welcher dir geboren worden, soll sterben.

Als in die Stadt Gabao ein fremder Levit mit seiner Gemahlin gekommen war, und die Gabaoniten sie dermassen zur Unzucht mißbraucht hatten, daß sie ihren Geist aufgab, wurden die Kinder Israels durch die Verruchtheit dieser Frevelhat so aufgeregt, daß sie zu den Waffen griffen, die Stadt anzündeten und 25000 Gabaoniten tödteten.

Der römische Kaiser Aurelianus verabscheute den Ehebruch so sehr, daß er einen Soldaten, welchen er auf dieser That ertappte, zwischen zwei Bäumen aufhängen und so zerreißen ließ.

Auf der Insel Patana wurde ehedem diejenige, welche sich eines Ehebruches schuldig machte, von ihrem Gemahl zu ihren Eltern zurückgebracht und von ihnen erdrosselt; ihr Mitschuldiger aber mit einem Dolch durchstochen.

Als einstens zu den Zeiten des Lykurgus ein vornehmer Spartaner, mit Namen Geradas, von einem Fremden gefragt wurde, wie bei ihnen der Ehebruch gestraft würde, gab er zur Antwort, für dieses Verbrechen hätte Lykurgus keine Strafe bestimmt, weil es bei ihnen noch nie einen Ehebrecher gegeben habe. Da aber der Fremde fortfuhr zu fragen: Wie würdet ihr denn aber das Laster strafen, wenn es doch einmal vorkäme, so erwi-

derte er: Der Schuldige müßte einen Ochsen hergeben, der über den Taigetus hinüber aus dem Eurotas saufen könnte. Freund, sagte der Fremde, dieß ist rein unmöglich. Gerade so unmöglich, erwiderte der Spartaner, ist bei uns auch das Laster des Ehebruches.

Der Tyran Maxentius hörte eine noch junge Frau, mit Namen Sophronia, als eine ausgezeichnete Schönheit rühmen. Er ließ ihren Gatten zu sich kommen und offenbarte ihm das unreine Verlangen, welches er nach ihr hatte. Dieser willigte aus Furcht, er möchte sein Leben verlieren, in das geile Begehren des Bösewicht. Sophronia, davon benachrichtiget und an den Hof gerufen, sprach zum Abgesandten: Ja; wartet indeß ein wenig und laßt mich meine beßten Kleider anziehen, damit ich im gebührenden Schmuck erscheine. Mit diesen Worten ging sie in ihr Schlafgemach, nahm einen Dolch und schwur mit zum Himmel gerichteten Augen, daß sie lieber sterben, als gegen die eheliche Treue sich versündigen wolle. Dann stach sie sich den Dolch in das Herz und sank todt in ihrem Blute nieder. — Dieß that eine Frau, die, wenn sie in die ihr zugemuthete Schandthat gewilliget hätte, von ihrem Manne, da er damit einverstanden war, nichts würde zu befürchten gehabt haben; eine Frau, welche durch diese That beim Fürsten in die höchste Gunst und Gnade gekommen wäre; eine Heldin, die nach diesem Leben keinen Lohn für ihre Tugend erwartete, weil sie eine Heidin war. Wie beschämend ist dieses Beispiel für manche Christen!

Unter Alarich erstürmten die Gothen im Jahre 410 die Stadt Rom. Eine katholische Ehefrau von wunderbarer Schönheit fiel einem jungen Gothen in die Hände, welcher sein Schwert gegen sie zückte, um sie durch Furcht zu einer schändlichen That zu bewegen. Er streifte ihr die Haut vom Halse, so daß er ganz mit Blut überrann. Sie aber bot unerschrocken ihr Haupt dar; denn sie wollte lieber das Leben verlieren, als ihr Ehebett beflecken. Eine so seltene Tugend machte einen ungemeinen Eindruck auf den Soldaten. Er änderte plötzlich seine Gesinnung; aus einem Verfolger wurde er ein Beschützer der Keuschheit. Zu ihrer Sicherheit führte er sie in die Kirche des heiligen Petrus, sorgte für ihren Unterhalt, ließ ihren Gemahl aufsuchen und gab sie ihm unberührt zurück.

6. Wie der heilige Chrysostomus über den Ehebruch sich vernehmen läßt.

Aus diesem Laster ist so mancher Umsturz der Familie und so mancher Streit und Krieg entstanden. Daher geschieht es, daß die Liebe verschwindet, und die Zuneigung verloren geht. Denn es ist nicht möglich, daß ein keuscher Mann seiner Frau verächtlich und kaltsinnig begegnet, gleichwie es unmöglich ist, daß ein unkeuscher und unzüchtiger Mann seine Frau lieben wird, und wenn sie auch die größte Schönheit von der Welt wäre. Aus der Keuschheit entsteht die Liebe, und aus der Liebe entspringen unzählig andere Güter. Da du nun weißt, daß du des Ehebruches schon schuldig bist, wenn du ein anderes Weib nur mit wollüstigen Augen ansiehst, sie mag ledig oder verheirathet seyn, so schau das ganze weibliche Geschlecht mit unempfindlichen Augen an. Diese Worte laß stets in deinen Ohren erschallen. Fühlest du, daß in dir eine Lust nach einem andern Weibe entbrennt, und dir dein Weib weniger gefällt, so geh und verschließ dich in dein Zimmer, schlag die heilige Schrift auf, zieh den Apostel Paulus zu Rath und lies, wenn er sagt: „Das Weib ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann; deßgleichen ist der Mann nicht mächtig seines Leibes, sondern das Weib.“ Sage dir ohne Unterlaß diese Worte vor, so wirst du deine Begierden auslöschen. Dein Weib wird dir wieder angenehm werden, weil deine Liebe gegen sie durch keine unordentliche Begierde geschwächt wird. Ja nicht blos dein Weib wird dir wieder liebenswürdig vorkommen, du selbst wirst dir weit edler und herrlicher seyn; denn nichts ist so schändlich als ein Mann, welcher in der Ehe sich mit der Hurerei verunreiniget. Er muß sich nicht blos vor seinem Schwäher, vor seinen Freunden, vor allen denen, die ihm begegnen, sondern selbst vor seinen Dienstboten schämen. In seinem Hause selbst muß er sich unglücklicher fühlen, als in einem Kerker.

Willst du dieses Verbrechen in seinem ganzen Umfange genau kennen lernen, so erwäge, was das für ein Leben sei, welches die führen, denen ihre Weiber verdächtig sind; wie unangenehm ihnen alle Speisen und alle Getränke werden; der Tisch scheint

ihnen vergiftet zu seyn, und sie fliehen ihr Haus als einen Abgrund des Verderbens. Der Schlaf, die Gesellschaft der Freunde — Alles ist ihnen zuwider, nicht bloß wenn sie sehen, daß ihre Gattinen sich wirklich durch einen Ehebruch beflecken, sondern auch dann schon, wenn sie einen Verdacht dazu haben. Glaube, daß dein Weib dieselbe Unruhe hegt, wenn sie von Jemand hört, daß du gegen eine Andere entzündet seiest. Daher nimm dich nicht allein vor dem Ehebruche selbst, sondern auch vor dem Argwohn dieses Verbrechens in Acht. Dein Leib ist nicht dein, sondern das Eigenthum deiner Gattin. Hüte dich also, ihr ein so großes Unrecht zu zufügen. Wenn du auch sie nicht achtest, so mußt du doch den fürchten, der ein Rächer solcher Verbrechen ist, und solchen Sünden eine unerträgliche Pein gedroht hat. Denn von denen, welche sie begehen, heißt es: Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht erlöschen. Marc. 9, 45. Macht die Zukunft keinen so starken Eindruck auf dich, daß du dich dieser Uebertretung fürchtest, so zittere wenigstens vor dem Gegenwärtigen. Viele von den Lasterhaften, welche sich an unzüchtige Personen hingen, haben schon oft in diesem Leben ein elendes Ende genommen. Denn um einen Ehemann von seinem Weibe gänzlich abzuziehen und in ihren Fesseln gefangen zu halten, wenden Solche oft die schändlichsten Mittel an, und verschmähen selbst Gift und andere teuflische Hilfe nicht. Ich übergehe den Verlust des Geldes, den Stolz und den Uebermuth, womit dir eine Solche begegnet. Dein Weib kannst du oft nicht ausstehen, da sie dir doch nichts zu leid thut, und nicht einmal ein bissiges Wort dir gibt; eine Hure aber betest du an, wenn sie dich gleichwohl in das Angesicht schlägt. Erröthest du nicht, fühlst du nicht diese Schande? Wünschest du nicht, daß sich die Erde aufthue, dich zu verschlingen? Wie magst du es wagen, in der Kirche zu erscheinen, und deine Hände zum Himmel zu erheben? Wie kannst du mit dem Munde Gott anrufen, mit dem du eine Unzüchtige geküßt hast? Zitterst du nicht? Kömmt dir kein Schauer an? Fürchtest du nicht, daß ein Blitz vom Himmel fallen und dein unverschämtes Haupt zerschmettern werde?

7. Der Ehebruch ist in den Augen Gottes ein großer Gräuel.

Bei Gott sind zwar alle Sünden verhaßt, aber der Ehebruch ist ein besonders großer Gräuel in seinen Augen. Daher legt Gott auf dieses Laster vor allen übrigen den Fluch, und sagt, daß die Schande derjenigen, welche sich damit beladen, niemals getilgt werde. Eccl. 23, 26. In schauerlichen Verwünschungen redet er schon durch seinen Diener Moses von diesem Laster zum Volke Israel. „Wo du abgewichen bist von deinem Manne und dich verunreiniget hast, so sollen diese Flüche über dich kommen: Der Herr mache dich zum Fluch und zum Beispiel Aller unter seinem Volke; er mache faulen deine Hüfte und schwellen deinen Leib, daß er berste. Das Fluchwasser dringe in deinen Leib, so daß er aufschwelle." Num. 5.

Als die Pharisäer Christum fragten, ob von Eheleuten eine Missethat begangen werden könnte, um welcher willen sie sich trennen dürften, verneinte es der Herr anfangs, setzte aber sogleich hinzu: es sei denn wegen des Ehebruches. Matth. 19, 9. Dieses Laster setzte also der Heiland über alle andern. Darum ist auch der Ehebruch vor allem ein Grund, warum in der katholischen Kirche eine Scheidung von Tisch und Bett den Gatten bewilliget wird.

Wenn schon im alten Bunde der Ehebruch eine so gräuliche Sünde war, wo doch die Ehe selbst nur in einem natürlichen Verhältnisse bestund; welch entsetzliche That muß dieses Laster nicht erst im neuen Gesetze seyn, wo die Ehe ein Sinnbild der Vereinigung Christi mit der Kirche ist und vom Herrn zur Würde eines Sakraments erhoben ist? Der Ehebruch unter Christen ist nicht etwa bloß eine Sünde wider die Reinigkeit; nicht bloß eine Sünde wider das Recht, welches der Mann seinem Weibe und dieses jenem kraft des eingegangenen von Gott bestätigten Vertrages eingeräumt hat; nicht bloß eine Sünde bezüglich der Ungerechtigkeiten und übrigen Missethaten, welchen in Folge desselben Thür und Thor geöffnet wird: der Ehebruch unter Christen ist überdieß noch eine Schändung des Sakraments.

Würde unter den Gläubigen Jemand gefunden, der die

Monstranzen, Ciborien, Kelche und übrigen heiligen Gefässe zu einem gemeinen Trinkgeschirre mißbrauchen oder der die Kirchen und Tempel in Ballsäle und Tanzplätze verwandeln wollte, so wäre dieß gewiß eine ruchlose Handlung, und jedes Herz, in welchem noch ein Funke Religion wohnt, würde darob erschaudern. Allein was hat jener Frevler gethan? Er hat Gefässe entehrt, die heilig sind, weil darin ein heiliges Sakrament gewandelt oder aufbewahrt worden ist. Eine viel ruchlosere That ist der Ehebruch unter Christen; denn dadurch werden nicht etwa heilige Gefässe, sondern die Glieder Jesu Christi selbst geschändet; dadurch wird der Tempel des heiligen Geistes zu einer Wohnstätte des Teufels gemacht. Oder ist es nicht wahr, daß das Herz des Gläubigen der Wohnsitz des heiligen Geistes ist? Dann hat der Apostel nicht recht, wenn er sagt: Wißt ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und der heilige Geist in euch wohne? Ist es nicht wahr, daß die Leiber der Gläubigen Glieder Christi sind? Dann hat nicht Recht derselbe Apostel, wenn er uns den geheimnißvollen Leib des Herrn nennt.

8. Der Ehebruch wurde in der Kirche immer für eine der schwersten Sünden gehalten.

Wenn der heilige Paulus von denjenigen redet, welche in das Reich Gottes nicht eingehen können, setzt er die Ehebrecher oben an. „Ehebrecher werden so wenig das Reich Gottes erben, als Räuber und Götzendiener.“ 1. Corinth. 6.

Von jeher wurde der Ehebruch unter die größten Verbrechen gezählt, um welcher willen öffentliche Busse aufgelegt worden ist. Einige, namentlich die Montanisten, gingen so weit, zu erklären, ein Ehebrecher dürfe sich keine Hoffnung mehr auf Verzeihung und Gnade bei Gott machen. Sie schlossen daher einen Solchen von der Kirche aus und ließen ihn niemals mehr zur Gemeinschaft mit den Gläubigen. War dieß immerhin eine irrthümliche Meinung, welche den Erbarmungen Gottes Schranken setzen wollte, so kann man doch daraus abnehmen, welch eine gräuliche Sünde der Ehebruch nach dem Dafürhalten und Urtheile der damaligen Christen gewesen.

Aus den Bußsatzungen des heil. Basilius ersehen wir, daß

eine fünfzehnjährige öffentliche Busse damals die Strafe für einen einzigen Ehebruch war. In den vier ersten Jahren wurden die, welche sich einer solchen Missethat schuldig machten, von der Gemeinschaft mit den Gläubigen ausgeschlossen und mußten vor der Kirchthüre unter Seufzen und Weinen, gleich einem armen Bettler, die Fürbitte der Ein- und Ausgehenden demüthig anrufen, sie möchten ihnen Verzeihung ihrer Missethat von Gott erflehen helfen. Die nächsten vier Jahre war ihnen zwar gestattet, in die Kirche einzutreten; aber sie durften nur der Verkündigung des göttlichen Wortes beiwohnen. Nachdem so acht Jahre um waren, ließ man sie jetzt wieder der heiligen Messe beiwohnen; aber sie mußten dabei unter den Büssern auf der Erde liegen; dieß dauerte abermals vier Jahre. Erst in den zwei letzten Jahren ihrer Busse wurden sie der Kirchengeheimnisse, mit Ausnahme der heiligen Communion, völlig theilhaftig. Während dieser ganzen Zeit wurden ihnen noch strenges Fasten, härene Kleider und andere Leibeskasteiungen aufgelegt.

9. Alle Völker haben von jeher auf den Ehebruch die empfindlichsten Strafen gesetzt.

Der Kaiser Constantin befahl, man solle einen Ehebrecher in einen Sack einnähen, und diesen verbrennen.

Bei den Aegyptiern wurde der ehebrecherische Mann mit tausend Ruthenstreichen gezüchtiget; das ehebrecherische Weib aber an der Nase verstümmelt.

Die Parther hatten kein Laster schärfer gestraft, als den Ehebruch.

Opilius Makrinus verurtheilte die Ehebrecher zum Feuertode.

Die alten Deutschen schnitten ihren ehebrecherischen Weibern die Haare ab, und führten sie entblößt unter fortwährenden Ruthenstreichen von Dorf zu Dorf.

Bei den Arabern wurde der Ehebrecher sammt dem ehebrecherischen Weibe enthauptet.

Bei den alten Römern stund es dem Ehemann frei, seine Ehefrau, wenn sie die Ehe brach, mit einem beliebigen Tode zu strafen.

Bei den Peruanern wurden nicht nur der Ehebrecher und

die Ehebrecherin lebendig verbrannt, sondern auch ihre Väter, Mütter, Brüder und Schwestern und alle nächste Blutsverwandte getödtet, daß ja nichts von einem Geschlechte übrig bleiben soll, in welchem ein solcher Gräuel begangen worden ist.

Die Türken sind zwar ein verweichlichtes Volk; aber wehe auch bei ihnen denjenigen, welche sich eines Ehebruches schuldig machen; ihr Loos ist der Tod.

10. Der Ehebruch ist eine große Ungerechtigkeit.

Die Ehe ist ein Vertrag, durch welchen die Gatten nach dem Ausspruche des Apostels sich gegenseitig ihre Körper übergeben, und sich verpflichten, bis zum Tode diese Bedingung nicht zu verletzen. Demnach ist nicht mehr der Mann Herr seines Leibes, sondern die Frau; und nicht die Frau ist Herr ihres Leibes, sondern der Mann. Wer nun aber die Ehe bricht, mißkennt dieses Verhältniß. Er gibt gleichsam einen Leib, der nicht mehr ihm angehört, einem Dritten zum beliebigen Gebrauche hin; er verschenkt so zu sagen, was nicht mehr sein, und macht sich dadurch einer großen Ungerechtigkeit schuldig.

Auch in anderer Weise ist der Ehebruch eine Ungerechtigkeit. Es werden dadurch wider alles Recht die ehelich erzeugten Kinder an ihrem Eigenthume beeinträchtigt, ja bestohlen. Denn die unehelichen, die so in die Familien hineingeschoben werden, essen nun mit jenen an ein und demselben Tische, werden von demselben Vater ernährt, gekleidet und erzogen; sie nehmen an demselben gemeinschaftlichen Erbe Antheil. Ist dieses keine Ungerechtigkeit? Es frage einmal z. B. eine solche Ehebrecherin einen Gewissensrath, und sie wird erfahren, was ihre Pflicht sei. Man wird ihr sagen, woran sie bisher vielleicht gar nicht dachte, nämlich daß sie verbunden sei, die unehelichen Kinder vom väterlichen Erbe auszuschließen, und nach Möglichkeit zu arbeiten und zu sparen, daß sie den den rechtmäßigen Kindern zugefügten Schaden wieder ersetze. Leider wird diese Pflicht fast nie geachtet; wenn man ihrer aber auch eingedenk ist, so ist es kaum möglich, sie zu erfüllen. Wie müssen sich solche Eltern im Gewissen beunruhigt fühlen, die nicht bloß durch das verübte Verbrechen an und für sich beängstiget werden, sondern die sich auch noch sagen

müssen, an ihren rechtmäßigen Kindern dadurch Diebe geworden zu seyn?

11. Durch den Ehebruch wird der heiligste Schwur verletzt und das Wort gebrochen, das man einander gegeben hat.

Ehegatten! als ihr euch am Altare einander die Hände gegeben, habt ihr zum Zeugen euerer ewigen Treue Gott angerufen, und ihn gleichsam als Rächer aufgefordert, wenn ihr dieses Gelöbniß nicht halten sollet. Ihr brecht es nun. Wird dadurch nicht sein Name, vor dem sich alle Knie beugen sollen, entheiliget? Wird ihm nicht eine bittere Schmach zugefügt? Und meinet ihr, derjenige, welcher eifersüchtig ist auf seine Ehre, wird nicht mit Zorn gegen euch erfüllet? Wie entsetzlich ist es aber nicht, den Zorn des lebendigen Gottes zu tragen!

Welch eine Kränkung ist sodann die eheliche Untreue gegen den andern Ehegatten? Sie ist die höchste Verachtung gegen ihn; denn welche Verachtung könnte größer seyn, als wenn man sich von der Person, die sein zweites Ich ist, einem Fremden nachgesetzt sieht. Das Gefühl des beleidigten Theiles ist tief verletzt. Er hatte seinem Ehetheil alles Vertrauen geschenkt, und nun sieht er sich so schändlich getäuscht. So oft ist ihm Treue und Anhänglichkeit bis zum Tode unter den heiligsten Schwüren betheuert worden: und jetzt erfährt er, daß Alles Lüge war. Es ist kein Wunder, wenn bei einem solchen der Glaube an das menschliche Geschlecht tief erschüttert, und er gegen Jeden mit Mißtrauen und Argwohn erfüllt wird.

12. Durch den Ehebruch wird der Friede innerlich und äußerlich zerstört.

Wie sollte es möglich seyn, daß in einem Hause noch Frieden seyn könnte, wo eine solche Sünde begangen wird? Mit der Sünde zieht ja bei den Menschen überhaupts der Unfrieden ein: um so mehr gilt dieß vom Ehebruch. Das Aergste, was man dem Gatten anthun kann, ist es, wenn man ihm die versprochene Treue nicht hält. Wo sich ein Theil so weit vergangen hat, da ist zwischen Beiden eine entsetzliche Kluft entstanden.

Wie will der Unschuldige noch dem Treulosen trauen? Wie will er ihn noch lieben? Und wo keine Liebe mehr ist, wird auch die Nachsicht aufgehört haben. Um der geringfügigsten Dinge willen wird es zum Zank und Streit kommen. Man wird sich mit gegenseitigen Vorwürfen überhäufen; sich einander verwünschen und verfluchen.

Was soll ich erst von der innern Unruhe und Zerrissenheit sagen? Für den unschuldigen Theil ist alle Freude und alle Hoffnung dahin; überall findet er nur Schmerz und Betrübniß. Wie nagend und zerreißend ist der Kummer des aufrichtigen Mannes, der einen gegründeten Verdacht auf sein Weib wirft! Wie bedauernswerth ist seine Lage, wenn er auf alle Verhältnisse blickt, die ihn an seine Gattin knüpfen! Wie ist ihm zu Gemüthe, wenn er seine unschuldigen Kinder in die Arme nimmt, sie liebkoset und dabei an die Untreue seiner Gattin denkt? Wie bitter müssen die Thränen seyn, welche eine tugendhafte Gattin über die Ausschweifungen ihres Mannes vergießt? Wie peinlich ist ihre Lage insbesonders, wenn sie ihren Kummer noch unterdrücken und sich in Gegenwart ihres harten Ehegatten eine fröhliche Miene geben muß? Für andere Beleidigungen kann man beim Richter Genugthuung verlangen, und den Beleidiger dadurch zur Strafe ziehen; für diese ist aber eigentlich keine Genugthuung möglich. Das Gefühl des beleidigten Theiles ist in der innersten Tiefe verletzt; jede Erinnerung daran schlägt dem Herzen neue Wunden. Bei den Menschen ist hier ebenfalls wenig Trost zu finden; denn nur wenige gibt es, welchen man ein solches Anliegen anvertrauen mag; und wenn man auch einen theilnehmenden Freund besitzt, dem man sein Herz öffnen mag, so kann er doch nichts thun, als einen bedauern. Wie zerrissen wird also nicht das Herz des durch die Untreue des Mitgatten verletzten Ehetheiles!

13. Der Ehebruch ist fast immer ein Zeichen, daß man der schändlichsten Wollust dient.

Man muß mit dem Manne, der außer der Ehe fällt, manchmal Mitleid haben; er hat vielleicht Jahre lang gekämpft, und ist endlich nun dem Kampfe erlegen. Er hat vielleicht diesen Fehltritt nur aus Schwachheit gethan, weil er nicht sorgsam ge-

nug war, anfangs die verbotene Neigung, die in ihm aufstieg, zu unterdrücken. Wie sollte man also mit ihm nicht Mitleid haben? Aber derjenige, der verheirathet ist, der seinen Gegenstand hat, und sich also nicht mit zu heftigen Trieben entschuldigen kann: verdient auch der Mitleid, wenn er ausschweift? O ihm ist es um nichts Anders zu thun, als um Genuß, und weil er zu Hause satt geworden ist, so verläßt er dasselbe, und verdirbt und verführt draußen, so viel ihm möglich ist. Der, welcher im ledigen Stande fällt, bereuet es oft nach der That bitter; er wird mit Scham erfüllt und denkt mit Abscheu darauf zurück: er ist daher auch leichter wieder auf den rechten Weg zu bringen. Wer aber in der Ehe ausschweift, ist in seinem Laster viel beharrlicher. Er gibt keiner Vorstellung Gehör; alle Ermahnungen vermögen nichts über ihn; weder die Thränen seiner Gattin, noch die Bitten seiner Freunde und Bekannten bringen ihn zurück. Er ist ganz in der Gewalt seiner Leidenschaft, und wird wie ein unvernünftiges Thier blindlings von derselben getrieben.

14. Durch den Ehebruch wird der Endzweck der Ehe vereitelt.

Ein Hauptzweck, warum Gott die Ehe eingesetzt hat, ist die Erhaltung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes auf Erden und die Vermehrung der Zahl der Heiligen im Himmel. Die Ehebrecher vereiteln diese Absicht Gottes, so weit es von ihnen abhängt. Denn es ist bekannt, daß durch geschlechtliche Ausschweifungen die menschliche Natur geschwächt wird, so daß entweder keine Kinder erzeugt werden, oder doch diese nur Schwächlinge sind. Daher kömmt es, daß Freimädchen nicht Mütter werden. Aber ganz davon abgesehen, so würde doch mit solchen Geburten die zweite Absicht des Schöpfers, die Vermehrung der Zahl der Heiligen nicht erreicht. Denn glaubt ihr, es haben die Sünden der Eltern nicht auf die Moralität der Kinder Einfluß? Die Kirche hat mit weiser Absicht diejenigen Söhne, welche außerehelich erzeugt sind, vom Altarsdienste ausgeschlossen, oder ihnen doch den Eintritt in denselben erschwert. Es haftet auf solchen nicht nur eine gewisse Mackel; die Erfahrung lehrt, daß sie auch zum Bösen viel geneigter, hingegen zum Guten unfügsamer sind.

Soll dieß nicht noch um so mehr von den im Ehebruch erzeugten Kindern gelten? Hiezu kömmt noch, daß Eltern, die eines solchen Lasters fähig sind, ohnehin auch keine Religion und Gottesfurcht haben. Die Folge ist, daß sie ihren Kindern auch keine Erziehung geben, wenigstens keine christliche, sondern sie in allen Lastern aufwachsen lassen, ja sie oft selbst dazu verführen und anleiten. Wie sollte nun durch solche Menschen die Absicht des Schöpfers erreicht, das Menschengeschlecht auf Erden fortgepflanzt und die Zahl der Heiligen im Himmel vermehrt werden? Letzteres ist offenbar nicht möglich, und von Ersterm muß gewünscht werden, daß es nicht geschehe; denn es wäre besser, das Menschengeschlecht stürbe aus, als daß es sich nur in ruchlosen Gliedern fortpflanzte.

15. Durch den Ehebruch werden die Familien zu Grunde gerichtet.

Wenn die Ehegatten ausschweifen, so verliert sich die gegenseitige Liebe: die Folge ist, daß sie auch nicht mehr zusammenarbeiten. Ein jedes wird seine eigenen Wege gehen; das eine aus Ueberdruß seine Pflicht versäumen, das andere um seiner Ausschweifungen willen. Da wird bald das Hauswesen Schaden leiden. Die Kinder werden nicht mehr erzogen; die Dienstboten nicht mehr beaufsichtiget; ein Jedes thut, was es mag; häufig gerade dasjenige, was das Andere ärgert, und sollte darüber dem Hauswesen auch der größte Schaden zugefügt werden. Unter solchen Verhältnissen werden die nöthigen Arbeiten nicht mehr geschehen; das Gewerb wird stocken, die Einnahme abnehmen, die Ausgabe hingegen sich steigern. Letzteres wird um so mehr der Fall seyn, weil der ausschweifende Theil viel auf jene Person zu verwenden hat, mit welcher er im unerlaubten Verhältnisse lebt. Nehmen wir aber auch den umgekehrten Fall an; gesetzt die Gattin würde von ihrem sogenannten Hausfreunde, dem sie sich hingibt, unterstützt und sie brächte auf diese Weise der Familie Manches zu, so geschieht dieses nur so lange, bis sie entweder alt ist, oder jener Dritte ihrer satt wird, und dann wird in spätern Tagen die Noth um so drückender. Wie sollte es aber in einem solchen Hause nicht rückwärts gehen? Es fehlt ihm ja der Segen Gottes. Was kann aber da gedeihen, wo der Segen des

Himmels mangelt? Wir sehen in der That nicht selten, daß sonst blühende Häuser, in denen dieses Laster herrscht, aus ihrem Wohlstande herabsinken und drückendem Mangel verfallen.

16. Der Ehebruch bringt oft bis zur Verzweiflung und zum Morde.

Beispiele dieser entsetzlichen Art sind nicht unerhört. Surius schreibt von einem Manne, der, nachdem er deutliche Beweise von der unerlaubten Gemeinschaft seiner Gattin mit einem andern Manne erhalten hatte, in eine solche Wuth und Raserei gerieth, daß er nicht bloß seine Frau, sondern auch alle Kinder, die sie ihm bisher geboren hatte, eines nach dem andern grausam schlachtete, und dabei das schreckliche Geschrei ausstieß: „Sterben müssen die Hunde, die sich in mein Haus eingedrängt und mir das Meinige weggegessen haben." Dergleichen Trauerspiele hat die Welt schon öfter aufführen sehen. Wie sollte man es auch für unmöglich halten? Der Betrogene sieht sein ganzes Glück zerstört, und doch darf und kann er sich nicht trennen, um ein anderes Band zu schließen; er soll mit jener Person leben und mit ihr sein Herz theilen, die ihm durch ihre Ausschweifung so unerträglich geworden ist. In dieser trostlosen Lage wird der Mensch in einer verlassenen Stunde oft zum Aeußersten hingerissen. Auch wissen wir, daß der Ehebruch selbst zum Morde des unschuldigen Theiles hingerissen hat: man wartete vergebens auf den Tod desselben, und weil dieser nicht erfolgte, schaffte man ihn sich selbst vom Leibe. Sollten diese Fälle auch selten seyn, so sind sie doch nicht unmöglich, und Niemand, der sich einmal dem Laster in die Arme wirft, weiß, wie weit es mit ihm kommen wird.

17. Auch in Gedanken kann schon ein Ehebruch begangen werden.

Um vor Gott ein Ehebrecher zu seyn, ist es nicht nöthig, daß äußerlich die schändliche That geschieht; auch in Gedanken kann man sich dieses Lasters theilhaftig machen. Es ist dieß nicht meine Rede, sondern der klare Ausspruch des Herrn. Meine Worte könntet ihr vielleicht Uebertreibung nennen; aber was wollt ihr sagen, wenn das göttliche Gesetz selbst es ausspricht? Nun wie

lautet jenes Gesetz? Höret: Ihr wißt, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Matth. 5, 27. Siehst du also, wie wenig dazu gehört, ein Ehebrecher zu werden? Schon ein Blick kann dich dieses schrecklichen Lasters theilhaftig machen. Aber warum ist Gott so strenge? Er will nicht bloß die Krankheit, sondern selbst die Wurzel dazu aus deinem Herzen reißen. Die Wurzel der Unkeuschheit ist ein wollüstiger Blick. Deßwegen straft der Heiland nicht bloß den Ehebruch selbst, sondern auch die Begierde darnach. So machen es auch die Aerzte; sie bleiben nicht bei den Krankheiten allein stehen, sondern bemühen sich auch die Ursachen derselben wegzuschaffen. Wenn sie z. B. böse Augen heilen sollen, so suchen sie den Zufluß der schlimmen Säfte von dem Haupte abzuleiten. Christus macht es gerade so; der Ehebruch ist eine gefährliche Blindheit, eine Krankheit der Augen, eine Krankheit nicht bloß des Leibes, sondern vorzüglich der Seele. Er verstopft also den Zufluß der Unverschämtheit durch die Drohung, welche sein Gesetz enthält. Darum straft er nicht bloß den Ehebruch selbst, sondern auch die Lust, welche sich im Herzen darnach regt. Und natürlich; denn wenn das Herz angesteckt ist, was kann noch Gesundes am ganzen Leibe seyn? Wie wir bei Pflanzen und Holzarten, wenn wir sehen, daß der Kern angefressen ist, das Uebrige hinwegwerfen, so taugt auch bei dem Menschen die ganze Gesundheit seines Körpers nichts, wenn das Herz verdorben ist. Dieses Gesetz zu halten ist nun freilich oft eine große Last; je mehr aber die Sache Mühe kostet, desto herrlicher ist auch die Krone, wenn man siegt. Im Hinblick darauf soll ein Jeder widerstehen. Siehst du also ein schönes Weib mit einem reizenden Gesichte, in prächtiger Kleidung; siehst du, daß die Begierden erwachen und daß der Anblick dich verleiten will, ihrer zu begehren: denke auf den Lohn, der den Ueberwindern verheißen ist, und das Blut wird ruhiger, die Versuchung schwächer und endlich von dir weichen.

18. Auch wenn beide Theile einwilligten, dürfte doch kein Ehebruch geschehen.

Was sollte es denn viel zu bedeuten haben, sagen einige, wenn die eheliche Treue mit beiderseitiger Bewilligung gebrochen wird? Man liebt eben einander nicht mehr und gibt sich daher wechselseitig die Freiheit, anderswo sein Vergnügen zu suchen; man lebt übrigens miteinander im Frieden; bleibt auch bei einander; ja dadurch, daß sich ein Theil einem Dritten hingibt, geht auch dem Andern in zeitlicher Hinsicht großer Gewinn zu: denn jener Dritte unterstützt uns mit seinem Gelde oder bringt uns durch sein Ansehen zu einem Brode. Wie sollte da die Sünde so groß seyn können? — Warum soll ich so streng innerhalb den Schranken der Ehe bleiben, sagt eine Gattin; mein Mann schweift ja auch aus; er weiß es, daß ich ihm nicht treu bin: aber er wendet nichts dagegen ein; er billiget also mein Verhältniß. — Diese und ähnliche leere Einwendungen kann man oft hören. Allein dessenungeachtet bleibt der Ehebruch immer verboten und ein großes Laster. Wenn der andere Theil ausschweift, so gibt dir dieses kein Recht, daß auch du deine Pflicht verletzest. Du sollst den Gefallenen wieder aufzurichten suchen: dadurch aber, daß du selbst ausschweifend wirst, stossest du ihn vielmehr noch tiefer darnieder; denn jener hat jetzt an deinem Beispiele einen scheinbaren Grund, in seinem Laster zu verharren; er wird sagen: Warum soll ich mich bessern, da doch mein anderer Ehetheil dasselbe thut? — Die, welche mit gegenseitiger Einwilligung ausschweifen, mißbrauchen den Ehestand zum Deckmantel der schändlichsten Wollust. Es ist, als sagte das Eine zum Andern: „Ich thue, was ich will, und gebe dir hiemit auch die Erlaubniß dazu. Ich will nur meinen Lüsten folgen; du kannst es ebenfalls thun.“ Ist dieß nicht eine schändliche Sprache, nicht eine verabscheuungswürdige Uebereinkunft? Die Eheleute sollen sich gegenseitig in der Tugend fördern, und sie thun nun selbst, so viel an ihnen ist, um sich lasterhaft zu machen. Sonst kannte man kein größeres Vergnügen, als ganz mit und für einander zu leben, und wachte darum mit Eifersucht über die wechselseitige Treue; und

nun wünscht man sich sogar Glück, wenn der eine Theil ausschweift, weil der andere dadurch die Erlaubniß erhält, ein Gleiches zu thun! Eine abscheulichere Sünde gibt es kaum; solche Leute zeigen, daß auch der letzte Ueberrest von Tugend und Scham, ja selbst von Ehre bei ihnen erloschen sei. Ist es der Fall, daß durch die Ausschweifungen des einen Theiles der Familie ein Gewinn zugehet, so nimmt das Laster nur noch einen um so abscheulichern Charakter an; denn was ist schändlicher, als für die Sünde sich noch bezahlen lassen? Nur in einer Zeit, wo für Geld Alles feil ist, und man nichts Höheres als den Mammon kennt, mag er auch auf die gräulichste Art erworben seyn, können Sünden der bezeichneten Art vorkommen. Jedes ehrliche Gemüth verabscheuet nicht bloß den Ehebruch an sich, sondern noch um so mehr, wenn er eine Art Erwerbsquelle würde.

19. Ursachen, warum die eheliche Treue etwas Seltenes geworden ist.

Eine der traurigsten Erscheinungen unserer Tage ist, daß das zärtlichste Verhältniß auf Erden, das der Ehe, nicht mehr heilig gehalten wird, und man bereits dahin gekommen ist, diese eiternde Beule unsers Zeitalters kaum noch zu achten; ja man hat sich nicht geschieen, den Ehebruch als eine bloße geschlechtliche Schwachheit, der man nun einmal nicht widerstehen könne, und der ferner nicht mehr unter die unerlaubten Dinge gezählt werden soll, darzustellen. So sehen der protestantische Superintendent Canabich und mit ihm andere seines Bekenntnisses nicht ein, was ein außerehelicher Genuß Verbotenes haben soll. Das heißt treu in den Fußstapfen des großen Reformators Luther wandeln, der bekanntlich den Ehemännern Dinge gerathen hat, welche man keuschen Ohren nicht wiederholen kann. Doch das Uebel ist jetzt einmal da, und es scheint uns nicht ungeeignet, seiner Quelle nachzuforschen; denn man kann einem Bache leicht die Zuflüsse abschneiden, wenn man weiß, woher er sie erhält.

Auch hier glauben wir, ist die sogenannte Reformation nicht ohne Einfluß; wir sehen ja das Uebel in dem Maaße wachsen, als ihr Geist die Länder ergreift und durchdringt. Denn abgesehen davon, daß der jungfräuliche Stand protestantischer Seits

überhaupts ziemlich werthlos erscheint, haben die Reformatoren über Zucht und Sittenreinheit auf eine wahrhaft empörende Weise sich oft geäußert, und ihr Wandel kam keineswegs mit ihren Worten in Widerspruch. Man kann es daher als eine Entwicklung der reformatorischen Grundsätze bezeichnen, wenn spätere Anhänger dieses Bekenntnisses hie und da eine Sprache führen, welche zarte Ohren ohne Verletzung nicht hören können. Dazu kömmt, daß man dort auf den Ehebruch, ich muß fast sagen, eine Belohnung setzte, indem man seinetwegen die Ehe als auflöslich erklärte. Ich frage, ob Personen, die um jeden Preis einander los werden wollen, jetzt nicht um so mächtiger zu diesem Laster sich angetrieben fühlen? Wenn also Glieder jener Konfession hierin die Sache etwas leicht nehmen sollten, darf sich Niemand wundern. Es ist begreiflich, daß der Katholik, wie vieles Andere, so auch diese Freiheit von jener Seite um so schneller sich aneignet, je mehr er bereits an seinem Glauben Schiffbruch gelitten und den Lehren seiner Kirche untreu geworden ist.

Abgesehen davon glaube ich eine vorzügliche Ursache, warum die eheliche Treue so wenig gehalten wird, darin zu finden, weil die Wollust überhaupts bei uns so sehr zugenommen hat. Man sucht nichts als sinnliche Genüsse; man kennt fast keine andern Freuden mehr als thierische; immer höher schwillt der Strom des Sittenverderbnisses an, immer allgemeiner wird die Pest. Traurige Belege hiefür liefern die Taufbücher und Geburtsregister, aus denen hervorgeht, daß in manchen Orten die Zahl der unehelichen Geburten denen der ehelichen gleichkömmt. Diese mit jedem Tage zunehmende Wollust ist eben eine Hauptursache, warum auch die eheliche Treue bei uns so selten geworden ist. Wie will man denn im Ehestande einander treu seyn, wenn man sich in den vorhergehenden Jahren an das ausschweifendste Leben gewohnt hat? Aber selbst dann ist schon Gefahr vorhanden, in der Ehe auszuschweifen, wenn man auch nur einmal vor derselben die Linie der Keuschheit überschritten hat. Ein Solcher hat schon nicht mehr die rechte Achtung vor Unschuld und Tugend, und es bedarf nur einer günstigen Gelegenheit, so erneuert sich die alte Sünde. Hieher gehören auch die sogenannten Bekanntschaften,

und es ist fast nicht viel Unterschied, ob man jene Person ehelichet, mit welcher man schon früher sträflichen Umgang gepflogen, oder ob man mit einer andern das eheliche Band schließt und jene verläßt. Im erstern Falle hat die zu große Vertraulichkeit, die man sich gegenseitig erlaubte, die Zuneigung und Liebe bereits geschwächt; man ist sich einander schon satt; man hat kein rechtes Vertrauen mehr. Man findet Personen, mit denen man glücklicher sich fühlen würde; es entstehen gewisse Verhältnisse und zuletzt vergißt man seine Pflicht. Verläßt man aber jene Person, mit welcher man vertraulichen Umgang gepflogen, weil etwa die Einsprache der Eltern, das geringe Vermögen derselben oder sonstige Gründe eine eheliche Verbindung nicht zulassen, so ist die Gefahr nicht minder groß. Man wählt widerwillig eine andere; man verbindet sich mit ihr nur nothgedrungen; das Herz bleibt jener erstern Person. Auch nachdem die Ehe geschlossen, werden die Vertraulichkeiten mit jener erstern Person noch häufig fortgesetzt, und Dinge geschehen, die sich mit der Heiligkeit des Ehestandes nicht vertragen. Aber von all diesem abgesehen, wenn nur ein gewisses Uebergewicht von Sinnlichkeit die Hauptursache zum Eintritt in den Ehestand ist, so ist die eheliche Treue schon gefährdet. Man wird in der Ehe nichts als Genuß suchen; das Thierische wird gleichsam zum Bedürfniß werden; nicht lange wird es währen, so verliert sich die Neuheit; es erwacht der Wunsch nach Abwechslung, und man wird vielleicht von Nichts mehr zurückgehalten, sie auch wirklich zu suchen. Oder wenn dieß der Fall nicht seyn soll, was wird geschehen, wenn den andern Ehetheil eine Krankheit auf das Bett hinwirft, oder man durch eine Reise oder aus andern Ursachen von ihm getrennt ist?

Die Wollust ist indeß nicht die einzige Ursache, warum die eheliche Treue bei uns selten geworden ist; es liegt vielleicht noch ein mächtigerer Grund in dem bösen Beispiel der höhern Stände. Man heirathet dort selten aus Liebe; um die Güter in einer Familie zu erhalten, um sich die Aussicht auf reiche Erbschaften zu eröffnen; um mit mächtigen Häusern verwandt zu werden, und aus andern ähnlichen Ursachen werden oft Personen äußerlich durch das Band der Ehe verbunden, die innerlich von einander getrennt sind. Durch die vielen müßigen Stunden, die

man in diesen Ständen hat, und noch mehr durch das Wohlleben, dem man sich häufig hingibt, müssen ganz besonders die thierischen Bedürfnisse geregt werden. Dazu kommt, daß man sich über die Sitteneinfalt des gemeinen Volkes hinwegsetzt, und eine gewisse Vornehmheit darin findet, nicht bloß französische Manieren, sondern auch französische Laster anzunehmen. Man scheut sich kaum mehr, seine Ausschweifungen am hellen Tage zu zeigen, und mit schweren Geldopfern eigene Personen zu diesem Zwecke zu halten. Dieses Beispiel der Großen oder doch der höhern Stände übt den nachtheiligsten Einfluß auf die übrigen aus. Wie sollte es anders seyn können? Der gemeine Mann macht Alles den Vornehmen nach. Der Niedrige erkennt oft das Unrecht einer Handlung kaum mehr, wenn er sie von Leuten verüben sieht, denen er sonst ihres Charakters oder Amtes wegen Ehrfurcht zu erweisen pflegt; ja das Laster wird sogar vornehm, wenn es die Großen zu Sklaven hat. Wer weiß es auch nicht, daß die bürgerliche und ländliche Unschuld Niemand leichter zu verführen vermag, als Leute vornehmen Standes? Manche Unschuld fällt und stirbt bloß deßwegen, weil sie den Muth nicht hat, dem vornehmen Wollüstling zu widerstehen. Manches eheliche Band wird bloß deßwegen zerrissen, weil man es nicht wagt, grob zu seyn, oder weil man besorgt, Brod und Dienst einzubüßen, oder die Chicanen scheut, denen man sich aussetzte. Wenn auch dieß Alles nicht wäre, so weiß man doch, wie anzüglich und verführerisch für die weibliche Eitelkeit aus den niedern Klassen oft das schöne Gewand oder die Aussicht auf andere Geschenke ist, welche man vom reichen und vornehmen Wollüstling zu erhalten hofft.

Soll nicht auch der Unglaube, der bei uns seit vielen Jahren eingerissen hat und die Gleichgiltigkeit, mit der man über Alles hinweggehet, was einst heilig und ehrwürdig war, ebenfalls eine der Haupturſachen seyn, warum die eheliche Treue so oft verletzt wird? Eine gewisse Partei hat im Gebiete des Religiösen gewaltig aufgeräumt, und Dinge als Aberglauben und Vorurtheil entfernt, welche das graueste Alterthum geheiliget hatte. Wie sollte nun der Unglaube oder doch wenigstens die Gleichgiltigkeit, mit der man die Religion behandelt, nicht sehr viel dazu

beitragen, daß die eheliche Treue nicht gehalten wird? Bei der großen Straflosigkeit, mit der man ohnehin dergleichen Laster begehen kann, gibt es nichts mehr, was einen davon abschrecken könnte, wenn man auch jenseits keine Strafe dafür mehr fürchtet. Der Wollüstling ist seines Sieges um so gewisser, wenn bei einer mißrathenen Ehe auch die Furcht vor der Zukunft dahin ist, und es ist natürlich, daß der ohnehin sinnliche Mensch bald keinen Zügel mehr kennt, wenn die Religion bei ihm verloren ist. Ja gewiß, mit der Ehrfurcht vor Gott, mit dem Glauben an seine beständige Gegenwart, mit dem Gedanken an die strenge Rechenschaft jenseits muß nothwendig auch Zucht und Ehrbarkeit zu Grunde gehen.

Die Erziehung selbst ist wohl in manchen Fällen eine Ursache, daß die Ehen nicht heilig gehalten werden. Wie viele Mädchen werden von Jugend auf und oft von ihren eigenen Müttern in allen Verführungskünsten unterrichtet! Es wird nur ihrer Eitelkeit geschmeichelt, ihr Leichtsinn gepflegt, die Kunst zu gefallen ihnen eingeübt. Dagegen werden die gewöhnlichen weiblichen Tugenden und insbesonders auch Religion und Gottesfurcht völlig vernachlässiget. Die Mütter sehen es gerne, wenn ihre Töchter in Gesellschaften die Augen der Männer auf sich ziehen, und fühlen sich selbst geehrt, wenn ein Schwarm von sogenannten Verehrern um sie sich sammelt. Dadurch gehet aber die Einfalt der Sitten verloren; man gewöhnt ein leichtfertiges Leben. Tritt eine Solche später in den Ehestand, so entstehet bald Mißbehagen, beide Gatten werden einander überdrüssig und jedes geht nun seine eigenen Wege. Es ist eine traurige Erscheinung, daß das weibliche Geschlecht überhaupts in unsern Tagen so sehr entartet ist; daß viele unserer Töchter keine Schamhaftigkeit mehr besitzen; dagegen nur durch Frechheit im Anzuge, durch Zügellosigkeit in den Geberden, durch Ungebundenheit in den Aeußerungen sich bemerkbar machen. Ehedem fand man die Töchter beim Spinnrocken und am Heerde, wodurch ihr Sinn für Arbeitsamkeit und häusliche Zurückgezogenheit angedeutet ist; heut zu Tage aber trifft man sie bei der Toilet und dem Spiegel: ein Bild ihrer Trägheit und Eitelkeit. Ehedem hat man sie vor Allem in der Hauswirthschaft unterrichtet; heut zu Tage müssen selbst auch die einfachsten Bürgers-

töchter klavierspielen und fremde Sprachen erlernen, haben aber bei allen harmonischen Tönen, die sie ihrem Instrumente entlocken, mit ihrem Gatten Disharmonie, und wissen bei aller Kenntniß in fremden Sprachen doch mit ihrem Gatten die Sprache der Liebe nicht zu reden. Ehedem fand man bei unsern Töchtern Gebet- und Erbauungsbücher, oder ähnliche nützliche Schriften, welche den Geist bilden und das Herz veredeln; heut zu Tage aber sieht man eine Unzahl von Romanen und gottlosen Dichtern, welche die Religion und die guten Sitten verhöhnen. Ehedem gingen sie in die Kirche, um ihren Geist zu erfrischen, und wohnten der Verkündigung des göttlichen Wortes bei, um Belehrung zu finden; heut zu Tage überläßt man Solches den alten Frauen, und sucht sich seine Erheiterung, Bildung und Belehrung im Schauspielhause. So vereinigt sich Alles, das weibliche Geschlecht zu verweichlichen, üppig und leichtsinnig zu machen. Je verdorbener aber das weibliche Geschlecht ist, desto höher muß auch das Sittenverderben steigen, und mit ihm die Verletzung der ehelichen Treue. Hier dürfen wir nicht verschweigen, daß auch die Männer Alles thun, um das Weib zu verderben. So lange es noch unverheirathet ist, so vergöttern sie es fast; ist aber dieses Band einmal geknüpft, so wird man nicht anders, als sähe man seine Thorheit ein, nicht bloß gleichgiltig, sondern sogar kalt. Was ist die Folge? Das Weib ist einmal die frühere Behandlung gewohnt; weil es dieselbe vom Gatten nicht mehr erhält, so sucht sie sie anderswo. Gehen wir aber weiter und blicken wir auf die Erziehung der Männer. Die ersten Jahre brachte das Kind unter der Aufsicht einer Magd, oder wenn es gut ging, der Eltern selbst zu: diese verstehen oft keine Erziehung, oder sie mögen sich damit nicht abgeben. Jetzt kommt es in die Schule: da lernt es lesen, schreiben u. s. w., auch der Katechismus wird ihm mechanisch eingetrichtert. Nachdem es die Schule verlassen, kömmt es entweder in die Handwerksstube, oder zum Studiren. In der Werkstätte sieht der heranwachsende Jüngling nichts als Aergernisse, und hört nichts als die gräulichsten Reden über Religion und Tugend. Auf den gelehrten Schulen wird er in Allem, aber nur nicht in der Gottesfurcht unterwiesen; im Gegentheil, es werden ihm von allen Seiten Schlingen der Verführung gelegt, und er muß stärker als Samson

seyn, wenn er all diesen Gefahren entkömmt, ohne an seinem Glauben oder seinen Sitten einen Schiffbruch zu erleiden. So sind die Leute schon verdorben, ehe sie zum Ehestand kommen, und sie treten ihn an, ohne vielleicht nur eine jener Eigenschaften zu besitzen, von denen sich ein glückliches Zusammenwohnen der beiden Ehegatten erwarten läßt. Soll darunter nicht auch die eheliche Treue leiden? Die Ehegatten haben ja Nichts an sich, weßwegen sie sich gegenseitig lieben und schätzen könnten; vielmehr entdeckt Jedes an dem Andern gar viel, warum sie sich gegenseitig abstossen. Wo aber einmal keine Liebe mehr ist, da wird auch gar bald keine Treue mehr seyn. Denn die Liebe ist die Wächterin der ehelichen Treue.

Soll ich noch ferners Ursachen angeben, warum die eheliche Treue bei uns selten geworden ist, so finde ich sie in der Art und Weise, wie manche Ehen geschlossen werden. Man heirathet oft nur aus Eigennutz, um Dienst und Brod zu gewinnen oder aus seinen Schulden und sonstigen Bedrängnissen sich zu helfen. Hier war es nie auf eine wahre Ehe, auf Verbindung der Herzen abgesehen; man bleibt auch im Ehestande einander fremd und fühlt oft zu jeder andern Person mehr Neigung, als zu seinem Ehetheil. Man läßt sich oft von dem Reiz der Schönheit verführen; diese Blüthe fällt bald ab, und mit ihr verflüchtiget sich auch die Liebe und Zuneigung: wie sollte da die Treue noch heilig seyn? Man heirathet, ohne darauf zu sehen, ob man gleiches Alter und gleiches Temperament habe. Wie oft ist nicht auch dieses, besonders zu große Verschiedenheit der Jahre, Ursache zur Verletzung der ehelichen Treue?

Es fehlt auch an unsern Dienstboten. Sie sind zu verdorben, und wenden manchmal selbst Alles an, die ehelichen Bande in den Häusern, wo sie dienen, zu zerreißen. Dazu kömmt die Leichtigkeit, mit ihnen auszuschweifen.

Endlich verstellen sich Viele, ehe sie zusammenkommen, so viel als möglich vor einander; durch den täglichen Umgang aber lernt man sich besser kennen; man findet Mängel, die man vorher nicht einmal gemuthmaßt hat; man findet auch Pflichten, die erfüllt werden sollen, und woran man vorher kaum gedacht hat; es kann nicht fehlen, daß es oft auch Zwiste und Streitigkeiten

absetzt; dazu kommt, daß man häufig die ganze eheliche Glückseligkeit in den thierischen Genuß setzt, und sich einander entfremdet, wo man auf Hindernisse stoßt. Die Erinnerungen an die ehemaligen Vergnügungen tauchen bei Manchen wieder auf; man wünscht sie zurück. Was geschieht? Man sucht neue Bekanntschaften, die um so mehr Reiz haben.

So vereinigen sich viele Gründe, das heiligste Verhältniß, das der Ehe, zu entweihen, und dadurch die Menschheit im Keime zu verderben; denn die Geschichte gibt der Wahrheit Zeugniß, daß die Völker um so näher ihrem Untergange waren, je weniger das Band der Ehe mehr heilig gehalten wurde. Gebe Gott, daß diese Stunde nicht auch uns geschlagen habe. Mögen sich daher alle Gutgesinnten vereinigen, diesem verheerenden Strom des Verderbens einen wohlthätigen Damm entgegen zu setzen!

20. **Welche Mittel dürften dem so häufigen Laster des Ehebruches einen wohlthätigen Damm entgegensetzen?**

Die eheliche Treue wird dann am sichersten hergestellt, wenn Ausschweifung und Wollust wieder als etwas Verabscheuungswürdiges gelten. Der Wollüstling kennt keine eheliche Treue. Er mag vielleicht so lange mit seinem Gegenstande zufrieden leben, als dieser die Reize der Neuheit hat; ist dieß nicht mehr, so wird er sich zügellosen Ausschweifungen hingeben. Der Wollüstling gehet ja oft nur die Ehe ein, um desto mehr seinen thierischen Gelüsten fröhnen zu können: wie sollte er nicht auch außer der Ehe Befriedigung suchen, wenn sie ihm in derselben erschwert oder gar unmöglich gemacht wird. Der Wollüstling sieht nicht selten im Ehestande nur eine drückende Last; tritt er dennoch aus gewissen Rücksichten in denselben: wie läßt sich erwarten, er werde innerhalb den Schranken des Erlaubten bleiben? Machet also, daß Zucht und Ehrbarkeit wiederkehre; daß Keuschheit und Schamhaftigkeit wieder als Tugend gelte. Lasset vorzüglich ihr, die ihr einst miteinander in den Stand der Ehe treten wollet, es euere ernste Sorge seyn, nichts zu thun, was auch nur im Geringsten Unschuld und Zucht verletzen könnte. Bewahret schon im ledigen Stande euere Herzen rein, so werdet ihr auch verheirathet den

Versuchungen des Fleisches weniger ausgesetzt seyn und denselben leicht begegnen können.

Soll es besser werden, so müssen die Großen und Vornehmen den niedern Ständen ein anderes Beispiel geben. Wenn oben mehr Unschuld und Tugend herrscht, so wird man sie auch unten treffen. Die Alten sagten richtig: „Regis ad exemplum totus componitur orbis.“ Wir ermahnen das Volk vergeblich zur Zucht und Lauterkeit des Wandels; das entgegengesetzte Beispiel der Großen nimmt unsern Worten alle Wirksamkeit. Der gemeine Mann wird vielmehr durch Beispiele als Worte geleitet. Ganz besonders wird das Sittenverderbniß vermehrt, wenn Leute, die man ihrer sonstigen guten Eigenschaften wegen achtet und liebt, ausschweifen. Da fängt der gemeine Mann nach und nach zu glauben an, diese Ausschweifungen seien nicht einmal Sünde, oder sie seien doch leicht verzeihlich, weil sie sonst solche Leute nicht begehen würden; eine solche That verliert wenigstens von ihrer Häßlichkeit, weil man den Personen gut ist, und zuletzt wird man völlig gleichgiltig dagegen. Da die Wollust fast immer mit einem weichen und empfindsamen Herzen verbunden ist, und solche Leute gemeiniglich sehr wohlthätig gegen Arme und Leidende sind, so ist ihr Beispiel gerade um so verderblicher und schädlicher. Ein neuer Umstand ist zu erwägen, weil die höhern und bessern Stände so sehr den Ausschweifungen fröhnen, hat dieses Laster nicht bloß viel von seiner Häßlichkeit verloren, sondern ist auch völlig straflos geworden; denn wie will man die Wollust an dem Niedern strafen, wenn das Beispiel dazu von dem Höhern gegeben wird? Es kömmt vielleicht bald so weit, daß der gemeinste Mann sich wegen Verletzung der ehelichen Treue von seinem Seelsorger kaum mehr einen Verweis oder eine ernste Ermahnung gefallen läßt.

Ohne Religion ist eheliche Treue nicht möglich. Darum lasse man den Glauben wieder aufleben. Er ist ein mächtiger Schild wie gegen jedes Laster, so insbesonders gegen die Sünden des Fleisches. Er ist es, der oft den Fuß noch von der Bahn des Verbrechens zurückhält, besonders wenn man unglücklich verheirathet, oder vielen Versuchungen ausgesetzt ist. Wer religiös ist, ist auch gewissenhaft: er wird daher nicht treulos an seinem

Gatten handeln können. Der Gedanke, daß der Allwissende Zeuge seiner Handlungen, ja selbst seiner Gedanken ist, wird ihn wie eine unsichtbare Hand von aller Verletzung der ehelichen Treue zurückhalten.

Man wende auf die Erziehung ein sorgfältiges Auge. Ihr, Mütter! könnt bezüglich euerer Töchter hier das Meiste thun; denn ihr habt dieselben beständig vor Augen und könnt sie auch genau nach euern Anlagen behandeln. Sehet nur vor Allem darauf, gute Hausmütter aus ihnen zu machen; denn gerade hierin läßt man es so oft fehlen. Sind einmal die Frauen wirthschaftlicher geworden, und suchen sie ihre größte Ehre in der Häuslichkeit, so werden sie gar bald auch nicht mehr so eitel seyn, fleißiger zu Hause bleiben und dann auch weniger lüsternen Blicken ausgesetzt seyn. Um aber euere Töchter wirthschaftlich zu machen, müßt ihr ihnen, Mütter! überall mit dem eigenen Beispiele vorangehen; sie müssen diese schöne Tugend an euch selbst sehen. Bemühet euch, ihnen gleichsam schon mit der ersten Nahrung, die ihr ihnen gebt, Liebe zur Unschuld beizubringen. Haltet sie daher zurück von gefährlichen Orten; erlaubt ihnen keinen verdächtigen Umgang. Vor Allem hütet euch, daß ihr ihnen nicht selbst den Weg zur Wollust zeiget. Ihr thut dieses, wenn ihr leichtsinnig genug seid, ihnen euere Jugendsünden zu erzählen, oder wenn ihr euch bis dahin vergesset, und selbst noch ein verbotenes Verhältniß unterhaltet. Befleißet euch aber, ihnen nicht bloß Liebe zur Unschuld, sondern überhaupts zu jeder Tugend einzuflößen. Lehret sie Sanftmuth und Nachgibigkeit: dieses steht dem Weibe vor Allem wohl an. Prägt es ihnen ein, daß sie nicht so fast durch übertriebenen Putz, als vielmehr durch ein sittsames Betragen zu gefallen suchen müssen. Die Grundlage all euerer Erziehung aber sei die Furcht Gottes: diese senkt als Grundstein in die Herzen eurer Töchter. Auch an der Erziehung der Söhne werde nichts versäumt. Hier sollen wieder zuerst die Eltern ihre Pflicht erfüllen. Mögen sie ihnen frühzeitig die Religion einpflanzen; sie nie an bedenkliche Orte führen, ihnen keine zweideutige Kammeradschaft gestatten; mögen sie vorsichtig seyn in der Wahl der Häuser, wohin sie ihre heranwachsenden Söhne in die Lehre geben; mögen sie nie ermüden, sie

fortwährend zu allem Guten zu ermahnen und gegen die Reize der Sünde zu verwahren; mögen sie sie an Genügsamkeit, Fleiß und Arbeitsamkeit gewöhnen, und mit aller Macht vom Müssiggang, von der Spiel- und Trunksucht zurückhalten.

Endlich heirathe man in Zukunft mehr aus Liebe, als um des Geldes oder anderer unedler Gründe willen. Man prüfe sich zuvor, ob man mit der zu wählenden Person in allen Verhältnissen zufrieden und einträchtig werde leben können. Man sehe darauf, ob eine gewisse Gleichheit der Jahre, des Standes, des Temperaments und der Neigungen vorhanden sei. Man frage sich zuvor auch, ob man Weib und Kind zu ernähren im Stande sei; denn wo es an Unterhaltsmitteln fehlt, wird man leicht, besonders von Seite des Weibes, einander überdrüssig, und aus dieser Unzufriedenheit entstehen oft anderweitige Verhältnisse. Ist das eheliche Band einmal geknüpft, so lasse man es von keiner Seite fehlen, sich einander Beweise der Liebe und Zuneigung zu geben; meide aber Alles, was den Frieden und die Eintracht stören könnte. Man plage sich nicht mit unbegründeter Eifersucht; entferne aber auch Alles, was einen solchen Verdacht erregen könnte. Noch empfehle ich Vorsicht in Aufnahme der Dienstboten, besonders der weiblichen; denn die Gelegenheit verleitet oft in schwachen Augenblicken zu Dingen, die man später selbst bitter bereut.

Artikel XI.

Ehre (Ehrenstellen, Ehrgeiz, eitle Ehre und was dahin einschlägt).

1. Von der Ehre im Allgemeinen.

Genuß, Geld und Ehre sind die Götzen, welche die Welt auch jetzt noch im Lichte des Evangeliums anbetet. Ehre ist der Abgott, dem die bessern Kinder der Welt opfern und dienen, die mehr Verstand und ein edleres Herz haben.*) Aber die Ehre ist dennoch ein Götze, und schadet den Menschen, die ihm dienen, nur noch mehr, und legt ihnen ein wohl glänzenderes, aber noch härteres Joch auf, als die beiden andern Götzen. O es ist wohl der Mühe werth, die wahre und falsche Ehre kennen zu lernen, um nicht von ihr betrogen und hingerissen zu werden.

Ehre ist die vortheilhafte Meinung, die Andere von uns haben. Das ist aber nur Ehre vor Menschen, und diese ist nur dann eine wahre Ehre, wenn sie uns von klugen und frommen Menschen erwiesen wird, die uns kennen und über unsern innern Werth urtheilen können. Die Ehre ist aber eine falsche, wenn sie uns von Menschen erwiesen wird, die nicht so viel Tugend, Klugheit und Kenntniß von unsern einzelnen Handlungen oder von unserm Herzen und Wandel haben, daß sie darüber ein gründliches Urtheil fällen können. Eitel ist die Ehre, die uns für Eigenschaften erwiesen wird, die wir nicht wirklich an uns haben, oder für solche, die wir nur zufällig ohne unser Verdienst an uns haben. Ach, wie Wenige, die da glauben, daß sie vor Menschen in Ehren stehen, genießen wahre Ehre! Wie Viele, die nach Ehre vor Menschen streben, jagen einem eitlen Schatten nach!

---

*) Trahimur omnes laudis studio, et optimus quisque maxime gloria ducitur, sagt Cicero pro Archio.

Der ist ein Unsinniger, welcher nur eine falsche und eitle Ehre sucht: denn ist es nicht Unsinn, einen Schatten erhaschen und sich mit einem Schatten begnügen zu wollen? Wahre Ehre aber gibt, wahre Ehre verdient allein die Tugend; denn die Tugend allein ist gut: sie allein macht den Menschen gut und glücklich; sie allein ist des Menschen würdig und ihm allzeit nützlich; sie ist das eine und höchste Gut des Menschen in Zeit und Ewigkeit. Doch vergrößern können die Ehre, welche die Frömmigkeit gibt, 1) ein großer Verstand und eine reiche Erfahrung, wenn sie nur zur Tugend verwendet werden, besonders ein Verstand, welcher Nützliches entdeckt, wie Colombus, der Amerika entdeckte; oder erfindet, wie Gutenberg, der die Buchdruckerkunst erfand; — 2) nützliche Kenntnisse, Kunst und Wissenschaft, und Geschicklichkeit in einem nützlichen Gewerbe oder in der Hauswirthschaft, wenn sie dazu benützt werden, um zeitliches und geistliches Menschenwohl zu fördern; — 3) äußerer Anstand und Höflichkeit, in so fern sie der Ausdruck eines frommen Herzens sind und die Frömmigkeit liebenswürdig machen; — 4) der Adel, wenn man ihn durch eigene Verdienste erworben hat oder sich desselben durch edle Gesinnungen und Thaten würdig macht; — 5) Aemter und Würden, wenn man sie durch wahre Vorzüge vor Andern verdient, auf eine würdige Weise erworben hat und mit Klugheit und Thätigkeit zu Gottes Ehre und des Mitmenschen Wohl verwaltet; — 6) der Reichthum, aber nur dann, wenn wir ihn durch Klugheit, Fleiß und Sparsamkeit erworben haben und auf eine kluge Weise zu unserm und des Nächsten Heile verwenden; — 7) die Schönheit, wenn in einem schönen Leibe eine schöne Seele wohnet; aber schön ist die Seele nur dann, wenn der Verstand durch gemeinnützige Kenntnisse gebildet und das Herz durch Tugend veredelt ist.

Wohl gibt es auch Stände, die wir ehren dürfen und sollen. Das sind diejenigen Stände, welche die Tugend unter den Menschen befördern, und die der Ehre bedürfen, um die Tugend befördern zu können, — besonders der Stand der Regenten, der Adeligen, der Staatsbeamten und der Priester. Wenn die Menschen in diesen Ständen nicht verständig und tugendhaft sind, so darf und soll man an ihnen ihren Stand ehren; aber diese Ehre

wird für die unwürdigen Träger des Standes eine wahre Erniedrigung, ein stiller und starker Vorwurf seyn, daß sie ihres Standes unwürdig sind. So heißt uns das Wort des Herrn auch unwürdige Könige und Herrschaften ehren, — befiehlt uns, unwürdige Priester zu hören, wenn sie Gottes Wort verkünden, aber nach ihren Werken nicht zu thun.

Die wahre Ehre ist ein Gut, das wir wünschen und suchen dürfen. Die Ehre erfreut auch das Herz des Weisen, in so ferne sie ein Anerkennen seines redlichen Strebens nach Weisheit und Tugend ist; sie tröstet ihn für so viele Mißkennung und Verachtung, die auch seinen redlichsten und gemeinnützigsten Bemühungen so oft zu Theil wird, und ermuntert ihn, noch mehre und größere Verdienste sich zu erwerben.*) — Die Ehre ist ein Sporn, der uns antreibt, Gutes zu thun und aus Liebe zu Gott zu thun, weil das Gute sonst nicht wahre Ehre vor Gott und guten Menschen verdienen würde. — Die Ehre fördert unser zeitliches Wohl; denn wer in Ehren steht, der wird, ist er ein Handwerksmann oder Künstler, mehr Arbeit und Brod finden; ist er ein Handelsmann, mehr Kredit haben, der besser ist, als baares Geld; ist er ein Beamter, von Stufe zu Stufe bis zu den höchsten Würden erhoben worden. — Wer in Ehren steht, der kann zum Wohle Anderer mehr beitragen, als wer viel Geld und Gut hat; denn Andere werden seine Belehrung gerne annehmen, seinen Rath oft erholen, seine Worte treu befolgen, seine klugen Anordnungen freudig nützen, seine gemeinnützigen Unternehmungen willig unterstützen, und seine guten Beispiele eifrig nachahmen. Darum sagt uns das Wort des Herrn: Trage Sorge um eines guten Namen. . . Laß deine Ehre nicht beflecken. . . Ein guter Name ist besser, als viel Reichthum: über Gold und Silber gehet Gunst. Syr. 41, 15, 33, 24. Spr. 22, 1. Schön sagt der heil. Franz von Sales: Die Liebe verlangt und die Demuth erlaubt es, daß man für seine Ehre sorge, weil sie viel beiträgt, um uns in den Stand zu setzen, daß wir dem Nächsten nützliche Dienste leisten können.

*) „Certe non parvas animo dat gloria vires, et fecunda facit pectora laudis amor.“ Ovid. Trist. 5, 12, 37. „Excitat auditor studium laudataque virtus crescit: immensum gloria calcar habet.“ Ov. Pont. 4, 2, 35.

Dieses Gut kann man aber gar leicht zu hoch schätzen, wird wirklich von vielen Menschen zu hoch geschätzt, und kann uns dann sehr täuschen; denn ist die Ehre schon ein Gut, so ist sie doch ein ungewisses, hinfälliges, eitles und gefährliches Gut. Die Ehre ist ein ungewisses Gut; denn oft erlangt Ehre, wer sie nicht verdient, und wer sie verdient, erlangt sie nicht oder erlangt sie nur wenig und erst spät. Tasso hungerte in seinem Leben, und erst nach seinem Tode ward ihm ein Denkmal von einem kalten Steine gesetzt. Wie oft lebt die Tugend in einer Hütte, das Laster in einem Palaste! Neben dem guten Mark Aurel saß der unwürdige Commodus auf dem Kaiserthrone. Die Geschichte erzählt so viel von den lasterhaften Cäsaren, von guten Königen hat sie uns kaum den Namen erhalten. Viele Namen sind in ewiger Vergessenheit begraben, die eines ewigen Ruhmes würdig gewesen wären. — Die Ehre ist ein hinfälliges Gut; denn oft hatte Jemand wohlverdiente Ehre erlangt; aber ein kleines Versehen oder ein Zufall hat ihn mit Schande gebrandmarkt, noch öfter die abscheuliche Verläumdung. Die Gunst des Pöbels ist so veränderlich, als die Gunst des Hofes. Manche haben herrliche Denkmäler ihres Namens hinterlassen oder nach ihrem Tode von der Dankbarkeit erhalten; allein diese stolzen Denkmäler sanken, und ihre Namen wurden vergessen. Zwar noch stehen einige von Aegyptens Pyramiden, die bis an die Tage der Urwelt hinaufreichen; allein Jahrtausende lang sind die Namen schon vergessen, die durch sie hätten verewiget werden sollen. — Die Ehre ist auch ein eitles Gut, wenn es nicht zum Guten benützt wird. Was nützet Ehre dem Thoren? Er wird dadurch nicht weise, nicht gut, wenn ihn auch Alle für gut und weise halten. Die Ehre deckt unsere Fehler und Mängel nicht zu, sondern in ihrem Schimmer werden sie nur desto weiter sichtbar. Ehre schützt vor Unfall, Krankheit und Tod nicht. Achilles, dessen Tapferkeit Homers Gesänge rühmen, ist gestorben, wie ein ungerühmter Held; und unter einem großen, schweren Denkmale von Erz oder Marmor ruhet man nicht sanfter, als unter leichtem Rasen. Ach, was gewinnen die Ruhmsüchtigen? Der müssige Pöbel zu Athen sprach bei Tische von — Alexanders Thaten: das war das Ziel, der Lohn für seine Anstrengungen, Sorgen

und Gefahren! Den Tod eines großen Helden liest man in den Zeitungen vor den Namen der übrigen Erschlagenen. Dieses also, dieses ist das Glück, dem der Ehrgeizige jedes Opfer bringt! Und wenn er auch noch in seinem Leben Siegesgepränge, Ehrensäulen, Standbilder, Glückswünsche und Lobgedichte erhielte, so viel sein eitles Herz begehrte, so würden doch alle Ehren seinen Durst nach Ehre nicht sättigen, sondern seine Leidenschaft noch immer mehr entflammen. Wer die ganze Erde erobert hätte, der würde weinen, daß er nicht auch den nahen Mond mit dem Glanze und Schrecken seines Namens erfüllen könnte. — Ja, die Ehre vor Menschen ist wohl gar ein gefährliches Gut. Wer hoch steht, fällt desto leichter und desto tiefer. Schnell kann man auf der Höhe glitschen und fallen; auf der Ebene wandelt man sicher und leicht. Der Blitz schlägt öfter in hohe Paläste, als in niedrige Hütten, trifft öfter Eichen und Linden, als niedriges Gesträuch. Wer vorher in großer Ehre stund und im Ueberflusse lebte, der wird dann die Armuth und Verachtung um so schmerzlicher empfinden. Grosse Ehren erwecken auch Neider und Feinde. Den größten Feind erwecken sie in unserm eigenen Herzen. Die Ehre ist für unser Herz so süß und hat so viel Reiz, daß wir sie leicht zu viel lieben und in Ehrsucht gerathen. Die Ehrsucht ist aber eines der größten unter den Uebeln, und wehe dem Menschen, der ihr verfallen ist!

2. Schriftstellen.

1) Ehre und guter Name sind von großem Werthe. Daher darf der Christ dagegen nicht gleichgiltig seyn, sondern es ist für ihn Pflicht, seinen guten Namen sorgfältig zu erhalten. — Ein guter Name ist vorzüglicher als großer Reichthum. Sprüchw. 22, 1. — Ein guter Name ist besser als köstliches Salböl. Pred. 7, 1. Hänge deiner Ehre keinen Schandflecken an. Sirach 33, 22. — Sorge für einen guten Namen; denn er bleibt dir länger, als tausend kostbare, große Schätze. Die Tage eines guten Lebens haben ihre Zahl; aber ein guter Name bleibet in Ewigkeit. Sir. 41, 15 und 16. —

2) Der Christ weiß wahre Ehre von bloß falscher zu unterscheiden. Er sucht daher seine Ehre nicht in

vergänglichen Dingen, in äußerlichen Vorzügen, in Reichthum, im Vorrange vor Andern, in hohen Würden und Aemtern, in übertriebener Kleiderpracht u. s. w. — Nimm dir nicht Ehre vor dem Könige heraus, und stelle dich nicht an den Platz des Großen; denn es ist besser, daß man zu dir sage: „Rück herauf!" — als daß du vor den anwesenden Fürsten erniedrigt würdest. Sprüchw. 25, 6. 7. — Nehmet euch vor den Schriftgelehrten in Acht, sprach Jesus, welche in langen, fliegenden Kleidern einhergehen, und es gerne haben, wenn man sie auf den Strassen grüßt, und die in den Synagogen die ersten Plätze und bei den Gastmahlen die obersten Sitze suchen. Luk. 20, 46.

3) Der Christ sucht seine Ehre nur im wahren Verdienste, in der Tugend und Frömmigkeit, in Erfüllung seiner Pflichten und in der Beförderung der Ehre Gottes; er sucht seine Ehre nicht so fast bei den Menschen, als vielmehr bei seinem Gott. — Die Grossen, die Regenten und die Gewalthaber werden geehrt; aber keiner von ihnen ist größer, als der Gottesverehrer. Sir. 10, 27. — Der Menschensaamen, welcher Gott fürchtet, ist in Ehren; aber der Saame, welcher des Herrn Gebote übertritt, wird ehrlos werden. Ebendas. 23. — Judith hatte bei Jedermann einen guten Namen, weil sie sehr gottesfürchtig war, und Niemand redete ihr etwas Uebles nach. Jud. 8, 8. — Unser Ruhm ist das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir mit gottgefälliger Einfalt und Aufrichtigkeit nicht wie die Weltklugen, sondern dem uns von Gott aufgetragenen Amte gemäß allenthalben, besonders aber bei euch gewandelt haben. 2. Cor. 2. —

4) Der Christ bleibt auch bei dem beßten Rufe immer demüthig, fordert nie mehr Ehre, als ihm wirklich gebührt und hält unverdientes Lob vielmehr für eine Beleidigung. — Werde nicht übermüthig, wenn du geehrt wirst. Sir. 11, 4. — Ich ermahne euch Kraft des mir aufgetragenen Amtes, daß Niemand mehr aus sich mache, als sich gebührt, sondern mit Bescheidenheit von sich urtheile. Röm. 12. Nicht uns, Jehova, nicht uns, rief David, sondern dir gebührt die Ehre. Ps. 113, 1. — Als Petrus in das Haus des Cornelius trat, ging dieser ihm entgegen, und fiel ehrerbietigst vor ihm

nieder. Petrus aber richtete ihn auf und sprach: Auch ich bin nur ein Mensch. Apostelg. 10. So lehnte er eine Ehre ab, die ihm nicht gebührte. — Paulus sagt: Soll ich mich je rühmen, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen. 2. Cor. 11, 30. —

5) Der Christ erweiset gerne auch seinem Nächsten die ihm gebührende Ehre. — Aus Bescheidenheit halte Einer den Andern höher als sich selbst. Phil. 2, 3. — Erweiset Jedermann Ehre. 1. Petr. 2, 17. — Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. Röm. 12, 10.

6) Es ist manchmal Pflicht, seine angegriffene Ehre zu rechtfertigen; es muß aber dieß mit aller Sanftmuth geschehen. — Höret, ihr Brüder, sprach Paulus, was ich euch zu meiner Vertheidigung sagen werde. Und da man ihn zur Geißlung überlieferte, sagte er zu dem nebenstehenden Hauptmanne: Ist es erlaubt, einen römischen Bürger ohne vorhergegangenes Verhör zu geißeln? Apostelg. 22. Bei mehrern andern Gelegenheiten vertheidigte derselbe Apostel seine Ehre, so z. B. 2. Corinth. 10.; ebendas. 11. u. s. w.

7) Kann der Christ seine ohne Schuld gekränkte Ehre nicht wieder retten, so tröstet er sich mit seinem guten Gewissen und mit dem Beifall Gottes. — Jeder prüfe nur sein eigenes Thun, dann wird er Ruhm bei sich allein haben. Gal. 6, 4. — Johannes trat auf, aß und trank nicht; da hieß es: Dieser Mensch ist besessen. Des Menschen Sohn trat auf, aß und trank, und nun hieß es: Der Mensch ist ein Fresser und Säufer, ein Genosse der Zöllner und Sünder. Aber die Weisheit wird von ihren Verehrern gerechtfertiget. Matth. 11. — Glückselig seid ihr, wenn man euch mit Schmach und Verfolgung belegt, und euch um meinetwillen alles mögliche Schlimme nachredet. Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn im Himmel wird groß seyn. Matth. 5, 11.

8) Man soll sich hüten nach eitler Ehre zu streben. — So spricht Jehova: Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, der Starke rühme sich nicht seiner Stärke, der Reiche nicht seines Reichthums, sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, daß er mich kenne, und wisse, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden; denn das

gefällt mir, spricht der Herr. Jerem. 9, 23 und 23. — Hütet euch, daß ihr euere Gerechtigkeit nicht vor den Leuten übet, um von ihnen gesehen zu werden; sonst werdet ihr keinen Lohn haben bei euerm Vater, der im Himmel ist. Matth. 6, 1. — Lasset uns nicht eitler Ehre nachtrachten, so daß wir einander reizen, einander beneiden. Galat. 5, 26. — Wenn ihr auch Alles gethan habt, was euch befohlen war, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir schuldig waren zu thun. Luc. 17, 10. — Was hast du, das du nicht empfangen hast? Wenn du es aber empfangen hast: was rühmest du dich, als wenn du es nicht empfangen hättest? 1. Corinth. 4, 7. — Wir suchen nicht Ehre bei den Menschen, weder bei euch, noch bei Andern. 1. Theſſ. 2, 6.

3. Aussprüche der heiligen Väter.

Man muß dem Ehre erweisen, welcher der Ehre würdig ist; doch so, daß man nicht zum Schmeichler wird, sondern was einem Jeden gebührt, erweise man ihm mit allem Anstande. Isidor v. Pelus.

Die wahre Ehre besteht in Vorzügen der Seele: diese Ehre können weder die Machthaber verleihen, noch die Schmeichler geben, noch ist sie um Geld zu haben. Der heil. Chrysost.

Die Tugend ist die Mutter des Ruhmes; denn sie allein ist der Ehre werth. Der heil. Bernard.

Selten wird Einer gefunden, der seine Tugenden von Andern nicht gerne loben hört. St. Cypr.

Gefahrvoll ist des Menschen Ruhm, welcher der Tugend wie der Schatten dem Körper folgt, und sie zu bestechen und zu stürzen sucht. St. Hieron. ep. 152. ad. Eustach.

Nach eitler Ehre nicht zu geizen, kostet große Ueberwindung und ist nur reinen Engelsseelen eigen. St. Chrysost. hom. 2. ad Tit.

Die eitle Ehre ist nur ein kurzer Taumel; wer sich aber ihr hingibt, ist nicht sobald wieder zu heilen; denn sie verpestet unsere Seele, die gewaltsam vom Himmlischen losgerissen und an das Irdische gebunden wird. Ein Mensch mit dieser Krankheit behaftet, handelt nicht aus Achtung vor dem Gesetze, sondern nur, um von Andern gelobt zu werden. St. Chrysost. hom. 2. in Joan.

Du siehst Einen, der durch ein helleres Kleid ausgezeichnet

ist, in Purpur glänzt; aber durch welch schmutzige Thaten hat er diesen Glanz erkauft? St. Cypr. ep. 1. ad Donat.

Bevor wir rudern können, wollen wir Steuerleute seyn. Der heil. Ephräm.

Wenn wir alle gebieten und befehlen wollen, wer wird da gehorchen oder untergeben seyn? Wenn wir alle geehrt seyn wollen, wer wird da die Ehre erweisen? Derselbe.

Jene, welche keine Laster ergötzen, welche keine Unlauterkeit bewegen, keine Habsucht niederdrücken konnte, macht oft der Ehrgeiz zu Verbrechern. Ambros. lib. 4. in Luc. c. 4.

Die Ehre muß dich suchen, nicht du die Ehre. Aug. Serm. 39.

Um von den Ehren der Welt zu reden, frage ich: Was kann denn noch als Würde angesehen werden, da zu derselben Böse mit den Guten in ihrem Ehrgeize emporsteigen. Es ist ja bekannt, daß die Ehre Würdige und Unwürdige nicht scheidet, sondern sie vermischt; fast nirgends ist weniger Unterschied zwischen den Beßten und Schlechtesten als gerade in der Ehre. St. Eucherius.

Trachtest du nach Ehre, so hast du Allen den Saamen des Neides gegeben. Alle vereinigen sich, um dich zu verkleinern; alle schärfen die Zunge, um dich zu schmähen, und du mußt scharfsinnig seyn, wenn du der Zunge und der Hand deiner Neider entgehen kannst. Sieh, wodurch du berühmt seyn wolltest, dadurch bist du gerade unberühmt. Denn die Menge verfolgt Niemanden unerbittlicher als jenen, der sich die Oberstelle über die Menge anmaßt. Petr. Dam.

Aller menschliche Ruhm, alle zeitliche Ehre, alle irdische Größe ist in Vergleich mit dem ewigen Ruhme Eitelkeit und Thorheit. (Nachfolge Christi.)

Kurz ist der Ruhm, der von Menschen gegeben und empfangen wird; den Ruhm der Welt begleitet immer Traurigkeit. Die Ehre der Guten besteht in ihrem Gewissen, und nicht im Munde der Menschen. Ebendas.

4. Geschichtliche Beispiele.

Als das Volk Christum zum Könige machen wollte, entfernte er sich und entzog sich so der Ehre.

Als der heilige Malachias zur erzbischöflichen Würde berufen

worden, weigerte er sich auf alle Weise dieselbe anzunehmen. Erst nachdem er nicht mehr widerstehen konnte, fügte er sich seinen Drängern mit den Worten: Ihr führt mich zum Tode, aber ich gehorche in der Hoffnung auf das Marterthum.

Gottfried von Bullio wurde nach Besiegung der Saracenen von den christlichen Fürsten zum Könige von Jerusalem ausgerufen und als solcher gekrönt. Der fromme Fürst ließ sich aber durchaus nicht bewegen, die Krone zu tragen, indem er sagte: Es geziemt sich nicht, daß da ein Mensch eine goldene Krone trage, wo Christus, der König aller Könige, die Dornenkrone für das Heil der Menschen getragen hat.

Karl der Große sprach zu den Sachsen, welche nach ihrer Besiegung auf den Knien gelobten, daß sie ihm dienen wollen: Ich will nicht, daß ihr mir, sondern daß ihr Gott dienet.

Nachdem der heil. Gregor zum Papste erwählt war, entfloh er nicht bloß, sondern bat auch den Kaiser Mauritius, er möge doch seiner Wahl nicht beistimmen. Indeß ward sein Aufenthaltsort durch eine feurige Säule entdeckt. Gezwungen übernahm er endlich die päpstliche Würde, nannte sich aber von nun an den Diener aller Diener.

Auf die Frage, was für eine Strafe man seinem Todtfeinde wünschen soll, antwortete Papst Hadrian VI.: Die höchste Würde im Staate. Daher wurde ihm auch als Grabschrift gesetzt:

Adrianus sextus
hic situs est,
Qui nihil sibi infelicius,
Quam quod imperavit,
duxit.

Papst Leo XI. rief kurz vor seinem Tode aus: Um viel wäre es für euch besser gewesen, wenn ich die Schlüssel eines Klosters, als die der Kirche geführt hätte.

Papst Pius V. pflegte zu sagen: So lange ich ein Mönch war, getraute ich mir die Seligkeit zu hoffen; nachdem ich Cardinal geworden, zweifelte ich daran; jetzt aber selbst auf den päpstlichen Stuhl gesetzt, verzweifle ich fast.

Wegen verletzten Ehrgeizes sann Aman darauf, den Mardochäus und alle Juden zu Grunde zu richten; er wurde aber

selbst an jenem Galgen aufgehangen, welchen er für Mardochäus hatte errichten lassen.

Aus Ehrgeiz wurde Absolon ein Aufrührer und führte gegen seinen eigenen Vater Krieg. Er kam aber in diesem Kriege jämmerlich um; denn er blieb mit seinen Haaren an einem Baume hängen und ward von Joab mit drei Lanzen durchbohrt.

Abimelech tödtete seine siebenzig Brüder, in der Hoffnung, jetzt allein regieren zu können. Er wurde aber bald hierauf von einem Weibe durch einen Stein tödtlich verwundet und von seinem eigenen Waffenträger vollends getödtet.

Der heilige Ignatius war ein abgesagter Feind aller Ehren und Würden. Daher weigerte er sich, Ordensgeneral zu werden, und nachdem er gezwungener Weise diese Würde übernommen, bemühte er sich derselben wieder los zu werden. Auch versperrte er allen Ehrenstellen den Zutritt zu der von ihm gestifteten Gesellschaft.

P. Joannes Nunnius sagte, er wolle lieber sein ganzes Leben in Ketten zubringen, als Patriarch von Aethiopien werden.

Als Themistokles einmal sah, daß Einer mit aller Mühe nach einer obrigkeitlichen Stelle strebe, sagte er: Wenn du mir zwei Wege zeigst, von denen der eine zum Grab und der andere zur Ehre führt, so werde ich viel lieber den erstern wählen.

Seleukus pflegte zu sagen: Wenigen sei bekannt, was es heiße, ein König zu seyn, oder sonst eine der höchsten Stellen im Staate zu begleiten, und Niemand werde gefunden, der, wenn er es weiß, was eine Krone ist, diese vom Boden aufheben würde.

5. Gleichnisse.

Wie ein und dasselbe Feuer entgegengesetztes bewirkt, und z. B. die Stoppeln in Asche umwandelt, das Gold aber läutert, so macht die Ehre einen Menschen, der mit Tugenden und Verdiensten geschmückt ist, noch größer; einem Andern aber, der einer solchen Erhöhung unwürdig ist, dient sie nur dazu, daß man seine Unwissenheit und Ungeschicklichkeit noch um so besser erkennt.

Wie ein dahinrollender Stein nicht mehr einhält, bis er den Abgrund erreicht hat, und um so schneller fällt, je länger er fällt;

so kennt der ehrgeizige Mensch keine Grenzen, und strebt nach um so größern Ehren, je mehr er bereits erlangt hat.

Wie ein heiß hungriger Hund an den Tisch seines Herrn sich hinsetzt, jeden vorgeworfenen Bissen gierig verschlingt und mit Ungestüm immer wieder einen neuen verlangt: so trachten auch die Ehrgeizigen immer wieder nach neuen Auszeichnungen und werden niemals satt.

Wie ein Bild, je köstlicher es ist und je deutlicher es die Sache selbst darstellt, um so mehr täuscht, weil man es dann für die Sache selbst hält, welche es doch nur darstellt; so sind auch die Ehrenstellen dieser Welt, je höher sie sind, nur um so trüglicher, da aller Glanz dieser Erde nach dem Zeugnisse des heiligen Jakobus nur Schatten und Täuschung ist.

Wie nach der Fabel Phaeton, indem er zu früh die ungewohnten Zügel des Sonnenwagens ergriff, die ganze Welt verbrannte und sich selbst tödtete: so richten die, welche zu früh oder zu unerfahren sich in Aemter eindrängen, sich und die Ihrigen zu Grunde.

Wie Knaben, wenn sie einem Schmetterlinge nachjagen, oft in den Koth fallen, so stürzen die Ehrgeizigen, indem sie die Ehrenstellen immer vor Augen haben und darnach streben, in das Verderben und erreichen statt der Ehre am Ende nur Schande.

Wie die, welche ohne Bedürfniß essen und trinken, zuletzt ihre zu sich genommenen Speisen und Getränke auf eine lästige Art wieder von sich geben müssen, so verlieren die Ehrgeizigen, welche immer nach neuen Ehrenstellen trachten, zuletzt auch noch die, welche sie wirklich besitzen.

6. Sprüche.

Si quaeratur honos, non fugiatur onus.

Würde bringt Bürde.

Honores mutant mores, sed raro in meliores.

. . . Tunc omnia jure tenebis,
Cum poteris rex esse tui.

Vis, ut honoreris? Virtutem fac, venereris.

Wann der Schatten am größten ist, geht die Sonne bald unter.

7. Welches ist wahrhaft die höchste Ehre?

Es gibt eine Ehre, die von der Ehre vor Menschen unabhängig und weit über sie erhaben ist. Das ist die Ehre vor Gott und dem Gewissen. Die Ehre vor dem Gewissen ist das beruhigende Zeugniß unsers Herzens von Gottes Wohlgefallen an uns überhaupt oder an einzelnen unserer Handlungen. Von dieser Ehre redet der heilige Apostel Paulus, wenn er schreibt: Das ist unser Ruhm, das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Einfalt des Herzens und Aufrichtigkeit vor Gott in dieser Welt gewandelt haben. 2. Corinth. 1, 12. Die Ehre vor Gott ist auf dieses Zeugniß des Gewissens gegründet, und ist das Vertrauen, daß Gott an uns oder an einzelnen unserer Handlungen Wohlgefallen habe. Von dieser Ehre spricht der Heiland, wenn er zu den Juden sagt: Ich suche meine Ehre nicht, es ist Einer, der sie sucht und richtet. Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts; mein Vater ists, der mich ehrt. Joh. 8, 50. 54. Diese Ehre vor Gott und dem Gewissen ist eine wahre Ehre, die kein Unwürdiger erhält. Sie ist zuverläßig; denn das Gewissen kennt uns, kennt unsere geheimsten Absichten, von denen der Werth unserer Handlungen abhängt, — kennt das Innerste unsers Herzens, das dem menschlichen Auge verborgen ist. Diese Ehre vor Gott und unserm Gewissen erlangen wir sicher, wenn wir sie verdienen, und erlangen so viel als wir verdienen; auch werden wir sie ohne Schuld nicht verlieren. Sie ändert sich nicht wie die Urtheile der Menschen, und kann uns trösten und schadlos halten, wenn wir von den Menschen mißkannt oder verleumdet werden. Sie begleitet uns überall, und geht mit uns auch in die Ewigkeit hinüber.

8. Wie erlangt man wahre Ehre?

Es ringen Viele auf verschiedene Weise nach Ehre. Einer sucht sich durch Prahlen, hohe Worte und Selbstlob in Ansehen zu setzen; aber umsonst, man spottet seiner. Ein Anderer will durch eine hohe Miene, durch übermüthiges Betragen und stolzes Herabsehen auf seine Mitmenschen sich Ehre verschaffen; abermals umsonst, man verachtet ihn nur desto mehr. Dieser prangt gar

zu sehr mit seiner Frömmigkeit, er betheuert so oft und so umständlich seine Ehrlichkeit; ebenfalls umsonst, man trauet ihm um so weniger. Jener sucht durch Lügen und Beschönigung sich und seine Laster bei Ehren zu erhalten; gleichfalls umsonst, seine Schande wird nur um so größer. All dieses ist nicht der Weg zur Ehre; viel sicherer und kürzer ist er: Willst du auf Ehre Anspruch machen, so thue, was ehrenwerth ist. Tugend, Frömmigkeit, Fleiß, Redlichkeit, Geschicklichkeit; das bringt Ehre. Aber man muß diese Güter wirklich besitzen, und nicht etwa bloß den Schein annehmen, als hätte man sie an sich. Die Ehre folgt der Tugend wie dem Körper der Schatten. Ein fleißiger, redlicher Arbeitsmann ist weit ehrenwerther, als ein reicher Müßiggänger; ein geschickter Handwerker verdient mehr Achtung, als ein Vornehmer, der eben so hochmüthig als unwissend ist. Ein redlicher Armer ist eine Ehre der Welt, ein reicher Betrüger aber eine Schande der Menschheit. Sei ja nie zu stolz, deinem Beleidiger die Hand zur Versöhnung anzubieten; denn Versöhnlichkeit bringt wahre Ehre. Schäme dich nicht, deinen Fehler zu bekennen und zu verbessern: das ist rühmlicher, als ihn zu beschönigen und trotzig zu wiederholen. So auch, willst du Schande meiden, so meide, was schändlich ist, meide das Böse und selbst den Schein desselben; denn nur das ist wahre Schande, wenn uns Böses nachgesagt wird. Willst du der Lästerer Zunge stumm machen, so schilt nicht wieder, wenn du gescholten wirst; zürne nicht, räche dich nicht. Dieß würde die Lästerer nur erhitzen, und man würde mit Recht auch dich hierüber tadeln. Es gibt überhaupts keine eigentliche, wahre und dauerhafte Ehre, als diejenige, welche vor Gott gilt. Wer seine Pflichen treu erfüllet und in allen Dingen den Willen Gottes vollziehet, darf unbekümmert darum seyn, was die Menschen von ihm denken oder sagen. War er auch auf der Welt verachtet und unter Menschen mißkannt: was liegt daran? Es ist schon Einer, der seine Ehre rettet, und einstens aller Welt offenbart. Diejenigen selbst, welche ihn jetzt verachten, müssen einstens seine Ehre anerkennen, und ihm gleichsam huldigen. Denn im Gerichte werden die Verworfenen beim Anblicke der Auserwählten ausrufen: Dieß sind also diejenigen, welche wir verachteten. Wir hielten ihr Ende für Schmach, und nun wie herr-

lich sind sie! Der gläubige Christ frägt nicht viel nach der Ehre vor der Welt; Alles liegt ihm daran, vor Gott in Ehren zu erscheinen. Daher freuet er sich selbst über Dinge, um welcher willen man vor den Menschen verachtet wird. So handelten die Apostel. Der heilige Paulus kennt keinen andern Ruhm, als den des Kreuzes Christi. Die Apostel insgesammt rechneten es sich zur hohen Ehre an, für den Namen Jesus, das ist für Pflichterfüllung, Schmach zu leiden.

9. Ohne Gottesfurcht gibt es keine wahre Ehre.

Es fehlt nicht an Solchen, welche meinen, man könne alle Pflicht gegen Gott verletzen, dabei aber dennoch vor der Welt ein ganz rechtschaffener und ehrlicher Mann seyn. Wir wollen zugeben, daß die Welt ungeachtet ihres Verderbnisses noch einige Trümmer und Ueberreste der Redlichkeit gerettet hat: man findet ja in ihr noch Leute, welche getreue Freunde sind, ihr gegebenes Wort genau halten, für das Vaterland eifern und andere bürgerliche Tugenden ausüben. Allein wenn man die löblichen Thaten dieser Tugendhelden näher untersucht, so ergibt sich, daß sie oft nichts, als den öffentlichen Irrthum für sich haben. Sie sind getreue Freunde, weil sie dabei ihren Nutzen finden; sie sind gute Bürger, weil das Gegentheil ihnen Verachtung zuzöge; sie halten ihr Wort, weil es ihr Stolz also verlangt. So stützen sich all ihre vermeintlichen Tugenden, um welcher sie geehrt werden, auf einen morschen Grund, und man kann auf sie anwenden, was der heilige Augustin von den Tugenden der Heiden sagt, daß sie glänzende Laster seien. Und um dieser willen sollte man Ehre verdienen? O was ist eine bürgerliche Tugend? Welchen Halt halt sie? Da sie nur im Hochmuthe erzeugt wird, so findet sie bald ihr Grab in demselben; da sie nur um der Leute Aufmerksamkeit willen entsteht, so verlöscht sie gar bald wieder, wenn man sie nicht mehr beachtet; da sie eine traurige Frucht der Eigenliebe ist, so befindet sie sich fortwährend unter der Unbeständigkeit ihrer Herrschaft.

Aber vielleicht sind es nur die bürgerlichen Tugenden, durch die man es wegen ihrer Dunkelheit zu keiner wahren Ehre bringt, und vielleicht geben uns große Naturgaben eher Rechte dazu.

O was werden die großen Naturgaben in den Händen von Menschen, die keine Religion haben? Oftmals nur Quellen des allgemeinen Verderbens und der Verdammniß der eigenen Besitzer. Ja gehet alle großen Naturgaben durch, und ihr werdet finden, wenn sie Gottlosen verliehen worden, so ist es immer zum Unglück ihres Volkes und ihrer Zeiten geschehen. Was haben große Gelehrte mit ihrer vom Stolze aufgeblähten Wissenschaft genützt? Welche Spaltungen haben sie hervorgerufen, welche Verheerungen im Reich der Gnade angerichtet? Sie sind längst nicht mehr, aber aus ihren schändlichen Schriften saugen die Völker noch den Geist der Lüge und des Verderbens. In welchem Andenken sind jene großen Feldherrn-Talente, die oft ihres Ehrgeizes wegen die Völker zerfleischten und die Länder verwüsteten? Hat nicht in der jüngsten Vergangenheit ein Mensch vom niedern Herkommen durch seine vorzüglichen Naturgaben, bei denen er aber weder Gewissen noch Redlichkeit besaß, über den Trümmern seines Vaterlands bis zur höchsten Würde sich empor geschwungen, und ganz Europa mit Verderben überzogen? — Große Naturgaben ohne Religion sind aber auch den eigenen Besitzern höchst gefährlich. Die eitlen Lobsprüche, welche diese glänzenden Eigenschaften nach sich ziehen, verderben das Herz, blähen auf und leiten auf die schlimmsten Abwege; man schändet seine Vorzüge mit den abscheulichsten Lastern, und fällt dann um so tiefer, je höher man sich zuvor durch den Glanz seiner Talente geschwungen hatte. So erfüllet sich, was die Schrift sagt: Die Weisen werden Ehre erben; aber wenn die Narren hoch kommen, werden sie doch zu Schanden. Sprüchw. 3, 35. Ja die Religion, die Gottesfurcht, die getreue Beobachtung seiner Pflichten, die uns Gott in Ansehung Anderer und unser selbst vorschreibt, ein reines und untadeliges Gewissen; ein Herz, das treu auf dem Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit bleibt und allen Reizen zur Ungerechtigkeit widersteht: dieß ist wahre Ehre und der Grund, worauf die irdische Größe sich stützen muß.

10. Gegen Ehre und guten Namen soll man nicht gleichgiltig seyn.

Die Ehre ist ein kostbares Gut in diesem Leben. Ein guter Ruf, sagt der weise Mann, ist besser als große Schätze. Sirach. 40, 15.

Und in der That; der gute Name erspart uns nicht bloß viele Kränkungen, denen jener ausgesetzt ist, der seine Ehre verloren hat, sondern macht uns auch viele Menschen geneigt, von denen uns in gar vielen Fällen Hilfe und Gutes zu Theil wird. Die Ehre erleichtert uns insbesonders auch unser zeitliches Fortkommen. Ohne Ehre gibt es ja kein Zutrauen im täglichen Leben, aber dafür tausend Hindernisse, unsere Pflichten zu erfüllen. Wir dürfen nur auf unser eigenes Verhalten sehen: wie viel gilt uns nicht das Wort und der Rath eines Mannes, den wir schätzen und achten? Wer aber in Verachtung gekommen ist, der hat nirgends mehr einen Einfluß; seine besten Absichten werden mißkannt; überall denkt man Arges von ihm; er weiß nichts mehr durchzuführen. Wie sollte daher der Christ gleichgiltig gegen Ehre und guten Namen seyn können? Gott selbst hat einen gewissen Trieb nach Ehre in das Herz des Menschen gelegt. Und dieser Trieb kann sehr wohlthätig wirken: er ist ein Sporn zu den edelsten Handlungen, ein Zaum wider Schlechtigkeiten, ein Warner in Versuchungen, ein Freund in Gefahren. Wenn der Mensch einmal dahin gekommen ist, daß ihm Ehre und guter Name gleichgiltig ist, so wird er von keiner Schandthat mehr zurückschrecken. Wie viele schlechte Handlungen unterbleiben durch die Rücksicht, daß dadurch der gute Name Schaden leiden würde! So werth also dem Christen die Pflichten seines Amtes sind, so hoch er die Freude schätzt, Gutes zu Gottes Ruhm und zum Heil der Menschen zu thun, so hassenswerth ihm das Laster erscheint: so viel warmes Gefühl wird er auch für Ehre und guten Namen haben.

11. Von dem Werthe des guten Rufes.

An dem guten Ruf ist ungemein viel gelegen, und ein Mensch, der desselben entbehrt, hat einen empfindlichen Verlust erlitten, wodurch ihm seine Pflichterfüllung, ja nicht selten auch sein zeitliches Fortkommen erschwert wird.

Niemand genügt sich allein; er braucht in hundert Fällen die Dienstesleistung seiner Mitmenschen; denn Gott hat es einmal so gefügt, daß Einer vom Andern abhängt. Wenn man aber die gute Meinung von Jemanden verloren hat, so tritt auch

eine gewisse Kälte gegen einen Solchen ein; man schenkt ihm kein rechtes Vertrauen mehr, und wird saumseliger ihm zu helfen. Fragt euch nur selbst, warum es euch so leicht fällt, gewissen Personen alle möglichen Dienste zu leisten, während ihr euch von Andern abwendet. Liegt der hauptsächlichste Grund nicht darin, weil ihr von dem Einen eine gute Meinung habet und ihn schätzet, zu dem Andern aber kein Vertrauen fassen könnet, weil sein Ruf schlecht oder doch zweideutig ist? Wie willig leistet man nicht demjenigen Unterstützung und Hilfe, von dem man überzeugt ist, daß er sie wirklich bedarf, und seine Noth nicht erheuchelt, und von dem man weiß, daß er von der erhaltenen Unterstützung auch einen guten Gebrauch machen wird. Ist derjenige, der an seiner Ehre gelitten, ein Gewerbsmann, so empfindet er dieß sicher auch in seinem Geschäfte; er wird Kundschaften verlieren und sich nur hart mehr fortbringen. Dadurch leidet seine Familie, und er selbst hat nur ein kümmerliches Leben. Noch größer ist der Nachtheil, wenn der, welcher an seiner Ehre gelitten, einem Stande angehört, vermöge dessen er auf Andere moralisch einzuwirken hat. Wie viel ist in dieser Hinsicht nicht an dem guten Ruf einer obrigkeitlichen Person, eines Vorgesetzten überhaupts gelegen? So lange man an ihre Rechtschaffenheit und Treue glaubt, wird es ihnen leicht fallen, die Untergebenen nach ihrem Willen zu leiten. Setzt man aber einmal gerechten Zweifel in ihre Redlichkeit, und haben sie also die gute Meinung bei ihren Untergebenen verloren, so werden auch ihre Anordnungen und Befehle nicht mehr geachtet. Wie viel hängt insbesonders bei einem öffentlichen Lehrer von dem guten Rufe ab, welchen er bei seinen Angehörigen hat? Zweifelt man an seiner Rechtschaffenheit, so mögen seine Gaben noch so vorzüglich, sein Eifer mag noch so groß seyn: er wird dennoch wenig ausrichten. Und so verhält es sich im Grunde mit uns Allen, mögen wir was immer für einem Stande angehören; je besser die Meinung ist, die man von uns hat, desto leichter können wir Andern nützlich seyn und das allgemeine Beste befördern; desto mehr Gehör findet unser Rath, desto mehr Eindruck machen unsere Ermahnungen und Bestrafungen, desto mehr Einfluß übt unser gutes Beispiel. Lasset den Menschen, der einmal seinen guten

Ruf verloren hat, eine noch so edle That verrichten, lasset ihn die Tugend und Frömmigkeit noch so nachdrücklich empfehlen: was wird er damit ausrichten?

Hiezu kömmt noch, daß der gute Ruf selbst zu unserer moralischen Besserung viel beitragen kann, und daß hingegen der Verlust desselben den Menschen oft zu den gröbsten Ausschweifungen verleitet. Denn weiß Jemand, daß man ihm gute Eigenschaften und Tugenden zuschreibt, daß man ihn für unfähig hält, niederträchtig zu handeln: welch ein mächtiger Antrieb muß es für ihn seyn, diese Tugenden wirklich auszuüben, und die Achtung, in welcher er steht, durch würdiges Betragen zu behaupten? Es ist allerdings wahr, daß der, welcher sich bloß durch diese Betrachtung zum Guten antreiben läßt, noch nicht den Namen eines tugendhaften Menschen verdient; aber deßwegen dürfen wir auch gegen das Urtheil unserer Nebenmenschen nicht gleichgiltig seyn, und wenn die Sorge für die Erhaltung des guten Rufes noch von edlern Beweggründen unterstützt wird, so ist dieß nicht bloß lobenswerth, sondern kann uns auch die Erfüllung unserer Pflichten erleichtern. Ist hingegen der gute Ruf verloren, so ist bei vielen Menschen auch der mächtigste Damm, der sie vor Thorheiten bewahrt, durchbrochen. Ein Mensch, dem einmal die Ehre gleichgiltig geworden ist, schaudert vor keiner Schandthat zurück.

Da also der gute Ruf von so großem Werthe ist, so suchet dieses kostbare Gut recht sorgfältig zu bewahren; meidet Alles, was die gute Meinung, die Andere von euch haben, schwächen könnte; thut hingegen Alles, was euch in dem Besitze dieses Gutes erhalten und befestigen kann.

12. Von dem Werth der ererbten Ehre.

Die ererbte Ehre, d. h. Vorzüge, die von unsern Eltern oder Voreltern auf uns gekommen sind, haben keinen selbstständigen, innern Werth, und tragen den Namen der Ehre in Absicht auf uns nur in einem sehr uneigentlichen Verstande. Denn was habe ich wohl dazu beigetragen, daß sich meine Vorfahren durch Geisteskräfte, durch Tugenden, durch ruhmwürdige Thaten oder andere Vorzüge auszeichneten, oder daß es ihnen gelungen ist,

sich vielleicht durch einen glücklichen Zufall, vielleicht durch irgend einen an sich unbeträchtlichen, aber in günstigen Umständen geleisteten Dienst, vielleicht gar durch eine niedrige Handlung, etwa durch Schmeichelei, die Gewogenheit eines Höhern zu erwerben oder dieselbe mit Geld zu erkaufen und sich dadurch äußere Vorzüge zu verschaffen? Was habe ich dazu beigetragen, ich, der, wenn ich mich auch in denselben Umständen befunden hätte oder noch befände, das nicht thun würde oder auch nicht thun könnte, was meine Vorfahren gethan haben? Habe ich also ein Verdienst davon? Oder bin ich dadurch besser und ehrwürdiger, daß sich einige meiner Voreltern als Helden, als Staatsmänner, als Gelehrte auszeichneten? Dieses ist vielleicht wahr, daß ich in Folge dessen eine bessere Erziehung erhalten habe. Aber ist denn eine gute Erziehung ein Verdienst, weßwegen man mich ehren muß? Ist sie nicht vielmehr eine Wohlthat, wofür ich Dank schuldig bin? Ererbte Ehre und Vorzüge haben also nur in so ferne einen Werth, als sie mich antreiben, mich derselben würdig zu machen; Alles, was niedrig und schändlich ist, um so sorgfältiger zu meiden, und mich durch meine edle Gesinnung und lobenswerthe Handlungsweise ebenso über Andere zu erheben, als ich durch äußere Vorzüge über sie erhoben bin. Wer dieß nicht thut, der muß sich, so oft er an seine äußern Vorzüge denkt, wenn er anders noch einen gesunden Verstand hat und des Nachdenkens fähig ist, schämen; sie müssen ihn als eine Schuldenlast drücken, die er noch nicht abgetragen hat, und er muß in diesem Augenblicke der Beschämung wünschen, daß er in einem niedrigern Stande geboren wäre.

13. Soll man auch zur Vertheidigung seiner Ehre etwas vorbringen?

Dem Lästerer zu erwidern, ist zwar oft eine mißliche Sache; es heißt gewöhnlich Oel ins Feuer gießen. Indeß verbindet uns manchmal die Pflicht, unsere Ehre zu vertheidigen. Wir haben hierin an Jesus selbst ein Beispiel. Als man ihn einstens einen Besessenen schalt, erwiderte er den Juden: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater. Bei einer andern Gelegenheit warfen ihm die Juden vor, er treibe durch Belzebub die Teufel

aus. Der Heiland vertheidigte sich kurz, indem er sagte: Dann steht es mit Satans Reiche schlecht; es muß zerfallen. Matth. 12. Hier lernen wir zugleich, wie unsere Vertheidigung beschaffen seyn soll: man muß sie mit aller Gelassenheit und Schonung führen; Hitze und Leidenschaft macht die Sache nur noch ärger. Durch Heftigkeit vertheidigest du dich nicht, sondern beleidigest nur, und nicht bloß deinen Gegner, sondern auch die Uebrigen, welche bisher mit ihrem Urtheile wider dich noch inne gehalten: du sprichst also dadurch nicht für deine Ehre, sondern gegen dieselbe. Wer zu Bitterkeiten seine Zuflucht nehmen muß, der zeigt eben dadurch, daß er im Unrechte ist; denn die Unschuld beleidiget nicht. Auch soll die Vertheidigung kurz seyn. Nur der Lüge ist es eigen, viel zu reden, um dadurch die Zuhörer zu verwirren und zu ermüden und zuletzt für sich zu gewinnen; die Wahrheit aber ist einfach und kurz. In vielen Fällen ist das Schweigen selbst die beste Ehrenrettung. Der Klügere gibt ja nach, und der Unschuldige duldet lieber, als daß er beleidiget. Als die Juden einstens Steine aufhoben, Jesum damit todt zu werfen, vermied er es, ihnen in einer langen Rede seine Unschuld darzustellen; er sagte gar nichts und verbarg sich. So ist es auch für den Christen in den meisten Fällen am gerathensten, wenn er sich vor seinem Beleidiger verbirgt, d. h. ihm ausweicht, und auf seine Schmähung nichts erwidert. Der Unschuldige kann sich ja leicht beruhigen; er tröstet sich mit seinem ruhigen Gewissen und mit dem Lohne, der jenen verheißen ist, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden. Auch weiß er, daß es noch einen Andern gibt, der seine Ehre viel nachdrücklicher vertheidigen kann, als er es zu thun im Stande ist, eingedenk der Worte seines Heilandes: Wenn ich mich selbst ehrte, so wäre es um meine Ehre geschehen; es ist schon Einer, der meine Ehre sucht: mein Vater ist es, der mich ehret. Wir haben in der That viele Beispiele, daß Gott oft auf wunderbare Weise die boshafterweise verletzte Ehre mancher Menschen auf das glänzendste rechtfertigte.

14. Die Ehre vor den Menschen ist ein unsicherer Besitz.

Irdische Güter sind immer wandelbar, am meisten die Ehre vor den Menschen; denn sie hat man eigentlich nie in seinem Besitz, sie hängt immer von der Gesinnung der Nebenmenschen ab. Der Leute Ansichten und Meinungen aber sind äußerst veränderlich. Wer heute gelobt und bewundert wird, den tadelt, ja verachtet man morgen. Der Menschen Lob ist überdieß gar oft falsch: sie loben mit dem Munde und spotten im Herzen. Niemals stimmen der Menschen Gedanken überein. Tausende loben dich vielleicht; aber noch Mehrere verachten dich. Und sind nicht der schlechten Menschen immer mehr als der guten, der unwissenden mehr als der verständigen? So kann also der Christ höchstens nur den Beifall Weniger erwarten; aber auch die Edlen kennen ihn nicht alle und trauen ihm nicht alle. Daher verdient mancher Lob und Ehre, und ärntet statt dessen Tadel. Manche große That wird nicht bemerkt; gar mancher verehrungswürdige Mann verachtet. Es ist aber nicht selten sogar gut, daß seine edlen Handlungen keine Anerkennung finden; denn je lauter dein Lob wird, desto mehr hast du zu fürchten. Schnell erwacht der Neid und rächt es, daß du geehrt wirst. Man wird dich um so eifriger verleumden und verlästern, je glänzender deine Ehre ist. Selbst wer dich nicht kennt, wird deinem Feinde recht geben, wenn er dich tadelt, und selbst sein Scherflein dich zu verkleinern beitragen. Die Menschen sind einmal so, daß sie lieber tadeln als loben. Darum schätzt der Christ zwar die Ehre und den guten Namen; aber er bedenkt auch, daß dieß ein unsicherer Besitz sei. Er rechnet also auch nie sicher darauf. Wenn er Gutes thut, so vollbringt er es nie um der zeitlichen Ehre willen und wegen des Beifalles vor den Menschen. Da würde er sich oft betrogen finden, und das machete ihm gar manch bittere Stunde. Er sieht dabei nur auf den Beifall Gottes; an diesem ist ihm Alles gelegen.

15. Der wahre Christ hält die Ehre vor den Menschen für ein leicht entbehrliches Gut.

Es gibt viele irdische Vorzüge, deren Besitz einem zwar erwünscht ist, die man aber auch entbehren kann. Es ist ein Glück, aber nicht zu unserer Zufriedenheit nothwendig, daß man reich sei; es ist ein Glück, aber nicht zu unserer Ruhe unentbehrlich, daß man über andere Menschen Macht und Herrschaft habe. So ist es auch zwar wünschenswerth, aber zu unserer Wohlfahrt nicht unentbehrlich, daß man den Beifall der Menschen habe. Um das Lob der Menschen ist es oft ein gar zweideutiges Ding; sie loben nicht selten, was sie tadeln sollen. Es gereicht offenbar mehr zur Ehre, von gewissen Leuten getadelt, als gepriesen zu werden. Wenn wir der Welt mißfallen, so ist es ein Zeichen, daß wir es nicht mit ihr halten, also auch ihre Heuchelei, ihre Verstellung und Arglist nicht billigen. Es ist auch nicht nothwendig, daß die Welt alles Gute, welches wir thun, wisse und rühme; es ist genug, wenn Gott es weiß und belohnt. Oft ist es sogar besser, wenn es der Welt verborgen bleibt, dann kann sie es nicht lästern. Für das Gute gelobt zu werden, mag zwar angenehm erscheinen, aber das Gute wirklich gethan zu haben, das allein ist zu unserm Heile unentbehrlich. Die Ehre vor der Welt ist so viel nicht werth, daß wir dafür je Böses thun oder Gutes unterlassen sollen. Oder wie, sollte Jemand die Ehre vor den Menschen höher schätzen, als das Wohlgefallen Gottes? Das sei ferne. Darum sieht der wahre Christ in der Ehre vor der Welt nur ein untergeordnetes Gut, und macht sie nie zum Zwecke seiner Handlungen; sie ist ihm nur Nebensache. Kann er sie haben, so freuet er sich derselben; wird sie ihm entzogen, so betrübt er sich nicht darüber, noch viel weniger bringt er für sie ein anderes, viel höheres Gut zum Opfer. Mag daher die Welt auch spotten über sein Gebet und seinem Eifer im Dienste Gottes, er läßt sich in seinen Andachten nicht stören; mögen die Neider ihn immerhin lästern, er hört nicht auf seine Pflichten mit aller Treue und Redlichkeit zu erfüllen. Die Ehre vor den Menschen ist nichts gegen das Wohlgefallen Gottes, gegen das Glück eines ruhigen Gewissens.

16. Wer die Ehre vor den Menschen zum Zielpunkt all seiner Handlungen macht, kann kein Jünger Jesu seyn.

Niemand, sagt der Heiland, kann zwei Herren dienen; so kann auch Niemand die Ehre vor den Menschen und das Wohlgefallen Gottes immer vereinigen. Beides ist gar oft entgegengesetzt; denn was den Menschen angenehm ist, mißfällt häufig Gott. Wer bei allen seinen Handlungen nur die Ehre sucht, und nur immer fragt: „Was werden die Leute dazu sagen" — nie aber auf Gott denkt, der wird zu einer Menge von Sünden verleitet; denn er wird fast immer gegen das Gesetz Gottes handeln. Er wird loben, was Tadel verdient; bestrafen, was belohnt werden soll; empfehlen, wovor man warnen muß; nachahmen, was verabscheuungswürdig ist; aufdecken, was verheimlichet werden soll. Ein solcher Mensch, dem der Beifall der Menschen über Alles gehet und gleichsam sein Abgott ist, ist unversöhnlich, wenn er seine vermeintliche Ehre durch irgend ein zweideutiges Wort des Nächsten angegriffen glaubt; er ist voll Haß und Neid, wenn er bemerkt, daß Andern mehr Weihrauch gestreut wird, als ihm; er erniedriget sich zu jeder Rache, Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit, wenn er dadurch seine Nebenbuhler stürzen und sich erheben und schwingen kann. Wie könnte ein solcher Mensch, der fast allen Vorschriften des Evangeliums zuwider handelt, noch ein Jünger Christi seyn?

17. Die Ehren sind immer mit viel Mühseligkeiten verbunden.

Als die Mutter der Söhne des Zebedäus zu Jesus hingetreten und gebeten hatte, er möge ihre beiden Söhne in seinem Reiche an seiner Seite sitzen lassen, sprach der Heiland: Können sie auch den Kelch trinken, den ich trinken werde? Matth. 20. Dadurch gab er ihnen zu verstehen, daß Ehren und Auszeichnungen von Mühseligkeiten nicht getrennt werden könnten. Und in der That bestätiget dieß überall die Erfahrung. Die Vornehmen und Großen sind Feinde aller Abtödtung und Selbstverleugnung; aber gerade die, welche in hohen Aemtern stehen, müssen sich in

einem gewissen Sinne unausgesetzt verleugnen. Wie viele Demüthigungen müssen sie sich schon gefallen lassen, bis sie nur die gewünschten Aemter erlangen. Und sind sie in ihrem Besitz gekommen: wie sehr müssen sie sich in ihrer Verwaltung Gewalt anthun? Wie vielfältig sich winden und krümmen, um nirgends anzustoßen? Wie viel verletzende Worte müssen sie sich von ihren Vorgesetzten gefallen lassen? Je höher Jemand steht, desto mehr ist er von Leuten umgeben, die ihre Mängel und Gebrechen, ihren Eigensinn und ihre Leidenschaften haben: desto mehr ist er daher auch dem Tadel, der üblen Nachrede und dem Neide ausgesetzt. Wie schwer wurde es nicht dem Moses, der Heerführer des israelitischen Volkes zu seyn! Welche Geduld mußte er mit dem stets unzufriedenen Volke haben? Und kann wohl Jemand in seinem Amte seine Pflichten getreulich beobachten, wenn er nicht gelernt hat, sich zu überwinden und unzähligen Verdruß in sich zu verschlingen. O wie viel Sorge und quälende Unruhe ist mit den Ehrenstellen verbunden! Ein Jeder, der ein hohes Amt begleitet, muß mit dem Psalmisten sagen: Trübsal und Angst hat mich getroffen. Psl. 118, 143. Schon die alten Heiden erkannten dieß. Daher sagt Einer derselben: Bene vixit, qui bene latuit, d. h. nur in niedern Ständen ist Ruhe und Zufriedenheit. Soll ich noch reden von den vielen Arbeiten und geistigen und körperlichen Anstrengungen, welche hohe Aemter mit sich bringen, wenn man nur einigermassen die Pflichten derselben erfüllen will? Von den schlaflosen Nächten, welche sie verursachen? O würde dieses ein Jeder bedenken, so würde man den Ehrenstellen vielmehr ausweichen, statt daß man so heißhungrig darnach verlangt.

18. Wenn man auf untadelige Art zu Ehrenstellen gelangen will, so wird dazu ein Beruf erfordert.

Der Mensch soll sich nicht selbst eine Ehre anmassen; denn sie gehört nur jenen, die Gott dazu berufen hat. Hebr. 5, 4. Alle Ehre gehört nämlich Gott allein, und ihm kommt es zu, sie zu geben, wem er will. Er ist es ja, der die Welt regiert: seine Sache ist es daher auch, jene aufzustellen, die in gewissen Kreisen seine Stelle vertreten sollen. Die Ehrenstellen in der Welt sind demnach im höhern Sinne aufgefaßt lauter göttliche Beru-

fungen, und nur in so ferne wir zu dieser oder jener einen Beruf erhalten haben, sollen wir zur Uebernahme derselben bereit seyn. Allein wie ganz anders ist dabei unser Verfahren! Ohne allen Beruf drängen wir uns in alle Aemter ein. Bald, glauben wir, geben uns die Geburt, bald die Kenntnisse, bald die geleisteten Dienste ein Recht dazu. Man läßt es sich gefallen und redet oft davon, daß die Gnade eines Berufes dazu gehöre, wenn man sich in das Kloster begeben will, um ein verborgenes Leben zu führen; aber um die höchsten Aemter anzutreten, um sich auf den Richterstühlen niederzusetzen, um die Verwaltung öffentlicher Geschäfte anzutreten, von denen das Wohl ganzer Provinzen und Städte abhängt: dazu bedarf es keines Berufes, hier genügt der Ehrgeiz eines Menschen. Vergebens sagt der Sohn Gottes, dergleichen Aemter gehörten nur denen, welchen sie der himmlische Vater bestimmen würde; die eingeführte Sitte, hiebei nur nach den Grundsätzen einer fleischlichen Gewohnheit zu verfahren, macht taub gegen solche Ermahnungen. Wären doch wenigstens immer die geleisteten Dienste der Grund, warum man nach diesem oder jenem Amte trachtet; aber wenn man ohne alles Verdienst nur im Vertrauen auf seine vornehme Geburt oder seine hohen Gönner, mit Anwendung aller Kunstgriffe und Betretung aller Schleichwege, nach Aemtern trachtet; wenn man sie durch Geschenke oder gewissenlose Versprechungen erjagt; ja wenn man selbst zum Laster und zur Bosheit und zu jeder Niederträchtigkeit seine Zuflucht nimmt, um sich in den Besitz derselben zu setzen: und wenn man dieß Alles, weil es allgemeine Gewohnheit ist, für etwas Unschuldiges und Erlaubtes hält: kann man da nicht sagen, daß aller Begriff von Ehre, die Gott in der Menschen Herzen legt, in Solchen erloschen seyn muß?

Es ist genug, daß man von vornehmen Stande oder daß man reich ist, oder Freunde und Verwandte in hohen Aemtern hat, um selbst darnach zu streben. Der Sohn glaubt ein Recht zu haben, Alles zu werden, was der Vater gewesen ist. Auf seine persönliche Untauglichkeit nimmt er keine Rücksicht: er will richten, befehlen, regieren, und will auf den Leuchter gestellt seyn, obschon er unter dem Schäffel verborgen bleiben soll. Als Moses dem Tode nahe war, wagte er es nicht aus seinen Anver-

wandten sich einen Nachfolger zu wählen, weil er, wie Josue berichtet, der Ueberzeugung war, es komme nicht ihm eine solche Erwählung zu, sondern nur Dem gehöre das Amt, den Gott dazu berufen würde. Aber die Ehrgeizigen in unsern Tagen sind weit entfernt, nach diesen Grundsätzen zu handeln: die Blutsverwandtschaft geht ihnen über allen Beruf. Sie sagen, wie Manche schon zu Zeiten Davids gesprochen haben: Lasset uns das Heiligthum Gottes erblich besitzen. Psl. 82, 12. Es ist ein Amt, heißt es, das seit vielen Jahren bei unserm Hause sich befindet, das man also auch bei unserer Familie zu erhalten suchen muß. Selbst bei Kirchenämtern gibt oft die Verwandtschaft den Ausschlag. Was soll ich erst von jenen blinden Eltern sagen, die oft nur des schändlichen Geizes wegen ihre Söhne zwingen, in den geistlichen Stand zu treten, und ihnen eine Ehre aufdringen, wozu sie weder Beruf noch Neigung haben. Solche Eltern sagen wie die Mutter der Söhne des Zebedäus zu Christus: Setze meine Kinder zu deiner Rechten und Linken im Himmelreiche; ja sie warten nicht, bis sie der Herr an seine Seite sitzen heißt, sie drängen sie ihm mit Gewalt auf. Kann man sich nun wohl noch wundern, wenn alle Stände in der Welt so verächtlich geworden sind, und sie von so vielen unwürdigen Personen besetzt sind? Kann man sich wundern, wenn man so viele ärgerliche Geistliche, so viele bestochene Richter und so viele Große antrifft, die kein Gewissen haben? Würde es nicht eine Art von Wunder seyn, wenn es sich anders fände? Wie läßt sich erwarten, daß Leute, die ohne Beruf sich in ein Amt eindrängen, die Pflichten desselben erfüllen werden? Wird nicht die Habsucht und der Ehrgeiz, welche sie in ihre Aemter führten, sie auch bei der Verwaltung derselben leiten und ihnen unzählige Mal zur Uebertretung ihrer Pflichten Anlaß geben?

19. Die Menschen sind um der Aemter willen, nicht aber die Aemter um der Menschen willen da.

Jesus Christus sagt: Der Größte unter euch sei euer Aller Diener; damit hat der Heiland angedeutet, daß man unter Christen kein Amt übernehme, um dadurch sich Ehre und Ruhm zu sammeln, sondern um seinen Mitmenschen zu nützen. Schön sagt

der heil. Ambrosius: Herrschen, damit man herrsche, ist das Vorrecht des göttlichen Wesens; der Kreatur kömmt es hingegen zu, deßwegen zu herrschen, damit sie diene. Selbst Erleuchtete unter den Heiden sahen dieß schon ein. So sagt Einer derselben: Die Könige sind auf ihrer hohen Ehrenstufe weiter nichts als Menschen, die um der übrigen willen erschaffen worden sind; sie sind nicht um ihretwillen, sondern ihrer Unterthanen wegen Könige. Wenn dieß schon von den Königen gilt, so muß es noch um so mehr auf Andere, die tiefer gestellt sind, Anwendung finden. Wer ein Amt übernimmt, gehört daher nicht mehr sich, sondern dem allgemeinen Besten an; denn nur in der Absicht, Andern zu nützen, ist er von Gott dazu berufen worden. Der heil. Bernard schrieb einem Großen seiner Zeit: Du hast recht zu befehlen, und billig gehorcht man dir; aber du handelst treulos, wenn du diesen Gehorsam nicht zum Besten derer anwendest, die dir ihn leisten. Wer also durch ein Amt nur seinen Nutzen sucht, der kehrt die Ordnung um, und wird schon dadurch derselben unwürdig. Das Beispiel Jesu Christi selbst verdammt einen Solchen; denn er, der Sohn Gottes, ist nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern Andern zu dienen; er selbst, der höchste Herr, hat sich zum Diener Anderer gemacht. Was ist es noch Großes, wenn die, welche ohnehin nur Staub und Asche sind, und Alles, was sie haben, nur aus Gnaden besitzen, nach ihren Kräften Andern zu dienen und zu nützen suchen?

Wir gehen aber noch weiter, und sagen eine Wahrheit, vor der billig die Großen mit Schrecken erfüllt werden. Ein Jeder, der Macht und Gewalt hat, muß nach dem Maaße seiner Macht und Gewalt für das Verhalten seines Nächsten einstehen; er hat in den Augen Gottes die Sünden und Laster seines Nächsten auf sich und muß die Verdammniß desselben im gewissen Sinne verantworten. Dieß erkennend, sagt der heil. Augustin zu seiner ihm untergebenen Heerde: Brüder, es ist um euertwillen geschehen, daß mich Gott zum Bischofe in seiner Kirche gemacht hat, und wenn ich mich meiner Stelle rühmen würde, so würde ich mir dadurch seine Rache zuziehen. Auf diese Weise, sagt der heilige Kirchenlehrer, hat Gott das Geheimniß gefunden, die Ungleichheit der Stände dieses Lebens in eine gewisse Gleichheit

zu bringen, den Niedrigen alle Gelegenheit genommen, sich bei ihrer Niedrigkeit zu beklagen, und den Großen allen Grund, sich bei ihrer Hoheit aufzublähen; denn der Große muß sich denken: Was ich in der Welt bin, das bin ich nur für Andere; meine Untergebenen sind zwar verpflichtet, mir Dienste zu leisten; aber ich bin ihnen andere dafür schuldig. Schweifen nun die Untergebenen aus, weil der Vorgesetzte seine Pflicht nicht erfüllt, so ist es natürlich, daß die Sünden jener auch auf ihn zurückfallen. Der Vornehme nimmt mit den Ehrentiteln die Verschuldigungen aller seiner Untergebenen auf sich und haftet für sie.

Würden diese Grundsätze den Großen immer gegenwärtig seyn: gewiß sie würden sich weniger nach hohen Aemtern sehnen; sie würden nicht mehr durch Stolz beleidigen, sondern durch Demuth sich auszeichnen und mit der größten Bereitwilligkeit sich zu Dienern Aller machen.

20. Nicht die Menschen sollen Ehrenstellen suchen, sondern umgekehrt, die Ehrenstellen sollen die Menschen suchen.

Es ist ein gewaltiges Jagen nach Ehrenstellen; ein Jeder will möglichst hohe Aemter erhaschen. Das soll man unter Christen, denen vor Allen Demuth eigen seyn muß, nicht finden; es soll vielmehr umgekehrt seyn, die Menschen sollen von den Ehrenstellen gesucht werden; denn dadurch würden

I. die Ehrenstellen selbst ein höheres Ansehen erhalten. Diese Behauptung scheint vielleicht auffallend, und es wird nicht an Solchen fehlen, die lieber das Gegentheil sagen und scheinbar selbst mit größerer Wahrscheinlichkeit. Hat denn nicht das Geld, können sie sagen, dadurch größern Werth unter den übrigen Metallen, daß es Alle wünschen und Alle zu erlangen streben? So verhält es sich auch mit den Ehrenstellen; je mehr sich darum bewerben und je größer ihre gegenseitige Anstrengung ist, desto mehr wird auch das Ansehen der Aemter wachsen; denn nur geschätzte und kostbare Dinge sucht man mit Mühe und Kraftaufwand zu erwerben. Sind aber die Ehrenstellen selbst es, die sich bewerben, dann werden sie nicht mehr geachtet seyn; denn was man leicht haben kann, ja was einem

selbst aufgedrungen wird, hat keinen Werth mehr. Aber dem ist nicht so. Wenn sich Menschen um Aemter bewerben, so leidet vielmehr das Ansehen des Amtes, als daß es erhöhet würde. Die Bewerber mögen nun selbst aussprechen, warum sie sich um ein Amt bewerben: es geschieht entweder der Ehre oder des Gewinnstes wegen. Geschieht es um der Ehre willen, so können Solche, die mittelst des Amtes Ehre suchen, kaum demselben Ehre verschaffen: es fehlt ihnen ja diese selbst noch, sie wollen sie erst durch das Amt erhalten. Nicht sie ehren also das Amt, sondern sie selbst sollen durch das Amt geehrt werden. Bewirbt sich aber Jemand des Gewinnstes wegen um ein Amt, so ersieht man wohl, daß ein Solcher nicht das Amt will, um ihm zu dienen, sondern um sich dessen zu bedienen. Wo wird nun das Amt höheres Ansehen haben, wo es dienen soll, oder wo es bedient werden wird? Wenn das Amt es ist, das sich um den Menschen bewirbt, der dann immer der Würdigste ist, so hält sich durch eben diese Würdigkeit dessen, um den es sich beworben, das Ansehen des Amtes aufrecht und bleibt durch stete Ausschließung der Unwürdigen immerdar gesichert vor Gefahr und Untergang. Bestätigen wir dieß durch ein paar Beispiele. Das höchste kirchliche Amt war im alten Bunde das Hohepriesterthum. Diese Stelle sollte das erste Mal besetzt werden, und nicht die Menschen waren es, die sich um das Amt bewarben, sondern das Amt bewarb sich um den Menschen. Ausdrücklich spricht dieses der Apostel aus: Niemand nimmt sich selbst die Würde, sondern der von Gott berufen wird, wie Aaron. Hebr. 5, 4. Weil indeß Aaron ein Bruder des Moses war, so murrte man und glaubte, Aaron habe sich um das Amt beworben. Da legte sich Gott selbst in's Mittel und sagte: Man bringe den Stab Aarons in das Zelt vor mich, auch alle Stäbe von den Fürsten der zwölf Stämme, und der Erfolg wird zeigen, wer der Würdigste sei. Man that es, und in zwölf Stunden war der Stab des Aaron mit Blüthen geschmückt; die andern Stäbe aber waren nackt und dürr, wie sie in das Zelt gekommen. Wäre es für die zwölf Bewerber nicht besser gewesen, sie hätten sich weder beworben, noch dem Aaron den Vorzug streitig gemacht? Jeder von ihnen maß sich mit Aaron; aber die Erfahrung zeigte, daß sie ihm nicht gleich

waren. Aaron hat sich jedoch nicht um das Amt beworben, sondern dieses um ihn. So geschah es, daß das Amt durch doppelte Auszeichnung in seinem Ansehen blieb: durch die Würdigkeit des Erwählten sowohl, als durch die Unwürdigkeit der Ausgeschlossenen. Wenn die Menschen von den Aemtern gesucht werden, so werden

II. jene viel ruhiger leben. Sie werden bloß dahin streben, sich Verdienste zu sammeln, indem sie ja versichert sind, daß ungeachtet ihrer Zurückgezogenheit die Würden sie dennoch suchen und sich um sie bewerben. Ein Beispiel haben wir an David, zu welchem der Prophet geschickt wurde, ihn zum Könige zu salben, während er die Schaafe hütete. Darauf bezüglich ruft der heil. Basilius aus: Denkt euch Gott im Himmel und David auf den Fluren, und erwägt, wie verschieden zur selben Zeit die Angelegenheiten des höchsten Herrschers und des niedrigen Hirtenjünglings sind. David ist besorgt um seine Lämmerheerde, und Gott berathschlagt sich wegen des Hirtenjünglings. David führt die Lämmer auf die Weide, und Gott bereitet für ihn den Thron. Denkt euch den Hirtenjüngling, wie er unter dem Schatten einer Buche auf seiner Hirtenflötte bläst; denkt euch Gott, wie er seine hohen Geistesgaben schauet und die Krone für ihn bestimmt. Könnte es eine größere Sorgsamkeit im Himmel, und eine größere Sorglosigkeit auf Erden geben? So ist es aber immer der Fall, wenn das Amt den Menschen sucht; er wird daher nicht beunruhigt, ja während er an die Ehrenstelle gar nicht denkt, fällt sie ihm von selbst zu. So war es auch mit Petrus: während er seinem Fischergeschäfte oblag und durchaus keine Wünsche hegte, etwas Größeres zu werden, wurde er von Jesus gesucht und zum Oberhaupte seiner Apostel auserſehen. Um zu sehen, wie glücklich diejenigen sind, die an keine Bewerbung um irgend eine Würde denkend, sich zurückziehen und sich solche Verdienste erwerben, daß man sich um sie bewirbt, und um zugleich das Unglück derer zu sehen, die dadurch, daß sie sich bewerben, nimmer zur Ruhe gelangen, laßt uns die Geschichte Jakobs und seines Sohnes Josephs erwägen. Jakob strebte schon, bevor er geboren wurde, nach dem Segen Isaaks und dem Erbe des Erstgebornen; er stritt schon im Mutterleibe mit seinem Bruder Esau um diesen Anspruch. Als er wenige Jahre nach seiner Geburt bemerkte, der Vater sei

dem Esau zugethan, weil er der Erstgeborne war, suchte er, um ihn mit gleichen Waffen zu bekämpfen, durch Schmeichelei die Zuneigung und das Wohlwollen der Mutter sich zu gewinnen. Da einmal den Esau heftiger Hunger quälte, wußte er mit solcher Hintansetzung der Bruderpflicht diese Gelegenheit so gut für sich zu benützen, daß er ihm nur für die Abtretung der Erstgeburt zu essen geben wollte. Nachdem der Tag gekommen war, an welchem Isaak den Esau segnen wollte, ging Jakob mit falschem Namen, mit falschen Kleidern, mit falschen Händen, mit falscher Speise, belügend den Vater zugleich und Gott, indem er vorgab, es sei Gottes Wille gewesen, daß er sobald das Wildpret gefunden, zu ihm hinein. So erschlich er sich zwar den Segen, aber wie viel krumme Wege mußte er einschlagen, und wie viel Kummer kostete es ihm, bis er zum Ziele gelangte. So gehet es allen jenen, die um jeden Preis gewisse Stellen und Aemter erringen wollen. Jetzt sollte man glauben, Jakob müßte, nachdem er seine Wünsche erreicht hatte, zufrieden seyn. Nichts weniger als dieses; denn noch größer und gefahrvoller waren jetzt seine Mühen und Beschwerden; er mußte sogar die Heimath verlassen und in ferne Gegenden hinziehen. Jakob kam in Labans Dienste und bewarb sich um seine Tochter Rachel; aber nachdem er sieben Jahre gedient hatte, gab man ihm statt der Rachel die Lia, mit der Verpflichtung, um Rachel noch sieben Jahre zu dienen. Jakob diente dem Laban als Hirt, und bekam er auch viele Schaafe, so waren doch die Betrügereien und Ungerechtigkeiten, deren man sich gegen ihn schuldig machte, ohne Zahl. Auf diese Weise rächte Laban den Esau, und Jakob büßte in der List und in dem Betruge seines Schwiegervaters für die List und den Betrug, womit er seinem Bruder begegnet war. — Kehren wir von diesem Gemälde Jakobs, der immer Ansprüche machte und nimmer zur Ruhe kam, unsern Blick auf das so entgegengesetzte Bild Josephs, seines Sohnes, den überall die Würden suchten, ohne daß er nur einen Schritt dafür gethan oder nur einen Gedanken gehabt hätte, sich darum zu bewerben. Als Sohn im Hause seines Vaters war er vor allen übrigen dessen Liebling und erkannte in einem Traum seine künftige Größe. Als Sklave bei Putiphar, wo er etwa

eine Stelle im Stall hoffen konnte, ward er über das ganze Haus gesetzt. Im Kerker, wohin er als vermeintlicher Verbrecher geschleppt wurde, ward er bald selbst Kerkermeister. Endlich wurde er aus der Nacht des Kerkers gezogen, an den Hof gebracht und Pharao erhob ihn zur Würde seines ersten Ministers, ja er machte ihn zu seinem Stellvertreter. Von dieser Art waren die Glücksumstände Josephs, und wenn Jemand fragt, durch welche Mittel er dazu gelangte, so muß ich antworten: Dadurch, daß er immer der Ehrenstellen sich würdig machte, nie aber darnach trachtete. — O möchten doch die Menschen eher Joseph als Jakob nachahmen und dahin streben, sich lieber Verdienste zu sammeln, als um Aemter sich zu bewerben. Wer Talente hat, möge all seine Sorge auf die Ausbildung derselben verwenden; und meint er, zurückgezogen und verborgen bleibe er unbemerkt und vergessen, so erinnere er sich: sind auch die Perlen begraben in der Tiefe des Meeres, und das Silber im Schooß der Erde; es mangelt nicht an Solchen, welche beiden nachsuchen und sie an das Tageslicht bringen. Ein Jeder möge sich überhaupts nach Möglichkeit ausbilden und mit Kenntnissen bereichern; sollte er aber bei diesen stillen Beschäftigungen die Meinung hegen, sie seien unnütz, da seine verdiente Beförderung nicht eintreffe, so möge er bedenken, daß Alles seine Zeit habe. Die, welche um die neunte Stunde in den Weinberg gerufen wurden, bekamen zuletzt eben so viel Lohn, als die, welche zwölf Stunden gearbeitet hatten. Dasselbe kann auch ihm begegnen: er kann sich in kurzer Zeit in einem Amte verdienter machen, als Andere in vielen Jahren.

III. Wenn die Aemter um die Menschen sich bewerben, wird dem Staate weit besser gedient werden. Um diese Behauptung näher zu begründen, so laßt uns unser Augenmerk auf den israelitischen Staat werfen, welchen Gott selbst den seinigen nannte und als solchen lenkte. Dieser Staat hatte zu den verschiedenen Zeiten seines Bestehens eigentlich vier Regierungsformen; war aber damals am glücklichsten, als er von Männern verwaltet wurde, die nicht nach Ehrenstellen trachteten, sondern sie ausschlugen und flohen. Als das jüdische Volk in der ägyptischen Sklaverei seufzte, erkor Gott zu seinem Befreier den Moses. Und hier ist der Streit merkwürdig, der zwischen Gott und dem Moses

wegen der Uebernahme dieser Stelle stattfand. Gott forderte den Moses fast dringend auf, das Amt anzunehmen; Moses aber machte beinahe auf hartnäckige Weise Einwendungen und sträubte sich. Wer bin ich, sprach er, daß ich zu Pharao gehe und die Kinder Israels aus Aegypten hinwegführe? Du allein, antwortete Gott, wirst freilich nichts vermögen; aber Alles wirst du können mit mir, der ich dir beistehen werde. Man wird mir nicht glauben, entgegnete Moses, daß du mich gesandt hast und mir erschienen bist. Man wird dir glauben, sprach Gott; denn mit dem Stabe, welchen du in der Hand hast, wirst du solche Wunder thun, daß man nicht umhin kann, dir zu glauben. Bedenke, o Herr, fuhr Moses fort, daß ich eine schwere Zunge habe und nicht im Stande bin, mit den Meinigen zu reden, geschweige denn mit Pharao. Gott erwiderte: Aaron, dein Bruder, der beredt ist, wird mit dir gehen, und ich werde deine und seine Zunge bewegen. Obgleich Moses auf diese Weise allen seinen Einwendungen den Weg versperrt sah, so gab er sich dennoch nicht zufrieden; er warf sich vor Gott nieder und bat ihn mit flehenden Bitten, er möge einen Andern senden; und dieß mit solcher Beharrlichkeit, daß der Herr zornig über Moses wurde. Endlich gehorchte Moses, und während man hätte glauben sollen, ein Mann, der mit Gewalt und ganz gegen seinen Willen als Befreier gesandt wurde, würde seine Pflicht schlecht erfüllen, zeigte der Erfolg gerade das Gegentheil; denn er führte das Volk nicht nur aus Aegypten, sondern rettete es auch während des Zuges in der Wüste aus unzähligen Gefahren. Wer am meisten zaudert, ein Amt anzutreten, der erkennt am beßten die Schwierigkeiten, die dasselbe mit sich bringt, und wer dieselben am beßten voraussieht, der überwindet sie nachher auch am muthvollsten.

Nachdem die Israeliten glücklich ins Land der Verheißung gekommen waren, folgte die zweite Staatsverfassung, die Herrschaft der Richter. Während dieser Zeit fielen die Madianiten ins Land und erfüllten gleich Heuschrecken alle Felder und ärnteten sie ab. Die unglücklichen Israeliten hatten sich in die Klüfte und Höhlen der Gebirge geflüchtet und in die Nacht der Wälder verkrochen. In dieser Bedrängniß erschien dem Gedeon ein Engel, der ihm auftrug, die Waffen zu ergreifen, die Stelle eines Heer=

führers zu übernehmen und das Land von seiner Plage zu befreien. Gedeon trug kein Bedenken, als gewöhnlicher Krieger an dem schwierigen Kampfe Theil zu nehmen; als aber der Engel von dem Amte eines Anführers redete, worauf Gedeon niemals einen Anspruch gemacht und woran er nie gedacht hatte, da entschuldigte er sich mit seiner niedern Herkunft, indem er sagte, seine Familie sei die geringste im Stamm Manasses, und er der Geringste in dieser Familie. Er verharrte auch noch ferner in seiner Weigerung mit solchem Mißtrauen in sich selbst, daß Wunder auf Wunder nöthig waren, um ihn zur Annahme des Amtes zu vermögen. Endlich nahm er es an, und vollzog mit einem unglaublichen Erfolg seinen Auftrag; denn mit dreihundert Streitern verjagte er jenes zahllose Heer, welches die heilige Schrift dem Sand am Meere vergleicht. Nachdem das Land von den Feinden geräumt war, gingen die Israeliten aus ihren Höhlen und Klüften hervor, kehrten in ihre Häuser zurück und stellten den zerrütteten Staat wieder her, der, dankbar gegen seinen Befreier, ihn zur höchsten Würde erheben wollte, indem man ihm einstimmig die Königskrone anbot. Indeß schlug Gedeon mit gleicher Bescheidenheit, womit er den Feldherrnstab abgelehnt, auch die Krone aus, und krönte dadurch, daß er dieselbe weder für sich, noch für seinen Sohn annahm, alle seine Thaten, und lehrte die Welt, wie viel tauglicher und fähiger diejenigen zu hohen und wichtigen Aemtern sind, die, wenn man sie sucht, selbe ausschlagen, als jene, die voll Ehrgeiz die Aemter suchen.

Nun folgte die Herrschaft der Könige und mit ihr verband sich die der Propheten, als der Verkünder des göttlichen Willens. Auch unter ihnen waren diejenigen, welche sich gegen die Annahme der Prophetenwürde weigerten, für das Gemeinwohl am beßten besorgt. Als Beispiel genügt statt Aller der Prophet Jeremias. Gott sprach zu ihm, er habe von seiner Geburt an ihn schon zum Propheten ausersehen; und Jeremias, der damals erst vierzehn Jahre zählte, gab ihm zur Antwort: Ah, Ah, Ah! Herr und Gott! sieh, ich kann nicht reden, denn ich bin ein Kind. Jerem. 1, 6. Jeremias wollte sagen, er sei noch ein Knabe, und daher unfähig zu einem solch schwierigen Amte. Er erwog die Last, und als er fand, er vermöge sie nicht zu tragen, da waren jene

drei Ah drei Ach, womit er unter der Bürde zu seufzen begann. Durch das dreifache „Ach!“ sagt der heilige Thomas von Aquin, werden die drei Mängel bezeichnet, welche den Jeremias zum Amt eines Propheten untauglich machten, nämlich der Mangel an Alter, an Weisheit und Beredsamkeit. Und er, der nicht mit drei Worten, nein mit drei Buchstaben drei Mängel an sich anerkennt und mit drei Buchstaben bei Gott drei Entschuldigungen macht, um das Amt nicht annehmen zu müßen, aber sich gezwungen sieht, solches aus Gehorsam dennoch zu übernehmen: was sollte er thun? Was Niemand von ihm, und er selbst nicht glaubte. Denn Gott hatte keinen Propheten, der begeisterter für seine Mitbürger gewesen wäre, der sein Vaterland feuriger geliebt, der mit größerer Sorgfalt für den Staat gewacht hätte; er opferte sich unter zermalmenden Mühen und Anstrengungen ganz auf, ihm in allen seinen Leiden und Mühsalen hilfreiche Hand zu bieten, jetzt in der Heimath, jetzt in der Fremde; er vertheidigte das Vaterland gegen Solche, die getäuscht und verblendet von eitlen Hoffnungen, zu seinem Sturz beitrugen; er gab seinen Mitbürgern den Rath, sich in ihr gegenwärtiges Schicksal zu fügen, um nicht einem noch leidenvollern entgegen zu gehen; er beweinte mehr als alle ihr Unglück und zeigte ihnen die Mittel, es in Glück zu verwandeln. Er war treu im Leben, standhaft im Tode und noch nach seinem Tode ein Beschützer derer, die ihm Gott auf Erden anvertraut hatte. Im Leben lehrte er sie die Wahrheit im Gegensatze gegen die falschen Propheten; im Tode ließ er sich zur Vertheidigung der Wahrheit martern, und nach dem Tode erschien er Judas, dem Machabäer, streckte die Hand aus und gab ihm das goldene Schwert, womit er die Verehrung des wahren Gottes und die Beobachtung der Staatsgesetze wieder herstellen und befestigen sollte. 2. Machab. 15, 16. — Nun möchte ich aus dem Munde des Propheten Jeremias jene drei Ach nehmen, möchte mit eben so viel Grund, wie er weinen und klagen, daß es so viele Ehrgeizige, so viele Bewerber um Stellen gibt, so Viele die Aemter erlangen, deren sie nicht würdig sind; daß es ferner so Wenige gibt, welche die Verdienstvollen kennen; so Wenige, welche die Verborgenen aufsuchen, und sie aus ihrer Grabeseinsamkeit hervorrufen. Deßhalb ist aber auch so mancher

Staat verloren, oder geht mit schnellen Schritten zum Grabe, ohne Mittel, ohne Hoffnung, wieder aus demselben zu erstehen. Cf. Adventspredigten v. Vieira.

21. **Die Großen sollen geeignete Personen für die Aemter suchen, und sich diese Mühe nicht verdrießen lassen; denn ihnen selbst ist durch eine glückliche Wahl der beste Dienst geleistet.**

Vorausgesetzt, daß dem Staate dann gut gedient werden wird, wenn die Aemter durch Männer verwaltet werden, welche sie ablehnen; durch Männer, die nicht ehrgeizig, sondern reich an Verdiensten sind, und die nicht die Thürschwellen bei Hof umlagern, sondern ihn fliehen und seinen Blicken sich entziehen; vorausgesetzt, daß die Aemter sich um die Menschen bewerben, und nicht die Menschen um die Aemter, daß also die letztern die Menschen suchen, ob sie auch in Wüsten und Einöden leben: so entsteht die Frage: Welches sind diejenigen, die sich um die Menschen bewerben, und sie aufsuchen, wenn sie in der Einsamkeit leben? Welches sind die, welche für die Aemter sprechen müßen, da diese selbst stumm sind? Darauf heißt die Antwort: Diese Bewerber müßen alle jene seyn, denen die Oberaufsicht gebührt. Sollte Jemand meinen, diese Sorgfalt zieme nicht den Vorgesetzten, so höre er Folgendes. In der Wüste von Madian erschien ein Dornbusch, und wer war hinter diesem Flammenvorhang? Gott; er war vom Himmel herabgestiegen, um den Moses, der die Schaafe weidete, zu suchen, und ihn aufzufordern, daß er in seinen Dienst trete, um das Volk Israel aus der ägyptischen Knechtschaft zu befreien. Um also einen Hirten in der Wüste zu suchen, weil er seiner bedarf, steigt Gott, der die Menschen geschaffen, auf die Erde nieder; und sie, die nicht Gott sind, die unendlich unter ihn erniedriget sind, sollen glauben, es zieme sich nicht für ihre Würde, einen von den Menschen, die dem Wesen nach ihres Gleichen sind, ich will nicht sagen, persönlich zu suchen und zu bitten, sondern nur zu rufen und in ihren Dienst zu nehmen? Indeß sagen sie vielleicht: Wäre Gott ein Mensch, so würde er nicht dasselbe thun. Ich entgegne aber: Ja wohl, und zwar mit noch größerer Liebe. Davon haben wir einen augenscheinlichen Beweis. Der

Sohn Gottes ist, uns zu erlösen, Mensch geworden. Schon hatte er sein Werk auf Erden vollendet; schon war er in seine Herrlichkeit zur Rechten des Vaters zurückgekehrt: als man an den Thoren von Damaskus einen Donnerschlag hörte, der den Saulus zu Boden warf und ihn mit Schrecken erfüllte. Zugleich vernahm man die Stimme: Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich? Während dieser ganzen Zeit, bemerkt der heilige Thomas von Aquin, verließ Christus den Himmel, und stieg auf die Erde hernieder, den Saulus zu bekehren. Um also einen Menschen zu bekehren, der gegenwärtig noch sein Feind ist, läßt sich der Sohn Gottes bewegen, den Thron seiner Herrlichkeit zu verlassen. Wenn dieses Christus, der König der ewigen Herrlichkeit, zu thun sich würdigte: warum wollen die Menschen sich dessen weigern? Man meint zwar gewöhnlich, die Könige und Großen seien es, welche in solchen Fällen ihre Unterthanen versorgen. Dem ist aber nicht so; die Versorgten hiebei sind nicht die Unterthanen, es sind die Großen selbst. Gott war der König Israels, und als er die Königswürde einem Sohne des Isai ertheilte: welches waren die Worte, die er zu Samuel gesprochen? Geh in das Haus Isai's; denn ich habe mir unter seinen Söhnen einen König ersehen. Erwägt wohl die Worte: „Ich habe mir ersehen." David war es, der ersehen, Gott, der menschlicher Weise zu reden, versorgt worden. Dasselbe bewährte sich bei der Berufung eines Moses und eines Paulus. Als Gott den Moses berief, sprach er, er sei vom Himmel herabgestiegen, um durch ihn sein Volk zu befreien. So war das israelitische Volk und gleichsam auch Gott dankverpflichtet für das Amt, welches durch Moses verwaltet wurde. Als Christus vom Himmel stieg und den Paulus berief, sprach er: Dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug, meinen Namen vor die Völker zu bringen. So war auch hier gleichsam Christus dankverpflichtet für das hohe Amt, das Paulus als Völkerapostel übernahm. Da die Fürsten, wenn sie einflußreiche Stellen mit großen Männern besetzen, es selbst sind, die versorgt werden, ungeachtet sie auf der höchsten Stufe stehen; so ist es nicht viel, wenn auch sie es sind, die jene suchen und sich Glück wünschen, wenn sie dieselben finden; wie auch Gott, menschlicher Weise zu reden, sich rühmte und sich Glück wünschte, daß er den

David gefunden. „Ich habe David gefunden, einen Mann nach meinem Herzen, der allen meinen Willen thun wird.“ Würden die Großen so handeln, würden sie die Verborgenen suchen, sich um die bewerben, welche sich nicht bewerben, und sie aus ihren stillen Orten, wo sie in Zurückgezogenheit leben, zu ihrem Dienste hervorrufen, dann würden sie als Könige, die vom Himmel kommen, geachtet und geehrt werden. Ihr eigenes Ansehen würde also dadurch wachsen. Als Nathanael zum ersten Male vor Christus erschien, sagte der Herr von ihm, er sei ein wahrer Israelit, in dem sich kein Falsch fände. Da Nathanael verwundert fragte, woher er ihn kenne, und der Herr ihm entgegnete, er habe ihn schon gesehen, ehe ihn noch Philippus gerufen, und da er noch unter dem Feigenbaume gewesen: rief Nathanael verwundert aus: Du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel. Dieser Umstand also, daß Christus seine Augen schon auf Nathanael richtete und ihn gekannt hatte, da er noch unter dem Feigenbaum verborgen war, erfüllte ihn mit der höchsten Ehrfurcht gegen Jesus und ließ ihn als den Sohn Gottes erkennen. So ist auch jener Fürst, der seine Unterthanen und ihre Verdienste kennt, ungeachtet sie entfernt von ihm, ja in der Verborgenheit leben, vor Allem der Herrschaft würdig und alles wird ihn ehren und ihm huldigen. (Vieira's Adventspredigten.)

22. Warum schätzen die Menschen die Ehre so übermäßig?

Alle lieben sich selbst; und wer die angeborne Eigenliebe noch nicht überwunden hat, der liebt sich mehr, als alle Andern. Darum wollen auch Alle gut und besser als Andere seyn. Sie halten sich wirklich für gut, wenn sie gelobt werden; ja auch ohne Lob haben sie von sich nicht selten die beßte Meinung. So ist es dem sinnlichen Menschen angeboren. Es genügt ihm aber nicht, vor sich selbst gut zu seyn oder zu scheinen; er will auch Anerkennung. Und daher sein Streben, diese zu finden, und daher sein Verlangen, immer etwas auszuüben, um dessen willen man Anerkennung bei seinen Mitmenschen findet. Wie der erste Mensch schon mehr seyn wollte, als wozu ihn Gott gemacht hatte, so sind seine Nachkommen von dieser Sucht behaftet. Es liegt

daher die Ehrsucht im bösen, verkehrten Willen. Deßwegen ist man von dieser Leidenschaft um so mehr behaftet, je mehr man sich von Gott abgewendet hat; man wird aber um so freier von ihr, je mehr man in Gott eingehet: dieß ist die Folge, warum die Weltmenschen voll Ehrgeiz, die Heiligen aber ganz frei davon sind.

23. Es gibt auch eine falsche Ehre.

Schlechte Menschen begnügen sich damit, wenn sie nur äusserlich den Schein des Guten haben; sie bemühen sich mehr, gut und weise zu scheinen, als es zu seyn. Aber es ist keine wahre Ehre, wenn das Gute uns nur angedichtet und fälschlich beigelegt oder doch wenigstens an uns vergrößert wird. Daß der Heuchler von Vielen für fromm gehalten wird, da er doch gottlos ist; daß der Betrüger seine Ungerechtigkeiten zu bemänteln und unter dem Schein des Rechtes darzustellen weiß; daß der unverschämte Prahler oft für geschickt gehalten wird; daß der reiche Thor von seinen Schmeichlern vergöttert wird: ist das wahre Ehre, und nicht vielmehr Schande, die jedes edle Herz mit Abscheu erfüllt? Noch weniger wünscht sich der Christ den Beifall und das Lob, welches böse Menschen durch ihre Sünden von ihres Gleichen sich erwerben. Der Witz des Spötters, der seinen abwesenden Nebenmenschen lächerlich macht und dadurch von ganzen Gesellschaften sich Bewunderung verdient; die List des Betrügers, der die ungerechteste Sache so kläglich recht zu machen weiß, daß alle Guten erstaunen und alle Diebsgesellen ihn lobpreisen: ist das wahre Ehre? So wäre ja unsere Ehre ein Fluch vor der Welt! Oder ist das wahre Ehre, daß man, wie man zu sagen pflegt, nichts auf sich sitzen lasse, sondern gegen alle Verbote Gottes jedes beleidigende Wort räche? So wäre ja unsere Ehre ein Gräuel vor Gott. Ein schändlicher Mensch ist derjenige, der da glaubt, er müsse der Welt in allen Thorheiten sich gleich stellen, auch durch Pracht und Verschwendung mit Andern sich in Schulden stecken; die allgemeine Verachtung verdient der, welcher sich rühmt in der Verstellung, in der Schwelgerei, in den Verführungskünsten und in andern Lastern andere seiner Mitmenschen zu übertreffen. Und leider fehlt es nicht an Solchen, die hierein ihre Ehre setzen. Auch setzen Manche ihre

Ehre in Dinge, welche nur ein Gnadengeschenk Gottes sind, und die diejenigen am wenigsten verdienen, welche sich derselben rühmen. Da gibt es Solche, welche durch ihren schlanken Wuchs und die übrigen Schönheiten ihres Körpers, durch ihre vermeintliche Geschicklichkeit oder auch durch die Pracht ihrer Kleider Aufsehen zu machen meinen. Aber wie kindisch ist dieß! Ein Anderer ist eifersüchtig auf seinen Titel und seinen hohen Rang, oder er prangt und brüstet sich mit seinen Reichthümern. Wie klein und niedrig! Reichthum, Verstand und hohe Würde ist ja an sich noch keine Ehre, sondern erst der gute Gebrauch dieser Dinge gereicht zur Ehre. Hüte sich doch ein Jeder, seine Ehre da zu suchen, wo er vielleicht nur Schande findet.

24. Merkmale der eitlen Ehre.

Das erste und vornehmste Kennzeichen dieser Sünde ist die Prahlerei, die darin bestehet, daß man seine Thaten, die man hie und da mit einigem Glücke vollbracht hat, selbstgefällig und rühmend erzählt. Ein solches Beispiel enthält das Evangelium an jenem stolzen Pharisäer, der in den Tempel hinstund, und Gott seine guten Werke vorrechnete. Dieser Pharisäer, bemerkt der heilige Ambrosius, hat nicht gelogen, da er in der That zweimal in der Woche fastete und den Zehent von Allem gab; aber die eitle Ehre hat seinen Werken die Verdienstlichkeit geraubt. In diesen Fehler verfallen gar Viele. Es gibt Menschen, denen es schon zur zweiten Natur geworden ist, immer nur ihr liebes Ich herauszustreichen: sie mögen sagen, was sie wollen, in allen ihren Worten ist das Lob ihrer Handlungen enthalten. Immer heißt es: Ja, da war ich dabei, als diese edle That geschah; wer weiß es, wie es ohne mich geendet hätte; ich bin Schuld, daß meinem Nachbar damals kein Unglück begegnete, ich habe ihn gewarnt, ich war sein Schutzengel. Ein anderes Mal heißt es: Wäre ich dabei gewesen, so würde dieß nicht geschehen seyn; ich hätte die Folgen vorausgesehen; ich würde nie beigestimmt haben u. s. w. Eine solche Prahlerei ist immer ein Zeichen, daß man an der eitlen Ehre leide. Diese Prahlerei kann übrigens auch stillschweigend geschehen, wenn nämlich sich Jemand bestrebt, daß seine Werke von Andern gesehen werden, den Kindern ähn-

lich, welche man nicht ärger strafen könnte, als wenn man sie an dem Tage einsperrte, an welchem sie ein neues Kleid erhalten haben. Mit Gewalt wollen sie hinaus, und wenn sie auf der Strasse einhergehen, so sehen sie immer herum, ob es wohl die Leute bemerken, wie stattlich sie gekleidet sind.

Das zweite Merkmal der eitlen Ehre besteht darin, daß man das Urtheil anderer Menschen ausspähet. Es gibt Menschen, die oft sich und ihre Werke herabsetzen, nur um zu hören, was Andere sagen, und die sich dann freuen, wenn ihre Thaten nichts desto weniger gelobt werden, hingegen sich betrüben, wenn sie keine Lobredner finden. All dieses rührt her aus eitler Ehrsucht und geheimer Hoffart, und diese Hoffart ist um so gefährlicher, weil sie sich in den Mantel der Demuth hüllt. Wer Gott und sein Wohlgefallen redlich sucht, bekümmert sich nicht um das trügerische Urtheil der Menschen; er thut recht und scheuet Niemand; er ahmt das Beispiel des heil. Bernard nach. Als dieser Heilige eben einmal in seinen Andachtsübungen begriffen war, kam der Satan zu ihm, und konnte nicht genug seine Werke loben und erheben. Es ist wahrlich zu verwundern, sprach er, wie vortrefflich du all deine Handlungen verrichtest; Niemand kömmt dir gleich; Alles sieht voll Verwunderung auf dich. Als der heilige Bernard sich durch all dieses Lob in seinem Gebete nicht beirren ließ, begann der Satan jetzt ihn eben so zu schmähen, als er ihn zuvor gelobt hatte. Allein Bernard erwiderte dem Versucher nur mit den Worten: Satan! deines Lobes wegen habe ich nicht begonnen, und um deines Schmähens willen werde ich auch nicht aufhören.

Ein drittes Kennzeichen der eitlen Ehre ist es, wenn man es ungerne sieht, daß Andere einem gleich gehalten werden, oder sich betrübt, wenn sie ihre Sache noch besser machen, daher einem vorgezogen werden. Dieser Neid ist die Ursache, daß man Anderer Lob mit Unwillen anhört, von ihren löblichen Thaten mit Geringschätzung spricht und bei jeder Gelegenheit sie zu verkleinern sucht. Wer nicht seine, sondern Gottes Ehre mit reiner Absicht sucht, den betrübt es nicht, wenn Andere im Guten fortschreiten, er wünscht es vielmehr und freut sich hierüber. Moses hat uns hierin ein treffliches Beispiel gegeben. Es war ein

Knabe zu ihm gelaufen, sagt die heilige Schrift, und berichtete ihm, daß Eldad und Medad im Lager weissagten. Auf dieses nahm Josua das Wort und sprach zu Moses: Leidest du dieß? Verbiete es ihnen, wie es dir zusteht. Moses aber erwiderte: Warum eiferst du? Wer möchte nicht zugeben, daß alles Volk weissage, und ihm der Herr seinen Geist sende? 4. Mos. 11.

Ein Merkmal von eitler Ehre ist es auch, wenn man kleinmüthig und verzagt wird, daß einem seine Handlung in den Augen der Welt mißlingt. Wer Gott mit reiner Absicht dient, kümmert sich auch hierum nicht; denn er denkt: Ich habe mein Möglichstes gethan; daß ich das Ziel meines Strebens nicht erreicht habe, dafür kann ich nicht, daran bin ich nicht Schuld. In den Werken, welche zu des Nächsten Wohl geschehen, sollen wir uns nach dem Rathe des heiligen Ignatius verhalten, wie die Schutzengel gegen diejenigen, deren Beschirmung ihnen von Gott anvertraut ist. Die Engel ermahnen, behüten und erleuchten ihre Pflegekinder; sie bestreben sich, dieselben in den Himmel zu bringen. Wenn aber die Unglücklichen ihren freien Willen mißbrauchen, wenn sie sich gegen die empfangenen Ermahnungen widerspenstig zeigen, und so muthwilliger Weise selbst dem Verderben zu eilen, so werden die heiligen Engel deßwegen nicht unwillig, und betrüben sich auch nicht darüber. Sie sagen mit dem Propheten: Wir haben Babylon retten wollen, aber es ließ sich nicht retten. Darum wollen wir es verlassen und hinziehen, ein Jeder in sein Land. Jerem. 51.

Ein Merkmal von eitler Ehrsucht ist es ferner, daß man seine gewöhnlichen Handlungen mit mehr Eifer und mit größerer Schnelligkeit verrichtet, wenn man weiß, daß die Menschen einen dabei sehen. Ein Solcher gleicht den Bettlern, welche nasse Augen haben, bitten und schreien, wenn sie gewahr werden, daß Jemand des Weges daherkömmt. Ist Niemand zugegen, so wird auch nicht gejammert, und die Augen sind trocken. So verfahren auch leichtfertige Knechte und Mägde. Ist Jemand von der Herrschaft in der Nähe, so sind sie in ihrer Arbeit voll Fleiß und Hurtigkeit; werden sie aber von Niemanden bemerkt, so legen sie die Hände träg in den Schooß und thun Alles mit der größten Saumseligkeit. Wer aus reiner Absicht Gott dem Herrn sein

Thun und Lassen zum Opfer bringt, der frägt nicht darum, ob er von den Menschen beobachtet wird oder nicht. Ihm ist Gottes allsehendes Auge, das auch die finsterste Nacht durchschaut und alle, auch die geheimsten Regungen des Herzens kennt, Antrieb genug, seine Pflicht zu erfüllen, wenn ihm auch Niemand dabei zusieht. (Cf. Hunolt's christl. Sittenlehre.)

25. Die eitle Ehrsucht ist eine Räuberin gegen Gott.

Die eigentliche Bosheit der eitlen Ehre besteht vorzüglich darin, daß der Mensch durch seine zügellose Ruhmgierde zu dem sich empor schwingen will, was Gott allein gebührt. Gott allein gebührt alle Ehre und aller Ruhm. Er selbst bezeugt, daß er seine Ehre Niemanden geben wolle, sondern sich allein vorbehalte. „Meine Ehre werde ich keinen Andern geben." Is. 42, 8. Daher spricht der heilige Augustin also zu Gott: „Wer nur immer durch das, was Deine Gabe ist, und in dem, was er Gutes thut, gelobt zu werden verlangt, der sucht nicht Deine Ehre, sondern die seine; der ist ein Dieb und Räuber, und hat eine Aehnlichkeit mit dem Teufel, weil dieser Deine Ehre stehlen wollte." An allen Werken Gottes mußt du nämlich zwei Dinge unterscheiden, die Frucht oder den Nutzen und die Ehre. Gott hat es so geordnet und will, daß die ganze Frucht dem Menschen zu Gut komme, die ganze Ehre aber soll ihm allein bleiben. Daher sagt die Schrift: Der Herr hat alle Völkerschaften zu seinem Ruhme und zu seinem Lobe geschaffen. Deut. 26, 19. Es verkünden uns auch fortwährend alle Geschöpfe seine Weisheit, Güte und Vorsehung, und darum heißt es auch, daß Himmel und Erde voll seiner Herrlichkeit sind. Phil. 18, 2. Wenn nun Jemand mit seinen guten Werken bei den Menschen Ehre und Ruhm sucht, so verkehrt er die von Gott festgesetzte Ordnung und füget ihm eine Unbild zu; denn er verlangt, die Menschen, welche immerdar beschäftiget seyn sollen, Gott zu loben und zu preisen, sollen sich damit abgeben, ihn, den Erdenwurm, zu verherrlichen. Er will, daß die Menschenherzen, die dazu geschaffen sind, daß sie gleichsam Gefäße seien, die vor Fülle der Ehrfurcht in laute Lobpreisungen Gottes überfließen, nur von Hochschätzung gegen ihn, den armseligen Menschen, angefüllt seien. Dieß heißt Gott die Herzen

abstehlen und ihn aus seiner eigenen Wohnstätte heraustreiben. Was kann es noch für eine größere Sünde geben? — Die Bosheit dieses Lasters wird auch durch folgendes Gleichniß klar. Wenn eine Frau sich schmückt und putzt, um einem Andern als ihrem Gemahl zu gefallen, so sieht Jedermann leicht ein, daß sie dadurch ihrem Gatten eine große Unbild zufügt. Gerade so verhält es sich mit einem Menschen, der mit seinen guten Werken, welche der Schmuck seiner Seele sind, jemand Andern, als Gott, dem Bräutigam seiner Seele, gefallen will.

Wer durch seine guten Werke nur seine Ehre sucht, der gleicht jenem Gauner, der, wie ich irgend wo einmal las, sich zu einem vornehmen Herrn hinschlich, und ihm mit dem Sacktuche mit aller Höflichkeit den Koth von seinen Kleidern hinwegputzte, während des Reinigens aber ihm eine goldene Uhr aus der Tasche stahl.

Wir können uns auch mit Kaufleuten vergleichen, die unter sich einen Gesellschaftsvertrag begründen: der Eine legt das nöthige Geld in die Kasse, der Andere aber übernimmt die Mühe des ganzen Geschäftes, und so tragen sie wechselweise nach bestimmten Verhältnissen dazu bei, um einen Gewinn aus dem vorhabenden Geschäfte zu schöpfen. Dieser Gewinn gehört aber dann nicht einem allein, sondern sie theilen ihn gleichheitlich unter sich. Wir haben mit Gott gleichsam einen Gesellschaftsvertrag eingegangen, dessen Ziel die Ausübung von Tugend und Gerechtigkeit ist. Gott bestreitet, wenn ich mich so ausdrücken darf, die nöthigen Kosten, er gibt Hilfe, Gnade und Kraft, damit das Gute in uns reife und gedeihe; wir hingegen müssen Mühe und Fleiß anwenden. Den Gewinn des eigentlich gemeinschaftlichen Werkes müssen Gott und die Menschen theilen. Gott begnügt sich mit der aus dem Werke hervorgehenden Ehre; will aber auch diesen seinen Antheil keinem Andern überlassen, wie er durch den Propheten sagt: Ich bin der Herr; meinen Ruhm will ich einem Andern nicht geben. Is. 42. Allen übrigen Gewinn, welcher ist die Verdienstlichkeit der Werke und in Folge dessen die ewige Seligkeit, überläßt Gott den Menschen. Wer nun dasjenige, was Gott dem Herrn gebührt, auch an sich ziehen; wer die aus den verrichteten Werken entspringende Ehre ebenfalls für sich haben will, der handelt

ungerecht gegen Gott, und stiehlt ihm das Seine ab. Darum sagt auch der heilige Augustin, wie wir schon oben bemerkten: Ein Jeder, der gelobt werden will durch das, was Deine Gabe ist, o Herr, und in dem, was er Gutes verrichtet, nicht Deine, sondern seine Ehre sucht, der ist ein Dieb und ein Mörder, und dem Teufel gleich, der Deine Ehre hat stehlen wollen.

26. Die Ehrsucht ist ein großes Uebel.

Die Ehrsucht ist ein großes Uebel; denn sie macht den Menschen thöricht, böse und elend. Die Ehrsucht machet den Menschen thöricht; denn kein Pferd rühmt sich, gleich dem Ehrsüchtigen, daß es ein besseres Futter hat, daß sein Zaum von Gold, daß seine Decke schwer mit Edelsteinen bedeckt ist. Der Ehrsüchtige ist so verblendet, daß er die Ehre höher schätzt, als die Ruhe der Seele, als die Gesundheit des Leibes, als das Leben, die Tugend und das Glück des Himmels, — Güter, gegen welche alle Ehren nur Blätter sind, die jeder Wind fortnimmt. Verdammter Zauber! Unbegreifliche Verblendung! Er glaubt sich über alle Menschen erhaben, und doch hängt sein Götze, die Ehre, von Allen ab, auch von den Geringsten: er buhlt nach dem Beifalle eitler Menschen, deren Urtheil er sonst immer verachtet, — leichtsinniger, veränderlicher Menschen, die morgen auspfeifen, was sie heute beklatschen. Ach, alle Großen fühlen das Leere der irdischen Ehren und Würden, und hängen doch fest daran, und streben, — o die Thoren! — noch höher! Die Ehrsucht verblendet den Menschen, daß er alles Gute sich zuschreibt, obwohl er Alles empfangen hat, und es nur aus seiner Schuld so klein ist. Sie besticht die Vernunft des Ehrsüchtigen so, daß er seine Fehler und Laster für Nichts oder für eine Kleinigkeit, das Bischen Gute aber, das er an sich hat, für viel und groß hält; ja, er hält seine Fehler sogar oft für Tugenden: hingegen in dem Nächsten sieht er immer Fehler und keine oder nur geringe Tugenden. — Die Ehrsucht macht den Menschen böse; denn der Ehrsüchtige thut nichts Gutes, weil er Alles nur thut, um gesehen und gelobt zu werden, und so ist auch das Gute bös, das er thut. Ja, er geräth nach und nach in alle Laster, und zwar zum Stolze, da er sich viel von sich einbildet und Andere verachtet;

zur Eitelkeit, da er sich um seiner Kleider, Moden und anderer elenden Kleinigkeiten willen Werth zumißt; zur Prachtliebe in Kleidung, Wohnung und Gastmählern, damit er glänzen und Andere blenden möchte; zur Ruhmredigkeit, um Andere auf seine Vorzüge aufmerksam zu machen; zur Heuchelei, um seine Fehler zu bergen, und ihnen einen Anstrich von Tugend zu geben; zum Zorne, da er sich so oft bei der geringsten Veranlassung beleidigt und niemal genug geehrt glaubt; zum Neide, wenn er Andere loben hört, geehrt sieht, oder große Vorzüge an ihnen bemerken muß; zur Tadel- und Verläumdungssucht, weil er Andere zu erniedrigen sucht, um sich zu erhöhen. Er ist niederträchtig gegen die, welche ihn erheben können, — er schmeichelt ihnen, und kricht vor ihnen; und ist undankbar gegen dieselben, wenn sie ihn erhoben, — er vergilt ihnen Gutes mit Bösen. — Die Ehrsucht macht den Menschen elend. Die Welt zwar hält die Erdengötter für überglücklich; aber sie selbst urtheilen ganz anders. Sie loben jetzt die süße Ruhe, die von Niemanden abhängt: sie hassen den Glanz, der früher ihre Augen blendete. Sie erkennen die Eitelkeit aller irdischen Größe; sie fürchten den Tod und das Gericht; denn vor jenem Richterstuhle hilft ihnen die Ehre nichts, die sie mit so vieler Sorge gesucht, mit so vielem Schweiße erworben, mit Blut erkauft haben! Sie erkennen es jetzt: Würden — Bürden! So oft Papst Urban VII. das päpstliche Roquet anzog, sagte er seufzend: „Wer möchte glauben, daß dieses feine Gewebe so hart drücke!" „O welch eine Last ist der Ruhm," sagt Gellert aus eigener Erfahrung oft in seinen Briefen. Je größere Würden, desto weniger Freiheit, Ruhe, Sicherheit. Der Höchste ist der Sklave Aller: ihm ist versagt, was auch dem Geringsten vergönnt ist. Er kann über seine Tage und Stunden nicht mehr verfügen. Er ist der Sklave derer, die er verachtet; denn er will ja auch von ihnen geehrt werden. Seine Leidenschaft wird um so unbändiger und unersättlicher, je mehr er Ansehen und Würden ersteigt, — je mehr ihm Weihrauch gestreut wird. Er hält sich noch immer für zu wenig geachtet, oder gar für verachtet, und ist im Innern voll Unruhe, Zorn und Gram, und mit Andern immer in Zwist und Streit. Er opfert einem Schattenbilde, das ihn immer flieht, sein irdisches Glück und sein ewiges Heil.

Er stürzt sich in Armuth und Verachtung, oft auch in Strafe und Verfolgung und alle Uebel dieses Erdenlebens. O ihr Verblendeten, die ihr einander um Ehren beneidet, die ihr um Ehren und Kronen Krieg führt! Wenn ihr sie doch kennen würdet; ihr würdet sie fürchten, fliehen; es würde mehr Königreiche als Könige geben.*) Wenn Jemand zu einer Zeit mit Ehren hätte gesättiget werden können, so hätte der gerühmte Eroberer aus Corsica, Napoleon Buonaparte, gesättiget seyn müssen. Wie hoch ist er an Ehren gestiegen! Wie war die ganze Welt voll seines Namens! Aber er ward durch Ehren nicht glücklicher, sondern bei all seinem Verstand und Glücke von Stufe zu Stufe der menschlichen Hoheit nur thörichter, elender, bis er als Gefangener auf einem einsamen Felsen des fernsten Meeres starb, um vor dem Allgerechten Rechenschaft zu geben für all die Millionen, die er zu Bettlern, Krüppeln, Leichen gemacht, und für all das Gute, das er zerstört, und für all die Guten, die er verfolgt hat.

27. Wie verderblich und schmählich das Streben nach eitler Ehre ist.

Die Begierde groß zu seyn, ist die älteste unter allen Lastern und die erste aller Sünden. Diese Begierde verursachte den Abfall der Engel im Himmel und das Verderben der Menschen auf Erden. Der Ehrgeiz, das Verlangen nach Größe und Glanz hat sie, jene und diese, zu Empörern gegen Gott gemacht. — Laßt uns nun die Schändlichkeit und Abscheulichkeit dieses Lasters in ihrem ganzen Umfang beleuchten. — Betrachten wir zuerst den Ehrgeizigen in seinen Plänen und Entwürfen, so können wir kaum genug über seine Vermessenheit staunen. Der weise Christ scheuet sich von ganzer Seele, einen Schritt zu thun, der ihm nicht von Gottes Hand angezeigt wäre. Herr, mache mir den Weg bekannt, auf welchem ich wandeln soll, ist sein tägliches Gebet. Allein der Ehrgeizige ist weit entfernt, bei seinen Unternehmungen den Wil-

*) Als der König Antigonus einst das königliche Diadem aufsetzte, sprach er: „O Bürde, wie viel bringst du Glanz und wie wenig Glück! Wenn die Menschen wüßten, wie viel Sorgen, Gefahren und Elend du bringest, so würde dich Niemand vom Boden aufheben.“

len Gottes zu erforschen; dieß nennt er unnütze Vorsicht, eitle Gewissensangst und Schwachheit des Geistes. Die Welt ist seine einzige Richtschnur im Handeln; wenn er nur ihren Beifall für sich hat, was kümmert ihn das Evangelium. — Alle Macht und Gewalt kömmt von Gott, ihm steht also auch das Recht zu, die Würden und Ehrenstellen dieser Welt nach seinem höchsten Rathschlusse auszutheilen. Aber der Ehrgeizige sieht alle Würden gleichsam für einen Lohn seiner Vermessenheit, für eine Beute seiner Begierden an; ohne Beruf und wider die Anordnung Gottes drängt er sich in die Aemter ein und begleitet Würden, zu deren Uebernahme ihm jede Geschicklichkeit und Tauglichkeit fehlt. O wie unsinnig ist der Ehrgeizige, wie Verderben bringend ist er für seine Mitmenschen, da er in seinem Durst nach Ehre es versäumt, seine Kräfte mit den Aemtern abzuwägen, nach denen er strebt! Große Aemter haben auch große Pflichten, und was für den Einen Gelegenheit ist, seine Naturgaben nützlich anzuwenden, ist für den Andern Veranlassung, sich und Andere ins Verderben zu bringen. Man muß Beruf und Tauglichkeit von Gott erhalten haben, um einem Amte auf eine seiner eigenen Seele ersprießliche und für das Wohl der Menschen heilsame Weise vorstehen zu können. Auch die, welche die Vorsehung zu hohen Aemtern bestimmt hat, haben vielfältige Ursache in hohen Stellen zu zittern, aus Furcht, ihre Kräfte möchten nicht hinreichen; was soll dem Ehrgeizigen, der nur seiner Vermessenheit gefolgt hat, die Versicherung geben, daß er die nothwendigen Eigenschaften besitze? Er kann dieses um so weniger hoffen, da er sich oft durch völlig unerlaubte Mittel in seine Aemter hineingestohlen hat. O wenn ihr all die geheimen Schwänke, all die Hinterlist und die große Schalkheit eines Ehrgeizigen wüßtet, ihr würdet von der Schändlichkeit seines Charakters und der Menge seiner Laster erschrecken. Der Ehrgeizige kennt weder Maß noch Schranken, er scheuet weder göttliche noch menschliche Gesetze, er achtet weder die Religion, noch das Gewissen. Auch die abscheulichsten Triebfedern scheinen ihm ehrlich, wenn sie nur seinen Fortgang krönen. Der Ehrgeiz bahnt den Weg zu den abscheulichsten Lastern. Des Ehrgeizes wegen wurde Joab an Abner ein Mörder; des Ehrgeizes wegen wurde Absolon gegen seinen Vater David ein Ver-

räther. Und noch heut zu Tage ist es das Geschäft des Ehrgeizigen, sich durch Betrug einen Nebenbuhler von der Seite zu schaffen, einen Freund durch Verrätherei zu hintergehen, die Gewogenheit eines Großen sich durch elende Schmeichelei zu erheucheln, die Einfältigen durch Verstellung zu mißbrauchen, die Redlichkeit durch Kunstgriffe aller Art zu überfallen und das Laster selbst durch Freigebigkeit zu gewinnen. Der Ehrgeizige ist zu Allem bereit, wenn es nur seine Zwecke fördert. Hiezu kommt noch, daß der Ehrgeizige von den unlautersten Absichten beseelt ist. Gott hat nach dem Ausspruche der Schrift Alles um seiner selbst willen gemacht. Demnach sucht der wahre Christ nichts Anders als seinen Schöpfer in dem Amte zu verherrlichen, in welches ihn die Vorsehung gesetzt hat. Wenn er Macht in Händen hat, so geschieht es für die Gerechtigkeit; wenn er seine Gewalt und sein Ansehen gebraucht, so geschieht es zur Aufrechthaltung der Ordnung. Ganz anders der Ehrgeizige. Ihm ist nicht Gott der letzte Endzweck und das Ziel aller Handlungen, sondern sich selbst hat er dazu gemacht, sich selbst wendet er also auch alle Ehre zu, sich allein schätzt er hoch, sich allein gibt er allen Beifall, sich allein will er durch seine Thaten Lob und Bewunderung erwerben. Und was heißt dieses anders, sagt der heil. Bernhard, als Gott die ihm gebührende Ehre rauben? Es ist also ein höchst schimpflicher Ehrenraub, den man in Ansehung Gottes begeht, wenn wir wegen der Gaben, die wir von ihm empfangen, oder wegen der Werke, die wir zu Stande gebracht, entweder nach dem Weihrauch menschlicher Lobsprüche trachten oder uns öffentlich rühmen und an uns selbst ein heimliches Wohlgefallen haben. Wie viel solcher Diebstähle und Ehrenräubereien Gottes werden nicht täglich begangen, bald von dem, der wegen des Schimmers seiner Geburt, statt Gott für diese Gnade zu danken, hochtrabend und alles um sich verachtend einhertritt; bald von dem, welcher den Ruf seiner Gelehrsamkeit, statt Gott damit zu verherrlichen, nur zur Eitelkeit anwendet; bald von dem, der mit seinen Schätzen und Reichthümern, statt sich ihrer nach Gottes Willen zu bedienen, nur die Vermehrung seines Glanzes und seiner Pracht bezweckt.

Das Laster des Ehrgeizes ist auch gegen Andere, gegen unsere Mitmenschen, das größte Unrecht; denn der Ehrgeizige versäumt

die Erfüllung seiner Pflichten, mißbraucht die Macht und entzieht der Tugend die ihr zukommende Ehre. Ich sage, der Ehrgeize versäumt die Erfüllung seiner Pflichten. Und wie möchte er sie erfüllen können, da er sie nicht einmal kennt? Ja, er ist sogar bemüht, diese nicht zu erkennen; er verblendet sich freiwillig. Mag man ihm noch so oft und noch so eindringlich es vorstellen, welch eine Last es um gewisse Aemter ist, und welch eine Kraftanstrengung ihre Verwaltung erfordert: der Ehrgeiz hat ihn blind gemacht, er hört nicht auf die Mahnungen, er glaubt nicht diesen Worten. Der Ehrgeizige stellt sich unter allen Aemtern nichts als einen glänzenden Stand, ein süßes und ruhiges Leben, eine ehrbare Weichlichkeit vor. Wie nachtheilig und verderblich wird dieses in Bezug auf das allgemeine Wohl wirken! Wie viele geduldete Mißbräuche, wie viele ungestrafte Aergernisse, wie viel vernachläßigte Pflichten wird es geben! Wie viel traurige Irrungen und ungerechte Urtheile; welche Nachsicht für das Laster, welche Unterdrückung der Unschuld, welche Härte gegen die Elenden, welche Unordnung in der Gesellschaft, welches Murren im Staate wird es zur Folge haben! So müßen für die Sünde des Einen tausend Unschuldige als Büßer einstehen. — Der Ehrgeizige mißbraucht seine Macht; er beleidiget durch Stolz; behauptet seinen Rang mit Trotz; die Unschuld findet bei ihm keinen Zutritt; die Arbeit hält er bei dem hohen Begriff, welchen er von sich selbst hat in seinen erträumten Vorzügen, seiner unwürdig; in der Ausübung seines Amtes ist er treulos, im Gebrauche seiner Gewalt ungerecht, in seinen Verrichtungen gewaltthätig. — Der Ehrgeizige raubt endlich auch der Tugend die Ehre, welche ihr allein gebührt. Man könnte hier davon reden, daß er durch den glücklichen Erfolg seiner Laster die Rechtschaffenheit der Schwachen zu Grunde richtet, und die der Starken wenigstens erschüttert; denn es gibt wohl wenige Menschen, welche bei den Reizen der irdischen Glückseligkeit unempfindlich und zufrieden sind, von Gott geehrt zu werden, ohne sich um die menschliche Ehre zu bekümmern. Die Glückseligkeit der Gottlosen ist immer eine große Versuchung für die Frommen. Getrieben vom Gedanken, auch sich glücklich zu machen, verlassen sie gerne die Wege der Tugend und treten auf die Pfade des Lasters über. Indeß leuchtet die Ungerechtigkeit

des Ehrgeizigen noch um so mehr ein, daß er in der Ehrenstelle, in deren Besitz er sich durch unedle Mittel gesetzt hat, das allgemeine Beßte der Dienste beraubt, die ihm ein rechtschaffener Mann, welcher seine Pflicht in dieser Stellung treu erfüllt hätte, würde geleistet haben. O wenn die Redlichkeit, die Religion und Gottseligkeit allein zu öffentlichen Geschäften gerufen und auf Richterstühle gesetzt würde; wenn das menschliche Geschlecht nur von solchen Männern regiert würde, welche durch ihre Weisheit aufgeklärt, durch ihre Redlichkeit unveränderlich, in ihren Pflichten getreu, in ihrer Sitte untadelhaft, für das Gute eifrig, gegen das Böse unerbittlich, gegen das Volk gerecht, in Ansehung der Armen liebreich und gegen alle christlich gesinnt wären; was für eine liebenswürdige Ordnung würde in der Welt seyn! Dann würden die Tugend geschützt, das Laster gestraft, die Mißbräuche aufgehoben, die Frechheit unterdrückt und die Ausschweifungen verbannt seyn; dann würden die, welche in Abhängigkeit leben, gezwungen seyn, als Christen zu leben, wenn die, welche die Macht in den Händen haben, als Christen befehlen würden. Wenn ihr euch nun einerseits die Uebel vorstellt, welche der Ehrgeizige den Völkern verursacht, und anderseits die Vortheile euch denkt, die er ihnen raubt, wie entsetzlich wird euch nicht die Ungerechtigkeit des Ehrgeizigen, aber auch zugleich wie beweinenswürdig wird euch nicht sein Zustand erscheinen?

28. Die eitle Ehre ist ein thörichtes Laster.

Der Mensch, welcher eitle Ehre sucht, lebt in dem Wahne, daß Andere, wenn sie seine Handlung gewahr werden, ein heimliches Wohlgefallen darüber haben, und sich nur mit Lob über ihn äußern. Was kann es nun Thörichters geben, als dieses? Kann denn das Lob und der Beifall der Menschen meine Handlung in sich verbessern oder verschlimmern? Hat das Werk kein Lob verdient, so muß ich mich in meinem Gewissen billiger Weise schämen, wenn ich dennoch Beifall und Lob dafür einärnte. Scheint auch das Werk in der That lobenswerth zu seyn, so kömmt der Beifall doch nur von Menschen her, welche mein Herz und die dabei gehegte innere Meinung, wovon doch aller Werth meiner Handlungen abhängt, nicht durchschauen, folglich auch

kein rechtes Urtheil darüber fällen können. Die Menschen haben bezüglich der Tugend und des Lasters gar einen verdorbenen Geschmack. Wie oft wird von uns das, was an sich selbst gut ist, für böse, hingegen das, was böse ist, für gut gehalten? Wie viele Heuchler sind nicht schon in den Augen der Welt für große, heilige Diener Gottes, und wie viele Heilige für Heuchler angesehen worden? Wurde nicht Jesus Christus selbst verschieden beurtheilt? Denn Einige sagten: Er ist gut; Andere aber sagten: Nein, er verführt das Volk. Einige sagten: Er ist der Messias; Andere aber sprachen: Soll denn der Messias aus Galiläa kommen? Sodann urtheilen die Menschen von dem Thun eines Andern stets nach eigener Leidenschaft. Einer, der mir vom Herzen zugethan ist, wird Alles loben, was ich auch immer thue. Wer mich aber haßt, dem wird gar nichts an mir gefallen; Alles wird er tadeln, was ich auch immer thun mag. Einem Hochmüthigen gefällt nichts, als was von ihm selbst kömmt; einem befangenen Geiste hingegen wird Alles gleich als großartig und bewunderungswürdig erscheinen. Dem Neidischen sind auch die rühmlichsten Handlungen dessen, welchem er gehäßig ist, ein Splitter im Auge; ein Schmeichler wird in meiner Gegenwart Alles loben und preisen, in meinem Rücken aber Alles tadeln und lästern. So redet ein Jeder von mir nach der Stimmung seines Herzens. Daher darf man auf das Urtheil der Menschen nie ein besonderes Gewicht legen. Auch besteht eine solche Ehre, welche man bei den Menschen sucht, häufig nur in der eigenen Einbildung. Da denkt sich Einer: Was ich rede, wird den Leuten trefflich gefallen, sie werden sich darüber groß verwundern. Wenn man es aber näher betrachtet, so haben Alle damit nur ihr Gespött und Gelächter getrieben. Ein eitles Weib, das sich über ihren Stand kleidet, und stolz über die Straßen einherschreitet, meint, alle Augen sehen sie mit Verwunderung an und spenden ihr Lob. Ja freilich schauen die Augen aller nach ihr, aber wenn sie etwas mehr aufmerken möchte, würde sie statt des Lobes ganz andere Dinge hören. Pfui, heißt es, was ist das für eine eitle Person! Sie thut gerade, als ob man nicht wüßte, wer sie sei, und wie viel sie Einkünfte hat. Daraus erhellet, daß man einen ehrsüchtigen Menschen mit Recht einen lügenhaften nennen kann. Er lügt

sich selbst an, indem er sich einbildet, er habe etwas Vortreffliches an sich, was er doch nicht hat, oder er werde von den Menschen hochgeschätzt, da doch oft das Gegentheil statt findet.

29. Von dem Unglücke des Ehrgeizigen.

Der Ehrgeiz, diese unersättliche Begierde sich über Andere, und zwar mit ihrem Schaden und Untergange zu erheben; dieser Wurm, der am Herzen naget, und es niemals ruhig werden läßt, diese Leidenschaft, welche die gewöhnliche Triebfeder arglistiger Anschläge ist, — macht denjenigen, der von ihr erfüllt ist, nur unglücklich. Der Ehrgeizige genießt nichts. Nicht seine Ehre; denn sie kömmt ihm dunkel vor; nicht seine Aemter, weil er noch höher steigen will; nicht seine glücklichen Umstände, denn er vertrocknet und verzehrt sich bei seinem Ueberflusse; nicht die Achtung, welche man ihm erweiset, weil sie von derjenigen, die er selbst Andern erzeigen muß, vergiftet wird; nicht die Gunst, die er genießt, denn sie wird ihm bitter, sobald er sie mit seinem Nebenbuhler theilen muß. Indem der Ehrgeiz die Ruhe raubt, macht er zugleich auch verächtlich. Zu welchen Niederträchtigkeiten muß der Ehrgeizige sich erniedrigen, um seine Absichten zu erreichen! Niederträchtigkeiten der Schmeichelei; man muß dem Weihrauch streuen, welchen man verachten möchte; Niederträchtigkeiten der Feigheit: man muß Beleidigungen sich gefallen lassen, und fast noch eine Gnade darin erblicken; Niederträchtigkeiten in Handlungen: man muß sich zum Diener der Leidenschaften derer machen, von welchen man abhängt, und an ihren Sünden sich betheiligen, um desto gewisser ihrer Gnaden theilhaftig zu werden; Niederträchtigkeiten der Heuchelei: man muß der Religion selbst, die man doch innerlich verachtet, äußerlich gewisse Huldigungen erweisen. Der Ehrgeizige muß sich immer anders zeigen, als er ist. Er ist immer ein Knecht fremder Launen; er ist nie frei, gehört sich nie selbst an.

Obgleich der Ehrgeizige voll Stolz ist, so läßt er sich doch die niedrigsten Dienste von denen oft aufbürden, die ihm in Erreichung seiner Pläne behilflich seyn möchten; obgleich er an und für sich die Gemächlichkeit liebt, so muß er sich doch häufig den größten Mühseligkeiten unterziehen, und hat dabei noch obendrein

den Kummer, durch sie nichts zu erreichen; obgleich er Alles beherrschen möchte, so muß er sich selbst gar oft der drückendsten Herrschaft fügen. So ist sein ganzes Leben voll Widersprüche; er ist bei aller Mühe fast nie, was er zu seyn strebt. Soll es in einem solchen Zustande eine Zufriedenheit, ein wahres Glück geben?

30. Der Ehrgeiz macht blind.

Es ist zwar keine Leidenschaft zu finden, die den Menschen nicht verblendete; dem Ehrgeize ist aber dieses ganz besonders eigen, und es scheint ihm dieß als eine natürliche Strafe anzuhängen; denn da der Mensch durch die erste Sünde, wozu ihn der Ehrgeiz und Stolz verleitete, unter Anderm auch an Kenntnissen zu wachsen hoffte, so verdammte ihn Gott, seinen Stolz zu beschämen, zum Irrthume und zur Unwissenheit. Der Mensch wollte sich zur Weisheit Gottes in seinem Uebermuthe erheben. Ihr werdet seyn wie Gott, sprach der Verführer, und das Gute und Böse erkennen. 1. Mos. 3, 5. Gott aber demüthigte ihn, indem er selbst in sein bisheriges Erkennen Dunkelheit und Verwirrung brachte. Und je mehr sich ein Mensch vom Ehrgeize leiten läßt, desto verblendeter wird er. Betrachtet einmal einen Ehrgeizigen näher, wie blind ist er! Er trachtet stets nach dem, was er nicht hat, und ist nie mit dem zufrieden, was er bereits besitzt. Dadurch stürzt er sich in ein Meer von Bitterkeiten und wird nicht selten ein Opfer seiner eitlen Bestrebungen. Er macht sich ein Vergnügen daraus, sich mit Lasten zu überladen, und wenn er sich schon so viele Bürden in Folge der Häufung seiner Ehrenstellen aufgelegt hat, daß er kaum mehr unter ihnen einher zu gehen vermag, und fast von ihnen erdrückt wird, trachtet er noch nach neuen.

Der Ehrgeizige ist auf doppelte Art blind: er meint in den Ehrenstellen, wornach er jagt, seine Zufriedenheit zu finden, und sie bringen ihm doch nur Plage und Verdruß; er hält die Ehren vor der Welt ferners für glänzende Auszeichnung, und es trifft ihn dabei doch häufig nur Schmach und Schande. Als der heilige Bernard auf der einen Seite die vielen Sorgen und Mühseligkeiten betrachtete, welche der Ehrgeiz mit sich bringt, und auf der andern doch so viele Menschen von dieser Leidenschaft eingenom-

men sah, rief er aus: O Ehrgeiz, von welchem Zauber rührt es her, daß du, ungeachtet du deine Anhänger nur mit Bitterkeit lohnest, dennoch so viele Menschen findest, die dir huldigen? Die Antwort auf diese Frage liegt ganz nahe. Die Blindheit ist die Ursache davon. Diese malt dem Ehrgeizigen einen Zustand vor, in welchem er, wenn er ihn einmal erlangt hätte, seiner Meinung nach vollkommen glücklich und zufrieden seyn würde. Nun achtet er keine Schwierigkeit, dieses Ziel zu erreichen, und läßt sich von keiner Mühseligkeit im Ringen darnach abschrecken. Allein bei aller Anstrengung erreicht er in den meisten Fällen nicht, wornach er strebt; ein Anderer, der sich viel weniger Mühe gibt, aber vom Glücke mehr begünstigt ist, kömmt ihm zuvor. Wie schmerzlich ist ihm diese Erfahrung! Wenn er aber auch nach vielem Ringen und Kämpfen so glücklich ist, sein Ziel zu erreichen, er findet dann nichts weniger als die gehoffte Sättigung und Zufriedenheit. Er richtet jetzt seine Blicke auf einen andern Gegenstand der Ehre, den er ebenfalls noch erjagen müsse, und nach diesem einen dritten und so immer wieder einen neuen. So ist der Ehrgeiz nichts Anders, als eine beständig auf einander folgende Reihe von Begierden, und daher eine fortgesetzte Marter.

Der Ehrgeizige meint in seiner Verblendung, wenn er hohe Aemter erstiegen hat, an Ehre und Auszeichnung zu wachsen; aber es geschieht gar oft das Gegentheil. Er hat durch schlechte Mittel, durch Bestechung, durch elende Kriecherei, oder auf andern unsaubern Wegen sich gehoben; dieß weiß man, und verachtet ihn. Oder er ist nicht fähig seinem Amte vorzustehen; er zeigt überall seine Unwissenheit und trägt öffentlich seine Untüchtigkeit zur Schau. Wie viel Schmach und Schande geht ihm darüber nicht zu! Der Ehrgeiz hat ihn blind gemacht, so daß er seine Kräfte mit der Last, die er übernehmen sollte, nicht abwog. Der Ehrgeizige meint in der Ueberschätzung seiner selbst, er könne Alles, und es gebe gar keinen klügern und einsichtsvollern Menschen als er ist. Er traut sich Riesenkräfte zu, und glaubt Alles zu vermögen, da er doch schwach ist und nichts vermag. Sehet, wie blind der Ehrgeiz ist!

Endlich wie hinfällig ist alle irdische Größe! Die am Morgen im Reichthume sitzen, sind oft am Abend schon Bettler; die

heute Kronen tragen, sind oft am nächsten Tage schon in die Verbannung geschickt. Haben wir nicht mit unsern eigenen Augen schon solche Dinge gesehen? Wie oft wird nicht zum Ehrgeizigen gesagt: Weiche diesem, Luc. 14, 9., d. h.: Verlaß deine Ehrenstelle und tritt sie einem Andern ab, oft demjenigen, welchen man todtfeind ist. Der Ehrgeizige muß um so mehr seinen Sturz besorgen, je verhaßter er ist. Denn erzeugt überhaupts die Größe gerne Neid und Haß, so mit Vorzug dann, wenn einem solch Hochgestellten das Laster des Ehrgeizes anklebt. Und natürlich; denn wie der Ehrgeizige selbst Niemand liebt, so wird er auch von Niemanden geliebt. Wie sollte er aber auch geliebt werden, da er im Besitze seiner Größe voll Stolz ist und einem Jeden, der unter ihm stehet, mit Verachtung begegnet; da er mit schonungsloser Härte Alles unter sich beugt, und den, welcher es wagt, ihm entgegen zu seyn, mit unversöhnlicher Rache verfolgt; wie sollte er geliebt werden, da er seine Macht nur dazu anwendet, die Geringen zu drücken und die Großen zu demüthigen, und da er selbst gegen diejenigen undankbar ist, die ihm die wichtigsten Dienste geleistet haben und welchen er vielleicht Alles, was er ist, zu verdanken hat? Kann man sich unter solchen Verhältnissen wohl wundern, wenn der Ehrgeizige mit Haß und Feindschaft überzogen wird? Man erweiset ihm zwar äußerlich eine gewisse Ehre, weil man sich vor ihm fürchtet; innerlich aber verachtet man ihn, und wo es Gelegenheit gibt, vereinigt man sich zu seinem Sturze. Der Ehrgeizige muß um aller dieser Ursachen willen um so mehr seinen Sturz besorgen. Was ist aber dieß für ein Leben, das man unter beständiger Furcht hinbringen muß? Erhält er sich aber auch lange in seiner Größe, so verliert er sie doch im Tode, und hat dann von all seinem Glanze nichts mehr. Ist es nun nicht Thorheit und Verblendung, für so hinfällige Güter Alles daran zu setzen, für die ewig bleibenden aber nichts zu thun?

31. Der Ehrgeiz bringt immer Erniedrigung mit sich.

Damit der Ehrgeizige seinen Zweck erreiche, bedarf er Freunde und Gönner. Um aber solche zu gewinnen, muß er sich auf alle Weise dienstfertig erzeigen, muß ihnen zu gefallen suchen, muß

sich in ihre Launen schicken, und hunderterlei Gestalten annehmen, um nirgends mißfällig zu werden. Wie viel Demüthigung liegt nicht schon hierin! Wenn ferners jene, deren Schutz und Gunst er sucht, bei seinen Bemühungen unempfindlich bleiben und sich ungeduldig und verdrüßlich zeigen, so muß er sich dieß gefallen lassen; wenn sie sich des ihm gegebenen Wortes nicht mehr erinnern, so muß er sie von neuem überlaufen; wenn sie die Erfüllung ihres Versprechens von einem Tage auf den andern verschieben, so darf er nie ungeduldig werden und noch weniger darüber sich mißmuthig äußern. Wenn der Ehrgeizige Solches bloß von Leuten höhern Standes oder doch wenigstens von Personen seines Gleichens zu ertragen hätte, so wäre dieß schon beschimpfend genug. Er muß sich aber gar oft vor Leuten, die viel geringern Ranges sind, als er selbst, demüthigen; vor Leuten, die er verachtet, und die er in andern Umständen gar keines Blickes würdigen würde. Weil er weiß, daß kein Mensch so gering ist, der nicht bisweilen nützlich oder schädlich seyn könnte, so muß er sich in Acht nehmen, auch den Mindesten vor den Kopf zu stossen. Der ehrgeizige Absolon wollte sich bis zum Thron emporschwingen, daher bewarb er sich um die Gunst des Mindesten unter den Israeliten. Man sah ihn schon in aller Frühe vor den Pforten des königlichen Palastes stehen; man sah, wie er die Leute umarmte, wie er ihnen schmeichelte und Allen schön that. Mehr oder weniger ist dieß ein Bild von einem jeden Ehrgeizigen. Kann es noch eine größere Niederträchtigkeit geben?

32. Wie beklagenswerth derjenige ist, dem die eitle Ehre das höchste Lebensglück ist.

Die Jünger hatten einmal die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. So ergehet es auch einem Menschen, der Alles um der eitlen Ehre willen thut. Er gibt sich viele Mühe, und erlangt dennoch bei all seiner Anstrengung nichts, und zwar nichts bei den Menschen, und was das traurigste ist, auch nichts bei Gott.

Die eitle Ehre ist nur ein Wind, der schnell vorüberrauscht und nichts zurückläßt. In vielen Fällen erfährt man es gar nicht, daß man bei diesem oder jenem in Ansehen steht, von ihm

gelobt und gepriesen wird. Werde ich es aber auch bisweilen gewahr, so kann ich doch nicht versichert seyn, ob diese Leute es ernstlich meinen, und ihnen ihre Lobsprüche von Herzen gehen, oder ob es nicht vielmehr Schmeicheleien seien. Aber auch davon abgesehen, und gesetzt, jenes Lob, das man mir spendet, sei ernstlich gemeint: was habe ich erworben, das ich nicht auch vorher an mir gehabt hätte? Habe ich deßwegen eine größere Vollkommenheit, mehr Geschicklichkeit und Tugend erlangt? Nein, ich bleibe derselbe, der ich zuvor in den Augen Gottes gewesen bin. Ehrgeizigen Menschen geht es oft wie unverständigen Kindern. Ein Kind schaut zu einem hohen Thurm hinauf und meint, der Himmel läge droben auf der Spitze. O, denkt es bei sich, wäre ich nur auf diesem Thurme, dann könnte ich die Engel singen hören und den Himmel mit meiner Hand erreichen. Es macht wirklich Miene, da hinauf zu klimmen; es sucht nach den Stufen und steigt sie mühevoll hinan. Hört es nun die Engel? Ach, es bekömmt der Höhe wegen den Schwindel. Wie bin ich betrogen, ruft es. Ich merke, der Himmel ist hier noch eben so weit entfernt, als vorher, da ich noch unten stand. Gerade so geht es dem Ehrgeizigen. Hohe Aemter und Ehrenstellen kommen ihm vor wie ein großer Thurm, auf welchem er einen, wer weiß, welchen Himmel voll Glück zu sehen wähnt. Er schaut auf Andere, die auf diesen Thurm erhoben sind, mit mißgünstigen Augen. O wäre ich doch auch einmal so hochgestiegen, seufzet er. Hat aber ein Solcher nach langem Rennen und Laufen, nach vielem Krümmen und Bücken, nach reichlich ausgespendeten Geldern und Geschenken endlich sein Ziel erreicht, welchen Himmel besitzt er dann? Nichts als Sorge, Mühe und Arbeit ist ihm zu Theil geworden. Zuvor konnte er für sich leben, jetzt muß er ein Diener Anderer seyn; zuvor konnte er sich mit den Seinigen an seinem Tische in Ruhe satt essen, jetzt bleibt ihm der vielen Geschäfte wegen kaum mehr Zeit sein Mittagmahl einzunehmen. Die Ehrenbezeugungen selbst, nach denen er früher so hungrig verlangte, werden ihm bald lästig. Ueberdieß ist er immer von neidischen, mißgünstigen Augen umgeben, die ihn unausgesetzt bewachen, auf all seine Schritte Acht geben und jede seiner Schwachheiten mit großem Wohlgefallen in die Oeffentlichkeit bringen.

Ist es ein Wunder, wenn man sich unter solchen Umständen auch in der höchsten Ehre unglücklich fühlt?

Aber was brauche ich lange von der Nichtigkeit und Eitelkeit der Ehre und des Ruhmes vor der Welt zu reden? Der Ehrgeizige fängt nicht einmal, oder doch nur selten dieses Nichts, wornach er strebt. Denkt euch einen Glückshafen auf öffentlichem Markte; herrliche Gegenstände sind zum Gewinne ausgestellt; unzählbare Menschen werden vom Glanze dieser Gegenstände angelockt, und in der Hoffnung auf Gewinn greifen sie in die Urne. Aber die Wenigsten gewinnen. Viele, die eine ganze Hand voll Loose herausgezogen, haben nichts als Nieten oder doch nur werthlose Dinge, die dem eingesetzten Gelde nicht gleichkommen. Eine solche Lotterie veranstaltet die Welt, um ihre Freunde zu betrügen. Ehre, Ruhm und Ansehen bei den Menschen sind die ausgesetzten Waaren und Preise, welche sie den Augen vorhält. Der Ehrgeizige, vom Schein geblendet, bestrebt sich immer das Beßte zu erhaschen; aber nachdem er seinen Fleiß und seine Mühe daran gesetzt, hat er nichts als Nieten. Selten erreicht er, was er angestrebt, ja zum Oeftern erlangt er gerade das Gegentheil davon: statt der Achtung und des Ansehens bei den Leuten ladet er sich Haß und Neid auf den Hals; statt des Lobes, wornach er trachtete, verliert er noch dazu seinen guten Namen, den er zuvor gehabt; statt der Ehrenbezeugungen wird er, wenigstens im Rücken, nur getadelt und verachtet. Es kann aber auch nicht anders seyn: denn es gibt nichts Unleidlichers als einen Ehrgeizigen: er macht sich durch seine Anmassungen überall verhaßt. Jene zwei Kinder des Zebedäus wollten mehr seyn als die übrigen Apostel und begehrten durch ihre Mutter bei Christus, daß einer von ihnen im Reiche Gottes zu seiner Rechten, der andere zu seiner Linken sitzen dürfte. Was haben sie aber bewirkt? Nichts als den Unwillen der übrigen Apostel; denn der Evangelist sagt: Als dieses die zehn Jünger hörten, wurden sie unwillig über die beiden Brüder. Eben so geht es noch heutigen Tages. Ein hochmüthiger Mensch, der im Reden, in äußerlichen Geberden, in seinem ganzen Benehmen sich groß zu machen sucht, bildet sich ein, Alle werden von ihm denken: Das ist ein erfahrner, kluger und großer Mann. Aber nichts weniger als dieses geschieht.

Sehet, denken sie sich, welch ein aufgeblasener Mensch! Er macht so viel aus sich, und weiß doch alle Welt, daß er nichts versteht. Zwar werden denjenigen, welche in hohen Aemtern stehen, äußerlich gar häufig Ehrenbezeugungen erwiesen und tiefe Komplimente gemacht; man krümmt und bückt sich vor ihnen, so oft man ihnen begegnet; man schmeichelt ihnen besonders, wenn man ihre Dienste nöthig hat. Besteht aber hierin wahre Ehre und Hochachtung? Dann ist schon mancher Schauspieler, wenn er die Rolle eines Königs übernommen, zu den höchsten Ehren emporgestiegen; denn es wurde ihm von allen Seiten gehuldiget. Allein dieß währt nur so lange, als er im Königsgewande auf der Bühne steht: nach der Hand sinkt er in seinen gewöhnlichen Stand wieder zurück, in welchem sich Niemand nach ihm kümmert. Wahre Ehre ist eine innere Hochachtung, die sich allerdings auch in entsprechenden Zeichen äußert; aber sie besteht nicht in bloßen Komplimenten. Wie oft wird nicht das mit schmeichelhaften Worten erhoben, was man innerlich im Herzen verachtet! Wie oft wird Einer ins Angesicht gelobt, den man, wenn er den Rücken kehrt, verachtet! So mag denn der Ehrgeizige mit Recht in den Worten aufseufzen: Ich habe die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Der Ehrgeizige wendet gar oft umsonst alle Mühe und allen Fleiß an; er fischt lange, und fängt doch nichts; ja er erlangt meistens das Gegentheil von dem, wornach er strebt. So erfüllt sich der Ausspruch der Schrift: Die Thoren werden, wenn sie auch erhoben sind, nur Schande erben. Sprüchw. 3, 35.

Der Ehrgeizige findet aber nicht bloß bei den Menschen die gesuchte Ehre nicht, sondern, was noch das Traurigste ist, er verliert sie auch bei Gott; denn es gibt fast keine Sünde, welche den Zorn Gottes mehr regt, als die eitle Ehrsucht und Hoffart. Gott widerstehet den Hoffärtigen, schreibt der heilige Jakobus. Und der heilige Augustin sagt: Es ist fast kein Blatt in den Büchern der heiligen Schrift, aus welchem nicht die Stimme kömmt, daß Gott die Hoffart nicht dulden kann. Wer darin verharrt, heißt es beim weisen Mann, wird mit Fluch überladen und zuletzt gestürzt. Sirach 10, 15. Sobald Lucifer in Eitelkeit sich erhob und mehr seyn wollte, als wozu ihn Gott gemacht

hatte, ward er in den Abgrund der Hölle geschleudert. Und betrachte den Adam im Paradies! Als ihn der Ehrgeiz beschlich und er Gott gleich werden wollte, da hatte er Alles verloren. Im Leben der seligen Jungfrau Ludwina, die acht und dreißig Jahre unter den größten Schmerzen zu Bette lag, und ein Wunder der Geduld war, kömmt vor, daß die Leute sie häufig besuchten und sich ihrem Gebete empfahlen. Unter Anderm kam auch einmal ein Chorpriester zu ihr mit der Bitte, sie möchte ihm doch bei Gott erwirken, er möchte ihm das abnehmen, was ihn in der Erlangung seiner Seligkeit am meisten hindere. Die heilige Jungfrau begann das Gebet, und sieh, der Priester, der früher eine ganz helltönende und durchdringende Stimme gehabt, wurde auf einmal heiser. Aus dieser plötzlichen Veränderung seiner Stimme nahm er ab, daß das eitle Wohlgefallen, welches er an seinem schönen Gesange gehabt, ihm ein Hinderniß gewesen wäre, zum Heile zu gelangen. Wenn nun schon eine Eitelkeit im Gesange, der doch zur Ehre Gottes war, dem Herrn so mißfällig war: wie verhaßt muß ihm nicht der Ehrgeiz seyn, mit welchem sich die Hochmüthigen fast in allen Umständen über Andere zu erheben suchen? Was soll aber auch Gott unleidlicher seyn, als sehen, daß ein elender Erdenwurm, den er in Liebe aus seinem Nichts herausgezogen, der an und für sich nichts hat, nichts weiß und nichts vermag, der auch jeden Augenblick von seiner Gnade leben muß, die ihm allein gebührende Ehre sich anmasse? Was würdet ihr denn von demjenigen sagen, der bis an die Ohren in Schulden steckt, und dennoch seiner entlehnten Güter sich rühmen, und noch überdieß diejenigen, denen er schuldig ist, hochmüthig verachten würde? Nun so handelt der Ehrgeizige gegen Gott. Denn weise einmal deine Güter auf, entweder die der Natur, als Verstand, Wissenschaft, Gesundheit, Schönheit u. s. w. Wem verdankst du dieß Alles in seiner letzten Quelle? Ist es nicht eine Schuld, welche du bei Gott gemacht hast? Oder des Glückes, als: Reichthum, Adel des Geschlechts, ansehnliche Aemter und Ehrentitel. Sind sie dein? Ist dieß nicht Alles eine bei Gott gemachte Schuld, wovon er dir auf einige Zeit die Nutznießung gewährt? Der heilige Asterius wundert sich darüber, daß die Menschen etwas ihr Eigenthum nennen mögen, da doch

Alles Gott gehöre. Unter den Menschen kann man sich fremde Güter nicht ungestraft aneignen. Meinest du, es rege den Zorn Gottes nicht, wenn du das, was ihm gehört, dir beilegen willst? Es entstehen aber aus dem Ehrgeize noch viele andere Sünden; denn die Hoffart ist der Anfang aller Bosheit. Eccl. 10, 15. Fast alle Schritte des Ehrgeizigen sind Fälle in neue Sünden. Der Ehrgeiz verleitet zur Verachtung seines Nächsten, zu Ungerechtigkeiten, zu Verschwendungen, zur Unbarmherzigkeit gegen die Armen, zur Unterdrückung der Schwächern, zur Verfolgung derer, die ihm gleich sind, zum Haß und Neid gegen die, welche ihm vorgezogen werden, zur Rachsucht und Wuth gegen die, von welchen er mißachtet wird; zur Unzucht und Unlauterkeit, welche Gott der Herr gar oft zur Beschämung und Demüthigung der Hochmüthigen zuzulassen pflegt. Kurz, nichts ist so böse und ungerecht, was der Ehrgeizige nicht verüben würde, um Ehre und Ansehen zu erlangen. Da verfolgt eine Jezabel mit Wuth und Raserei einen unschuldigen Naboth bis auf den Tod, weil er ihr eine Bitte abgeschlagen hat; dort verfällt ein hoffärtiger Abimelech in solche Grausamkeit, daß er seine siebenzig Brüder mordet, damit er allein Herr seyn möge. Ein ehrgeiziger Adonibezek geht in seiner Raserei bis dahin, daß er siebenzig Königen Hände und Füsse verstümmeln läßt und sie zwingt, gleich den Hunden unter seinem Tisch zu liegen, und die hinabgefallenen Brosamen und Knochen zu verzehren. So bewahrheitet es sich, daß die Hoffart der Anfang zu aller Bosheit ist. Da zeigt es sich aber auch, daß der Ehrgeizige nichts erlangt; seine Mühe und Anstrengung ist groß und langwierig, und er bringt es häufig doch zu Nichts. Er arbeitet die ganze Nacht, d. h. sein ganzes Leben, und erreicht nichts, weder bei Gott noch bei den Menschen. O so entferne ein Jeder das gottlose Laster des Ehrgeizes. Wolle keiner mehr seyn, als was er ist. Mit hohen Aemtern ist auch eine große Verantwortung verbunden. Viel leichter ist es, auf der Ebene einherzugehen, als über hohe Spitzen hinweg zu klettern: man wird leicht schwindlich, macht einen Fehltritt und stürzt in einen schauderhaften Abgrund hinab. So ist es auch viel leichter in niedern Ständen selig zu werden, als in hohen. Cf. Hunolt's Predigten. —

33. Welchen Schaden die eitle Ehre mit sich bringt.

Welchen Schaden die eitle Ehre mit sich bringt, sagt uns der Erlöser in den Worten: Hütet euch, daß ihr euere Gerechtigkeit nicht vor den Leuten übet, um von ihnen gesehen zu werden; denn sonst werdet ihr von euerm Vater, der im Himmel ist, keinen Lohn erwarten dürfen. Matth. 6, 1. Wer mit seinen Werken nur Ehre vor den Menschen sucht, hat durch den Beifall, welchen er bei der Welt gefunden, auch schon seinen Lohn empfangen; er hat gar kein Recht mehr, im andern Leben noch etwas erwarten zu dürfen. Darauf gehen die Worte, welche der heil. Geist durch den Mund des Job spricht: Die Hoffnung des Heuchlers wird dahin schwinden; ihm selbst gefällt seine Thorheit nicht. Job. 8, 13. Ja wahrlich, ihm selbst wird seine Thorheit nicht gefallen! Denn wer für seine Tugend weiter nichts als menschliche Gunstbezeugungen wünscht, der trägt etwas Hochverdienstliches um schlechten Preis feil; das, wodurch er das Himmelreich hätte verdienen können, gibt er um die winzige Kleinigkeit eines vergänglichen Lobes hin. Wie kann es noch eine größere Thorheit geben? Nachdem man viel gearbeitet, (denn die Ausübung eines guten Werkes auch nur zum Schein ist meistens mit großer Mühe verbunden), gehet man ohne Lohn aus. Dieses wollte der Prophet Aggäus andeuten, wenn er sagt: Ihr habt viel gesäet und wenig eingebracht; ihr habt gegessen, und seid nicht gesättiget; ihr habt getrunken, und den Durst nicht gelöscht; ihr habt euch bedeckt und seid nicht warm geworden; und der Lohn einsammelte, hat ihn in ein durchlöchertes Faß geworfen. Agg. 1, 5. Wer Wein in ein durchlöchertes Faß gießt, handelt gerade so, als würde er ihn auf die Gasse hinschütten; er verliert all seinen Wein. Nun so ist es auch, wenn man mit seiner vermeintlichen Tugend nach Ehre vor den Menschen hascht: man verliert darüber, indem man zu gewinnen meint, eigentlich Alles, Tugend und Ehre.

Der heilige Basilius faßt drei Nachtheile zusammen, welche das Laster der eitlen Ehrsucht uns bringt. Erstens macht sie, daß wir unsern Leib mit Arbeiten plagen und ermüden, und zweitens raubt sie uns die guten Werke, sobald sie geschehen sind,

indem sie uns jeden Lohn wegstiehlt. Dieses Laster, sagt der heil. Basilius, macht zwar nicht, daß wir gar nicht arbeiten; denn der Belohnung verlustig werden, wenn man zuvor nichts gethan hat, sie zu erlangen, wäre natürlich; allein die Ehrsucht wartet, bis wir die guten Werke gethan, und es uns recht sauer haben werden lassen: dann erst stiehlt sie uns dieselben und windet uns die gebührende Palme aus den Händen. Daher vergleicht er dieses Laster auch mit einem Seeräuber, der sich in einen Schlupfwinkel verborgen hält und wartet, bis ein mit kostbaren Waaren beladenes Schiff vom Hafen ausläuft, und dann es erst angreift. Auf gleiche Weise richtet jene höllische Räuberin, die eitle Ehrsucht, ihr Augenmerk auf uns, und lauert, bis wir mit guten Werken stark beladen sind, und dann überfällt und plündert sie uns. Und nun folgt der dritte Schaden, den sie uns bringt; es ist ihr nämlich noch nicht genug, uns den Lohn unserer Verdienste geraubt zu haben, sie will statt dessen uns Strafe zu Wege bringen; denn sie verwandelt das Gute in Böses, macht aus der Tugend ein glänzendes Laster. Davon ist denn die Folge, daß du aus gutem Saamen eine schlechte Frucht ärntest, und durch das, wodurch du himmlische Freude hättest verdienen können, strafbar wirst. Daher darf man sich nicht wundern, daß die Heiligen vor der eitlen Ehrsucht den größten Abscheu hatten. Dieß beweiset auch nachstehender Vorfall. Als der heilige Pachomius einstens mit mehrern andern ernsten Mönchen an einem Orte des Klosters saß, da brachte ein Mönch zwei kleine Decken, die er am selben Tage geflochten hatte, und hing sie in der Nähe seiner Zelle, dem heiligen Pachomius gerade gegenüber, auf, damit derselbe sie bequem sehen könnte, in der Hoffnung, er würde ihn dann seines Fleißes wegen loben; denn die Regel schrieb nur vor, ein Jeder sollte täglich eine Decke flechten, er aber hatte zwei geflochten. Pachomius erkannte, daß jener Mönch aus Eitelkeit es gethan habe und sagte deßwegen zu den bei ihm sitzenden Vätern, aufseufzend mit großer, schmerzlicher Empfindung: Sehet doch, wie dieser Bruder von Tagesanbruch bis zur späten Nacht gearbeitet und seine ganze Arbeit dem Teufel als Weihgabe dargebracht hat, weil er dem Wahne einer Ehre bei den Menschen vor der Ehre Gottes einen Vorzug einräumte! Hierauf ließ er

ihn zu sich rufen, bestrafte ihn im hohen Ernste und legte ihm als Busse auf, er solle bei der nächsten Zusammenkunft der Brüder zum Gebete ebenfalls erscheinen, seine zwei Decken auf dem Rücken daherbringen und mit lauter Stimme rufen: Meine Väter und Brüder, um der Liebe Christi willen bittet alle Gott für mich armen Sünder, daß er sich meiner erbarmen wolle, weil ich auf diese zwei Decken mehr Werth gelegt habe, als auf das Himmelreich. Nebstdem befahl Pachomius, er solle, wenn die Brüder im Speisesaal beim Essen beisammen wären, die ganze Tischzeit mitten im Speisesaal, die zwei Decken auf den Rücken habend, stehen bleiben. Aber auch dabei blieb es nicht, sondern er ließ ihn in eine Zelle einsperren, und verbot es, daß irgend ein Sterblicher ihn besuche. Dort mußte er fünf Monate allein zubringen, erhielt keine andere Labung als Brod und Wasser, und da mußte er in der Einsamkeit, wo kein Mensch ihn sah, täglich zwei Decken flechten. Rodriguez B. 1.

34. Ungeachtet uns die eitle Ehrsucht großen Schaden zufügt, so ist sie uns dennoch angenehm.

Die eitle Ehre ist unsere größte Feindin; denn sie bringt uns um all unsere Verdienste und raubt uns daher auch das Himmelreich. Aber dennoch sind wir gegen sie nicht nur mit keinem Hasse erfüllt; im Gegentheile wir lieben sie noch obendrein. Sie verfährt nämlich mit wahrhaft teuflischer Bosheit; denn sie bringt Alles so kosend und lieblich zu Stande, daß der Mensch wegen des erlittenen ungeheuern Verlustes nicht nur nicht betrübt und beängstiget wird, sondern sogar noch ein Vergnügen daraus empfindet. Daher liebt er sie wie seine größte Freundin und fühlt sich glücklich, sie erreicht zu haben, ungeachtet sie ein Ungeheuer ist und er in ihren Armen den Tod findet. Deßwegen nennt der heilige Basilius die eitle Ehre eine süße Räuberin geistlicher Dinge und eine angenehme Feindin unserer Seele. Und daher, sagt er, kömmt es, daß dieses Laster so viele durch ihre Lieblichkeit und Schmeicheleien, die sie in sich schließt, anködert und verstrickt; den unerfahrnen Menschen ist der Ruhm etwas Süßes. Der heil. Bernard aber schreibt: Fürchte den Pfeil der eitlen Ehre: leicht kömmt er dahergeflogen, und angenehm ist er

im Eindringen; aber ist er eingedrungen, so läßt er eine schmerzliche und große Wunde zurück.

35. Der Ehrgeiz ist unter den Menschen ein gar häufiges Laster.

Der Ehrgeiz ist ein altes Erbübel unter den Menschen. Schon unsere Stamm-Mutter Eva ließ sich davon beschleichen, und er war eine Mitursache der ersten Sünde; denn als die Schlange sagte: Ihr werdet durch das Essen der verbotenen Frucht Gott gleich werden, ließ sich Eva bethören und griff nach der Frucht. Die Begierde, mehr zu werden, wurde eine Schlinge, in welcher der Teufel sie fing. Noch heutigen Tages sind fast alle Menschen mehr oder weniger von dieser Sünde befallen. Alles will Ehre einärnten. Deßwegen geht der Soldat in das Feld und wagt sich in die äußersten Gefahren eines bevorstehenden Todes, um den Ruhm des Helden zu erjagen. Der Gelehrte zerbricht sich durch Studiren und Nachdenken den Kopf, um den Ruhm der Gelehrsamkeit zu erlangen. Einer macht sich zum Sklaven großer Herren und verzehrt in täglicher und nächtlicher Unruhe, in stetem Bücken und Schmiegen sein Leben, um sich die Gunst dieser Herren zu erwerben und bei Erledigungen von Aemtern und Ehrenstellen berücksichtigt zu werden. Ein Anderer verschwendet viele Tausende seines Vermögens nutzloser Weise, weil ihm dieß Glanz und Ansehen vor der Welt verschafft. Manche Frau kleidet sich über die Verhältnisse ihres Standes, weil sie dadurch die Augen auf sich zu ziehen und Bewunderung einzuärnten hofft. Fast Alles durstet nach Ehre, und Viele machen sie zur einzigen Triebfeder ihrer Handlungen. Selbst die Gebote Gottes achtet man nicht, wenn es nöthig ist, um den Menschen zu gefallen oder ihnen nicht zu mißfallen.

36. Die, welche der Teufel durch andere Versuchungen nicht überwinden kann, bezwingt er oft durch eitle Ehrsucht.

Wenn der heilige Cyprian von jener Versuchung redet, wo der Teufel sich das zweite Mal an den Erlöser wagte, ihn auf die Zinne des Tempels führte und sagte: Bist du Gottes Sohn,

so stürze dich da hinab! — so ruft er aus: O der fluchwürdigen Bosheit des Satan. Der Arge meinte, der, welchen die Gaumenlust nicht überwand, werde durch eitle Ehre besiegt. Er wähnte mit Christus, dem Herrn, würde er auch so leichte Arbeit haben, wie mit Andern. Der Böse wußte nämlich aus Erfahrung, daß er schon oft diejenigen, welche er durch andere Anfechtungen nicht überwinden konnte, zuletzt noch durch die Versuchung zur eitlen Ehre besiegt habe. Deßwegen machte er, nach vergeblicher Versuchung mit der Gaumenlust, einen neuen Angriff, legte einen schärfern Pfeil auf sein Geschoß, nämlich die Ehrsucht; denn das ist nicht leicht, am Lobe und Beifall der Menschen keine Lust zu finden. Gleichwie sich Wenige finden, denen es angenehm ist, bei Andern in üblem Rufe zu stehen und geschmäht zu werden, so findet man auch selten Solche, denen es nicht angenehm ist, wenn man sie lobt. Daraus erhellet, daß die Anfechtung mit eitler Ehre nicht so fast bloß Anfänger, sondern auch Solche treffe, die alles Ernstes sich der Vollkommenheit befleißen, ja daß sie gerade diesen insbesonders viel zu schaffen macht. Deßwegen ermahnen die Geisteslehrer vorzüglich die, welche auf den Weg der Vollkommenheit schon einige Fortschritte gemacht haben, sich vor der eitlen Ehre zu hüten und mit aller Anstrengung sich davor zu schützen. Denn Anfänger, die noch keine gründlichen Tugenden haben, sondern noch von Leidenschaften und bösen Neigungen strotzen, und die ihre Sünden noch nicht genug gebüßt und beweint haben, sind weniger veranlaßt, durch eitle Ehre sich zu erheben, sondern haben vielmehr Ursache, sich zu demüthigen und zu schämen. Hingegen Solche, welche die Sünden ihrer Jugend schon mit vielen Thränen und langwierigen Seufzern gesühnt, und strengen Uebungen der Tugend sich hingegeben haben, sind derlei Versuchungen sehr häufig ausgesetzt, und gehen dadurch oft jämmerlich zu Grunde. Dadurch gleichen sie Schiffsleuten, die noch im Hafen Schiffbruch leiden. Wie nämlich ein Schiff, das auf weiter Seereise glücklich alle Klippen und Sandbänke umsegelt hat, oft noch im Hafen aus Sorglosigkeit der Schiffer ein Gebrechen bekömmt und untergehet; so ist es schon geschehen, daß manche Seelen, nachdem sie fast ihr ganzes Leben alle Versuchungen siegreich bekämpft und alle Gefahren glücklich überwunden haben, zuletzt

ganz in der Nähe des Hafens, d. h. ihres Zieles, noch verunglückten, indem sie sich auf ihre vorigen Siege verließen und auf ihren bereits gesammelten Verdiensten wie auf Lorbern ausruhten. Darum nennen die Heiligen die eitle Ehre ganz sinnig einen Sturm im Hafen, weil es den Satan oft gelingt, viele durch dieselbe noch zum Falle zu bringen, da sie fast schon im Begriffe sind, in den Hafen der ewigen Seligkeit einzulaufen.

37. Die eitle Ehrsucht schleicht sich bei den Menschen ganz versteckter und heimlicher Weise ein.

Alle Heiligen warnen uns nachdrücklichst vor der eitlen Ehrsucht, weil sie, wie sie sagen, eine tückische und feine Diebin ist, die gewöhnlich uns anpackt, wo wir unvorsichtig sind, und dann unsere guten Werke plündert. So heimlich und verstohlen schleicht sie in die Seele hinein, daß sie uns oft schon geplündert und ausgeraubt hat, ehe wir es wahrnehmen. Der heil. Gregorius sagt, sie sei wie ein Raubmörder, der sich nichts Arges merken lasse, dem Wanderer sich auf dem Wege beigeselle, und sich stelle, als wolle er mit ihm den nämlichen Weg gehen, aber dann, wenn er sich am sichersten glaubt, ihn plötzlich überfällt und mit der Habe auch das Leben raubt. Der heilige Papst sagt im letzten Buche seiner Homilien: Wenn ich auf meine, anfänglich mir vorgenommene Absicht beim Niederschreiben dieser Bücher zurückblicke, so darf ich zwar wohl gestehen, daß es scheint, ich habe diese Arbeit unternommen, um dadurch Gott allein zu gefallen, aber ich finde, daß in ihrem Fortschreiten eine gewisse Sucht, den Menschen zu gefallen, wie eine gewisse eitle Belustigung und Selbstgefälligkeit so unvermerkt und verstohlen mit hineingekommen sei, daß ich gar nicht weiß, wie und auf welchem Wege sie herbeischlich. Nachdem ich in der Arbeit schon ziemlich weit gekommen, sehe ich, daß dieses Werk vom Staube und von der Spreu der Eitelkeit nicht so rein ist, als ich es begann. Es gehet uns mit unsern Werken, fährt der heilige Kirchenlehrer fort, wie den Essenden; denn wir fangen zu essen an aus Hunger und Bedürfniß der Natur: aber alsbald stellet sich die Lust des Gaumens so heimlich dabei ein, daß wir dasjenige, was wir anfangs zur Erhaltung des Lebens begonnen, nachher aus Gaumenkitzel fortsetzen.

38. Mittel gegen die eitle Ehre.

1. Betrachte die Eitelkeit des menschlichen Lobes. Der Weihrauch, welchen uns Andere unserer Werke wegen streuen, ist nichts als ein wenig Wind, der schnell verwehet, und nichts zurückläßt; denn dieser Umstand, daß wir von ihnen gelobt werden, macht uns nicht besser, so wie wir durch ihre Lästerungen nicht schlimmer werden. Darum sollen wir gleichgiltig seyn gegen das Urtheil der Menschen, und dafür mit allem Kraftaufwand dahin streben, daß wir vor Gott groß werden. Dahin zielen auch die Worte des heiligen Paulus, wenn er sagt: Dieß ist mein geringster Kummer, ob ich von euch oder von einem menschlichen Tage gerichtet werde; der mich richtet, ist der Herr. 1. Cor. 4, 3. Dem Apostel, der die Eitelkeit des menschlichen Lobes erkannte, lag nichts daran, was die Leute von ihm sagen würden; aber daß Gott mit ihm zufrieden sei, strebte er zu erreichen.

2. Rede nie, was dir zum Lobe gereichen könnte. Dieses Mittels bedienten sich mit beßtem Erfolge die Heiligen. Dieß ist die Ursache, warum sie sich kaum getrauten, die Gnaden, welcher sie von Gott gewürdiget worden sind, Andern mitzutheilen; man mußte ihnen das Geständniß derselben oft auf eine gewisse listige Weise ablocken oder sie durch die Pflicht des Gehorsams dazu bewegen. Wenn sie aber dennoch und freiwillig mit Jemanden davon redeten, so sprachen sie so, als wäre dieß einer gewissen dritten Person widerfahren, daß also der Zuhörende nicht merkte, sie selbst seien es, denen dieß begegnet ist. Dieses Mittels bediene auch du dich, um vor eitler Ehre bewahrt zu bleiben. Rühme nie deine Tugenden; rede vielmehr von deinen Lastern, und suche

3. deine Verdienste geheim zu halten. Dazu ermahnt der Herr, indem er sagt: Wenn du betest, so gehe in deine Kammer und schließ die Thüre zu; wenn du Almosen gibst, so laß die Linke nicht erfahren, was die Rechte thut; und wenn du fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht. Matth. 6. Wir müssen hiebei klugen Wanderern gleichen. Diese pflegen ihr Geld, welches sie bei sich tragen, zu verbergen; denn würden sie es öffentlich herumtragen, so würden ihnen die Räuber auflauern und sie ausplündern. Ezechias war so unklug, und zeigte den

Gesandten des Königs von Babylon seine Schätze; die Folge war, daß sie ihm dann genommen und nach Babylon gebracht wurden. So verfährt der Teufel auch mit uns: wenn wir uns unserer Tugenden wegen brüsten, so hat er Macht, sie uns zu nehmen. Nach der Erzählung des heiligen Hieronymus beweinte der heil. Hilarion täglich sein Mißgeschick, daß eine so große Menge Volkes zusammenströme, und er von den Leuten seiner Wunder wegen, die er durch die Gnade Gottes verrichte, so hoch geachtet werde. Da seine Jünger ihn um die Ursache seiner Thränen und seiner Traurigkeit fragten, gab er ihnen zur Antwort: Brüder, es scheint, Gott vergelte mir die kleinen Dienste, welche ich verrichte, schon in diesem Leben mit einer solchen Achtung vor den Menschen.

4. Meide in deinen Handlungen alles Auffallende und Sonderbare. — Was außer dem gewöhnlichen Gebrauche liegt und ungewohnt ist, fällt gleich in die Augen und gibt Stoff zu mancherlei Reden. Wer thut, was Niemand thut, sagt ein großer Geisteslehrer, über den wundert sich Jedermann. Dieß erzeugt gewöhnlich den Geist der eitlen Ehre und Hoffart, und damit ist häufig verbunden, daß man Andere, die nicht nach solchen Sonderbarkeiten haschen, verachte.

5. Gib schon im Vorhinein von all deinen Werken Gott allein alle Ehre. — Du sollst schon vor jeder Handlung, welche du vollbringen willst, eine gute Meinung machen, und in derselben Gott dein Werk aufopfern. So machte es der geistreiche P. Avila; wenn sich nun später die eitle Ehre einschleichen wollte, so sagte er: Du kommst zu spät; das ganze Werk ist schon Gott verschrieben und gewidmet. Der heilige Bernard aber pflegte in Fällen, wo ihm die Versuchung der Ehrsucht kam, zu sagen: Deinetwegen habe ich nicht angefangen, und deinetwegen werde ich auch nicht aufhören. Wenn wir schon vorhinein alle Ehre, die uns etwa aus unsern Werken erwachsen möchte, Gott aufgeopfert haben, so sind wir immer vor der Versuchung der Ehrsucht sicher. Denn gesetzt, es werden auch unsere Thaten rühmend erwähnt, so schadet uns dieses nicht; denn sogleich denken wir uns: Nicht uns, sondern Gott allein gelten diese Lobeserhebungen; nicht wir sind es, die da gepriesen werden, sondern Gott, von dem alles Seyn und alles Gedeihen

kömmt. So versteht man auch unter den Ausdrücken: Welch eine schöne Feder, die dieß geschrieben; welch ein feiner Pinsel, der dieß gemalt hat! — nicht die sinn- und leblosen Instrumente, sondern man lobt damit den Schreiber oder Maler, die sich solcher Instrumente zu ihrer Kunst bedient haben. Es verhält sich hier wie mit dem Ballspiel. Da schlägt der Erste den Ball seinem gegenüberstehenden Freunde zu, und dieser muß ihn erhaschen und dem zuwerfen, der ihn hergeschlagen, oder doch einem Dritten. Thut er es nicht, oder verfehlt er sich im Schlage, daß der Ball bei ihm zu Boden fällt, so rufen sogleich alle Zuschauer: Dieser hat das Spiel verloren. So ist es auch mit unsern guten Werken. Vor den Menschen geachtet und gelobt zu werden, ist noch nicht sündhaft; die Anfechtung einer eitlen Ehre ist auch noch nicht gefehlt; allein zurückgeben muß man sogleich den aufgefangenen Ball, und ihn zum Himmel, zu Gott, emporwerfen; denn hängt sich das gespendete Lob in unsern Herzen ein, und klebt es einmal daran, so rufen alsbald die Engel im Himmel mit Betrübniß und die Teufel in der Hölle mit Frohlocken: Der ist verloren; denn das Verdienst seiner guten Werke ist dahin. Der König David war einstens ein so unglückseliger Ballspieler. Sein Kriegsoberster Joab kam nämlich zu ihm und sprach: Nach deinem Befehl habe ich deine Völkerschaften gezählt; in Israel sind achtmalhunderttausend streitbare Männer, in Juda fünfmalhunderttausend; mein Herr und König kann also dreizehnmal hunderttausend Mann ins Feld stellen. 2. König. 24. Da beschlich den David die Eitelkeit; denn er dachte, welch ein mächtiger König er sei, da er so viel Volk in den Krieg führen könne. Aber ruft ihm der heilige Gregor zu: Wehe dir, verblendeter König! du hast das ganze Spiel verloren; du hast dich von der Ehrsucht bewältigen lassen. David sah auch gar bald seinen Fehler ein; er demüthigte sich und leistete Gott dem Herrn völlige Abbitte. Dessen ungeachtet schickte Gott seinen Propheten Gad zu David, der ihm verkündigte, er müsse eine aus den drei folgenden Strafen wählen: Entweder soll eine Theuerung sieben Jahre lang über dein Land kommen, oder du sollst drei Monate lang fliehen vor deinen Feinden, oder die Pest soll drei Monate lang in deinem Lande wüthen. 2. König. 24. O welch ein

unglückseliges Spiel! Ganz anders hatte dieses Spiel eine heil. Aebtissin, mit Namen Sara, gespielt. Der ehrwürdige Drexelius erzählt von ihr, daß der böse Feind ihr dreizehn Jahre lang mit allen möglichen Versuchungen zugesetzt habe, um in ihr eine unreine Begierde hervorzubringen, sie aber habe jedes Mal dem Versucher hartnäckig widerstanden. Als der Satan sah, daß alle gewöhnlichen Mittel nicht mehr zureichten, so griff er zu einem neuen; er wollte nämlich die heilige Jungfrau durch den Schimmer der Ehrsucht blenden. Er spielte den Ueberwundenen, jammerte und schrie: Das ist mir noch nie begegnet, so weit brachte es noch kein Sterblicher; du allein vermochtest mehr, als fast alle Uebrigen. Aber die kluge Jungfrau ließ sich durch des Schmeichlers Worte nicht verblenden; sie wußte den gefährlichen Ball der Ehre geschickt dem wieder zuzuwerfen, von welchem er gekommen war. Nicht ich, sagte sie, sondern mein Herr und Gott, Jesus Christus, hat dich überwunden. Auf diese Worte ergriff der Teufel voll Beschämung die Flucht; denn er hatte noch eine schmachvollere Niederlage erfahren, als je einmal.

6. Verdemüthige dich selbst und erkenne die Mangelhaftigkeit der menschlichen Werke. — Zu diesem Zwecke sollst du reiflich erwägen, was du bist und aus dir selbst vermagst. Aus dir selbst hast du nichts und vermagst auch nichts, als Böses, und darüber verdienst du gewiß keine Ehre. Selbst in Hinblick auf deine guten Werke mußt du in Besorgniß seyn; denn es hängen ihnen so viele Mängel an, daß, wenn alle Schlacken hinweggenommen sind, vielleicht nichts mehr übrig bleibt. Daher sagt der heilige Gregor: Jede menschliche Gerechtigkeit und Alles, was wir unserseits haben und thun, wird, auf die Wagschaale der göttlichen Gerechtigkeit gelegt, nach scharfer, strenger Prüfung sich als Ungerechtigkeit erweisen; und unsere Werke, für welche wir eine Belohnung erwarten, werden, wenn wir mit aller Strenge gerichtet werden, vielmehr eine Strafe verdienen. Deßwegen war der fromme Job immerdar in Besorgniß und that alles mit Furcht, wegen der Unvollkommenheiten, die gewöhnlich mit unterlaufen, wenn man nicht wacht, und gegen sich selbst auf der Hut ist. Ich fürchte, spricht er, all meine Werke. Wenn du also selbst deiner guten Werke wegen in Strafe verfallen kannst:

was ist denn noch an dir, weßwegen du dich rühmen könntest? Wenn du aber wirklich etwas Gutes thust, so hat dieses seinen letzten Grund in Gott, der dir hiezu seine Gnade verliehen hat. Ohne mich, sagt Jesus selbst, könnet ihr nichts thun. Daher hast du auch hier keine Ursache, dich zu erheben; denn, was du hast, ist dir nur geliehen.

39. Wie viel dazu gehört, um ein ehrlicher Mann zu seyn.

Es gehört ein nicht geringer Vorrath von Vorsicht, von Welt- und Menschenkenntniß dazu, um ein ehrlicher Mann zu seyn. Denn der ehrliche Mann thut und unternimmt erstens nichts ohne Gründe und auf das Gerathewohl, weil er dadurch in mancherlei Verlegenheit kommen würde und müßte, die es ihm schwer, oder wohl gar unmöglich machten, ein ehrlicher Mann zu bleiben. Nein, er bedenkt und überlegt nicht nur die Absichten, welche er sich vorsetzt, sondern auch die Mittel, deren er sich dabei bedient; er kennt nicht blos das Ziel, nach welchem er läuft, sondern auch die sichersten Wege, welche dazu führen; er wünscht nicht blos Gutes zu stiften, sondern wählt auch die richtigsten Maßregeln, um es wirklich zu Stande zu bringen. In dieser Absicht lernt er sich selbst, seine Fähigkeiten und Kräfte, seine Mängel und Schwächen genau kennen. In dieser Absicht beobachtet er die Menschen, unter welchen er lebt, merkt auf ihre Art zu denken, zu urtheilen, zu handeln; erforschet ihr Gutes und Böses, und bemühet sich insbesonders, den Charakter derer zu entfalten, mit welchen er in naher Verbindung und in engern Verhältnissen steht. Nie wird er daher Zudringlichkeit äußern, nie seinen guten Rath, oder seine Hilfe Jemanden aufdringen, nie sich nothwendig und unentbehrlich machen wollen. Aber er läßt sich von jedem finden, der ihn sucht, kömmt dem Zaghaften auf halbem Wege entgegen, und stößt keinen, der sich ihm anvertrauen will, durch stolze Kälte, oder durch eine angenommene Größe von sich zurück. So wenig er den Schwachen und Niedrigen verachtet, so wenig kriecht er vor dem Höhern und Mächtigen. So gewiß er in seinem Umgange und in seinem ganzen Betragen den Regeln der Höflichkeit und der guten Sitten folgt, so gewiß erniedriget er

sich nie zum Schmeichler und zum gedungenen Lobredner. So leicht ihn seine Klugheit oft die Wünsche Anderer errathen läßt, so wenig erlaubt ihm dieselbe, sie ohne Ausnahme zu befriedigen. So sehr er seinen Nebenmenschen gefällig zu werden trachtet, so ernstlich bemühet er sich auch, ihnen achtungswürdig zu erscheinen.

Um ein ehrlicher Mann zu seyn, wird zweitens, eine offene, gerade, aufrichtige Denkart erfordert; und diese steht der wahren christlichen Klugheit nicht im Wege. Befiehlt uns schon diese, nicht Alles zu sagen, was wir denken, weil es Andere vielleicht nicht wissen wollen, oder nicht ertragen können; gibt sie uns schon den Rath, nicht alle unsere Wünsche, Hoffnungen, Absichten und Entwürfe laut werden zu lassen, weil wir dadurch gar zu oft in Gefahr kommen müssen, sie vereitelt zu sehen; warnet sie uns davor, uns jedem, der den Ton und die Miene des Freundes annimmt, sogleich anzuvertrauen, weil wir auf diese Weise oft gemißbraucht und gemißhandelt werden können: so untersagt sie uns deßwegen nicht die Aufrichtigkeit, nicht die Geradheit und Offenheit des Charakters. Jenes ist gedankenlose Schwatzhaftigkeit, unüberlegtes Plaudern und Schwäche des Geistes; aber diese sind ein Eigenthum und Vorrecht des ehrlichen, tugendhaften Mannes; denn er hat keine Ursache, das Licht zu scheuen. Er thut, befördert, begünstiget wissentlich und vorsätzlich nichts, was den Pflichten der Rechtschaffenheit zuwider ist, und daher geht er nie versteckt, nie arglistig zu Werke. Wer sich stets und ohne dringende Noth in Dunkelheit, in den Schleier der Täuschung einhüllet, wer überall eine unnatürliche und ängstliche Zurückhaltung beobachtet, der macht sich, und nicht ohne Grund, verdächtig.

Nein, für den ehrlichen Mann ist und bleibt es Pflicht, offen und gerade zu handeln und sich allenthalben, wo etwas daran gelegen seyn kann, so zu zeigen, wie er ist. Seinen Feind ganz als Freund zu behandeln, ihn, wenn er gegenwärtig ist, mit Lobeserhebungen zu überhäufen, ihn der wärmsten Liebe zu versichern: dieß ist offenbar niedrige, unedle Verstellung, so viel auch diese Kunst in den Augen der Welt gelten mag. Dieß ist wirklicher Betrug, dessen sich der ehrliche Mann nie schuldig macht. Er hasset, verläumdet, verabscheuet, verfolgt freilich nie seinen

Gegner; er erzeugt ihm Achtung und Ehre: aber Achtung und Ehre, wie sie ein Gegner, ein Feindseliggesinnter von ihm fodern kann. — Aus gleichen Gründen schämt er sich nie seiner ärmern, niedrigern Freunde, und opfert keinen derselben dem Vorurtheile des Ranges und Standes in der Gesellschaft auf.

Wer den Namen des ehrlichen Mannes behaupten will, der muß sich drittens: durch Gerechtigkeitsliebe und strenge Unpartheilichkeit auszeichnen; dessen Urtheile müssen weder bloße Höflichkeitsbezeugungen, oder süsse Schmeicheleien seyn, wodurch er Andere bestechen und sich verbindlich machen, noch bittere Beschimpfungen, wodurch er seinem Hasse, seinem Neide, seiner Rachsucht ein Opfer bringen will. Nein, die Urtheile seines Verstandes und Herzens, die er sorgfältig überdacht und erwogen, und nach den Vorschriften der christlichen Menschenliebe gebildet hat; es sind Urtheile, die nicht sogleich im ersten Augenblicke der Heftigkeit oder des Entzückens, sondern der fortgesetzten, ruhigen Ueberlegung, in ihm entstanden sind Nie schließt er daher von einzelnen Worten oder Handlungen auf den ganzen Charakter eines Menschen; nie traut er ungewissen, umherlaufenden, tausend Mißbräuchen, ausgesetzten Gerüchten; nie läßt er sich in diesem Stücke bloß von den Meinungen einiger Weniger, oder von schwachen Muthmassungen leiten; und da er weiß, wie viel an dem guten Rufe auch des geringsten Menschen gelegen ist, so wagt er nie entscheidende Aussprüche über die Gesinnungen und Absichten Anderer, so lange er dieselben nicht mit hinlänglichen Gründen belegen kann. Aber, wenn er einmal bei sich entschieden, und Gründe gegen Gründe, Zweifel gegen Zweifel abgewogen hat, dann hält er es auch für Pflicht, seiner Ueberzeugung zu folgen, und seine Urtheile und Aussprüche nach den Regeln der Wahrheit und der Unpartheilichkeit einzurichten. — Und daher läßt er Jedermann, — Bekannten und Unbekannten, Fremden und Einheimischen, Freunden und Feinden, die vollste Gerechtigkeit widerfahren. Er ehrt die Weisheit, die Tugend, die Rechtschaffenheit, wo und bei wem er dieselbe findet; und wenn sich sein Gegner, sein Mitbewerber, sein Beleidiger durch irgend etwas vorzüglich Gutes auszeichnet, so ist er der Erste, der es erkennt und rühmt. Er nennt aber auch Thorheit und Laster bei ihren

rechten Namen; und wenn er gleich in sehr vielen Fällen keinen Beruf dazu findet, sondern es für strafbar hält, sie öffentlich bekannt zu machen und auszubreiten; wenn er sie auch, in so weit es geschehen kann und darf, mit der christlichen Liebe bedecket: so können ihn doch weder Freundschaft und Verbindung, noch Rang und Titel, noch Ruhm und Ansehen dazu vermögen, daß er der Ungerechtigkeit öffentlich das Wort reden, das Unedle und Niedrige in Schutz nehmen, oder ihm vielleicht gar die Farbe des Verdienstes und der Tugend zu geben suchen sollte. — Bei dem Allen weicht er nie von den Gesetzen der Billigkeit ab, und trägt lieber den Vorwurf, daß er seinen Nebenmenschen zu gelinde beurtheilt und etwas zu freigebig mit seinem Lobe ist, als den Gedanken, sie zu hart, zu strenge gerichtet, und ihnen in irgend einem Stücke zuviel gethan zu haben. So wenig er daher aus bloßer Gefälligkeit für Andere Lob oder Tadel unterschreibt, wenn er den Gegenstand derselben nicht hinlänglich kennt, oder noch Zweifel dagegen hat; so wenig er sich durch Gold und Silber, oder durch die feinsten Schmeicheleien bestechen läßt, das Böse gut zu nennen; so frei ist er auch von aller Tadelsucht; so sehr hütet er sich vor der schändlichen, unchristlichen Gewohnheit, Alles nur von der schlimmen Seite anzusehen, überall Fehler und Mängel auszuspähen, allenthalben versteckte, böse Absichten zu vermuthen oder zu finden, und in dieser unglücklichen Fertigkeit den Ruhm des scharfsichtigen Kenners und Richters zu suchen.

Ja, der ehrliche Mann *schadet Niemanden auf irgend eine Weise vorsätzlich*; ein vierter Umstand, der uns lehret, wie viel dazu gehöre diesen ehrenvollen Titel zu verdienen. Einen solchen kränkt es schon, wenn er zufälliger Weise und ohne seinen Willen einigen Schaden veranlasset. Er schadet Niemanden durch seinen Argwohn, hat von Keinem, der nicht Gelegenheit dazu gibt, eine schlechte Meinung, und findet kein Vergnügen darin, die Menschen für böse und verdorben zu halten. Er schadet Niemanden durch Leichtsinn, täuscht nicht durch falsche Versprechungen, die er weder halten kann noch will, erregt und unterhält in Keinem mehr Hoffnung, als er zu erfüllen vermag, und raubt Niemanden die auch noch so schwachen Stützen, woran er sich zu halten pflegt. Er schadet Niemanden durch Falschheit; verräth

nie seinen Feind aus niederträchtigen Absichten, liefert der Welt ohne dringende Noth keine ihm anvertrauten Geheimnisse aus, überlistet und übervortheilt nie den Einfältigen und Schwachen, raubt und entwedet dem Unschuldigen und Offenherzigen nie seine Entwürfe, um sie zu vereiteln, und bietet Keinem aus eigennützigem Grunde seine Freundschaft, dem er sein Herz nicht überlassen kann und mag. Er schadet Niemanden weder aus Neid oder Haß oder Rachsucht; denn wie könnten diese niedrigen Leidenschaften mit seiner Denkungsart bestehen; noch aus Muthwillen und Zeitvertreib; denn wie könnte er bei seinen Grundsätzen Tage und Kräfte zu verschwenden haben, oder mit dem Glücke, mit der Ehre, mit der Ruhe und Zufriedenheit seiner Brüder spielen! Nein, er schadet Niemanden mit Willen und Vorsatz, und opfert jeden Vortheil, jeden Endzweck, jedes Vergnügen gern und willig auf, die er nicht auf dem Wege der Unschuld und Tugend, nicht ohne Beleidigung und Beeinträchtigung seiner Nebenmenschen erlangen und genießen kann.

Der ehrliche Mann fürchtet aber auch Niemanden; ein fünfter Beweis, wie viel zur Bildung und Behauptung dieses Charakters gehöre. Er fürchtet keine Drohungen, keinen Haß, keine wirkliche Verfolgung; denn wollte er sich dieser Furcht überlassen, so würde er keineswegs das seyn und leisten können, was er wirklich ist und leistet. Und welcher offene Freund der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Tugend hat nicht mehr oder weniger Haß und Verfolgung erduldet! Er fürchtet keinen Tadel, keine falsche, schiefe Beurtheilung; denn in diesem Falle würde er schlechterdings nichts öffentlich reden und thun dürfen, nichts Gemeinnütziges durchsetzen können und auf allen Umgang mit der Welt Verzicht leisten müssen: und was wird von sinnlichen, durch Vorurtheile verblendeten und geleiteten Menschen, die den Werth der Dinge verkennen, und den Schein mit der Wirklichkeit so oft verwechseln, was wird in der großen Welt nicht schief und einseitig, nicht partheiisch und leidenschaftlich beurtheilt! Er fürchtet nicht den Vorwurf der Grobheit, oder der Sonderbarkeit, oder des Mangels gefälliger Sitten; denn er würde oft den Ruhm des artigen, biegsamen, geschmeidigen Gesellschafters sehr theuer, oft mit Verleugnung seiner Vernunft und Tugend erkaufen, würde

sein Betragen immer nach dem Muster jedes Aufsehen erregenden Thoren modeln, seinen Ton beständig umstimmen, seine wahren Gesinnungen stets verbergen müssen. Er ist zwar nicht so sehr Fremdling in der Welt, daß er nicht wissen sollte, was gemeiniglich gute Lebensart heißt, und was man in dieser Rücksicht von ihm fordert; aber er ist auch nicht so unbekannt mit den Aussprüchen der Weisheit und der Religion, daß er nicht einsehe, was wirklich gute Lebensart ist, und was er in Absicht derselben thun und nicht thun, sich erlauben und nicht erlauben darf. Er fürchtet nicht die feinern und verstecktern Verleumdungen, nicht die heimlichen und nur desto gefährlichern Angriffe auf seine Ehre und seinen guten Namen. Ist er es sich bewußt, daß er nach seinen beßten Einsichten zu Werke geht, daß er seiner Ueberzeugung folgt, daß er nicht aus selbstsüchtigen, eigennützigen Absichten handelt; sieht er es aus den vorliegenden Wirkungen, daß er in der That Gutes stiftet; daß er sich auf dem Wege der Gemeinnützigkeit befindet; und daß er für die Zukunft noch größere Früchte seiner Arbeit hoffen kann; darf er sich den Beifall der Verständigen und Edlen, den Beifall seines Gewissens, den Beifall Gottes, seines Herrn und Richters dabei versprechen: so achtet er weder auf das Gesumse des Neides, noch auf die Pfeile der Verleumdungen, noch auf die niedrigen Kunstgriffe, deren man sich gegen ihn bedient, noch auf die Stärke und Anzahl derer, die sich wider ihn verbunden haben; er geht ruhig und gelassen, aber mit desto festerem und standhafterem Schritte auf seinem Wege fort, sieht auf denselben mit der Zeit immer Mehrere nachfolgen, und hat nicht selten das Vergnügen, selbst viele von seinen ehemaligen Gegnern und Anklägern endlich auf eben der Bahn, im Laufe nach eben dem Ziele hinter sich zu erblicken.

Der ehrliche Mann — und dieß ist ein sechster Umstand, woraus wir lernen können, wie viel dieser Name in sich fasse — spricht, wie er denkt, und handelt, wie er spricht. Er spricht, wie er denkt, und warum sollte er anders sprechen? Warum sollten seine Reden nicht mit den Gedanken und Empfindungen übereinstimmen? Warum soll er sich zum Heuchler und zum Lügner erniedrigen? Nein, er denkt nichts, dessen er sich zu schämen Ursache hätte; er empfindet nichts, freuet und betrübet

sich über Nichts, was nicht jeder weise und gut gesinnte Mensch in einer ähnlichen Lage auch empfinden, worüber sich nicht jeder Freund der Wahrheit und der Tugend eben so gewiß freuen und betrüben würde; er will, wünscht und beabsichtigt nichts, was dem Willen, den Wünschen und Absichten seines himmlischen Vaters zuwider ist. Seine Neigungen, Begierden, Gesinnungen, Gedanken, Entwürfe sind immer wohlthätig und unschuldig; und wenn er sie auch nicht immer mit gleicher Geschicklichkeit und mit gleichem Glücke ausführet: so zeugen sie doch allemal von der Güte und Vortrefflichkeit seines Charakters. Er kann sie daher zu jederzeit und ohne Bedenken, wenn ihr Inhalt nicht etwa schlechterdings Stillschweigen fordert, laut werden lassen, da er keine Verräther an ihnen zu fürchten hat. Er darf wenigstens nicht zu zweideutigen und geheimnißvollen Worten und Redensarten seine Zuflucht nehmen, darf seine Ausdrücke nicht mit Aengstlichkeit wählen, darf sich nicht vor auffallenden Widersprüchen scheuen, darf keinem ihn betreffenden Gespräche eine andere künstliche und ausbeugende Wendung zu geben suchen, da in seinem Innersten Wahrheit, Ordnung, Uebereinstimmung herrschen, und da der Mund nur davon, wessen das Herz voll ist, übergehen kann. Er denkt gut, menschlich, christlich, und also spricht er, wie er denkt. Er handelt auch wie er spricht; und warum sollte er die Grundsätze, welche er mit dem Munde bekennt, durch seine Thaten verleugnen? Warum sollte er in seinem Berufe, in seinem Amte und Stande das nicht in Ausübung bringen, was er im Umgange mit Andern, oder als Rathgeber, Vorgesetzter und Lehrer gut und gemeinnützig nennt? Nein, er empfiehlt und lobt nichts, was er nicht wirklich für empfehlungs- und lobenswürdig hält; und seine Thaten, sein Beispiel drücken seinem Lobe das Siegel der Wahrheit auf, und unterstützen seine Empfehlungen. Er verwirft und tadelt nichts, was ihm nicht wirklich tadelnswürdig ist; und die Art, wie er sich dagegen beträgt, verbürgt die Aufrichtigkeit seines Tadels. Nein, er mag für sich allein und ohne Zeugen leben, oder sich mit vertrauten Freunden unterhalten, oder öffentlich vor den Augen der Welt handeln, so ist er immer und in jeder Lage eben derselbe; eben derselbe Feind der Thorheit und des Lasters, eben derselbe truglose, aufrichtige, ehrliche Mann.

Ja, er ist endlich stets das, was er scheint; und wie viel wird nicht dazu erfordert, wenn der Mensch, der so oft im Widerspruche mit sich selbst zu stehen pflegt, dieses Lob verdienen soll! Seine Religion, seine Frömmigkeit, seine Ehrerbietigkeit, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott sind ächt und aufrichtig, nicht erheuchelt und erzwungen, sondern Früchte und Wirkungen seiner Einsichten und Empfindungen, seines Glaubens und seiner Ueberzeugung. Eben so haben auch seine Menschenliebe, seine Wohlthätigkeit, sein Eifer, Gutes zu thun, ihren Grund in seinem Herzen, und sind so rein und lauter, als thätig und unermüdet. Seine Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit, sein edles, offenes Wesen, sein unerschrockener Muth, seine festen Grundsätze sind nicht das Werk der Kunst und der Verstellung, sondern Folge und Belohnung seiner ganzen, oft geprüften und lange geübten Denk- und Sinnesart; sie sind ihm gleichsam zur andern Natur geworden, in sein Wesen übergegangen und haben sich seiner ganzen Seele bemächtiget; er ist stets das, was er scheint. Freilich scheint er oft weniger, als was er ist; denn er prahlt nie mit dem, was er ist, oder was er hat und thut, versteht nicht die Kunst, seine kleinsten Vorzüge geltend zu machen und ins Licht zu setzen, drängt sich Keinem vor, sucht Keinen zu verdunkeln, sondern wird vielmehr oft zurückgesetzt, und freut sich dann um so mehr, wenn es ihm gegönnt ist, Unrecht zu leiden. — So ist der wahrhaft ehrliche Mann. (Cf. Deveri's Predigten.) —

40. Grundsätze bezüglich der Ehre überhaupts.

1. Ich will vor Allem die Ehre vor Gott und meinem Gewissen suchen, und damit bei dem Entgange oder Verluste der wohlverdienten Ehre vor den Menschen mich trösten und schadlos halten.

2. Ich will auch die wahre Ehre vor Menschen schätzen und suchen; denn sie ist ein Gut, das uns zu unserm und anderer Menschen Wohl nützen kann.*) Aber ich will mich wohl hüten,

*) Wenn du mir sagst: „Mein Gewissen genügt mir; Gott ist mein Zeuge und Richter," — so höre, was der Apostel schreibt: Befleißet euch des Guten nicht nur vor Gott, sondern auch vor allen Menschen. Der heil. Hieronymus.

sie zu hoch zu schätzen; denn sie ist ein ungewisses, hinfälliges, eitles und gefährliches Gut.

3. Ich will also nicht so sehr die Ehre lieben, als die Tugend; denn sie ist nur der Schatten der Tugend. Wo keine Tugend ist, kann keine Ehre seyn. Ich will die Ehre nicht um ihrer selbst wegen lieben, sondern um der Tugend wegen, — nur um sie für die Tugend nützen und desto mehr Gutes thun zu können.

4. Ich will das Gute niemals des Lobes und der Ehre wegen thun: sonst ist das Gute nicht gut, kann also auch keine Ehre verdienen. Wer gegen die Sonne gerichtet einhergeht, hat seinen Schatten von hinten: so sieht auch der nicht auf seine Ehre, der Gutes thut. Wer das Gute nur um der Ehre wegen thut, der wird wenig Gutes und nichts wahrhaft Gutes thun, der wird viel Böses thun.*)

5. Ich will für das Gute, das ich thue, kein Lob verlangen. Wenn die Biene viel Honig gesammelt, das Pferd einen schnellen Lauf gemacht, der Baum viele und köstliche Früchte getragen hat: verlangen sie dafür kein Lob. Warum will der Mensch Beifall und Bewunderung? Die Ehre vor Gott und den Gewissen (die mir niemals entgeht, wenn ich sie verdiene) wird mich dafür entschädigen.

6. Ich will auch das Lob der Nachwelt nicht verlangen; denn die Nachwelt ist so blind, undankbar und ungerecht, als die Mitwelt. Ich habe das Lob der Vorwelt nicht gehabt; wie sollte ich das der Nachwelt suchen? Was würde es mir auch nützen, da gelobt zu werden, wo ich nicht bin; und dort etwa gepeiniget zu werden, wo ich bin?**)

7. Ich will mich mit dem Maß von Ehre begnügen, das Gott mir geben wird; denn Gott weiß, wie viele Ehre ich tragen

*) „Die Ehre entflieht, indem man sie suchet." Die hl. Theresia. „Laß dich in guten Werken nicht vom Verlangen nach Menschenlob reizen! Gute Handlungen müßen gelobt werden; aber erwarten darfst du den Beifall der Menschen nicht. Immerhin mögen dich die Menschenzungen loben; allein du sieh auf den Beifall Gottes." Der heil. Fulgentius.

**) „Sie werden gelobt, wo sie nicht sind, und werden gepeiniget, wo sie sind!" Der heil. Augustin.

kann, ohne in Ehrgeiz zu fallen; er weiß, wie viel Ehre ich bedarf, um das Heil meines Nächsten zu fördern, ohne mein eigenes zu verlieren.

8. Ich will alle Ehre, die ich erhalte, Gott zurück geben, und sie zu seiner Ehre in meinem und meines Nächsten Heil benützen; denn dazu wird sie mir gegeben. Ich werde ihm einst von diesem Gute, wie von allen andern, strenge Rechenschaft geben müßen. Alles Gute habe ich von ihm: ihm gebührt also auch alle Ehre, die ich dafür erhalte. Gott allein sei Ehre und Ruhm. (1. Tim. 1, 17.)

9. Ich will mich in der Ehre demüthigen; denn wenn ich Gott zurückgebe, was ich von ihm habe, so bleibt mir nur das Böse, das ich an mir und von mir habe. Auch die Demuth ist eine recht schöne Tugend, und die Grundlage im Gebäude der Tugend. Ohne Demuth gibt es keine Tugend.*) Warum soll ich mich nicht demüthigen? Groß ist (so muß es Jeder bekennen, der sich kennt) die Blindheit meines Verstandes, groß die Schwachheit meines Herzens, groß die Unsicherheit meines Heiles, groß mein gegenwärtiges Elend. Ich will mich fürchten, daß ich etwa von innen nicht sei, was man von außen lobt: ich will mich hüten, daß man nicht etwa an mir lobe, was ich selbst verachten muß. Wir sind nichts und haben nichts: wie sollten wir uns nicht demüthigen? Wir fangen erst an, etwas zu seyn, wenn wir erkennen, daß wir nichts sind.

10. Ich will den unverdienten Tadel nicht fürchten; denn wie mich das Lob nicht besser macht, macht mich der Tadel nicht schlechter. Verliert die Sonne ihr Licht, wenn blöde Augen ihren Strahlen die Fenster verschließen? Verliert der Feigenbaum seine Süßigkeit, die Blume ihren Duft, die Perle ihren Glanz, wenn man sie nicht lobt? So unvollkommen unser Leben auch seyn mag, so werden sich doch Menschen finden, die uns loben: so untadelig unser Wandel seyn mag, so wird es doch Menschen geben, die uns tadeln. Welcher Heilige ist nicht getadelt worden?

---

*) Auf Stolz folgt Erniedrigung; aber Ehre erlangt, wer demüthigen Geistes ist. Spr. 29, 23.

Wie viel Uebles hat die Welt nicht selbst von Jesus, dem Allerweisesten und Allerheiligsten, geredet!

11. Ich will meine Ehre schützen und vertheidigen, wenn sie ungerecht angegriffen wird, aber auf eine sanfte und anständige Weise, wie Jesus that in den drei Jahren seines öffentlichen Lebens. Wenn aber meine Vertheidigung nichts nützet, oder wenn ich schon voraus weiß, daß ich nichts nützen werde, so will ich dulden und schweigen, wie Jesus that am letzten Tage seines Lebens, da man ihn falsch anklagte, ungerecht verurtheilte, schmähte, spottete, kreuzigte und noch am Kreuze lästerte. Jesus aber schwieg still . . . Und er antwortete ihm auch kein Wort, so daß der Landpfleger sich sehr verwunderte. (Matth. 26, 63. 27, 14.) Es ist groß und bewundernswürdig, das Lob der Menschen gering achten; noch edler und größer ist es, dem Heilande ähnlich seyn.

12. Ich will verschuldete und unverschuldete Demüthigungen nicht ungerne und wie aus der Hand Gottes annehmen, geduldig tragen und wohl benützen; denn ohne Demüthigung kann ich ja nicht demüthig werden. Gott kennt das Maß der Ehre, das ich für mich zu meinem irdischen Wohlseyn und zum nützlichen Wirken für Andere bedarf. Er wird für meine Ehre sorgen. Er kann es; aber wie wenig können wir? Gott gibt es aus weisen Absichten oft zu, daß der Fromme verkannt, verleumdet, verachtet werde; aber er sorgt auch, daß seine Unschuld zu rechter Zeit schon hienieden wieder offenbar werde und desto heller schimmere: wie die Sonne nach dem Ungewitter. Und wenn er sie aus Ursachen, die uns so oft unerforschlich sind, hienieden nimmer an das Licht kommen läßt, so wird doch am Tage des allgemeinen Gerichtes, wie die Unschuld und Hoheit Jesu selbst, so auch die Unschuld und Tugend aller Frommen im vollsten Schimmer leuchten.

13. Ich will nicht suchen, groß in diesem Leben, groß auf Erden zu seyn. Dieses Leben ist so kurz; so ungewiß, — das längste, mit der Ewigkeit verglichen, nur ein Augenblick. Diese Erde ist so klein, — nur ein Punkt im Weltall. Wer kann groß im Kleinen seyn? Bald wird diese Erde mich decken, und ich werde von ihr nichts mehr besitzen.

14. Ich will gerne still und verborgen leben, und nicht verlangen, viel gesehen und gekannt, gelobt und bewundert zu werden. Ruhig lebt, wer verborgen lebt; sicher lebt, wer ferne von dem tollen Treiben der Welt lebt. Ich will mich hüten, in ihren Strudel hinein gezogen zu werden.*)

15. Ich will mich freuen der Ehre, ein Kind Gottes zu seyn. Welche Ehre ist größer, welcher Adel höher? Ich will denn Alles verachten, was dieser meiner Hoheit nicht geziemt; ich will einen Muth fassen, der dieses Adels würdig ist; ich will mein Verhalten nach dem Beispiele meines himmlischen Vaters und Jesu, unsers erstgebornen Bruders, einrichten. Das ist der Weg, der zur unsterblichen Ehre, zum höchsten und ewigen Ruhme führt!

*) Begehre keine Herrschaft von dem Herrn, noch eine Ehrenstelle von dem Könige. Syr. 7, 4. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet es mit den Niedrigen. Röm. 12, 16. „Bene qui latuit, bene vixit." Hor. „Vive tibi, quantumque potes, praelustria vita." Ov. 1. Trist.

Artikel XLI.

Eid (Meineid).

1. Was ist der Eid?

Der Eid ist eine feierliche Anrufung des Namens Gottes zum Zeugen der Wahrheit dessen, was der Schwörende aussagt.

Der Eid gründet sich auf den Glauben und das lebhafte Andenken an Gott und dessen Eigenschaften, vorzüglich dessen Allgegenwart, Allwissenheit, Wahrhaftigkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit. Der Schwörende betheuert die Aufrichtigkeit seiner Aussage bei allen Eigenschaften Gottes, und erklärt feierlich seine Ueberzeugung, daß Gott, als Rächer alles Bösen, ihn, wenn er von der Wahrheit abweichen würde, streng und unerbittlich nach Gerechtigkeit bestrafen, hingegen wenn er der Wahrheit getreu bleibt, auch nach Verdienst belohnen wird.

Der Eid ist demnach zugleich ein erwecktes und erhöhtes Andenken an Gott; ein förmliches Bekenntniß des Glaubens an ihn und seine Eigenschaften, eine außerordentliche Darstellung der Ehrfurcht und Hochachtung gegen ihn, und somit ein feierlicher Akt besonderer Verehrung Gottes.

2. Von den verschiedenen Arten des Eides.

Man unterscheidet zunächst:

a. den feierlichen und

b. den nicht feierlichen Eid.

Feierlich ist der Eid, wenn er mit den vorschriftsmäßigen äußeren Formen und Gebräuchen abgelegt wird; außerdem ist er nicht feierlich. Die feierlichen Eide pflegten ehedem auch körperliche genannt zu werden. Nach dem kanonischen Rechte können die nicht feierlichen Eide auch durch einen Prokurator abgelegt

werden, und man erlaubte diese Art zu schwören vorzüglich den hochgestellten Personen.

Der Eid ist ferners:

a) gerichtlich und

b) außergerichtlich.

Jener wird in Processen und Untersuchungssachen oder über Dinge, die darauf Beziehung haben, vor den Gerichten geleistet; dieser wird vor andern kompetenten Behörden und um anderer als proceßualischer Zwecke willen geschworen.

Sowohl der gerichtliche als außergerichtliche Eid zerfällt wieder in

a) den promissorischen und

b) den assertorischen.

Unter dem promissorischen versteht man jenen, wodurch das Versprechen einer noch zu machenden Angabe oder künftigen Leistung bestärkt wird; unter dem assertorischen aber den, wodurch der Schwörende die schon abgelegte, bestimmte Versicherung, daß etwas wahr oder nicht wahr sei, bekräftiget. Man heißt jenen auch Versprechungs- und diesen Bekräftigungseid.

Arten des promissorischen Eides sind:

a) Der Zeugeneid, wodurch der vom Richter dazu Aufgeforderte sich verbindet, daß er die Wahrheit aussagen wolle, oder als Zeuge die Wahrheit beschwört, z. B. ich habe diese That gesehen, diese Rede gehört.

b) Der Manifestationseid, wodurch Jemand verspricht, die zur Vermögensmasse eines Verstorbenen, Abwesenden &c. gehörigen Theile treu angeben und überliefern zu wollen.

c) Der Dollmetschereid, wodurch Jemand die Aussage eines Zeugen oder eines Angeklagten richtig zu übersetzen sich verpflichtet.

d) Der Eid der Geschwornen bei den unter ihrer Zuziehung öffentlich aburtheilenden Strafgerichten u. s. w.

Arten des assertorischen Eides sind:

a) Der zugeschobene (deferirte), welchen eine Partei der anderen über den Beweissatz mit Zustimmung des Gerichtes auf den Grund der Gesetze zur Ableistung aufträgt.

b) Der zurückgeschobene (referirte), welchen die Partei, der

solcher aufgetragen war, nicht annimmt, sondern der andern mit Zustimmung des Gerichts zurückgibt.

c) Der Erfüllungseid (suppletorium), wodurch eine Partei ihre vom Gerichte nur für halb bewiesen erachtete Behauptung der richterlichen Auflage gemäß als wahr bestätigen und dadurch den Beweis vervollständigen soll.

d) Der Reinigungseid (purgatorium), wodurch die vom Gericht hiezu schuldig erkannte Partei die sie treffenden, jedoch nur als halben oder weniger als halben Beweis anzusehenden, Verdächtigungsgründe als unbegründet widerlegen soll.

e) Der Eid des Glaubens (juramentum de credulitate), wodurch man seine Wahrhaftigkeit, d. h. den Glauben an die Wahrheit seiner Aussage bekräftiget.

f) Der Eid der Gefährde (juramentum calumniae), wodurch der Schwörende versichert, daß er nicht aus böser Absicht processire.

g) Der Editionseid, wodurch der Schwörende bestärkt, die Urkunde, welche man ihm mit Zustimmung des Gerichts abfordert, nicht zu besitzen, noch zu wissen, wer solche besitzt.

h) Der Schätzungseid über den Gesammtgegenstand des Processes (juramentum in litem), wodurch der Kläger den Werth der streitigen Sache in Geld veranschlägt.

i) Juramentum perhorrescentiae, wodurch man beschwört, daß man den Richter für parteiisch halte u. s. w.

Zu den außergerichtlichen Eiden gehören:

a) Der Religionseid, ist die Versicherung, daß man seinem Glauben zugethan, ihm lebenslänglich treu bleiben und ihn allenthalben bekennen wolle. Alle, die in der katholischen Kirche zu einer Pfründe oder einem Kirchenamte gelangen, haben ihn zu schwören.

b) Der Amtseid ist jener Schwur, welchen ein neuer Beamter oder Diener dem ihn anstellenden Landesherrn oder Staate auf die treue Befolgung der zu übernehmenden Berufspflichten ablegt.

c) Huldigungseid ist derjenige, welcher einem neuen Landesherrn beim Regierungsantritte von den Unterthanen des Landes vor den dazu Bevollmächtigten auf Treue und Gehorsam geleistet wird.

d) Vormundschaftseid ist jener, welchen der Vormünder elternloser, minderjähriger Kinder über die diesen zugebende Erziehung und Beschützung ihrer Personen, sowie über die gewissenhafte Verwaltung ihres Vermögens nach bestehenden Vorschriften abzulegen hat.

e) Den Taxatoreid schwört jener, der zur Abschätzung einer Sache berufen worden ist, und sich zur treuen Angabe des Werthes des zu schätzenden Gegenstandes verbindlich macht.

f) Eid des ledigen Standes (juramentum coelibatis) ist die eidliche Versicherung, daß eine von ihrer Heimath entfernte oder entfernt gewesene Person sich weder verheirathet noch giltig ehelich verlobt hat. Er ist eine Ergänzung des nicht für hinreichend geachteten öffentlichen Aufgebotes.

g) Der Lehenseid ist der von dem Vasallen dem Lehensherrn abzuleistende Schwur, wodurch jener dem letztern treu zu seyn und die versprochenen Leistungen zu erfüllen zusichert u. s. w.

3. Stellen aus der heiligen Schrift.

a) Erlaubtheit des Eides. Wer bei Gott schwöret, der wird ihn loben. Ps. 62, 12. — Herr, wer wird in deiner Hüte wohnen? Der, welcher hält, was er seinem Nächsten schwur? Ps. 14. — Der Eid, zur Bestätigung geleistet, macht jedem Streit ein Ende. Hebr. 6, 16.

b) Beschaffenheit des Eides. Du wirst schwören, so wahr der Herr lebt; in Wahrheit, Billigkeit und Gerechtigkeit. Jerem. 4.

c) Man soll den Eid selten gebrauchen. Ihr habt gehört, daß den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht falsch schwören, und Gott deinen Eid halten. Ich aber sage euch: Ihr sollt gar nicht schwören, weder beim Himmel, denn er ist Gottes Thron; noch bei der Erde, denn sie ist sein Fußschemel; noch bei deinem Haupte, weil du nicht im Stande bist ein Haar weiß oder schwarz zu machen; sondern euere Rede sei: Ja, ja; nein, nein. Matth. 5. Vor allen Dingen, meine Brüder! schwöret nicht, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch sonst einen Eid, sondern euere Rede soll seyn: Ja, ja; nein, nein! damit ihr nicht

in das Gericht fallet. Jak. 5, 12. — Gewöhne deinen Mund nicht zum Schwören. Eccl. 23, 9.

d) Häufiges Schwören ist gewöhnlich mit Sünden begleitet. Der Schwörende und immer den Namen Gottes Nennende wird nicht von Sünden rein bleiben. Eccl. 23, 10. — Wer öfters schwört, der häuft Sünden, und von seinem Hause wird die Plage nicht weichen. Eccl. 23, 11. —

e) Gott straft den Meineid. Du sollst den Namen Jehova's, deines Gottes, nicht zur Bestätigung der Lüge aussprechen; denn Jehova wird den nicht unbestraft lassen, der seinen Namen dazu mißbraucht. 5. Mos. 5, 11. — Das ist der Fluch, der ausgehet über das ganze Land: denn jeder Dieb wird gerichtet werden, und ein jeder Meineidige gleichfalls gerichtet werden. Zach. 5, 3.

4. Aussprüche der heiligen Väter.

Sage mir, warum ist der Eid eingeführt worden? Nachdem die Uebel zugenommen hatten, nachdem Alles nach Oben und nach Unten verwirrt worden war; nachdem die Menschen den Glauben und gegenseitige Treue verloren hatten: da führte man den Eid ein, um sein Wort, das an sich keine Glaubwürdigkeit mehr hatte, durch die Berufung auf Gott glaubwürdig zu machen. Der heil. Chrysostomus.

O könnte ich den Schwörenden jenen unermeßlichen Schaden zeigen, den sie sich durch (falsches) Schwören zuziehen, dann wäre sicher keine Ermahnung mehr nöthig; denn dieser Schaden allein müßte sie von ihrer bösen Gewohnheit abschrecken. Chrysost. hom. 19. ad pop.

Wer den Eid verachtet, schmäht den, durch welchen er geschworen hat. August. in Psl. 88.

Fürchtest du dich, einen falschen Eid zu schwören, so schwöre nie; denn ein falscher Eid ist gräulich, und selbst ein wahrer oft unsicher. St. Aug.

Ich hatte die Gewohnheit, täglich zu schwören. Sobald ich aber die Schändlichkeit dieser Neigung einsah, erschrack ich. Ich kämpfte wider meine Leidenschaft, und flehte in meinem Kampfe Gott um Beistand an: und er gewährte mir die Gnade, daß ich

nicht mehr schwor. Nun ist mir nichts leichter, als nicht zu schwören. Dieß klage ich euch deßwegen, daß ihr euch nicht entschuldigt, es sei unmöglich, diese Leidenschaft abzulegen. S. Aug.

Hüte dich zu lügen und zu schwören: sei wahrheitsliebend, und zwar so, daß Alles, was du sagst, einem Schwure gleich sei. S. Hieron.

Das Sicherste ist, nie zu schwören, nicht weil es eine Sünde ist, die Wahrheit zu beschwören, sondern weil es die größte Sünde ist, falsch zu schwören. Wer daher zum Schwure geneigt ist, kann leicht eine Unwahrheit beschwören. St. Ambros. in Ps. 118.

Der Eidschwur hat solch eine Kraft, daß die, welche Steine verehren, sich fürchten, bei diesen falsch zu schwören. Und du fürchtest dir nicht, bei dem lebendigen, allwissenden und streng strafenden Gott falsch zu schwören? S. Aug. Serm. 30. de verb. Dom.

Wenn es den Hebräern nicht erlaubt ist, den Namen Gottes eitel zu nennen: wie kannst du so verwegen seyn, den Namen Gottes nicht bloß eitel zu nennen, sondern auch durch einen falschen Schwur zu entheiligen? Der heil. Chrysost.

5. Geschichtliche Ereignisse.

Der heil. Gregor von Nazianz hatte eine solche Scheu vor dem Eide, daß er sich durch ein Gelübde verband, niemals in seinem Leben zu schwören.

Jephte hatte, da er als Sieger aus dem Kriege zurückkehrte, unüberlegt geschworen, er wolle Alles Gott opfern, was ihm zuerst entgegenkäme. Obgleich nun dieß seine eigene Tochter war, glaubte er dennoch seinen Eid halten zu müßen, und opferte, d. h. nach damaliger Auffassung, tödtete sie.

Einen unüberlegten Eid hatte auch der König Herodes geschworen, der, durch das Tanzen des Töchterleins der Herodias ergötzt, schwor, ihr Alles geben zu wollen, was sie verlangen würde, und wäre es auch die Hälfte seines Reiches. Da nun das Töchterlein auf Anstiften der Mutter das Haupt des heiligen Johannes verlangte, schickte der verblendete König hin und ließ es dem heiligen Manne abschlagen.

Eine sächsische Jungfrau hatte sich mit einem Jünglinge verschworen, keinen Andern, als ihn zu heirathen, mit dem Beisatze,

sie solle des Todes seyn, wenn sie gegen ihr Versprechen handle. Nichts desto weniger reichte sie bald darauf einem Andern ihre Hand. Aber sieh, als die Hochzeitgäste der größten Freude sich hingaben, befiel plötzlich die Braut eine Ohnmacht, und ehe noch der Tag sich neigte, war sie eine Leiche.

Einst kamen zum heil. Maxentius zwei Männer, mit dem häßlichsten Aussatze geschlagen, und baten ihn, er möge sie durch sein Gebet heilen. Der Heilige aber sprach zu ihnen: Wisset ihr, Brüder, warum Gott euch mit dieser Krankheit heimsuchte? Ihr habt die üble Gewohnheit, bei jeder Kleinigkeit zu schwören und den Namen Gottes zu entehren. Darum strafte euch der Herr. Erkennt nun euer Unrecht, legt die böse Gewohnheit ab, und ihr werdet gesund. Diese beherzigten die Rede, thaten nach der erhaltenen Mahnung und wurden vom Aussatze rein.

Der Pythagoräer Klinias hätte durch einen Eid eine Strafe von drei Talenten von sich abwenden können; und dennoch war er nicht zu bewegen, zu schwören.

Der römische Feldherr Regulus gerieth in die Gefangenschaft der Carthaginenser. Diese schickten ihn nach Rom, mit dem Auftrage, er solle dem Senat zureden, daß er die carthaginensischen Gefangenen herausgebe und Frieden schließe. Zuvor mußte sich aber Regulus eidlich verpflichten, daß er wieder in die Gefangenschaft zurückkehre. Als Regulus nach Rom gekommen, rieth er seinen Landsleuten, weil er es so ersprießlich für das Vaterland erkannt hatte, gerade das Gegentheil. Obwohl er nun voraussah, daß er dadurch den höchsten Zorn der Carthaginenser sich auflade, und wenn er zurückkehre, die größte Strafe zu erwarten habe, so ließ er sich dennoch nicht abhalten, dahin zurückzugehen. Er wollte lieber vom Feinde das Grausamste erdulden, als seinen Eid brechen. Er kehrte zurück nach Carthago, und wurde von den Carthaginensern wirklich auf die schauerlichste und qualvollste Art ermordet.

Rudolph, Herzog von Schwaben, hatte dem Kaiser Heinrich VI. Treue geschworen, war aber nachher von ihm abgefallen. Nun geschah es, daß er bald nachher in der Schlacht bei Merseburg die rechte Hand verlor. Da erwachte sein Gewissen; er zeigte die abgeschlagene Hand seinen Soldaten, und sprach: Dieß ist die

Hand, mit welcher ich Heinrich, meinem Herrn, das Wort gegeben habe; erwäget jetzt, ob ich mit Recht von ihm abgefallen bin.

Im Jahre 1559 kam Anton van der Häck, Pächter der öffentlichen Steuern, nach Germont, einer kleinen Stadt in Flandern, um daselbst mit andern Pächtern seine Rechnung abzuschließen. Als sie sich hiezu versammelt hatten und sie in ihrer Arbeit begriffen waren, erhob sich wegen einer Summe Geldes ein Streit. Die übrigen Pächter versicherten, es sei diese bereits bezahlt; van der Häck aber leugnete es unter gräulichen Betheuerungen. Unter andern sagte er: Das Feuer, das im Kamine lodere, soll ihn verbrennen, wenn er von diesem Gelde einen Heller erhalten habe. Da van der Häck beharrlich läugnete, das Geld erhalten zu haben, blieb den Betheiligten nichts anders übrig, als die Sache dem Gerichte zu übergeben. Hier wurde van der Häck zum Eide aufgefordert; er aber, alle Furcht Gottes hintansetzend, scheute sich nicht, auch vor Gericht eidlich zu erhärten, er habe das besagte Geld nicht erhalten. Inzwischen war es Abend geworden, und van der Häck ging in sein Gasthaus zurück, er ließ sich Holz in den Kamin legen, und setzte sich neben dem Feuer auf einen Schemel hin, sich zu wärmen. In dieser Stellung verließ ihn der Wirth, der, weil das Holz beinahe abgebrannt war, nicht die mindeste Feuersgefahr besorgte, und ihm gute Nacht sagte. Es war bereits eilf Uhr Nachts, als der Nachtwächter an dem Hause vorüber ging, und das Zimmer, welches van der Häck bewohnte, von auffallend hellem Lichte beleuchtet sah. Da er jedoch keine eigentliche Feuersgefahr bemerkte, wollte er in der Nacht keinen Lärm machen, und ging seinen Weg weiter. Um die zwölfte Stunde kehrte er absichtlich zum Gasthause zurück, ob noch etwa die Helle zu sehen und eine Gefahr zu besorgen sei. Er bemerkte aber nicht das Geringste mehr und ging ruhig weiter. Des andern Tages kam der Steuereinnehmer nicht zum Vorschein; die Thüre seines Zimmers blieb bis über den Mittag hinaus geschlossen. Da pochte man mit Ungestüm an derselben, und weil sich nichts hören ließ, traf der Wirth Anstalt, daß sie geöffnet wurde. Aber welch ein schauerlicher Anblick! Van der Häck war sammt seinen Kleidern bis auf die Kniebänder verbrannt, die nebst Strümpfen und Schuhen unversehrt geblieben

waren. So erfüllte sich auf eine schreckliche Weise, was van der Häck durch seinen falschen Eid sich angewünscht hatte; die Flammen des Kamins verzehrten ihn. Wenn aber auch nicht alle Meineidige so sichtbar von der Hand der strafenden Gerechtigkeit Gottes getroffen, und vom irdischen Feuer verzehrt werden, so werden sie doch von einem viel schrecklichern Feuer, dem der Hölle, um so zuversichtlicher ergriffen werden.

Vor einiger Zeit wurde ein junger Mensch von guter Familie in B. von einem gefallenen Mädchen vor Gericht als Vater ihres jüngst gebornen Kindes angeklagt. Dieser leugnete aber hartnäckig, es zu seyn; es kam zum Eide. Und auch hier blieb er bei seinen Worten, und schwur fälschlich, sich mit dieser Person nie fleischlich vergangen zu haben. Mit durchdringenden Blicken und laut und bitterlich weinend sah die Unglückliche den Meineidigen an. Indeß wurde sie in Hinsicht des geleisteten Eides mit ihrer Klage abgewiesen. Aber was geschieht? Der junge Mensch fiel bald in große Melancholie. Er heirathete zwar ein reiches Frauenzimmer; es konnte ihm aber nichts mehr eine Freude machen. Endlich kam auch noch eine schwere Krankheit über ihn; er kam dem Tode nahe. Von Angst und Furcht noch mehr gequält, als selbst von der Krankheit, ließ er sich einen Priester rufen und bekannte sein schweres Verbrechen. Der Reuige that Alles, was der Seelsorger verlangte; er entschädigte die Mutter und das Kind auf das reichlichste. Indeß wollte er auch jetzt, nachdem er wieder gesund geworden, keinen Frieden mehr finden; immer stund sein Verbrechen ihm vor Augen, und oft rief er aus: Ist mir denn noch zu helfen? So hatte er, wenn sich auch annehmen läßt, daß Gott ihm seiner Reue wegen wieder verziehen hat, doch ein trauriges Leben hienieden.

6. Gleichnisse.

Wie derjenige, der das ihm anvertraute Siegel eines Adeligen zur Bestätigung einer Lüge gebraucht, mit Recht ein Fälscher ist: so verletzt derjenige, der den Namen Gottes, welchen wir nur zur Bezeugung der Wahrheit gebrauchen dürfen, zur Bekräftigung der Lüge anwendet, die Heiligkeit Gottes, und wird mit allem Fug ein Falsarius genannt.

So wie man ein kostbares Kleid, um es zu schonen, nicht täglich anzieht, sondern desselben sich nur bei ausserordentlichen Gelegenheiten bedient; so sollen wir uns des über Alles erhabenen Namen Gottes nicht bei jeder Kleinigkeit bedienen, sondern nur in höchst wichtigen Fällen ihn zum Zeugen und zur Bestätigung der Wahrheit unserer Aussage anrufen.

Wie derjenige gerne lügt, welcher viel spricht, so schwört der gerne falsch, welcher das Schwören sich zur Gewohnheit gemacht hat.

7. Lehren in Reimen.

Heilig, heilig sei der Eid
Euch, ihr Christen, wenn ihr schwöret!
Furchtbar ist die Heiligkeit
Euers Richters, der euch höret;
Furchtbar, aller Lügner Feind,
Hier, und wenn er einst erscheint.

Wenn ihr eure Hand zum Schwur erhebt,
Dann ergreif ein heilig' Schrecken,
Christen, euch vor Gott, und denkt: Er lebt!
Er wird Alles einst entdecken,
Was Betrug und List verstellt,
Er, der Richter aller Welt.

8. Erlaubtheit des Eides.

Der Eid ist erlaubt. Dafür zeugen:

I. Das alte Testament.

Gott selbst, der Wahrhaftige und Getreue, bedient sich oft eines Eides; er schwört bei seiner Rechten und seinem starken Arme, bei seinem großen Namen, bei seiner Heiligkeit u. s. w. So heißt es, 1. Mos. 22, 16: „Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der Herr.“ Zu Josue sagt Gott: Sei muthig und tapfer; denn durch das Loos wirst du diesem Volke das Land zutheilen, wovon ich ihren Vätern geschworen, daß ichs ihnen gebe. Jos. 1, 6. Ich habe bei mir selbst geschworen, ein richtiges Wort geht aus meinem Munde und kehrt nicht zurück. Js. 45, 23. So wahr

ich lebe, spricht der Herr, wäre auch Jechonias der Sohn Joachims, des Königs von Juda, ein Ring an meiner Rechten, so würde ich ihn davon hinwegreißen. Jerem. 22, 24. — So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr, ich habe kein Wohlgefallen an dem Tode des Sünders. Ezech. 33, 11. — Es schwört Gott der Herr bei seiner Heiligkeit: Siehe, Tage kommen über euch, da man euch, was von euch übrig ist, auf Stangen in siedende Häfen hält. Amos 4, 2. — Einen Bund habe ich geschlossen mit meinen Auserwählten, habe David geschworen, meinem Knechte. Ps. 89, 4. — Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen. Ps. 109, 4.

Die Israeliten bedienten sich des Eides. Nach dem ersten Buche Moses war der Eid schon im patriarchalischen Zeitalter sehr gebräuchlich. Man schwor bei Versicherungen, Versprechungen, Verträgen und in allen Fällen, wo es darum zu thun war, bei Andern Vertrauen zu seiner Aussage zu erwecken, oder man verlangte den Eid, wo man sich Vertrauen zu verschaffen suchte. Beispiele davon sind Abraham und Abimelech. Gen. 21, 23—32; Esau und Jakob, Gen. 25, 33; Isaak und Abimelech, Gen. 26, 28—31; Laban und Jakob, Gen. 31, 44—54.

Moses setzte ohne weiters voraus, daß der Eid rechtmäßig sei; er erlaubte ihn nicht nur, sondern gab auch Vorschriften, daß und wie er geschworen werden soll. Denn er sagt: „Wenn der Dieb verborgen bleibt, soll man den Herrn des Hauses vor die Götter (Richter) bringen, und da soll er schwören, ob er seine Hand nicht an seines Nächsten Gut gelegt. 2. Mos. 22, 8. — Den Herrn, deinen Gott, sollst du fürchten, ihm allein dienen und bei seinem Namen schwören. 5. Mos. 6, 13. Den Meineid hingegen verbot Moses unter Androhung schwerer Strafen von Gott.“ 4. Mos. 5, 21.

Unter Josue bediente man sich des Eides, Jos. 2, 12.; deßgleichen unter den Königen. 1. König. 24, 22.; 2. König. 21, 7.

In den prophetischen und übrigen alttestamentischen Büchern kommen viele Stellen vor, die für die Erlaubtheit des Eides Zeugniß geben. Dan. 12, 1. schwört ein Engel mit Emporhebung beider Hände bei dem, der in Ewigkeit lebt. Jerem. 4, 2. wird der Eid als eine Art Gottesverehrung bezeichnet; denn es heißt:

„Die Heiden werden Gott preisen und loben, wenn du in der Wahrheit, im Gerichte und in der Gerechtigkeit schwörest.“ Deßgleichen Ps. 62, 12: „Wer bei Gott schwört, der wird ihn loben.“

Dem recht und redlich Schwörenden wird Gottes Wohlgefallen zugesichert; hingegen dem Meineidigen dessen Ungnade angedrohet. So heißt es in den Psalmen: „Wer seinem Nächsten schwört, und es hält, wer keinen Meineid schwört, der wird vom Herrn Segen erhalten und Güte von Gott, seinem Helfer.“ Bei Zarach. 8, 17. steht geschrieben: „Ihr sollt keinen falschen Eid lieben; denn dieß hasse ich, spricht der Herr.“ Durch seinen Propheten Malachias droht Gott: „Ich will ein schneller Zeuge wider die Meineidigen seyn.“ Kap. 3. V. 5.

II. Das neue Testament.

Jesus Christus verbietet den Eid nicht nur nicht, sondern empfiehlt ihn vielmehr; denn er hat auf die Aufforderung des Hohenpriesters, im Namen Gottes die Wahrheit bezüglich seiner Sendung zu sagen, eine feierliche Betheuerung, einen förmlichen Beschwörungseid abgelegt. Der Hohepriester sprach nämlich zu Jesus: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn Gottes bist? Darauf erwiderte der Heiland: „Du hast es gesagt.“ Damit leistete der Herr einen feierlichen, gerichtlichen Eid über seine Messiaswürde; denn wer einen Andern schwören ließ, legte den Eid vor, und der Schwörende antwortete bloß: Amen, Ja, oder dergleichen. Auch bei andern Gelegenheiten verstärkte Jesus seine Aussagen mit gewissen Betheuerungen.

Der heilige Paulus, der den Geist der Lehre Jesu gewiß kannte, nimmt keinen Anstand zu schwören, und verstärkt unter verschiedenerlei Ausdrücken seine Worte durch eidliche Bekräftigungen, z. B. Gott ist mein Zeuge, daß ich ohne Unterlaß euer gedenke. Röm. 1, 9. cf. Phil. 1, 8; 1. Thessal. 2, 5. „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich aus Schonung für euch noch nicht nach Corinth gekommen bin.“ 2. Corinth. 1, 23. „Gott weiß, daß ich nicht lüge.“ 2. Corinth. 11, 31.

Der Verfasser des Briefes an die Hebräer redet Kap. 6, 16—18 vom Zweck des Eides, indem er schreibt: „Die Menschen schwören

bei Größern, als sie sind, und der Eid, zur Bestätigung geleistet, macht jedem Streite unter ihnen ein Ende. Deßwegen hat Gott, um den Erben der Verheißung überschwänglich die Unwandelbarkeit seines Rathschlusses zu zeigen, einen Eid beigefügt."

III. Die Tradition.

In den allerersten Zeiten des Christenthums mag der Eid allerdings selten gewesen seyn; aber nicht, weil man ihn für verboten hielt, sondern der damaligen Verhältnisse wegen. Der Eid ist nur ein Mittel zur Entdeckung der Wahrheit und gleichsam eine Schutzwehr gegen die Lüge. Die ersten Gläubigen aber waren bei der Heiligkeit ihres Wandels einer Lüge in ihrer Mehrheit nicht fähig. So wie nun die Lüge bei ihnen eine Seltenheit war, so auch der Eid. Es wäre für sie eine Beleidigung und eine Mißkennung ihres Wandels gewesen, hätten sie unter sich zur Bekräftigung ihrer Aussagen einen Eid gefordert. Heidnische Eide aber abzulegen, z. B. vor Gericht, war ihnen wegen des Inhalts dieser Eidesformeln gemäß ihres Glaubens verboten. Daher konnte es nicht anders kommen, als daß der Eid in der ersten Zeit der Kirche eine Seltenheit war. Nichts desto weniger haben die Christen in den ersten Jahrhunderten schon geschworen, und die ältesten Kirchenlehrer verbieten den Eid nicht an und für sich, sondern warnen nur vor dem Mißbrauche desselben. So Justin der Martyrer in seiner zweiten Apologie; Clemens von Alexandrien in seinem Pädagogus; Irenäus in seiner Schrift wider die Ketzer; Origenes in seinen Ermahnungen an die Martyrer u. s. w. Nachdem das Christenthum Staatsreligion geworden, so vervielfältigten sich die Eide, und wurden von den Gläubigen aus allen Ständen geschworen. Würden und Aemter wurden mit christlichem Eide angetreten, Huldigungen und bürgerliche Verpflichtungen eidlich geleistet und eingegangen, Glaubensbekenntnisse beschworen rc. Die Synoden und Bischöfe selbst gaben Gesetze hierüber und schrieben den Eid vor.

Die Kirche hielt den Eid immer für zuläßig; sie erklärte ihn für eine heilige Handlung, und verwarf die Behauptung der Albigenser, Widertäufer und anderer Sekten, welche den Eid verboten. Bei allen dem aber mißbilligte sie immer einen zu häufigen

Gebrauch desselben. Sie will den Eid nur in wichtigen Fällen angewendet wissen. Dahin lauten auch die Zeugnisse der heiligen Väter: Gregor von Naz. in seiner 54. Rede; Chrysostomus in seiner Homilie an das Volk zu Antiochien; Hieronymus im Commentar über Matth; Augustin, Isidor v. Sevilla ꝛc.

IV. Die Vernunft.

Die Vernunft vermag gegen die Erlaubtheit des Eides keinen triftigen Grund vorzubringen; im Gegentheile muß sie vielmehr seine Zuläßigkeit anerkennen. Denn:

a) Der Eid ist in seiner Natur heilig. Man bekennt ja dadurch seinen Glauben an den allwissenden, heiligen und gerechten Gott, welcher die Lüge und den Betrug haßt und bestraft, dagegen die Wahrheit und Treue liebt und belohnt. Man erklärt durch ihn seine höchste Ehrfurcht gegen Gott und ahmt durch ihn Gottes Wahrhaftigkeit in Hinsicht seiner Aussage und Treue in der Erfüllung seines Versprechens nach. Er ist überdieß ein religiöser Akt, und sofern er wahrhaft ist, eine Verehrung Gottes.

b) Der Eid ist das sicherste und letzte Mittel, um Glaube, Treue und Gerechtigkeit in der menschlichen Gesellschaft zu sichern; er ist insoferne gewissermassen die Grundfeste und das Band der Staaten.

c) Aus dem eben genannten Grunde nützt er einzelnen Menschen und Familien, so auch ganzen Gemeinden. Daher kann er in gewissen Fällen selbst eine Pflicht für uns seyn.

Aus diesen Gründen, wenn nämlich ein Eid zur Ehre Gottes, zum Beßten Einzelner und zur Förderung des allgemeinen Wohles gereicht, muß er nicht bloß für zuläßig, sondern oft sogar als nothwendig erklärt werden, so daß man eine Pflicht verletzte, wenn man ihn abzulegen sich weigern würde.

9. Auch die heidnischen Völker bedienten sich von jeher des Eides.

Zu allen Zeiten und unter allen Völkern sowohl rohen als gebildeten war der Eid gebräuchlich. Aussagen, Versprechungen und Verträge wurden dadurch bekräftigt, und wo kein anderes Mittel mehr hinreichte, sollte der Eid das Gewissen schärfen.

Die rohen Scythen legten ihre Eide an den Gräbern von Männern ab, die sich durch Gerechtigkeitsliebe besonders ausgezeichnet hatten. Wenn ein Scythe von einem Mächtigen ein Unrecht erlitten hatte, und zu schwach war, sich selbst Genugthuung zu verschaffen, so forderte er Bekannte und Freunde auf, bei einer Mahlzeit und Opferung eines geschlachteten Ochsen ihm zu schwören, daß sie ihm mit allen Kräften beistehen und zu seinem Rechte verhelfen werden.

Die Aegyptier hatten eine heilige Scheu vor dem Eid, und bestimmten die Todesstrafe für den, welcher sich eines Meineides schuldig machen würde, weil ein solcher ein Verräther der göttlichen Majestät wäre, und das letzte Mittel, unter den Menschen die Wahrheit ausfindig zu machen, unsicher machen würde.

Die Griechen schworen in verschiedenen Formeln ihre Eide; ihre Weisen wollten, daß man nur in wichtigen Sachen, mit strenger Wahrhaftigkeit und Treue einen Eid ablegen, und das einmal Beschworne heilig halten soll.

Unter den Römern ist der Eid mehr als vielleicht bei irgend einem andern Volke angewendet, und oft mit den bewunderungswürdigsten Aufopferungen, besonders zur Zeit der Republik, heilig gehalten worden. Die Richter und Gesetzgeber Roms suchten vor Allem dem rohen und wilden Volke Furcht vor den Göttern einzuflößen und es durch Eide und Treue zu regieren. In der Folge schworen Alle, welche öffentliche Aemter antraten, und zwar die Könige und Consuln, die Richter, Zeugen und Ankläger vor Gericht, die Lictoren, die Advokaten, das Volk bei der Annahme der Gesetze, der Senat bei Entscheidung in einer wichtigen Sache, die Prätoren, Feldherren, Soldaten u. s. w.

Die heidnischen Deutschen bedienten sich wohl des Eides am spätesten. Statt dessen forderten sie strenge das Festhalten des gegebenen Wortes. Daher das Sprichwort: „Ein Mann ein Wort.“ Wer es verletzte, ward aus ihren Hütten ausgestossen und der Verachtung preisgegeben. Cf. Riegler über den Eid.

10. Wie ist die Rede Jesu, Matth. 5, 34.: „Ich sage euch: Ihr sollt gar nicht schwören“ — zu verstehen?

Billig fragen wir: Wie ist die Rede Jesu, Matth. 5, 34. zu verstehen? Hat uns hier der Heiland den Eid ganz und gar verbieten wollen? In gewisser Beziehung dürfen wir diese Frage bejahen. Der Eid ist an und für sich nichts Gutes, er hat seinen Ursprung in der menschlichen Bosheit. Der Eid ist eine Folge der Sünde, und in so ferne nichts Gutes; aber zum Guten soll er führen, nämlich zum Geständniß der Wahrheit. Der Eid ist eine beständige Anklage unserer Lügenhaftigkeit, und in so ferne ist er eben für uns nichts Rühmliches. So lange Jemand sich der Krücke bedienen muß, ist es ein Zeichen, daß er krüppelhaft ist, und so lange wir zur Erforschung der Wahrheit des Eides bedürfen, ist es ein Beweis, daß das Reich der Wahrheit noch nicht vollkommen in allen Herzen aufgerichtet ist. Die Bitte im Gebet des Herrn: „Zukomme uns dein Reich“ ist noch nicht erfüllt. Das Reich Gottes ist ein Reich der Wahrheit und schließt als solches jede Lüge aus. Wären wir in dieses Reich vollkommen eingegangen, so brauchten wir keinen Eid mehr, weil keine Lüge mehr unter uns wohnete. Der Eid ist also in gewisser Beziehung ein Mittel zur Aufrichtung des Reiches Gottes in uns, weil ein Gegenmittel für die Lüge. Und nur aus dieser Absicht erlaubt uns Gott seinen Gebrauch.

Hätte die Lüge nie in der Welt Eingang gefunden, so gäbe es keinen Eidschwur. Nachdem aber der Teufel durch die Lüge die ersten Menschen verführt hatte, impfte er diesen von seinem Gifte ein, und machte auch sie sich ähnlich, ränkevoll, arglistig und lügenhaft; denn er ist ein Lügner vom Anfange an. Diese Aussaat trug bald reichliche Früchte; die Belogenen thaten, wie ihnen geschehen war, und logen wieder. So breitete sich die Lüge aus, und bald war alle Wahrheit so unsicher gemacht, daß man keine Mittel mehr hatte, sie zu erkennen. Da half Gott mit dem Eide; er erlaubte es, daß man im Falle der Wahrheit die Aussage mit Berufung auf sein Zeugniß bekräftigen dürfte. So wurde der Eid ein Probierstein der Wahrheit. In das Reich Jesu soll

aber keine Lüge mehr Eingang finden. Leget ab alle Lüge, sagt der Apostel. Wie die Kirche vom heiligen Geiste geleitet ist, und in sie keine Lüge eingehen kann, so soll in jedem Gläubigen, der ein Glied dieses geheimnißvollen Leibes ist, derselbe Geist sich spiegeln. Wie der Leib, so sollen die Glieder seyn. Wie der Leib nie mit der Lüge befleckt werden kann, so soll man es auch von einem jeden Gliede sagen können. Es darf uns also nicht wundern, wenn Gott im alten Bunde befiehlt: „Du sollst bei meinem Namen schwören," und Jesus Christus im neuen lehrt: „Ich sage euch, ihr sollt gar nicht schwören." Zwischen beiden sich scheinbar einander widersprechenden Gesetzen besteht die innigste Harmonie. Im alten Bunde war das Reich der Wahrheit noch nicht aufgerichtet, sondern erst verheißen. Wahrheit und Lüge waren noch neben einander hingestellt, und oft nicht ganz leicht zu unterscheiden. Damals war der Eid das Kennzeichen der Wahrheit. Denn weil die Lüge so herrschend geworden, fand oft die Wahrheit selbst keinen Eingang mehr. Deßwegen bediente sich Gott selbst oft dieses Hilfsmittels, nämlich des Schwures, um desto tiefern Eindruck zu machen. Dieses that auch Jesus Christus noch; denn oft sagte er: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch. Es war nämlich das Reich der Wahrheit noch nicht aufgerichtet, sondern Jesus war erst im Begriffe, es zu thun. Auf der andern Seite breitete aber gerade damals die Lüge mächtig ihre schwarzen Schatten aus, und der Glaube an die Wahrheit war wegen des vielen Mißbrauches, welchen sich der Betrug damit erlaubte, tief erschüttert. Darum bediente sich Jesus Christus noch des Probirsteines der Wahrheit, des Eides. Nachdem aber die Wahrheit enthüllet, und ins Licht getreten war, sollte sie keiner Stütze mehr bedürfen. Darum spricht Jesus in Bezug auf seine Anhänger: Ich sage euch, ihr sollt gar nicht schwören. Wären wir also vollkommene Christen, so bedürften wir nie des Eides: ein einfaches Ja oder Nein würde genügen. Weil aber aus unserm Munde so viel Unwahrheit und Lüge kömmt, haben unsere Aussprüche viel von ihrer Glaubwürdigkeit verloren, und man ist genöthigt, ihre Richtigkeit an dem Eide zu prüfen. Der Eid ist also für Christen eigentlich unrühmlich, und ein Beweis, daß sie noch lange nicht auf jener Stufe stehen, welche sie ein-

nehmen sollen. Man kann daher allerdings sagen, der Heiland wollte, daß aus der Mitte seiner Anhänger jeder Schwur verbannt sei; denn er verlangt ja von ihnen nichts weniger, als daß sie heilig werden sollen, wie ihr Vater im Himmel. Nichts hindert im Streben nach Heiligkeit mehr, als die Lüge. Würden sie sich aber immer von der Lüge enthalten, so würde auch ihre Aussage niemals die Glaubwürdigkeit verlieren. Der Eid fiele somit von selbst weg. Wiederum versichert uns der Herr, daß wir im Gerichte von jedem unnützen Worte Rechenschaft ablegen müssen. Was will er uns hier anders empfehlen als Vorsicht in unsern Reden? Hüteten wir uns aber vor jedem unnützen Worte, so würden wir noch viel weniger ein lügenhaftes reden. Es gäbe also keinen Fall, wo der Eid nothwendig wäre; denn die Wahrheit unserer Aussage würde nie bezweifelt. Der Eid ist demnach, ist sage es wiederholt, nur ein trauriger Beweis unserer Lügenhaftigkeit. So lange wir in diesem Zustande der Unvollkommenheit uns befinden, ist der Eid zuläßig, ja nothwendig, und deßwegen irren die Waldenser, Wiedertäufer und ähnliche Sekten, wenn sie den Eid geradezu als unerlaubt verwerfen. Aber wir sollen uns aus diesem Zustande erheben und in jenen übertreten, wo der Eid nicht mehr nöthig ist; das Reich der Wahrheit soll sich immer herrlicher unter uns entfalten; die Lüge soll immer tiefer in den Abgrund der Hölle zurückweichen; es soll etwas Unerhörtes unter uns seyn, anders zu reden, als wir denken und wissen; wir sollen den Ruhm jenes Römers theilen, daß alle Welt von uns überzeugt ist, eher weiche die Sonne von ihrer gewohnten Bahn ab, als daß wir die Wahrheit verlassen. Hätten wir es dahin gebracht, dann wäre kein Eid mehr nothwendig, und die Worte Jesu: „Ich sage euch, ihr sollt gar nicht schwören," hätten ihre Erfüllung gefunden. So lange wir aber im Zustande unserer Unvollkommenheit verharren; so lange es unter uns Menschen gibt, welche die Lüge mehr lieben als die Wahrheit, ist der Schwur etwas Nothwendiges, gleichsam ein Probierstein, an welchem die Wahrheit von der Lüge erkannt wird. Wehe aber Solchen, welche dieses einzige Mittel, auf Erden noch die Wahrheit zu entdecken, unsicher oder gar kraftlos machen.

11. Was wird im Allgemeinen zur Statthaftigkeit des Eides erfordert?

Daß der Eid statthaft ist, wird im Allgemeinen erfordert:

a) Er soll, als die ernsteste Handlung des Lebens, nur im Falle der Nothwendigkeit verlangt und abgelegt werden. Man sagt gewöhnlich: In judicio soll man schwören, d. h. vor Gericht oder in einer wichtigen Angelegenheit überhaupt. Nach dem heil. Liguori sündigen diejenigen schwer, welche die Gewohnheit an sich haben, bei einer jeden Gelegenheit zu schwören und zu betheuern, und sich keine Mühe geben, es abzulegen.

b) Das, was man beschwört, muß gerecht und erlaubt seyn, d. h. man muß seinen Eid in justitia schwören. Derjenige begehet eine Todsünde, der sich eidlich zu einer schweren Sünde verbindlich macht.

c) Was durch den Eid bekräftiget wird, muß wenigstens moralisch wahr seyn, d. h. man muß in veritate schwören. Es ist immer eine Todsünde, eine Lüge eidlich zu bekräftigen, auch wenn es sich nur um Kleinigkeiten handelt; auch derjenige sündiget schwer, der das, was zufällig wahr ist, deßwegen beschwört als wahr, weil er es für eine Lüge hält. Hingegen legt der keinen falschen Eid ab, der etwas, das falsch ist, in beßter Absicht als wahr beschwört. Aber der sündiget wieder schwer, welcher von Jemanden einen Eid verlangt, ungeachtet er weiß, daß er falsch schwören wird; den Fall, wo die Nothwendigkeit und eine gerechte Sache es erheischt, ausgenommen.

d) Der Schwörende muß mit den Worten des Eides denjenigen Sinn verbinden, in welchem sie der Andere, dem solcher geleistet wird, verstanden hat. Demnach ist Zweideutigkeit und Vielsinnigkeit so wie die sogenannte Restrictio (Vorbehalt) beim Eide ausgeschlossen. Es unterscheiden aber hier die Theologen, und namentlich sagt der heilige Liguori: „Ist eine gerechte Ursache vorhanden, so ist es erlaubt, in zweideutigen Worten oder mit nicht gänzlichem Vorbehalt in Gedanken zu antworten. Ich sage mit einem nicht gänzlichem Vorbehalt (restrictio non pure mentalis) d. h. wenn die Uebrigen aus den Umständen abnehmen können, daß man in zweideutigen Worten redet, z. B. wenn man

etwas als Geheimniß weiß, so kann man sagen: Ich weiß es nicht, d. h. ich weiß es nicht so, daß ich es sagen könnte. Mit einem vollkommenen Vorbehalt in Gedanken kann man nie eine Sache behaupten, noch weniger aber in zweideutigen Worten beschwören, d. h. wenn man das Zweideutige in keiner Weise merken kann, wie die 26. und 27. von Innocenz XI. verdammte Proposition beweist. Ferner ist zu merken, daß man sich vor dem Richter nie zweideutiger Ausdrücke bedienen darf."

12. Ermahnungen an Jemanden, der aus Aengstlichkeit einen Eid abzulegen sich sträubt.

Du bist, mein Kind! vor Gericht geladen, um einen Eid abzulegen; dagegen sträubt sich dein Inneres; es ist dir eine Qual zu schwören. Dieß ist eine unrichtige Ansicht vom Eide. Nur der Frevler, der Falsches für Wahres beschwören will, hat Ursache zu zittern; du aber willst nichts als die Wahrheit. Darum scheue dich nicht, den auferlegten Eid zu schwören. Denn weit entfernt, daß in einem Eide eine Sünde läge, ist er vielmehr

a) eine förmliche Verehrung Gottes und eine wahre Religionshandlung; denn du rufst Gott zum Zeugen der Wahrheit an, und verherrlichest dadurch seinen Namen; du bekennest deinen Glauben an seine Wahrhaftigkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit. Weit entfernt also, daß du Gott entehrest, nimmst du vielmehr eine Handlung vor, die ihn ehrt. Du darfst nicht fürchten, Gott durch einen wahren Eid mißfällig zu werden; er wird vielmehr auf dich wohlgefällig herabschauen.

b) Von jeher haben fromme Verehrer Gottes sich des Eides bedient. Der große Völkerapostel Paulus, der gewiß vom Geiste Christi beseelt war und wußte, was dem Evangelium gemäß war, beruft sich öfters in seinen Briefen zur Bekräftigung seiner Gesinnung und Aussage eidlich auf Gott, als Zeugen der Wahrheit. Er sagt auch: „Der Eid, zur Bestätigung geleistet, macht jedem Streite ein Ende." Hebr. 6, 16. Ja, Christus selbst hat vor Gericht einen förmlichen Eid abgelegt. Matth. 26, 63.

c) Der Gehorsam, welchen du der Obrigkeit schuldig bist, verbindet dich, im vorliegenden Falle zu schwören; denn der Richter soll ein Urtheil nach Wahrheit und Gerechtigkeit fällen,

was ohne dein Zeugniß nicht geschehen kann. Damit aber dieses um so gewisser und zuverläßiger und über alle Einreden erhaben sei, so soll deine Aussage mit dem Zeugnisse Gottes, auf den du dich berufst, besiegelt werden; der heilige und gerechte Gott selbst soll Bürge deiner Versicherung seyn.

Darum trage kein Bedenken, den geforderten Eid zu leisten; thue es nur in aller Wahrheit; rede so, wie du es weißt; laß es dir eine heilige Handlung seyn, und vollbringe sie auch mit aller Ehrfurcht gegen Gott.

13. Wer soll nicht zum Schwure zugelassen werden?

Der Eid ist eine heilige Handlung, ja ein religiöser Akt. Daraus folgt von selbst, daß ein Gottesleugner, überhaupts ein Mensch ohne Religion zur Ablegung eines Eides nicht zugelassen werden soll. Davon sollen auch ferne gehalten werden Alle, die als Verbrecher bekannt sind, oder die erwiesener Massen schon einmal eines Meineides sich schuldig gemacht haben; überhaupts Alle, von denen anzunehmen ist, daß sich entweder ihrer Natur oder ihrer Moralität nach die Wahrheit nicht erwarten läßt. Zu den Ersteren wurden schon nach dem römischen Rechte gezählt: Rasende, Wahn- und Blödsinnige und Kinder. Ihnen wurden gleichgeachtet die Tauben, wenn es auf Wahrnehmungen mittelst des Gehöres, und die Blinden, wenn es auf Wahrnehmungen mittelst des Gesichtes ankam. Zu den wegen Mangels der Moralität Ausgeschlossenen wurden gerechnet: Die wegen Ehebruches, wegen Schmähschriften, wegen öffentlicher Schlechtigkeit, wegen Betheiligung bei der fraglichen Sache, wegen Bestechung zum falschen Zeugniß und wegen Abfalls von ihrer Religion verurtheilt, oder als Ungläubige in Betreff der zum Eide nöthigen Religionsgrundsätze anerkannt wurden. Auch die erklärten Verschwender wurden dahin gerechnet.

Als verdächtig und daher nicht leicht zum Eide zuzulassen, sollen angesehen werden: die, welche mit dem Kläger oder dem Beklagten in einem gewissen Freundschafts- und Anhänglichkeitsverhältnisse stehen, oder gegen einen derselben besondere Abneigung und Haß haben; Dienstboten in Sachen ihrer Herrschaft, Unterthanen in Sachen ihrer Landesherren, Vasallen in

Sachen ihrer Lehensherren wegen ihres Abhängigkeits- oder Respektverhältnisses; Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern und deren Kinder, deßgleichen Verschwägerte im ersten und zweiten Grade und Ehegatten wegen der Blutsverwandtschaft; Personen, die sich wegen ihrer Aufführung in einem schlechten Ruf gesetzt haben; die, welche des Gebrauches der nöthigen Sinne nicht mehr ganz mächtig sind; die, welche vom Ausgang der Sache Schaden oder Vortheil zu erwarten haben, ohne daß es ihre eigene Sache zu seyn braucht, indem sie sonst ganz unzuläßig seyn würden; auch Personen, die noch nicht die gehörige Reife an Jahren erreicht haben.

14. Was hat der Richter zu beobachten, der einen Eid ablegen läßt.

Wenn der Richter bei Gelegenheit, wo ein Eid abgelegt wird, seine Pflicht erfüllen will, so hat er insbesondere folgende Punkte zu beobachten:

1) Der Eid soll selten seyn. Je seltener er ist, desto achtenswerther ist er. Die Vervielfältigung des Eides wird Geringschätzung gegen denselben und zuletzt Meineide veranlassen. Es läßt sich auch nicht läugnen, daß eine zu große Häufung der Eide geradezu gegen die Lehre Jesu ist.

2) Der Eid soll nur um wichtiger Ursachen willen, und erst dann aufgelegt werden, wenn es kein anderes Mittel mehr gibt, die Wahrheit zu erforschen. Das Schwören aus geringfügigen Dingen ist ebenfalls gegen das Evangelium und der Würde des Eides entgegen.

3) Man lasse nur über Sachen schwören, die der Schwörende gewiß wissen, und über Pflichten, die er pünktlich erfüllen kann; denn es wäre der größte Unsinn, Jemanden über eine Sache einen Eid abfordern, die er nicht weiß, oder nicht zu halten vermag. Deßwegen dürfen Personen, die verstandesschwach sind, die an Sinnenverwirrung leiden oder denen jener Sinn völlig mangelt, womit die Wahrnehmung der zu beschwörenden Sache hätte geschehen sollen, zu einem Eide nicht zugelassen werden.

4) Man fordere den Eid nur von jenen, die seine Verbindlichkeit wohl kennen und ehren. Daher fordere man keinen Eid

von Personen, von welchen man überzeugt ist, daß sie gegen die Wahrheit, also falsch schwören werden. Demnach sollen Leute von schlechtem Leumunde, die ihre Glaubwürdigkeit bereits öffentlich preisgegeben; die schon bei andern Gelegenheiten eines Meineides sich schuldig gemacht; die der Religion Hohn sprechen und als Gottesleugner bekannt sind: solche Leute sollen zu einem Eide nicht zugelassen werden.

5) Vor Ablegung des Eides gebe man dem Schwörenden eine deutliche, den Umständen und der Person angemessene, eingreifende Belehrung über die Natur, den Zweck und die Wichtigkeit des Eides. Man stelle insbesonders auch dar die Bösartigkeit, Schädlichkeit und Schändlichkeit eines Meineides, und mache aufmerksam, wie schwer sich der dadurch angerichtete Schaden wieder ersetzen läßt.

6) Die Eidesformel soll gemeinfaßlich zusammengestellt seyn; juridische Kunstwörter oder andere schwer verständliche Ausdrücke sollen darin nicht vorkommen. Die Form muß sowohl der Religion und der Vernunft, als dem Eideszwecke angemessen seyn; man vermeide Alles, was ängstliche Seelen beunruhigen könnte.

7) Von den vorgeschriebenen Ceremonien werde nichts hinweggelassen; denn sie tragen dazu bei, im Schwörenden Ehrfurcht vor dem Eide zu erwecken und ihn vor einem Meineide zurückzuhalten. Die Eidesleistung soll daher immer auf ernste und feierliche Weise vorgenommen werden.

8) Der Richter muß bei der Eidesabnahme mit allem religiösen Anstande und sichtbarer Ehrfurcht zu Werke gehen. Die Ueberzeugung des Richters von der Wichtigkeit und Heiligkeit des Eides muß sich in seinem ganzen Benehmen kräftig aussprechen, und auf den Schwörenden starken Eindruck machen. Leichtsinnige Abnahme des Eides von Seite des Richters wird auf den Schwörenden höchst nachtheilig einwirken, und kann ihn leicht zur Geringschätzung des Eides oder gar zu einem Meineide verleiten. Auch die übrigen sonst noch in der Gerichtsstube Anwesenden sollen während der Eidesablegung Ehrfurcht und geziemenden Anstand beobachten, und nichts thun, was den Schwörenden zerstreuen oder verwirren könnte.

9) Es wäre gerathener, die Eide lieber Vormittags als

Nachmittags leisten zu lassen; denn Nachmittags ist bei Manchen der Magen schon so überfüllt, und der Geist so verschwommen, daß er zur Heiligkeit einer solchen Handlung nicht mehr recht geeignet ist. Cf. Riegler über den Eid.

15. Was hat der Schwörende bei der Ablegung des Eides zu beobachten?

Der Schwörende soll sich an nachstehende Grundsätze halten:

1) Er soll den Eid nicht selbst antragen, sondern warten, bis er von der Obrigkeit dazu aufgefordert wird. Es gilt überhaupts als Grundsatz, nur in wichtigen Fällen zu schwören; um Kleinigkeiten willen soll kein Eid vorkommen. Wird Jemand um einer Kleinigkeit willen von der Obrigkeit zum Schwören aufgefordert, so soll er mit Bescheidenheit Gegenvorstellungen machen. Hört man aber nicht darauf, so schwöre er immerhin; denn der Obrigkeit muß man folgen; auch könnte von Seite des zum Eide Gerufenen leicht eine Täuschung stattfinden, und er einen schon etwas wichtigern Fall noch für eine Kleinigkeit halten. Das Urtheil des Richters ist hier immer sicherer.

2) Er muß in Wahrheit schwören, d. h. wer etwas durch einen Eid bestätiget, der muß über den zu beschwörenden Gegenstand moralisch gewiß und von der Wahrheit der Sache vollkommen überzeugt seyn, und wer etwas durch einen Eid verspricht, muß ernstlich entschlossen seyn, sein Versprechen zu halten. Dieß erfordert die Heiligkeit des Eides. Was man daher nicht gewiß weiß, oder woran man zweifelt, es erfüllen zu können, darf man auch nicht beschwören. Auch darf man nichts eidlich versprechen, was zu erfüllen unmöglich ist.

3) Der Gegenstand des Eides muß gerecht und sittlich gut seyn. Man darf sich nie verbinden, z. B. eine Lüge eidlich zu erhärten, oder etwas Böses zu thun, wie an seinen Feinden sich zu rächen.

4) Der Eidschwur geschehe nicht ohne Vorbereitung, sondern mit Ueberlegung, Umsicht und Bedachtsamkeit. Dieß erfordert die Wichtigkeit dieser heiligen, folgenreichen Handlung. Wer einen Eid ablegen will, der muß voraus wohl überlegen, daß er den allwissenden, allgegenwärtigen, wahrhaftigen und heiligen Gott

zum Zeugen anruft; er muß bedenken, daß er im Falle eines Meineides Gott die ärgste Schmach zufügt, und ihn sich zum Feinde macht; er erwäge die Folgen, welche sein Eid nach sich ziehen wird, lasse sich aber durch Nichts von der Wahrheit abwendig machen. Daher verwahre er sich gegen alle Menschenfurcht und Parteilichkeit.

5) Der Schwörende muß die Absicht haben, wirklich zu schwören, d. h. Gott zum Zeugen seiner Aussage anzurufen. Die Hauptsache bei einer jeden Handlung ist ja die Absicht, d. h. die innere Stimmung des Herzens. Der Schwörende darf sich demnach bei seinem Eide keinen Doppelsinn, nicht die geringste Zweideutigkeit, keine Verstellung und Falschheit, keinen geheimen Vorbehalt, kein künstlich und listig ersonnenes Ausweichen im Reden erlauben, als wolle er nur nach seinem Sinne schwören, und nicht nach dem bestimmten Eidesinhalt, den man von ihm verlangt.

6) Der Schwörende lege den Eid mit der geziemenden Gemüthsbeschaffenheit, mit Ehrfurcht und religiösem Anstande ab, welchen die so erhabene und wichtige Handlung verlangt. Der Schwörende vergegenwärtige sich bei der wirklichen Ablegung des Eides noch einmal Gott recht lebendig; er denke daran, daß die himmlische Majestät jetzt ihre Augen auf ihn richtet und ihr Ohr seine Rede vernimmt; er erwäge mit allem Ernste, daß der Wahrhaftige nur Wahrheit liebe, hingegen alle Falschheit und Lüge verabscheue.

7) Der Schwörende enthalte sich aller Verwünschungsformeln und schwöre den Eid so, wie er ihm vorgelegt wird. Flüche und Verwünschungen schicken sich nicht für einen Christen.

8) Wir haben schon oben bemerkt, daß der Eid nur selten vorkommen und nur dann geschworen werden soll, wenn man vor Gericht dazu aufgerufen wird. Daher soll man sich im Umgange alles Schwörens und eitler Betheuerung enthalten. Dessen Aussage verdient gewiß am allerwenigsten Glauben, der immer einen Schwur zu seinen Worten hinzusetzt.

9) Natürlich darf der Christ nur bei dem wahren Gotte schwören. Wer sich unterstünde, nach den Grundsätzen einer falschen Religion zu schwören, würde sich einer schweren Sünde

schuldig machen, ja seine Handlungsweise käme einer Verleugnung seines Glaubens gleich.

16. Von den Formeln des Eides.

Die alten heidnischen Völker legten ihre Eide unter verschiedenen Ceremonien ab.

Die Skythen, wie anderswo bereits bemerkt ist, schworen gerne über den Gräbern jener Männer, die sich durch Gerechtigkeitsliebe auszeichneten; berührten beim Schwure diese Gräber, um sich lebendig an Wahrheit und Gerechtigkeit zu erinnern.

Bei vielen alten Völkern war es Sitte, daß die Schwörenden gewisse Speisen oder Getränke genossen, von welchen man entweder Segen oder Fluch erwartete: manchmal ließ man sich auch Blut ab, und trank es unter Selbstverwünschungen.

Bei den Römern sprach bei öffentlichen und gerichtlichen Fällen ein Priester oder sonst eine obrigkeitliche Person dem Schwörenden die Worte vor; in Privatangelegenheiten konnte man nach Willkür bei den Göttern, beim Jupiter, beim Höllenfluß Syx, bei den Genien schwören.

Die Griechen schworen mittelst Berufung auf die Götter, von denen sie Belohnung oder Bestrafung erwarteten.

Die Carthaginenser schwuren vor einem Altar, auf den sie die Hände legten, oder durch Betastung eines glühenden Eisens.

Die Hebräer schworen in alten Zeiten nur bei dem Namen Gottes. Zur Zeit Davids wurde es üblich, auch bei andern sich auf Gott bezüglichen Dingen zu schwören. Man schwor beim Könige oder dessen Leben, 1. König. 17, 55; beim Leben eines Propheten, 4. König. 2, 2; bei Gott geheiligten Städten, bei Wohnplätzen der Patriarchen, bei der Bundeslade, später auch beim Tempel. Man schwor unter Aufhebung seiner Hand zum Himmel. Dieß war das Zeichen, daß man an Gott denke, seine Allwissenheit, Allmacht und Gerechtigkeit anerkenne. Bei Schließung eines eidlichen Vertrages pflegten die Schwörenden Thiere zu schlachten und mitten durch die zerschnittenen Stücke zu gehen. 5. Mos. 29. Dadurch wollte man ausdrücken, daß einer der Schwörenden, der etwa nicht Wort halte, wie ein solches Thier umkommen wolle. Wer seine Aussage freiwillig beschwor, sprach

den Eid selbst aus, und die gewöhnliche Formel war: „Jehova soll Zeuge, Richter seyn, so wahr der Herr lebt" rc. Wurde der Eid vom Richter verlangt, so sprach dieser gewöhnlich die Eidesformel aus, die für den, von welchem der Eid gefordert wurde, eine Verwünschung für den Fall enthielt, daß er die Wahrheit nicht sage. Der Beschwörende antwortete hierauf bloß mit einer Bejahung, z. B. „Amen," oder „es geschehe" u. s. w.

Die ersten Christen schworen bei dem Namen Gottes. Sie schworen beim Vater, Sohne und heiligen Geiste, bei Dingen, die sich auf ihn bezogen, in Kirchen, auf Gräbern der Martyrer, mit Berührung der heiligen Bücher und Reliquien. Heut zu Tage bedient man sich der Formeln: So wahr Gott lebt; so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium; Gott soll mich strafen; Gott ist mein Zeuge u. s. w. Bei feierlchen Eiden finden überdieß noch mancherlei Ceremonien statt, deren Erklärung folgt.

17. Bedeutung der Ceremonien beim Eide.

Bei einem feierlichen Eide finden mehrere Ceremonien statt. Es stehen nämlich zwei brennende Lichter auf dem Tische, zwischen ihnen ein Crucifix und daneben ein Evangelienbuch; der Schwörende erhebt drei Finger der rechten Hand zum Himmel.

Die Lichter sind das Sinnbild der Freude Gottes und der heiligen Engel, die dem Freunde der Wahrheit ewig leuchten wird; sie sind aber auch ein Zeichen des nie erlöschenden Feuers der Hölle für den Meineidigen. Das Crucifix ist ein Zeichen der Erinnerung an den Erlöser, der in die Welt kam, nicht der Lüge, sondern der Wahrheit Zeugniß zu geben, Joh. 18, 37, und der für die Wahrheit als ein Opfer am Kreuze sich dargebracht hat. Das Crucifix zwischen zwei brennenden Lichtern ist auch ein Symbol der Erinnerung an die allsehenden Augen Gottes, mit einem Worte an seine Allgegenwart und Allwissenheit. Das Evangelienbuch soll in dem Schwörenden das Andenken an das Leben und an die Lehre Jesu, welche nichts als Wahrheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit athmet, wecken.

Brennen nun die Kerzen auf dem Tische, ist das Bildniß des Gekreuzigten in der Mitte aufgestellt und das Evangelium

daneben gelegt, so ruft der Richter, als Handhaber der Gerechtigkeit, den Schwörenden vor. Dieser steht aufrecht da, den Blick auf das Crucifix, die Lichter und das Evangelium gerichtet, und ist gleichsam ein Mittelmann zwischen Gott und den Menschen. Es ist, als wenn er sagte: „Ich sehe, daß ihr die Wahrheit bei aller Untersuchung nicht vollkommen entdecken könnt; aber was euch verborgen ist, ist nun offenbar. Nun so höret! Auch der allgegenwärtige Gott höre mich! Der Anblick des Crucifix erinnert mich lebhaft an den göttlichen Erlöser, der nicht für die Lüge, sondern für die Wahrheit am Kreuze blutete, und dessen ganzes Leben nur der Wahrheit Zeugniß gab. Die brennenden Kerzen rufen mir zu, daß das Licht der ewigen Wahrheit mir leuchte, wenn ich die Wahrheit rede; aber sie sagen mir auch, daß das Feuer der Rache Gottes mich verzehren soll, wenn ich einen Lügner mache. Ich fühle also die tiefe Bedeutung dieser ehrwürdigen Ceremonien." — Nachdem diese Gedanken in dem Schwörenden geweckt sind, hebt er die drei ersten Finger der rechten Hand zum Himmel empor und schwört; sodann legt er die rechte Hand auf das Evangelium und sagt: „So wahr mir Gott helfe und seine heiligen Evangelien." Die drei aufgehobenen Finger bedeuten die heilige Dreifaltigkeit, die man zum Zeugen der Wahrheit seiner Aussage anrufen, und deren Strafe man verfallen will, wenn man sich einer Lüge schuldig macht. In den Schlußworten unter Berührung des Evangeliums: „So wahr mir Gott helfe, rc." sagt der Schwörende gleichsam: Gott soll mich ganz verlassen, er soll in keiner Noth, in keiner Gefahr mir mehr helfen, er soll für mich aufhören, ein guter, liebevoller Gott zu seyn; das heil. Evangelium soll meinen Verstand nicht mehr erleuchten, mein Herz nicht mehr erwärmen; es soll für mich keine frohe Botschaft des Himmels mehr seyn; vergebens soll Jesus Christus für mich am Kreuze gestorben seyn, wenn meine Aussage nicht wahr ist.

Frauenspersonen legen, statt der Emporhebung der drei Finger zum Himmel, beim Schwören die rechte Hand auf die Brust. Die Bedeutung davon ist, Gott möge aufhören das Herz zum Guten zu lenken, wenn man nicht nach Wahrheit spricht. Auch die Bischöfe schwören auf diese Weise.

18. Man ist verpflichtet, seinen Eid zu halten.

Jeder ehrliche Mann hält sich verpflichtet, sein gegebenes Wort zu erfüllen, um so mehr ist man schuldig, das zu halten, wozu man sich unter Berufung auf Gott verbunden hat. Nicht bloß die Ehrfurcht und Hochachtung, welche man Gott schuldig ist, den man hiebei zum Zeugen angerufen hat, fordert Solches, sondern auch die Gerechtigkeit und Treue, welche der menschlichen Gesellschaft stets heilig seyn muß. Wie schnell würde das häusliche und öffentliche Wohl verfallen; wie bald Glaube und Vertrauen verloren gehen, wenn die Eidbrüchigkeit erlaubt wäre? Nicht minder verpflichtet auch die Liebe, welche man sich und Andern schuldig ist, zur Heilighaltung der Eide. Jeder wünscht ja, und hat das Recht zu fordern, daß er von Niemanden belogen werde, sondern daß man ihm die volle Wahrheit aufrichtig sage, um so mehr, wenn der Aussage eine Berufung auf Gott beigefügt ist: was aber jeder für sich in Anspruch nimmt, das ist er auch dem Nächsten zu leisten schuldig. Auch die Selbstliebe wird durch Eidbrüchigkeit verletzt; denn ein Jeder ist nicht bloß schuldig, sittlich fortzuschreiten, sondern auch bei seinen Mitmenschen seinen Namen rein und unbefleckt zu erhalten. Was ist aber der Würde des Menschen mehr entgegen; wodurch sinkt er tiefer in sittlicher Beziehung; was schändet ihn mehr und bringt ihn in größere Schande, als wenn er ein eidlich gegebenes Wort nicht hält?

Sonst unmoralische Leute z. B. Räuber, halten nicht selten fest an ihrem gegebenen Worte. Auch rohe Völkerstämme, namentlich die Araber, werden belobt wegen genauer Erfüllung ihres gemachten Versprechens. Sogar im Kriege, wo nach dem Sprichworte gute Sitten verstummen, verletzt ein redlicher Feind sein Wort nicht. Sollte nun der Christ nicht noch um vielmehr verpflichtet seyn zur genauesten Erfüllung seines Versprechens, welches er mit freiem Willen und unter Anrufung der Zeugschaft Gottes geleistet hat?

Was wäre auch der Eid, wenn es in der Willkür des Einzelnen läge, sich von der durch denselben übernommenen Verbindlichkeit wieder zu befreien? Wäre er nicht eine bloße Spielerei?

Würde er dadurch nicht völlig nutzlos werden? Würde so nicht das letzte Mittel, Glauben und Vertrauen zu finden, aufgehoben werden?

Nein, der Eid ist etwas Heiliges. Wer durch denselben sich wie immer gebunden hat, muß seiner Verpflichtung nachkommen, und lieber die größten Beschwerden und den empfindlichsten Verlust auf sich nehmen, als das eidlich bekräftigte Versprechen aus eigener Schuld und ohne rechtmäßigen Erlaß verletzen.

19. In welchen Fällen hört der Eid auf, verbindlich zu seyn?

Es gibt Fälle, in welchen man von der Verbindlichkeit des Eides wieder entlediget wird. Dieß geschieht:

a) Wenn es physisch unmöglich ist, das Versprechen zu erfüllen; denn zu Unmöglichem ist Niemand verbunden.

b) Wenn sich die Sache für den, der das Versprechen gemacht, ohne seine Schuld so geändert hat, daß man annehmen muß, er würde unter solchen Umständen nie jenes Versprechen gemacht haben.

c) Wenn die Erfüllung des Versprechens demjenigen, welchem es gemacht worden, zum Nachtheil wäre.

d) Wenn die Verheißung unter Bedingungen geschehen ist, und diese ohne Verschulden des Versprechenden nicht in Erfüllung gehen.

e) Wenn die Leistung eines Versprechens, welches zur Zeit, wo es gemacht worden, zwar gut war, jetzt aber ohne Verletzung einer höhern Pflicht nicht erfüllt werden kann.

f) Wenn das eidliche Versprechen durch Betrug oder Arglist abgelockt, durch einen Irrthum veranlaßt, oder durch ungerechte Furcht oder Gewalt abgezwungen worden ist, und der, welcher das Versprechen leistete, keinen freien Willen hatte. Schon Euripides sagt über einen solchen Fall: „Die Zunge schwur, aber nicht die Seele."

g) Pflichtwidriges, Unsittliches, Ungerechtes oder etwas, worüber man nicht Eigenthümer ist, kann und darf man nie eidlich versprechen. Ist es dennoch geschehen, so hat ein solches Versprechen keine Kraft: der Versprechende darf es nicht erfüllen,

und der Andere es nicht fordern. Solche Eide sind vielmehr zu bereuen, aber nicht zu erfüllen.

h) Der Verbindlichkeit seines beschwornen Versprechens wird man auch ledig, wenn jener, zu dessen Gunsten es geschehen ist, freiwillig darauf verzichtet, oder wenn jener, dessen Macht der Wille des Schwörenden oder die eidlich versprochene Sache unterworfen ist, die Verbindlichkeit aufhebt; denn die Bedingniß: „Wenn der Wille des Obern nicht entgegensteht," ist immer stillschweigend beigefügt.

20. Wie heilig der Eid schon den alten Heiden war.

Bei allen Völkern wurde von jeher der Eid heilig gehalten. Wer seine eidlich bekräftigte Zusage nicht erfüllte, galt für einen ehrlosen Menschen und verruchten Bösewicht. Daher brachte man lieber ein jedes Opfer, als daß man meineidig werden wollte. Ein Beispiel ist der Römer Regulus, der lieber einen grausamen Tod wählte, als daß er sein eidlich gegebenes Versprechen den Feinden seines Vaterlandes nicht erfüllt hätte.

Auch alle Aussprüche der heidnischen Weisen über den Eid vereinen sich darin, den Völkern Ehrfurcht dagegen einzuflößen.

Demosthenes schreibt: Der Eid muß allen Menschen heilig seyn.

Pythagoras sagt: Verehre den Eid.

Isokrates lehrt: Wenn dir ein Eid abgefordert wird, so schwöre ihn nur aus zwei Ursachen, entweder um dich selbst von einem schändlichen Verdachte zu reinigen, oder um deinen Freund aus einer Gefahr zu retten. Um des Geldes willen, auch wenn du die Wahrheit beschwören könntest, laß dich nicht zum Eide herbei.

Epiktet stellt den Grundsatz auf: Verbiete den Eid, so viel du nur immer kannst.

Cicero bemerkt: Wodurch Treue und Glauben verletzt, oder ein Eid gebrochen wird, das wird ein rechtschaffener Mann auch niemals seinem Freunde zu Gefallen thun

Lykurg verlangt: Wir sollen unsern Freunden und Vertrauten nur in so ferne dienen, als wir es ohne Verletzung eines Eides zu thun im Stande sind.

Solon fordert: Die Menschen sollen so redlich seyn, daß der Eid nicht nöthig ist.

Diodor berichtet: Da durch die oft wiederholte Ablegung eines Eides die Glaubwürdigkeit des Schwörenden Schaden leidet, so halten die Aegyptier für besser, den Eid sehr selten zu gebrauchen.

Plutarch sagt: Wer im Meineide seinen Feind betrügt, legt ein Geständniß ab, daß er den Feind fürchte, die Gottheit aber verachte.

21. Von der Sündhaftigkeit der Schwüre und Betheuerungen im gemeinen Leben.

Es zeugt immer von Mangel der Hochachtung gegen Gott und göttliche Dinge, wenn wir bei der Erzählung dieser oder jener Begebenheit, bei gewissen Versicherungen oder gar bei nichts bedeutenden Dingen solche Betheuerungen hinzufügen, die nur bei den wichtigsten und feierlichsten Handlungen stattfinden können. Denn unmöglich kann es mit der tiefen Ehrfurcht, welche wir Gott schuldig sind, bestehen, wenn wir ohne Ueberlegung seinen Namen aussprechen, oder bei unserer Seele, bei dem Himmel, bei unserm Leben oder bei einer andern Sache schwören, die doch in Beziehung auf Gott, als den Herrn und Geber alles dessen, was wir besitzen, uns wichtig und ehrwürdig seyn muß. Matth. 5, 34. Und welche Verwilderung des Gemüths, welche Gedankenlosigkeit muß bei demjenigen sich finden, der im Stande ist, bei gewissen Versicherungen sich selbst zu verfluchen und dadurch den Herrn, der ihn geschaffen hat, so frevelhaft zu lästern! Ueberhaupt offenbart derjenige, welcher bei allen Gelegenheiten sich dergleichen Betheuerungen erlaubt, die größte Leichtsinnigkeit und Unbesonnenheit. Ueberlegte er die Ehrwürdigkeit des Eides und könnte er einen Unterschied zwischen wichtigen und nichts bedeutenden Dingen machen, so würde er Bedenken tragen, bei alltäglichen Dingen und in gemeinen Unterredungen einen Schwur oder Fluch auszustossen, um seine Worte dadurch zu bekräftigen. Hätte er eine lebendige Empfindung von Gott und göttlichen Dingen, so würde er es nicht wagen, eine so heilige Sache, wie der Eid ist, durch leichtsinnigen Gebrauch zu entweihen und ein Gespötte damit zu treiben. Und nun, können wir wohl zweifeln, ob diese

Handlung Sünde sei, da sie offenbar gegen die Hochachtung und Liebe streitet, die wir Gott schuldig sind, und ein eitles, leichtsinniges Gemüth zu erkennen gibt?

Hievon werden wir nur noch mehr überzeugt werden, wenn wir die Sünde bedenken, zu welchen der leichtsinnige Gebrauch der Schwüre und Betheuerungen verleitet. Ist es anders möglich, als daß wir allmählig alles Gefühl für Gott, Religion und Tugend verlieren, ja, daß uns die heiligsten Dinge gleichgiltig und lächerlich werden, wenn wir gewöhnt sind, die wichtigsten Betheuerungen, gedankenlos zu gebrauchen? Sind wir nicht in Gefahr, zu Lügen und Betrügereien verleitet zu werden, wenn Fluchen und Schwören bei uns zur Gewohnheit geworden? Wenigstens demjenigen, dem es leicht ist, bei jedem Fall seine Reden zu betheuern, wird es auch nicht viel Ueberwindung kosten, Erzählungen, die offenbar falsch sind, und Versprechungen, die er nicht zu halten willens ist, mit hohen Betheuerungen und Eidschwüren zu begleiten. Und kann wohl einem Menschen, der im gemeinen Leben aus dem Schwören eine Gewohnheit macht, der Eidschwur vor der Obrigkeit oder bei wichtigen Fällen heilig und ehrwürdig seyn? Ach, ich fürchte, er wird, da er bisher ohne Ueberlegung und gleichsam im Scherze Gott zum Zeugen angerufen, auch jetzt leichtsinnig sich hinstellen und mit lachender Miene, wenigstens gedankenlos, die Handlung des Eidschwures verrichten.

Doch wozu bedarf es dieser Beweise? Daß die Schwüre und Betheuerungen, deren man sich im alltäglichen Umgange bedient, wirklich Sünde seien, davon kann uns der Ausspruch Jesu Matth. 5, 33. überzeugen. Der Heiland befiehlt seinen Jüngern, daß sie sich bei geringen Fällen und in gemeinen Unterredungen der Eidschwüre enthalten sollten, so leichtsinnig sie auch von den Juden gebraucht wurden; er stellt sie als unmittelbare Versündigungen an Gott dar, die mit der ihm schuldigen Ehrfurcht nicht bestehen können.

22. Scheingründe, mit denen man sein Schwören und Betheuern im gemeinen Leben entschuldiget.

a) Es ist uns darum zu thun, durch unsere Betheuerungen unsere Reden glaubhaft zu machen. — Ist dieß nicht schändlich? Denn ist es nicht ein Bekenntniß, daß ihr so sehr der Lüge ergeben seid, daß Niemand auf euer bloßes Wort sich verlassen kann? Ein Mensch, der immer die Wahrheit redet, wird auch ohne Betheuerung Glauben finden. Und wird wohl der Schwur eines Leichtsinnigen, von dem man weiß, daß er jeden Augenblick schwört, der Wahrheit dessen, was er vorbringt, neues Gewicht geben können? Wird nicht bei nachdenkenden Leuten selbst das Wahre, was er vorbringt, zweifelhaft und unzuverläßig erscheinen?

b) Diese Betheuerungen sind nichts weiter, als Wirkungen einer plötzlichen Leidenschaft. — Aber darf man denn seinen Leidenschaften sich überlassen, und thun, was diese einem eingeben? Warum wachet ihr nicht über euere Leidenschaften? Warum überlasset ihr euch blindlings den Trieben euers verdorbenen Herzens? Warum bemüht ihr euch nicht, euere Zunge im Zaum zu halten, daß sie nichts Unheiliges rede?

c) Es ist einmal so Sitte in der Welt, seine Aussage zu betheuern, und selbst die Vornehmen huldigen ihr. — Hört aber deßwegen eine Sache auf, Sünde zu seyn, wenn sie mit der Mode und den Grundsätzen der Welt übereinstimmt? Werden wir nicht vielmehr in der heil. Schrift ermahnt, uns nicht nach der Welt zu richten? Sagt nicht der Apostel: Machet euch dieser Welt nicht gleichförmig? Röm. 12, 2. Und ihr wollt euch damit entschuldigen, daß ihr nach der Sitte der Welt handelt? Damit sprecht ihr euch selbst das Urtheil.

d) Es ist eine bloße Gewohnheit. — Wißt ihr denn nicht, daß ihr schuldig seid, gegen euere bösen Gewohnheiten zu kämpfen und sie mit Gottes Gnade auszurotten? Eben weil es also bereits zur Gewohnheit bei euch geworden ist, Alles mit Schwören zu betheuern, müßt ihr um so mehr trachten, davon wieder los zu werden; denn keine Sünde ist gefährlicher, als die zur Gewohnheit geworden ist.

23. **Woher kömmt es, daß der Eid so vielfältig gemißbraucht wird?**

Der Eid, eine der heiligsten und ehrwürdigsten Handlungen, ist heut zu Tage die geringfügigste Sache, und schauderschaft ist es, wie sehr sich die Meineide gehäuft haben. Die Ursachen dieser traurigen Erscheinung sind verschieden.

Zunächst mißbraucht den Eid der, welcher ihn veranlaßt oder anträgt: wenn er zu beeidende Zeugen über Dinge vorschlägt, worüber diese kein Wissen haben, oder auf ihre Aussage durch verbotene Mittel zu seinem Gunsten einwirkt; wenn er sich der Eideszuschiebung bedient, ungeachtet er andere Beweismittel besitzt, von denen er Gebrauch machen könnte; wenn er vom Gegentheil dessen überzeugt ist, worüber er den Eid zuschiebt; auch dann mißbraucht er den Eid, wenn sich im Voraus sagen läßt, daß der Gegenstand, weßhalb Zeugen angehört oder der Eid zugeschoben worden, auch beim Erfolge einer günstigen Entscheidung dennoch unerreichbar bleiben wird.

Die Behörde, welche den Eid auflegt, macht sich des Mißbrauches schuldig: wenn sie ihn einer Partei auflegt, welcher nach Vorschrift der Gesetze oder nach Lage der Sache ein Eid nicht hätte aufgelegt werden sollen; wenn sie ein Individuum, welches die Gesetze entweder für jetzt oder für immer von der Eidesfähigkeit ausschließen, dennoch zur Ableistung zuläßt; wenn sie das Anerbieten der Partei, gegen welche geschworen werden soll, neu aufgefundene Beweise beibringen, und dadurch den Eid des Gegners unnöthig machen oder widerlegen zu wollen, unbeachtet läßt; wenn sie die vorgeschriebenen Formen verabsäumt.

Der Schwörende selbst begeht einen Mißbrauch des Eides: wenn er sich reger Zweifel unbeachtet dennoch zu einem Eide erbietet; wenn er ihn gegen sein bessers Wissen annimmt; wenn er sich in seinem Sinne einen Vorbehalt macht, welcher gegen den vom Gericht und von dem Gegner damit verbundenen Sinn der Worte des Eides streitet; wenn er der Wahrheit und seinem Wissen zuwider schwört; wenn er dem, was er eidlich gelobt, pflichtvergessener Weise nicht nachkommt.

Die Quellen des Mißbrauches des Eides selbst bestehen aller Wahrnehmung nach hauptsächlich:

1) In der übergroßen Vervielfältigung desselben; denn sie vermindert die Heiligkeit des Eides in den Augen des Volkes und erzeugt Leichtsinn, mit dem er dann nur zu oft behandelt wird.

2) In der unzweckmäßigen, zu unehrbietigen Form, mit welcher die Eide abgenommen werden. Die Sinnlichkeit des Menschen will, daß man ihm durch das Aeußere zu Hilfe komme, wenn der Begriff von einer Sache gehoben und beim Ansehen erhalten werden soll. Die Vernachläßigung der äußern Form schadet oft mehr, als man glaubt, und die Richter, welche hierin zu leichtfertig sind, laden sich eine große Verantwortung auf.

3) Im Mangel einer ächt religiösen Erziehung von früher Jugend an. Nichts ist von nachtheiligerm Einflusse für das Leben als die Verwahrlosung des Menschen im kindlichen Alter. Was Lehre und Beispiel zum Guten vermögen, gilt umgekehrt, wenn es sich von der Fertigkeit im Bösen handelt.

4) Der Verfall der Religion endlich, wie in den höhern, so in den niedern Ständen verdient als eine der Grundursachen des Mißbrauches der Eide angeführt zu werden. Dadurch wird der Leichtsinn, auch selbst bei dem, was als das Heiligste gilt, herbeigeführt und zuletzt bis zum Unglauben gesteigert. Wie sollte aber einem Menschen, der kaum mehr an einem Gott glaubt, der Eid noch heilig seyn?

24. Mittel, die Heilighaltung des Eides zu befördern, und dem Mißbrauch des Eides und dem Meineide vorzubeugen.

Es ist oben gesagt worden, daß die übergroße Vervielfältigung des Eides sehr oft eine Ursache zu seiner Entheiligung ist. Soll daher der Eid wieder als etwas Heiliges angesehen werden, so muß man diese Quellen verstopfen; man muß den Eid, um ihn vor Mißbrauch zu schützen, seltner machen, ihn beschränken. Demnach wäre gewiß eine Verminderung der Zeugeneide nach dem Beispiele der französischen Gesetzgebung sehr wünschenswerth. Die Einwendung, welche Einige vorbringen, in Deutschland bedürfe es dessen nicht, weil den Deutschen noch mehr moralische Kraft inwohne, verdient gewiß keiner Berücksichtigung.

Gänzlich auszuschließen dürfte jede Eidesleistung seyn, wenn

es sich um sogenannte Bagatellsachen und bloße polizeigerichtliche Injurien handelt. Es ist gewiß für Zeugen sowohl als für die Zuhörer vom religiösen Gefühl empörend, wenn über geringe und mitunter sogar skandalöse Schimpfreden des Pöbels Eide geschworen werden.

Die Zulassung zum Erfüllungs- und Reinigungseide ist fast in der Regel bedenklich, und der Richter soll wenigstens den guten oder schlechten Ruf der einen oder andern Partei sehr erwägen, und auch lieber dem, der die meiste Wissenschaft um die Sache hat, einen solchen Entscheidungseid auflegen.

Zur Verhütung des Mißbrauches des Eides durch Zu- oder Zurückschiebung, sollte, wenn eine Partei gegen ihr besseres Wissen Veranlassung dazu gegeben, dieß von der Gesetzgebung als ein Vergehen bezeichnet und bestraft werden.

Privatpersonen dürfen sich einander keinen Eid abfordern; wo es dennoch geschieht, soll es, um einem Mißbrauch des Eides vorzubeugen, mit Strafen geahndet werden.

Unter den entbehrlichen, nicht selten für Frevel anzusehenden Eidesleistungen streitender Parteien kann insbesonders der Eid der Gefährde gerechnet werden; denn der Gesetzgebung stehen andere Mittel zu Gebote, dem böswilligen Proceßgeiste zuvorzukommen, z. B. Kostenersatz, Geld- und Gefängnißstrafen ꝛc.

Auch in allen Localpolizeisachen möchten die Eide abzuschaffen seyn; fehlt es an direkten Beweisen, so dürfte es besser seyn, wenn die Gerichte autorisirt würden, die Zeugen ohne Eid zu vernehmen und dann nach pflichtmäßigem Ermessen zu erkennen.

Als unstatthaft möchte ferner der Eid über die Behauptung der Parteilichkeit des Richters zu erachten und darum abzuschaffen seyn; denn nicht selten ist solcher als ein Mißbrauch des Eides befunden worden.

Auch bei den noch bestehenden außergerichtlichen Eiden dürfte eine Ausmusterung vorzunehmen rathsam, und vorzüglich abzuschaffen seyn: a) der in einigen Ländern noch übliche Gebrauch, die Unterthanen auf die Gesetze schwören zu lassen; denn bei der großen Anzahl dieser Gesetze und der gewöhnlichen Unkunde mit denselben läßt sich, wie die Erfahrung zeigt, im Voraus sagen, daß dieser Eid nicht gehalten werden wird. b) Der Eid der Gemeinde-

unterbedienten, der Schullehrer, der Küster u. s. w. c) Der Entsagungseid auf Rechtswohlthaten, der durch eine bloße Erklärung ersetzt wird ꝛc.

Die Form der Eidesleistungen verdient weit mehr beachtet zu werden, als man gewöhnlich meint. Demnach werde a) der gerichtliche Eid nur im Gerichtszimmer abgelegt; b) der Richter erscheine dabei in der Amtskleidung; c) auf dem Tische brennen zwei Lichter, in deren Mitte ein Crucifix sich befindet, auch das Evangelienbuch fehle nicht; d) die Thüren des Gerichtssaales werden geöffnet, damit auch Andere der ernsten, heiligen Handlung beiwohnen können; e) es herrsche in der Gerichtsstube eine feierliche Stille, und alle Anwesenden erheben sich von ihren Sitzen und wohnen stehend der ernsten Handlung mit sittsamen Geberden bei.

Um dem Mißbrauche des Eides vorzubeugen, dürfte es gerathen seyn, daß der Schwörende über die Wichtigkeit des Eides mit seinem Seelsorger oder bei zu weiter Entfernung mit dem nächsten Geistlichen seiner Religion eine vertrauliche Rücksprache nehme, und über das von diesem anerkannte Vorhandenseyn des Glaubens an die zur Eidesleistung erforderlichen Religionswahrheiten, sowie die hiernach erhaltene Ermahnung und Warnung eine Bescheinigung zu den Akten einliefere.

Der stärkste Damm gegen den Meineid aber ist und bleibt immer die Religion, und das geeignetste Werkzeug, Religion einzuflößen, ist der Seelsorger. Er gebe daher seinen Angehörigen öfters eine deutliche Erklärung vom Eide; er flöße ihnen Ehrfurcht vor demselben ein; warne sie vor dem falschen Eid und mache sie auf das große Verbrechen desselben aufmerksam, und weise sie hin auf die Strafgerichte, welche über lang oder kurz auf solche Frevler hereinzubrechen pflegen. Um aber den Unterricht über den Eid eindringend und wirksam zu machen, ist vor Allem nöthig, den Ursachen, aus welchen falsche Eide zu entstehen pflegen, entgegenzuarbeiten, und im Schwören einen guten und festen Grund zu legen. Dieser ist der lebendige Glaube an Gott und seine Eigenschaften, Schätzung der hohen Würde des Menschen, Beachtung des heiligen Gesetzes der Natur im Menschen, gründliche Beurtheilung der Nichtigkeit aller irdischen Güter,

innigste Ueberzeugung vom hohen Werthe der Tugend, richtige Begriffe von der Ehre.

Gott wird bei der Ablegung eines Eides feierlich als Zeuge der Wahrheit der gemachten Aussage angerufen. Ist nun der Geist, das Herz und Gemüth des Schwörenden von der Majestät des höchsten Wesens mit heiliger Ehrfurcht durchdrungen, so ist es unmöglich, seinen erhabenen Namen als Zeugen einer Lüge aufzufordern. Die Stimme des ihm inwohnenden Gottes, die ihm zuruft: „Rede die Wahrheit" wird sein ganzes Wesen durchbeben und ihn vom falschen Eide abschrecken.

Gott ist allwissend, ihm ist alles bekannt, die tiefsten Geheimnisse weiß er, und in die verborgendsten Falten des Herzens sieht er hinein. Wie erfreuend ist dieß für den Frommen, wie ermunternd für ihn, allzeit nach Wahrheit und Gerechtigkeit zu handeln! Aber wie erschrecklich für den Sünder, und namentlich für den, der falsch schwört; denn was nützt es ihm, wenn er sein Gewissen mit dem Vorwande beschwichtigen will, der menschliche Richter wisse seine Falschheit nicht, er habe also keine Strafe zu befürchten? Der allsehende Richter, der allwissende Gott, kennt sein boshaftes Herz, er hört seine lügenhafte Rede. Was hilft ihm da Verstellung, Arglist und Betrug?

Gott ist allgegenwärtig: es gibt keinen Ort, wo er nicht wäre. So ist er denn auch in jeder Gerichtsstube ungesehen zugegen. Der Schwörende ist von Gott ganz umgeben; Gott sieht seine zum Himmel erhobenen Finger, den zum Schwur geöffneten Mund. Soll dieses den Frommen nicht anregen, Ihm durch die Ablegung eines Eides in Wahrheit und Gerechtigkeit einen feierlichen Akt der Ehrfurcht und Verehrung darzubringen? Soll das Andenken an den allgegenwärtigen Gott nicht jeden leichtsinnigen und vermessenen Menschen vor jeder Versuchung zu einem falschen Schwur zurückschrecken und jeden Gedanken an ein solches Verbrechen ersticken?

Gott ist wahrhaftig. Darum soll auch unser Streben dahin gehen, die Wahrheitsliebe in uns immer lebendiger zu machen, und nie anders zu reden, als wir denken; jede Unwahrheit, Falschheit, Heuchelei soll auch uns, wie Gott es ist, ein Gräuel seyn.

Wer dieß erwägt, wird sich gewiß nie einer Lüge, noch weniger eines falschen Eides schuldig machen.

Gott ist heilig; auch des Menschen Streben soll nach Heiligkeit gehen. Wir ahmen aber Gottes Heiligkeit nach, wenn wir uns bestreben, ihm an Gesinnungen und Handlungen ähnlich zu werden. Nichts sollen wir mehr lieben als die Tugend; hingegen nichts mehr hassen, als die Sünde. Eine solche in uns herrschende Gesinnung muß kräftig antreiben, eine jede Versuchung zu einem falschen Eide in uns niederzuschlagen. Nur ein in Gottes Vergessenheit und Lasterhaftigkeit versunkener Bösewicht kann es wagen, den Allerheiligsten als Zeugen seiner falschen Aussage anzurufen.

Gott ist allmächtig. Der Fromme hat nicht Ursache sich vor Gottes Allmacht zu fürchten. Der Glaube an sie ist ihm vielmehr ein sicherer Grund des Vertrauens und des Trostes in allen Trübsalen und Leiden. Wir können uns, wenn wir ihn mit kindlichem Gehorsame ehren, getrost seinem allmächtigen Schutze übergeben. Hingegen fürchten muß sich ein jeder Sünder bei der Erwägung der Allmacht Gottes, insbesonders der, welcher falsch schwört, daß er geradezu die Allmacht Gottes zur Strafe gegen sich herausfordert. Unmöglich kann er der Hand Gottes entfliehen. Gott kann ihn überall ergreifen und durch alle in seiner Macht stehenden Mittel mit verdienter Strafe züchtigen. Wie muß ihn der Gedanke quälen, daß er den Strafgerichten eines allmächtigen Gottes verfallen ist!

Gott ist gerecht; als solcher belohnt er das Gute und bestraft das Böse. Diese Eigenschaft Gottes tröstet den Tugendhaften, wenn er auch zu leiden hat; sie ermuntert ihn, überall und allzeit recht zu handeln; sie leitet ihn an, sie dadurch nachzuahmen, daß er Jedem, Gott und dem Nächsten, Alles, was ihm gebührt, gebe. Gott ist gerecht; diese Eigenschaft muß einen Jeden abschrecken, auch nur das geringste Böse zu thun, insbesonders vor dem Frevel eines falschen Eides; denn weil Gott gerecht ist, wird ein solcher Bösewicht seiner Strafe nicht entgehen, vielleicht bricht sie schon hienieden über ihn herein, ganz gewiß aber wird er jenseits den Lohn seiner schändlichen Betrügerei und Lügenhaftigkeit empfangen.

Auch die Erkenntniß der hohen Würde des Menschen und des Werthes der Tugend und der Nichtigkeit der irdischen Dinge wird mächtig von einem falschen Eide zurückhalten. Der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, durch die Verdienste Jesu Christi erlöset, und zur ewigen Seligkeit im Himmel bestimmt. Wie sollte ein so erhabenes Wesen, in welchen die Eigenschaften Gottes, der durch Jesus Christus sein Vater geworden ist, gleichsam widerstrahlen sollen: wie sollte ein Wesen, das heilig werden soll, wie Gott ist; wie sollte der Christ, aus dessen Munde nicht einmal ein unanständiges Wort kommen soll, mit einem Laster sich beflecken können, vor welchem es selbst den ehrbaren Heiden schaudert? — Welch ein kostbares Gut ist es nicht um die Tugend! Sie macht den Menschen den Engeln des Himmels gleich; Gott selbst schaut auf sie mit höchstem Wohlgefallen herab, und verheißt hiefür unaussprechliche, ewige Belohnungen. Diesen werthvollen Besitz verlierst du durch eine jede Sünde und insbesonders auch durch einen falschen Eid: und wie, es schaudert dich nicht, ihn zu schwören? Was erlangst du denn dafür? Vielleicht ein zeitliches Gut; vielleicht rettest du deine Ehre vor der Welt oder erlangst die bereits verlorne wieder. Aber was sind diese Güter im Vergleich zur Tugend? Nichts als Tand. Wie thöricht handelst du! Würdest du wohl Geld und Edelsteine für eine Hand voll Staub hingeben? Aber noch größer ist dein Verlust, wenn du aus Rücksicht auf zeitliche Dinge einen falschen Eid schwörest.

Schon das Gesetz der Natur muß von einem falschen Eid zurückhalten; denn dieses gebietet nicht nur sich selbst zu lieben, sondern auch dem Andern zu geben, was man unter denselben Verhältnissen sich selbst billiger Weise wünschen würde. Durch einen falschen Eid verletzt er aber sowohl die Liebe zu sich selbst als gegen den Menschen; denn er thut, was beiden schädlich ist. Suche daher ein Jeder dieses Gesetz der Liebe, welches schon die Natur einem Jeden ins Herz legt, immer mehr zu begründen und allzeit wirksam zu erhalten, so wird es ihn mächtig vor einer jeden Ungerechtigkeit überhaupt und vor einem falschen Eide insbesondere, wodurch ja alle Gerechtigkeit gegen Gott und die Menschen verletzt wird, zurückhalten.

25. Wer schwört falsch?

Man kann sich auf verschiedene Weise eines falschen Eides schuldig machen. Wir geben die vorzüglichsten Arten davon an:

a) Falsch schwörst du, wenn du eine Lüge für Wahrheit ausgibst, oder das ableugnest, was wahr ist.

b) Falsch schwörst du, wenn du auf etwas Ungewisses einen Eid ablegest; denn auch das ist ja eine Unwahrheit, wenn du das Ungewisse für gewiß und bloße Vermuthungen für sichere Thatsachen ausgibst.

c) Falsch schwörst du, wenn du innerlich bei dir selbst in deine Worte einen andern Sinn legest, als du weißt, daß Andere, die dich hören, damit verbinden. Wahrlich es ist eine schändliche Betrügerei, wenn Jemand beim Schwur hinter zweideutigen Worten seinen wahren Sinn versteckt, und künstlich zu machen weiß, daß er vor den Leuten zu sagen und zu versprechen scheint, was er doch eigentlich in seinem Herzen nicht sagen und nicht versprechen will.

d) Auch ist es ein falscher Eid, wenn du eidlich etwas versprichst, von dem du schon zur Zeit des Schwures wohl weißt, daß es dir zu erfüllen nicht möglich ist.

26. Welch ein großes Verbrechen der Meineid ist.

Schon die Heiden bezeichnen den Meineid als eines der schwersten und größten Vergehen. So sagt Cicero: Die Censoren (Sittenrichter) haben über kein Verbrechen genauere Untersuchung angestellt, und keines schärfer geahndet, als das des Meineides. — An einer andern Stelle sagt derselbe: „Wer einmal falsch geschworen, hat seinen Glauben verloren, und wenn er gleich bei mehrern Göttern schwöret." — Agesilaus äußert: „Nichts beleidiget die Götter mehr, als die leichtsinnige Verachtung des Eides." — Tibull ruft aus: „O des Elenden, den ein geheimer Meineid drückt! Einst entgehet er doch der Strafe nicht." — Justin schreibt: „Die Götter sind des Meineides Rächer." — Pausanias sagt: „Des Meineides Frevel fällt auf der Enkel Haupt."

Nach diesem darf es nicht Wunder nehmen, daß die wahre Religion mit dem größten Abscheu von dem Meineid redet, und

die schwersten Strafen darauf setzet. So lesen wir in der heil. Schrift: Lügner und Falsche sind dem Herrn ein Gräuel; die Lügner vertilgt er. Sprüchw. 13, 22; Ps. 5, 6. — Falsch Schwörende hasset Gott. Zach. 8, 17. — Wer verkehrt redet, der wird ein Unglück haben; wer Lügen vorbringt, der wird nicht entrinnen, er wird zu Grunde gehen. Sprüchw. 17, 20; 19, 5. Erfüllt Jemand seinen Schwur nicht, so bleibt die Sünde auf ihn, . . . und seinem Hause wird es in Fülle vergolten werden. Sirach 23, 13. 14. Ich will es ausführen, spricht der Herr der Heerschaaren, und es soll kommen ins Haus des Diebes, und in das Haus des falsch in meinem Namen Schwörenden, und es soll bleiben mitten in seinem Hause, und es verzehren, sein Holz sammt seinen Steinen (die Strafe). Zach. 5, 4. Vom Könige Sedekias, der seinen Eid brach, sagt Gott: „So wahr ich lebe, den Eid, den er verachtet hat und den Bund, den er gebrochen, will ich auf sein Haupt legen. Ich will mein Netz über ihn ausspannen, und in meinem Garn ihn fangen; ich will ihn nach Babylon führen und ihn daselbst richten des Frevels wegen, womit er mich verachtet hat. Alle seine Flüchtlinge sollen fallen durch das Schwert sammt seinem ganzen Heere, die Ueberbleibsel aber in alle Winde zerstreut werden.“ Ezech. 17, 19—22.

Der falsche Eid ist immer eine der schwersten Sünden. Der, welcher falsch schwört, mißbraucht Gott zu seiner Bosheit und Betrügerei; die Ehrfurcht, welche Andere gegen Gott haben, ist ihm ein Mittel zur Erreichung lügenhafter Pläne und Ausführung sündhafter Absichten. Er verleugnet die Allwissenheit Gottes, wähnend, man könne Gott wie einen Menschen betrügen; er verachtet Gottes Wahrhaftigkeit, und denkt, es sei vor Gott Eines, ob man die Wahrheit oder Lüge redet; er verspottet Gottes Heiligkeit, indem er annimmt, Gott achte nicht auf Recht oder Unrecht. Er verhöhnt Gottes Gerechtigkeit, indem er seiner Strafen spottet. Er heuchelt Religion, um die abscheulichen Ränke seines Herzens zu verbergen. In der Stunde, wo er dieses schreckliche Verbrechen vollbringt und falsch schwört, begeht er eine entsetzliche Gotteslästerung; er leugnet in sich Gottes Eigenschaften, ja den höchsten Herrn Himmels und der Erde selbst. Er ist jetzt ohne Gott, und zernichtet Gott, wenn auch nicht in seiner Wirklichkeit,

so doch gewiß in seinem Herzen. Und welche Vermessenheit, welche schändliche Heuchelei! Furcht Gottes ist nichts vor ihm, und zur Zeit des Schwörens hat er doch Gott auf seiner Zunge, heuchelt, an ihn zu glauben und ihn zu verehren. Er ruft Gott zum Zeugen der Wahrheit seiner Aussage an, und weiß doch, daß er Lüge vorbringt. Gott soll gleichsam seine Wesenheit ändern; der Wahrhaftigste soll ein Gott der Lüge werden. Wem schaudert es nicht bei so viel Bosheit? Wahrlich, da erfüllen sich die Worte der Schrift: Die Rede des Schwörers macht, daß einem die Haare zu Berge stehen, und sein Hader, daß man die Ohren verstopft. Sirach. 27, 15.

Der Meineidige begeht auch an seinem Nächsten das größte Unrecht. Er greift ohne Scheu das Eigenthum, den guten Namen des Nächsten, so wie die Sicherheit des Lebens an. Er wird auf diese Weise an seinem Nächsten ein Dieb, ein Verleumder, nach Umständen sogar ein Mörder, und dieses in einem um so abscheulichern Grade, weil er hiebei Gott zum Zeugen anruft. Er ist der grausamste Feind der menschlichen Gesellschaft, zerreißt ihre Bande, hebt Glauben und Treue auf, zerstört die Ruhe und das Wohl allenthalben, wo er sein schändliches Wesen treibt. Auf ihn passen die Worte der Schrift: „Ein offenes Grab ist sein Rachen, mit seiner Zunge handelt er trüglich, Natterngift ist unter seinen Lippen; sein Mund ist voll Fluch und Bitterkeit; schnell sind seine Füsse zum Blutvergießen; Leid und Unglück ist auf seinem Wege, und den Weg des Friedens kennt er nicht; die Furcht Gottes ist nicht vor seinen Augen." Röm. 3, 13—19. Wie schwer, ja in vielen Fällen geradezu unmöglich, ist es nicht überdieß, die schlimmen Folgen eines falschen Eides wieder gut zu machen?

Der Meineidige begeht an sich selbst ein großes Unrecht. Ist ja doch schon eine einfache Lüge, Unwahrheit und Falschheit ein Schandflecken am Menschen; denn der heilige Geist sagt: Das Betragen lügnerischer Menschen ist ehrlos und ihre Schande ist unaufhörlich bei ihnen. Sirach. 20, 28. Muß nicht eine beeidete Lüge noch vielmehr den Charakter des Menschen brandmarken? Ja insbesonders der Christ schändet dadurch seine Würde und zernichtet Gottes Bild an sich, dessen Hauptzüge Wahrhaftigkeit

und Heiligkeit sind. Wer falsch schwört, verliert allen Glauben und alles Zutrauen. Er wird als unredlicher Mensch von Allen verachtet; die Schande geht ihm überall zur Seite. Wenn er die Stimme des Gewissens nicht ganz getödtet, und den Glauben an Gott, Tugend und Seligkeit nicht ganz aufgegeben hat, so kann er keine vergnügte Stunde mehr haben. Die Erinnerung: Jedes Wort im Vater unser, das ich ausspreche, ist eine schändliche Lüge, eine Verspottung des höchsten Wesens; jeder Genuß des heiligen Abendmahles ist für mich ein Judas-Genuß, nicht zum ewigen Leben, sondern zum Gerichte und zur Verdammung; die Lehren des Evangeliums, die Früchte der Erlösung, alle Anstalten Gottes zum Heil der Menschen sind für mich vergebens: diese schreckliche Erinnerung muß ihm jede bessere Lebensfreude rauben. Schweigt aber auch das böse Gewissen auf einige Zeit, so wird es doch früher oder später, und ganz gewiß am Todbette, erwachen und dem Meineidigen eine Höllenqual bereiten. Wie schrecklich wird sein Tod seyn, und wie jämmerlich sein Elend in der andern Welt, wo das Feuer, in welches er geworfen wird, nicht mehr erlöschen, und der Wurm, der an seinem Herzen nagt, nicht mehr sterben wird.

27. Die Sünde des falschen Eides wächst nach den Umständen.

Einen falschen Eid zu schwören, ist immer eine große Sünde, doch nimmt sie unter gewissen Verhältnissen noch zu. Je gewisser du nämlich die Größe des Verbrechens eines falschen Schwures erkennest; je mehr Gründe du hast, den falschen Eid zu unterlassen; je unredlicher die Zwecke sind, um derentwillen du schwörest; je deutlicher du die bösen Folgen deiner Handlung voraussiehst; daher je größer der Schaden ist, der daraus für den Andern entsteht, oder je größer das Gut ist, um welches ein Anderer durch die falsche Eidesleistung gebracht wird: — desto größer ist auch deine Sünde. Das ohnehin schon große Vergehen kann also auf gar mannigfaltige Weise noch erhöhet werden.

28. Strafen des Meineids.

Der Meineid gehörte immer zu den Verbrechen, welche mit den härtesten Strafen belegt wurden.

Zur Zeit der Republik wurde bei den Römern der Meineidige von einem Felsen herabgestürzt, und so getödtet.

Die Kaiser Arkadius und Zeno setzten die Infamie und den Verlust der Fähigkeit zu öffentlichen Aemtern darauf. Auch findet man die Ausstäubung und Deportation des Meineidigen nach einer Insel im römischen Rechte bestimmt.

Das kanonische Recht belegt den Meineidigen mit der Strafe der Infamie und der Kirchen-Buße.

Die peinliche Halsgerichtsordnung bestimmt in gewissen Fällen, daß dem Meineidigen die zwei ersten Finger der rechten Hand, mit welcher er geschworen hat, abgehauen werden sollen.

Nach dem alten Sachsenrechte wurden Einem, der das erste Mal falsch geschworen hatte, zwei Finger der rechten Hand abgehauen; das zweite Mal wurde er öffentlich ausgepeitscht. Hatte er sich aber zum dritten Male eines Meineides schuldig gemacht, so wurde er selbst mit dem Schwerte hingerichtet.

Die neuere Gesetzgebung hat die Strafen des Meineides noch eher geschärft, als gemildert; denn wenn gleichwohl das Abhauen der Finger nicht mehr stattfindet, so sind dagegen, außer der Infamie und öffentlichen Ausstellung, Zuchthaus oder Kettenstrafe nach Beschaffenheit der Umstände bestimmt, auch wird in gewissen Fällen selbst die Todesstrafe gegen den falschen Zeugen erkannt. So heißt es z. B. im preußischen Landrecht: „Wer im Processe als Partei oder Zeuge einen falschen Eid wissentlich leistet, wird aller Aemter, Würden, bürgerlicher Ehren und Gewerbe für immer verlustig; soll als ein meineidiger Bürger schimpflich ausgestellt oder öffentlich bekannt gemacht, und außerdem nach Verhältniß des angerichteten Schadens mit ein- bis dreijähriger Festungsstrafe belegt werden. Ist der Meineid um des Gewinnes oder Vortheils willen begangen worden, so wird der Verbrecher noch über all dieses um den vierfachen Betrag des gesuchten Vortheils bestraft . . . Wer in einer Criminalsache durch ein falsches, eidliches Zeugniß dazu beigetragen hat, daß ein Unschuldiger be-

straft worden, gegen den wird die ordinäre Strafe des Meineides verhältnißmäßig bis zur Todesstrafe geschärft.

29. Häufige Vorwände, falsch zu schwören.

I. Ich kann dadurch mir und Andern aus der Noth helfen, einen großen Gewinn machen, schwere Strafen abwenden.

Lieber Freund, weiß er denn nicht, daß er durch einen falschen Eid viel kostbarere Güter verliert? Durch seinen falschen Eid verkauft er zunächst:

a) Seine Ehrlichkeit für zeitlichen Vortheil; denn es ist so viel, als wenn er sagte: „So gewiß ich die Wahrheit liebe, so gewiß ich ein ehrlicher Mann bin; so gewiß und wahr ist meine Aussage.“ Wenn er nun statt der Wahrheit eine Lüge redet, und dieß obendrein vor Gericht, zum Nachtheile seiner Mitmenschen, eines Kindes Gottes und folglich seines Bruders, so erkennt er die Wahrheit in seinem Innern, und spricht mit dem Munde öffentlich die Unwahrheit aus. Er will vorgeblich Wahrheit reden, und bekennt doch die Lüge. Er schändet die Rechtschaffenheit seines Herzens, verleugnet seine Ehrlichkeit, brandmarkt sich als Lügner, und muß sich selbst verachten.

b) Schwört er falsch, so legt er auf einen vergänglichen Gewinn, den er dadurch machen will, einen höhern Werth, als auf seine Rechtschaffenheit, die Ruhe seines Gewissens, auf den Trost im Leben und Sterben, auf den Beifall Gottes und sein ewiges Seelenheil. „Was nützt aber, sagt der Heiland, einem Menschen der Reichthum der ganzen Welt, wenn er Schaden an seiner Seele leidet?“

c) Der ungerechte Gewinn, wodurch er seinen zeitlichen Wohlstand verbessern will, ist in zeitlicher Hinsicht für ihn gering und unbedeutend. In der Hauptsache lebt er dadurch doch nicht besser, als er ohne ihn würde gelebt haben. Wie ungewiß und vergänglich ist dieser Besitz? Durch wie viele Wege und Mittel kann der allmächtige Weltregent ihm nicht allein dieses ungerechte Gut, sondern auch sein gerechtes Eigenthum zur Vergeltung entziehen? Wie gefährdet und unsicher, ja wie peinigend ist der Genuß bei dem bösen Gewissen, unter dem steten Vorwurfe, den

Gewinn um einen so theuren Preis, um die gänzliche Verzichtleistung auf Gottes Gnade und Seligkeit erkauft zu haben? Gewiß, diese nicht zu unterdrückende, bange Vorstellung wird ihm sein Leben lang, vorzüglich im Leiden und Sterben, alle Ruhe des Gemüthes rauben und ihn quälen. Traurige Schicksale, die ihm im Leben zustossen können, würde er als Strafen seines falschen Eides betrachten, und sein schweres Unglück dadurch vermehren. — Nach seinem Tode, der über kurz oder lang kommen kann, muß er das auf boshafte und gottlose Art gestohlene Gut seinen Erben zurücklassen, und dieses kann ihnen unmöglich Segen bringen.

d) Weiß der Beschädigte den Betrug durch den falschen Eid, so wird er als Beschädiger den Anblick jenes mit ruhigem Gemüthe und Gewissen in der Folge nicht mehr ertragen können. Statt dessen muß er sich selbst sagen: Er kennt meine Schlechtigkeit, und muß mich mit tiefster Verachtung ansehen. Der Gedanke: Er kennt meine Ruchlosigkeit, wie Gott und ich selbst; erlebt er meinen Tod, so sagt er in seinem Herzen, ja er darf es auch zu seinen Vertrauten sagen: „Nun trägt der Erdboden einen ungeheuern Bösewicht weniger, und die Hölle hat einen Teufel mehr.“ Muß diese Vorstellung, von der er sich kaum wird entledigen können, ihm nicht jeden frohen Lebensgenuß rauben?

II. Ich kann meine und meines Nächsten Ehre durch einen falschen Eid retten.

Aeußere Ehre ohne innere ist ein leeres Nichts und Selbsttäuschung. Die einzige wahre Ehre besteht im Zeugnisse des guten Gewissens und im Beifalle Gottes. Was ist und nützt alle äußere Ehre, wenn man vor sich selbst und vor Gott Schande hat? Durch den falschen Eid bringt aber der Christ sich vor seinem Gewissen und vor Gott in Schande. Er sucht eine falsche, vorübergehende, nichtige Ehre vor Menschen und thut gänzlich Verzicht auf die Ehre vor seinem Gewissen und vor Gott. Jene ist ihm Alles und diese Nichts; welcher Wahnsinn! Er verkauft die göttliche Gnade, die Früchte der Erlösung, die Ruhe seines Gewissens, die ewigen Güter des Himmels um einen so geringen, vergänglichen Preis. Wie unsicher ist dieses Leben mit allem seinem Wahne und Tande! Ewig aber währt die Ehre vor Gott und allen Seligen.

Durch die Ablegung eines falschen Eides will der Mensch seine Ehre retten, aber er wird sie durch Unterlassung dieser ruchlosen Handlung viel fester gründen. Zwar kann er ohne Eid, wenn auch nicht Alles, doch viel von seiner vorigen Achtung verlieren; allein auf der andern Seite wird er sich durch das Geständniß der Wahrheit der Sache bei allen Guten und edel Denkenden eine Achtung erwerben, die einen unendlich höhern Werth hat, als jene, die er sich durch den falschen Eid erkaufen will. Er liefert ja den ihm ruhmvollen Beweis, daß ihm an der Ehre vor Gott und seinem Gewissen, an Tugend und seiner Unsterblichkeit mehr gelegen sei, als an der verfliegenden Ehre vor Menschen. Was er also auch von dieser einmal verliert, das gewinnt er wieder tausendmal vor Gott und durch den Frieden seines Gewissens.

III. Ich kann durch einen falschen Eid ein Leben retten.

Es gibt noch ein höheres Gut als das Leben, und dieß ist Gott. Besser ist es mir, mein zeitliches Leben, als Gott zu verlieren. Durch einen falschen Eid aber verlierst du deinen Gott: du verleugnest seine Wesenheit; denn du machst ihn zu einem Gott der Lüge. Was ist mehr werth, die Seele oder der Leib? Was mehr, das Irdische oder das Ewige? Warum handelst du daher so thöricht, und bringst das höhere Gut dem niedern zum Opfer? Wenn etwas verloren gehen muß, so opfere lieber das vergängliche Leben, um dadurch das ewige zu erhalten: laß den Leib getödtet werden, damit die Seele am Leben bleibe. Auch sagt Jesus Christus: Wer sein (irdisches) Leben (durch die Aufopferung seiner Tugend) erhält, der wird es (das ewige Leben) verlieren; und wer um meinetwillen sein (irdisches) Leben verliert, der wird das ewige erhalten. Matth. 10, 39.

IV. Ich gestehe, daß ein falscher Eid unrecht ist; aber ich will vor meinem Tode das daraus entstandene Unrecht schon noch gut machen; ich will Buße thun, und so wird mir Gott wieder verzeihen.

Unglücklicher! du willst eine Sünde begehen, von der geschrieben steht, daß sie weder hier noch dort verziehen wird? Du willst nicht bloß einen falschen Eid schwören, sondern auch auf

Gottes Barmherzigkeit vermessentlich sündigen? Meinst du, Gott lasse mit sich spielen? Jetzt gibt er dir seine Gnade, daß du erkennest, welch großes Verbrechen der Meineid ist; du achtest aber nicht darauf; sondern später, wo es dir gefällig ist, soll Gott zu deinen Diensten stehen. Wie schwer ist es überdieß nicht, alle Folgen, die aus einem falschen Eide entstehen, wieder gut zu machen? Oft ist es geradezu unmöglich. Da nun ohne vollkommene Genugthuung keine Verzeihung erfolgt: wie geringe Hoffnung darauf hast du?

V. Ich gebe der Eidesform einen andern Sinn, ich schwöre mit Vorbehalt: auf diese Weise ist mein Eid nicht falsch; ich rufe Gott nicht zum Zeugen der Lüge an; er weiß ja, wie ich es in meinem Herzen meine.

Eben durch deinen Doppelsinn bist du vor Gott, der die Wahrheit liebt, ein Lügner, Heuchler und Betrüger. Die ausgesprochenen Worte, und nicht die innere geheime Gesinnung, welche außer Gott nur dir noch bekannt ist, bestimmen deinen Eid. Du legst also einen Meineid ab, wenn du auch nach deinem innern Vorbehalt (restrictio mentalis) recht zu schwören meinst. Wie oft geschieht es nicht auch, daß Gott die verborgensten Geheimnisse des Herzens an das Tageslicht bringt? Und dann, welche Schande für dich, wenn deine Tücke und Falschheit offenbar wird!

30. Was hat der zu thun, welcher einen falschen Eid geschworen hat?

Wer das Unglück hatte, einen falschen Eid zu schwören, soll vor Allem die Größe seines Verbrechens erkennen, es vor Gott bereuen und Buße dafür thun. Dann denke er aber auch darauf, den Schaden, welchen er seinem Nächsten zugefügt hat, wieder zu ersetzen, und diese Arbeit ist oft sehr schwierig und nach Umständen mannigfaltig.

Wenn Jemand durch seinen falschen Eid dem Nächsten an der Ehre geschadet hat, so muß er vor dem nämlichen Gerichte, wo er falsch geschworen, seine Lüge widerrufen; dieses auch dann, wenn der Andere schon todt ist: denn der Gestorbene lebt fort in seinen Eltern, Kindern, Blutsverwandten und Bekannten. Sein Andenken soll also wenigstens jetzt nach dem Tode der Wahrheit

und dem Rechte gemäß fortleben, und die Menschen die ihn im Leben schief beurtheilten, sollen wenigstens nach seinem Tode besser von ihm denken. Wenn der Nächste durch den falschen Eid nicht nur seine Ehre, sondern auch seinen Dienst verloren, und in Folge dessen er und seine Familie in die äußerste Noth geriethen, so muß der schändliche Urheber nebst dem Widerruf auch den verursachten Schaden nach Möglichkeit ersetzen, weil sonst die Folgen seiner Handlung nicht gut gemacht sind.

Wird ein Unschuldiger durch Ablegung eines falschen Eides zum Tode verurtheilt, so muß der Meineidige dessen Wittwe erhalten, seine Kinder erziehen, und selbst seine Schulden bezahlen, wenn es wenigstens wahrscheinlich ist, daß der Hingerichtete sie bezahlt haben würde. Ueberhaupts muß der, welcher falsch geschworen, allen Schaden ersetzen, welchen er verursachte, und natürlich auch Alles, was er durch einen falschen Eid erworben hat, wieder zurückgeben. Denn ohne Widerruf und Ersetzung des angerichteten Schaden dauert die Sünde, weil die Ungerechtigkeit gegen Andere, fort, und gibt es auch keine Verzeihung.

Bei Versprechungseiden muß man, wenn man seiner Pflicht nicht nachgekommen ist, seinen Eid genau erfüllen, und ist dieß nicht möglich, so muß man sich von der Verbindlichkeit seines Eides unter Angabe der obwaltenden Hindernisse gehörig los machen.

Artikel XLII.

Eifer (Fleiß).

1. Begriff.

Der wahre Eifer ist nach dem heil. Bernardus ein innerer Liebesstachel, der uns antreibt, Alles zu thun, was die Ehre Gottes und unser eigenes und unsers Nächsten Seelenheil fördert. Dieses kann auf verschiedene Weise geschehen, und daher äußert sich der Eifer auch verschieden, und zwar

1) dadurch, daß man ein heftiges Verlangen hat, Gottes Reich möge sich durch die Bekehrung der Seelen immer mehr ausbreiten. Ein solches Verlangen hatte die heilige Maria Magdalena de Pazzis, die nichts Qualvolleres kannte, als ihr Unvermögen, alle Seelen zu Gott zu bekehren.

2) Daß man eifrig für das Seelenheil Anderer zu Gott bete. So brachte die heilige Theresia ganze Nächte im Gebete zu, um von Gott die Bekehrung der Welt zu erflehen.

3) Daß man die Blindheit der Sünder beweine. So hat die heilige Monika lange um die Bekehrung ihres Sohnes Augustin geweinet.

4) Daß man sich für die Sünder selbst Bußwerke und Strafen auflegt. So hat sich der heil. Dominikus alle Tage einmal für das Heil der Sünder gegeißelt.

5) Daß man seine guten Werke für das Heil der Sünder aufopfere. So pflegte oft die heilige Magdalena de Pazzis zu ihren Nonnen zu sagen: Laßt uns heute Alles, was wir thun, in der Absicht Gott aufopfern, daß er sich der Sünder erbarme.

6) Daß man sich die Unterweisung der Unwissenden angelegen seyn lasse. So hat unter Andern der heil. Karl Borromäus schon während er noch ein Student war, wo es eine Gelegenheit

gab, von der Religion gesprochen und die Zuhörer mit Ehrfurcht gegen sie erfüllt.

2. Stellen der heiligen Schrift.

Der Eifer für dein Haus verzehrt mich. Ps. 68, 10.

Mein Eifer zehrt mich fast auf, daß meine Feinde deiner Worte vergessen. Ps. 118, 139.

Wer ist schwach, und ich nicht mit ihm; wer ärgert sich, ohne daß ich brenne vor Eifer? 2. Corinth. 11, 29.

Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch Allen verlangt mit der Zärtlichkeit Jesu Christi, und um das bitte ich, daß euere Liebe mehr und mehr zunehme in Erkenntniß und in allem Verständniß. Phil. 1, 8. 9.

Wenn Jemand für die Seinen, vorzüglich für die Hausgenossen, keine Sorge hat, so verleugnet er den Glauben und ist ärger als ein Ungläubiger. 1. Timoth. 5, 8.

Wer den Sünder von seinem Irrwege zurückführt, rettet dessen Seele vom Tode. Jak. 5, 20.

3. Aussprüche der heiligen Väter.

Die, welche Eifer haben, betrachten Alle als ihre Feinde, welche Feinde Gottes sind, und wären sie auch ihre Väter, Brüder und Schwestern. St. Ambros. in Exod.

Ein guter Eifer ist eine Gluth des Geistes, wodurch der Verstand die menschliche Furcht ablegt, und ein warmer Vertheidiger der Wahrheit wird. Der heil. Bonaventura.

Je heftiger der Eifer ohne Wissenschaft losstürmt, desto mehr schadet er. Der heil. Bernard.

Niemand sage: Ich verstehe es nicht zu ermahnen, ich bin nicht tauglich zu warnen. Nach deinen Kräften thue es, damit du von deinem Talente wenigstens keinen schlechten Gebrauch machest. St. Gregor.

Vom Eifer für das Haus Gottes wird der verzehrt, der alles Verkehrte, das er sieht, bessern möchte, und wenn er es nicht vermag, mit Schmerz es erträgt und darüber seufzet. St. August.

Was kann dem Eifer verglichen werden, der, wenn er beharrlich ist, Alles erlangt? St. Chrysost.

Nichts ist Gott so angenehm, als der Eifer für die Seelen. Der heil. Papst Gregor.

4. Geschichtliche Beispiele.

Moses war von einem solchen Eifer für das Wohl des ihm anvertrauten Volkes beseelt, daß er zu Gott sprach: Entweder, o Herr! vergib dem Volke seine Schuld, oder tilge meinen Namen aus dem Buche, welches du geschrieben hast.

Der heil. Paulus verlangte so sehr nach dem Heile der Menschen, daß er selbst verdammt werden wollte, wenn er sie nur dadurch retten würde.

Als der heil. Dunstan am Tage der Himmelfahrt des Herrn von den Engeln eingeladen wurde, selber in das ewige Leben einzugehen, bat er noch um Verlängerung seiner irdischen Laufbahn, um seinen Brüdern nützlich zu werden und ihre Seelen für den Himmel zu retten.

Die heil. Magdalena de Pazzis pflegte zu sagen: Wenn mich der Herr gleicher Gnade würdigen würde, wie den heiligen Thomas von Aquin, und zu mir spräche: „Welchen Lohn verlangst du für deine Mühen" — so würde ich antworten: Keinen andern, o Herr! als das Heil der Seelen.

Als Papst Pius V. von den Aerzten aufmerksam gemacht wurde, er solle sich in seinen vielen Arbeiten seiner schwächlichen Gesundheit wegen etwas mäßigen, gab er zur Antwort: Ich bin Papst geworden, die Kirche Gottes zu regieren, nicht aber ängstlich für meine Gesundheit zu sorgen.

Ludwig de Ponte war von solchem Seeleneifer beseelt, daß er sagte, wenn Gott von ihm zur Bekehrung der Sünder verlange, daß er ewig in den Flammen brenne, so sei er dazu bereit.

Johannes Berchmann pflegte sich oft zu äußern, er möchte gerne in allen Dingen unterrichtet und bewandert seyn, um recht vielen Menschen Dienste erweisen zu können.

5. Gleichnisse.

Wie man es nicht unterläßt, seine Hände zu waschen, ungeachtet man vorausweiß, daß sie sogleich wieder beschmutzt seyn

werden; so soll man auch nicht ermüden in Besserung der Menschen, wiewohl man voraussieht, daß sie, wenn auch von ihrem jetzigen Sündenfalle aufgehoben, wieder sündigen werden.

Wie die Kaufleute in ihren Buden sitzen bleiben, wenn sie auch oft ganze Tage nichts verkaufen, so soll auch der Christ in seinem Eifer nicht ermüden, wenn er auch oft nicht viel ausrichtet.

Wie der, welcher auf einem blinden Pferde reitet, und ist dieses auch von noch so guter Art, sich großer Gefahr aussetzt, insbesonders wenn der Weg über steile Höhen und tiefe Abgründe führt, so ist auch der glühendste Eifer, wenn er blind ist, d. h. nicht von der Vernunft geleitet wird, mehr schädlich, als nützlich.

Wie der Bogen, wenn er zu sehr gespannt wird, zerbricht, so verhält es sich auch mit einem zu übertriebenen Eifer: er zehrt oft den Menschen auf, ohne wesentlichen Nutzen zu bringen.

6. Der Christ soll all seine Werke mit Eifer verrichten.

Unsere Arbeiten und täglichen Geschäfte haben wenig Werth, wenn wir sie nur aus Gewohnheit oder Nothwendigkeit verrichten, wobei die Sache in der Regel nur halb, oder doch schläfrig und saumselig geschieht; wir sollen vielmehr Alles mit größtmöglichem Fleiß und Eifer vollbringen. Wer Gott fürchtet, sagt der heilige Geist, der versäumt nichts, Eccl. VII.; der thut also nichts nachläßig, sondern ist von einem heiligen Eifer beseelt. Ein Dienst, der nur gezwungener Weise geleistet wird, ist schon einem gemeinen Menschen mehr lästig als angenehm, weil es ein Zeichen ist, daß man denjenigen wenig liebt und achtet, dessen Willen man nur oberflächlich vollzieht. Um noch viel weniger können wir uns das Wohlgefallen Gottes erwerben, wenn wir unsere Pflichten nachläßig und ungerne erfüllen. Und doch müssen wir bei all unsern Handlungen darauf sehen, sein Wohlgefallen zu erwerben. Bei all unsern Geschäften stehen wir also eigentlich im Dienste Gottes. Und wie, die Werke eines so großen Herrn wollten wir saumselig vollbringen? Wehe uns dann, denn die Schrift legt auf einen Solchen Fluch und Verderben. Verflucht sei, sagt der Prophet Jeremias, wer des Herrn Werke betrüglich und nachläßig thut. Es ist eine große Schmach, die wir Gott anthun, wenn wir in Erfüllung unserer Pflichten saumselig sind. Schauen wir

nur auf gewöhnliche Knechte: sie sind in Abwesenheit ihres Meisters oft träge, der eine singt, der andere scherzt, und die Arbeit bleibt liegen. Kaum ist aber der Herr in ihre Mitte getreten, da hört alles Singen und Scherzen auf, und ein jeder ist voll Eifer in seiner Arbeit. Nun schauet aber das Auge Gottes uns bei all unsern Verrichtungen zu, und seine Gegenwart ist nicht im Stande uns eifrig zu machen? Wie, den Menschen fürchten wir mehr, als Gott? Welch eine Geringschätzung der höchsten Majestät! Der heilige Ignatius fragte einst einen Bruder, der sich bei seiner Arbeit etwas träge benahm: Wem zu Liebe thust du dieß Geschäft? Dieser antwortete: Zur größern Ehre Gottes. Wie, entgegnete der Heilige, du schämst dich nicht, dieses zu sagen? Wenn du nur einem Menschen zu Lieb diese Arbeit verrichtetest, so verdientest du schon deiner Trägheit wegen eine Strafe; und du wendest keinen größern Fleiß an, da du doch, wie du selbst sagst, dieses Geschäft zur größern Ehre Gottes thust?

Würde Gott den irdischen Herren gleichen, die sich während einer bestimmten Zeit nur an einem einzigen Orte aufhalten, und die mit ihren Augen nichts gewahr werden, als was sich eben ihren Blicken darbietet, denen man daher hinter dem Rücken viel verheimlichen kann, so wäre zwar die Saumseligkeit bei unsern Geschäften auch nicht zu entschuldigen; allein doch noch eher denkbar. Nun aber läßt sich Gott nicht das Mindeste verhehlen; sein Auge beobachtet uns überall; er schauet nicht blos auf die äußere Thätigkeit und die Bewegung der Glieder, sondern auch auf das Herz, auf den innern Eifer, auf die Gesinnung, die wir bei unsern Handlungen haben. Es ist für Gott eine Freude, wenn er Einen sieht, der mit angestrengtem Eifer seinen Pflichten nachkömmt. Welch einen Widerwillen er aber empfindet beim Anblick eines Menschen, dem an Nichts weniger gelegen ist, als an der treuen Erfüllung seiner Obliegenheiten, das zeigen jene Worte, deren er sich in der Offenbarung des heiligen Johannes bedient: Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist, und deßwegen will ich dich ausspeien aus meinem Munde. Apok. III, 15.

7. Man soll in seinem Eifer nie nachlassen.

Es gibt Viele, die zwar anfangs ihre Werke mit Eifer verrichten, aber bald nachlassen, und sich zuletzt einer gewissen Trägheit hingeben. Dieß ist sehr schlimm, und gereicht zur großen Schande. Wären Solche nie eifrig gewesen, so wüßte man es nicht besser und würde meinen, sie können eben ihre Sache nicht anders machen. Aber bei dem Hinblick auf ihre frühern Werke sind sie verrathen, und stehen in Schmach und Schande da. Es ist jetzt deutlich, daß es ihnen nicht an Kräften, sondern nur an Fleiß fehlt. Es ist um so schlimmer, von seinem Eifer nachzulassen, weil man dadurch oft auch die Früchte jener Werke verliert, die man früher nicht bloß zur Zufriedenheit der Menschen, sondern auch zum Wohlgefallen Gottes verrichtet hat. Würdest du nicht lachen über einen Wanderer, der, nachdem er die Hälfte des Weges zurückgelegt, und dabei oft müde geworden ist und viel Schweiß vergossen hat, plötzlich still steht, und statt fortzuschreiten, aus Ueberdruß über die Mühseligkeiten seiner Reise, wieder zurückkehrt? Der Thor hat sich umsonst geplagt, und wird, wenn er zu Hause wieder ankömmt, noch obendrein verlacht und verspottet. Dasselbe begegnet einem Menschen, der mit Eifer beginnt, aber mit Trägheit endet. Schon unter den Menschen sind Solche nicht wohlgelitten, die zwar anfangs ihre Arbeiten mit Eifer beginnen, aber bald nachlassen und zuletzt träge werden. Auch die irdische Herrschaft verlangt, daß ihre Dienstboten die täglich sich erneuenden Geschäfte immer wieder mit Fleiß verrichten. Noch um viel mehr gilt dieß von geistigen Dingen, d. h. vom göttlichen Dienste. Gott verlangt nicht bloß, daß wir den alten Eifer bewahren, sondern ihn noch vermehren. Dieß haben die Heiligen wohl beherziget, und sich verschiedener Mittel bedient, daß ihr Eifer nicht erkalte. Eines der gewöhnlichsten war dieses, daß sie auf Alles vergassen, was sie bisher gethan, und sich stellten, als fingen sie erst an für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen zu wirken. So machte es der heil. Bernard. Dieser hielt alle Menschen für Heilige, sich selbst aber erst für einen schwachen Anfänger auf dem Wege der Frömmigkeit. Wenn er nun sah, daß Andere in ihrem Eifer nachließen, und es ihm

dünken wollte, auch er dürfe wohl etwas ausruhen, so trieb er sich schnell wieder vorwärts, indem er sich zurief: Jene mögen wohl sich etwas gütlich thun; denn sie haben es bereits schon weit gebracht, sie stehen schon am Ziele ihrer Wanderschaft: du aber hast erst angefangen, und darfst noch nicht an Ruhe denken. Durch eine ähnliche Erwägung kann sich auch ein Jeder, der in zeitlichen Diensten stehet, in seinem Fleiße erhalten, ja selbst zu neuem Eifer anspornen. Er soll nicht lange zusammenzählen, was er schon Alles gethan hat, sondern vielmehr des bereits Geschehenen vergessen, und vielmehr auf die noch zu vollbringenden Geschäfte schauen, und in Hinblick dessen, was er noch zu thun hat, soll es ihm vorkommen, als hätte er noch nichts gethan. Deßgleichen, wenn er Manche unbeschäftiget herumgehen sieht, während er noch die Hände voll Arbeit hat, soll er denken, jene wären eben fleißiger gewesen, und hätten daher ihre Arbeiten schon vollbracht, er aber hätte, weil minder eifrig, nun um so länger zu thun.

8. Der wahre Eifer muß bei sich selbst beginnen.

Von uns selbst muß der Besserungseifer den Anfang nehmen; denn obschon die Eigenliebe in gewisser Beziehung unrecht ist, so ist der Mensch doch, was die Seligkeit betrifft, sich selbst die erste Liebe schuldig. Und wenn Jemand die ganze Welt bekehren könnte, sich aber selbst dabei verdammlich machte, so wäre er verbunden von der Bekehrung der Welt abzulassen; denn er darf annehmen, Gott wolle die Welt durch das Opfer seiner eigenen Verdammniß nicht bekehrt wissen. So lehren der heil. Augustin und Thomas von Aquin. Daraus folgt, daß ein Eifer, der nicht aufrichtig trachtet, sich selbst zu vervollkommnen, nichts taugt; es fehlt ihm auf Seite dessen, der ihn ausübt, an Ansehen, und auf Seite derer, gegen welche man ihn ausübt, an Wirksamkeit. Die Menschen pflegen immer mehr durch die Thaten als die Worte überzeugt zu werden; wenn nun deine Handlungen gerade das Gegentheil von deinen Worten sind: wie läßt sich hoffen, deine Ermahnungen werden einen Eindruck machen? Man wird deine Worte durch deine Thaten Lüge strafen, und statt deine Lehren anzunehmen, sie vielmehr lächerlich machen. Du eiferst z. B.

gegen gewisse Mißbräuche. Man muß es zugeben, daß es zu wünschen wäre, wenn diese Uebel entfernt würden; allein zu gleicher Zeit wird man es dir merken lassen, daß diese Unruhe dir so lange nicht wohl anstehe, als du jenes nicht entfernest, was an dir selbst tadelnswerth ist. Du bejammerst die Laster und Ungerechtigkeiten unsers Zeitalters. Man kann zwar nicht in Abrede stellen, daß sie sehr groß sind; allein man wird es dir zugleich fühlen lassen, daß es sich für dich gar nicht schicke, von fremden Fehlern zu reden, da du noch größere an dir selbst habest. Du gibst heilsame Ermahnungen und hast hiezu in Berücksichtigung der Umstände allen Grund; allein man wird nicht verstehen, wie du Andern das so nachdrücklichst einschärfen magst, was du doch selbst nicht befolgst. Einen solchen Eifer tadelt der Heiland mit den Worten: Warum siehst du den Splitter in dem Auge deines Bruders, den Balken aber bei dir selbst nicht? Luc. 6, 41. Es ist, schreibt der heil. Chrysostomus, als hätte der Heiland zu einem solchen Eiferer gesagt: So sichtbar auch die Unvollkommenheiten deines Bruders seyn mögen, so kömmt es dir doch nicht zu, sie zu bestrafen, ja nur zu bemerken, so lange du selbst noch ein größerer oder doch der nämliche Sünder bist. Dieselbe Wahrheit prägt der Heiland bei Gelegenheit jener Ehebrecherin ein, welche die Juden steinigen wollten, wobei er sagte, wer unter ihnen ohne Sünde wäre, soll den ersten Stein auf sie werfen. Gerade dieser pharisäische Eifer aber, der in Ansehung Anderer voll Schärfe ist, gegen sich selbst aber ohne alle Aufmerksamkeit, ist eine Hauptsünde unserer Zeit. Da gibt es ruchlose Weltleute, die immerfort von den Aergernissen, dem Geize und dem Wohlleben der Geistlichen reden, aber wir merken, daß gerade diese Laster ihnen selbst in viel höherm Maße ankleben; Vorgesetzte, welche die Ausgelassenheit ihrer Untergebenen beklagen, selbst aber um Nichts besser sind; Unterthanen, welche über die Ungerechtigkeiten der Obrigkeit sich ereifern, in ihrem eigenen Handel und Wandel aber fast nie ein Recht und eine Wahrheit kennen; Dienstboten, welchen die Hitze und Leidenschaft ihrer Herrschaften lästig ist, die selbst aber immer voll Zorn und Unwillen sind. Man betrübet sich, man beseufzet und beklagt es, daß die Welt immer schlimmer wird, daß es keine Religion mehr gibt

und daß man sich der Sache Gottes nicht mehr annimmt; aber man seufzet nicht über seine eigene Nachläßigkeit und den schlimmen Wandel, welchen man führt. Es fiel dem heiligen Paulus schwer zu begreifen, wie derjenige, der für sein eigenes Haus keine Sorge trägt, für die Kirche Gottes eifern könne. 1. Tim. 3, 5. Allein in unsern Tagen versteht man dieß gar wohl zu vereinigen. Ungeachtet die Welt in allen Lastern schwimmt, so ist sie doch voll scheinbaren Eifers, und vielleicht hat es noch zu keiner Zeit mehr sogenannte Verbesserer Anderer gegeben als in unsern Tagen. Ich weiß, daß die Heiligen einen solchen Eifer hatten; aber möchten wir uns an das Beispiel der Heiligen auch hierin halten! David ruft aus: Mein Eifer zehrt mich fast auf, daß meine Feinde deiner Worte vergessen. Ps. 118, 139. Aber er getraute sich nicht eher diese Sprache zu führen, als bis er sich wohl tausend Mal vorgeworfen, daß er selbst seiner vergessen habe, und darüber strenge Buße gethan. Lasset uns thun, was David gethan, wenn wir ein Recht haben wollen, seine Worte nachzusprechen. Der heil. Bernard seufzte mit glühender Sehnsucht darnach, die Kirche Gottes wieder in ihrer ursprünglichen Reinigkeit zu sehen. Quis mihi det, ut videam ecclesiam Dei sicut in diebus antiquis. So sehr ich aber durch den Wunsch des heil. Bernard erbauet werde, eben so sehr erstaune ich, wenn ich oft höre, daß ein Weltmensch, von dem man weiß, daß er keine Religion besitze, diese Sprache führt. Auf einen Solchen lassen sich die Worte im Evangelium anwenden: „Hilf dir selbst.“ Ja man kann zu einem Solchen gar wohl sagen: Gehe hin und heile deine eigenen Wunden, und laß dir nicht einfallen, diejenigen zu heilen, die du vielleicht nur aus Verdruß da erblickest, wo sie gar nicht sind.

Es ist aber ein Eifer, der nicht bei sich selbst beginnt, auch auf Seite derer, gegen die er ausgeübt wird, ohne Wirkung. Denn da wir nicht gerne getadelt und bestraft seyn wollen, und uns eine jede Verbesserung, die von jemand Andern herkommt, schon deßwegen, weil sie von jemand Andern herrührt, verletzt, so untersuchen wir einen Jeden, der sich unter dem Scheine des Eifers eine gewisse Macht über uns beilegen will. Und wir glauben seine Vorstellungen von uns ablehnen und ihn stumm

machen zu können, wenn wir bei ihm selbst einige jener Fehler entdecken, welche er an uns tadeln will. Wer also gegen fremde Fehler eifert, ohne sich selbst zu bessern, unternimmt in den meisten Fällen eine erfolglose Arbeit. Er bildet sich ein, man werde ihm glauben, da er doch durch seinen Wandel an den Tag legt, daß er selbst nicht glaubt, was er sagt. Gute Lehren geben und dabei selbst schlecht handeln, heißt mit einer Hand einreißen, was man mit der andern aufbauet. Darum verlangt der heilige Paulus von den Kirchendienern vor Allem, daß ihr Wandel untadelig sei, I. Tim. 3, 2., damit das Volk, um ihre Bestrafung von sich abzulehnen, nicht sagen könne: Arzt, hilf dir selbst! Dieser Vorwurf würde machen, daß sie, um in den Worten des Propheten Isaias zu reden, im Hause Gottes wie stumme Hunde seyn müßten. Wenn nun selbst die Diener des Altars, von denen doch Christus sagt, man müsse auf sie hören und ihre Lehren befolgen, wenn sie gleichwohl selbst nicht darnach thäten, dennoch durch einen entgegengesetzten Wandel bei ihren Ermahnungen wegen der Bosheit der Welt viel von ihrer Wirksamkeit verlieren: wie wird es den übrigen Ständen ergehen? Nichts werden ihre Worte fruchten, wenn nicht auch die Thaten damit übereinstimmen.

9. Dem wahren Eifer muß Liebe und Mäßigung zur Seite stehen.

Auch der reinste und heiligste Eifer hat eine gewisse Mäßigung nöthig: es muß ihm die Liebe zur Seite stehen, sonst wird er gehäßig, und stoßt vielmehr zurück, statt daß er anzieht. Denn der Eifer, wenn er in großem Masse vorhanden ist, wird leicht ungeduldig, herrschsüchtig, bitter, mißtrauisch, heftig und zornig. Dieß sind seine gewöhnlichen Fehler, oder vielmehr Ausschweifungen. Die Liebe aber hat gerade entgegengesetzte Eigenschaften: sie ist geduldig, demüthig, aufrichtig und ohne Bitterkeit. Sie erzürnt sich nicht, sie erhebt sich nicht, sie freuet sich über das Gute und glaubt nicht leicht das Böse. Bei der Liebe finden wir demnach alle jene Milderungen, die unsern Eifer erst vollkommen machen.

Der Eifer, sagte ich, ist gerne ungeduldig; denn man möchte sogleich den Erfolg seiner Bemühungen sehen; man wünscht, daß

die Mißbräuche, sobald als man sie gerügt hat, verschwinden möchten. Weil nun aber die Sache nicht so schnell geht, so wird man nicht bloß ungeduldig, sondern haßt sogar die Personen, die mit ihrer Bekehrung nicht so eilen, wie wir es wünschen; man erzürnt sich und gibt seinen Verdruß öffentlich zu erkennen. Wer aber seinen Eifer mit Liebe paart, wird weit entfernt seyn, sich über die Langweiligkeit, mit welcher seine Aussaat Früchte bringt, zu ärgern. Er wird vielmehr bei sich selbst sagen: Wie lange lasse ich selbst Gott warten, bis ich sein gehörtes Wort befolge; wenn nun der Allmächtige meiner Langsamkeit nicht überdrüßig wird, wie sollte ich hinsichtlich des Verzuges bei meinem Nächsten unwillig werden? Die Liebe ist geduldig, und wer die Liebe hat, wird nicht verdrießlich, wenn die gute Aussaat auch nur langsam gedeiht.

Da unser Eifer ohne Liebe ungeduldig ist, so wird er vermöge einer natürlichen Folge auch gerne kränkend und bitter; es scheint, als ob man den Nächsten oft mehr durch Vorwürfe kränken, als durch Vorstellungen zur Einsicht seines Unrechtes bringen will; man findet fast nie ein gutes Wort, sondern ergießt sich überall nur in Tadel. Wer hingegen von der Liebe geleitet wird, dessen Eifer ist milde. Er denkt sich, wenn mich Jemand bessern will, so erwarte ich, daß er mir mit Sanftmuth Vorstellungen mache, und Nachsicht mit meinen Schwachheiten habe; ein stolzes, hinwegwerfendes Benehmen würde mich vielmehr erbittern, als gewinnen. Ist es demnach nicht billig, daß ich selbst nach diesem Gesetze mich richte? So denkt und verfährt ein Eifer, dem die Liebe und Mäßigung zur Seite stehet. Und nur ein solcher Eifer bekehrt, während zu große Heftigkeit und Bitterkeit oft gerade das Gegentheil wirkt, in der Sünde noch mehr bestärkt und zuletzt verstockt macht.

10. Der wahre Eifer im Allgemeinen muß klug seyn.

Der wahre Eifer nimmt verschiedene Gestalten an nach der Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse derer, welche der Gegenstand desselben sind. Bald droht und schrecket er, indem er fürchterliche und zu Boden schlagende Bilder zeigt oder mit heftiger Rede losdonnert. Ein anderes Mal tröstet er, indem er mit freund-

lichen Worten Muth einflößet. Es ist aber allzeit die Klugheit, die ihn leitet, und ihm bald die Waffen eines heiligen Unwillens, bald die der Zärtlichkeit in die Hand gibt. Die Menschen sind nämlich verschieden, bei einem macht der Ernst und die Strenge tiefern Eindruck; bei einem andern richtet die Sanftmuth und Zärtlichkeit mehr aus. Sieht man voraus, daß der Eifer den Kranken, statt ihn zu heilen, in noch schlimmere Umstände versetzen würde, so muß man warten, bis sich günstigere Augenblicke zeigen. Wo das Gemüth aufgeregt und das Blut in Wallung ist, finden Ermahnungen und Vorstellungen nicht leicht Eingang; man wartet besser, bis die Hitze vorüber ist und die Leidenschaft ausgetobt hat. Vorwürfe aber und Bitterkeit werden nie das Herz gewinnen, sondern es noch vielmehr verstocken. Die Härte zieht nicht an, sondern stoßt vielmehr zurück. Und dieß ist die Ursache, warum viele Vorgesetzte mit all ihren Ermahnungen und Zuredungen bei ihren Untergebenen nichts ausrichten. Sie wissen nichts mit Schonung und Liebe, mit Nachsicht und Sanftmuth zu sagen; Alles stoßt ihnen die Leidenschaft heraus, und so finden ihre Worte keinen Eingang, sondern vielmehr Verachtung. Ein mit Klugheit gepaarter Eifer nimmt auch auf den Ort gehörige Rücksicht. Oeffentlich will man sich nicht gerne auf Fehler aufmerksam machen lassen. Christus selbst verlangt, man solle zuerst zwischen vier Augen dem Betheiligten Vorstellungen machen.

Ein unbesonnener Eifer ist es auch, sich öffentlich mit Personen in Religionsstreitigkeiten einzulassen, von denen man voraus weiß, daß ihnen alle Religion gleichgiltig ist, und daß sie nur deßwegen den Wortwechsel fortführen, um Gelegenheit zu haben, das Heilige zu verspotten. Es ist eine vergebliche Arbeit, mit Ungläubigen in Erörterungen über Religion sich einzulassen, wobei oft mehr Böses als Gutes gestiftet wird. Der Apostel selbst sagt, man soll diese Leute ein oder zweimal ermahnen, und sie sodann gehen lassen.

Nicht minder unklug ist der Eifer, wenn er mit einem Male alle Mißbräuche abschaffen will. So gibt es in manchem Hause gar vieles in Ansehung des Mannes, der Kinder, der Dienstboten u. s. w. zu ändern und zu verbessern. Aber dieß macht sich nicht plötzlich. Es gehört Klugheit dazu, sonst geschieht es

oft, daß, weil man Alles im Fluge ändern will, man Alles statt besser noch schlimmer macht. Das Gute geschieht nur nach und nach. Gott hätte die Welt in einem Augenblicke erschaffen können, er hat sie aber erst in sechs Tagen hervorgebracht; er hätte seinen Sohn gleich nach dem Sündenfalle in die Welt schicken können; aber es erschien der Messias erst viertausend Jahre darnach, denen viele Vorbereitungen vorausgegangen waren. Daher hüten wir uns vor Uebereilung und allzugroßer Hitze. Jener Eifer der Jünger, der Feuer vom Himmel herabrufen wollte, war verkehrt, und der Heiland verwarf ihn. Der Eifer, den der heilige Geist eingibt, verläßt sich auf die göttliche Hilfe; er gehet an Nichts, ohne daß er zuvor lange zu Gott geflehet hat. Auch ist zu besorgen, daß ein gar zu hitziger, übereilter und daher unkluger Eifer von kurzer Dauer ist. Und wirklich bestätiget es die Erfahrung, daß alle Ueberspannung gar bald erschlafft. Auch hier trifft zu: Die auf die Spitze getriebenen Gegensätze berühren sich. Wer mit zu unbesonnener Hitze beginnt, verfällt aus dem größten Eifer oft in Trägheit.

11. Viele unserer geistigen Verrichtungen sind aus Mangel des Eifers fruchtlos.

Es ist nicht zu leugnen, von Manchen geschieht gar Vieles zur Erlangung des Himmelreichs. Allein wenn sie es erwägen, und darauf sehen, wie es geschieht, so müssen sie die Hoffnung aufgeben, dafür einen Lohn zu erhalten. Sie thun nämlich Alles ohne Eifer, vielmehr schläfrig und träge. Sie beten viele Rosenkränze und fügen noch andere fromme Uebungen hinzu. Aber während sie einige Stunden auf diese Beschäftigung verwendeten, haben sie keinen einzigen Tugendakt, keinen Glauben, keine Liebe, keine Reue, gar nichts Herzerhebendes erweckt. Nur der Mund hat etwas hergesagt, der Geist aber nichts empfunden. So groß war die Schläfrigkeit und Trägheit dabei, daß sie kaum die Worte gehörig aussprachen, und in ihrer Gedankenlosigkeit nicht einmal wußten, was sie redeten. Sie gehen häufig in die Kirche, schreiten demüthig zum Altare vor, begrüßen das hochwürdige Gut mit ehrfurchtsvollem Beugen der Knie: allein während all dieser äußern Handlungen hat man an das hochwürdige Gut vielleicht gar nicht

gedacht. Besteht denn aber die Religion in bloßem Kniebeugen, im Schlagen auf die Brust, im Krümmen des Leibes, im Falten der Hände, in Bewegung der Lippen, und nicht vielmehr in der Demuth des Herzens, in der Zerknirschung des Geistes und im Eifer des Willens, was Alles bei diesen bloß äußerlichen Handlungen gemangelt hat? Man wohnt ferners fleißig der Verkündigung des göttlichen Wortes bei, man geht häufig zum Tisch des Herrn: allein es geschieht nur aus Gewohnheit, ohne innere Ergriffenheit, ohne eigentliche Theilnahme des Willens. So sind die meisten unserer geistigen Verrichtungen beschaffen. Was sollen wir also von ihnen für einen Nutzen haben? Es ist nicht genug, Gott zu dienen, es muß mit allem Eifer geschehen. Dieß verlangt der Herr. Darum ruft er uns durch seinen Apostel zu: Seid nicht träge im Eifer. Röm. 12, 11. Dieß bedenken Viele nicht, und daher geschieht es, daß sie bei all ihren vermeintlichen Verdiensten nichts sind, als faule, unnütze Knechte, indem sie zwar der Zahl nach viele Andachtswerke verrichteten, dem innern Werthe nach aber eigentlich nichts thaten. Aeußerlich schienen diese Handlungen groß vor den Menschen, aber innerlich hat vor den Augen Gottes der wahre Eifer gemangelt: deßwegen ist alles nur Spreu ohne Weizen, Strohhalm ohne Frucht. Daher hat vielleicht eine arme Magd, die nur ein einziges Mal das Haus oder Zimmer mit Eifer reinigte, ihrem Gott einen gefälligern Dienst erwiesen, als jene mit all ihrem Kirchenbesuchen, Beten und sonstigen gedankenlosen Uebungen. Denn Gott, sagt der heilige Gregorius, legt nicht die Größe des Werkes auf die Wagschale, sondern die Größe des Eifers, mit dem man es vollbrachte. Berauben wir uns daher nicht selbst unserer Verdienste. Thun wir alles mit Eifer, um in allen Dingen uns das Wohlgefallen Gottes zu erwerben und reichlichen Lohn zu verdienen.

12. Es ist fast kein Eifer für die Religion mehr auf Erden anzutreffen.

Der Eifer für die Religion scheint fast unsern Erdboden verlassen zu haben. Dagegen findet sich allenthalben ein Eifer, der unermüdet thätig ist, den Glauben und die Sitten zu untergraben. Dieser Eifer zeigt sich in den vielen Schriften, welche er eben so

sorgfältig an das Tageslicht fördert, als unverdrossen überallhin verbreitet; er zeigt sich durch die Mittel, welche so reichlich von jenen zusammengebracht werden, die sich zum Untergange der Religion verschworen zu haben scheinen; er zeigt sich durch die rastlose Thätigkeit derjenigen Glieder, welche diesem Bunde angehören. Ach wie sehr muß es den göttlichen Erlöser betrüben, daß die Ruchlosigkeit so eifrig ist, ihre gräulichen Plane zu verwirklichen, seine Anhänger aber für Ausbreitung des Reiches der Gnade kaum einen Fuß bewegen mögen! Der Hund, sagt der heil. Hieronymus, bellt für seinen Herrn, von dem er gefüttert wird, und du hast für deinen Gott, wenn seine Ehre angegriffen wird, keine Stimme? Du kannst gelassen alle Schmach wider ihn ausgießen hören? O folge dem Beispiele desselben heiligen Hieronymus und sage mit ihm: Werde ich selbst beleidiget, so will ich es geduldig und stillschweigend hinnehmen; aber eine Schmach wider Gott werde ich nie dulden.

Deine Feinde, o Gott! erheben an allen Orten ihr Haupt. Es gibt Leute, die von Gotteslästerungen leben und sich damit bereichern. Niemand hindert sie in ihrem Gewerbe, man unterstützt sie vielmehr.

Gehet in unsere Gasthäuser hinein, so höret ihr die abscheulichsten Dinge gegen Religion, Kirche und Priester vorbringen. Und wer sind die, welche solche Reden führen? Sind es Juden, Muhamedaner oder andere Ungläubige? Nein es sind solche, die sich zum nämlichen Glauben bekennen, den sie lästern. Niemand spricht hiebei zur Ehre seiner Kirche ein Wort. Brächte man Lästerungen gegen die Obrigkeiten vor, so würde wenigstens ein oder der andere sein Mißfallen äußern; aber weil die Schmähung der Religion gilt, findet sich kein Vertheidiger. So ist es aber überall: wo ein Paar zusammen kommen, macht sich Einer über die Religion lustig, und die Andern sind, statt abzuwehren, gewöhnlich beifällige Zuhörer.

13. Was der Eifer für die Religion von uns verlangt.

Der heil. Paulus sagt: Mit dem Herzen glaubet man zur Gerechtigkeit, und mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit. Röm. 10, 10. Hier deutet der Apostel im Allgemeinen

an, was der Eifer für die Religion von uns verlangt: wir müssen nicht bloß innerlich an derselben hängen, sondern dieses auch äußerlich zu erkennen geben, nämlich durch Worte und durch Handlungen. Dieß thaten die ersten Christen auf die bewunderungswürdigste Weise und dadurch befestigten sie die noch junge Kirche nicht bloß, sondern verschafften ihr auch eine immer größere Ausbreitung. Deßwegen, sagt der heilige Cyrillus, blüht die Religion, weil sie große und herrliche Zeugnisse erhielt. Und Tertullian sagt: „Die bewunderungswürdige Standhaftigkeit der Christen beim Bekenntnisse ihres Glaubens war eine in die Augen fallende und überzeugende Lehre für die Heiden.“ Sie wurden dadurch veranlaßt, sich nähere Kenntniß von der neuen Lehre zu verschaffen, und es genügte, sie kennen zu lernen, um sie zu lieben und anzunehmen. Es haben zwar in unsern Tagen die öffentlichen Verfolgungen aufgehört; man wird um seines Glaubens willen nicht mehr vor die Richterstühle geschleppt, um verurtheilt zu werden. Wir haben keine Ursache uns über diesen Frieden zu erfreuen; denn dadurch ist es uns unmöglich gemacht, für unsere Religion so zu eifern, wie es unsere ruhmreichen Vorgänger im Glauben thaten, denen es gegönnt war, selbst ihr Blut dafür zu verspritzen. Indeß ist es uns nichts desto weniger als heilige Pflicht aufgelegt, von unserm Glauben Zeugniß abzulegen. Zu diesem Zwecke gibt es so mancherlei öffentliche Uebungen, Feste und Feierlichkeiten. Wer sich von all diesen Dingen ferne hält, zeigt, daß er für seinen Glauben keinen Eifer hat. Und in der That, was muß man von der Religion eines Menschen denken, den man nie einen Akt des öffentlichen Cultus ausüben sieht, der weder betet, noch sonst eine heilige Uebung mitmacht? Es gibt ferners mancherlei Gelegenheiten, wo es Pflicht ist, ein ernstes Wort der Vertheidigung für seinen Glauben zu sprechen. Wer in solchen Fällen schweigt, legt ein offenes Zeugniß ab, daß seine Religion ihm völlig gleichgiltig, und die letzte Angelegenheit seines Lebens sei. Es fehlt aber nicht an Solchen, die bei den heftigsten Angriffen auf die Kirche völlig ruhig bleiben. Sie glauben dabei noch klug zu handeln; denn sie bilden sich ein, der Ermahnung des Apostels zu folgen, der die Christen zu Corinth tadelt, daß es die Einen mit Paulus, die

Andern mit Apollo hielten. Sie denken aber dabei nicht an das, was derselbe Apostel hinzusetzte, nämlich daß sie es mit Christo halten sollen, und daß, wenn Paulus die Lehre Jesu Christi vertheidigt, sie sich auch an Paulus halten und ihm beistimmen müßen. O wie viele Christen haben bei den ärgsten Schmähungen gegen ihren heiligen Glauben nicht ein einziges Wort der Vertheidigung; ja manche hören diese Lästerungen ganz wohlgefällig an, und fügen oft noch mit eigenem Munde Vieles hinzu. Es gibt Solche, denen Alles in ihrer Kirche anstößig ist, und die über all ihre Einrichtungen das Gift ihrer Verleumdung ausgießen. Sie können es nicht ertragen, daß der Glaube Fortschritte macht; die Einkünfte, welche die Kirche noch hat, sind ihnen anstößig; ihr Glanz, den sie entfaltet, ist ihnen lästig; ihre Rechte mißfallen ihnen. Dann gibt es Andere, die, wie der Apostel sagt, Alles lästern, was sie nicht verstehen; die, ungeachtet sie in allen Dingen unwissend sind, und kaum die einfachsten Glaubenswahrheiten kennen, dennoch über die tiefsten Geheimnisse absprechen und sie auf die gottloseste Weise verwerfen. Wieder Andere finden ein Vergnügen darin, Grundsätze auszustreuen, die ganz gegen die Aussprüche des Evangeliums sind; es sei nichts kostbarer, heißt es, als die Ehre, und man dürfe nie eine Beleidigung ungerächt hinnehmen; der Reichthum und das Vergnügen sei das höchste Lebensglück, man müsse daher mit aller Anstrengung darnach streben; gewisse Fehler wären keine so großen Sünden, man soll nicht glauben, daß Gott sich durch dieselben beleidiget fühle, und er sie so strenge bestrafe; an der Hölle sei nicht viel, man hat sie nur erfunden, die menschlichen Geister im Zaum zu halten. Das ist vielfältig unser Betragen; saget nun: Wie kann damit der Eifer für die Religion bestehen?

Mögen aber Andere sich hierin nichts vorzuwerfen haben, mögen sie bei jeder Gelegenheit mit dem Munde für die Ehre Gottes eifern, so genügt dieses noch nicht einmal: es müssen zu den Worten die Thaten hinzukommen. Die Güte eines Baumes erkennt man an seinen Früchten: so ist es auch ein unwidersprechliches Zeugniß für die Vortrefflichkeit der Religion, wenn die Bekenner derselben durch Tugenden sich auszeichnen. Darum ermahnt der heilige Paulus die Gläubigen so nachdrücklich, in

ihrem ganzen Wandel unsträflich zu seyn, und allen Fleiß anzuwenden, daß die Heiden an ihnen nichts zu tadeln finden; denn der Apostel war überzeugt, daß die Ehre des Christenthums durch Nichts mehr befördert würde, als gerade dadurch. Wenn daher die ältesten Kirchenlehrer die Göttlichkeit der christlichen Religion beweisen wollten, so wiesen sie nur auf den Wandel der Gläubigen hin. Und dieser Anblick hat oft die ärgsten Feinde des Evangeliums und seine blutigsten Verfolger gerührt. Wenn sie bei den Christen so viel Heiligkeit und Gerechtigkeit, so viel Treue und Aufrichtigkeit, so viel Friede und Eintracht, so viel Geduld und Ergebung sahen, so konnten sie einer Religion ihre Verwunderung nicht versagen, die bei ihren Bekennern so außerordentliche Wirkungen hervorbrachte. Hören wir nur ein einziges Zeugniß, wie ehedem der Wandel der Christen beschaffen war. Sehet, ruft Tertullian den Heiden zu, sehet, wie wir leben, so werdet ihr das, was wir glauben nicht verachten. Es ist unter uns weder Betrug noch Ungerechtigkeit anzutreffen; es gibt unter uns weder Verräther noch Bösewichte; ihr habt zwar in euern Gefängnissen Christen, aber ihr einziges Verbrechen ist ihr Name und das Bekenntniß, welches sie davon ablegen; was könnet ihr außer diesem wider sie vorbringen, und wessen könnet ihr sie beschuldigen? Wem fügen wir ein Unrecht zu? Welche Pflichten unterlassen wir? Urtheilet aus unserm Leben, wer wir sind, und aus dem, was wir sind, urtheilet, wie der Glaube beschaffen seyn müsse, durch welchen wir es sind. So konnte Tertullian in seinen Zeiten reden; aber heut zu Tage findet gerade das Gegentheil statt; denn man findet fast nirgends größere Vergehen als bei den Christen. Statt daß wir also durch unsern Wandel unsern Glauben ehrten, tragen wir vielmehr zu seiner Verspottung bei. Wie einstens die Feinde Jerusalems, als sie es leer und entstellt sahen, höhnisch fragten: Ist das die Stadt von vollkommener Schönheit, Klagl. 2, 15, — so muß man, wenn man auf unsern Wandel schauet, mit Verwunderung ausrufen: Ist das die Kirche, welche die Welt mit dem Glanze ihrer Tugenden und mit dem Geruche ihrer Heiligkeit erfüllte; die Kirche, welche ganze Städte, Provinzen und Königreiche heiligte; die Kirche, welche die Apostel, die Märtyrer, die Glaubensbekenner und Jungfrauen hervor-

brachte? Und auf die Frage: Wer hat sie so verunstaltet? müssen wir mit Jeremias antworten: Ihre Kinder, die verderbt sind. Ja, ihre Kinder, die sie in ihrem Schooße erzeugt und erzogen, die sie mit all ihrem Lichte erleuchtet und mit ihrem mächtigen Beistande ausgerüstet hat, sind ihre Schmach und Schande geworden. Das ist es, was unsere Mutter, die heilige Kirche, mit Schmerz und Betrübniß erfüllet, so daß sie in den Worten des Propheten ausruft: Ich bin mit Bitterkeit getränkt. Sie schickt deßwegen ihre Klagen zu ihrem Gott und Bräutigam ab. Sie stellt ihm ihre Noth vor. Herr, ruft sie, schau das Elend an, in welchem ich mich befinde, und das böse Geschrei, in welches mich diejenigen gebracht haben, die ich in meinen Armen trug, und denen ich deine kostbarsten Gaben mitgetheilt habe. Sehet hier, was wir der Kirche des lebendigen Gottes durch unsern Wandel zuziehen! Es gibt zwar noch gläubige Seelen, deren Gottesfurcht der Religion zur Ehre gereicht; allein was ist dieses in Hinblick auf die große Menge Sünder, welche ihren Glauben mit Herz, Mund und Handlungen verleugnen? Fast muß man ja mit dem Psalmisten ausrufen: Sie sind alle abgewichen. Ps. 13, 2. Sie haben alle die Wege der Heiligkeit verlassen, die man ihnen gezeigt hat, und fast überall, wohin wir unsere Blicke richten, schauen wir nichts als Sünde und Laster. O möchte uns dieser traurige Zustand eine heilsame Furcht einjagen, und möchte in Folge dessen wenigstens ein Theil jenes Eifers wieder erwachen, welchen die ersten Christen für ihren Glauben zeigten! Möchten wir denselben wieder muthvoll bekennen, und nicht bloß mit dem Munde, sondern mehr noch mit den Thaten!

14. Wie groß unsere Lauigkeit ist im Verhältniß zum Eifer der ersten Christen.

Die Worte des Apostels: „Gedenket der vorigen Tage!“ Hebr. 10, 32. kann man mit Recht den Gläubigen zurufen, wenn man sie zum Eifer in ihrem Glauben ermuntern will. Die ersten Zeiten der Kirche waren die Tage des Eifers. Dieß war gleichsam das goldene Zeitalter für die Kirche. O was war man damals nicht alles zu thun bereit! Nicht bloß die zeitlichen Güter, Reichthum und Ansehen, sondern selbst das Leben gab man freudig

hin, wo es die Pflicht erheischte. Wer kann die Zahl derjenigen angeben, die aus Liebe zu Christus unglaublichen Peinen sich unterzogen und den heldenmüthigen Tod des Martyrthums starben? Wer kann die Alle nennen, welche, ungeachtet sie im Glanze und im Ueberflusse geboren und erzogen waren, ihrer irdischen Herrlichkeit sich entkleideten, ihre Schätze unter die Armen vertheilten, in die abgelegensten Wüsteneien sich verkrochen, und dort, ohne viel gesündiget zu haben, das strengste Büßerleben führten? In jenen Tagen bestund die christliche Kirche nur aus Heiligen, und ein unschuldiger Lebenswandel war, wenn man so sagen darf, gleichsam das Verbrechen, woran man die Christen erkannte. Nur dadurch wurden die Gläubigen den Tyranen verdächtig, weil sie der verderbten Welt nicht ähnlich waren, und an den öffentlichen Ergötzlichkeiten keinen Antheil nahmen. Wenn aber Einer von einer Sünde übereilt wurde: welchen strengen Bußübungen hatte er sich zu unterziehen, ehe er wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen werden konnte! Ich übergehe es, hier noch Beispiele davon anzuführen, weil es bereits an einem andern Orte ausführlich geschehen ist.

Wie sehr werden wir nicht beschämt, wenn wir dabei auf unsere Trägheit und Lauigkeit schauen? Was thut man heut zu Tage für den Glauben? Welche Macht übt das Evangelium über die Menschen aus? Man schämt sich größtentheils desselben, und schon deßwegen, weil die Kirche etwas verordnet, ist es verdächtig, wird es verworfen und verachtet. Ach, was ist unser Wandel! Wohin ist es mit unsern Sitten gekommen? Wann hat die Lüsternheit und Ruchlosigkeit einen höhern Grad erreicht, als gerade in unsern Zeiten? Man scheint nur zu leben, um zu schwelgen. Sich angenehme Tage auf Erden zu bereiten, sich Schätze zu sammeln; Ehre und Ansehen zu erhaschen: das ist das Bestreben fast Aller. Nehmet die Beßten unter uns an, jene tugendhaften Männer und Frauen, welche die Welt beinahe unter die Heiligen versetzt, und an deren äußern Wandel man keine Makel findet, und saget, ob ihr auch nur Ein Merkmal von dem Eifer und der Heiligkeit der ersten Christen an ihnen findet. O wie voll Hochmuthes, Neides und anderer Leidenschaften ist ihr Herz! So sind selbst unsere Beßten im Verhältniß zu den ersten Zeiten

des Christenthums nur ein matter Schatten. Es findet sich in unserer Mitte nichts von dem Eifer der ersten Christen. Der Glaube hat keine Vertheidiger mehr; das Evangelium zählt keine warmen Anhänger.

15. Nichts zieht uns den Zorn Gottes mehr zu, als wenn wir aus Mangel an Eifer für seine Ehre die Aergernisse bestehen lassen.

Wenn Jemand aus Schwachheit oder Saumseligkeit Aergernisse gegen die Religion bestehen läßt, da es doch in seiner Pflicht läge, sie zu entfernen, und er auch Macht hätte es zu thun, so ist er, mag er auch sonst noch so viel Gutes an sich haben, dennoch mit dem Zorne Gottes beladen und geht einem strengen Gerichte entgegen. Ein Beispiel hievon ist Heli. Er war für seine Person ein treuer Diener Gottes, und wollte, daß auch Andere ihm dienen. Daher beseufzte er auch die Aergernisse seiner beiden Söhne; aber es fehlte ihm an Muth, sie zur Erfüllung ihrer Pflicht anzuhalten. Ihr wisset, was ihm deßwegen begegnete. Weil du deine Söhne mehr ehrtest als mich, sprach Gott zu Heli, deßwegen werde ich Tage über dich bringen, wo ich abhaue deinen Arm, und den Arm des Hauses deines Vaters, so daß kein Betagter in deinem Hause mehr sei. 1. Sam. 2, 29. 31. Gott wollte sagen: Weil du dich mehr gefürchtet, deinen Söhnen, als mir zu mißfallen, und du dich nicht entschließen konntest, sie zu strafen: so will ich dich durch sie bestrafen. Sie sollen beide eines traurigen Todes sterben, und die ganze Ehre deines Hauses soll auf immer mit ihnen zu Grunde gehen. Ach, wie viele Väter gibt es nicht unter den Christen, an welche Gott, während ich dieß rede, dieselbe Drohung ergehen lassen könnte? Weil du deine Söhne mehr geehrt hast, denn mich, d. h. weil du zu schwach warst, ihre Fehler zu strafen, darum kommen die Tage, daß ich deinen Arm abhauen will, d. h. ich will dir und deinen Kindern meinen Segen entziehen, ich will dein Haus zu Grunde richten und dich noch in deinen Kindern strafen. So könnte Gott zu vielen Christen sprechen. Es gibt aber noch härtere Schläge, womit Gott die Trägheit und den Mangel an Eifer für seine Ehre zu strafen pflegt, und was er selbst durch den Mund des

Propheten mit den Worten andeutet: Mein Eifer soll von dir genommen werden. Ezech. 16, 42. Er macht z. B. eine obrigkeitliche Person blind in Ansehung der Mißbräuche, die sich einschleichen, wodurch sie einstens vor dem göttlichen Richterstuhle verdammt wird, weil sie dieselben nicht vor ihrem Richterstuhle zuvor verdammt hat; er täuscht einen Hausvater bezüglich des Verhaltens seiner Untergebenen, so daß dieser in seiner Verkehrtheit oft noch lobt, was er doch tadeln soll; er läßt Jemanden einen Beichtvater finden, der ein Gewissen, das er mächtig aufrütteln soll, im Gegentheile noch mehr einschläfert. Auf diese oder ähnliche Weise wird gar oft ein Mensch gestraft, der zu schwach oder zu träge ist für die Ehre Gottes zu eifern.

16. Die Rücksicht auf die Welt darf uns nicht veranlassen, in unserm Eifer für die Sache Gottes zu ermüden.

Die Sache Gottes, d. h. Alles, was seine Ehre und seinen Dienst betrifft, ist so erhaben und wichtig, daß ihr nichts Anders kann gleichgeachtet werden. Selbst mit den größten Opfern ist der Mensch schuldig dieser Pflicht nachzukommen, und er soll sich eine Freude daraus machen, dieses thun zu können. Die Schmähungen, welche ruchlose Menschen Gott zufügen, soll der Christ betrachten, als wären sie ihm selbst widerfahren. In der That fühlt sich in dem Vater auch das Kind verletzt, und der Christ ist ja ein Kind Gottes. Davon war David durchdrungen, wenn er sagt: Der Eifer deines Hauses hat mich verzehrt, und die Schmachworte derjenigen, die dich schmäheten, sind auf mich gefallen. Ps. 95, 10. So soll insbesonders ein jeder Vorgesetzte bezüglich seiner Untergebenen sagen. Was diese Schlimmes thun, soll auch ihm wehe thun, und er soll mit heiligem Ernste auftreten und für Gottes Ehre eifern, und keine Rücksicht soll ihn zurückhalten.

Es ist eine große Beleidigung Gottes und eine Verletzung der ihm schuldigen Treue, wenn der Christ den Lästerungen wider die Religion gleichgiltig, oft sogar wohlgefällig zuhört. Was würdest du denn von jenem vorgeblichen Freunde halten, der bei den ärgsten Verleumdungen, die man wider dich vorbringt, kein Wort

zu deiner Vertheidigung spricht, sondern zuletzt selbst in die gegen dich vorgebrachten Lügen einstimmt? Oder was würde ein König von jenen Unterthanen sagen, die im Falle eines Krieges seine Fahne treulos verlassen oder doch wenigstens für ihn zu kämpfen sich weigern würden, unter dem Vorwande, eine gewisse Neutralität beobachten zu wollen, um sich nicht den Haß und die Verfolgung der Feinde zuzuziehen? Gerade so handelt aber auch der Christ, welcher, wenn die Religion gelästert wird, nichts zur Vertheidigung der Ehre Gottes thut. Tröste sich Niemand damit, daß er sage, er habe nicht selbst gelästert, auch nicht eingestimmt. Schon dieser Umstand, daß er nicht nach Kräften Widerstand geleistet, weil er die Unannehmlichkeiten scheute, denen er sich dadurch ausgesetzt hätte, ist ein schweres Vergehen. Wer nicht mit mir ist, sagt Christus, ist gegen mich. Wer ihn also nicht vertheidiget, wo er geschmäht wird, der hilft ihn eben dadurch selbst schmähen. Er versetzt sich dadurch in einen gewissen Zustand der Lauigkeit. Weißt du aber, was Gott von Solchen sagt? Weil du lau bist, spricht er, und weder kalt noch warm, so werde ich dich aus meinem Munde ausspeien. Apok. 3, 16. Wahrhaftig die Lage dessen, der offen gegen die Religion auftritt und sie lästert, ist oft noch besser, als jenes sogenannten Gemäßigten, der zwar nicht direkte Schmähungen gegen Gott und seine Kirche ausstoßt, aber auch den Muth nicht hat, sie zurückzuweisen; denn jener handelt häufig aus Unwissenheit, und ein einziger Lichtstrahl, der vom Himmel in die Finsterniß seines Geistes hineinleuchtet, ist oft hinreichend ihn zur Erkenntniß zu bringen, und aus einem Verfolger der Wahrheit ihn zu einem eifrigen Vertheidiger derselben zu machen. So sehen wir es an Paulus. Hingegen jene feige Seele, die zwar ihre Pflicht erkennt, aber sie, um zeitlichen Unannehmlichkeiten zu entgehen, nicht erfüllt, kommt selten mehr zu einer Entschiedenheit. Sie hinkt anfangs auf beiden Seiten; will nicht sogleich mit Gott brechen, aber es auch bei der Welt nicht verderben: allmählig aber wird sie von Gott immer weiter hinweggetrieben, und verfällt aus dem Zustande der Lauigkeit in den der Verstocktheit. Daher seufzet auch der heilige Geist: Wollte Gott, daß du warm wärest, Apok. 3, 15, d. h. entschieden gleich für das Gute oder das Böse,

eher ließe sich selbst im letzten Falle unter gewissen Voraussetzungen für dich ein Heil hoffen.

Auch sind die Ruchlosen wenigstens anfangs meistens schon zufrieden, wenn man ihre Lästerungen wider die Religion nur geduldig anhört; sie verlangen nicht, daß man sie auch noch unterstütze. Wenn du dich also bei den Lästerungen wider deinen Glauben nur gleichgiltig benimmst, so hast du genug gethan, der Sache Gottes zu schaden. Die Ruchlosigkeit wird ohne deine Hilfe sich auszubreiten wissen. Hat sie auf diese Art nicht allzeit ihren Zweck erreicht? Wie oft geschah es, daß ein verwegener Kopf diesen oder jenen Glaubenssatz anfocht. Anfangs hielt man es für Klugheit, seine Glaubensneuerungen nicht zu achten: bald aber faßten seine Lästerungen solche Wurzel, daß man sie nicht mehr ausrotten konnte. Anfangs duldete man seine Gottlosigkeit aus Nachsicht, und später mußte man sie aus Nothwendigkeit zugeben. So war die Gleichgiltigkeit einiger Menschen, die ihre Pflicht nicht erfüllten, die Ursache zu einer Feuersbrunst, die ganze Länder verheerte. Und sage ich etwa zu viel? Haben dieß nicht unsere Voreltern im sechszehnten Jahrhundert erfahren, und haben sie uns nicht traurige Ueberbleibsel davon hinterlassen? Daher entsteht insbesonders für jene, die vermöge ihrer Geschicklichkeit oder ihrer Stellung mehr als andere zu wirken im Stande sind, die wichtige Pflicht, nie aus menschlichen Rücksichten dem Eifer für die Sache Gottes etwas zu vergeben.

17. Wer in der Hoffnung, um bei den Menschen nicht einzubüßen, keinen Eifer für Gottes Sache zeigt, schadet vielmehr seinem Ansehen als er demselben nützt.

Manche Menschen sind so thöricht, daß sie meinen, es fördere ihr Ansehen, wenn sie den Lästerungen gegen die Religion nicht nur keinen Damm entgegensetzen, sondern sogar ihr Wohlgefallen darüber zu erkennen geben. Aber arge Täuschung! Statt Ehre zu erlangen, beraubt ihr euch durch euer niederträchtiges Betragen vielmehr derselben. Was kann es denn Rühmlichers geben, als wenn man sich der Sache Gottes annimmt? Was hat den Namen so vieler großer Männer des alten und neuen Bundes berühmt gemacht? Wodurch hat ein Constantin, ein Theodosius unsterb-

lichen Ruhm eingeärntet? Ist es nicht durch ihren Eifer für die Ehre Gottes geschehen, wovon sie durchdrungen waren? Gehet, sagte der sterbende Mathathias zu seinen Kindern, gehet alle Geschlechter durch, und sehet, ob diejenigen von unsern Vorfahrern, deren Andenken im Segen ist, ihren Ruhm durch etwas Anders erworben haben, als durch die Tapferkeit und den Heldenmuth, den sie für die Ehre Gottes an den Tag legten. Bildet euch nicht ein, daß ihr auf eine andere Weise zur Ehre gelanget. So redete der edle Mathathias. Und in der That, seine Worte sind eine tiefe Wahrheit; denn die Ehre, die man außer Gott sucht, ist wie ein Rauch, nachdem sie einige Zeit lang mit einem falschen Schimmer geblendet, hüllt sie sich für ewig in Dunkelheit. Darum sagte auch der heilige Augustin zu einem weltlich gesinnten Menschen: Du wirst durch Nichts sicherer zur Ehre gelangen, als wenn du eifrig bist im Dienste Gottes. Durch den Mund des Propheten sagt Gott selbst: Wer mich ehret, den will ich ehren; und die mich verachten, die sollen auch unachtbar seyn. 1. Sam. 2, 30. Hörst du, wie Gott denen zur Ehre und zum Ansehen verhilft, die für seine Ehre eifern; aber wer sich um seine Sache nicht annimmt oder sie gar verachtet, den will auch Gott in Mißachtung bringen. Und in welche Schmach wird ein Solcher versinken, den Gott selbst verachtet wissen will?

Ihr verliert durch euere niederträchtige Schwachheit, vermöge der ihr es nicht wagt, euch der Sache Gottes anzunehmen, zugleich die Achtung der Menschen, wenigstens der besser Gesinnten. Sie werden sich ärgern über euere Charakterlosigkeit; denn was für ein Schmerz ist es nicht für den Frommen, der mit einem evangelischen Eifer erfüllt ist, wenn er sieht, daß die Religion aus irdischen Rücksichten zurückgesetzt wird? Sie werden alles Vertrauen zu euch verlieren, und euch mit Recht für Menschen halten, auf deren Treue man sich nie verlassen könne. Ja sogar die Ruchlosen, denen zu widersprechen ihr aus strafbarer Nachsicht und Gefälligkeit nicht waget, werden euch verachten; denn sie werden erkennen, daß euere Nachgibigkeit nur von Muthlosigkeit und Schwachheit herrührt, Eigenschaften, um welcher willen man selbst von denjenigen verachtet wird, denen man dadurch nützt. Würdet ihr aber den Religionsspöttern nach euerer Pflicht

beherzt entgegentreten, so würden sie euch, trotz ihrer entgegengesetzten Gesinnung, ihre Anerkennung nicht versagen können; denn den Muth muß man selbst an dem Feinde ehren. So verliert ihr, wie zur gerechten Strafe, gerade durch euer Betragen, wodurch ihr euch im Ansehen erhalten wollet, alle Achtung, während euch der Eifer für Gott selbst bei euern Gegnern zur Ehre brächte.

18. Wie wir in allen Dingen für die Ehre Gottes eifern können.

Von Jesus Christus heißt es einmal, daß ihn der Eifer für die Ehre seines himmlischen Vaters verzehre. So soll auch uns ein heiliges Verlangen beseelen, überall für Gottes Ehre zu eifern. Darum sagt der Apostel: Ihr möget essen oder trinken, so thut Alles zur Ehre Gottes. Wie kann man aber dieses, frägst du mich. Wie kann man zur Ehre Gottes essen? Gar leicht; denke im Genusse von Speis und Trank nicht nur Gottes, sondern gebrauch es auch nur nach seinem Willen. Iß und trink nicht, weil es dir sinnlich angenehm ist, sondern weil es Gott so haben will, und du dadurch neue Kräfte erhalten sollst, ihm zu dienen. Oder rufe einen Armen herbei und theile mit ihm dein Mittagmahl; auch so issest du zur Ehre Gottes. Aber auch alles Uebrige soll zur Ehre Gottes geschehen. Um seiner Ehre willen sollst du zu Hause bleiben und ausgehen. Du fragst wieder um das Wie? Und ich kann dir leicht die Antwort geben. Wenn du lärmen hörst und den Markt mit satanischen Freudenfesten erfüllt siehst: bleib zu Hause, und thu es Gott zu Liebe, so hast du ihm zur Ehre gehandelt. Deßgleichen ehrest du ihn im Ausgehen, wenn du ihm jeden Schritt und Tritt aufopferst. Du bist in Gesellschaft Anderer: da wird ein Frommer verleumdet; seine Tugenden werden in Laster umgewandelt. Tritt hervor, gib der Wahrheit Zeugniß und nimm dich des Geschmähten an: auch so handelst du zur Ehre Gottes; denn die Ehre seiner treuen Diener ist mit der seinigen sehr nahe verwandt und kann ohne der seinigen selbst zu nahe zu treten, nicht verletzt werden. Du kannst Gott zur Ehre auch strafen. Wenn du nämlich siehst, daß Jemand der Deinigen dem Bösen nachgeht, daß er flucht, lügt, schwört und andere schlimme Dinge an sich hat: da gib ihm ernste Ermahn-

ungen, halt ihn zurück und straf ihn durch das Gewicht deiner Zurechtweisungen, so handelst du zur Ehre Gottes. Wenn aber deine Untergebenen etwas wider dich verbrochen haben, so vergib es ihnen, und du handelst zur Ehre Gottes im Verzeihen. Wenn du in Gesellschaften gehst und daselbst Manches redest, so thue es ebenfalls zur Ehre Gottes; wenn du aber schweigest, so schweige wieder zur Ehre Gottes. Wie kannst du aber in Gesellschaften zur Ehre Gottes reden? Wenn du mehr von himmlischen als irdischen Dingen sprichst, nichts Unanständiges redest, und überhaupts deine Gespräche so einrichtest, daß Gott der Mittelpunkt derselben ist, und dein Nächster dadurch erbauet wird. Wiederum kannst du zur Ehre Gottes schweigen, wenn du, ungeachtet du beschimpft und beleidiget wirst und viele andere Verdrießlichkeiten erfahrest, dennoch Alles großmüthig erträgst und stillschweigend alle Unbilden hinnimmst. Du kannst aber Gott zur Ehre nicht bloß loben und tadeln, daheim bleiben und ausgehen, reden und schweigen; du kannst zu seiner Ehre auch weinen und fröhlich seyn. Wenn du nämlich deinen Bruder oder dich selbst in eine Sünde fallen siehst: alsdann seufze und trage Leid, und du wirst dadurch Gott ehren. Wenn du aber deinen Nächsten geehrt und in Ansehen siehst, so beneide ihn nicht, sondern freue dich dessen und danke dem Herrn, daß er deinen Bruder so herrlich gemacht hat, und du ehrest ihn abermals. Doch was rede ich von Lob und Tadel, von Freude und Bekümmerniß, da man selbst die geringsten Dinge zur Ehre Gottes verrichten kann? Was ist unbedeutender als das Haarabschneiden? Und wenn du es thuest, nicht aus Eitelkeit, sondern in einfacher demüthiger Weise, so kannst du auch hierin Gott ehren. Doch was habe ich nöthig, noch etwas namentlich anzuführen, da Alles zur Ehre Gottes geschehen kann, und es nur auf die Gesinnung und die Absicht ankömmt? Wende nicht ein, sagt der heilige Chrysostomus, daß es unmöglich sei, in allen Dingen Gott zu dienen und zu seiner Ehre zu handeln; denn wenn die Zurechtrichtung der Haare und der Kleider, die Gespräche, die Gesellschaften, der Aus- und Eingang, Spott und Lob zur Verherrlichung Gottes dienen können; was ist wohl noch übrig, das nicht zu seiner Ehre gereichen kann, wenn wir nur wollen?

19. Einwendungen, durch welche man sich von der Pflicht, für die Ehre Gottes zu eifern, los machen will.

a) Ich richte durch meinen Eifer nichts aus, mache vielmehr das Uebel noch ärger. Gesetzt auch du richtest durch deine Bemühungen nichts aus, so erfüllst du doch wenigstens deine Pflicht. Ob aber das Uebel noch ärger wird, wenn du für die Ehre Gottes eiferst, ist vielleicht nur ein Vorurtheil von deiner Seite. Du darfst daher um so weniger dich hiebei gleichgiltig zeigen, als man unter dem Vorwande eines ungewissen Ausgangs sich nie einer gewissen Pflicht entziehen kann. Würden wir selbst noch diesen Fall zugeben, daß dein Eifer nicht bessert, sondern noch mehr verstockt, so hättest du im Gefühle, deiner Schuldigkeit nachgekommen zu seyn, ein ruhiges Gewissen und würdest einstens für deine, wenn auch fehlgeschlagene Bemühungen dennoch von Gott deinen Lohn empfangen.

b) Ich bin kein Geistlicher, so daß ich die Pflicht hätte, lange Predigten zu halten. Aber du bist doch ein Christ, und als ein solcher schuldig, überall, wo es dir möglich ist, für die Ehre Gottes und das Seelenheil deines Mitmenschen zu eifern, und wehe dir, wenn du es versäumst. Du brauchst auch keine langen Predigten zu machen; wenige, eindringliche Worte haben gar oft einen bessern Erfolg, als viel eitles Geplauder, was man häufig mehr führt, um den Nächsten zu kränken, als ihn zu bessern.

c) Man muß vorsichtig seyn und sich durch unzeitigen Eifer sein zeitliches Fortkommen nicht erschweren. — Allerdings muß dem Eifer Klugheit an der Seite stehen; aber diese besteht nicht darin, daß man die Aergernisse unangefochten seyn läßt, sondern darin, daß man die rechten Mittel ergreift, um sie auszurotten. Wenn ihr euch aber deßwegen nicht getraut, gegen den Lästerer aufzustehen und gegen ihn zu eifern, weil er Zorn gegen euch fassen und euch am zeitlichen Fortkommen hinderlich seyn könnte, so habt ihr eine Klugheit, die der heilige Paulus unter die Werke des Fleisches setzt und eine Feindschaft wider Gott nennt. Röm. 8, 7. Ihr ziehet den Leib der Seele vor, setzet die Zeitlichkeit über die Ewigkeit

hinauf, und gleichet thörichten Kindern, die für eine Hand voll Staub Perlen hingeben.

d) Wir wollen keinen Lärm machen und das Aufsehen vermeiden. — Wenn ihr doch immer so verborgen bleiben möchtet; aber ihr strebt gar oft euch bemerklich zu machen: bald um euern Reichthum zu zeigen; bald um euere Kenntnisse glänzen zu lassen, bald aus andern Ursachen. Warum wollt ihr denn gerade das Aufsehen vermeiden, wenn es sich um die Ehre Gottes handelt, da ihr doch nicht Lärm genug machen könnet, wenn es euere Ehre betrifft?

e) Wir wollen den Frieden nicht stören. — Gibt es denn nicht auch einen falschen Frieden, den zu stören es sogar Pflicht ist? Hat der Heiland nicht gesagt, er wäre nicht gekommen den Frieden auf die Welt zu bringen, sondern das Schwert, und den Sohn vom Vater und die Mutter von der Tochter zu trennen? Was wollte er damit anders anzeigen, als daß es im Leben des Menschen Umstände gebe, wo man den Frieden mit Gott dem Frieden mit den Menschen vorziehen müsse? Als Christen seid ihr ja geborne Krieger Jesu, und ihr wollt euch aus Neigung für einen schmählichen Frieden weigern, für die Sache Gottes mit der Welt Krieg zu führen?

f) Soll man denn aber den Nächsten nicht schonen, zumal wenn er vornehm ist und eine hohe Stelle einnimmt? — Wenn die Apostel auf solche Weise gehandelt hätten, wie würde es um uns stehen? Hätten sie wohl, ungeachtet der Drohungen der Kaiser und Tyranen, den Menschen das Evangelium verkündet? Würden sie wohl den Richtern und obrigkeitlichen Personen, die ihnen zu reden verboten, geantwortet haben, sie müßten Gott mehr gehorchen als den Menschen? Wenn die Kirchenväter Athanasius, Chrysostomus, Augustinus und Andere eine solche Scheu vor den Menschen gehabt hätten, würden sie wohl das gläubige Volk vor so vielen Irrthümern, die sie ausrotteten, und vor so vielen Ketzereien, die sie bestritten, bewahrt haben? Ehret immerhin die Geburt und den Rang; aber verdammet die Ungerechtigkeit und Bosheit.

g) Es mangelt uns an Ansehen und Macht, an Geschicklichkeit und Einsicht, um es mit den Reli-

gionsspöttern aufnehmen zu können. — So redet ihr, wenn es sich um Gott und seine Sache handelt; hingegen wenn es euere Ehre betrifft, seid ihr ganz andere Menschen. Jetzt getrauet ihr euch, es mit einem Jeden aufzunehmen; jetzt ist alle Furchtsamkeit abgelegt; ihr seid auf einmal die geübtesten Streiter, und findet die treffendsten Worte, euern Beleidiger zu beschämen. O was ist es für eine Schmach und Schande, für seine eigene Ehre so viel thun, für die Ehre Gottes aber nicht einmal ein Wort aufwenden wollen?

h) Endlich wo es sich darum handelt, durch verschiedene fromme Uebungen seinen Eifer für Gott zu zeigen, entschuldigt man sich mit seinen vielen Geschäften. — Solche sollen vor allem die Mahnung des Herrn beachten: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? Ihr gewinnet aber nicht die ganze Welt, sondern nur einzelne Stäubchen derselben: und durch eine solche Kleinigkeit lasset ihr euch vom Dienste Gottes abhalten. Es wird einmal eine Zeit kommen, wo ihr es schwer bereuen werdet, daß ihr im Dienste Gottes so nachläßig gewesen. Ihr werdet dann einsehen, daß euch eigentlich nicht die Menge euerer Geschäfte daran hinderte, sondern daß nur euere Nachlässigkeit Schuld war. Wie wollet ihr aber auch im Ernste sagen, Menge an Geschäften erlauben euch nicht mit mehr Eifer die frommen Uebungen der Christen mitzumachen? Blicket hin auf so viele Andere, sie sind vielmehr mit Geschäften überladen als ihr, und dennoch sind sie viel eifriger im Dienste Gottes. Wäret ihr sparsamer mit euerer Zeit, und würdet ihr weniger auf Vergnügungen verwenden, so wäre es auch euch möglich.

20. Wie sich der Eifer für das Wohl des Nächsten vorzüglich äußert.

Wer in Beförderung des Wohles seines Nächsten eifrig ist, der ist bereit, ihm in jeder Lage zu helfen, und zwar nicht erst durch langes Bitten bewogen, sondern sogleich, sobald er seiner Noth ansichtig wird. O wie Wenige von uns beseelt dieser Eifer! Denn wir helfen meistens nicht eher, als bis wir durch unaufhörliches Flehen und Seufzen dazu gleichsam fortgerissen worden

sind. Und wie langsam schreiten wir selbst da zur That! Welche Kunstgriffe gebrauchen wir, uns dieser zu entziehen? Läge uns das Wohl des Nächsten wahrhaft am Herzen, so blieben wir nicht bei der Bitte des Nothleidenden stehen. Denn dieser wagt es nicht, seine ganze Noth und das volle Maaß seines Bedürfnisses auszusprechen. Wir würden ihm daher mehr gewähren, als um was er uns bittet. Aber gerade das Gegentheil, wir versagen ihm gar oft das Wenige noch, um was er uns angehet: wir handeln gleichsam mit ihm, und übersehen dabei, daß wir uns dadurch selbst abzwacken; denn wie kann der, welcher spärlich aussäet, eine reichliche Aernte machen? Wer vom wahren Eifer für das Wohl des Nächsten beseelt ist, der ist auch uneigennützig. Er fragt nie: Was wird mir dafür werden? Er verlangt weder Vergeltung von dem, welchem er einen Dienst geleistet; noch viel weniger gelüstet ihn nach dem Weihrauch der Menschen, die seine That bewundern. Seine Handlung war Pflicht, und dieß ist ihm genug. Und nun bleibe sie verborgen vor den Augen der ganzen Welt, nun sei Vortheil oder Schaden damit verknüpft: er verrichtet, was er soll, und so pünktlich und so sorgfältig, als ob die Aufmerksamkeit des Himmels und der Erde darauf gerichtet wäre. Lasset uns diese Gesinnung haben. Das Wohl oder Wehe unsers Nächsten soll uns nahe am Herzen liegen. Wir sind ja alle Glieder Eines Leibes. Wenn aber unter Gliedern eines leidet, so fühlen auch die übrigen den Schmerz, und sind zur Hilfe bereit. So liege auch uns daran, den Nöthen der Nächsten abzuhelfen, sowohl den leiblichen als noch mehr den geistigen. Die Seele ist ja noch viel mehr als der Leib. Wo also diese in Nöthen ist, wo sie in Gefahr schwebt, verloren zu gehen oder auch nur einen Schaden zu leiden, eilen wir schnell zu Hilfe durch Ermahnungen, Belehrungen, Bitten, die wir zum Himmel abschicken, oder auf andere Weise, wie es eben jedes Mal nöthig ist. Gönnen wir uns keine Ruhe, bis wir unsere Bemühungen mit einem günstigen Erfolg gekrönt sehen. Es gibt nichts Edelmüthigers als einen solchen Eifer, der darin seine Freude findet, Andern geholfen zu haben. Durch Nichts werden wir Gott ähnlicher, als dadurch, wenn wir gerne, auf eine zuvorkommende und uneigennützige Weise, den Nothleidenden zu Hilfe kommen.

21. Wie sich der Eifer für das Seelenheil des Nächsten zeigt.

Wer vom wahren Eifer für das Seelenheil des Nächsten glühet, der sucht auf jede Weise Seelen zu gewinnen. Um dieses zu erlangen, spart er weder Worte noch Mühe, schont weder sein Ansehen vor der Welt, noch andere zeitliche Güter, ja selbst seine Gesundheit und sein Leben ist er bereit zu opfern, wenn er dadurch eine Seele retten kann. Von solchem Eifer sind jene apostolischen Männer beseelt, welche das Vaterland und Alles, was dasselbe Theuers für sie hat, verlassen; welche aus den Armen ihrer Verwandten und Bekannten sich losreißen, über gefährliche Meere setzen, zu den unbekanntesten und rohesten Völkern sich begeben, und dort kämpfend mit allen Mühseligkeiten und mit Gefahr ihres eigenen Lebens das Evangelium verkünden. Dieß können zwar nicht Alle thun, ja die Wenigsten sind dazu berufen; aber nichts desto weniger können Alle ihren Eifer für das Seelenheil des Nächsten in ihrer Weise an den Tag legen. Sieh, du hörst gotteslästerische oder andere verführerische Reden. Wenn du für die Seele deines Nächsten eiferst, wirst du keinen gleichgiltigen Zuhörer machen; du wirst dich erheben und dem ruchlosen Lästerer seinen Mund schließen. Kommst du mit Andern zusammen, die an sich gleichgiltige Worte wechseln, oder hinsichtlich eines Gegenstandes zur Unterredung verlegen sind, so wirst du unvermerkt das Gespräch auf Gott und die Tugend lenken. So machte es der heilige Aloysius von Gonzaga, der alle Tage eine halbe Stunde im Leben der Heiligen oder sonst in einem erbauenden Buche las, um sich Stoff zur Unterredung mit Andern zu sammeln. Kam er nun mit seines Gleichen zusammen, so fing er sogleich von heiligen Dingen zu reden an; im Umgange mit Höhergestellten aber warf er Fragen auf und regte Zweifel an, als suchte er Belehrung, und gab dadurch der Unterredung die Richtung auf Gott.

Viele Menschen fehlen nur aus Unwissenheit. Wer einen Eifer für das Seelenheil des Nächsten hat, der belehret und unterweiset mit aller Liebe solch irrende Seelen; er zeigt ihnen das Gefährliche der Wege, welche sie wandeln; er stellt ihnen vor

Augen das Verderben, in welches sie sich stürzen; er zeigt ihnen den Abgrund, der sich unter ihren Füssen öffnet. Er bittet und beschwört sie, stille zu stehen und in die Arme der Religion zurückzukehren. Er gibt die Hoffnung nicht auf, wenn er auch nicht sogleich Eingang findet, ja wenn er auch ein oder das andere Mal zurückgewiesen, wenn er selbst spöttisch und lächerlich gemacht wird, hält ihn dieß nicht ab, seine Belehrungen und Ermahnungen wiederholt zu beginnen. Insbesonders liegt ihm als Vorgesetzten das Heil seiner Untergebenen am Herzen. Er ermahnt sie bei jeder Gelegenheit an die Erfüllung ihrer Pflichten; er hält sie an zum Besuche des Gottesdienstes, zum Empfang der heiligen Sakramente, zum oftmaligen Gebete. Er läßt kein zweideutiges Wort ungeahndet, das aus ihrem Munde kömmt; er warnt sie vor sündhaften Verhältnissen, vom Besuche gefährlicher Plätze. Er erzählt ihnen eine Predigt, in welcher sie selbst nicht waren, liest ihnen aus einem geistlichen Buche vor, oder stellt ihnen sonst eine erbauliche Geschichte vor Augen. So eifert er mit Worten für das Wohl der fremden Seelen. Weil er aber weiß, daß alle Ermahnungen nichts nützen, wenn der Wandel einreißt, was die Worte aufbauen sollen, so befleißt er sich vor Allem selbst der Tugend und Frömmigkeit. Er thut zuerst selbst, wozu er Andere ermahnt; denn dadurch werden seine Worte erst kräftig.

Der Seeleneifrige ist auch opferwillig. Dieß ist um so nothwendiger, als in unserer Zeit der Unglaube und das Laster gar glänzende Versprechungen macht und mancherlei zeitliche Vortheile gewährt, wenn man sich dafür entscheidet. Die Armuth läßt sich gar oft von solch goldenem Köder fangen. Darum muß der Gläubige gar manche zeitliche Spende bringen, um gewisse Seelen zu retten, die gleichsam um Geld in die Dienste des Lasters getreten sind. Weil aber hier die Kräfte des Einzelnen nicht ausreichen, so suchen seeleneifrige Christen in Vereine zusammenzutreten, um so desto wirksamer die an das Laster verkaufte Armuth zu retten. O wie viele Seelen, besonders aus dem weiblichen Geschlechte, könnten auf solche Weise vom Verderben gerettet werden! Von einem solchen Eifer war der heilige Nikolaus beseelt, der, da er hörte, daß ein Vater seine drei Töchter

aus Armuth dem Lasterleben preisgab, dreimal hinter einander kam, und immer einen Beutel voll Geld zum Fenster hineinwarf.

Wenn indeß oft alle menschlichen Mittel fruchtlos bleiben, wirkt ein göttliches, und dieses ist das Gebet. Der Seeleneifrige sinkt oft auf die Knie hin, und flehet Gott um die Bekehrung dieser oder jener Seele an; ja er ringt gleichsam mit Gott täglich in seinem Gebete um die Bekehrung der Welt. Er bittet, daß die Stehenden nicht mehr fallen; die Gefallenen wieder aufstehen, und die noch in der Irre Umhergehenden zum Schafstall Christi zurückgebracht werden möchten. Es hat Heilige gegeben, welche damit oft ganze Tage und Nächte hingebracht haben. Und dieses Mittel ist wirksamer, als Manche glauben. Die heilige Monika hat lange umsonst Alles versucht, ihren Sohn Augustin zu bekehren. Endlich flehte sie zu Gott um die Rettung desselben. Und sieh da, der Sohn kehrte nicht bloß in die Arme der Religion zurück, sondern wurde noch ein großer Heiliger.

Wer recht innig vom Seeleneifer für Andere erfüllt ist, vergißt gleichsam sich selbst; all sein Sinnen und Trachten und Beten geht nur darauf hin, Seelen zu retten; nur dafür lebt er, und ist bereit zu sterben, ja selbst verdammt zu werden, wenn er dadurch eine Seele zu retten im Stande wäre. Einen solchen Eifer hatten die heilige Theresia und andere Heilige. Auch der heilige Ignatius war davon erfüllt, als er sagte, wenn Gott ihm die Wahl ließe, sogleich in den Himmel aufgenommen zu werden, oder noch länger auf Erden zu bleiben, würde er ihn um das Letztere bitten, damit er noch mehr Seelen retten könnte.

22. Was uns bewegen soll, für das Seelenheil unserer Mitmenschen zu eifern.

Wer an der Rettung der Seelen arbeitet, nimmt Theil an dem Werke, welches Jesus Christus auf Erden vollbrachte; denn um die Seelen zu retten, ist er auf die Welt gekommen. Ein Solcher ist also in gewissem Sinne ein Erlöser; er tritt in die Fußstapfen Jesu Christi; er hilft das Reich der Hölle zerstören und das des Sohnes Gottes ausbreiten. Was kann es noch Ruhmreicheres geben? Ja die Rettung einer einzigen Seele übertrifft alle Großthaten der Welt. Denn was du für die Welt

thuest, ist vorübergehend; wie die Welt selbst, so vergehet auch Alles in ihr. Was du also für die Welt thuest, und sind es auch die größten und ruhmreichsten Werke, vergehet: wie Rauch verflüchtigt es sich. Was ist noch übrig von jenen Siegen, welche große Helden in den abgelaufenen Jahrhunderten erfochten; was übrig von jenen Triumphen, die sie gefeiert; von jenen Reichen, die sie erobert, von jenen Thronen, die sie aufgerichtet haben? Die Zeit vernichtet Alles, was in ihr geschieht. Wer aber für die Ehre Gottes und für das Heil der Seelen arbeitet, vollbringt Werke für die Ewigkeit. Die gerettete Seele ist ein ewiges Denkmal seiner Bemühungen. Was kann es Größeres und Herrlichers geben? Wenn alle irdische Trophäen in Staub zerfallen sind, bestehet jenes Monument noch.

Betrachte dann den Werth einer Seele! Sie ist das Ebenbild Gottes; an ihr hängen die Verdienste des Blutes Jesu Christi; sie ist bestimmt, eine Fürstin des Himmels zu werden; sie ist im Zustand der Gnade ein Kind des himmlischen Vaters, eine Braut Jesu Christi, ein Tempel des heiligen Geistes. Sollst du nicht Alles anwenden, ein solch kostbares Gut zu retten, das dem ganzen Himmel theuer ist? Wenn du nur eine Kleinigkeit verlierst, so gibst du dir alle Mühe, sie wieder zu finden. Und wie, eine verlorne Seele wieder zu finden, welche doch gleichsam die edelste Perle in der Himmelskrone ist, wendest du keinen Fleiß an? Wenn sich eine Seele bekehrt, so feiert der ganze Himmel ein Freudenfest; denn in der heiligen Schrift heißt es: Ueber einen Sünder, der Buße thut, ist im Himmel eine größere Freude, als über neun und neunzig Gerechte, die der Busse nicht bedürfen. Eine solche Freude dem Himmel zu bereiten, stehet in deiner Macht. Von deinem Eifer, welchen du für das fremde Seelenheil hast, hängt es ab. Sollst du also nicht gerne Alles thun, recht viele Seelen zu retten?

Was hat Jesus Christus nicht Alles für das Heil der Menschen gethan? Der höchste Herr hat sich so weit erniedrigt, daß er sich zum Sklaven gemacht, um seine Knechte zu erlösen; er hat ihre Armseligkeiten angenommen, ihr ganzes Elend sich aufgeladen; er hat für sie sich in den Schooß der seligsten Jungfrau verschlossen; er hat in einem Stall sich zur Welt bringen lassen.

Was für Leiden, Trübsale und Verfolgungen hat er während der drei und dreißig Jahre seines irdischen Lebens gelitten! Er ist gehorsam worden bis zum Tode am Kreuz, und ist unter entsetzlichen Schmerzen an demselben gestorben. Was für einen Eifer zeigte er nicht für das Heil der Seelen während seines Lebens! Er gibt dieß im Evangelium auf verschiedene Weise kund. Bald erscheint er als guter Hirt, der sein Leben für seine Schaafe gibt, und der diejenigen voll Liebe aufsucht, die verloren gegangen sind; bald ist er ein liebreicher Samaritan, der die Wunden der Verlassenen verbindet; bald ein Kaufmann, der Perlen sucht, und Alles, um selbe zu erhalten, hingibt. O was hat der göttliche Erlöser nicht gethan, um Seelen zu retten! Kommen wir nach diesem auf die Beispiele der Heiligen. Welch einen Eifer haben sie für das Heil der Seelen gezeigt! Haben sie nicht ihre Ruhe, ihre Güter, ihre Gesundheit, ja selbst ihr Leben diesem Dienste zum Opfer gebracht? Was für Arbeiten haben um deßwillen so viele apostolische Männer auf sich genommen? Die Einen haben sich dem Dienste der Kranken in den Spitälern gewidmet; die Andern haben ihr Vaterland, ihre Anverwandte, ihre Freunde, ihre Güter verlassen, um das Evangelium in fremden Welttheilen zu verkünden. Die Einen haben ihre Güter hingegeben, um Schulhäuser, Hospitäler, Klöster und andere Anstalten für das Heil der Menschen zu stiften; die Andern haben sich der Wuth und der Verfolgung der Un- und Irrgläubigen ausgesetzt, und die, welche nichts Anders thun konnten, haben wenigstens durch ihr Gebet und ihre Abtödtungen die Bekehrung der Sünder zu erhalten gesucht. Und wir wollen nichts zum Heile der unsterblichen Seelen thun?

Schauen wir auf das Treiben der Weltkinder: welch ein Fleiß, welch eine Mühe bei einem Kaufmanne, daß er reich werde! Was für eine Arbeit, wie viel Schweiß, welche Sorgen unter den Künstlern, Handwerkern und Arbeitern, um einen geringen Lohn zu erhaschen, um ein wenig Brod zu gewinnen! Wie viele Gänge, was für Anschläge und Erwägungen, um ein Geschäft zu vollbringen! Was thun die Großen der Welt nicht Alles, um ein Bischen Ehre zu erringen! Und was noch sonderbarer ist: was thut man nicht Alles, um sich einander zum Bösen zu ver-

führen, um seine Leidenschaften zu befriedigen, um seine Rache zu kühlen, und anderes Schlimme zu erreichen? Was für einen Eifer zeigen die Un- und Irrgläubigen, um ihre Irrthümer zu verbreiten und ihre Anhänger zu vermehren. Sie sparen weder Zeit, noch Mühe, noch Geld. O so lassen wir uns von ihnen nicht länger mehr beschämen! Seien wir wenigstens so eifrig, die Seelen zu retten, als der Teufel es ist, sie zu verderben!

23. Vom falschen Eifer.

Viele eifern scheinbar auf alle Weise für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen; aber ihr Eifer ist ein verkehrter. Dahin gehören unter andern die Irrlehrer und Ketzer. Sie reden so viel von Verbesserung der Kirche und Abschaffung der Mißbräuche. Einige von ihnen mögen in der That einen guten Willen haben; allein ihr Eifer, der vom Spaltungsgeiste herrührt, dient vielmehr zur Zerstörung, als zur Erbauung. Wären sie mehr demüthig und weniger stolz, wären sie mehr gehorsam und weniger eigensinnig, so würden sie sich nicht anmassen, die Kirche zu reformiren, wozu sie weder Beruf noch Gnade erhalten haben, sondern sich vielmehr bemühen, sich selbst zu erneuern, und im eigenen Herzen und eigenen Hause die bestehenden Mißbräuche abschaffen und Unordnungen entfernen. Ihr Eifer würde sich für ihre eigene Heiligung bethätigen. Aber weil sie sich selbst vergessen, so stürzen sie in Abgründe: sie wollen Mißbräuche abschaffen, und erfüllen die Welt mit Irrthümern; sie wollen Verbesserungen einführen, und richten ein allgemeines Verderben an.

Andere gibt es, die, statt sich selbst durch ihre Vernunft zu regieren, vielmehr die ganze Welt nach ihren Einbildungen beherrschen möchten. Sie sind voll überspannter Ideen und unausführbarer Pläne. Diese ihre Vorstellungen wollen sie allen Menschen aufdringen, und geben sich alle Mühe, dieses zu erreichen. Aber was für Wirkungen hat ihr Eifer? Die einer allgemeinen Verwirrung; denn es wird bald keine Gesellschaft mehr geben, in welcher sie nicht Spaltungen anrichten; kein Haus, dessen Ruhe sie nicht stören. Sie werden strenge seyn, wo Milde nöthig ist, und gelinde seyn, wo Strenge erfordert wird; sie werden mehr rathen, als man thun kann, und doch oft nicht einmal dasjenige

fordern, was Pflicht ist; sie werden manchen frommen Hausvater, der mitten in seinen Arbeiten Gott in Einfalt des Herzens dient, von seinen Geschäften abziehen und ihn zu religiösen Uebungen veranlassen, wozu er keine Pflicht hätte, ja die ihm in seinen Stande nicht einmal rathsam sind; hingegen werden sie manche andächtige Seele zerstreuen und in irdische Verhältnisse hineinführen, wo sie bald ihren Gott verliert. O wie viele Beispiele dieser und ähnlicher Art ließen sich aufzählen! Möchten solche erkennen, daß sie eigentlich nicht für Gott eifern, sondern für sich selbst und ihre vorgefaßten Meinungen. Auch sie sind vom Stolze getrieben; denn sie meinen, in ihnen allein säße alle Weisheit, und sie wären dazu berufen, aller Welt zu befehlen. Was sich daher außer dem Verbesserungsplane, den sich solche Leute gemacht haben, befindet, erklären sie alles für Irrthum; wer nicht gut heißt, was sie empfehlen, den verdammen sie. Aber, könnte man sie fragen, hat denn Gott euch allein als Werkzeuge ausersehen, um die Welt aufzuklären und zu beglücken? Hat er seine Mittel und Wege euch allein geoffenbaret?

Falscher Eifer ist es auch, wenn Jemand den guten Willen hat, die Wahrheit zu verbreiten, aber dazu ungeneigte Mittel wählt. Manche haben ein heiliges Verlangen, die ganze Welt katholisch zu wissen. Dieß ist ein lobenswürdiger Wunsch; noch mehr erwerben sie sich den Beifall Gottes und aller eifrigen Gläubigen, wenn sie wirklich, so weit es ihnen möglich ist, Seelen für das Evangelium zu gewinnen suchen. Aber nun nimmt der Eifer oft in der Wahl der Mittel eine verkehrte Richtung an. Mancher gibt sich Mühe dadurch einen Irrgläubigen zum Uebertritt in die katholische Kirche zu bewegen, daß er ihm in zeitlicher Hinsicht glänzende Hoffnungen macht; ihm sogar Geschenke verheißt. Solche Bekehrungen stiften nicht viel Gutes. Fische, die man mit goldener Angel fangen muß, sind des Köders nicht werth. Die ersten Christen versprachen denen, welche zu ihnen übertraten, kein irdisches Glück, sie machten sie vielmehr aufmerksam auf die Leiden, die sie als Christen zu dulden hätten: allen Lohn würden sie erst jenseits einärnten. Andere meinen, der guten Sache dadurch zu nützen, daß sie mit Bitterkeit gegen Andersgläubige losziehen, und Feuer vom Himmel auf sie herabrufen. Aber Bitterkeit verschafft

der Wahrheit keine Liebhaber, sondern erzeugt ihr vielmehr Gegner; was man zuvor mißachtet hat, das fängt man nunmehr an, auch noch zu hassen. Dieses Verfahren ist auch ganz gegen den Geist Jesu Christi, der die Welt nicht durch das Schwert, sondern durch die Liebe bekehrt hat. Wisset es, die ihr so handelt, und euch oft hunderttausend Schwerter wünscht, um alle Irrlehre mit Stumpf und Stiel ausrotten zu können, daß euer Eifer nur eine Leidenschaft ist, die Gott eben so mißfällig ist, wie jede andere Leidenschaft; wisset, daß auch euch, wie einstens dem Petrus, der Herr zuruft: Stecket ein euer Schwert!

24. Traurige Wirkungen des falschen Eifers.

Ungerechter Zwang, Haß und Verfolgung bis selbst zum Tode des Gehaßten ist häufig eine traurige Wirkung des falschen Religionseifers. So äußert er sich bei jenen Unmenschen, in deren Herzen er wüthet; so lernte ihn jene große Menge der Martyrer in der Sache der Wahrheit kennen; so beschreibt ihn Jesus selbst. Sie werden euch, sagt der Heiland zu seinen Jüngern, aus ihren Synagogen vertreiben, und es wird eine Zeit kommen, wo ein Jeder, der euch tödtet, meinen wird, er habe Gott einen Dienst gethan. Wie genau ward diese Prophezeiung erfüllt! Juden und Heiden vereinigten sich, die Bekenner der neuen Lehre mit tödtlichem Haße zu verfolgen, sie mit Gewalt auszurotten. Und so waren Zwang, Verfolgung, selbst unersättlicher Durst nach Blut die schändlichen Mittel, die der falsche Religionseifer jener Zeit anwandte, die Lehre Jesu zu unterdrücken. O daß mit den Zeiten der Apostel und mit dem Tode ihrer Verfolger zugleich jenes unmenschliche Verfahren in der Religion aufgehört hätte! Aber wie wenige Tropfen eines tödtlichen Giftes durch den ganzen Körper arbeiten und in wenigen Minuten alle seine Kräfte und Lebensgeister zerstören; eben so hat das Gift des falschen Religionseifers weit herum sich ausgebreitet: vor Jahrhunderten sahen wir ein ähnliches, unmenschliches Verfahren. Wie lange ist es, daß hitzige Streitigkeiten in Religionssachen langwierige, verheerende Kriege veranlaßten? Daß wir doch jene unbeschreibliche Wuth eines falschen Religionseifers mit einer ewigen Nacht umhüllen könnten! Daß doch

wenigstens unter uns, durch das Licht und den Geist unserer heiligen Religion erwärmten Gläubigen, Haß, Zwang und Verfolgung nicht mehr sich fänden! Aber noch gibt es so manchen falschen Eiferer, der bei dem Namen eines Andersgläubigen nichts als Verächtliches denkt, und wenn es in seiner Macht stünde, denselben gerne aus den Weg räumte. Gleich den Juden würde er meinen, dadurch Gott ein wohlgefälliges Werk zu thun.

Eine andere schlimme Wirkung des falschen Eifers um die Sache Gottes ist nicht die Verbreitung, sondern die Verbannung der Religion. Der falsche Religionseifer gleicht einem schlechten Baume, einer unreinen Quelle. Ein schlechter Baum bringt nur schlechte Früchte; eine unreine Quelle liefert nur unreines Wasser. Bei Zwang und Verfolgung muß in der menschlichen Gesellschaft Ruhe und Frieden zerstört werden; bei Zwang und Verfolgung kann eine Religion nicht bestehen, die das Glück aller Menschen befördern, Gott als einen gemeinschaftlichen Vater, die Menschen alle als Brüder unter einander darstellen soll. Bei Zwang und Verfolgung muß der Geist unserer heiligen Religion allmälig erlöschen; denn die Religion ist eine Sache, die sich durch Gewalt nicht erzwingen läßt. Der Irrthum kann nicht durch Machtsprüche und Drohungen, sondern nur durch ruhige Ueberlegung und Gründe beseitiget werden. Zwang und Verfolgung erzeugen nur Haß; heißt es also nicht die Religion vielmehr zerstören, wenn man sie durch Gewalt und Verfolgung ausbreiten will? Oder kann Zwang und Verfolgung zur ruhigen Ueberlegung führen? Läßt Angst und Furcht eine freie, vernünftige Wahl übrig? O man müßte die Natur der menschlichen Seele, die Natur der Wahrheit nicht kennen, wenn man hier nur einen Augenblick im Zweifel wäre. Jeder blinde Religionseifer, wie es euch die Geschichte in allen Jahrhunderten zeigt, ist dem Glauben viel mehr schädlich, als nützlich, und statt ihn auszubreiten, thut er ihm im Gegentheile Abbruch.

25. Der falsche Eifer hat gewöhnlich in der Unwissenheit seinen Grund.

Jesus sagte einstens zu seinen Jüngern: Die Juden werden euch aus ihren Synagogen verbannen und von Stadt zu Stadt

jagen, ja es wird die Zeit kommen, wo man glauben wird, man thue Gott ein wohlgefälliges Geschäft, wenn man euch tödtet. Aber dieß Alles werden sie euch darum thun, weil sie weder meinen Vater, noch mich kennen. — In diesen letzten Worten ist die Quelle angezeigt, aus welcher der falsche Religionseifer zu entspringen pflegt. Der blinde Eiferer kennet Gott, kennet Jesum nicht. Also Unwissenheit, falsche Begriffe von Gott und seinen anbetungswürdigen Eigenschaften; irrige, Gottes unwürdige Vorstellungen von der Sendung seines Sohnes und dem durch ihn vollbrachten Erlösungswerke: das ist eine Hauptquelle des falschen Religionseifers. Solche Menschen verharren aber mit Vorsatz in ihrer Unwissenheit; sie verstopfen ihre Ohren und Herzen vor der Wahrheit; sie wollen sich eines Bessern nicht belehren lassen, sondern eigensinnig in ihren Irrthümern verharren. Das ist jene strafbare Unwissenheit, von welcher der Heiland sagt: Wäre ich nicht gekommen, so hätten sie keine Sünde; aber nun haben sie keine Entschuldigung. Hätten sie nämlich nicht Gelegenheit gehabt, das Verkehrte ihres aus Unwissenheit hervorgehenden Eifers kennen zu lernen, so würden ihre Ungerechtigkeiten weniger Sünde seyn; aber weil sie die Wahrheit kennen lernen könnten, und nur keinen Willen dazu haben: das ist ihre Verdammniß. Indeß kann auch bei besserer Gesinnung eine Unwissenheit in göttlichen Dingen vorkommen, und in Folge dessen der Religionseifer eine verkehrte Richtung nehmen. Solche öffnen sich aber sogleich der Wahrheit, wenn sie ihnen dargeboten wird, und verbessern demnach ihren Wandel. Ein Beispiel ist der heil. Paulus. Dieser war ein gelehrter Jude, und durch pharisäische Grundsätze schon frühe wider Jesu Lehre eingenommen, so daß er sich ein ordentliches Ehrengeschäft daraus machte, die Bekenner der christlichen Religion aufzusuchen und zu verfolgen. Er ließ sich vom hohen Rathe die nöthigen Vollmachten geben, um die Christen allenthalben, wo er nur solche fand, einziehen zu können. Er that aber dieses, wie er selbst schreibt, aus blindem Eifer für den Glauben seiner Väter; er meinte, durch Verfolgung der Christen sich Gott wohlgefällig zu machen. War es also nicht Unwissenheit, die ihn zu jenen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten hinriß? Er selbst sagt ja: Ich habe es unwissend gethan. Und doch

war er im Grunde ein redlicher Mann und voll Eifer für Gottes Sache; aber Vorurtheile machten ihn so blind, daß er Gottes Ehre gerade da zerstörte, wo er sie befördern wollte. Sein Beispiel ist ein sprechender Beweis, daß Unwissenheit eine Hauptquelle des falschen Eifers ist. Und wir brauchen Beweise hiefür nicht aus der alten Geschichte zu holen: auch in spätern Jahrhunderten und in unsern Zeiten selbst sehen wir, daß Vorurtheil und Unwissenheit häufig dem Religionseifer eine falsche Richtung geben. Man würde nicht so manche Kriege vergeblich im Dienste der Religion geführt haben, wenn man den Geist des Christenthums besser gekannt hätte; und heut zu Tage würden Manche weniger Bitterkeit gegen Andersgläubige haben, wenn sie besser wüßten, was die Religion Jesu von ihren Bekennern verlangt.

26. Weitere Charakterisirung des falschen Eifers.

Der falsche Eifer widerspricht sich selbst; er schreit nur immer wider Andere, sich selbst sieht er Alles nach. Er klagt, daß Andere zu gut leben, daß sie zu viel besitzen, zu wenig arbeiten, daß sie ihrer Pflicht nicht nachkommen; er selbst aber will nichts desto weniger im Ueberfluß schwimmen, und hat bei Allem, das er besitzt noch nicht genug. Andere sollen arbeiten; er selbst aber will ein müßiges Leben führen. Der falsche Eifer schreit mit voller Hitze, daß unwürdige Leute zu Ehrenstellen befördert werden; er thut es aber nur, weil es ihn schmerzt, daß ihm dieß oder jenes Amt entgangen ist. Der falsche Eifer verfolgt das Laster mit dem Schwerte in der Hand, so lange es in niederer Hütte ist; er läßt es aber in Ruhe, wenn es in Gold und Silber einhergehet. Was ihm selbst nützlich ist, das ist recht und gut; was aber seinem Nutzen entgegen ist, das schadet auch dem Vaterlande und allgemeinen Beßten. Der falsche Eifer ist also gewöhnlich auch eigennützig. So handelten die Juden hinsichtlich des göttlichen Erlösers. Weil sie fürchteten, der Heiland möchte durch seine Wunder noch Alle an sich ziehen und dadurch ihr ganzes Ansehen zerstören, dachten sie, ihn aus dem Wege zu räumen, und gaben sich das Ansehen, als thäten sie es nur aus Eifer für das Gesetz Gottes. So verfahren noch häufig auch die Christen. Zeichnet sich in ihrer Mitte Einer besonders aus, so

ist oft Alles wider ihn. Man verdächtiget seine Absichten; man hindert die Ausführung seiner Pläne; man sucht ihn mit vereinten Kräften von seinem Platze zu entfernen.

Wie Eigennutz, so nimmt oft auch der Neid die Gestalt eines heiligen Eifers an. Als der verlorne Sohn bei seiner Rückkehr vom Vater gütig aufgenommen und mit einem glänzenden Gastmahle bewirthet wurde, so ereiferte sich sein älterer Bruder darüber. Er tadelte es sogar als eine Unbilligkeit, daß die Laster dieses ausschweifenden Menschen nicht gestraft werden, sondern daß man ihn sogar jetzt, nachdem er Alles verschwendet hatte, noch belohne. Aber der heil. Chrysologus untersucht die Sache näher und sagt, was unter diesem Eifer steckte. So lange der verlorne Sohn in seinen Lastern fortlebte, und sich und seiner Familie zur Schande Alles durchbrachte, zeigte dieser Bruder nicht den mindesten Eifer. Niemals ermahnte er seinen Vater, daß er ihn nach Hause zurückrufen und zum Gehorsame bringen sollte; jetzt aber, da er sieht, daß dieser bußfertig zurückkehrte, daß ihm vom Vater Ehren angethan werden, und daß die Liebe und das Erbe des Vaters künftig zwischen ihm und dem Bruder wird getheilt werden, ereifert er sich, und beklagt sich, als handle der Vater unbillig. Gerade so verfahren gar manche Christen. Wenn unwürdige Leute empor gehoben oder Andere weit über ihr Verdienst belohnt werden: in welche Klagen ergießt man sich! Es rührt aber dieser Eifer weniger von der Liebe zur Gerechtigkeit als vielmehr vom Neide her.

Wir können also über unsern Eifer nicht sorgfältig genug seyn; denn unter ihm verbergen sich gar oft die schändlichsten Laster. Selbst die Frommen werden oft hintergangen, und sehen ihre heimlichen Leidenschaften für Eifer an. Die Jünger des heiligen Johannes des Täufers lebten bekanntlich sehr strenge und stunden im Rufe großer Frömmigkeit; dennoch beschlich sie der Neid: sie sahen es ungerne, daß Jesus Christus ihren Meister verdunkle. Unter einem scheinbaren Eifer für das Gesetz suchten sie nun Jesum mit seinen Aposteln in Schatten zu stellen. Sie kamen zu Jesus und fragten: Warum fasten wir und die Pharisäer so strenge; deine Jünger aber fasten nicht. Matth. 9, 14. Es war dieß, sagt der heilige Chrysologus, kein eigentlicher Eifer

für das Fasten, sondern vielmehr ein geheimer Neid auf die Größe Christi. So verführt der Schein des Eifers auch Fromme. Unter dem Vorwande eines heiligen Eifers bringen sie Andere um ihre Ehre; in der That ist es aber nur Neid und Ehrgeiz.

Artikel XLIII.

Eifersucht.

1. Begriff.

Die Eifersucht ist das, gewöhnlich ungegründete, Mißtrauen in die Anhänglichkeit und Treue einer Person. Der Heide Cicero sagt, sie sei eine Krankheit des Gemüthes, wodurch man eben dasjenige verlangt, was ein Anderer besitzt. Chrysippus nennt sie eine Furcht, daß dasjenige Gut, welches einer allein besitzt, nicht gemeinnützig werde.

2. Beispiele aus der heiligen Schrift.

1) Die Qual der Eifersucht. Als Rachel sah, daß sie unfruchtbar sei, beneidete sie ihre Schwester und sprach zu ihrem Manne: Gib mir Kinder oder ich sterbe. Gen. 30, 1.

2) Sie weckt Haß und Rache. Der eifernde Grimm des Mannes schont nicht am Tage der Rache, noch wird er von Jemanden sich erbitten lassen, auch nicht noch so viel Gaben zum Lösegeld annehmen. Sprüchw. 6, 34. und 35.

3) Mit Recht verbietet sie daher Gott. Sei nicht eifersüchtig über das Weib deines Schooßes. Eccles. 9, 1.

4) Gesetz Gottes im alten Bunde hierüber. Wenn der Geist der Eifersucht den Mann bewegt wider sein Weib, das entweder verunreiniget, oder mit falschem Argwohn bezüchtiget ist, so soll er sie zum Priester führen, und ein Opfer für sie bringen, ein Zehntheil Ephi Gerstenmehl. Kein Oel soll er darauf gießen und keinen Weihrauch darauf legen; denn es ist ein Opfer der

Eifersucht und ein Opfer, das den Ehebruch erforscht. Und der Priester soll sie herzuführen und vor den Herrn stellen, und heiliges Wasser nehmen in ein irdenes Geschirr und ein wenig Staub vom Boden des Zeltes darein thun. Und wenn sie vor den Augen des Herrn steht, soll er ihr Haupt entblößen und auf ihre Hände das Speiseopfer der Erinnerung und der Eifersucht legen; in den eigenen Händen aber das überbittere Wasser halten, das er verwunschen und mit Flüchen belastet hat: und er soll sie beschwören und sagen: Hat kein fremder Mann bei dir gelegen, und hast du nicht verlassen das Ehebett deines Mannes und bist du nicht verunreiniget, so wird dir dieß überbittere Wasser nicht schaden, worüber ich die Flüche gesprochen habe. So du aber abgewichen von deinem Manne, dich verunreiniget hast und bei einem andern Manne gelegen bist, so sollen diese Flüche über dich kommen. Der Herr mache dich zum Fluch und zum Beispiele aller unter seinem Volke, und mache faulen deine Hüfte und schwellen deinen Leib, auf daß er berste. Und das Fluchwasser dringe in deinen Bauch, so daß dein Leib aufschwelle, und deine Hüfte verfaule. Und das Weib soll antworten: Amen, Amen. Und der Priester soll diese Flüche in ein Buch schreiben, und sie abwaschen mit dem überbittern Wasser, darauf er die Flüche gesprochen, und dasselbe ihr zu trinken geben. Und wenn sie es getrunken, soll der Priester aus ihrer Hand das Speiseopfer der Eifersucht nehmen, und es heben vor dem Herrn, und auf den Altar legen, so daß er zuerst eine Hand voll vom Opfer als Speiseopfer nehme und dann auf dem Altar verbrenne. Und also gebe er dem Weibe das überbittere Wasser zu trinken. Und hat sie nun getrunken und ist unrein, und hat verachtet ihren Mann, und ist des Ehebruches schuldig, so wird das Fluchwasser in sie dringen, so daß ihr Leib schwellet und ihre Hüfte verfaulet, und das Weib wird zum Fluch sein und zum Beispiele allem Volke. Ist sie aber nicht verunreiniget, so soll es ihr nicht schaden, und sie wird Kinder gebären. Num. 5. — Durch dieses Gesetz sollte offenbar das Weib abgeschreckt werden, ihrem Manne zur Eifersucht Gelegenheit zu geben; der Mann aber auch im Zaume gehalten werden, nicht bei jeder, auch ungegründeten Eifersucht sich zu harten Maßregeln in der Hitze des Zornes gegen sein Weib verleiten zu lassen.

3. Väterstellen.

Fremdes Glück ist der Eifersucht und dem Neide eine Strafe; es genügt ihr nicht, selbst glücklich zu sein: sie muß auch noch dazu den Andern unglücklich sehen. Salvianus l. 5. de provident.

Die Eifersucht, diese Krankheit ist unbezähmbar und ein brennendes Feuer. Der hl. Chrysost.

Wie elend ist der Mann in der Ehe, wenn die Eifersucht ihn plagt! Es flieht ihn jede Freude; Alles ist ihm verhaßt. Der Verdacht wider diejenige, welche er liebt, verbittert ihm Essen und Schlaf, Freundschaft und alles Vergnügen. Ueberall begleitet ihn ein innerliches Feuer. Der hl. Chrysost. von der Jungfrauschaft.

4. Ein geschichtliches Beispiel, zu welch schrecklichen Thaten die Eifersucht verleiten kann.

Ludwig II., Herzog von Oberbayern und der Rheinpfalz, hatte sich im Jahre 1254 mit Marie, einer Tochter Heinrichs des Großmüthigen, Herzogs von Brabant, vermählt und liebte seine Gattin mit eben der Zärtlichkeit, als ihre Jugend, ihr Verstand und ihre Schönheit es verdienten. — Zwei Jahre nach dieser Verbindung zog Ludwig in Regierungs-Angelegenheiten nach der Rheinpfalz, und ließ seine junge Gattin und seine eigene Schwester, die verwittibte Königin Elisabeth, zu Wörth (nachher Schwäbisch-, dermal Donauwörth), welche Stadt zu Mariens Wittwensitz bestimmt war, zurück. Während der Abwesenheit ihres Gemahls schrieb ihm einst Marie, und benützte diese Gelegenheit, auch an einen gewissen Gaugrafen (Heinrich von Beilstein) in Ludwigs Gefolge einen zweiten Brief beizulegen, der einige zärtliche Ausdrücke für den Grafen enthielt. Da der Ueberbringer dieser beiden Briefe des Lesens unkundig war, versiegelte Marie aus Vorsicht den an ihren Gemahl bestimmten Brief mit rothem, den andern aber mit schwarzem Wachse. Ohngeachtet dessen irrte sich der Bote, und überreichte den mit schwarzem Wachse gesiegelten Brief dem Herzog Ludwig, wodurch er auf der Stelle von Zorn entbrannt, keine Grenzen der Wuth mehr kannte, und die unerhörtesten Grausamkeiten beging. Im ersten Augenblicke erdolchte er den armen Ueberbringer des Briefes, schwang sich aufs Pferd, und flog ohne Aufenthalt nach Donauwörth, wo

er den zu seinem Empfange herbei gekommenen Schloßhauptmann auf gleiche Weise durchbohrte. Helica von Bremberg, Ehrendame der Herzogin, die er von ohngefähr antraf, hatte das nämliche Schicksal. Die Oberhofmeisterin Mathilde von Beilstein ward vom Wachthurme des Schloßes herabgestürzt. *) Endlich trat er, von Wuth außer sich, mitten unter die Seinigen, die ihn fußfällig um Gnade flehten. Der Anblick seiner Gattin aber entflammte ihn noch mehr zum Zorn, und ließ ihm nicht Zeit ihr einen Vorwurf über ihre Untreue zu machen, sondern nur allein zu befehlen, sie müsse dem Tode überliefert werden. Vergebens betheuerte Marie ihre gänzliche Unschuld und umschlang die Kniee ihres Gemahls. Er stieß sie von sich, und sie ward schonungslos auf der Stelle durch das Schwert des Henkers im Schloße selbst enthauptet. Kaum kam indeß Ludwig, wie aus einem Rausche erwacht, wieder zur Besinnung, so fühlte er schon die schrecklichsten Gewissensbisse und überzeugte sich von der Unbegründetheit seiner Eifersucht. Er wallfahrtete nach Rom, und gründete das Kloster Fürstenfeld zur Sühne für sein Verbrechen, und gab mehrere andere Beweise seiner Reue. — Die Geschichte meldet, alle Hauptaare wären ihm in einer Nacht gebleicht.

Es ist nicht zu wundern, daß die Eifersucht zum Mord und allem Schrecklichen verleitet. Schon der erste Brudermord geschah ja aus Eifersucht. Kain erschlug seinen Bruder Abel, weil er eifersüchtig auf ihn war. Weil Gott Kains Opfer verschmähte, auf das des Abel aber wohlgefällig herabsah, ergrimmte Kain gegen seinen Bruder, lockte ihn auf das Feld hinaus und erschlug ihn. Gen. Kap. 4.

5. Entstehungsgrund der Eifersucht.

Die Eifersucht entsteht entweder durch bloße Einbildung und einen leeren Argwohn, oder auch durch Wahrnehmung gewisser Abweichungen an demjenigen Gegenstand, den man liebt. Sie nimmt meistens bei den Eheleuten und Verliebten Platz. Sie kann aber ihren Grund in einem verdorbenen Herzen haben. Es gibt näm-

*) Ein in dem Felsen eingehauenes Kreuz bezeichnet noch heut zu Tage die Stelle, wo ihre Hirnschale zerschmettert sein soll.

lich Menschen, die selber Alles sein und haben möchten: daher sie es mit Schmerz sehen, wenn Andere gewisse Dinge erreichen. In diesem Falle kömmt die Eifersucht dem Neid sehr nahe.

6. Die Qualen der Eifersucht.

Die Eifersucht ist ein geheimes Gift, welches den, der damit behaftet ist, langsam tödtet. Ein solcher Mensch hat keine Freude mehr; all seine Genüße werden ihm verbittert; was er besitzt, ist ihm lästig; was er thut, fällt ihm schwer. Er ist allen Tröstungen und Zusprechungen verschlossen; er ist abstossend gegen alle seine Freunde, und bringt im Trübsinn seine Tage hin. Er ist voll Zorn und Rachgierde, und sinnt eigentlich immer auf Arges. Gibt es eine Gelegenheit, so führt er seine verbrecherischen Pläne auch nicht selten aus, und wird ein Mörder, oder läßt sich zu andern schauderhaften Thaten fortreißen. Wer möchte daher dieses Ungeheuer, die Eifersucht, in seinem Busen nähren? Wer will nicht Alles anwenden, diese Schlange von sich zu entfernen?

7. Die Eifersucht ist eines der schmachvollsten und niederträchtigsten Laster.

Die schlimmsten Leidenschaften vereinigen sich in einem Herzen, in dem Eifersucht Eingang gefunden, ja es gibt fast keine Niederträchtigkeit, der die Eifersucht nicht fähig wäre. Man verbindet sich mit den nichtswürdigsten Personen, wenn sie nur geeignete Werkzeuge zur Erreichung unserer Pläne sind, und das bereitwillig thun, was dieselben befördert. Dem Eifersüchtigen sind alle diejenigen, die ihn etwa verdunkeln möchten, oder die das Unglück haben, neben ihm gar zu sehr zu glänzen, ein Gegenstand des Hasses; und nur diejenigen kommen ihm liebenswürdig vor, die ihm nichts streitig machen können. Die Eifersucht ist eine ewige Feindin der Tugend und des Verdienstes. Alles, was die Menschen bewundern, entzündet sie, sie verzeiht nur der Dunkelheit und Unmacht; man muß von den Rechtschaffenen verachtet werden, wenn man ihre Achtung und Nachsicht verdienen will. So erscheint sie recht wahrhaft als teuflisches Laster. Sie macht denen, welche ihrer guten Eigenschaften wegen erhoben worden sind, diese streitig; sie verkehrt selbst ihre Tugenden in Laster; sie freut sich, wenn sie ihr

Verdienst schmälern und Andere dagegen aufbringen kann. Sie will mit allen Ehren und Auszeichnungen gleichsam ein Monopol treiben, und sieht jede Huldigung, die man Andern erweiset, als ihr widerrechtlich entzogen an. Das Ansehen, dessen Andere theilhaftig werden, ist wie ein Schandfleck, der sie beschimpft. Ja sogar jene glücklichen Unternehmungen, die das allgemeine Beßte befördern, sind ihr ein Dorn im Auge, und die öffentlichen Freudenbezeugungen gar oft für sie ein heimlicher Verdruß. Die von ihrem Nebenbuhler über die Feinde erfochtenen Siege fallen ihr viel schmerzlicher, als dem Feinde selbst.

8. Die Eifersucht ist gewöhnlich auch Heuchelei.

Der Eifersüchtige gibt sich das Ansehen, als habe er in seiner Handlungsweise das allgemeine Beste im Auge, während er doch nur immer sich selbst das Ziel ist, wornach er strebt. Man tadelt die Wahl gewisser Personen zu obrigkeitlichen Stellen, als ginge dadurch dem Staate selbst und den Unterthanen ein Nachtheil zu. Allein nicht das öffentliche Wohl ist es, das einen Solchen bekümmert, sondern der Verdruß, daß er nicht selbst zu jenem Amte gerufen worden ist. Die Ehrenstellen, nach denen der Eifersüchtige strebt, werden nach seiner Meinung niemals würdigen Personen verliehen. Er gibt sich als einen Eiferer für das Vaterland aus; er liebt aber nur die Ehrenstellen und einträglichen Aemter desselben. Er hat immer das Wohl des Staates und der Unterthanen im Munde, aber die Eifersucht im Herzen. Er scheint betrübt zu sein, wenn die Begebenheiten unglücklich ausfallen und mit den getroffenen Maßregeln derer, die an der Spitze stehen, nicht übereinstimmen; aber man freuet sich mehr über die Schande, welche auf Solche zurückfällt, als man von dem Schaden gerührt wird, der dem Vaterlande daraus erwächst. Ja wie oft haben diejenigen, welche die Pflicht hatten, das öffentliche Wohl zu besorgen, und sich auch den Schein gaben, als genügten sie ihrer Pflicht, in geheim Dinge befördert, die vermögend gewesen wären, den Umsturz des Reiches nach sich zu ziehen, und dieses nur aus Eifersucht und in der strafbaren Absicht, ihre Nebenbuhler unter den Trümmern desselben zu begraben? Wie oft haben sie sich nicht der Gefahr ausgesetzt, Alles zu verderben und Millionen unglücklich zu machen, nur um einen

einzigen Nebenbuhler zu stürzen und in den Abgrund zu bringen, und dieses Alles auf eine heimliche und versteckte Weise, während sie sich öffentlich das Ansehen gaben, als verfolgten sie ganz andere Zwecke.

9. Die Eifersucht ist eine Feindin eines jeden Verdienstes.

Alles wird unter den Händen der Eifersucht vergiftet. Die auf das Beste bewiesene Gottesfurcht und reinste Religiösität ist ihr nichts als eine verschmitzte Heuchelei; die offenbarste und hervorleuchtendste Tapferkeit eine bloße Prahlerei oder ein Glück, das die Stelle des Verdienstes vertritt; die auf dem sichersten Grunde ruhende Ehre ein allgemeiner Irrthum, wobei sich mehr Vorurtheil als Wahrheit befindet; die Gaben und Geschicklichkeiten, welche dem Staate den größten Nutzen bringen, eine unmäßige Ehrsucht, die sehr mittelmäßige Vorzüge hinter sich verborgen hat; der Eifer für das Vaterland eine Kunst, sich in Ansehen zu bringen und nothwendig zu machen; die mit dem größten Ruhme ausgeführten Unternehmungen ein Zusammenfluß von glücklichen Umständen, vermöge dessen man den guten Ausgang vielmehr einem seltsamen Ungefähr, als den ergriffenen weisen Maßregeln zuzuschreiben hat. Mit einem Worte, die Zunge des Eifersüchtigen schändet Alles, was sie berührt; sie kann kein Verdienst ertragen, mit Ausnahme dessen, was sie etwa sich selbst zuschreiben kann. Cf. Massillon Betrachtungen.

10. Die Eifersucht richtet überall nur Schaden an.

Die Eifersucht schleicht sich überall ein und wo sie Zugang gefunden, richtet sie nur Schaden und Unheil an. Sie hetzt Nachbarsleute ineinander und verwickelt sie in unglückselige Prozesse. Sie verwandelt zärtliche Freundschaften in bittere Feindschaften; sie verscheucht den Frieden und die Eintracht aus Familien, macht Eheleute gegen einander mißtrauisch; bringt die Vorgesetzten gegen die Unterthanen und diese gegen jene auf. Sie gehet noch weiter; sie trennt diejenigen, welche die Wohlfahrt des Vaterlandes, das gemeine Beste und die Liebe zum Fürsten miteinander vereinigen soll. Man sucht einander auf Kosten der öffentlichen Angelegen-

heiten zu schaden. Einer sucht den Andern zu stürzen, da sie doch mit vereinten Kräften nach dem gemeinschaftlichen Ziele ringen sollen. O wie viel hat die Eifersucht dem öffentlichen Wohle schon oft geschadet! Das Elend, welches ganze Länder betroffen, ist oftmals nur aus Eifersucht entstanden, die Privatpersonen gegen einander gehegt haben. Man vergißt bei dieser Leidenschaft Alles, was man Andern und sich selbst schuldig ist. Ein Herz, das einmal von der Eifersucht angesteckt ist, hält nichts mehr für heilig. Sie macht die Welt zu einem schrecklichen Schauplatz, den die Menschen, wie es scheint, aus keiner andern Absicht betreten, als daß sie einander zerfleischen und aufreiben, und wo der Untergang der Einen das Aufkommen und die Freude der Andern ist.

11. Mittel gegen die Eifersucht.

Die wahre Liebe eifert nicht: die Liebe, sagt ja der Apostel, ist nicht eifersüchtig, sie denkt nichts Arges. Suche dich daher vor Allem in den Besitz der wahren christlichen Liebe zu setzen, und du wirst wenig von der Eifersucht geplagt werden.

Gib keinem heimlichen Zuträger oder Ohrenbläser Gehör. Es fehlt nicht an Menschen, die ihre Freude daran haben, wenn sie einem Andern Kummer und Verdruß verursachen können. Sie schleichen sich heimlich ein, nehmen die Gestalt von guten Freunden an, sind aber in der That deine größten Feinde. Sie wissen immer Schlimmes von gewissen, dich nahangehenden Personen zu erzählen. Dadurch erregen sie bei dir Argwohn, an dem sich die Eifersucht wie ein Brand des Feuers entzündet. Solche Personen fliehe.

Laß dich vom Schein nicht täuschen, die Furcht sieht gar oft Gespenster, wo keine sind, und die Eifersucht muthmaßt Schlimmes, wo oft das Gegentheil stattfindet. Als Christ hast du ja ohnehin die Pflicht, immer das Beste zu denken, und selbst das Schlimme zu entschuldigen. Warum willst du gerade das Gegentheil thun?

Ersticke sogleich den ersten Gedanken von Eifersucht, der in deinem Herzen sich einstellt; denn einen Funken löscht man leicht aus; einen Brand aber vermag oft viele Mühe und Anstrengung nicht mehr zu dämpfen.

Nimm zum Gebete deine Zuflucht; denn gar oft ist deine Eifersucht nur eine teuflische Versuchung. Der Satan will dich plagen,

oder er beneidet dein Glück, und deßwegen schickt er den Dämon der Eifersucht über dich.

*) Von der Eifersucht in der Ehe cf. B. V. S. 36—40.

Artikel XLIV.

Eigenliebe (Eigennutz).

1. Begriff und Ursprung der Eigenliebe.

Die Eigenliebe ist eine verkehrte Neigung des Willens, so daß man nie Unordentliches an sich selbst findet, überall sich sucht und sich liebt, und Alles seinem eigenen Ich unterordnet. Die Eigenliebe kennt nichts Höheres, als sich selbst, und hat auch kein anderes Streben, als den eigenen Willen zu vollziehen. Daher sagt der heil. Augustin: Das ist Eigenliebe, den eigenen Willen thun wollen.

So lange der Mensch in der Unschuld des Paradieses wandelte, war sein Herz in Ordnung; denn er liebte Gott über Alles und liebte sich, und was der Liebe würdig ist, um Gottes willen. Aber durch die Sünde unserer Stammeltern ward die Liebe zu sich selbst auf den Altar gesetzt. Der Mensch ist nun sein eigener Götze. Er liebt jetzt Alles, was er liebt, um seiner selbst willen, und so lange und so viel, als es seiner Eigenliebe gefällt. Und diese Eigenliebe nimmt auch den edelsten Handlungen ihren Werth. Was ist z. B. schöner und aufopfernder, als die Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde? Allein wenn die Mutter Gott nicht liebt, so liebt sie im Kinde nur ihr Blut, ihr Bild, die Frucht ihrer Erziehung; also sich selbst. Was ist dem äußern Ansehen nach edler, uneigennütziger, als der herrliche Bund edler Seelen, die Freundschaft? Allein, wenn der Freund nicht Gott in dem Freunde liebt, wenn nicht Gottes Willen und Wohlgefallen das Ziel der Freundschaft ist, so liebt der Freund im Freunde nur den Einklang ihrer Herzen, sein Wohlgefallen an den geistigen Vorzügen des Freundes, die geistigen Vortheile, die ihm dieser Bund gewährt; so ist diese

Freundschaft nur ein Spiegel, in dem der Freund nur sein eigenes Ich sieht und liebt, und dieser Spiegel kann leicht brechen, und bricht gewiß beim Tode.

2. Schriftstellen.

Wer sein Leben liebt, wird es verlieren; wer es aber in diesem Leben haßt, wird es für die Ewigkeit erhalten. Joh. 12, 15.

In den letzten Tagen werden gefährliche Zeiten kommen; denn es werden die Menschen sein voll Eigenliebe, habsüchtig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, lasterhaft u. s. w. 2. Timoth. 3, 1. und 2.

Der sinnliche Mensch (die Eigenliebe) faßt nicht das, was Gottes ist. 1. Corinth. 2, 14.

3. Väterstellen.

Das erste Verderben des Menschen war die Eigenliebe. Würde der Mensch sich nicht mehr als Gott lieben, so würde er Gott nie sich vorziehen und Gott allzeit unterthänig sein wollen. Man würde sich nicht getrauen, den Willen Gottes zu versäumen, um den eigenen Willen zu thun. Der hl. Augustin. Serm. 96.

Alles Gute des Menschen besteht darin, daß er Gott liebt; sein Schlimmes aber, daß er sich selbst liebt. Derselbe.

Die Eigenliebe ist die Quelle alles Uebels, aus der, so lange sie fließt, nichts Anderes als Verderben und Pest kommen kann. Der hl. Thomas von Aquin.

Eines ist dem Menschen höchst nothwendig, daß er nach Verlassung aller Dinge sich selbst verlasse, aus sich gänzlich ausgehe und nichts von der Eigenliebe behalte. Nachfolge Christi.

Die Eigenliebe ist eine Zauberin: sie blendet das Auge, daß wir Unmöglichkeiten sehen, wo die Sache mit leichter Mühe gethan werden könnte und sollte. Der hl. Ignaz Loyl.

Die andern Sünden wachsen durch Laster; die Eigenliebe aber vergrößert sich selbst oft durch Tugenden. Der hl. Eucharius.

Willst du erkennen, wie sehr die Eigenliebe in dir herrsche, und wie weit ihr Reich in deinem Innern ausgebreitet ist, so forsche zuweilen und sieh, mit welcher Leidenschaft der Seele dein Wille am öftesten beschäftiget ist. Scupuli.

4. Geschichtliches.

Der Pharisäer im Tempel sprach zu Gott: Ich danke dir, o Herr! daß ich nicht bin, wie der Sünder. Ich faste zweimal in der Woche; ich gebe den Zehent von Allem, was ich besitze. Dieser Mann hing mit Wohlgefallen an seinen vermeintlich guten Werken; die Eigenliebe blendete ihn.

Die heilige Angela von Fuligni pflegte sich vor der Eigenliebe mehr als vor dem Teufel selbst zu fürchten; denn sie pflegte zu sagen, daß die Eigenliebe die Pforte sei, durch welche der Satan in das menschliche Herz Eingang habe. Wo diese Pforte fehlt, könne jener Höllenfeind nicht eindringen.

Als einmal der hl. Ignatius von Loyola gefragt wurde, wie man am schnellsten heilig werden könne, gab er zur Antwort: Wenn man keine Eigenliebe in sich aufkommen läßt.

Der hl. Franziskus Xaverius führte beständigen Krieg gegen die Eigenliebe; denn er that immer dasjenige, was ihm sinnlich unangenehm war.

5. Gleichnisse.

Wie dem Eisen nichts schädlicher ist, als der Rost, den es doch aus sich selbst erzeugt, so ist auch der Tugend nichts gefährlicher als die im eigenen Herzen sitzende Eigenliebe.

Wie die Bienen, welche das Honig leidenschaftlich lieben, den, der sich ihren Stöcken nähert, mit ihrem Stachel gerne verwunden, so sind diejenigen, welche nur an ihrem Selbst hängen, gegen Alle aufgebracht, die sie an der Erreichung ihrer selbstsüchtigen Pläne hindern.

6. Sprichwörter.

Tantum quisque vivit Deo, quantum moritur sibi.

Tantum in Deum transit homo, quantum a se exit.

Man hat um so größere Liebe zu sich selbst, je weniger man aus Liebe sich selbst liebt.

7. Gedanken des Abbé Baudrand über die Eigenliebe.

Die Eigenliebe ist die übermäßige Liebe zu uns selbst. Der Mensch wurde mit einer doppelten Liebe erschaffen, der Liebe zu

Gott und der Liebe zu sich selbst; jedoch mit dem heiligen Gesetze, daß sich die Liebe zu uns selbst rein auf Gott, als ihren Endzweck beziehe. In diesem Stande liebte sich der Mensch nicht nur ohne Sünde, sondern es wäre ihm sogar Sünde gewesen, sich nicht zu lieben. Die Sünde hat diese heilige Ordnung verkehrt. In Folge der Sünde artete die Liebe zu uns selbst aus, und erfüllte unser Herz so ganz, daß sich die Liebe zu Gott daraus entfernte. Die Eigenliebe war beim unschuldigen Adam heilig; beim sündigen Menschen aber wurde sie strafbar. Diese übermäßige, zügellose Liebe riß die Herrschaft unseres Herzens an sich, und eignete sich die Stelle zu, welche Gott allein geweiht war. Sie setzte sich auf den Thron unserer Seele und wurde der Anfang und Endzweck aller unserer Handlungen, unserer Gedanken, unserer Empfindungen, unserer Wünsche, unseres Haßes, unserer Furcht, unserer Hoffnung; sie machte sich zum Mittelpunkte alles dessen, was uns umgibt, und Alles ist ihr fremd, was in ihre Absichten und Ansichten nicht eingeht. Die Eigenliebe ist also ein so feines Laster, daß sie sich in Alles einschleicht, und zugleich ein so ansteckendes Laster, daß sie Alles vergiftet; und dieß sind die beiden Merkmale, an welchen wir die Eigenliebe und ihr ganzes gefährliches Wesen erkennen. Wenn wir in die einzelnen Erscheinungen und Handlungen unsers Lebens eingehen, so finden wir vielleicht kaum eine einzige, die nicht mit der Eigenliebe in Berührung steht; sie geht uns voran, sie geht uns zur Seite, sie folgt unseren Tritten. Die Eigenliebe herrscht bei dem, was man ist. Sind wir hoher Geburt, so reden wir mit Wohlgefallen von unserm Geschlechte, von unsern Verwandten, von unsern Ahnen, von unsern Verbindungen. Sind wir von niederer Geburt, so verheimlichen wir sie, vergessen sie, verläugnen sie; und hat uns das Schicksal zu einer hohen Würde erhoben, so gehen wir sogar so weit, daß wir unsre Familie nicht mehr kennen, welche in der Dunkelheit zurückblieb. Die Eigenliebe herrscht in unsern Beschäftigungen, bei Allem, was man thut, will man gelobt sein; hat man einiges Talent, so stellt man es nicht unter den Scheffel, man zeigt es bei jeder Gelegenheit; die ganze Welt muß wissen, daß man Geist besitzt. Ist man an einer Arbeit, so zeigt man sie Jedermann, man stellt sie zur Schau aus, man bettelt gleichsam um den Beifall, und erhält man diesen nicht, so sagt man, dieß sei Neid,

Mißgunst, welche also spreche. Die Eigenliebe herrscht in der Gesellschaft. Man will glänzen, man will wegen seines Geistes bewundert werden, man läßt überall seinen Witz spielen. Woher käme die schlimme Gewohnheit, Allen zu widersprechen, wenn es nicht die Eigenliebe wäre, welche nirgends zurückstehen mag, welche sich überall eindrängt? Woher käme es, daß man gerade denjenigen am häufigsten widerspricht, die sich eine gewisse Oberherrlichkeit anmaßen, wenn es nicht der Stolz wäre, der über Andere herrschen will? Die Eigenliebe drängt sich sogar in unsere Leiden. Wenn wir unglücklich sind, wollen wir, daß uns Jedermann beklage und an unsern Schmerzen theilnehme; und geschieht dieß nicht, so beschweren wir uns darüber, und nennen die Leute gleichgültig, undankbar, herzlos. Die Eigenliebe schleicht sich auch in unsere vorgeblichen Tugenden ein. Ja, die scheinbar tugendhaften Werke beruhen oft auf keinem anderen Grunde, als auf der Eigenliebe. Es sind Bäume, welche schöne Blätter treiben, aber durch den Saft ihrer vergifteten Wurzel nur faule und verfluchte Früchte bringen. Denn ach, was sind häufig unsere Tugenden anderes, als Eigenliebe! Wie oft ist die Bescheidenheit, die Sanftmuth nur ein angenommenes Wesen, um die Welt zu bestechen! Man demüthigt sich, um Lobsprüche zu ärnten; man setzt sich herab, um sich durch Andere erheben zu lassen; man erhebt Andere, um sich wieder herabsetzen zu lassen, damit dadurch ein heller Wiederschein auf uns zurückfalle. Aber was das Traurigste, das Unglaublichste ist, die Eigenliebe erstreckt sich sogar bis in den Staub, in den wir zerfallen werden, bis jenseits des Grabes. O sterblicher Mensch, woher kommen jene stolzen Grabmäler, die im Mittelpunkte deines Nichts der Eitelkeit errichtet werden? Weil man sein Leben in dieser Welt nicht verewigen kann, so sucht man sein Gedächtniß zu verewigen, so sucht man eine eingebildete Unsterblichkeit in dem Andenken der Menschen. O eben so strafbare als verächtliche Eigenliebe, die ihre Eitelkeit in den Staub baut! O hoffärtiger Erdenwurm, während du deinen Namen verewigen willst, verewigst du nichts als deine Eitelkeit!

Die Eigenliebe zieht folgende Wirkungen nach sich. Sie wendet unser Herz von der Liebe zu Gott ab. Ein Herz, das voll Liebe zu sich selbst ist, vermag unmöglich die Eindrücke der gött-

lichen Liebe aufzunehmen. Sie vergiftet alle unsere Tugenden, und raubt uns das Verdienst unserer Handlungen. Ein Herz, das Alles auf sich bezieht, kann von Gott nichts erwarten. Sie verleitet uns zu unzähligen Sünden. Eine faule Wurzel kann nur faule Früchte bringen. Sie verschließt unser Herz der Gnade des Himmels. Ein Herz voll Eigenliebe ist kein fruchtbares Erdreich für die Gnade. Sie wird eine Quelle von tausend Widerwärtigkeiten und Unruhen für uns. Ein Herz, das von der Eigenliebe beherrscht wird, verzehrt sich selbst in seinen Gewissensbissen. Kurz, die Eigenliebe ist eine Makel, ein Sauerteig, ein Aussatz, ein fressendes Geschwür, — wie viele Gründe, um sie zu bekämpfen!

8. Wie sich die Bosheit der Eigenliebe äußert.

Um sich von der Sündhaftigkeit der Eigenliebe zu überzeugen, darf man nur darauf sehen, wie sie sich äußert. Die Eigenliebe pflegt nämlich:

1) Sich allein für den höchsten Zweck ihres Handelns zu betrachten.
2) Sie will Niemanden unterthan sein.
3) Ist nur immer auf ihren Vortheil bedacht.
4) Trachtet unermüdet nach Ehre und Auszeichnung; ist aber der größte Feind der Demuth und Selbsterniedrigung.
5) Sie sieht nur Zeitliches, und hat keine Sorge für das Ewige.
6) Sie jagt nur nach dem sinnlich Angenehmen, nicht aber nach dem wahrhaft Guten.
7) Sie kennt keine Abtödtung, keine Selbstverleugnung.

9. Die Eigenliebe läßt den Menschen nicht zur Ruhe kommen, weil sie ihm allen Frieden raubt.

Die Eigenliebe, mit den Stolze vermählt, hat den eigenen Willen und den eigenen Sinn (die Selbstklugheit und den Selbstdünkel) erzeugt, die der Weisheit Gottes selbst widersprechen und ihm den Gehorsam aufkünden: sie hat die Augenlust und die Fleischeslust erzeugt, und heget und pfleget sie sammt ihrer Brut. In so einem Herzen kann es keine Ruhe geben: es gleicht dem Meere, das immer in Bewegung ist, weil es immer von innern Strömungen hingerissen, von Fluth und Ebbe unaufhörlich getrieben und oft von

allen vier Winden zugleich empört wird. So voll Unruhe ist ein Herz, so lange die Eigenliebe darin herrscht. Sie macht immer Entwürfe und bietet Alles auf, um ihre vielen und verschiedenen bösen Neigungen und Abneigungen zu befriedigen, von denen keine befriediget werden kann; denn keine böse Neigung, keine Leidenschaft wird jemals sagen: Jetzt ist es genug. Die Eigenliebe im armen Menschenherzen ist empört, so oft sie Widerstand findet, und Widerstand muß sie immer finden an der Eigenliebe und den Leidenschaften anderer Menschen, die auch ihre Entwürfe verfolgen, und an Gott selbst, der die Seinigen schützt. Darum sagt Jesus: Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und vom Herzen demüthig, und ihr werdet Ruhe für euere Seelen finden. Und wie könnten wir uns glücklich fühlen, wie rein und fromm werden, ohne diese Ruhe des Herzens? Daher sagt die heilige Katharina von Siena: Kündest du deiner Eigenliebe den Krieg an, so gehst du den Frieden mit Gott und den Menschen ein.

10. Die Eigenliebe macht, daß man Alles nur auf sich selbst bezieht.

Wer von der Eigenliebe eingenommen ist, bildet sich ein, es geschehe Alles, was in der Welt vorgeht, nur um seinetwillen; er lebt gleichsam, als ob er nur allein in der Welt wäre, und als ob diese selbst nur um seinetwillen erschaffen worden. Obgleich er in der Welt nur ein Stäubchen ist, so möchte er doch die ganze Maschine derselben nach seinen Begierden regieren. Alles soll sich nach seinen Absichten richten, ja fast Gott selbst ihm unterthan sein, und Alles nach seinem Willen und Gelüsten ordnen. Daher ist er nicht blos unzufrieden mit sich und Andern, wenn seine Wünsche nicht erfüllt werden, — er murrt selbst wider die Vorsehung. Da er sich allein klug und weise auf Erden zu sein dünkt, so tadelt und verwirft er Alles, was mit seinen Ansichten nicht übereinstimmt. Er verlangt, daß alle Ehrenstellen zunächst ihm selbst zu Theil werden, und in so ferne dieß nicht möglich ist, Solchen übertragen werden, die er selbst dazu auserwählt. Er will, daß die öffentlichen Angelegenheiten nur nach den Maßregeln, die er selbst angegeben, geordnet werden sollen. Er hat sich der ganzen Welt bemächtiget,

und sieht Alles, was er wünscht und begehrt, als das Seinige an. Alles, was über oder neben ihm glänzt, verletzt ihn. Er sieht die Erhebung seiner Mitbrüder mit neidischen Augen an; ihr Wohlstand beunruhiget ihn; ihr Glück erregt in seinem Herzen ein geheimes Gift, welches sein Leben verbittert.

11. Die Eigenliebe macht blind und hindert die Selbstkenntniß.

Das allgemeine Sprichwort sagt: Die Liebe ist blind. Dieses gilt insbesonders von der Eigenliebe; ihr Hauptzweck ist die Menschen zu blenden; denn sie macht, sagt Tertullian, daß der Mensch das nicht sieht, was ist, und das sieht, was nicht ist.

Die Eigenliebe reizt den Menschen, sich immer über Andere zu erheben, sich Ehre, Lob und Ansehen zu erwerben, und sich dadurch auf einen Standpunkt zu schwingen, auf welchem er über Andere hinaussieht. Wäre der Mensch von seiner eigenen Nichtigkeit überzeugt, und glaubete er, daß viele Andere ihn an Werth übertreffen, so würde seine Ehrsucht nicht so unersättlich sein. Darum sucht die Eigenliebe den Menschen ihre Fehler zu verbergen, damit sie durch den Anblick derselben nicht gedemüthiget und in ihrem Streben nach Ehre gehindert werden. Sie zeigt ihnen an ihren Handlungen nur die Außenseite, und läßt sie nicht bis in das Innere derselben blicken, damit sie die unlautern Absichten, von welchen sie beseelt sind, nicht gewahr werden und sie nicht einsehen, daß das, was sie thun, keinen innern Werth hat, sondern nur äußerer Schein und Blendwerk ist.

Auf diese Weise sieht die Eigenliebe nicht, was doch in der That ist, während sie ein anderes Mal Dinge sieht, die nicht bestehen; denn wer sich über Andere zu erschwingen sucht, thut es darum, weil er gewisse Vorzüge vor ihnen zu besitzen wähnt: der Mensch ist ja niemals so blind, daß er nicht wüßte, die Ehre gebühre nur dem Verdienste. Damit er nun seine Eifersucht rechtfertigen kann, dichtet ihm seine Eigenliebe so manches Verdienst zu, welches er doch in der That nicht besitzt, oder sie spiegelt ihm vor, daß im Besitz der Reichthümer, in hohen Stellen, in äußerlicher Schönheit oder in andern hinfälligen Dingen wahres Verdienst bestehe. Eben so dichtet sie ihm auch manche gute Eigenschaften und Fähigkeiten

zu, die zur Erfüllung seines Amtes erfordert werden, und läßt ihn glauben, daß es Niemand besser, als er zu verwalten verstehe. Das Gute selbst aber, welches ein solcher Mensch an sich hat, sucht die Eigenliebe besonders an's Licht zu ziehen; sie zeigt es ihm nur im Vergrößerungsglas und flößt ihm solch hohe und übertriebene Begriffe von seinem Selbstwerthe ein, daß er selbst den Schatten eines Verdienstes für halbe Wunderwerke ansieht.

Darin bestehen die Blendungen der Eigenliebe. Fliehe ein Jeder diese Feindin seiner Seele; denn sie läßt den Menschen nie zu sich selbst kommen. Wer mit der Eigenliebe behaftet ist, der weiß nie, wie er aussieht; er kennt sich nicht; er bringt sein Leben in unglückseliger Blindheit hin.

12. Wie sehr die Eigenliebe der Liebe Gottes im Wege steht.

Wer wahrhaft liebt, kann nur einen einzigen Gegenstand vollkommen lieben; denn die Fassungsfähigkeit des menschlichen Herzens ist so beschränkt, daß, wenn es von einem Gegenstande eingenommen ist, es kaum mehr an einem andern Antheil nehmen kann. Gleichwie ein und dasselbe Feld zu gleicher Zeit nicht verschiedene Früchte trägt, so ist auch das menschliche Herz nicht fähig, zweierlei Liebe in sich zu tragen, besonders wenn die eine der andern widerspricht. Was ist aber widersprechender als die Liebe Gottes und die Eigenliebe. Die Eigenliebe sucht Alles für sich und betrachtet sich als das letzte Ziel und Ende; die Liebe Gottes hingegen lebt nur für Gott, tödtet sich ab und kreuziget sich um Gottes willen. Wie nun die Zielpunkte dieser beiden Arten von Liebe einander widersprechen, so sind auch alle andern Bestimmungen derselben einander entgegengesetzt und es ist durchaus unmöglich, daß beide in ein und demselben Herzen zusammen bestehen. Wie könnte aber auch neben einander sein die Liebe Gottes und die Liebe zur Welt; die irdische und himmlische Liebe, die Liebe des Fleisches und die Liebe des Geistes? Wie es unmöglich ist, sagt Johanes Climakus, ein und dasselbe Auge zugleich zum Himmel empor und auf die Erde gerichtet zu halten, so ist es auch unmöglich, mit ein und demselben Herzen zugleich das Irdische und das Himmlische zu lieben.

Die Eigenliebe verhindert die Liebe Gottes nicht nur aus dem Grunde, weil sie ganz entgegengesetzte Zwecke hat, sondern auch noch um anderer Ursachen willen; denn außerdem, daß die Eigenliebe die Ursache aller Sünden und das allgemeine Hinderniß aller Tugenden ist, so ist sie auch deßwegen der Liebe Gottes hinderlich, weil sie nur das sinnlich Angenehme sucht. Gleichwie die Thiere nur Verlangen haben ihre sinnlichen Triebe zu befriedigen, so kennen auch Menschen, die mit Eigenliebe behaftet sind, nichts Höheres, als die Befriedigung ihrer irdischen Bedürfnisse. Und da sie nur an dieß Eine denken, und dieß suchen, so bleibt ihnen keine Zeit mehr, die sie auf solche Uebungen, wodurch die Liebe Gottes erlangt wird, verwenden könnten.

Die Eigenliebe hindert die Liebe Gottes ferner auch dadurch, daß sie viel Unruhe und Beschwernisse mit sich führt. Dadurch ist die Seele in beständiger Verwirrung und Betrübniß; sie verliert den Frieden, die Freiheit und die Lauterkeit des Herzens; sie kann sich zu Gott nicht mehr aufschwingen, sie verkümmert gleichsam im Koth der Erde.

Noch hindert die Eigenliebe die Liebe Gottes durch die sinnlichen Ergötzungen, welche jene begleiten; denn die eigenliebigen Menschen sind genußsüchtig und den irdischen Lüsten ergeben. Wenn sie auch mit dem Munde dem Grundsatze des Epikur nicht beistimmen, daß die Seligkeit des Menschen in sinnlichen Genüßen besteht, so geben sie doch demselben durch ihre Werke Beifall; denn ihr ganzes Leben sind sie auf nichts Anderes als Vergnügen bedacht. Immer sinnen solche Menschen auf Lustbarkeiten; sie fliehen die Einsamkeit und die Geistessammlung; sie sind Freunde ihres Bauches und Feinde des Kreuzes; das Stillschweigen ist ihnen widerlich, eben so geistreiche Bücher und das Gebet. Wer so in die Lüsternheit versunken ist, wie sollte dieser mit Uebungen der göttlichen Liebe sich abgeben? Die Liebe Gottes paßt nicht für weichliche Menschen; sie verlangt einen ernsten, kräftigen Sinn.

So zeigt sich uns die Eigenliebe allenthalben als Feindin in der Liebe zu Gott; ja die Eigenliebe ist ein wahres Gift der Liebe Gottes. Darum reiße ein Jeder diese Giftpflanze aus seinem Herzen heraus, und pflanze ihm vielmehr die himmlische Blume der Liebe Gottes ein.

13. Welche Kämpfe die Eigenliebe verursacht.

An der Eigenliebe haben wir Kinder Evas einen Feind, der mit Muth und Gewalt bekämpft und besiegt werden muß. So lange die Eigenliebe im Herzen herrscht, gibt es keine Liebe zu Gott, keine Liebe zum Nächsten. Auf die Verläugnung unserer Eigenliebe ist das Evangelium gegründet: das ist die erste Forderung Jesu an uns, wenn wir uns von der Sünde zu ihm bekehren, ihm nachfolgen, zu ihm in den Himmel eingehen wollen: Wer nach mir kommen will, der verläugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.

Aber dieser Kampf mit der Eigenliebe ist ein harter Kampf. Man sagt: Die Liebe ist sinnreich (Ingeniosus amor). Das gilt auch leider von der Eigenliebe. Sie ist häßlich, und häßlich ist all ihr Gezücht; sie ist aber auch recht sinnreich, sich und all ihr Sinnen und Wollen und Thun zu verbergen und uns zu täuschen, eine Lügnerin und Heuchlerin ohne Gleichen. Das Gute, das sie nicht thun will, weiß sie in den Schatten zu stellen oder uns als eine Unmöglichkeit vorzustellen, um uns das Verlangen darnach zu verleiden. Sie weiß alle ihre Sünden und Neigungen herauszuputzen, und selbst ihren Lastern einen schönen Anstrich und Titel zu geben. Unmäßigkeit und Unkeuschheit nennt sie nur kleine Schwachheiten. Der Stolz sucht, wie sie sagt, nur seine Ehre zu behaupten, die er bedarf, um Gutes zu thun. Die Rache heißt sie eine Nothwehr, den Geiz aber eine edle Sparsamkeit, um mit dem Ersparten noch später, oder doch — nach dem Tode Gutes zu thun. Die Trägheit ist ihr nur Gelassenheit oder Vertrauen auf Gott; den häßlichsten Neid putzt sie heraus als einen heiligen Eifer. *)

*) „Hier ist die Wurzel unsers Elendes. Wir täuschen uns selbst, und halten unsern (blinden, bittern) Eifer für Tugend, unsere Leidenschaft für Andacht, und was uns Fleisch und Blut eingibt, für Eingebung Gottes.“ Sailer Uebers. der Nachfolge Christi B. 1. H. 15. Note 2. — „Die Eigenliebe nimmt manchmal den Schein der Liebe zu Gott an, und flüstert bösen Rath ein. Wird sie verletzt, so will sie ihre Empfindlichkeit für heiligen Eifer gelten lassen; oder, wenn ihr geschmeichelt wird, ihre strafbare Gefälligkeit für Liebe zum Nächsten. So will sie Ungebundenheit für evangelische Freiheit erscheinen lassen, Gleichgültigkeit als Duldsamkeit,

Was uns die Syrene sehen und hören läßt, ist schön und unschuldig: das Ungeheuer ist unter dem Wasser versteckt. O wie müssen wir die boshafte Heuchlerin fürchten; Sie laßt uns nicht Zeit, uns kennen zu lernen: sie weiset uns immer auf die Fehler Anderer, um die eigenen zu übersehen oder um sie lieber zu entschuldigen: jene zeigt sie uns durch das Vergrößerungs-, diese durch das Verkleinerungsglas. Sie sieht den Splitter im Auge des Bruders, aber nicht den Balken im eigenen Auge; oder sie zeigt uns durch ihre optische Kunst den Splitter im Auge des Nächsten als einen Balken und den Balken im eigenen Auge als einen Splitter. Sie legt uns einen Quersack über die Schulter, wie schon der alte Heide bemerkte. Den Theil des Sackes, der die Fehler des Nächsten enthält, legt sie uns auf unsere Brust: darum sehen wir diese Fehler so leicht; den andern Theil, der unsere eigenen Fehler enthält, legt sie uns auf unsern Rücken, damit wir sie nicht sehen.

Aber haben denn auch die Frommen mit diesem Ungeheuer zu kämpfen? Leider, sie ist mit unserm Herzen geboren, ist mit ihm aufgewachsen. Das Herz ist von Gott und nur für Gott geschaffen; aber die Eigenliebe will sich nicht aus dem Besitze drängen lassen. Wohl denen, in deren Herzen eine fromme Mutter oder ein anderer guter Engel die Liebe zu Gott und dem Nächsten gepflanzt und gepflegt hat, ehe die Eigenliebe davon Besitz genommen und sich darin verstärkt und verschanzt hat, und die man frühzeitig lehrte, sich zu verläugnen. *) Wir dürfen, wir sollen uns lieben — in Gott: die wohlgeordnete Selbstliebe, die sich um Gottes willen liebt und den Nächsten nicht weniger liebt als sich, diese dürfen und sollen wir bewahren, diese ist ein Gebot Jesu; aber gar leicht schleicht sich die Eigenliebe unter der Gestalt der heiligen Selbstliebe wieder in das Herz ein, und liebt sich und Alles um ihrer selbst willen. Und kann sie darin auch nicht herrschen, so kann sie doch

---

Unduldsamkeit als Eifer. Kurz, sie empfiehlt uns das Böse unter der Larve des Guten, und weiß Jeden bei seiner ihm eigenthümlichen Schwäche zu fassen." Stolberg, Büchlein von der Liebe XV, 31.

*) „Die Eigenliebe, unsere ärgste Feindin, aus deren bittern Wurzel alle Untugend sprosset, wird in diesem Leben in keinem Menschen ganz vertilgt, obgleich die Gnade ihr die Herrschaft über die Kinder Gottes nimmt." Stolberg am a. O.

so manches Böse einschmuggeln, manches Gute hindern, viel Gutes, wenigstens durch Seitenblicke und Nebenabsichten verunreinigen, und das Verdienst verkleinern.

Doch die Frommen kennen dieses Ungethüm, die Eigenliebe, sind vor ihr auf der Hut, und bekämpfen sie ruhig, aber vorsichtig; und nur sie kennen, ist schon ein großer Vortheil. Die Eigenliebe ist so abscheulich, daß sie sich selbst nicht sehen und nicht sehen lassen, nicht einmal ihren Schatten sehen lassen will. Sie sinkt in Ohnmacht, sobald wir sie entdecken. Darum hüllt sie sich in dichte Finsternisse ein, aus denen sie wohl Alles um sich her sieht, aber nicht gesehen wird, und sich selbst nicht sieht, wie die Augen Alles um sich her sehen, aber sich selbst nicht sehen.

Darum erschweren den Frommen den Kampf mit ihrer Eigenliebe ihre eigenen Tugenden und vielen guten Werke, und die hohen Gnaden, mit denen Gott sie überhäuft, und die hohen Ehren und die Liebe und Dankbarkeit, die ihnen von allen guten Menschen in so reichem Maße erwiesen werden; denn das ist köstliches Futter für die Eigenliebe; davon stiehlt sie weg, so viel sie nur kann, und davon wird sie fett und stark; wenn die Frommen nicht immer auf ihrer Hut sind, und ihr den festen Schild der Demuth entgegen halten mit dem Sinnspruche: Nicht uns, o Herr! nicht uns, sondern Deinem Namen gib die Ehre.*)

Die Heuchlerin nimmt alle Gestalten an. Wie sie mit verkehrten Weltmenschen schwelgt oder kargt; so betet und hungert sie mit den Frommen, eifert in guten Werken und Strengheiten, und befindet sich recht wohl dabei. Darum verwies der Herr bei dem Propheten Isaias 58, 3. den Juden ihr Fasten. „Warum fasten wir, und du siehst es nicht an? Warum demüthigen wir uns, und du achtest es nicht?“ — Am Tage eures Fastens zeigt sich euer Wille, und alle eure Schuldner drückt ihr. Sie fasteten nicht aus Liebe zu Gott, sondern aus Eitelkeit; ihr Fasten kam von ihrem eigenen Willen und fütterte ihre Eigenliebe.

Ja, die Eigenliebe gehet mit den Frommen einen Bund ein,

---

*) „Die andern Sünden wachsen von Sünden, diese von Tugenden. Der hl. Eucherius.

sich selbst zu verfolgen, sich selbst zu verderben und auszurotten, und triumphirt wieder über jede ihrer Niederlagen. Wer sollte so etwas glauben? Sie ist wie eine Schlange; wenn sie nur Kopf und Leben rettet, gibt sie den ganzen Körper hin. Sie findet auch bei diesem ihrem Heldenmuthe ihren Vortheil. „Die Täuschungen sind bei den Frommen viel feiner, aber auch desto gefährlicher, weil desto blendender.“ Diese Bemerkung Stolbergs sollen alle Frommen wohl erkennen und benützen, um von der Heuchlerin sich nicht betrügen zu lassen.

14. Von der Schändlichkeit des Eigennutzens (der Eigenliebe).

Der Eigennutz ist jene verkehrte Stimmung des Herzens, bei welcher der Mensch nur immer seinen eigenen Vortheil sucht, ohne auf das Wohl oder Wehe seines Mitmenschen zu denken. Ein Solcher ist daher von sich selbst so sehr eingenommen und in sich selbst so sehr verliebt, daß er alle Gedanken und Wünsche dahin richtet, wie er sich zu großen Ehren oder Reichthümern emporschwingen und sich sein Leben recht angenehm machen möge. Wie es aber andern Menschen gehe, ob sie Ueberfluß oder Mangel, Freude oder Traurigkeit haben, das kümmert ihn nichts. Man sage ihm von Andern, was man wolle; man erzähle ihm die traurigsten Nachrichten, wie sein Nebenmensch von diesem oder jenem Unglücke betroffen, durch Feuer, Wasser oder andere Zufälle beschädiget oder von bösen Menschen mißhandelt oder unterdrückt worden; man schildere ihm den Jammer und das Elend eines solchen Verunglückten mit den treffendsten Zügen: auf sein Herz macht es keinen Eindruck. „Weil es nur mich nicht getroffen hat; weil nur ich von diesem Unheil verschont geblieben bin, — so ist es noch immer gut. Was Andern begegnet, mögen sie empfinden.“ So denkt der Eigennützige bei sich selbst. Darum bleibt er auch bei solch niederschlagenden Nachrichten ganz kalt und gleichgültig; lacht und scherzt, wenn er gleich weiß, daß so viele seiner Mitmenschen weinen und schmachten. Das stört seine Lust nicht im Geringsten. Ja selbst der unmittelbare Anblick seiner leidenden Mitbrüder ist nicht im Stande, sein Herz zu rühren. Er sieht den Leidenden schmachten, sieht seine Thränen fließen, hört seine bittern Seufzer

und Klagen, und geht gleichgültig vorüber, wie jener Priester und Levit vor dem unter Räuber gefallenen Wanderer. Nur dann, wo er rechnen kann, daß ihm die geleisteten Dienste reichlich wieder vergütet werden, läßt er sich dazu herbei. Ohne Lohn aber setzt er auch beim größten Elende seiner Mitmenschen nicht einmal einen Fuß in Bewegung. Immer heißt es bei ihm: Wenn ich euch dieß thun soll, was wollt ihr mir geben?

Desto empfindlicher ist aber dieses Herz, sobald ihm selbst etwas Unangenehmes und Widriges begegnet. Kaum stößt ihm ein kleiner Zufall zu, kaum geht ihm etwas nicht nach seinem Sinne und Wunsch: so bricht er in entsetzliche Klagen und Seufzer aus. Er spricht immer und überall von seinem Leiden; er schildert Andern sein Unglück mit den schrecklichsten Farben, und will jetzt Andere zum Mitleiden gegen sich bewegen, da er doch selbst dieses gegen Niemand hat. Wenn er diese Theilnahme nicht findet und diese Hilfe nicht erfährt, so ärgert er sich und klagt über die Lieblosigkeit der Menschen.

Hört man einen eigennützigen Menschen reden, so ist nur seine eigene Person der Inhalt aller seiner Gespräche. Nur von sich, von seinen Verdiensten, von seinen Umständen und Angelegenheiten weiß er beständig zu erzählen. Sobald aber die Rede von andern Menschen ist, so fühlt er lange Weile; denn Andere interessiren ihn nicht. Eben darum sucht er auch den Umgang mit solchen Menschen, die er brauchen und benützen kann, aber auch nur so lange, als sie ihm nützen. Alle Andern, von denen er nichts zu befürchten und nichts zu erwarten hat, achtet er nicht und ist so gleichgültig gegen sie, als wenn sie auf der Welt gar nicht da wären. Der Eigennützige betrachtet sich also für die Hauptperson, für den Mittelpunkt dieser Welt. Alle Andern sieht er an, als wenn sie nur um seinetwillen da wären; er hat mit ihnen nur in so ferne zu thun, als sie ihm als Mittel und Werkzeug zur Beförderung seiner Vortheile dienen. Alles bezieht er auf sich; wo es einen Gewinn oder Vortheil zu erhaschen gibt, wünscht er ihn; aber wo eine Bürde oder Last zu tragen ist, da sucht er sie von sich hinweg und auf Andere hinüber zu wälzen. Wenn es nur ihm wohlgeht: das ist sein einziger Wunsch, dahin sind alle seine Gedanken und Bemühungen gerichtet. So ist der Eigennützige beschaffen; selbst

unter die unvernünftigen Thiere sinkt er herab; denn diese zeigen oft noch mehr Theilnahme als ein solcher Mensch. Die Thiere begnügen sich mit dem, was sie bedürfen; das Andere überlassen sie den übrigen Geschöpfen. Aber der eigennützige Mensch hat nimmer mehr genug; möchte daher gerne Alles an sich ziehen, wenn er es gleich selbst nicht brauchen kann, und gleichwohl Andere darunter Noth und Mangel leiden.

15. Der Eigennutz (die Eigenliebe) ist eine unbändige Leidenschaft.

Es haben zwar alle schlimmen Neigungen große Macht über die Herzen der Menschen; doch kann man sagen, daß der Eigennutz eine der unbändigsten Leidenschaften ist: weder Himmel noch Hölle, weder Schamhaftigkeit noch Wohlstand, weder Gott noch die Welt vermag derselben Einhalt zu thun. Der Sohn Gottes selbst ist ein klarer Beweis davon. Die Priesterschaft und die Aeltesten des Volkes waren schon lange wider ihn aufgebracht; sie hätten gewünscht, ihn aus dem Wege zu räumen; allein sie scheuten das Volk. Diese Furcht war der Zaum, von welchem sich ihr Neid, ihr Haß und ihre Eifersucht noch bändigen ließ. Nachdem sich aber auch der Eigennutz zu den übrigen Leidenschaften geseelt hatte, nachdem sie erkannt, daß ihr Ansehen, ihr Amt und ihre Einkünfte in Gefahr seien: von diesem Tage an, sagt der Evangelist, suchten sie ihn zu tödten. Jetzt hielt sie die Furcht vor dem Volke nicht mehr zurück. Wenn wir diesen Menschen fortmachen lassen, sprachen sie, so wird ihm noch Alles nachlaufen, und wir werden Alles beim Volke verlieren. Es ist möglich, daß noch Unruhen zwischen unsern und seinen Jüngern entstehen; zuletzt kommen die Römer, zerstören unsern Tempel und unsere Häuser, nehmen uns den Zehent und alles Einkommen. Die Sorge für unser Wohl erfordert also, daß dieser Mensch hingerichtet werde.

Nichts kann dieser Leidenschaft Einhalt thun, wenn sie einmal das Herz eingenommen hat. Nicht die Erinnerung an empfangene Wohlthaten. David hatte durch seine Tapferkeit dem Saul die Freiheit und die Krone, selbst das Leben gerettet; aber weil sich Saul einbildete, dieser Hirtenknabe raube ihm noch die Herrschaft, so haßte er ihn und verfolgte ihn bis zum Tode. Der Eigennutz

läßt sich auch durch die Rücksicht auf die Freundschaftsbande nicht zähmen, im Gegentheile, er zerreißt diese. Die nächsten Verwandten, Brüder und Schwestern kennen sich oft nicht mehr, und leben miteinander wie Feinde, wenn es auf das Mein und Dein ankömmt. Ein eigennütziger Mensch kennt keinen Damm, der ihn zurückhalten könnte; er will lieber nicht mehr leben, als seinen Vortheil fahren lassen. Und in der That setzen sich Viele oft um einer Kleinigkeit willen augenscheinlicher Lebensgefahr aus.

16. Der Eigennutz (die Eigenliebe) ist schon gegen alle Rechte der Menschlichkeit; um so mehr gegen den Geist des Christenthums.

Es ist Gottes Wille, daß die Menschen auf Erden an Kräften, Macht und Reichthum ungleich seien; doch soll Niemand verlassen sein; den Armen soll durch die Reichen geholfen werden. Dieses Gesetz hat der Schöpfer, noch ehe er das Evangelium verkünden ließ, allen Menschen in das Herz geschrieben. Wer es nun verläugnet, wer nur darauf sieht, daß es ihm wohlergehe, und völlig gleichgültig gegen Andere ist, der hat eigentlich die menschliche Natur, wenigstens den bessern Theil derselben, ausgezogen; ein Solcher verdient fast den Namen eines Menschen nicht mehr. In diesem Sinne sagt der Preßhafte am Schwemmteiche bei Jerusalem: Herr, ich finde keinen Menschen. Joh. 5, 7. Wie, unser Kranker, der achtunddreißig Jahre am Schwemmteiche saß, sollte in der Nähe einer so volkreichen Stadt keinen Menschen gefunden haben? Allerdings Menschen, welche die äußere Gestalt davon hatten; aber die es auch innerlich waren durch Milde und Liebe — einen solchen hat der Arme nicht gefunden; denn ein Jeder hat nur auf sich gedacht, um sobald als möglich, wenn der Engel das Wasser in Bewegung gesetzt hatte, in den Teich hinabzukommen. Dergleichen Schwemmteiche gibt es auch in der Welt. An allen Orten gibt es Arme und Elende. Alle diese seufzen mit dem achtunddreißig jährigen Kranken: Wir finden keinen Menschen, der sich unser erbarmt, und darum währt unser Leiden so lange. Aber warum finden sie Niemanden? Der hl. Apostel Paulus gibt die Antwort darauf: Weil alle nur das Ihrige suchen. Phil. 2, 21. Weil alle voll Eigennutz sind, nur für sich sorgen, für die Leiden Anderer aber kein

Gefühl haben. Ein Solcher war auch jener reiche Mann, der zu sich selbst sagte: Meine Seele, du bist auf viele Jahre hinaus mit Gütern versehen; iß also und genieße das Leben, denn du hast genug für dich; wie es Andern ergeht, um das kümmere dich nicht. Luc. 12, 19. Wie nennt aber Gott einen Solchen? Er würdigt ihn nicht des Namens Mensch, er nennt ihn nur schlechthin „einen Thoren." Gott sprach zu ihm: „Du Thor!" Warum ist aber ein Solcher nicht mehr werth, ein Mensch zu heißen? Der hl. Basilius sagt darauf: Quia non meminit communionis naturae. Wer lebet, als ob er nur allein auf der Welt wäre; wer nur für sich sorgt; wer seinen Ueberfluß nur für sich genießen will: der handelt nicht mehr nach den Gesetzen der menschlichen Natur; denn diese will, daß Einer dem Andern in seinen Nöthen beispringe. Obwohl nun die Welt von Menschen wimmelt, so leidet sie doch Mangel an solchen, die es der innern Wesenheit nach wären. Darauf läßt sich auch beziehen, was von einem alten Weltweisen erzählt wird. Dieser zündete nämlich einmal am hellen Tage eine Laterne an, und suchte auf öffentlichem Markte herum, als hätte er etwas verloren. Als man ihn fragte, was er thue, gab er zur Antwort: Ich suche Menschen. Ja, wahrhaftig, Menschen, die es in Wahrheit sind, dürfen mit vieler Mühe gesucht werden.

Ist der Eigennutz schon gegen die Gesetze der Natur, so streitet er noch mehr gegen die Vorschriften des Evangeliums. Nichts ist dem Geiste Jesu mehr entgegen als der Eigennutz. Denn wie wird uns der Heiland in der heiligen Schrift dargestellt? Als der liebreichste Menschenfreund, der all das Seine, auch sein Leben nur für Andere besaß. Wie kann der Eigennützige, der nur auf sich denkt und für den Nächsten kein Gefühl hat, ein Jünger eines solchen Meisters sein? Nein, da ist kein Christenthum, wo man nur auf sich sieht, für den Nächsten aber unbekümmert ist; wo man für fremdes Elend weder Augen, noch Ohren, noch Hände hat; wo man statt zu helfen die Noth des Nächsten vielmehr dazu benützt, seine Einkünfte zu vergrößern, seine Pracht zu vermehren und seine Vergnügungen zu erhöhen; wo man nur dafür sorgt, daß man von seinen Untergebenen gut bedient wird, aber nichts darnach fragt, wie es diesen selbst ergehet; wo man der Meinung ist, für uns wäre Alles, für Andere aber nichts in der Welt da:

mit einer solchen Gesinnung verträgt sich der Geist des Christenthums nicht. O möchten es doch Alle einsehen, daß der Eigennutz nicht bloß das Christenthum in seiner Grundfeste erschüttert, sondern überhaupt das Band der menschlichen Gesellschaft zerreißt, und möchte sich daher ein Jeder hüten, sich mit dieser Leidenschaft zu beflecken. (cf. Tschupik's Predigten.)

17. Der Eigennutz (die Eigenliebe) verleitet den Menschen zu vielen Sünden und Lastern.

Der Eigennutz macht aus den Menschen nicht selten die größten Verbrecher. Der Apostel Paulus hat dieß schon im zweiten Schreiben an seinen Schüler Thimotheus angedeutet. Wenn er sagt, daß es Menschen geben wird, die habsüchtig, prahlerisch, hoffärtig und lästerisch sind, die den Eltern nicht gehorchen, keinen Frieden und keine Dankbarkeit kennen, die verläumden, grausam und unenthaltsam sind, und die Lüste mehr lieben, als Gott, — so setzt er die Eigenliebe gleichsam als die Quelle, aus der all diese Laster entspringen, an die Spitze. Es werden Menschen sein voll Eigenliebe, sagt der Apostel. Und richtig bemerkt der hl. Augustin dazu: Alle Uebel rühren von dem her, was der Apostel an die erste Stelle gesetzt hat, von der Eigenliebe.

O zu welch gräulichen Thaten verleitet der Eigennutz die Menschen? Hauptsächlich um dieser Leidenschaft willen haben die Juden Christum getödtet, und sie schämten sich nicht, zur Erreichung ihres Zieles selbst einen seiner Jünger mit dreißig Silberlingen zu bestechen. Wegen dieser Leidenschaft fiel auch Joseph als ein Opfer. Weil ihn der Vater mehr liebte, ihm schönere Gewande machen ließ, und ihn sonst bevorzugte, haßten ihn die übrigen Brüder und verfolgten ihn bis zum Tode. Der Eigennutz hebt alles Mitleiden und alle Barmherzigkeit auf. Der reiche Prasser läßt den Lazarus vor seiner Thüre verhungern, ungeachtet er ihm mit einigen Brosamen hätte helfen können. Und jener Knecht im Evangelium trägt kein Bedenken, seinen Mitknecht auf eine unbarmherzige Art zu ergreifen und zu würgen, weil er auf die Bezahlung nicht mehr länger warten und noch weniger etwas nachlassen wollte. Der Eigennutz hebt Glaube und Treue unter den Menschen auf. Man scheut sich nicht mehr die Wahrheit zu ver-

letzen, sobald es der Vortheil erheischt. Jene Soldaten, welche das Grab Christi zu bewachen hatten, erzählten Anfangs ganz offenherzig die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. Nachdem man ihnen aber von Seite der Juden Geld versprochen, änderte der Eigennutz ihre Sprache, und sie behaupteten die schändlichsten Unwahrheiten. Der Eigennutz reißt alle Schranken des Gesetzes ein. Er verwandelt die Gewalt der Großen in die drückendste Herrschaft; er macht die Gerichtsstube, welche ein Tempel der Gerechtigkeit sein soll, zu einem öffentlichen Marktplatze, wo jener Recht erhält, der am meisten geboten hat. Diese Leidenschaft wagt sich sogar an das Heiligthum des Herrn. Balthasar will eine herrliche Mahlzeit geben; die Silberkammer seines Vaters reichte ihm nicht hin. Was that er? Er streckte die Hände aus nach den Geschirren des Tempels und schmückte damit seine Tafel. So sehen wir, daß der Eigennutz vor keiner Schandthat zurückschaudert.

18. Wer durch Eigennutz sich heben oder bereichern will, erreicht selten sein Ziel.

Der Eigennutz verleitet gewöhnlich zu Ungerechtigkeiten: wie sollte daher das durch ihn gewonnene Gut gesegnet sein, und für den Besitzer eine Dauer haben? Wir finden es auch überall in der Geschichte bestätiget, daß man mit einem solchen Verfahren gerade das Gegentheil von dem erreichte, was man wollte. Saul will sich auf seinen Thron durch den Sturz Davids erhalten. Aber gerade diesen David ruft Gott zur Herrschaft; dem Saul aber reißt er die Krone vom Haupte, nimmt ihm den Scepter aus der Hand und läßt ihn schmählich umkommen. Balthasar will mit den Schätzen des Heiligthums seine Pracht vermehren; in eben dieser Nacht verlor er aber noch Alles, was er hatte. Die Pharisäer und Schriftgelehrten wollten ihre Aemter und Einkünfte sich sichern, und tödteten daher Jesum. Sie besorgten, es möchte sonst zum Aufruhr kommen, der die Römer herbeizöge, wodurch sie Alles verlieren könnten. Nun waren es aber gerade die Römer, welche Gott, sie zu züchtigen, berufen hatte. Von diesen wurden sie überfallen, geplündert und in alle Welt zerstreut. Sie fürchteten, sagt der heil. Augustin, das Zeitliche zu verlieren, und dachten dabei an das Ewige nicht, und so verloren sie beides zugleich.

Dieß sind also die traurigen Folgen der eigennützigen Weltklugheit. Man will sich emporbringen, die Seinigen befördern, die Einkünfte vermehren, die Pracht erhöhen. Dieß sucht man aber zu erreichen zum Nachtheil des Armen, mit Hintansetzung des Gewissens, mit Verletzung der Gerechtigkeit und Beleidigung Gottes. Von Solchen zieht Gott seine Hand zurück; wo aber sein Segen fehlt, ist Alles auf schwachen Füßen, da ist alle Klugheit nichts als Blindheit. Ueber einen Solchen wird, wie die hl. Schrift sagt, schnell das Unglück hereinbrechen, und er wird nicht wissen, woher es kömmt. Eccli. 27, 30. Und dieß ist auch mitunter eine Ursache, warum uns oft nichts gelingen und gedeihen will.

19. Mittel gegen die Eigenliebe.

Was gibt es wider den gefährlichen Feind, so gefährlich selbst für die Frommen, — was gibt es wider die Eigenliebe für Waffen?

1. Das nöthigste Mittel gegen die Eigenliebe ist, sie kennen und fürchten. Was kann den menschlichen Stolz mehr niederschlagen, als dieses Elend, das wir Alle in uns herumtragen! Aber auch aus dem Guten und dem Bösen des Nächsten soll man Nutzen ziehen. Sehen wir Gutes an ihm, so freuen wir uns aufrichtig darüber, und danken wir Gott dafür. Sehen wir einen Fehler an ihm, so bedauern wir ihn, wünschen, daß ihm Gott helfen möge — durch uns oder Andere. Hüten wir uns aber, daß uns unsere Eigenliebe nicht zum Neid oder zum Stolz verleite. Ohne mit Argus-Augen auf die Fehler Anderer zu lauern, können wir, so sehr die Eigenliebe sich auch verhüllt, doch oft bemerken, wie groß ihre Eigenliebe ist, und können den Schluß machen, wie groß sie auch in uns sein, wie sie auch uns blenden und täuschen wird.

2. *Aller Menschen Herz ist böse und unerforschlich: wer durchschauet es? Ich, der Herr, erforsche das Herz, und prüfe die Nieren.* Wir bedürfen, um die Eigenliebe, die in unsern Herzen haust, mit all ihrer sündigen Brut recht kennen zu lernen, ein höheres Licht, um die ägyptische Finsterniß zu durchdringen, mit der sie das Herz erfüllt. Wir müßen also um das Licht des heiligen Geistes oft und innig flehen. Weil aber zu allem Gutem unsere Mitwirkung nothwendig ist, so müßen wir uns oft

nicht nur über all unser Thun und Lassen, sondern auch über die geheimen Triebfedern, auch über alle Seitenblicke bei demselben genau erforschen; aber nicht nur ein oder zwei Mal des Tages, sondern oft auch während des Tages, wie eine Hausmutter oft und unvermuthet bei ihren leichtsinnigen Töchtern und Mägden nachsieht; denn wenn sie zu bestimmten Zeiten kommt, so verbergen die Fehligen, was sie verderbt oder verbrochen haben, unter einer schönen Hülle oder verstecken es in einem Winkel. So verkleistert auch die Eigenliebe, wenn wir ihr Zeit lassen, oder versteckt es in einen der tausend Falten des Herzens, was sie den Tag über gefehlt hat. Wohl also dem, der sich über das Was, Warum und Wie all seines Thuns oft erforscht, und so thut, was Jesus verlangt: Was ich euch sage, sage ich Allen: Wachet. Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.

3. Wir müssen als Christen auch da das Gegentheil von dem thun, was die verdorbene Natur und die Welt thut. Sie ist mild gegen sich und streng gegen Andere: wir müssen streng gegen uns und mild gegen Alle sein: wir müssen nicht auf die Fehler Anderer schauen, sondern Andere gern entschuldigen und ihnen leicht verzeihen; aber unsre kleinsten Fehler recht kennen lernen wollen und erforschen; uns niemals entschuldigen, nichts nachsehen, nichts verzeihen, uns strenge richten, uns selbst verachten, uns selbst hassen. So verlangt es Jesus selbst: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden. Wer seine Seele haßt in dieser Welt, der bewahrt sie zum ewigen Leben.

4. Wir sollen uns oft und innig demüthigen, demüthigen im Herzen, in Worten und Werken; und gute Gelegenheit geben uns unsere Sünden, geben uns unsere Leiden, besonders die Erkenntniß, wie wenig wir auf unsre Selbstkenntniß und Stärke bauen dürfen, wie sehr uns unsre Eigenliebe blendet und betrügt. So kann das, was uns verwundet hat, wieder heilen, belehren und stärken. Doch auch bei diesen Selbstdemüthigungen und bei den Leiden, die in die Augen fallen, gefällt und lobt sich die Eigenliebe gar leicht wieder und erlangt dadurch große Kraft. Die heilsamsten Demüthigungen sind diejenigen, die der Herr täglich, oft ganz unvermuthet, schickt. Er weiß am besten, was uns nöthig und heilsam ist: sie sind am geeignetsten, uns unsre schwache Seite zu zeigen, und unsre

Eigenliebe recht niederzuschlagen und zu entkräften: diese sollen wir also treu und dankbar annehmen und benützen.

5. Das beste und eigentliche Heilmittel wider dieses Erbübel unsrer verdorbenen Natur ist der Gehorsam. Der Gehorsam ist für die Eigenliebe das Schwerste: daran verliert sie all ihre Kraft. Darum hat uns der Herr diese Arznei vorgeschrieben, sobald der Stolz und die Eigenliebe mit der Sünde unsrer Stammeltern geboren war. Dein Wille soll dem Manne unterworfen, und er soll dein Herr sein. Wie wir von der Mutter Eva den Stolz und die Eigenliebe geerbt haben; so haben wir auch die Pflicht von ihr geerbt, durch Gehorsam diese Erbkrankheit zu heilen. Jesus hat uns noch ermuntert, den Gehorsam gerne und treu zu üben, da er ihn zum evangelischen Rathe machte. Wie gerne haben alle Heilige den Gehorsam, den heilsamsten unter den evangelischen Räthen, das beste Mittel, fromm, heilig und vollkommen zu werden, geübt! Jesus hat uns noch eine andere Gelegenheit gegeben, Demuth und Gehorsam zu üben: dieses ist das Sakrament der Buße. Was demüthiget mehr? Und da haben selbst die Oberhäupter der Kirche und der Staaten, denen auf Erde Niemand zu befehlen hat, so oft und so viel sie wollen, ein Mittel, ihren Stolz und ihre Eigenliebe, von denen eben ihnen die meiste Gefahr droht, niederzuschlagen, und wie Kinder zu gehorsamen.

Artikel XLV.

Eigensinn.

1. Begriff.

Der Eigensinn besteht in dem Verlangen, daß stets der eigene Wille geschehen soll. Er ist eine verkehrte Richtung des Willens, bei welcher man weder auf die Ehre Gottes, noch auf das Wohl der Mitmenschen Rücksicht nimmt, sondern nur sich selbst immer im Auge hat. Der Eigensinn ist immer auch von der Selbstsucht begleitet; ja er entspringt aus derselben und ist gewöhnlich nichts Anderes, als eine unordentliche Selbstliebe. Er hängt daher auch enge mit der Eigenliebe und dem Eigennutz zusammen, und Manches, was dort gesagt worden ist, paßt auch hieher.

2. Stellen aus der heiligen Schrift.

Ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich geschickt hat. Joh. 5, 30.

Auch wir wandelten einst in den Gelüsten des Fleisches, vollziehend den Willen des Fleisches und der Begierden. Eph. 2, 3.

Am Tage eures Fastens zeigt sich euer Eigensinn (voluntas vestra) Is. 58, 3.

Ich habe gesprochen, und ihr habt nicht gehört. Is. 65, 12.

Von Jugend auf habt ihr mein Joch zerbrochen, meine Bande zerrissen und gesagt: Ich diene nicht. Jerem. 2, 20.

3. Väterstellen.

Der Eigensinn ist ein großes Uebel; denn er verkehrt auch das Gute in Böses. St. Bernard.

Derjenige ist ohne Zweifel heilig, der keinen eigenen Willen mehr hat. St. Climac.

Wer sind jene Gewaltigen, die das Reich Gottes an sich

reißen? Diejenigen sind es, die nicht Andern, sondern ihrem Eigensinn Gewalt anthun. Cassian.

Alles menschliche Elend stammt vom eigenen Willen. St. August.

Was der Eigensinn verlangt, ist den Verehrern der Frömmigkeit fremde. St. Basil.

Du mußt oft das thun, was du nicht willst, und das unterlassen, was du willst. Imitat. Christi.

4. Geschichtliche Beispiele.

Christus der Herr kam nicht in die Welt, seinen Willen zu thun, sondern den seines himmlischen Vaters.

Als der Abt Paphnutius einstens gefragt wurde, wie man vollkommen werde, gab er zur Antwort: Dadurch, daß man nie seinen Willen thut.

Als die heilige Magdalena von Pazzis noch im Noviziat war, erlaubte ihr die Novizenmeisterin, welche wußte, daß sie eine große Liebe zum stillen Gebete habe, manchmal sich einsam zu entfernen, indeß die übrigen Schwestern mit Handarbeiten beschäftiget waren. Magdalena wollte aber davon keinen Gebrauch machen, sondern sprach: Wenn ich thue, was die übrigen Schwestern vollbringen, und die Pflichten des Gehorsams erfülle, so weiß ich gewiß, daß ich den Willen Gottes thue; gebe ich mich aber den Uebungen nach meinem Geschmacke hin, so thue ich vielleicht, so heilig diese auch sein mögen, doch nur meinen Willen.

Ein Altvater wurde einst gefragt, welches denn der enge Weg zum Himmel sei. Hierauf gab er zur Antwort: Der schmale Weg zum Himmel besteht darin, daß der Mensch seine Neigungen und seinen Willen dem göttlichen Willen jederzeit unterordne.

Obschon der hl. Thomas von Aquin der größte Theologe seiner Zeit war und an Schärfe des Verstandes keinem seiner Zeitgenossen nachstand, so widersprach er doch nie, wenn man seiner Meinung nicht beipflichtete.

5. Man soll sich nicht allzusehr betrüben, wenn man einige Neigung zum Eigensinn an sich bemerkt.

Viele denkwürdige Thaten der Apostel sind ohne Zweifel in tiefe Vergessenheit begraben; jene Unvollkommenheit aber, welche

sich einmal zwischen dem hl. Paulus und seinem Mitapostel Barnabas äußerte, wurde durch die Feder des hl. Lukas der ganzen Nachwelt überliefert. Es geschah dieses gewiß aus besonderer Absicht Gottes und zu unserer heilsamen Warnung. Paulus und Barnabas gingen nämlich gemeinschaftlich mit einander das Evangelium zu verkünden. Sie führten einen gewissen Johannes Markus mit sich, welcher ein Verwandter des Barnabas war. Plötzlich entstand ein Streit unter ihnen, ob sie den Markus mit sich nehmen oder zurücklassen sollten: Paulus verlangte das Letztere; Barnabas bestand auf Ersterem. Keiner wollte dem Andern nachgeben, und in Folge dessen trennten sie sich von einander. Apostelg. 15, 36—41.

Dieß erwägend dürfen wir uns nicht wundern, wenn auch an uns solche Mängel sich finden, von welchen die heiligen Männer selbst nicht ganz frei waren. Manchen ist es von der Natur angeboren, daß sie in gewissen Dingen etwas rechthaberisch sind. Die hl. Wittfrau Paula war in ihrer Meinung, strenge Bußwerke zu üben, sehr eigensinnig. Selbst ihrem Arzte wollte sie kein Gehör geben, wenn sie von ihm ermahnt wurde, ihrem Leibe zur Erhaltung des Lebens das Nöthige zu reichen. Solche Mängel duldete Gott an seinen Heiligen offenbar, um uns zu trösten, wenn wir auch etwas dergleichen an uns finden, und nicht, wie wir wollen und wünschen, davon frei werden.

6. In wie ferne der Eigensinn Sünde ist.

Einen eigenen Sinn oder eine eigene Meinung von einer Sache haben, ist an und für sich weder ein Laster noch eine Tugend, sondern gleichgiltig, was durch einen guten Gebrauch zu einer Tugend, durch einen Mißbrauch aber zu einem Laster wird. Es ist nämlich natürlich, daß ein vernünftiges Wesen, wie es der Mensch ist, denkt und urtheilt, und so einen eigenen Sinn sich bildet, d. h. eine eigene Ansicht von den Dingen. Dieß ist an sich nichts Böses, ist nicht der Eigensinn von schlimmer Bedeutung. Indeß ist der Uebergang zur Sünde hier sehr leicht und ganz unmerklich; denn man darf seiner vorgefaßten Meinung nur zu sehr ergeben sein, mit einem gewissen Wohlgefallen an derselben hängen, so ist der rechte Weg schon verlassen, und man darf nur noch Widerspruch finden, und mit Hitze und Hartnäckigkeit seine Ansicht

vertheidigen, so ist der Eigensinn in schlimmer Bedeutung bereits da. Insbesonders den Untergeordneten steht es übel an, wenn sie ihren Vorgesetzten gegenüber mit Hartnäckigkeit auf ihren, nur zu oft falschen Meinungen verharren. Sie verletzen dadurch nicht bloß die ihren Vorgesetzten schuldige Ehrfurcht, sondern auch den Gehorsam. Sie werden widerspenstig, und werden dadurch in gar mancherlei Sünden fallen. Für Viele war dieß der Anfang zum Verluste des Glaubens. Daher finden wir auch, daß die Ketzer gewöhnlich eigensinnig sind. Indeß kann man auch ohne äußern Widerspruch einen strafbaren Eigensinn haben. Es geschieht manchmal, daß die Untergebenen die Befehle ihrer Vorgesetzten ohne die mindeste Widerrede vollziehen. Sie wagen es nämlich nicht zu widersprechen; aber in ihrem Innern wollen sie die Sache immer anders haben: sie verharren also bei ihrem Willen, ungeachtet sie den des Andern erfüllen, und sind ohne es zu scheinen widerspenstig. Auch diese werden nicht den Lohn des Gehorsams, sondern die Strafe des Eigensinnes erlangen.

7. Auch in die Religion erlaubt sich der Eigensinn die schädlichsten Eingriffe.

Es gibt viele Christen, die das Herz voll Leidenschaften haben, die ganz vom Zorn, von der Rachgierde, dem Geize, dem Neid, der Eifersucht u. s. w. eingenommen sind; dennoch glauben sie fromm zu sein. Sie verrichten nämlich täglich einige Gebete, machen hie und da eine äußere Uebung mit und finden sich zu gewissen Zeiten an Wallfahrtsorten ein. Was ist aber ihre Tugend? Eine selbst gemachte, ja ein gewisser Eigensinn. Denn sie thun oft Dinge, wozu sie in ihren Verhältnissen nicht verpflichtet wären; da sie doch das ihnen als Pflicht Auferlegte versäumen. Da gibt es einen Hausvater: er hat viel Gesinde und eine zahlreiche Familie; es läge ihm ob, über jenes die Aufsicht zu führen und diese zu ernähren; hundert Mal ist er schon daran erinnert worden; nachdrücklichst hat man ihm dieses vor Augen gestellt. Allein er merkt nicht darauf; er gehet ganze Tage auf Wallfahrtsorten herum, und überläßt die Seinigen sich selbst. Dort ist eine Mutter: sie bringt ganze Vormittage in der Kirche zu, und meint nicht leben zu können, wenn sie nicht täglich wenigstens drei hl. Messen beigewohnt

hat; die Kinder aber sind zu Hause ohne Aufsicht; sie schwärmen auf der Gasse umher und geben sich dem Müßiggange und jedem Laster Preis. Die Mutter wird oft ermahnt und auf das hingewiesen, was ihr obliegt; allein sie beharrt bei dem, was sie sich vorgenommen und was sie einmal gewohnt ist. Man trifft oft Einen, der bis zum Erstaunen freigebig ist; er hat fast selber nichts, und doch spendet er reichliches Almosen; betheiliget sich auch bei Stiftungen und steht bei allgemeinen Sammlungen immer an der Spitze. Dieser Mann hat aber viele Schulden; die Gläubiger drängen ihn und schimpfen täglich auf ihn, daß er ihre gerechten Forderungen nicht erfüllt. Man stellt ihm vor, daß seine Almosen so lange Gott nicht wohlgefällig seien, als er der Pflicht der Gerechtigkeit nicht Genüge leistet und nicht ernstlich daran denkt, die fremden Gelder zurückzubezahlen. Allein seine Ohren bleiben taub; er verharrt bei seinem Willen und verschenkt so anderer Leute Eigenthum. Ueber den Glauben selbst entscheidet bei Vielen der Eigensinn; denn gibt es nicht Solche, welche da sagen: Ich bin ein guter Katholik und will als solcher leben und sterben; aber daß die Zahl der Auserwählten so klein sein soll, und daß ganze Nationen deßwegen, weil sie nicht getauft sind, verdammt werden sollen: das glaube ich nicht, und davon kann mich Niemand überzeugen. So trägt man gar häufig seinen Eigensinn auch in die Religion hinüber, und diese selbst, sammt der vermeintlichen Tugend, die man haben will, ist oft nichts Anders, als ein Eigensinn.

8. Der Eigensinnige wagt es oft, Gott selbst Gesetze vorzuschreiben.

Es ist dem Eigensinnigen nicht genug, daß die Menschen nach ihm sich richten; Gott selbst soll ihm zu Willen sein. Gott soll sich in seinen Gesetzen nach ihm richten, und nur jenes ihm auflegen, was ihm selbst gutdünkt. Er setzt sich daher gleichsam über den obersten Gesetzgeber hinauf, und verwirft von den evangelischen Vorschriften, was ihm nicht gefällt, oder er legt sie wenigstens willkührlich aus, und ändert so lange an ihnen, bis sie aufhören, Vorschriften Gottes zu sein, und sein eigenes Werk werden. Er verwirft z. B. das Gesetz der Nächstenliebe nicht, aber er will es bei der Anwendung auf einzelne Personen so ausgelegt haben, daß

seinen Leidenschaften nicht wehe geschieht. So will er bei den Gesetzen von der Keuschheit seine Lüste; bei den Vorschriften gegen den Betrug seine Habsucht, und überhaupt überall seine Sinnlichkeit berücksichtiget wissen.

Gott hat einem jeden Menschen eine gewiße Laufbahn vorgezeichnet, auf der er, wenn er mit pflichtmäßigem Eifer auf derselben wandelt, hienieden zufrieden und jenseits glückselig werden kann. Aber der Eigensinnige will einen andern Weg gehen, als ihm Gott vorgezeichnet hat. Er macht sich seine eigenen Pläne, und verlangt, Gott soll sie begünstigen. Laute Klagen werden erhoben, wenn diesen Forderungen nicht Genüge geschieht. Der Eigensinnige liebt z. B. die Güter der Erde; nun verlangt er, Gott müsse ihn durch sie glücklich machen. Wie unglücklich fühlt er sich, wenn ihm sein Wunsch unerfüllt bleibt! Sein eitles Herz dürstet nach Ruhm und Ehre; welche Unzufriedenheit, wenn er nicht dahin gelangt! Er macht sein Glück abhängig von einer gewissen Unternehmung, von der Erlangung eines Amtes oder von sonst dergleichen etwas; wie seufzet er, wenn es ihm nicht zu Theil wird!

Der Eigensinnige geht in seiner Kühnheit so weit, Gott die Wege vorzuschreiben, wie er ihn aus einem Unglück retten oder seiner Noth ein Ende machen soll. Er ist arm; Arbeitsamkeit und Sparsamkeit wären die natürlichen Mittel der Hilfe. Aber der Eigensinnige verlangt, daß ihm durch glückliche Zufälle, durch die Lotterie, durch andere gewagte Unternehmungen geholfen werde. Er ist noch unversorgt; bescheidene Bewerbung um eine seinen Kräften angemessene Stelle wäre das natürliche Mittel der Hilfe. Aber er verlangt, die Menschen sollen ihm von selbst dieß oder jenes Amt antragen. So verläßt der Eigensinnige fast immer den geraden Weg, und hofft auf irgend eine außerordentliche Weise zum Ziele zu gelangen; er meint, Gott werde seinetwegen Wunder wirken.

Selbst in Gottes Weltregierung mischt sich der Eigensinnige, und erlaubt sich Klagen und Einreden, wenn es nicht so gehet, wie er es haben will. Er, der Thor, will den Herrn der Natur belehren, wie er die Witterung einzurichten hat, wenn es den Geschöpfen nicht an Unterhalt und Nahrung fehlen soll. Er ist verwegen genug, den Völkern Unheil aller Art zu weissagen, wenn

die Angelegenheiten der Reiche sich nicht eben so gestalten, wie er es sich einbildet. Er glaubt sogar vorschlagen zu können, was Gott thun müsse, wenn er die Religion aufrecht erhalten, das Christenthum vom Untergange retten und dem einreißenden Verderben Gränzen setzen will. So vergißt der Mensch seine Kurzsichtigkeit, und will sich gleichsam zum Rathschläger des Allerhöchsten machen.

9. Der Eigensinn ist allen Vorstellungen unzugänglich und läßt sich durch Nichts von seinem Vorhaben abbringen.

Die Erfahrung bestätigt es in unzähligen Beispielen, wie weit den Menschen der zum Eigensinn gesteigerte Eigenwille von der Vernunft und der Religion abbringt. Hat sich ein eigensinniger Mensch einmal in den Kopf gesetzt, eine Rache zu nehmen, einen gefährlichen Schritt zu machen, Jemanden einen Streich zu spielen oder sonst etwas zu thun: so läßt er sich durch Nichts mehr an der Ausführung seines Vorhabens hindern. Er fürchtet dabei keine Gefahr, achtet keine Befehle. Seine Familie, sein Leben, seine Seele, — Alles setzt er auf das Spiel. Er dringt durch Alles durch, was ihm in dem Wege steht. Und je mehr er zu kämpfen hat, desto heftiger wird er. Aus der heiligen Schrift wissen wir, daß Achab sich in den Kopf setzte, den Weinberg seines Nachbars Naboth an sich zu bringen; aber dieser wollte sein Erbstück nicht ablassen. Gute Freunde baten den Achab, er möchte doch den Armen sein Erbtheil in Ruhe besitzen lassen; er als König sei ja ohnehin Herr von ganzen Provinzen. Aber umsonst; Achab will ihn haben, und es muß geschehen. Geht es nicht mit Recht, so greift er zur schändlichen Lüge und andern schlechten Streichen. Er dichtet dem Armen Laster und Verbrechen an; läßt ihn vor Gericht kommen, macht ihm einen Prozeß, verurtheilt ihn selbst zum Tode, und zieht so seinen Weinberg an sich.

Nein, der Eigensinnige merkt auf Nichts; es mögen ihn die Seinigen bitten; es mögen ihn gute Freunde warnen; es mögen ihm Vorgesetzte befehlen und selbst drohen: er verharrt in seinem Sinne. Wider den er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat, den er für seinen Feind hält: gegen diesen nimmt er keine andere Gesinnung mehr an, als die des Hasses. Entschuldigen Andere

einen solchen Verfolgten, wie sie wollen, legen sie deutliche Proben seiner Unschuld vor Augen: Alles umsonst, er muß jener nichtswürdige Mensch, er muß schuldig sein, weil man sich dieses einmal in den Kopf gesetzt hat. Was entstehen daraus für Gehässigkeiten, die man oft sein ganzes Leben hindurch nicht mehr ablegt; was für Beleidigungen und Ehrabschneidungen!

10. Es ist für einen Christen rühmlich, wenn er seinen Eigensinn bricht.

Es ist wahr, die Welt pflegt es Charakterlosigkeit und Schwachheit zu nennen, wenn man bei seinem Entschluße nicht stehen bleibt. Statt aller Gegenrede berufen wir uns auf die Beispiele. War es Charakterlosigkeit, als David, troz seines festen Entschlusses, dem Herrn einen Tempel zu bauen, davon wieder abstand? Man hatte schon Plane entworfen; man schaffte bereits Baumaterialien herbei: aber der Prophet Nathan verkündete dem David, daß Gott von ihm den Tempel nicht wolle, sondern von seinem Sohne. Auf dieses stund der König von seinem Werke wieder ab; und war es nicht besser, als wenn er eigensinnig darauf verharrt wäre? Nur dann ist es also rühmlich, auf seinem Beschlusse zu verharren, wenn dieser von Gott und der Gerechtigkeit gut geheißen wird. Wenn aber Gott entgegen ist, wenn es die Gerechtigkeit, die Nächstenliebe, oder wenn es andere Umstände verbieten, dann ist es eben so sündhaft, als unbillig bei seinem Entschlusse zu verharren. Ein solches Verharren auf seinem Vorhaben heißt die erkannte Wahrheit mit Halsstarrigkeit bestreiten, heißt dem heiligen Geiste sich widersetzen. Der hl. Apostel Petrus kann uns hier zum Beispiele dienen. Der Heiland wollte ihm die Füße waschen; Petrus aber weigert sich dessen. Jesus redet ihm zu, er möge es immerhin geschehen lassen; Petrus weigert sich beharrlich, in Ewigkeit wolle er sich von seinem Meister die Füße nicht waschen lassen. Nachdem ihn aber der Heiland belehrt hatte, daß seine Demuth hier am unrechten Orte sei, und daß er, wenn er nicht nachgebe, an ihm keinen Theil haben würde, ließ er Alles willig geschehen, was der Herr an ihm thun wolle. Daraus lernen wir, daß der Mensch so lange sich von seiner Denkungsweise nicht abbringen lassen soll, als sie mit dem Willen Gottes und den Gesetzen übereinstimmt. Das ist kein Eigen-

sinn, sondern eine löbliche Beharrlichkeit. Wenn man aber eines Bessern belehrt wird, wenn Umstände hinzukommen, die der Sache eine neue Gestalt geben, dann darf man nicht mehr bei seinem Entschlusse verharren; das wäre keine Standhaftigkeit mehr, sondern sündhafter Eigensinn. In solchen Fällen ist das Abgehen von seinem Vorhaben keine Schande, es ist vielmehr rühmlich; denn es ist mit einer gewissen Selbstverläugnung verbunden. Denn ein jeder Mensch hängt mit einer gewissen Vorliebe an sich und an dem, was von ihm kömmt. Sich seines Vorhabens begeben, und einem Andern mehr gehorchen, ist also ein großes Opfer, ein herrlicher Sieg. Wie soll damit eine Schmach verbunden sein! Im Gegentheile, eigensinnig sein ist etwas Kleinliches, was alle Kinder können; aber seinen Eigensinn brechen, das ist eine männliche That. Dazu bedarf es vieler Kraft und eines großen Edelmuths.

11. Ursachen des Eigensinnes.

Der Eigensinn hat häufig seinen Grund:

a) In einer gewissen natürlichen Unbeugsamkeit. Ja deßwegen beharren Manche so härtnäckig auf der Ausführung ihrer einmal gefaßten Entschlüsse, weil sie von Natur unempfindlich sind und durch keine Vorstellungen gerührt werden. Darum sind Viele so eigensinnig, weil sie bei ihrem natürlichen Feuer in Allem heftig zu Werke gehen und sich durch Nichts mehr zurückhalten lassen; weil sie im Gefühle ihrer Kraft weder Schwierigkeiten scheuen, noch Widerstand achten, oder weil sie so sehr an sich und an Allem, was von ihnen kömmt, hängen, daß sie bei Allem, was sie thun, gegen fremde Vorstellungen taub sind, und sich nie an die äußern Umstände kehren.

b) In schädlichen Vorurtheilen. Dieß bestätiget die Erfahrung; denn ist es möglich, den Abergläubischen von den Vorsätzen abzubringen, die seine Thorheit ihm eingibt? Lassen sich die, welche durch das gewöhnliche Vorurtheil von Schande und Ehre geblendet sind, von ihren Entschlüssen abwendig machen? Könnet ihr die höhern Stände abhalten, sich für jede vermeintliche Beschimpfung durch das unsinnigste Mittel, das es gibt, nämlich durch Zweikampf, Genugthuung zu verschaffen? Habt ihr noch nie gesehen, daß die Vorurtheile der Eltern Verbindungen ihrer Kinder

verhindert haben, die ohne Zweifel glücklich ausgefallen wären; daß man widersinnige Gebräuche mit unbezwinglicher Hartnäckigkeit in Schutz nahm, weil man wider den, der auf ihre Abschaffung drang, eingenommen war? Habt ihr nicht bemerkt, daß man den wichtigsten Verbesserungen mit der größten Heftigkeit entgegenarbeitete, weil man aus Vorurtheil alles Neue haßte?

c) In heftigen Leidenschaften. Auch dafür zeugt die Erfahrung. Hat jener Eigensinn, der das Glück so mancher Ehe stört, häufig einen andern Grund, als eine zur Leidenschaft gewordene Abneigung des einen Theiles gegen den andern? Hat jener Eigensinn, mit welchem Eltern ihre Kinder zu Lebensarten und Verbindungen zwingen, zu denen sie weder Fähigkeiten noch Neigungen haben, einen andern Grund, als jene leidenschaftliche Vorliebe zu gewissen Ständen und Verhältnissen? Hat jener Eigensinn, mit welchem wir geflissentlich das Gegentheil von dem behaupten, was ein Anderer will, gewöhnlich einen andern Grund als Abneigung, Eifersucht und Feindschaft? Hat jener unbezwingliche Staarsinn, mit welchem wir oft die unlautersten und unsinnigsten Behauptungen festhalten, häufig eine andere Quelle, als einen unersättlichen Geiz, einen unvernünftigen Stolz, eine heftige, oder eine wilde Rachsucht? Wir hören die Gründe der Vernunft nicht mehr; wir sind taub gegen die Stimme des Gewissens; wir sind blind, alle jene Umstände zu sehen, durch die uns Gott selbst von unsern Entschießungen abzulenken sucht, sobald die Heftigkeit einer Leidenschaft uns fortreißt. Und hier liegt die wahre Ursache, warum wir uns oft vorsätzlich ins Verderben stürzen, indem wir unabbringbar bei den schädlichsten Entschüssen verharren.

12. Mittel gegen den Eigensinn.

Willst du dich vor dem Eigensinne bewahren, so beobachte Folgendes:

1) Stell dir oft das Beispiel Jesu Christi vor Augen. Was ist es denn Großes, wenn du, der du Staub bist, nachgibst und dich unterwirfst, da Jesus Christus selbst, der Sohn Gottes, keinen eigenen Willen haben wollte?

2) Erwäge die Majestät und die Größe Gottes. Daher sagt der hl. Augustin: „Du wirst es nicht leicht hindern

können, daß dir nicht ein Anflug von eigenem Willen, der gerne in Eigensinn übergeht, und dem Willen Gottes entgegengesetzt ist, komme; aber denke dann sogleich, wer derjenige ist, der über dir ist: jener ist der Schöpfer, du aber bist sein Geschöpf; jener ist der Herr, du aber bist der Knecht; jener ist allmächtig, du aber bist schwach. Diese Erwägung wird schnell deinen Willen brechen, und dich unterwürfig machen."

3) Tödte deine Sinne ab. Das Auge, sagt der heil. Bernard, ist die Thüre zum Herzen: schließ die Thür, und du wirst keinen eigenen Willen haben.

4) Uebe dich fortwährend in der Verläugnung deines Willens. Zu diesem Zwecke leg nicht viel Gewicht auf deine eignen Einsichten, denke dir vielmehr ein jeder Andere verstehe die Sache besser als du.

*) Auch beim Artikel „Willen" wird hieher Bezügliches vorkommen.

Artikel XLVI.

Einbildung.

1. Worin die Einbildungskraft bestehe.

Wir wissen es aus der Erfahrung, daß wir Dinge, die wir einmal oder öfter aufmerksam betrachtet, gehört oder empfunden haben, uns wieder vorstellen können, wenn sie auch abwesend sind. Wir können das Bild, das wir einmal von Etwas aufgefaßt haben, in uns erneuern, können es gleichsam aus dem Grunde unserer Seele hervorgehen lassen, so oft wir wollen, können es im Geiste betrachten, ohne daß wir nöthig hätten, die Sache selbst von Neuem wieder zu empfinden. So schwebt uns die Gestalt unserer abwesenden Freunde in der Seele; so können wir die Gegenden uns vorstellen, die wir ehemals gesehen haben; so können wir ganze Begebenheiten, die sich mit uns oder Andern zugetragen haben, von unserm Geiste gleichsam von neuem geschehen lassen; so lebt das Bild unserer Lieben noch in uns, wenn sie auch schon lange vom Grabe umschlossen werden; so können wir die frühesten Zeiten unserer Jugend uns vergegenwärtigen. Und eben daher, weil unsere Seele die Bilder von Allem aufbewahrt, was wir stark und lebhaft empfunden haben, so wird es ihr auch möglich, aus diesem Vorrathe ganz neue zusammenzusetzen, sich Gestalten zu formen, die nie da gewesen, sich Gegenden, Begebenheiten und Veränderungen einzubilden, die ganz ihr eigenes Werk sind, und je nachdem sie zu angenehmen oder zu traurigen Vorstellungen mehr aufgelegt ist, entweder einen Himmel oder eine Hölle um sich her zu schaffen. Ihr wißt es, wie in unserer Seele gewöhnlich ein Bild das andere jagt; wie geschäftig sie unaufhörlich ist, abwesende Dinge sich durch die Vorstellung zu vergegenwärtigen; mit welcher Lust sie

diesen Spielen nachhängt; wie oft sie sich in denselben verliert; wie sie selbst im Schlafe nicht aufhört, auf diese Weise durch Träume zu wirken. Dieses mächtige Vermögen unserer Seele, abwesende Dinge sich als gegenwärtig vorzustellen, und die Bilder, die sich von der Außenwelt nach und nach in uns sammeln, in's Unendliche zu verwandeln und umzuformen, heißt die Einbildungskraft.

2. Wie der heilige Geist vor eitler Einbildung warnt.

Wie eine Gebärende leidet deine Seele an Einbildungen. Hänge dein Herz nicht daran; es wäre denn das Gesicht vom Allerhöchsten gesendet. Eccli. 34, 6. und 7.

3. Aussprüche frommer Geisteslehrer.

Wer sich seiner Einbildung hingibt, hört weder auf Gott noch auf die Menschen. Ein Solcher ist ungelehrig, aufrührerisch, und wird zuletzt vom Geiste der Verzweiflung besessen. Fenelon.

Einbildung und Skrupelei raubt den Frieden des Herzens, bringt um die Gnade des Gebetes und entfernt auf alle Weise von Gott. Derselbe.

Einbildungen erzeugen in der Seele Unruhe, und die Unruhe ist, die Sünde ausgenommen, das größte Uebel; denn wie innere Unruhen und Aufruhr einen Staat gänzlich zerstören und ihn verhindern, daß er sich den Feinden widersetzen könne: so verliert auch unser Herz durch innere Unruhe und Aufruhr die Kraft, den Versuchungen des Feindes zu widerstehen. Franz von Sales.

4. Bildliches über die Einbildungskraft.

Wie bald ist das Stroh in helle Flammen gesetzt, wenn ein Funke in dasselbe hineinfällt! Dem Stroh vergleichbar ist die Phantasie des Menschen; der gefährliche Funke aber ist ein böser Gedanke: wie leicht entzündet dieser die Phantasie, und bringt den ganzen Menschen in ein unkeusches Feuer!

Die Einbildungskraft (Phantasie) ist eine falsche Brille, durch welche der Mensch die Gegenstände anders sieht, als sie in der Wirklichkeit sind: bald größer, bald kleiner, bald näher, bald schöner, bald häßlicher.

5. Wie die Einbildungskraft wirke.

Die Einbildungskraft hat das Eigene, daß sie immer reizbar, gemeiniglich sehr heftig und in ihren Nachahmungen fast nie treu ist. — Sie ist, sagte ich, immer reizbar; denn man darf nur ein Bild in uns rege machen, so erwachen auf einmal unzählige andere. Ein einziges Wort, eine kleine Bewegung, ein unerwarteter Anblick, ein schnelles Geräusch, ein jeder Eindruck, der auf unsere Sinne gemacht wird, kann eine ganze Reihe von Bildern hervorrufen. Unsere Einbildungskraft ist bereit, bei jeder Veranlassung hervorzubrechen. Und dabei wirkt sie fast immer sehr heftig. Sie reißt uns von einem Bilde zum andern; sie bringt uns mit einer Gewaltsamkeit, der wir oft gar nicht widerstehen können, selbst unangenehme Vorstellungen auf. Und ist ein reizender Gedanke in uns rege geworden, zu welchem Feuer entzündet sie sich dann! Aber eben deßwegen, weil unsere Einbildungskraft so leicht angeflammt wird und in Heftigkeit ausbricht, so ist sie auch in ihren Nachahmungen selten getreu. Sie verschönert das Angenehme, und entstellt Alles, wogegen wir Abneigung fühlen. Sie leiht Allem, was uns wünschenswerth scheint, Reize, die es nicht hat, und malt uns alles Widrige weit gefährlicher und schrecklicher vor, als es ist. Selbst das Gegenwärtige, geliebte Gegenstände, die wir vor uns sehen, hören und empfinden, umgibt sie, wenn sie einmal rege geworden ist, mit einem Zauber, der uns entzückt, und zieht über die Mängel derselben einen so betrügerischen Schleier, daß uns selbst das, was uns sonst ein Fehler geschienen hätte, in unserer Verblendung als ein Vorzug erscheint.

6. Der Vorfall mit Jonas zeigt, wie weit ein Mensch kommt, wenn er sich seinen Einbildungen überläßt.

Jonas wurde von Gott nach Ninive gesendet, den Einwohnern ihren Untergang zu verkündigen. Als er sich seines Auftrages entlediget hatte, ging er aus der Stadt hinaus, setzte sich in den Schatten einer Kirbislaube, um das Verderben der Niniviten abzuwarten. Aber er ward bald von Schmerz und Zorn ergriffen. Es schmerzte den Jonas gar sehr, sagt die heil. Geschichte, und er ward zornig. Jon. 4, 1. Aber armer Prophet! was ist dir denn Leides wider-

fahren? Die ausgesprochene Drohung läßt Gott nicht in Erfüllung gehen. Die Niniviten thaten Buße, und in Folge deren schonte Gott ihrer wieder. Jonas aber wartete draußen mit Schmerzen auf die Verwirklichung seiner Drohung; blickte bald zum Himmel auf, bald auf die Erde hin und hoffte, es würde ein Zeichen geschehen, durch welches die Wahrheit seines gepredigten Wortes bestätigt würde. Aber umsonst; die bestimmten vierzig Tage vergingen, und Ninive blieb unverletzt. Das kränkte den Jonas, und er fing an zu jammern: Wie, so beschämt man die Propheten und Prediger? Gerade das Gegentheil von dem, was ich verkündigte, ist geschehen. So bin ich denn zu einem falschen Propheten geworden. Und nun, Herr! nimm meine Seele von mir; denn besser ist mir der Tod als das Leben. Jon. 4, 3. Ich kann meine Betrübniß und Schmach nicht länger mehr ertragen. Hatte nun Jonas eine gegründete Ursache, sich so zu betrüben und zu erzürnen? Gerade das Gegentheil; denn was kann es für einen Prediger Trostreicheres geben, als in den Augen seiner Zuhörer Bußthränen zu schauen und in Folge ihrer Bekehrung die Abwendung der Strafe Gottes zu sehen? Darüber hätte sich ja Jonas erfreuen sollen; statt dessen verlangt er den Tod. Er bildete sich nämlich ein, die ganze Stadt werde ihn für einen falschen Propheten halten, der sie betrogen und ohne Ursache zu einem solch langen Fasten und zur Buße veranlaßt habe. Und dennoch fand das Gegentheil statt; Niemand von den Niniviten zürnte dem Jonas, im Gegentheil sie zollten ihm Dank, daß er sie auf ihre Sünden aufmerksam gemacht, und daß sie durch seine Predigt dem Verderben entgangen sind. Darum sagt der heil. Ephräm: Betrübe dich nicht, Jonas! sondern freue dich, daß wir ein neues Leben führen, daß wir uns auf deine Predigt gebessert und die angedrohte Strafe Gottes von uns abgewendet haben. Wir erkennen in dir unsern größten Wohlthäter, durch den wir vom augenscheinlichen Verderben gerettet worden sind. Dieß war nach dem heil. Ephräm die Stimmung der Einwohner; aber Jonas bildete sich einmal ein, man verachte ihn und halte ihn für einen Lügenpropheten, und so gab er sich wilden Schmerzen hin, und zürnte mit Gott selbst, daß er nicht thue, wie er doch gedroht habe. So weit brachte den Jonas die Einbildung.

7. Wie sehr die Einbildung den Menschen quält.

Durch die Einbildung schafft sich der Mensch viele Betrübnisse, die er außerdem nicht hätte, oder er vergrössert sich die wirklichen Leiden. Dieß erkannte schon der Heide Seneka, daher sagt er: Wir leiden öfters in der Einbildung als in der Wirklichkeit, gleich den scheuen Pferden, die bei Erblickung ihres eigenen Schattens aus Furcht und Angst aus dem Wege springen. Da ist ein Ehemann, der die wunderlichsten Gedanken hegt, wenn die Frau ihre Augen anders wohin richtet, als auf ihn, oder wenn sie ihm gerade nicht so freundlich begegnet, und so viel Worte zu ihm spricht, als er es erwartet hatte; dort ist eine Gattin, die, wenn gerade der Mann von andern Sorgen eingenommen, ein saueres Gesicht macht, oder eine eben nicht bös gemeinte, zweideutige Antwort gibt, sogleich von erkalteter Liebe, von Verachtung und Zurücksetzung spricht. Ein jedes dieser beiden Genannten gehet nun den ganzen Tag traurig herum, ohne daß es dem andern ein freundliches Wort gönnte; ein jedes quälet sich mit den traurigsten Vorstellungen, so daß es kaum des Nachts Ruhe findet. Und wenn man der Sache näher auf den Grund schauet, so ist keine Ursache zur Betrübniß vorhanden; Alles ist nur Einbildung.

Es ist der Vater verreiset, der Bruder befindet sich in der Fremde; da kömmt nun von jenem gerade am ersten Posttage kein Brief, obschon er zu schreiben versprochen hatte; von diesem aber läuft einige Wochen lang keine Nachricht ein. Da herrscht großer Schmerz. Dem Vater, heißt es, ist gewiß ein Unglück begegnet; der Bruder muß krank oder gar todt sein, oder es muß ihm sonst übel gehen. Mit schwermüthigen Gedanken kreuzigt man sich Tag und Nacht; beweint die Todten, die noch leben; die Kranken, die noch frisch und gesund sind, die Verunglückten, die sich ganz wohl befinden, bis endlich nach langem Aechzen und Trauern eine Nachricht kommt, aus der man ersieht, daß man sich ohne Grund betrübt und geängstiget hat.

Es erkrankt ein Kind, nur eine Kleinigkeit fehlt ihm, oder es stößt dem Gatten ein Uebel zu. Welch ein Jammer, welch eine Unruhe entsteht sogleich durch die Einbildung bei der Mutter, bei der Gattin! Ach, wenn mir dieses Kind stürbe, seufzet die Mutter,

dann hätte ich keine Freude mehr auf der Welt. O ich armes Weib, wehklaget die Gattin, was fange ich an, wenn mein Mann nicht mehr besser wird? Wohin kommt es mit mir, was wird aus meinen Kindern, wie kann ich mich und sie erhalten? So martert man sich ganze Wochen und Monate ab, und schafft sich das bitterste Leben.

Es stirbt Einem wirklich ein Kind; es wird einem ein Freund durch den Tod aus den Armen gerissen. Das thut nun freilich wehe, und es ist jetzt Ursache vorhanden, sich zu betrüben. Aber die Einbildung vermehrt ohne Ursache den Schmerz. Da seufzet eine ängstliche Seele: Ach, hätten wir doch noch einen andern Arzt beigezogen, hätten wir doch jenes Mittel angewendet, das uns noch verrathen worden ist, vielleicht lebte er noch, vielleicht wäre er wieder gesund geworden! Aber vielleicht hätte Alles nichts geholfen. Er ist nun einmal todt; warum quälst du dich mit einem fruchtlosen Vielleicht? Hat man aber alles Mögliche angewendet, dann heißt es wieder: Ach, hätten wir ihn doch mit dem vielen Einnehmen und Aderlassen, mit jener schmerzlichen Operation u. s. w. nicht so sehr geplagt! Ja vielleicht hat ihm gerade jene Arznei, jene Aderlaß den Tod gebracht. Daran sind nun wir Schuld. Ei, was quält ihr euch mit diesen Ungewißheiten; was plagt ihr euch mit Einbildungen, die euch nur betrüben, ohne dem Todten zu nützen.

Es geht bei Einem sein Nachbar vorüber, ohne ihn zu grüßen, oder den angebotenen Gruß freundlich genug zu erwiedern. Sogleich denkt man nun auf Arges. Man läßt es sich nicht nehmen, der Nachbar habe eine Feindschaft, oder er wollte durch sein steifes Benehmen beleidigen. Darüber wird man nun verdrüßlich, man ärgert sich und denkt darauf, wie man es dem Nachbar wieder fühlen lassen könne. Und doch hat jener an dieß Alles nicht gedacht. Er ist vielleicht in Gedanken gewesen, und hat uns im Vorübergehen nicht bemerkt; oder er hat sich mit einem wichtigen Gegenstande beschäftiget, und darüber unsers Grußes nicht geachtet.

Siehst du nun, wie vielfältig sich der Mensch durch seine Einbildungen Betrübniß schafft, die ihm ohne sie erspart würde, und wie oft er sich durch seine Einbildung die wirklichen Leiden vermehrt?

8. Wie man seine Einbildungskraft beherrschen kann.

Wer seine Einbildungskraft beherrschen will, muß Allem ausweichen, was sie in Flammen setzen könnte; denn eben deßwegen weil sie so reizbar ist und wie ein Zunder Feuer fängt, werden wir nicht im Stande sein, ihre wilde Hitze zu mäßigen, wenn wir unvorsichtig genug sind, sie selbst zu entzünden. Und hier muß ein Jeder sich selbst kennen lernen; ein Jeder muß aus der Beobachtung seiner selbst und aus der Erfahrung wissen, welche Bilder seine Einbildungskraft am leichtesten ergreift. Haben wir diese unsere schwache Seite kennen gelernt, so laßt uns fliehen, sobald wir solche Angriffe besorgen müssen. Laßt uns jeden Ort, jede Gesellschaft, jede Gelegenheit meiden, wo unsere Einbildungskraft gereizt werden würde. Man darf es nicht wagen, sich der Gefahr auf gut Glück auszusetzen; man muß vielmehr durch Wachsamkeit und Vorsicht derselben vorbeugen, und Allem im Voraus entsagen, was in dieselbe stürzen könnte. Bei dieser Gelegenheit muß ich euch insbesondere auch auf den Einfluß aufmerksam machen, den das Lesen so vieler verderblicher Schriften, an denen unser Zeitalter so überaus reich ist, und die so oft die Früchte eines ausschweifenden und zügellosen Leichtsinnes sind, auf die Einbildungskraft ausübt. Wie wollen wir da fähig sein, unsere Einbildungskraft zu beherrschen, wenn wir sie täglich mit Allem nähren, was sie wild und feurig machen muß? Wie wollen wir Muth und Kraft zu ernsten Ueberzeugungen und Geschäften haben, wenn wir uns täglich Träumen überlassen, die unsern Geist auf eine erdichtete Glückseligkeit richten, die nirgends zu finden ist, und gegen die Welt, wie sie in der Wirklichkeit ist, einen Eckel in uns erwecken, der uns dieselbe verhaßt macht?

Doch es ist nicht immer möglich, Allem, was unsere Einbildungskraft empören könnte, in der Ferne vorzubeugen: man muß daher, wenn sie zu Vorstellungen erwacht, die unserm Herzen nachtheilig werden könnten, schnellen Widerstand leisten; denn wir sind verloren, sobald wir den Vorstellungen nachhängen, die sie in uns erweckt. Fangen wir an zu zaudern; verweilen wir nur einige Augenblike bei dem reizenden Bilde, das die Einbildungskraft uns vorhält; wollen wir erst untersuchen, ob wir wohl auch Ursache

haben zu widerstehen, ob es nicht ganz etwas Unschuldiges und Unschädliches ist, womit wir uns in der Vorstellung gar wohl erlustigen dürfen: verfahren wir auf diese Weise, so sind wir verloren. Es entsteht in unserer Seele ein Sturm, den die Vernunft nicht mehr stillen kann, und wir befinden uns in einem Zustande, wo wir jeder Sünde fähig sind. Dieß sind jene gefährlichen Augenblicke der Verblendung, wo auch der Beßte einer Ausschweifung sich hingeben kann, über die er später selbst erschrickt, der er sich nie hätte fähig geglaubt, die aber vielleicht das Glück und die Zufriedenheit seines ganzen Lebens vernichtet.

Es ist aber der Widerstand, den man hier leisten muß, nicht leicht. Man muß daher zum Gebete seine Zuflucht nehmen, damit es nicht an der Gnade von Oben fehle. Außerdem ist es rathsam, zu nützlichen Geschäften und erlaubten Zerstreuungen seine Zuflucht zu nehmen. Wir ringen oft vergeblich, unsere gereizte Einbildungskraft sogleich wieder zu besänftigen und in ihren Wirkungen zu unterbrechen. Alles, was wir thun können, besteht darin, daß wir ihr eine andere Richtung geben. Dieß wird sich am besten dadurch erreichen lassen, daß wir an ein nützliches Geschäft gehen. Die Aufmerksamkeit, welche wir dem zu verrichtenden Geschäfte schenken müssen; die Thätigkeit, in welche die übrigen Kräfte des Leibes und der Seele versetzt werden; die äußern Gegenstände, welche hiebei auf uns einwirken: dieß Alles wird es uns möglich machen, unsere lebhaft gewordene Einbildungskraft von gefährlichen Bildern abzulenken, und sie zur Hervorbringung anderer zu zwingen. Ja oft wird es uns gelingen, der feurigsten Einbildungskraft zu gebieten, wenn wir uns mit ungetheilter Aufmerksamkeit den Geschäften unsers Berufes zuwenden.

Wird die Einbildungskraft in den Stunden der Muße und Erholung zu mächtig, so kann man selbst erlaubte Zerstreuungen zu Hilfe nehmen. Man fliehe die Einsamkeit; man begebe sich an Orte, wo Gelegenheit ist, etwas Nützliches zu sehen oder zu hören; man suche den Umgang mit Freunden, durch deren erbauende Gespräche die Aufmerksamkeit sich andern Gegenständen zuwendet; man gebe sich geistiger Lektüre hin, und schaffe durch die Grundsätze der Religion, die Aussprüche des Evangeliums und die Sentenzen der Heiligen jene unlautern Bilder aus seiner Phantasie hinweg. Wie

Christus einstens gesprochen: Hebe dich hinweg Satan! so laßt auch uns voll Vertrauen auf die Hilfe Gottes ausrufen. Dem Gläubigen ist ja Alles möglich, gewiß kann er auch seiner Einbildungskraft gebieten. Auch lerne man mit den Bildern, die unserer Sache nachtheilig werden könnten, nach und nach andere zu verbinden, die sie unschädlich machen, und die man als Gegenmittel gegen sie gebrauchen kann. Wie wenig werden uns die Reizungen zur Wollust schaden, wenn die Vorstellungen der Schande und des unbeschreiblichen Elendes, in welches sie ihre Sklaven stürzt, recht lebendig unserer Seele eingeprägt sind; wie wenig Gewalt werden jene Gaukeleien über uns haben, durch welche die Einbildungskraft bei erlittenem Unrecht unsern Zorn entflammt, wenn wir uns gewöhnt haben, jenen Beleidiger als einen Irrenden, als einen Bruder in Christus zu betrachten! Wie wird sich die Furcht vor dem Tode mindern, wenn wir gewohnt sind, den Tod als unsern Hingang zum Vater, als die glückliche Veränderung zu denken, durch die wir für eine bessere Welt geboren werden! Ist es uns auf diese Weise geläufig geworden, einem jeden schädlichen Bilde ein anderes entgegen zu stellen, das seinen Eindruck schwächt und vereitelt, so haben wir das wichtige Mittel gefunden, unsere Einbildungskraft durch sich selbst zu besiegen, und es kann uns nicht mehr schwer werden, sie zu beherrschen.

9. Pflicht, seine Einbildungen zu beherrschen.

Weil die Einbildungskraft so reizbar und in ihren Dichtungen fast unerschöpflich ist, so wird sie, wenn man sie ungestört fortwirken läßt, bald eine Gewalt und Stärke erlangen, die den freien Gebrauch unserer Vernunft kaum mehr möglich macht. Und doch was ist uns, wenn wir als vernünftige Menschen handeln wollen, nothwendiger, als daß wir unsere Aufmerksamkeit in unserer Gewalt haben, unsere Gedanken sammeln und sie ganz auf etwas Bestimmtes hinlenken können? Die Sammlung unsers Geistes aber ist unmöglich, wenn die Macht einer wilden Einbildungskraft uns von einem Bilde zum andern fortreißt. Unsere Vernunft kann nur dann thätig sein und ernste Ueberlegungen anstellen, wenn wir fähig sind, uns von Allem, was in die Sinne fällt, abzuziehen, und uns zu Dingen zu erheben, die von den Sinneswerkzeugen des

Körpers nicht empfunden werden können. Aber wie sollen wir zu dieser Anstrengung tüchtig sein, wie soll unser Geist diese höhern Vorstellungen erreichen und fassen können, wenn die Einbildungskraft ihn unaufhörlich in die niedrige Gegend des Sinnlichen herabzieht, und ihn mit ihren Gaukeleien umgibt? O wie traurig ist der Zustand eines Menschen, bei dem die Einbildungskraft zu mächtig geworden ist! Er ist das Spiel einer Kraft, die ihn mit sich fortführt, wenn er gern bei Etwas verweilen oder sich von Etwas entfernen möchte. Ihr redet mit einem solchen Menschen von wichtigen Angelegenheiten; aber glaubet nicht, daß er auf euch merkt, daß er euch versteht und gehörig gefaßt hat. Während eueren Vorstellungen hat ihn seine Einbildungskraft zu ganz andern Dingen fortgerissen, und an seinen Gesichtszügen und seinen verkehrten Antworten könnet ihr es abnehmen, daß er nicht bei euch ist. Wie oft wünscht er selbst über Etwas nachdenken, Etwas sorgfältig überlegen zu können; aber vergebens ringt er nach Ruhe des Geistes, die Einfälle seiner ausschweifenden Einbildungskraft vereiteln all seine Anstrengungen. Er will beten, und sich zu Gott erheben; aber welch ein Gedräng fremder Gedanken ist in seiner Seele! Wie fühlt er sich gerade dann, wenn er andächtig sein will, zu Vorstellungen hingezogen, die ihn in seinem Gebete stören, die er wohl gar verabscheuet und haßt, ja vor denen er selbst erschrickt. Diese Gewalt seiner Einbildungskraft verfolgt ihn auch bei den öffentlichen Uebungen der Andacht, macht die Anstalten des gemeinschaftlichen Gottesdienstes für ihn unkräftig und zwingt den Unglücklichen, wenn sich Andere zu Gott emporgehoben fühlen, sich im Staub der Erde zu wälzen. So zeigt es sich, daß eine zügellose Einbildungskraft jeden höhern Gebrauch unserer Seelenkräfte vereitelt. Sie ist aber auch eine Verführerin zu Sünden. Und wie groß ist der Schaden, den sie uns auf solche Weise zufügt! Es ist nicht nöthig, daß wir von Außen zur Sünde gereizt werden, und daß der Anblick und die Gegenwart verführerischer Gegenstände unsere Begierden entflammen; wenn wir ganz allein sind, wenn wir uns verschlossen haben in unser Zimmer, wenn Alles von uns entfernt ist, was unserer Tugend nachtheilig werden könnte, wenn es scheint, als ob jede Gelegenheit zur Sünde uns genommen wäre: da wird oft unsere Einbildungskraft unsere Verführerin; denn da erweckt sie

Begierden und Lüste in uns, deren wir uns schämen müssen; da erfüllt sie durch ihre Bilder unser Herz mit Neid über das Glück Anderer; erweckt und nährt in uns die unersättlichen Wünsche der Habsucht und der Rachgierde; reizt uns, auf Betrügereien zu denken und Entwürfe der Bosheit zu machen; ergötzt und unterhält unsern Stolz durch ausschweifende Phantasiegebilde; erregt in uns die Empfindungen einer niedrigen Wollust, und entflammt uns zu Begierden, die sich vor keuschen Ohren nicht näher bezeichnen lassen. Und diese Art der Verführung ist um so gefährlicher, je unmerklicher wir uns hingerissen fühlen, und je geneigter wir sind, solche Ausschweifungen für verzeihlich und solche heimliche Sünden für Kleinigkeiten zu halten. Die Einbildung, jene unlautere Phantasie, ist es, die uns zu all jenen schändlichen Lastern vorbereitet, die dann auch bald in der That vollbracht werden. Und gesetzt, es käme auch nicht soweit, so wird doch das prüfende Auge des klugen Beobachters bald entdecken, was in unserm Herzen verborgen ist. An unserer Zerstreuung, an dem lüsternen Blick, mit welchem wir die Gegenstände unserer Begierden gleichsam verschlingen, an einzelnen Worten, die uns entfallen, an unsern Minnen und unserm ganzen Betragen wird er merken, mit welchen Gräueln die Einbildungskraft unser Herz erfüllet.

Der Mangel an Herrschaft über die Einbildungskraft gibt auch den Verführungen anderer Menschen mehr Kraft und Nachdruck. Man darf nur unsere unruhige Einbildungskraft in Bewegung setzen, um alle die Begierden in uns zu entflammen, durch die man uns zur Sünde verleiten will. Wer weiß es nicht aus Erfahrung, wie mächtig seine Einbildungskraft mitwirkt und den Zuredungen, den Vorstellungen, den Versprechungen und Bitten derer zu Hilfe kömmt, die uns zu einer Sünde bringen wollen? Sind wir nicht im Stande, diese nachdrückliche Fürsprache, welche der Verführer in uns selbst findet, zu verwerfen, so werden wir sicher die Opfer der Verführung. Es können selbst diejenigen, die nicht einmal die Absicht haben, uns zu verführen, zufälliger Weise die Ursache eines Falles für uns werden, wenn wir unsere Einbildungskraft nicht zu bändigen vermögen. Ein unschuldiges Wort, eine gut gemeinte Erzählung, eine kleine Unvorsichtigkeit Anderer ist schon hinreichend, eine wilde Einbildungskraft in Flammen zu setzen. Selbst die leb-

lose Natur um uns her kann uns gefährlich werden. Aus jedem Gegenstand in derselben kann eine verkehrte Einbildungskraft Gift saugen. Die sanften Eindrücke natürlicher Schönheiten, die Lieblichkeit, mit der sie jeden Sinn rühren, die ruhige Stille eines einsamen Ortes, Alles kann die zügellose Einbildungskraft dazu anwenden, Begierden zu erwecken, die unserer Tugend nachtheilig sind.

Auch die Störerin unserer Wohlfahrt und Zufriedenheit wird eine zügellose Einbildungskraft. Denn wer zählt die eitlen Hoffnungen, womit sie uns täuscht, und die nichts als Unzufriedenheit und bittere Qualen in uns zurücklassen, wenn wir sie zuletzt vereitelt sehen? Sie stellt uns die Güter, wornach wir trachten, viel zu vollkommen dar und leiht ihnen falsche Reize; daher werden wir ihrer überdrüßig, sobald wir sie besitzen; daher der Ekel, der sich so schnell in den Genuß derselben mischt; daher das Mißvergnügen mit unserer ganzen Lage, wenn unsere Einbildungskraft immer geschäftig ist, uns Umstände vorzuzaubern, die vorgeblich besser wären, als die, in denen wir uns eben befinden. Und mit welcher Furcht erfüllt sie uns! Wie ängstiget sie uns oft ohne Ursache! Welche entsetzliche Gestalt gibt sie jedem Uebel, das uns bevorsteht! Wie unmäßig vergrößert sie jede Gefahr, und wie peinigt sie uns mit Besorgnissen, die entweder ganz erdichtet sind, oder doch lange die Wichtigkeit nicht haben, die sie ihnen beilegt! Selbst die Gesundheit des Körpers ist ihrem gewaltigen Einfluß unterworfen. Wie Mancher härmt sich über leere Vorstellungen! Wie Mancher ist nur in der Einbildung krank, oder doch weit kränker, als der Wahrheit gemäß! Wie viele Unglückliche hat eine zügellose Einbildungskraft bis zum Wahnsinn gebracht! Wer erschrickt nicht über die traurigen Wirkungen dieser Kraft, wenn er ihre Verwüstungen auf den blaßen Gesichtern so vieler Jünglinge, in den zerrütteten Körpern so vieler Menschen, die gleichsam in der Blüthe ihres Lebens verwelken, und in so vielen Jammergestalten erblickt, die wie ein Schatten zu ihrem frühen Grabe hinschleichen? Soll dieß Alles nicht hinreichender Grund sein und uns mächtig antreiben, unsere Einbildungskraft zu beherrschen?

Artikel XLVII.

Eingezogenheit (Sittsamkeit, Ernst, Bescheidenheit, Schamhaftigkeit).

1. Begriff.

Die Eingezogenheit (Sittsamkeit) besteht in einer solchen Haltung unsers Körpers, in solcher Bewachung unserer Sinne, in solcher Beschaffenheit unserer Bewegungen, Gebärden und unsers ganzen Benehmens, daß Alle, welche uns sehen, dadurch erbauet werden.

2. Schriftstellen.

Euere Eingezogenheit sei allen Menschen offenbar. Phil. 4, 5.

Aus dem Blicke erkennt man den Mann, und aus dem Gesichte erkennt man den Klugen. Eccl. 19, 29.

Was wahrhaftig, was wohlanständig, was gerecht, was keusch, was liebenswürdig, was rühmlich ist, was irgend eine Tugend und ein Lob ist, darauf seid bedacht. Phil. 4, 8.

Wir ermahnen euch, Brüder, daß ihr immer mehr zunehmet und euere Ehre darin suchet, daß ihr stille seid, das Euere thuet, und der Handarbeit oblieget. 1. Thessal. 4, 11.

Lebet so, daß ihr die Achtung der Ungläubigen habt. Ebend. V. 12.

Seid stets bereit, euch gegen Jedermann, der euch wegen euerer Hoffnung zur Rechenschaft auffordert, mit Sanftmuth und Ehrerbietung zu verantworten. 1. Petr. 3, 15.

Die Frucht der Sittsamkeit (Bescheidenheit) ist die Furcht des Herrn, Reichthum und Ehre und Leben. Sprüchw. 22, 4.

So lange ich noch Knabe war, dachte ich wie ein Knabe, als ich aber in das Mannesalter trat, legte ich, was kindisch war, ab. 1. Corinth. 13, 11.

3. Väterstellen.

In allen euern Bewegungen geschehe nichts, was dem Blicke irgend eines Menschens anstößig sein könnte, sondern Alles sei mit der Heiligkeit übereinstimmend. St. August.

Das Gesicht ist des Herzens Spiegel, und die Augen verrathen das Innerste des Menschen. S. Hieron. in ep. ad Tur.

Die Einrichtung eines Hauses kann man auch aus dem Stalle beurtheilen. Ambros. l. I. off. c. 18.

Tugendhafte Männer lehren ihre Schüler, wenn sie auch kein Wort sprechen; ihr Betragen predigt lauter, als es die Worte vermögen. Isidor v. Pelus.

Bei den Heiligen sind nicht bloß die Worte, sondern auch die Augen voll Salbung. St. Chrysost.

Wo Christus ist, da ist auch Sittsamkeit. St. Gregor v. Naz.

Die Sittsamkeit ist deßwegen so reich, weil sie ein Zeichen ist, daß Gott einem solchen Menschen inwohnet. Ambros.

4. Geschichtliche Beispiele.

Das schönste Beispiel der Sittsamkeit ist Jesus Christus, der in allen seinen Reden, Blicken und Bewegungen die lebendige Bescheidenheit war. Daher ladet er uns auch ein, ihm nachzuahmen. „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.“ Und der hl. Paulus bittet die Gläubigen bei der Sanftmuth und Bescheidenheit Christi. 1. Corinth. 1, 30.

Auch die seligste Jungfrau Maria war ein schönes Beispiel der Eingezogenheit. Daher bezeugt Nicephorus von ihr: Sie war in allen Dingen ernst; sprach nur wenig, und hörte lieber zu; sie lächelte nur sanft; ihre Augen waren freundlich, aber ihr Blick gesenkt.

Als Rebeka zum ersten Male des Isaaks, ihres künftigen Gemahles, ansichtig wurde, nahm sie eilends ihren Mantel und verhüllte sich aus Schamhaftigkeit vor ihm.

Der hl. Bernard von Siena übte durch seine Eingezogenheit so großen Einfluß aus, daß sich Niemand in seiner Gegenwart einen Muthwillen erlaubte, und sein bloßes Erscheinen hinreichte, seine Kammeraden von unanständigen Scherzen abzuhalten.

Der hl. Martyrer Lucian bekehrte viele Ungläubige durch den

Anstand seiner Gebärden. Als daher der Kaiser Maximinian ihn zum Tode bestimmt hatte, wollte er nur verschleiert mit ihm reden, um durch seine Anmuth in seiner Gesinnung nicht geändert zu werden.

Vom hl. Ephrem bezeugt Gregor von Nyssa, daß Niemand ihn angeblickt habe, ohne sittsamer und eingezogener geworden zu sein.

Als einstens zu Rom eine Frau, die ein leichtfertiges Leben führte, zwei Jesuiten mit höchstem Anstande in den Gassen dahin wandeln sah, machte dieses solchen Eindruck auf sie, daß sie völlig umgewandelt wurde, ihre Leichtfertigkeit verabscheute und zur Buße sich wendete.

Als einstens ein österreichischer Erzherzog im Zuge der Frohnleichnamsprocession den P. Alexander Heller erblickte, wurde er durch seine Sittsamkeit und Andacht, mit welcher er einherschritt, so überrascht, daß er ihn sogleich rief, und ihm befahl, vor ihm einherzugehen, damit er lerne, wie man das hochwürdige Gut begleiten müsse.

5. Gleichnisse.

Wie die Natur den Baum nie ohne Rinde hervorbringt, so gießt die Gnade der Seele das Gute nicht ein, ohne ein bescheidenes Aeußere zu verleihen.

So wie derjenige nicht gesund ist, der übel aussieht, so darf man annehmen, daß derjenige der Seele nach krank ist, der in seinen Gebärden und Bewegungen unanständig ist.

Wie eine Uhr, die äußerlich richtig zeigt und schlägt, zum Schluß berechtiget, daß auch ihr inneres Räderwerk in Ordnung ist, so darf man annehmen, daß ein Mensch innerlich tugendhaft ist, wenn seine Gebärden erbauend sind.

Wie vornehme Frauen sich nie im vernachläßigten Anzuge zeigen, sondern nur gemeine Weiber halb entblößt herumgehen, so ist eine tugendhafte Seele auch im Aeußern stets anständig und bescheiden; nur Sünder sind zügellos in ihrem Betragen.

6. Sprüche und Lebenssätze.

In dem Aeußern spiegelt sich der innere Mensch.

Man kennt den Vogel an dem Gesang, und den Menschen an seiner Rede und seinen Gebärden.

Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über.

Bescheidenheit kleidet besser als Gold und Seide.
Ordnung und Sittsamkeit Jedermann's Herz erfreut.
Ex abundantia cordis os loquitur.
Qualis domus, talis dominus.

7. Der Sittsamkeit steht Ernst und Bescheidenheit zur Seite.

Der Ernst ist jene Eigenschaft der Seele, die alle Neigungen und Kräfte in Gott sammelt. Dadurch wird das Gemüth von den Eitelkeiten entfernt gehalten und die Sinne werden von den Reizungen abgezogen. Wer wahrhaft groß ist, verabscheut sowohl an sich als Andern alles leichtfertige Wesen in Worten und Gebärden; er ist kein Freund des unzeitigen und übermäßigen Lachens; er bleibt von Orten zurück, wo er zur Ausgelassenheit verleitet werden könnte, und meidet auch den Umgang mit leichtfertigen Menschen. Alles dieses verlangt aber auch die Sittsamkeit und Eingezogenheit: daher ist der Ernst mit der Sittsamkeit enge verschwistert, ja diese kann ohne jenem gar nicht bestehen.

Eben so innig ist die Bescheidenheit mit der Sittsamkeit verbunden. Der Sittsame ist immer auch bescheiden; denn er ist nicht vorlaut in seinen Worten, weil er sich nicht für klüger hält als Andere sind; er mißtraut vielmehr seinen Einsichten; er läßt Andere zuvor reden, und hält sein Urtheil zurück. Er bleibt nicht eigensinnig auf seinen Meinungen stehen, sondern ist nachgibig, so weit als es ohne Verletzung höherer Pflichten geschehen kann.

So leuchtet von selbst ein, daß Sittsamkeit und Eingezogenheit ohne Ernst und Bescheidenheit gar nicht bestehen kann. Ja deßwegen findet man so wenig Sittsamkeit, weil es an Ernst und Bescheidenheit fehlt, und man statt dessen allenthalben nur Muthwillen und Ausgelassenheit, Anmassung und Eigendünkel trifft.

8. Die Sittsamkeit und Eingezogenheit äußert sich vorzüglich im Reden und Lachen.

Wer sittsam und eingezogen ist, benimmt sich in seiner Rede höchst behutsam. Ein Solcher hütet sich vor aller üblen Nachrede. Nie kömmt ein nachtheiliges Wort über seinen Nächsten aus seinem Munde. Selbst von den wirklichen Fehlern anderer Leute schweigt

er und bedecket sie vielmehr mit dem Mantel der Liebe, statt daß er sie öffentlich ausposaunte. Wenn aber Andere von fremden Fehlern sprechen, sucht er sie zu entschuldigen, wie und wo er kann, und bemüht sich die Unterredung auf einen andern Gegenstand zu lenken.

So lange Andere reden, unterbricht sie der Bescheidene nicht. Unterbrich Niemand mitten in seiner Rede, sagt der heil. Geist. Eccl. 11, 8. Welche Unbescheidenheit ist es, wenn man immer allein sprechen will, und den Andern fast jedes Wort, das sie sprechen wollen, vom Munde hinwegstehlen möchte. Dieß verräth, daß man Alles wissen, und den Andern meistern will; mit einem solchen Menschen ist sehr schwer umzugehen. Die Eingezogenheit fordert insbesonders von der Jugend, daß sie nicht mehr spricht, als nöthig ist; daß sie überhaupts lieber zuhöret, als selbst redet, und nur dann zum Worte greift, wenn Andere schweigen.

Der Sittsame und Eingezogene erlaubt sich nie von Gegenständen zu reden, wodurch Andern die Schamröthe in das Gesicht stiege; er getrauet sich nach der Ermahnung des Apostels gewiße Dinge nicht einmal beim Namen zu nennen. Es ist ein Zeichen, daß man alle Schamhaftigkeit bereits verloren hat, wenn man ungescheuet und auf die freieste Art über gewiße Heimlichkeiten mit jeder Person von jedem Geschlechte reden kann. Auch vor muthwilligen Scherzen und leichtfertigen Anspielungen hütet sich der Eingezogene, sowie er hinwiederum auch Andern hiezu kein bereitwilliges Ohr leiht, sondern vielmehr den Umgang mit solchen Personen fliehet.

Der Bescheidene sagt nie, was zum eigenen Lobe gereicht, und wenn er von Andern gelobt wird, so fühlt er sich beschämt, und wünscht, daß von andern Dingen geredet werde. Wenn ihm aber widersprochen wird, so erzürnt er sich nicht, sondern trägt es mit allem Gleichmuthe; ja auch verspottet und verachtet, fühlt er sich nicht beleidiget, sondern freuet sich, wenn er auf diese Weise Andern ein Vergnügen machen kann. So that der hl. Franz von Regis: wenn seine Gefährten mit ihm in der Erholungszeit ihren Scherz trieben, so setzte er voll Heiterkeit diese Unterhaltung fort, damit der Spott über ihn Andern zur Erholung gereiche. Auch ist es der Eingezogenheit eigen, nicht zu laut, sondern mehr leise zu reden, um die Ohren Anderer nicht zu beleidigen. Sogar im Lachen muß man das Maß halten. Die sittsame Seele, sagt der hl. Basilius, ist

eine Feindin unnöthigen Lachens. Ein mäßiges Lachen hingegen, welches von Heiterkeit des Gemüthes zeugt, ist der Wohlanständigkeit keineswegs entgegen, denn die Sittsamkeit ist keine Traurigkeit. Dadurch würde man die Frömmigkeit entehren, und Andere davon zurückschrecken. Zeigt man hingegen, daß man fröhlich ist, so bekommen auch Andere Muth, ein solches Leben zu führen. Zwei vornehme Herren am Hofe eines Königs verließen einmal deßwegen die Welt, weil sie sahen, wie fröhlich ein alter Mönch in seiner Einsamkeit lebte.

Der Sittsamkeit und Eingezogenheit ist es ferners eigen, nicht viel von weltlichen Dingen zu reden, die einen nichts angehen, z. B. von Festen, Lustbarkeiten, Schauspielen, auch nicht vom Essen und Trinken. Der hl. Franz von Sales sagt: Leute, die auf den Anstand halten, denken erst an die Tafel, wenn sie bei derselben sitzen.

9. Der Sittsame und Eingezogene scherzt nicht, noch weniger liebt er Possenreißereien.

Die Worte kommen aus dem Herzen; denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund. Matth. 12, 34. Wer daher immer leichtfertige Worte redet, der zeigt dadurch, daß er auch ein leichtfertiges Herz habe. Und gleichwie man aus dem Klange erkennt, ob eine Glocke ganz ist oder einen Sprung hat, ob ein Gefäß voll oder leer ist: so verräth es sich leicht aus dem Schall der Worte, ob Einer inwendig leer, ganz oder zersprungen ist. Wer Possen und unanständige Scherze vorbringt, der schallt wie ein leeres Faß. Daher sagt der hl. Chrysostomus: Was für ein Herz ein Jeder hat, solche Worte redet er. Wer seine Freude an Possen und Spässen hat, der hat die Welt und ihre Eitelkeit in seinem Herzen, und dieser Weltsinn ist es, der ihm die Worte aus dem Munde herauswirft. Mit der Sittsamkeit verträgt sich dieses nicht; daher waren auch alle Heilige Gegner eines solchen Betragens. Vom hl. Chrysostomus schreibt Metaphrastes, er habe weder in seinem eigenen Munde, noch in einem fremden einen Spaß geduldet. Der hl. Bernard aber verbietet den Seinigen auch das beifällige Anhören possenreißerischer Reden. Garstig, sagt er, ist es schon, wenn du dich von Andern zum Lachen bringen lassest, noch garstiger wenn du selbst Andere dazu bringst.

Noch weniger vertragen sich mit der Sittsamkeit sogenannte

Stichreden, die zugleich eine Beleidigung für den Nächsten enthalten. Der Bescheidene und Sittsame will Niemand kränken, sondern vielmehr Alle erbauen. Daher stichelt er nicht, sondern redet nur davon, was auf Veredlung des Herzens und Bildung des Geistes zielt.

10. Wahre Sittsamkeit nimmt auch auf die Wahl der Kleider Rücksicht.

Der Sittsame vergießt nie, wozu die Kleider uns gegeben sind. Sie haben nämlich nicht nur den Zweck, die verschiedenen Stände zu unterscheiden, sondern auch die Schamhaftigkeit zu bewahren, und den Leib gegen die Unbilden der Witterung zu schützen. Nach diesen Bedürfnissen wählt der Sittsame seine Kleidung. Er bedient sich keines werthvollern Stoffes, als seine Standesverhältnisse ihm gebieten; er ist ein Feind der Moden, und liebt es, in einfachem Anzuge zu erscheinen. Nie bemerkt man bei ihm ärgerliche Blößen, übertriebenen Prunk, oder andere eitle Ziereréien. Er vernachlässiget zwar sein Aeußeres nicht, und am allerwenigsten stoßt er durch Unreinlichkeit zurück; aber er verliert auch nicht viel Zeit mit Putz und Schmuck; er hält sich an die Vorschriften der Einfachheit und Bescheidenheit, und gefällt dadurch gewiß mehr als durch eitle Ziererei.

11. Diejenigen täuschen sich, welche das Aeußere unter dem Vorwande, die Vollkommenheit bestehe nicht darin, gering achten.

Das Wesen der Vollkommenheit ist zwar innerlich; allein man kann es dazu nicht bringen, wenn man nicht auf Eingezogenheit und äußere Sittsamkeit sieht. Mehr oder weniger, sagt der hl. Bonaventura, erwirbt man durch jenes Aeußere erst das Innere, und jene äußern Dinge sind eine Art Festungswerk des Herzens; die Natur bringt den Baum nicht ohne Rinde, die Frucht nicht ohne Schale, Hülse oder Haut hervor, sondern Alles schafft sie mit äußern Verwahrungsmitteln, theils zur Erhaltung, theils zur Zierde; so bringt auch die Gnade, welche in einer gewissen Gleichförmigkeit mit der Natur wirkt, das Innere der Tugend nicht anders, als mittelst des genannten Aeußern hervor. Dieses ist gleichsam die Rinde und Hülse, wodurch die innere Tugend bewahrt wird. So besteht auch die leibliche Gesundheit nicht in der Gesichtsfarbe, son-

dern in der gehörigen Ordnung der innern Säfte; aber wenn wir Jemand sehen, der keine gesunde Gesichtsfarbe hat, so sagen wir sogleich: Der Mensch ist krank; er sieht ja ganz schlecht aus. Das nämliche findet auch in Hinsicht auf die geistige Gesundheit statt. Sobald inwendig gründliche und ächte Tugend wohnt, so erfolgt auch Ernst und Würde in den Augen und in der Sprache, und ein männliches Wesen im Gange und in allen unsern Bewegungen. Und dieß ist eben die wahre Sittsamkeit, nicht jene verstellte und künstlich erheuchelte. Gerade an den äußern Gebärden läßt sich oft abnehmen, ob man in der Tugend fortschreite. Der hl. Augustin bedient sich eines schönen Gleichnisses. Wir sehen, sagt er, daß wir als erwachsene Männer verschiedene Unterhaltungen ablegen, die wir einst als Kinder geliebt haben. Hätte man sie uns damals genommen, so würde es uns sehr betrübt haben; jetzt aber verursacht uns deren Entbehrung keine unangenehme Empfindung mehr, weil es nur Kinderpossen sind, wir aber schon Männer geworden. Auf gleiche Weise fährt er fort, geht es auch im geistigen Leben. Wenn Jemand anfängt, an Gott und der Tugend Geschmack zu finden, wenn er ein geistiger und vollkommener Mann zu werden beginnt, so nimmt er es nicht empfindlich auf, Manches abzulegen, an dem er Geschmack hatte, so lange er in der Tugend noch ein Kind war. Willst du also wissen, ob du in der Tugend bereits ein Mann, oder noch ein Kind seiest, so sieh, ob du alles Kindische abgelegt habest; denn liebst du noch Tändeleien, wie Kinder, hast du Freude daran, deinen Sinnen freien Lauf zu lassen, deine Augen zu weiden im Anblick eitler Dinge, deine Ohren in Belauschung alles dessen was vorgeht, deine Zunge in ungeeigneten Gesprächen: so bist du noch ein Kind, noch sehr unvollkommen. Wer hingegen in der Tugend zum Manne heranreift, der hat am Kindischen keine Freude mehr; er lacht darüber, und würde sich dessen schämen; er ist ernst und würdevoll in seinem ganzen Betragen.

12. An den sittsamen Gebärden äußert sich die innere Frömmigkeit.

Der hl. Hieronymus sagt: „Das Gesicht ist der Spiegel des Geistes, und die schweigenden Augen verrathen des Gemüthes Geheimnisse.“ In der That, im Gesichte spiegelt sich die Seele, und

sittsame, oder im Gegentheile freche und unruhige Augen lassen sogleich das Innerste des Herzens erkennen. Es ist ein Ausspruch des hl. Geistes: Wie das Gesicht derjenigen zurückglänzt, die ins Wasser schauen, also sind die Herzen der Menschen aufgedeckt vor dem Klugen. Sprüchw. 27, 19. Im klaren Wasser wirft sich das Bild vom Angesichte des Menschen zurück, der sich darin beschauet; ebenso erkennt der Weise die Herzen der Menschen an den äußern Zeichen, die er bei ihnen bemerkt. Es gibt keinen Spiegel, in welchem sich Jemand so richtig sehen könnte, als man die Tugend und die innere Ruhe in jenem Aeußern zu sehen und zu erkennen vermag. Der hl. Geist sagt: Aus dem Gesichte erkennet man den Mann, und aus den Mienen erkennet man den Verständigen. Die Kleider am Leibe, das Lachen, wobei die Zähne sich zeigen, und der Gang des Menschen verrathen, was er ist. Eccli. 19, 26, 27. Ja, in dem Blinzeln der Augen erkennt man, wer ein Jeder sei; selbst die Kleidung des Menschen, die Art seines Lachens und des Ganges verräth, was er innerlich ist. An den Gebärden erkannte der hl. Gregor von Nazianz, was von Julian zu erwarten sei, und zwar lange zuvor, ehe dieser seine Gesinnung in seinen Handlungen äußerte. Daher schreibt auch dieser Heilige: Niemand kannte die Beschaffenheit Julians, bis er sie durch seine Werke und durch die kaiserliche Gewalt, welche er erhielt, geoffenbart hatte. Ich aber erkannte ihn gar gut, von dem ersten Augenblick an, da ich ihn in Athen sah. Ich bemerkte an ihm kein Zeichen, das etwas Gutes verrieth. Sein Nacken war steif, die Schultern immer beweglich, die Augen unstätt und flüchtig, bald da bald dorthin gewendet; der Blick wild; die Füsse immer unruhig; die Nase schnell gerumpft zum Spott und Hohn; die Zunge geübt in Zweideutigkeiten und Possen, das Lachen unmäßig; daraus erkannte ich den Julian und rief aus: O welche giftige Schlange erzieht sich das römische Reich an ihm! So der hl. Gregor von Nazianz. Wir fahren aber fort, und sagen: Gleichwie die äußere Zügellosigkeit ein Zeichen von innerer Bosheit ist, so ist umgekehrt die Eingezogenheit und gute Haltung ein Beweis von innerer Tugend. Und natürlich; denn das Innere gibt sich durch äußere Zeichen zu erkennen. Daher glaube nicht, daß in deinem Herzen etwas Gutes ist, so lange in deinen äußern Sinnen soviel Schlimmes sich zu erkennen gibt. cf. Rodriguez.

13. Die Eingezogenheit ist zum eigenen Fortschreiten in der Tugend höchst nothwendig.

Es ist unter den Heiligen eine ausgemachte Sache, daß die Eingezogenheit und Bewachung der Sinne eines der kräftigsten Mittel ist, um sich in der Vollkommenheit zu fördern, weil es nämlich ungemein viel zur innern Sammlung beiträgt; denn die äußern Sinne sind gleichsam Thüren, durch welche das Böse in das Herz eingeht. So lange die Thüren eines Hauses geschlossen sind, bleibt alles Uebrige in Sicherheit; stehen sie aber offen, so daß Jedermann aus- und eingehen kann, wie er will, so wird nichts sicher sein, oder wenigstens wegen der Menge der ein- und ausgehenden Menschen keine Ruhe herrschen. Auf gleiche Weise werden die, welche eingezogen sind, und also ihre äußern Sinne wohl verwahren, immer gesammelt sein; hingegen die, welche diese Sorgfalt versäumen, werden in ihrer Seele weder Ruhe noch Frieden haben. Darum sagt der hl. Gregor: Wir müssen zur Bewahrung der Herzensreinigkeit die Zucht der äußern Sinne in Acht nehmen. Die Altväter Aegyptens aber gaben nach dem Bericht des Cassian denen, die nach Vollkommenheit strebten, folgende Regel: Wenn sie vollkommene Herzensreinheit und zugleich Andacht und Gemüthssammlung haben wollten, so müßten sie taub, blind und stumm sein. Denn sobald auf diese Weise die Pforten der Sinne verschlossen sind, so wird die Seele rein und fähig sein, mit Gott sich zu unterhalten.

14. Wer sittsam und eingezogen sein will muß seine Augen im Zaume halten.

Fast alle Leidenschaften entstehen daraus, daß man seine Augen nicht sorgfältig genug bewahrt; denn vom Sehen entstehen gewöhnlich die unordentlichen Neigungen. Der heil. Augustin sagt mit Recht: Auf den Blick folgt der Gedanke, auf den Gedanken das Wohlgefallen, auf das Wohlgefallen die Einwilligung. Hätte Eva den verbotenen Apfel nicht angeblickt, so wäre sie nicht gefallen. Darum sagt Job: Ich habe einen Bund mit meinen Augen geschlossen. Job 31, 1. Der heil. Bernard schreibt: Die ersten Pfeile, welche keusche Seelen treffen und sogar oft tödten, bringen durch die Augen ein. Durch die Augen kam David, der ein Freund

Gottes war, zum Falle; um seiner Augen willen fiel auch Salomon; und viele Andere sind durch ihre Augen ebenfalls verloren gegangen. Darum behüte ein Jeder seine Augen, der nicht mit Jeremias ausrufen will: Mein Auge hat mir das Leben geraubt. Klgl. 3, 51. Deßwegen sind die Heiligen so vorsichtig in ihren Blicken gewesen, daß sie aus Furcht, unvermuthet auf einen gefährlichen Gegenstand zu stossen, die Augen fast immer auf den Boden hefteten. Nachdem der heil. Bernard schon ein ganzes Jahr im Kloster gewesen, wußte er noch nicht, wie die Decke seiner Zelle aussehe. Als er einmal einen ganzen Tag am Ufer eines Sees gegangen war, fragte er seine Gefährten, die von jenem See redeten, wo sie ihn denn gesehen hätten; denn er habe ihn noch nicht bemerkt. Der hl. Ignatius aber verwies es einem gewissen Pater, daß er einmal, als er von ihm Abschied nahm, um an einen entfernten Ort zu reisen, die Augen auf ihn geheftet habe. Ueberdieß muß man bedenken, daß die Eingezogenheit des Blickes nicht nur für sich selbst, sondern auch zur Erbauung Anderer nothwendig ist. Man erzählt vom hl. Franz Assis, daß er eines Tages zu einem seiner Mitbrüder sagte, er wolle eine Predigt halten. Hierauf verließ er das Kloster, und nachdem er mit niedergeschlagenen Blicken einige Strassen der Stadt durchgegangen war, kehrte er wieder heim. Da fragte ihn der Bruder: Wann wirst du denn die Predigt halten, mein Vater? Der Heilige antwortete: Die Predigt habe ich schon gehalten durch die Eingezogenheit unserer Augen, welche die Leute an uns beobachtet haben. Man erzählt auch vom hl. Aloysius, daß zur Zeit, wo er in Rom war, die Studenten eigens am Collegium warteten, bis der Heilige herausging oder dahin zurückkehrte, um seine große Sittsamkeit zu beobachten und zu bewundern. Der hl. Ambrosius sagt: die Eingezogenheit fremder Menschen ist für die Weltleute eine kräftige Ermahnung, sich zu bekehren. Wie schön ist es, setzt er noch hinzu, daß du Andern schon nützlich bist, wenn du dich vor ihnen nur sehen lassest! Man erzählt vom heil. Bernardus von Siena, daß er durch seine bloße Gegenwart den Muthwillen seiner Gefährten im Zaume hielt. Wenn sie ihn daher kommen sahen, riefen sie sogleich einander zu: Still, Bernardin kömmt! — und hierauf waren sie sogleich Alle still, oder fingen von ernsten Dingen zu reden an. Deßgleichen erzählt der hl. Gregor

von Nissa vom hl. Ephrem, daß er, wenn er sich nur sehen ließ, die Andern zur Andacht entflammte. Daraus mag man abnehmen, wie gut es ist, eingezogenen Blickes einherzugehen. Man bewahrt nicht nur sich selbst vor vielen Anfechtungen, sondern ist auch noch für Andere ein Beispiel der Erbauung. Wer hingegen seine Augen überall herumschweifen läßt, wird allen Versuchungen Thür und Thor öffnen. Schon die Heiden sahen dieß ein. Daher sagt Seneka, daß die Blindheit zur Erhaltung der Unschuld sehr nützlich sei.

15. Wie nothwendig die Eingezogenheit sei, den Nächsten zu erbauen.

Die Eingezogenheit und Sittsamkeit ist für Andere die kräftigste Ermunterung zur Tugend. Die Menschen sehen nämlich nicht unser Inneres, sondern nur das Aeußere, und von diesem werden sie angezogen oder abgestossen. Wer nun in seinen Gebärden und Bewegungen sittsam ist, wird auf empfängliche Seelen den größten Einfluß ausüben. Er wird Andere durch seinen Ernst von muthwilligen Scherzen zurückhalten; er wird sie durch seinen Gebetseifer ebenfalls zur Andacht stimmen; er wird ihnen durch seine Bußübungen Reue ihrer Sünden einflößen, und machen, daß sie auch äußerlich ihre Herzenszerknirschungen an den Tag legen. Die Sünder werden also durch die Sittsamkeit, die sie an Andern bemerken, beschämt und zur Buße gestimmt; die Frommen aber noch mehr in der Tugend bestärkt. Surius erzählt, Papst Innocenz II. habe sich einmal mit einigen Cardinälen zum Besuche in das Kloster Clerveaux begeben. Sie zu empfangen seien alle Mönche erschienen, der hl. Bernard, Abt des Klosters, an der Spitze. Der Anblick dieser frommen Schaar war so ergreifend, daß der Papst und die Cardanäle vor heiliger Rührung weinten. Alle wunderten sich nämlich, den heiligen Ernst jener Gemeinde wahrzunehmen, da sie selbst bei einer so feierlichen Veranlassung, als der Besuch des Papstes und der Cardanäle war, alle ihre Augen zu Boden gesenkt hielten, und sie, während alle Augen auf sie gerichtet waren, doch Niemanden anblickten.

Der hl. Hieronymus sagt bezüglich der Früchte, welche aus der Eingezogenheit und dem äußern Anstande entspringen, daß sie Schwätzern reuigen Sinn einflößt und heilige Begierden er-

weckt. Weißt du, sagt er, was du durch Stillschweigen und Eingezogenheit bewirkest? Du bist eine kräftige und lebendige Strafpredigt für denjenigen, der viel schwätzt; für den, der ohne Sittsamkeit und Geistesversammlung handelt. Aus diesem Grunde gibt der hl. Ignatius seinen geistigen Söhnen die Ermahnung, ihr Wandel soll so beschaffen sein, daß Alle, welche die Augen auf sie richten, dadurch in der Tugend befördert werden sollen. Dieß war auch beim hl. Johannes dem Täufer der Fall. Daher nennt ihn die hl. Schrift eine brennende und leuchtende Lampe. Er brannte in sich selbst von großer Liebe Gottes, und ergoß über Andere durch das Beispiel seines tugendhaften Lebens Licht und Glanz. Wer ihn anblickte, erbaute sich an ihm, und fand sich zur Frömmigkeit geweckt.

16. Von der Schamhaftigkeit.

a) Die Schamhaftigkeit ist eine Folge unserer sittlichen Natur. Die Schamhaftigkeit besteht in einem Gefühle des Herzens, das sich oft auch durch äußere Zeichen verräth. Dieses Gefühl entsteht aber aus dem Bewußtsein schlechter, unerlaubter niedriger Gedanken, Reden und Handlungen, die wir entweder selbst begangen, oder die von Andern vor unsern Augen begangen werden. Wir schämen uns also da, wo unser Gefühl für Ehre, für Sittlichkeit, für das Schöne und Edle beleidiget und gekränkt wird. Ein Dieb schämet sich, wenn seine Untreue bekannt wird, und er am Pranger stehet. Warum? weil sein Gefühl für Anstand und Sittlichkeit im Umgange und in der Sprache gekränkt wird. Leute beiderlei Geschlechts schämen sich, wenn sie nach einem lasterhaften Umgange einander wieder zu Gesichte bekommen. Warum? weil das kränkende Bewußtsein schlechter Handlungen wieder in ihnen aufwacht. Ein Betrüger schämt sich, wenn er über seinen Betrug ertappt wird. Warum? weil er fühlet, daß sein Betrug eine niederträchtige, schlechte Handlung ist. Eben darum, weil wir sittliche Wesen sind, schämen wir uns. Die Schamhaftigkeit ist also eine Folge unserer sittlichen Natur: und die Thiere schämen sich deßwegen nicht, weil sie keine sittliche, sondern unvernünftige Wesen sind.

b) Die Schamhaftigkeit ist eine dem Menschen angeborne Eigenschaft. Die Schamhaftigkeit ist eine Tugend, wozu die Anlage in jedem menschlichen Herzen angetroffen wird.

Auch der Unverschämteste muß sich doch lange Mühe geben, um die Schamhaftigkeit bei sich zu überwinden, wenn er unverschämt reden oder handeln will. Dieses Gefühl liegt so tief in uns, daß es sich auch bei dem an Unzucht noch so Gewöhnten immer bald mehr bald weniger sträuben wird, wenn ihn seine unzüchtige Begierde zu neuen Ausschweifungen hinführet. Könnte ich euch hier so einen Lasterhaften vorführen, und ihn aus dem Grunde seines Herzens reden lassen; er würde mir gewiß zugestehen, ich hätte errathen, was in seinem eigenem Herzen vorging. Dieses Gefühl der Schamhaftigkeit ist auch so alt, als das Menschengeschlecht selbst. Ihr wisset ja, was im ersten Buche der Schöpfung erzählet wird: daß nämlich die ersten Eltern, nach vollbrachter Sünde, sich gleich geschämt und hinter Gesträuche verborgen haben. Und ich glaube hier einen Jeden geradezu an die Geschichte seines eigenen Herzens verweisen zu dürfen. Welcher vernünftige Mensch kann sagen, daß er sich in seinem Leben noch nie gewisser Reden und Handlungen wegen geschämet; daß er überhaupt das noch nicht bei sich empfunden habe, was man Schamhaftigkeit nennt?

c) Die Schamhaftigkeit ist eine Wächterin der Tugend. Wozu ist uns das Gefühl der Schamhaftigkeit so allgemein, und mit solcher Stärke von Gott ins Herz gelegt worden? Ohne Zweifel deßwegen, daß wir in uns selbst ein Abschreckungsmittel hätten von Allem, was schändlich, niederträchtig und sündlich ist. Die Schamhaftigkeit in uns sollte ein Gegengift der bösen Lüste und Neigungen werden; sie sollte für Ledige ein Damm gegen Unzucht, für Verheirathete ein Zügel gegen ausschweifende, unnatürliche Wollust, für alle Ehrliebende eine Warnung gegen die Schande des Lasters, für Niedere eine Verwahrung gegen Niederträchtigkeit, für Hohe und Große eine Abschreckung von dem Verbrechen ihres Standes, für den sündlichen Menschen überhaupt eine Schutzwehr gegen jedes Laster sein. Dieß ist die große, wohlthätige Absicht Gottes, warum er jeden Menschen mit dem Gefühle der Schamhaftigkeit im Innersten des Herzens geboren werden läßt. Es ist also nach den weisen Absichten des Schöpfers ein sehr wohlthätiges, nützliches Gefühl. Wenn es nur leider nicht so oft unterdrückt und gemißhandelt würde, oder wenn man nur nicht so oft der Schamhaftigkeit zum Trotze unverschämt sein, und sich selbst gegen dieses

edle Gefühl gleichsam abhärten wollte! Die Schamhaftigkeit ist auch noch immer der treueste Wächter und Schutzgeist gegen Versündigungen jeder Art; sie verläßt die Menschen am spätesten; sie läßt sich nicht ganz ausrotten, und erhebt sich auch von Zeit zu Zeit in der Brust des unverschämtesten Bösewichts.

d) Wodurch wird das Gefühl der Schamhaftigkeit in uns und Andern bewahrt und genährt? Dieses geschieht erstlich durch Vermeidung Alles dessen, was die Schamhaftigkeit vermindert und untergräbt; zweitens durch Verfeinerung des sittlichen Gefühls, durch Bildung des Herzens und durch Gewöhnung an eine gute, eingezogene Lebensart. Dieß sind die zwei Wege, auf denen wir die Schamhaftigkeit an uns und an Andern bewahren können. Vermeiden müssen wir also erstlich Alles, was die Schamhaftigkeit zerstöret: dahin gehören vorzüglich der Umgang mit Unverschämten und die öftere Wiederholung schlechter und unverschämter Reden und Handlungen; die Unverschämtheit ist so ansteckend, wie Gift. Der sittsamste Jüngling kann durch den Umgang mit einer unverschämten Dirne bald äußerst unverschämt werden; und wenn man mit unehrlichen, diebischen, betrügerischen Leuten Freundschaft pfleget, so kann man bald so unverschämt in der Unehrlichkeit, im Stehlen und Betrügen werden, als sie. Und das Zweite, was man zu vermeiden hat, ist öftere Wiederholung unverschämter Reden und Handlungen. Wer sich in seinen Gedanken, Reden, Handlungen öfters gewisse Unverschämtheiten erlaubt; wer unzüchtige Scherze liebt: der wird bald das Gefühl der Schamhaftigkeit bei sich erstickt haben, und wird auch bald Andere dahin bringen, daß sie bei unverschämten Reden und Handlungen weniger empfindsam sind. Wollt ihr also euere Schamhaftigkeit an euch bewahren, so dürft ihr euch nie unverschämte Gedanken, Blicke, Reden, Handlungen erlauben; noch viel weniger sie öfters wiederholen; und wollet ihr die Schamhaftigkeit an Andern bewahren, so müsset ihr ihnen durch alles Dieß nicht anstößig werden.

Die Schamhaftigkeit wird ferner geschützt und befördert durch Verfeinerung des sittlichen Gefühles; denn je gewissenhafter ein Mensch ist, desto schamhafter ist er; je feiner er fühlet, was recht und unrecht, was edel und niederträchtig, was schändlich und rühmlich ist: desto empfindsamer wird er auch sein gegen gute und schlechte

Handlungen, und desto leichter wird er sich des geringsten Versehens schämen. Je gebildeter dann unser Herz ist, je mehr an edle Empfindungen gewöhnet, je freier von bösen Neigungen, je tiefer die Liebe zu Gott und zu unsern Nächsten in demselben gewurzelt hat; je mehr wir von dem Werthe reiner, gottähnlicher Seelen durchdrungen sind, je ehrliebender, je großmüthiger, je sittsamer, je bescheidener, je menschenfreundlicher wir sind: desto mehr werden wir über jedes unanständige Wort, über jede niederträchtige Handlung erröthen.

Eines der kräftigsten Mittel, die Schamhaftigkeit zu bewahren, ist endlich eine eingezogene sittsame Lebensart. Umgang mit Leuten von guter Aufführung und edler Denkart, häusliche und stille Abwartung seiner Geschäfte, Vermeidung alles Dessen, was in's Ausschweifende fällt, z. B. ärgerliche Kleidung, verführerische Freundlichkeit; Eingezogenheit in Vergnügungen, Gesellschaften, Reden und dem übrigen Betragen: das Alles sind vortreffliche Mittel, unsere Schamhaftigkeit zu bewahren. Nehmet euch das Beispiel an der seligsten Jungfrau: warum war die Schamhaftigkeit eine ihrer Lieblingstugenden? Weil sie eine eingezogene, sittsame Lebensart führte, weil sie gottesfürchtig, rein in ihrem Herzen und erbaulich in ihrem ganzen Wandel war. Darum war sie auch eine so sittsame, gegen jedes ungeziemende Wort und jede unanständige Handlung so äußerst empfindsame Jungfrau. (cf. Bauerschubert's Predigten.)

e) Es gibt auch eine falsche Schamhaftigkeit. Man kann nicht in Abrede stellen, daß es Leute gibt, die gegen Dinge, welche an und für sich und insbesonders in ihren Folgen höchst schmachvoll sind, ganz gleichgiltig sich zeigen, während sie sich dagegen vor Handlungen scheuen, die doch nur zur Ehre gereichen. In unsern Tagen des Unglaubens kömmt es vorzüglich oft vor, daß man sich der religiösen Uebungen schämt. Wie Viele gibt es, die da meinen, sie würden an ihrer Ehre Schaden leiden, wenn sie beim Ave-Maria-Läuten ihr Haupt entblößen und das übliche Gebet verrichten würden. Ihr findet Andere, die überhaupts des Gebetes sich schämen, und es unter ihrer Würde halten, an den vorgeschriebenen Tagen dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen. Man scheuet sich auch im Umgange mit Andern, ein Wort von Gott

oder von religiösen Dingen einfließen zu lassen, oder sonst ein Zeichen eines frommen Sinnes von sich zu geben. Ferners findet ihr Kinder, die oft ihrer alten Eltern sich schämen, und sich nicht würdigen, mit ihnen nur über die Straße zu gehen. Dieß geschieht häufig, wenn sich die Kinder ein wenig über die Niedrigkeit ihres Standes emporgeschwungen haben; da sind ihnen die Eltern und auch sonstige Verwandte und Bekannte zu schlecht, als daß sie noch mit denselben umgehen möchten. Am gewöhnlichsten aber ist der Fall, daß man sich im Beichtgerichte des Bekenntnisses seiner frühern Sünden schämt. In all diesen und noch in viel andern Fällen läßt man sich von einem falschen Schamgefühl leiten, wovon entweder verkehrte Geistesrichtung oder Schwachheit die Ursache ist. Solche Menschen sind höchst bedauerungswürdig, weil ihnen gerade dasjenige zu Theil wird, was sie vermeiden wollen; sie haschen nach Ehre, und werden vielmehr mit Schmach überladen. Denn was ist niederträchtiger, als das sich nicht zu bekennen getrauen, was man im Herzen denkt? Ein Solcher bist du aber, wenn du zwar innerlich noch einige Religion hast, sie dir aber aus Rücksicht auf die Menschen äußerlich nicht zu bekennen getrauest. Was entehrt mehr, als die Verletzung der kindlichen Pflichten? Und diese verletzest du, wenn du dich deiner alten Eltern schämest. Was ist schlechter als die Heuchelei? Und dieses Lasters machst du dich schuldig, wenn du im Beichtgerichte deine Fehler beschönigest oder gar verheimlichest. Darum leget ab alle falsche Scham. Danket zwar Gott, daß er euch die Gefühle der Schamhaftigkeit ins Herz gelegt hat; denn sie sind heilige Wächter der Tugend: aber läßt diese Himmelstochter nie ins Verkehrte umschlagen, gebt euch nie einer falschen Schamhaftigkeit hin!

17. Ueber die Ernsthaftigkeit.

a) Worin ihr Wesen besteht. Die Ernsthaftigkeit ist eine Fertigkeit, das gehörige Maas zwischen der übertriebenen Freude und Traurigkeit in Allem zu behaupten. Die Ernsthaftigkeit ist beides, Freude und Traurigkeit zugleich; aber sie ist weder ausgelassene Freude, noch finstere Schwermuth; sie ist das edle Zwischending zwischen Beiden. Sie kennet die Freuden der Erdenkinder nicht; sie gesellt sich nicht zu denen, welche sich mit Spielen und sinnlichen Ergötzlichkeiten abgeben: dazu ist sie zu ernsthaft. Sie entfernt sich

von leichtfertigen, frechen, ausgelassenen Menschen, welche durch unanständige, anstößige Reden, Scherze und Erzählungen oder lächerliche Einfälle Andere unterhalten, sie aufmuntern und zum Lachen reizen wollen. Diese Klasse der Menschen, welche ein Gewerbe aus dem Possenreißen machen, ist ihr zu niederträchtig, als daß sie sich damit einlassen sollte. Wagt es doch Jemand in ihrer Gegenwart derlei leichtfertige Scherze zu reden, so wird sie dadurch nicht zum Gelächter, sondern vielmehr zum Unmuthe gereizet. Sie verabscheuet jedes Buch, jede Schrift, jedes Spiel von was immer für einer Gattung, wo Ungereimtheiten vorkommen, welche nur eitle Freude und ausgelassenes Gelächter bezwecken. Sie ist zwar nicht leutscheu, flieht nicht den Umgang mit Menschen; allein sie unterhält sich nur mit weisen, tugendhaften Personen. Sie suchet in ihrem Umgange kein anderes Vergnügen, als die Freuden der Auferbauung, der Vervollkommnung des Verstandes, der Verbesserung des Herzens, sowohl ihres eigenen, als derjenigen, mit denen sie sich unterhält. Ihre Freuden sind rein, sind erhaben, sind Freuden, deren sich ein Engel nicht schämen würde, wenn er sichtbar unter den Menschen wandelte. Wenn sie auch einem guten, edlen Einfalle, einer schönen That des Tugendhaften Beifall zulächelt, so geschieht es mit solcher Mäßigung, daß sich zwar ihre Freude auf ihren Lippen verbreitet, aber nie in ein Geschrei, in Erschütterung des Leibes oder in andere Geberdungen ausbricht. In ihrem Angesichte ist Heiterkeit und Freude zu sehen, aber mit den Zügen eines heiligen Ernstes gemäßiget. Ihre Stirne ist offen, aber Frechheit ist ferne davon. Ihr Aug ist sanft und freudenverkündigend, aber es blickt aus eben diesem Auge ein großer Geist, welcher sich nur mit großen, wichtigen Gedanken abgibt. Ihre Lippen schließt sie weder fest zu, noch sperrt sie sie auf. Die Gesichtszüge verrathen überall ein gesetztes Wesen, einen denkenden Geist. Sie geht mit aufrechtem Haupte einher, ohne einen steifen Stolz zu verrathen. Sie wird nicht mit dem Kopfe, nicht mit den Augen, nicht mit den Schultern, nicht mit den Armen, oder gar mit dem ganzen Leibe reden wollen. Sie ist zwar gesprächig, aber doch nicht schwatzhaft. Ihre Worte sind alle wohl überdacht, und sie bringt dieselben nie hastig hervor; der Ton, mit dem sie redet, ist ungezwungen, natürlich, etwas leise, doch verständlich, sanft, aber

doch gesetzt, nie schreiend. Sie wirft keine freche, steife, unbeweglichen Blicke auf Jemandens Gesicht, noch weniger auf gewisse Theile des Leibes oder der Kleider. Sie drehet die Augen nicht in ihre äußerste Winkel, sieht nicht scheel, macht keine falsche, keine grimmige, keine trotzige Blicke. Sie darf sich bei jedem Worte, und bei jeder Handlung in's Auge fassen lassen, ohne sich dem scharfen Blicke ihres Beobachters entziehen zu müssen. Ihre Hände gebraucht sie, wenn sie zu sprechen kömmt, niemal oder nur äußerst selten; und weiß dieselben mit Anstand zu halten, und ihnen eine ruhige Stellung anzuweisen. Ihre Stellung ist aufrecht, ohne Krümmungen; ohne sich an etwas anzulehnen, steht sie gerade, und ihre Bewegung, und ihr Gang ist weder schleichend, oder kriechend, noch hüpfend oder eilfertig. Fordert es ein Zufall, so beschleunigt sie ihre Tritte, ohne dabei nur die geringste Leichtfertigkeit anzunehmen. Ihr Kleid ist nicht mit kindischem Flitter geschmückt, nicht leichtfertig, nicht frech, nicht unehrbar, nicht neumodisch. Alle Theile ihres Leibes sind ganz bedeckt. Wie man den Samuel, Johannes den Täufer, die Propheten aus ihrem ernsten Kleide gleich kannte, so ist auch die Ernsthaftigkeit am selben kennbar. Die Farbe ihres Kleides ist nicht bunt, nicht hochfärbig; sie ist dunkel und das Zwischending zwischen dem Trauer- und Freudenkleide, weil der Christ hienieden keine ganzen Freudentage hat, und selbst seine besten Freudentage ihm nicht volle Freude bringen können, so lange er auf Erden herumpilgert. Sie ahmet der ernsten Wittwe Judith nach. Kräuseleien der Haare, Gold, Silber, Perlen, Edelsteine, Schminke sind dem Christenthume und so auch der Ernsthaftigkeit zuwider. Entblößungen des Halses sind ihr äußerst verhaßt, sowie sie auch die Sittsamkeit und Eingezogenheit beleidigen. In ihrem Wohnorte herrschet heilige Stille, und Niemand kann ihre Schwelle betreten, ohne vom heiligen Schauer befallen zu werden. Man darf ihr nur mit Ehrfurcht sich nahen. Der Unheilige waget es nicht, in ihr Gemach zu gehen, und Niemand nahet sich ihr, oder geht von ihr, ohne würdige und ernstvolle Gesinnungen.

Der Ernsthafte gibt sich nur mit großen und wichtigen Gegenständen ab. Spielen, Tändeln, Schwätzen oder müßig Herumgehen ist seine Sache nicht. Er besorgt Geschäfte, welche von wichtigen Folgen für eine ganze Welt, für die Ewigkeit,

für unsterbliche Seelen sind. Sein Dichten und Trachten ist nur im Himmel. Alle irdische Angelegenheiten sind ihm ein geringer Kindertand. Sein Angesicht verbreitet eine majestätische, vielbedeutende Miene, und hat etwas Aehnliches mit dem Antlitze des Moses, da er von dem heil. Berge und der Ansprache mit Gott kam: denn er borget seine ernste Miene von dem Umgange und von den Unterhaltungen mit Gott. Groß sind alle seine Gedanken, groß und erhaben seine Begierden und Wünsche, groß seine Entschlüsse und Unternehmungen. Er hat einen großen und vieldenkenden Geist: daher kömmt sein heiliger Ernst, der sich in allen seinen Gesichtszügen und in seinem ganzen Betragen verräth. Daher kömmt es, daß er von niedrigen, läppischen Dingen übel zu sprechen ist. Nicht nur versteht er sich nicht auf Spaßreden, auf Scherze, auf Sticheleien; er hat nicht nur Niemanden zum Besten, weil er Allen mit Ehre und Anstande begegnet; sondern er kann es nicht einmal hören, wenn Andere in seiner Gegenwart es sich erlauben wollen, unanständige, läppische, lächerliche Possen, spaßhafte, kränkende, leichtfertige Reden zu führen. Er lacht niemal dazu, sondern er wird vielmehr ernsthafter, und sucht entweder dergleichen Gesprächen eine andere Wendung zu geben, oder verläßt eine solche muthwillige Gesellschaft. Sollte dieses nicht angehen, so verbirgt er es nicht, daß ihm dieß Betragen sehr mißfalle; daß es sehr unvernünftig und dem gesetzten Charakter eines Christen unanständig sei. Er würdiget solche lächerliche Reden weder seines Beifalls noch seiner Aufmerksamkeit; denn sein Geist beschäftiget sich mit wichtigern Dingen. Nie aber würde er sein äußerliches Betragen, so ernsthaft einrichten und beibehalten können, wenn er nicht dazu eine große Fertigkeit und Anlage seiner Seele und seinem Herzen verschaffet hätte. Er will nicht nur einstweilen die Miene und den Ton eines Ernsthaften annehmen: dieß würde sehr unnatürlich ausfallen, und von kurzer Dauer sein; sondern er fängt seine Ernsthaftigkeit von seinem Herzen und Geiste an. Er beschäftiget ihn nur mit großen, würdigen Gegenständen. Er erlaubt sich nie einen einzigen leichtfertigen, ausgelassenen, kindischen Einfall oder Gedanken. Er bewahret sein Herz sorgfältig vor jeder niedern, pöbelhaften, leichtfertigen Freude. Er gewöhnet sich, nur am Edeln, Erhabenen, Himmlischen Geschmack und Vergnügen zu haben. Da-

mit beschäftiget er sich immer. Seine Denkkraft und sein Herz wird dadurch immer erweitert. Nichtswerthe Dinge und Kurzweile können den weiten Raum seines Verstandes oder Herzens nicht ausfüllen, ja, nicht einmal berühren. Er findet immer mehrere, wichtigere Gegenstände, mit denen sein Geist sich beschäftiget. Er denkt und redet nicht mehr, wie ein Kind; er ist ein Mann geworden, welcher alles Kindische von sich geleget hat. Da nun sein großer Geist seinen Körper, dessen Glieder, Handlungen, Geberden rc. rc. beherrschen, und ihnen ihre Richtung geben soll, so ist sein ganzes äußerliche Betragen, jeder seiner Gesichtszüge, sein Ton, die Stellung seines Leibes, sein Gang, Alles voll männlichen Ernstes, ohne jedoch ein steifes, trübsinniges, mürrisches Wesen an sich zu nehmen. Er gleicht einem Engel, welcher in Menschengestalt unter den Menschen wohnet, mit ihnen redet und Umgang pflegt, aber zugleich immer Gottes Angesicht schauet, und nichts von seiner erhabenen Würde vergibt. Wer sich vor allem kindischen, leichtfertigen, ausgelassenen, jugendlichen Betragen so sorgfältig in acht nimmt, und, obwohl er noch jung ist, dennoch, wie Tobias, nichts Kindisches thut, der hat einen großen Grad der Ernsthaftigkeit. Wer allen Umgang mit Leichtfertigen, alle Gelegenheiten, wo Muthwillen und Ausgelassenheit verübt wird, vermeidet, und sich immer mit ernsthaften, großen Dingen zu beschäftigen trachtet, der wird immer in der heiligen Ernsthaftigkeit zunehmen. Vollkommene Ernsthaftigkeit besitzt jener, welcher sogar durch die Beispiele der Muthwilligen, durch ihre Scherze und Spöttereien, nie dahin gebracht werden kann, daß er zu ihrem Muthwillen lacht, oder Beifall gibt, sondern vielmehr noch ernsthafter wird, und durch sein ernsthaftes Betragen es so weit gebracht hat, daß selbst der Ausgelassenste Ehrfurcht für ihn trägt, und in seiner Gegenwart alle Leichtfertigkeit inne hält. Wer dieses gesetzte Wesen sich eigen gemacht hat den erhabensten Grad der Ernsthaftigkeit, welchen Hiob erreichte, der von sich selbst bezeuget: Wenn ich unter das Stadtthor zum Gerichte hinabging, wo mir mein Stuhl auf der Strasse bereitet war, so versteckten die Jünglinge, welche mich sahen, sich aus Ehrfurcht; die Alten stunden auf, und schwiegen; die Obersten hielten das Wort zurück mit der Hand auf dem Munde, die Stimme der Fürsten verkroch sich, und ihre Zunge klebte an ihrem Gaume.

Wenn ich sie manchmal anlächelte, wollten sie es kaum glauben, und der Glanz meines Ansehens verlor durch meine Leutseligkeit nichts.

b) Beweggründe. Ich darf nur mich selbst, meine Umstände, mein künftiges Schicksal, meine Bestimmung betrachten, so finde ich die stärksten Beweggründe zur heiligen Ernsthaftigkeit. Kann ein Elender, der voll Wunden und Geschwüre ist; kann ein Unglücklicher, der unter Mörder gerieth, welche ihn wirklich umringen, ihm tödtliche Wunden auf Wunden zu versetzen, ihm Alles, was er hat, zu rauben bedacht sind; kann ein Missethäter, der zum Tode verdammt ist, der nur die Stunde, wann er zum Richtplatze hingeführt, und die schmerzliche Art, auf welche er wird hingerichtet werden, nicht weiß; kann ein Verbannter, der weit von seinem Vaterlande und seinen Verwandten vertrieben, in einem öden, unbekannten, verlassenen Lande herumwandern, und bei jedem Schritte befürchten muß, sich zu verirren, in Abgründe zu stürzen, von grimmigen Thieren angefallen zu werden; kann ein Armer, der sein ganzes Vermögen, einen unsäglichen Schatz, sein großes Erbe eingebüßet hat, und nicht versichert ist, ob er wieder dazu gelangen wird; kann solch ein Mensch noch lachen, noch scherzen, noch Leichtsinn und Muthwillen treiben, an Narrenpossen, Ausgelassenheiten Freude finden, oder sich damit die lange Weile vertreiben wollen? Und dennoch ist dieß mein wirklicher Zustand. Ich bin ein Elender, voll Wunden und Geschwüre; voll Schwachheiten und Gebrechlichkeiten; voll Krankheiten und Gebrechen. Im Verstande herrschet Finsterniß und Blindheit, im Willen Bosheit, im Fleische böse Lust und Begierlichkeit, im Leibe und allen Gliedern das Gesetz der Sünde; von der Ferse an bis zum Scheitel ist kein Plätzchen ohne Geschwür und Wunden der Seele; beständiger Hang zum Bösen, immerwährende Abneigung von allem Guten machen jeden meiner Schritte auf dem Wege zum Himmel schwer, unsicher und schwankend. Alle Tage entdecke ich neue Sünden, neue Fehler, neue Makeln an mir; ich bin ganz mit Aussatze, mit Unreinigkeit bedeckt; Eckel zu allen Heilsmitteln, verderbte Säfte, Fäulniß, Ohnmächten, Zerrüttungen entkräften meine Seele. Ich befinde mich unter Menschen, welche entweder aus Unwissenheit und Schwachheit, oder aus Bosheit mich zu verführen nicht ablassen. Ich

sehe um mich her nichts, als Aergernisse, Fallstricke, verführerische Schriften, Worte und Handlungen, Reize zum Laster, wohl auch gewaltthätige Anfälle. Von allen Seiten stürmet die Begierlichkeit der Augen und des Fleisches nebst der Hoffart des Lebens auf mich herein. Ich bin von unsichtbaren Feinden, von den Mächten der Hölle, umrungen. Sie Alle suchen mich zu stürzen, in die Sünde, in den Untergang zu versenken, mir die Gnade Gottes, das Leben der Seele, alle Verdienste zu rauben. Habe ich heute auch tausend Versuchungen überwunden, bin ich tausendmal dem ewigen Tode entronnen: so erwarten mich in der nächsten Stunde schon wieder zehntausend neue Feinde und Gefahren. Habe ich einen Satan vertrieben, so kehrt er mit sieben andern noch grimmigern Geistern zurück, und wagt neue, heftigere, unausgesetztere, andauerndere Anfälle. Ich habe nicht nur wider Fleisch und Blut, nicht nur gegen Menschen und sichtbare Feinde, sondern wider die höllischen Geister zu kämpfen. Je näher ich meiner Auflösung komme, desto heftigere Anfälle stehen mir bevor. Auch des Nachts, da ich dem Leibe nothwendige Ruhe verschaffen muß, und von meiner Vernunft nicht Gebrauch machen kann, bin ich weder vor dem Tode, der nach meinem Leben zielt, noch vor dem Satan und dem Fleische, welche meine Seele zu verschlingen trachten, noch vor bösen Menschen, welche meinem zeitlichen Vermögen nachstellen, jemals gesichert. Sogar die Einsamkeit, auch der Tempel und das Haus Gottes schützen mich nicht vor den Anfällen meiner Feinde. — Und ich könnte noch lachen, scherzen, spassen? Kommt es nicht bei jedem ihrer Anfälle auf eine ganze selige oder unselige Ewigkeit, auf ewiges Leben oder ewigen Tod an? — Ich bin ein Missethäter, der das Todesurtheil in seinem Busen herumträgt. Es ist beschlossen, alle Menschen müssen sterben. Es vergeht keine Stunde, wo nicht Tausende sterben. Es vergeht keine Nacht, in welcher nicht mehr als dreißigtausend Menschen vom Tode weggerafft werden, jüngere, stärkere, gesündere, als ich. Ich weiß keine Stunde, wann an mir das Todesurtheil wird vollzogen werden. Ich kann diesen Augenblick todt niederstürzen. Der Erlöser hat gedrohet, er wolle gerade zu einer Stunde kommen, in der ichs nicht vermuthe. Vielleicht wartet eine entsetzliche, äußerst schmerzliche, langwierige, gewaltsame Todesart auf mich. Wenn ich wüßte, wann und wie ich sterben

müßte, so würde ich zittern, und keine frohe Stunde mehr haben; würde mich zu Tode grämen wollen. Und dennoch, da vielleicht mein Tod der alljammervollste, vielleicht für Leib und Seele unselig ist, dennoch sollte ich noch Spaß und Muthwillen treiben, oder daran Unterhaltungen finden? die Juden in ihrer Gefangenschaft zu Babel hingen alle ihre Musikinstrumente hin, ließen sie ungebraucht, sangen nicht ein einziges frohes Lied, sondern saßen am Fluße und dachten mit weinendem Auge an Sion. Bin aber nicht ich auch vom künftigen Jerusalem, von der heiligen Stadt Gottes, welche unser aller Mutter ist, weit in das Elend dieser Erde verwiesen? Muß ich nicht ferne vom Herrn, von meinem Vater, hienieden, wo ich ihn nicht sehen kann, wie ein Pilger und Fremdling herumirren? Kann ich nicht von der Strasse des Heiles, worauf so Wenige wandeln, abweichen, ohne jemals wieder sie zu finden, und so für immer vom Himmel, meinem Vaterlande, ausgeschlossen werden? Wie Wenige sind auserwählt! Wie groß ist dagegen die Anzahl der Verworfenen! Kann ich etwas Anders als zittern, und in Furcht und Schrecken mein Heil wirken? Oder weiß ich, wenn ich auch stehe, daß ich nicht fallen; wenn ich gerecht bin, daß ich es bleiben und verharren werde? Wie wenig darf ich mich auf mich selbst verlassen! Wie wenig Gutes hab ich mir von mir selbst zu versprechen! In dieser schrecklichen Ungewißheit, vor welcher die größten Heiligen zittern, könnte es wohl da noch einen Raum zur Leichtfertigkeit und zu muthwilligen Scherzen geben?

Und habe ich nicht durch meine Sünden ewige Schätze, himmlische Kronen, unvergängliche Königreiche der künftigen Welt verloren? Mache ich mich nicht alle Tage derselben unwürdig? Wenigst kann ich sie alle Augenblicke verlieren, durch ein einziges sündhaftes Wort, durch einen Lustblick, durch einen einzigen Gedanken, durch ein einziges Vergnügen, das nur eine Minute dauert. Ich kann in dem letzten Zeitpunkte meiner Wanderschaft noch verloren gehen, wenn ich der Versuchung unterliege. Welche wichtige Pflichten liegen mir ob; wie erhaben ist nicht meine Bestimmung; welche große, göttliche Wahrheiten sind mir geoffenbaret; welche große Rechenschaft wird von mir gefordert! Und soll mich nicht das Christenthum, welches nur die Trauernden selig preist, zum gesetzten Wesen, zur heiligen Ernsthaftigkeit bewegen?

c) Mittel. Wie muß ichs aber angehen, um zur heiligen Ernsthaftigkeit zu gelangen? — Vermeidung der Ausgelassenen, der Gelegenheiten zu Scherzen und Leichtfertigkeiten, ist das erste Mittel ernsthaft zu werden.

Vorzügliche Wachsamkeit und Behutsamkeit in allen Worten, damit ich nicht durch Unschicklichkeit oder auf eine andere Weise Gelegenheit zu Spottreden und zum Gelächter gebe: dieß würde sonst die ohnehin zum Spaßen geneigten Leichtfertigkeiten unwiderstehlich reizen.

Eine wahre Verachtung der Scherze, und ein herzlicher Abscheu vor dem tollen Gelächter wird mich bewahren, daß ich nicht wider die Ernsthaftigkeit mich vergehe.

Umgang mit ernsthaften, gottesfürchtigen Personen und gottselige Gespräche entfernen allen Muthwillen.

Einschränkung und Mäßigung des Gelächters bereitet zur Ernsthaftigkeit vor.

Beobachtung der äußerlichen Ernsthaftigkeit in Mienen, Worten, Gebärden bahnt die innere Ernsthaftigkeit an.

Beschäftigung mit großen, wichtigen Dingen; stetes Andenken an seine Bestimmung, an den wirklichen und künftigen Zustand, an die Religionswahrheiten verscheuchet alle Leichtfertigkeit und Scherzlust.

Bringe deinem Geiste und Herzen Ernsthaftigkeit und gesetztes Wesen bei, so wirst du in deinem ganzen äußerlichen Betragen den tugendhaften, edlen Ernsthaften darstellen.

Verschaffe dir durch Gebet und Nachahmung den Geist und die Gesinnungen Jesu; lies, betrachte sein ganzes Betragen und alle seine Worte; stelle dir die Beispiele der göttlichen Mutter und der Heiligen vor; bereite dich allemal zum Umgange mit den Menschen vor, ehe du mit ihnen dich in Gespräche einlässest; bitte Gott um seine Gnade, daß er deine Zunge und dein Herz vor Leichtsinn bewahre; hüte dich vor dem Weine und Uebermaaße in Speisen; denke an Gottes Allgegenwart; rede wenig; trachte nicht witzig zu scheinen; verhärte dich gegen die Spötterei und Verachtung, welche du zu erwarten hast, wenn du über freche Scherze nicht lachest: so wirst du allmählig ernsthafter werden. — (Cf. Meine Betrachtungen in mitternächtlichen Stunden u. s. w.)

18. Ueber die Bescheidenheit im Allgemeinen.

Wer bei einem großen Herrn als Verwalter oder als Bedienter in Diensten steht, der erhält eine eigne Kleidung oder Auszeichnung, die ihn bei allen Leuten kennbar macht. So sind auch die verschiedenen Beamten und Staatsdiener durch ihre Uniform besonders ausgezeichnet. Auch der heilige Geist gibt denjenigen, die im Dienste Christi stehen, oder unter seiner Fahne dienen, ein eigenes Kleid, eine besondere Auszeichnung, die sie vor allen Andern kennbar macht. Dieß Kleid nennt der heilige Paulus (Phil. 4, 5.): Bescheidenheit. Zwar ist das Leben des Christen: Glaube, Hoffnung und Liebe; die gänzliche Hingebung an Christus und seine Kirche macht ihn zu einem Gläubigen, und nicht die bloße Außenseite. Allein der Christ soll auch äußerlich geziert sein und durch eine gewisse äußere Haltung Gott und den Menschen zu gefallen trachten. Er soll durch sein Benehmen, durch seinen Anstand zeigen, wessen Geistes Kind er ist.

Diese äußere Haltung nennt der Apostel Bescheidenheit. Er will, daß wir mit dieser Auszeichnung uns Alle vertraut machen sollen, indem er spricht: „Eure Bescheidenheit sei bei allen Menschen bekannt.“ Ja, er will, daß wir sie wie ein Kleid anziehen, da er nämlich schreibt: „Als Gottes Auserwählte ziehet an Bescheidenheit ꝛc.“ Coloss. 3, 12.

Diese Bescheidenheit nun, diese Frucht des heil. Geistes, worin besteht sie? Sie besteht in der Mäßigung und gehörigen Leitung seiner Triebe, Neigungen und Leidenschaften nach allen Richtungen des Lebens hin. Sie leitet alle äußern Handlungen des Körpers und zeigt uns das Maß und die Zucht an, welche wir in Beziehung auf unsere Kleidung, Haltung, Rede und Blicke, selbst beim Lachen, in der Unterredung und bei der Erholung beobachten müssen. Bescheidenheit ist ein zuverläßiges Merkmal einer geordneten Seele sowie der Herrschaft, welche der Geist über die sinnlichen und thierischen Neigungen und Leidenschaften im Menschen ausübt. Darum sagt auch der heil. Geist: „An den Blicken und an der Kleidung und am Lachen erkennt man den Menschen.“ Eccli. 19, 20.

Nicht alle Uhren, selbst die besten nicht, gehen immer gleich. Sie brauchen einen Regulator, d. h. sie müssen von Zeit zu Zeit

gerichtet werden nach jenem großen Zeiger am Firmamente, auf daß sie nicht zu früh und nicht zu spät gehen. Die verschiedenen Neigungen und Leidenschaften sind die Räder im großen Uhrwerke des Menschen. Der Regulator dazu ist der heil. Geist. Er greift ein in die Räder des menschlichen Lebens und richtet dasselbe nach der großen ewigen Uhr, die da aufgestellt ist vor unsern Augen durch den Wandel und das Leben Jesu Christi. Und betrachtet nur, wie an Ihm Alles geregelt, Alles geordnet ist nach dem Willen Gottes.

Wir mögen ihn betrachten im Umgange mit Sündern oder bei seinen Jüngern, unter Freunden oder Feinden: überall tritt uns seine Bescheidenheit entgegen, die rechte Haltung auch im Aeußern. Er verdammte die Sünde an den Juden und nannte sie eine Natternbrut; aber den reumüthigen Sünder hob er auf. Den glimmenden Docht suchte er anzufachen und das zerknickte Rohr wieder fest zu machen. Diejenigen, welche den Tempel des Herrn, also die Ehre seines himmlischen Vaters herabwürdigten, trieb er zum Tempel hinaus; und als man Hand an ihn selbst legte und ihn zur Kreuzigung ausführte, schwieg er wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird und betete noch für seine Feinde. Eine gehörige, stets geregelte Lenkung seiner Neigungen und Leidenschaften in allen Verhältnissen des Lebens wird also Bescheidenheit oder auch Mäßigkeit genannt. Und wie wir sie wahrnehmen an Jesus Christus, unserm Muster und Vorbilde, so müssen wir sie auch darstellen in unserm eigenen Leben, müssen unsre Lebensuhr nach dieser einen wahren Uhr regeln und richten. Schauen wir also öfters unter Tags hin auf Christus, betrachtend sein Leben, seine Haltung in Wort und That! Vergleichen wir damit unser Leben, uns fragend, ob es mit dem Leben Jesu Christi übereinstimmet. Mitten in der Arbeit, mitten in den Vergnügungen, bei Leiden und Verfolgungen laßt uns unsere Neigungen und Leidenschaften beherrschen, gehörig leiten und so überall die Bescheidenheit an uns tragen. Nichts bedarf so sehr einer gehörigen Lenkung und Leitung als die Zunge. Braucht man einen festen Zügel, um ein wildes Roß zu lenken, so braucht der Mensch göttliche Kraft, seine Zunge zu bezähmen. Ein einziges Wort, welche bedeutende Folgen, selbst für die ganze Ewigkeit, kann es nicht nach sich ziehen! Ein einziges, oft unbedachtsames Wort,

wie viele bittere und bange Stunden, welche Unruhe und Angst kann es verursachen! Weitläufig redet hierüber der heil. Jakobus in seinem Briefe im 3. Kapitel. Es ist also vor Allem Bescheidenheit im Reden nothwendig. Als Eltern und Vorgesetzte fahret eure Kinder und Untergebenen nicht mit rauhen, harten Worten an, sondern gebet durch bescheidene Worte zu erkennen, daß nicht Leidenschaft, sondern Liebe aus euch redet. Selbst im Eifer bedenket und überleget jedes Wort, das ihr redet. Und im Umgange mit Andern seid nicht wie diejenigen, die immer und überall das Wort führen, die stets nur ihre Meinung geltend zu machen suchen, die Alles absprechen, bekriteln und tadeln; sondern seid bescheiden und gebet nach, wo der Beruf oder die Umstände euch nicht zu reden zwingen. „Denn schnell befleckt uns," sagt der ehrwürdige Thomas von Kempen, „die Eitelkeit und legt uns ihre Fesseln an. Ich wünschte, öfter geschwiegen zu haben, und nicht unter Menschen gewesen zu sein." 1. B. 10, 1. Seid ihr verläumdet worden oder griff man eure Ehre an, so befolget hierin den Rath des heil. Petrus. Er spricht: „Wollet ihr euch verantworten, so thut es mit Bescheidenheit, damit diejenigen, so euren guten Wandel in Christo verläumden, darin zu Schanden werden." 1. Petr. 3, 16. Diese Bescheidenheit im Reden steht besonders schön der Jugend an. Leider aber findet sie sich da nicht mehr vor. Unsere jetzige Jugend spricht über Alles ab, will die Ansicht und Meinung des einsichtsvolleren und erfahrnern Lehrers und Meisters nichts gelten lassen und selbst Alles besser verstehen. In unserer Zeit, wo Alles dem Fortschritte huldiget, bleibt, wie wir sehen, die Jugend ebenfalls nicht zurück. Sie glaubt, die ältern Personen, ihre Eltern, Erzieher, Lehrer und Meister seien in ihren Ansichten um Jahrhunderte zurück. Sie glaubt sich mündig, nimmt deßhalb keinen guten Rath mehr an, und will selbst meistern die Alten. Wie ihre Reden, so ist ihr Betragen: stets rauh und trotzig, niemals aber mäßig und bescheiden. Ein schlimmes Zeichen der Zeit! Und die Eltern und Erzieher mögen sich fragen, wer daran schuld ist, oder wer den Saamen dieser Frucht d. h. dieß Unkraut ausgesäet hat. Ich glaube, hier trifft das Sprichwort ein: Wie die Alten brummen ꝛc. Es sieht ja die Jugend im elterlichen Hause selbst keine Bescheidenheit; und draußen auf der Gasse, im Wirthshause ꝛc.

wird sie auch nicht gefunden. Aus den meisten Häusern und Familien ist die stille Bescheidenheit ausgezogen, und Stolz, Verschwendung, Großthun und Prahlerei an ihre Stelle getreten. Ihr wißt, meine Lieben, weß Standes ihr seid; aber betrachtet eure Kleidung, euern Aufwand, eure Erholungen und Vergnügungen: stimmen sie mit eurem Stande und eurem Einkommen überein? ist da der Bogen nicht zu hoch gespannt? Wenn eure so bescheidenen Eltern und Voreltern aus dem Grabe aufstehen und eure Sitten, euern Aufwand, eure Kleiderpracht 2c. sehen könnten, glaubet ihr nicht, daß sie darüber staunen würden, sie, die so genügsam waren und niemals über ihren Stand hinausgingen? Diese schlimme Sitte, diese Ungenügsamkeit und Unbescheidenheit ist auch ein Wurm, der da naget und zehret am häuslichen Wohlstande. Er verzehret oft die größten, schönsten Häuser und Anwesen, und wohlgemerkt, er verläßt den Menschen nicht, selbst wenn dieser schon längst von Haus und Hof getrieben ist. Dieß sehen wir an unsern Armen. Oder wer ist ungenügsamer und unbescheidener als diese? Sie haben, wie man sagt, ehedem laut gelebt, waren es gewöhnt, stets gut zu essen und zu trinken; darum können sie jetzt mit Wenigem nicht zufrieden sein, es sitzt mit ihnen zu Tische jener Wurm, von dem ich oben gesprochen. Sie haben nie gelernt, ihre Neigungen und Leidenschaften zu beherrschen und ihre Gelüste zu bezähmen, und jetzt im Alter werden sie ihrer nicht mehr Herr und Meister.

Doch gehen wir in unserer Betrachtung einen Schritt weiter und besuchen wir eine Gesellschaft von Männern und Familienvätern, die alle, wie man meinen sollte, Anspruch auf Bildung machen. Wie beschaffen sind wohl ihre Reden, wie ihre Haltung und ihr Anstand? Man sollte fast glauben, im Rathe der Götter zu sitzen, wenn man sie so sprechen hört. Es werden von allen und von jedem die Thaten und Handlungen der Könige und Fürsten bekritelt, es wird ihren Gesetzen Hohn gesprochen und auf alle ihre Verordnungen mit Verachtung hingesehen. Ein Jeder behauptet, er wüßte besser zu regieren, weil er sich für weiser dünkt, als die Regenten und ihre Rathgeber zusammen. Eine ähnliche Weisheit leuchtet bereits schon in den Köpfen der untersten Klasse von Menschen und verbrennt das wenige Gehirn derer, die damit be-

glückt sind. Und wer gehört denn eigentlich zu diesen Ueberklugen, zu diesen Unbescheidenen? oder worin besteht denn ihre Weisheit? Höret! Diejenigen, die den ganzen Staat, das ganze Land allein gut zu lenken vorgeben, können nicht einmal ihr Hauswesen gut regieren, verstehen nicht einmal ihr Geschäft und Gewerbe so zu führen, um damit sich und die Ihrigen ehrlich und rechtschaffen nähren zu können. Brüder, seid gute und bescheidene Fürsten und Regenten in euerm Hauswesen, bescheidene Hausväter und Hausvorsteher, dann werden viele Klagen, die jetzt dort und da gehört werden, verstummen, dann werden auch bald gute auf die jetzt bösen Zeiten folgen; denn also spricht der heil. Geist: „Die Frucht der Bescheidenheit ist die Furcht des Herrn, Reichthum, Ehre und Leben." Prov. 22, 4.

Christliche Bescheidenheit ist höchst nothwendig für die Hausmütter und auch für die Familienväter bezüglich der Erziehung ihrer Töchter. Es gehört mit in unserer Zeit zum großen Ton, die Kinder nicht mehr selbst zu erziehen, sondern sie erziehen zu lassen. Der große Hang zu sinnlichen Freuden und Vergnügungen nimmt den Müttern alle Lust und alle Zeit, besonders die Erziehung ihrer Töchter sich angelegen sein zu lassen. Man schickt diese daher in sogenannte höhere Töchterschulen, wo sie meist verbildet, anstatt gebildet werden. Wohl mögen die Töchter in solchen Anstalten treffliche Kenntnisse und Kunstfertigkeiten aller Art erlernen; allein das Alles macht noch keine erfahrne Gattin, keine zärtlich liebende Mutter, keine kluge Hausfrau. Der Beruf des Weibes ist Schalten und Walten im Hause. Sie soll den Kindern Mutter sein, soll herrschen mit Weisheit, Anstand und Würde, aber nicht weiter, als die Mauern des Hauses reichen. Sie soll lehren das Mädchen und wahren den Knaben; dieß ist der Hausfrau Beruf. Und wo lernt die Tochter, diese künftige Gattin und Mutter, dieses Alles? Gewiß nur im traulichen Kreise der Familie unter mütterlicher Aufsicht und Leitung. Umsonst verschwendet man Summen, um die geschicktesten und erfahrensten Erzieher zu besolden; umsonst auch werden tausend künstliche, pädagogische Triebräder in Bewegung gesetzt: wenn nicht das eigene Herz und der eigene Wandel der Mutter den Töchtern Muster und Vorbild ist, so wird das Alles verlorne Mühe und vergeblicher Aufwand sein. Denn was

ist Gelehrsamkeit ohne ein gutes Herz? Was Feinheit ohne gute Sitten? Was Geschicklichkeit ohne Glückseligkeit? Und alles dieses kann nicht gelehrt, kann aber durch das gute Beispiel und unter den Augen einer verständigen und zärtlich liebenden Mutter den Töchtern beigebracht werden. Nehmt, Eltern! euere Voreltern hier wieder zum Vorbilde. Diese waren bescheiden, und die christliche Bescheidenheit war die Erzieherin der Kinder, und darum wurden diese selbst bescheiden.

O würde doch die schöne Tugend der Bescheidenheit wieder allen Geschlechtern und Ständen eigen werden, dann würde auch wieder mehr Zufriedenheit, Wohlstand und Glückseligkeit in unsere Mitte zurückkehren. Cf. die zwölf Früchte des heil. Geistes, als Xenium 2c.

19. Von der Wohlanständigkeit.

Die Wohlanständigkeit ist jene Tugend, die die äußeren Sitten und die Bewegungen des Körpers vernunftgemäß ordnet, und das Verhalten derselben unter der gesetzlichen Regel hält — eine Tugend, welche diejenigen ganz besonders auszeichnet, die auf den Leuchter gesetzt sind, und Andern vorleuchten müssen. Dieser Anstand, wenn er nicht affektirt und geheuchelt ist, gründet sich auf das immerwährende und lebendige Andenken an Gott, vor welchem er sich demüthigt und zur tiefsten Unterwürfigkeit bescheidet. Ohne diese Vergegenwärtigung Gottes wird er nicht lange bestehen. Er wird höchstens das sein, was die Welt Manier und Art nennt, ohne Seele, ohne Geist; ferne von jenem Charakter, den der heil. Petrus bezeichnet, wenn er sagt: „der verborgene Herzensmensch, unverdorben und eines stillen und heiligen Geistes.“ Die Wirksamkeit dieser Tugend erstreckt sich auf den ganzen Menschen. Sie ordnet alle Bewegungen des Körpers, sie regiert das Haupt und will, daß wir es zwar erheben, aber mit einiger Beugung, ohne es jedoch unstät hin und her zu wenden; sie regiert die Augen und macht, daß wir sie gewöhnlich zur Erde heften, selten erheben und niemals zu hoch; sie macht, daß wir Niemanden mit scheuem, sondern mit freundlichem Blicke ansehen; sie macht, daß wir die Stirne ohne Runzel und ohne alle Zeichen eines Unwillens oder Grames flach und offen tragen; sie macht, daß wir unsere Lippen weder

zu weit auseinander noch zu eng zusammen halten; sie verbietet es, mit den Zähnen zu knirschen, und hält alle ungeziemenden Bewegungen des Leibes und der Glieder ferne. Am meisten sorgt sie für ein geregeltes Verhalten der Miene, eingedenk des Wortes der heil. Schrift: „Die Weisheit des Menschen leuchtet aus seinem Angesichte.“ (Pred. 8, 1.) Der Anstand setzt auch der Rede Ziel und Gränzen, daß wir nicht zu weitschweifig und geschwätzig, aber auch nicht allzu sparsam im Reden seien; er verbietet es, die Rede so lange hinauszuziehen, daß ein Anderer zu keinem Worte mehr kommen kann. Er gibt der Stimme den rechten Ton, daß sie nicht zu laut und nicht zu still sei. „Selbst den Ton der Stimme,“ sagt Ambrosius, „muß die Wohlanständigkeit abwägen, daß sie nicht das Ohr eines Andern beleidige.“ Kurz — der Anstand ordnet am Menschen Alles so, daß Niemand mit Grund an seinem Verhalten etwas zu tadeln findet.

Reich ist die Wohlanständigkeit, sagt der heil. Ambrosius; denn sie ist ein Theil Gottes, ein Theil, der mit der göttlichen Wesenheit eine gewisse Gleichförmigkeit hat. Denn gleichwie Gott Alles geordnet hat in Zahl, Gewicht und Maß, so gibt auch die Wohlanständigkeit den Handlungen des Menschen Maß, Gewicht und Regel, und wer sich dieselbe eigen gemacht, erscheint in den Augen Aller gleich einem Menschen, dessen Kleidung allen Theilen seines Leibes wohl angemessen und nach allen Regeln der Kunst gefertigt ist. Deßwegen macht sie nicht nur Gott und den Menschen angenehm, sondern sie fördert auch das geistliche Leben des Menschen auf die beste Weise. Der Anstand ist ersprießlich für die innere Sammlung und Andacht, indem er den Sinnen die Thüren schließt, durch welche oft der Tod in die Seele eingeht. Er schließt die Augen, daß kein Schauspiel unsere Gedanken störe; schließt die Ohren, daß kein Lärmen und Getöse uns verwirre; schließt die Nase, daß kein irdischer Balsamgeruch die Genüsse des himmlischen Wohlgeruches in der Seele hindere; schließt den Mund, daß nichts Unreines eingehe und der Seele Leid zufüge; schließt die Hand, daß sie die Gerechtigkeit und den Frieden bewahre. Wenn St. Hieronymus sagt: Durch dieses, nämlich durch den Blick, durch das Gehör, durch den Geruch, den Geschmack, das Tasten — wird die Seele überwältigt und gefangen genommen werden — so hat der

Anstand einen wesentlichen Antheil an der Vervollkommnung des Menschen, und es leuchtet klar ein, wie hoch er zu schätzen ist. Außer diesem wesentlichen Nutzen schafft er auch den, daß wir den Nächsten erbauen; denn da an uns nur der äußere Mensch gesehen wird, und dieser äußere, wenn wir uns der Wohlanständigkeit befleißen, ganz dem innern entspricht, so geben wir dem Nächsten das Beispiel aller Tugenden, die unsre Seele zieren. Während Andere gerade durch die Unanständigkeit dem Nächsten zum Aergerniß und zum Falle sind, werden wir ihm durch den Anstand zur Erbauung und zur Auferstehung. Deßwegen ist die christliche Gerechtigkeit ohne diese Tugend nicht denkbar, und nur, wenn sie damit vereint ist, kann man mit Ambrosius sagen: „Es ist etwas Kostbares, einen gerechten Mann zu sehen, denn man ersieht an ihm das Ebenbild Gottes. Der Anblick des Gerechten heilet, und selbst die Strahlen der Augen scheinen uns eine gewisse Kraft einzugießen. Für die Meisten ist der Anblick des Gerechten eine Zurechtweisung; für die Vollkommneren ist er eine Freude. Wie schön also, daß du hierin eifrig seiest und nützest!“ Das bewunderungswürdige Beispiel der vollkommensten Wohlanständigkeit und Bescheidenheit gibt uns Jesus Christus selber; denn an ihm fand selbst das schärfste Auge des Pharisäers nichts auszusetzen, weil all sein Thun, all seine Rede, sein Gang, seine Miene, alle seine Gebärden und Bewegungen das vollkommenste Ebenmaß waren, gleich anziehend, wie erbauend. Dieser Anstand war jene magische Kraft in ihm, die Allen, welche ihn sahen, eben so viel Ehrfurcht, als Liebe einflößte. Selbst der heilige Paulus, der ihn nicht gesehen, fühlte sich durch Alles, was er hörte, so gerührt von eben dieser seiner Tugend, daß er, um seiner Bitte an die Corinthier Nachdruck zu geben, gerade sie zum Mittel wählte. „Ich bitte euch,“ sagte er, „durch die Wohlanständigkeit und Eingezogenheit Jesu Christi“ (II. 10, 1.), und rühmte sich selber gerade dieser Tugend, indem er sagt: „Ich, der ich in eurer Gegenwart so eingezogen bin.“ Wie nun Paulus hier nicht nur seine Hochachtung gegen diese Tugend Jesu, sondern auch seinen Eifer, ihr darin nachzuahmen, an den Tag legt, so sei es auch uns darum zu thun, diese Tugend täglich an Jesus zu erschauen, und täglich in unserm Thun und Lassen, in unserm Gange, in unserer Rede, in unserer Miene

nachzuahmen. Auch hier gilt das Wort: „Ziehet den Herrn Jesum Christum an.“ (Röm. 13, 14.) (Cf. Saint-Jüre, von der Erkenntniß und Liebe unsers Erlösers.)

Artikel XLVIII.

Einsamkeit.

1. Begriff und Arten der Einsamkeit.

Unter Einsamkeit (solitudo) versteht man im Allgemeinen die Zurückgezogenheit an einen stillen Ort, um sich mit göttlichen Dingen zu beschäftigen. Indeß kann man mehre Arten von Einsamkeit unterscheiden. Der ehrwürdige Crasset gibt deren vier an. Er sagt nämlich: Im Evangelium finden sich vier Arten von Einsamkeit, in welche der Sohn Gottes seine Jünger führte. Die erste derselben ist jene Wüste, wohin er mit seinen Jüngern sich begab; die zweite ist der Berg Thabor, wohin er Petrus, Jakobus und Johannes mit sich nahm; die dritte ist der Oelberg, wo er mit den nämlichen Jüngern im Gebete verharrte; die vierte endlich Galiläa, wo er nach seiner Auferstehung seinen Geliebten erschien. Die Einsamkeit der Wüste ist eine Einöde heiliger Stille; die auf Thabor eine Einsamkeit innerlichen Genusses; die auf dem Oelberge eine schmerzliche, die zu Galiläa eine Einsamkeit der Freude.

In der ersten Einsamkeit findest du Christum allein, ohne irgend ein Geschöpf. Und in dieser geheimnißvollen Wüste, in dieser tiefen Stille spricht er zu deinem Herzen.

In der zweiten heißt er dich den Thabor ersteigen, daß du ihn dort verklärt schauest. Glänzend, gleich der Sonne, wird er auf dieser Höhe dir erscheinen. Und mit dem hl. Petrus wirst du ausrufen: Herr, hier ist gut sein! Laß uns drei Hütten bauen: eine dem Glauben, die andere der Hoffnung und die dritte der Liebe. Petrus wußte jedoch nicht, was er sprach; denn der Glaube flieht das Licht der Anschauung und kann nur im heiligen Dunkel be-

stehen; der wonnige Genuß der göttlichen Anschauung ist dem künftigen Leben, nicht dem gegenwärtigen vorbehalten.

Du mußt also in die dritte Einsamkeit, in die des Schmerzens wandeln. Hier wird dir zu Muthe werden, als habe dich Gott verlassen, Leid und Traurigkeit werden dich umgeben. Fasse dich jedoch in Geduld. Denn nachlassen wird deine Angst, und nimmst du den Kelch aus der Hand deines geistlichen Vaters, der hier gleich einem Engel erscheint, so wirst du ihn nicht nur nicht ohne Leid, sondern sogar mit Lust trinken. Schlafe indeß ja nicht ein, sondern merke auf die Stimme des göttlichen Meisters: Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet.

Hast du im Oelgarten und auf dem Hügel zu Golgatha mit dem betenden und leidenden Jesus gebetet und gelitten, so wirst du in die vierte Einsamkeit eingeführt werden, in die des Herzens nämlich, wo der von den Todten erstandene, keinem Leiden mehr unterworfene Jesus durch die verschlossenen Pforten eindringt, und erfreuen wirst du dich mit den Jüngern über den Anblick deines Herrn.

Dieser mehr mystischen Auffassung gegenüber unterscheidet Crasset an einem andern Orte eine dreifache Einsamkeit: Eine Einsamkeit dem Körper, dem Gemüthe und dem Herzen nach. Die körperliche Einsamkeit besteht in der Entfernung von Gesellschaften und von eitlem Umgange mit den Geschöpfen. Die Einsamkeit des Gemüthes ist die Heiterkeit einer geläuterten Seele, die von allen körperlichen Bildern und Vorstellungen sich reinigte und nur mit Gott sich beschäftiget, dessen Gegenwart die fleckenlose Sonne ist, die ihr leuchtet und sie dergestalt blendet, daß sie nichts Irdisches mehr zu schauen vermag. Die Einsamkeit des Herzens endlich ist eine heilige Wüste, ein Paradies der Liebe, wo die Seele an dem Herzen Gottes, ihres Bräutigams, ruht, ohne daß irgend ein Gedanke sie zerstreut. Gott besucht eine Seele, wenn sie dem Körper nach einsam ist; er spricht zu ihr, wenn sie es dem Gemüthe nach, und erfüllt sie, wenn sie es dem Herzen nach ist.

Noch kürzer kann man eine leibliche und geistige Einsamkeit unterscheiden. Im erstern Falle ist der Leib von der Welt, im zweiten die Seele von dem Geräusche der Welt getrennt. Eine jede kann ohne die andere bestehen; aber ohne die letztere ist die

erstere nicht verdienstlich; während diese auch ohne jene gar wohl sehr heilsam ist.

2. Stellen aus der heil. Schrift.

Sieh, ich flog in die Ferne und blieb in der Wüste. Ps. 54.

Wer gibt mir die Flügel einer Taube, daß ich fliege (in die Wüste) und Ruhe finde? Ebendas.

Fliehet mitten aus Babylon Jerem. 50. (d. h. gehet aus der sündhaften Welt in die Einsamkeit).

Bereitet in der Einsamkeit seine Wege. Is. 40.

Ich führte sie in die Wüste und gab ihnen meine Gebote, und meine Gerichte offenbarte ich ihnen, und wer darnach thut, wird leben. Ezech. 20.

Ich will sie in die Einsamkeit führen und zu ihrem Herzen reden. Osea 2.

Der Knabe wuchs und erstarkte im Geiste, und war in der Wüste bis zum Tage seines öffentlichen Auftretens. Luk. 1.

3. Aussprüche der heil. Väter und Geisteslehrer.

Fliehe das Meer der Welt, und du wirst keinen Schiffbruch zu befürchten haben. Wenn auf dem sturmbewegten Meere auch nicht Alle Schiffbruch leiden, so sind doch Alle der Gefahr ausgesetzt. Ambros. lib. 4 in cap. 4. Luc.

Gehe in die Arche, sprach Gott zur Zeit der Sündfluth zu Noe. Dasselbe sagt der Herr zu einem Jeden, der gerettet werden will. Gehe in die Arche, spricht Gott zu dir, d. h.: Gehe in dich selbst, in dein Herz zurück. Da ist das Heil; draußen aber Untergang. Der hl. Ambros.

Was nützt die Einsamkeit des Körpers, wenn die Einsamkeit des Geistes fehlt? Gregor. l. 3. Moral. c. 12.

Es ist nothwendig, sich zuweilen vom Geräusch der zeitlichen Dinge zu trennen; denn in der Zurückgezogenheit, wo man einzig nur mit Gott ist, wird man ihn auch um so besser erkennen. Derselbe.

Der hl. Geist hat die Einsamkeit zum eigenthümlichen Wohnsitz sich gewählt. Chrysost. hom. 3. in Evang. Mrc.

Die Einsamkeit ist der Tod der Laster, der Reinigungsort von Mängeln und Gebrechen. Basil. de laud. solit. vit.

Die Einsamkeit ist das Paradies der Seele und die Schwungkraft zum Himmel. Wer immer zur Vollkommenheit es brachte, gelangte durch die Einsamkeit dahin. Derselbe.

Der hl. Bonaventura nennt die Einsamkeit einen Spiegel, worin wir die Welt und unser Innerstes in wahrer Gestalt sehen.

Der hl. Chrysostomus nennt sie die Wurzel des Weinstockes, ohne welche dieser abstirbt; den Springbrunnen, aus welchem Leben und heilbringendes Wasser, das alle Gewächse des Gartens erfrischt, emporquillt; eine Schutzwehr und Waffe, vor welcher der Teufel flieht.

Der ehrwürdige Vater Crasset sagt: Eines der wirksamsten Mittel, die Wurzeln des Bösen aus der Seele auszurotten und feste Tugenden darin zu begründen, ist die geistige Einsamkeit; eine einzige solche Einsamkeit, recht und ernstlich gehalten, wäre im Stande uns heilig zu machen.

Gegen die hl. Theresia beklagt sich Gott, indem er spricht: O wie gerne möchte ich zu den Menschen sprechen und meine Geheimnisse ihnen offenbaren; allein die Welt betäubt ihre Ohren mit solchem Getöse, daß sie es nicht vermögen, meine Stimme zu vernehmen.

4. Geschichtliche Beispiele.

Schon die Propheten des alten Bundes gingen in die Wüste, aus welcher sie dann gleich der Schlange, wenn sie die alte Haut abgeworfen, mit erneueter Kraft hervortraten, und Buße predigten, nachdem sie zuvor selbst Buße gethan hatten.

Der Größte der von Weibern Gebornen, Johannes, verlebte seine Jugend in der Wüste, bis er hervortrat, Jesu Christo durch seine Bußpredigten die Wege zu bereiten.

Der Sohn Gottes selbst war vierzig Tage in der Wüste, betete und fastete, ehe er sein Lehramt antrat. In den letzten Tagen vor seinem Leiden aber lehrte er bei Tag im Tempel und brachte die Nächte auf dem Oelberg zu. Luk. 21, 37.

Als im Jahre 253 die große Christenverfolgung des Decius auch in der Thebais hart wüthete, entwich Paulus, damals etwa 23 Jahre alt, aus der untern Thebais in die Wüste und allmählig mehr sich in ihr vertiefend, gelangte er endlich zu einem Berge, an

dessen Fuße eine geräumige Höhle war, in ihrem tiefen Grunde mit einem Stein beschlossen. Nachdem er den Stein hinweggeschafft hatte, ging er in die Höhle hinein, und hier verbrachte Paulus seine ganze übrige Lebenszeit unter Gebet und Betrachtungen. Trank gab ihm die nahe Quelle, Nahrung und Kleidung aber der Palmbaum, der seine Höhle beschattete. So lebte er neunzig Jahre an diesem Orte, ohne eines Menschen ansichtig zu werden. Als er aber das 113 Jahr erreicht hatte, wurde dem hl. Antonius, der auch schon neunzig Jahre in einer andern Wildniß gewohnt, in einer Nacht geoffenbart, wie in der innersten Wüste noch ein anderer Mann lebe, vollkommner denn er, und diesen soll er aufsuchen. Antonius machte sich auf den Weg und ward wunderbar zu Paulus geführt. Als er dem Orte, wo Paulus war, schon nahe gekommen, sieht er eine Wölfin in eine Höhle schlüpfen. Er wartete, bis sie wieder von dannen gegangen, betrat hierauf die Höhle und schleicht in ihr furchtsam fort, bis er ein fernes Licht bemerkt. Als Paulus das Geräusch des näher Schreitenden vernommen, schließt er die Thüre. Antonius aber bat so lange, bis sie Paulus öffnete. Sie umarmen sich nun, nennen sich beide beim Namen, obschon sie sich niemals gesehen, und preisen Gott, der sie so wunderbar zusammengeführt hat. Ein Rabe bringt ihnen Nahrung; sie essen und trinken, und nachdem sie die ganze Nacht gebetet, eröffnet Paulus dem Antonius, daß seine Todesstunde nahe. So sehr Antonius auch weinet, ließ sich Paulus dennoch nicht zurückhalten. Paulus stirbt dann wirklich, und Antonius begräbt ihn mit Hilfe zweier Löwen, nimmt des Verstorbenen Rock aus Palmblättern und kehrt in seine frühere Zelle zurück.

Der Einsiedler Ptolomäus lebte fünfzehn Jahre lang in einer Wildniß, wo es nicht einmal Wasser gab. Um doch seinen Durst einigermassen zu stillen, so faßte er den in den Monaten Dezember und Jänner häufig fallenden Thau in irdenen Gefässen auf und sammelte außerdem in Schwämmen die Feuchtigkeit von den Felsen.

Der hl. Bernard sagt, er habe in der Einsamkeit, unter Eichen und Buchen, weit mehr von Gott und göttlichen Dingen gelernt, als in Büchern und von den Lehrmeistern.

Als nach der Erzählung des hl. Eucherius einmal Jemand einen Diener Gottes fragte, was er denn thun müsse, um Gott

zu finden, führte ihn dieser an einen einsamen Ort und sprach: Sieh, hier findet man Gott. Dadurch wollte der Diener Gottes jenem zu verstehen geben, daß man den Herrn nicht im Getümmel der Welt, sondern in stiller Zurückgezogenheit kennen lerne.

Der ehrwürdige Vincenz Carafa, aus der Gesellschaft Jesu, pflegte zu sagen, daß, wenn er je auf Erden einen Wunsch habe, dieser dahingehe, eine kleine Höhle, ein Stück Brod und ein geistliches Buch zu haben, um immer in der Einsamkeit leben zu können.

Als der hl. Bruno die Welt verlassen wollte, ging er mit seinen Genossen zum Bischof Hugo von Grenoble, und bat ihn, er möge ihnen in seinem Bisthume eine Wüste zur Wohnung anweisen. Dieser bezeichnete ihnen die Carthause, welche um ihrer schrecklichen Wildheit wegen eher zum Aufenthalt wilder Thiere als zur Wohnstätte der Menschen geeignet gewesen wäre. Voll Freude baute sich hier der hl. Bruno mit seinen Genossen Hütten, und sie schlugen ihren Wohnsitz daselbst auf.

Die hl. Catharina von Siena wurde von ihren Eltern mit ungemein vielen Arbeiten überhäuft und absichtlich in weltliche Zerstreuungen hineingezogen, daß sie keine Zeit mehr hatte, ihren Geist in Gott zu sammeln und zurückgezogen zu leben. Allein mitten in der Welt lebte sie in der Einsamkeit. Sie zog sich in das Innerste ihres Herzens zurück, welches sie ihre Zelle nannte, wo sie nicht müde ward, sich ganz allein mit Gott zu unterhalten.

Ludwig, der Heilige, König von Frankreich, und vor ihm Alfred, der Große, König von England: beide widmeten einen großen Theil ihres Lebens, ohne an ihren Regentenpflichten das Mindeste zu versäumen, der Betrachtung und dem Gebete in stiller Zurückgezogenheit.

5. Wie nöthig es ist, sich manchmal von der Welt und ihren Zerstreuungen zurückzuziehen.

Das Hauptwerk eines Christen ist das Geschäft seiner Seligkeit. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es durchaus nöthig, daß man sich gewisse Stunden bestimme, die man mit Gott allein, mit geistlichen Ueberlegungen, mit Betrachten und Nachdenken zubringe. In solchen einsamen Stunden und bei dieser Entfernung vom Geräusch der Welt trifft man jene Ruhe an, wo man seinen Gott kennen, ihn lieben und fürchten lernt. In solchen einsamen Stunden geht

man in sich; man untersucht vor den Augen Gottes das Vergangene; man sieht sich für das Zukünftige vor; man bestimmt sich die Ordnung, wie man seine Geschäfte künftig verrichten wolle; man entdeckt die Eitelkeit und Leerheit der Welt; man sieht seine Irrthümer ein; man seufzet über sich selbst und rückt sich seine Treulosigkeit gegen Gott vor. Wie kann man hoffen, daß man dieß auch mitten im Gewühle der Welt thun werde?

Ein Christ, sagt der hl. Bernard, soll seinen Gott und sein letztes Ziel und Ende recht kennen lernen, damit er den Ersten über Alles liebe und nach dem Zweiten mit allen Kräften trachte. Zu dieser Kenntniß bringt man es am leichtesten und schnellsten in der Zurückgezogenheit von der Welt. Wie ist es möglich, sagt der nämliche Kirchenlehrer, daß man im Gebete Andacht und Versammlung des Geistes habe, daß man beim Gottesdienste aufmerksam sei, daß man eine vollkommene Beicht ablege, daß man am Tische des Herrn sich mit Gott innig vereinige, daß man sich zu einem seligen Tode vorbereite; — wie ist all dieß möglich, wenn man sich nicht bisweilen einsame Stunden wählt, wo man sich mit Gott und mit sich selbst über diese Dinge unterredet? Gebietet uns dieses nicht Christus selbst? Er will zwar, daß wir öffentlich in seinem Heiligthume zu ihm beten sollen; doch verlangt er auch, daß wir uns in stiller Zurückgezogenheit mit ihm beschäftigen sollen. Wenn du betest, so geh in dein Kämmerlein, schließ die Thüre zu und bete im Verborgenen zu deinem Vater. Der Heiland verlangt also, daß wir, ohne die Welt zu verlassen, uns öfters von dem Getümmel der Welt auf einige Zeit trennen und so mit Gott und unserem Heile uns beschäftigen sollen, auf daß wir unsern Geist wieder sammeln, welchen die Welt zerstreuet hat, und jenes erkennen, was wir in der Welt nie einsehen lernen.

Ja, es ist unerläßlich nothwendig, daß man sich manchmal von den zeitlichen Geschäften trenne, und in die Einsamkeit zurückziehe, um sich geistigen Uebungen hinzugeben. Nein, die menschliche Natur läßt gar leicht von ihrem Aufstreben zum Guten nach, weil das Fleisch den Geist beschwert, und die Schwäche unsers Willens und seine Geneigtheit zum Bösen die Seele immerdar hinabzieht, wenn sie sich kraft fester Entschließungen nicht emporhebt. Es ergeht uns wie den Vögeln, die schnell zur Erde niedersinken, sobald sie im stets erneuerten Aufschwunge und Flügelschlage nachlassen. Deßwegen ist

es nothwendig, daß eine Seele, die in der Tugend fortschreiten will, oftmals ihre Vorsätze erneuere, und sich gleichsam neuerdings aufschwinge. Dieß geschieht in der geistigen Zurückgezogenheit; denn wo die Seele frei ist vom Irdischen, steigt sie um so leichter zum Himmlischen empor. Eine Uhr, mag sie auch noch so gut sein, muß man nicht nur in gewissen Zwischenräumen aufziehen, sondern sie manchmal, etwa alle Jahre oder doch alle zwei Jahre, ganz auseinander nehmen, um sie stückweise vom Staub und Rost zu reinigen, und was etwa abgenutzt und zerbrochen ist, auszubessern. So muß auch derjenige, welchem das Heil seiner Seele am Herzen liegt, sich nicht bloß öfters durch gute Vorsätze und geistige Uebungen im Allgemeinen zur Tugend ermuntern, sondern er muß auch zu gewissen Zeiten sich gänzlich zurückziehen, da in heiliger Einsamkeit gleichsam sein Herz zerlegen, und alles Räderwerk durchsuchen, d. h. alle Gedanken und Triebfedern seines Herzens herausnehmen, überall den Staub der Sünde hinwegschaffen, um so sich wieder in einen Gott wohlgefälligen Zustand zu versetzen.

6. Die Menge der Geschäfte soll uns nicht abhalten, manchmal in die Einsamkeit uns zu begeben.

Manche entschuldigen sich und sagen, sie fänden keine Zeit, sich in die Einsamkeit zu begeben: die Menge der Geschäfte und die Sorge für ihre Familie hinderte sie daran. Aber ist es wohl billig und recht, sich dermassen mit zeitlichen Geschäften zu überhäufen, daß man dem wichtigsten Geschäft, welches die Seligkeit ist, nicht mehr gehörig abwarten kann? Was sind denn alle irdischen Sorgen und Mühen, und beträfen sie auch ganze Länder, im Verhältniß zum ewigen Leben? Ist es also nicht Thorheit, über der Erde den Himmel zu vergessen? Hat nicht Christus eben diesen Fehler der Martha vorgeworfen? „Martha, du bist besorgt und bekümmerst dich um viele Dinge.“ Luc. 10, 41. Dazu bemerkt der hl. Augustin: Womit beschäftigte sich Martha, als ihr Christus diesen Vorwurf machte? Mit Dingen, die unmittelbar die Person des Herrn angingen; denn um ihn wohl zu bedienen, war sie so voll Arbeiten. Und dennoch tadelte sie der Heiland. Wie wird es erst uns ergehen, wenn wir sagen wollen, wir hätten keine Zeit, uns manchmal zu sammeln, wir fänden wegen der Menge unserer irdischen

Geschäfte keine Stunde, wo wir uns ausschließlich mit Gott und unserm Seelenheile abgäben? Sind etwa die Obliegenheiten eines Amtes, die Unruhen eines Processes, die Arbeiten der Welt überhaupts, welche doch meistens nur aus Ehrgeiz oder Habsucht entspringen, eine gründlichere Entschuldigung, als es der Eifer der Martha gewesen ist, der doch Jesum selbst zu seinem Zwecke hatte?

Alle Beherzigung verdient, was der hl. Bernard dem Papste Eugen geschrieben. Heiligster Vater, schreibt Bernard, du arbeitest viel, wie mir Solches nicht unbekannt ist; aber du vergissest dich selbst bei deiner Arbeit. Denn was ist das für ein Leben, beständig in einem Lärm und Geräusch von Geschäften sein; unaufhörlich von eigennützigen und hoffenden Leuten umgeben sein; immer Unterhandlungen anstellen, sich berathschlagen, fremde Angelegenheiten entscheiden, Klagen anhören, Befehle geben, Gehör und guten Rath ertheilen: dabei aber niemals sich mit Gott allein unterreden; niemals in der Stille sich erforschen, wie man selbst in Tugenden fortschreite: niemals in einsamen Stunden untersuchen, ob man Alles auf eine solche Art verrichtet, wie es Gott haben will! Du mußt nicht ein Sklave, sondern ein Herr von deinen Geschäften sein; du sollst dieselben also mäßigen, daß du dich gleichsam eintheilest zwischen Gott, dem du dienest, und den Menschen, die du regierest, zwischen Gebet und Arbeit; du mußt dir mitten an dem Hofe, der dich umgibt, eine Einöde aufrichten, welche das Heiligthum deiner Seele sein soll, wohin du dich am Tage zu bestimmten Zeiten auch bei den größten Unruhen der Geschäfte begeben und dort mit Gott geheime Berathschlagungen anstellen sollst. — So redete der hl. Bernard mit dem Oberhaupte der Kirche, mit einem Manne, der mit dem Apostel Paulus sagen konnte: Die Sorgfalt für die ganze Kirche ist meine tägliche Arbeit. Und dennoch sagte ihm der hl. Bernard, daß es ihm nicht erlaubt sei, sich so mit zeitlichen Geschäften zu überhäufen, daß ihm nicht mehr Zeit bleibe, sich manchmal zurückzuziehen und ausschließlich mit Gott und seinem Seelenheile sich abzugeben. Um wie viel weniger werden wir, die wir im Verhältnisse zum Oberhaupte der Kirche viel weniger, ja fast nichts zu thun haben, uns mit der vermeintlichen Menge unserer Geschäfte von der Pflicht der Zurückgezogenheit und einsamen Betrachtung freisprechen können!

Es fehlt nicht an Beispielen, daß Männer, die ungemein viel zu thun hatten, ja auf deren Schultern die Sorgen eines ganzen Reiches lasteten, dennoch sich öfters von den irdischen Arbeiten trennten und in stiller Zurückgezogenheit mit dem ewigen Anliegen sich beschäftigten. Ein Solcher war David. Bei allen Regierungsgeschäften fand er Zeit, sich vom Getümmel seines Hofes zu trennen und siebenmal des Tages zu beten. Ps. 118, 164. Und zur Nachtszeit stund er von seinem Lager auf, über das Gesetz des Herrn seine Betrachtungen anzustellen. Nichts desto weniger leistete er den Pflichten seines Standes vollkommen Genüge. Er führte Kriege und rüstete dazu mächtige Heere aus; er sprach seinen Unterthanen Recht, und nie war Judäa glücklicher als unter seiner Regierung. Dem David lag die Seligkeit vor allen übrigen Dingen am Herzen, und darum fand er trotz seiner vielen Regierungsgeschäfte auch Zeit, die Anliegen seiner Seele zu besorgen. Machen wir auch unser Seelenheil zum Hauptanliegen, so wird es uns bei allen irdischen Geschäften doch nie an Zeit fehlen, das erstere zu besorgen. Wenn uns eine Krankheit überfällt, so finden wir, mögen die Geschäfte auch noch so viel und dringend sein, dennoch Zeit, uns zurückzuziehen und unsere Gesundheit zu pflegen. Wir lieben unsere Gesundheit als das höchste Gut, und darum finden wir immer Zeit, sie zu besorgen. Ja selbst dann, wenn es sich um Vergnügungen handelt, müssen die Geschäfte zurückstehen. Wenn es also möglich ist, für alle Dinge, die uns angenehm sind, auch im größten Drang der Geschäfte eine freie Zeit zu finden: warum nicht auch für die Seligkeit? Nein, man darf nur mit seiner Zeit sparsam umgehen, seine Geschäfte weislich eintheilen, und insbesonders alles Unnütze und Ueberflüßige aus dem Kreise seiner Wirksamkeit entfernen, so wird man immerhin gewisse Stunden finden, in denen man sich aus der irdischen Zerstreuung sammelt und in einsamen Betrachtungen mit Gott und seinem Seelenheile beschäftiget.

7. Man kann in der Welt leben, und doch in der Einsamkeit sein.

Um die heilige Einsamkeit zu finden, ist es nicht nothwendig, daß du dich in eine finstere Höhle oder in eine wüste Einöde verbergest. Auch in der Welt kannst du die Einsamkeit finden, wenn

du willst. Fliehe die unnützen Unterhaltungen und Zerstreuungen, den überflüssigen Umgang und Verkehr mit der Welt; bleib gerne zu Hause und verweile draußen mit andern Menschen nicht mehr und nicht länger, als deine Geschäfte es erfordern. Auf diese Weise kannst du in gewissem Sinne in der Einsamkeit leben. Fand sie doch der König David mitten in den Reichsgeschäften, so daß er sagen konnte: Sieh, ich floh in die Ferne, und blieb in der Wüste. Ps. 54, 8. Als der hl. Philipp Neri sich in eine Wüste zu begeben wünschte, offenbarte ihm Gott, er solle Rom nicht verlassen, sondern daselbst wie in einer Wüste leben. Das ist jene dem Herrn so wohlgefällige Einsamkeit, in welche sich Einer begeben kann, wenn er auch noch so viel Geschäfte in der Welt zu besorgen hat. Es ist dieß eine geistige Einsamkeit, die viel vortrefflicher ist, als die des Leibes. Denn was nützt die Einsamkeit des Leibes, sagt der hl. Gregor der Große, wenn die Einsamkeit des Herzens mangelt? Was nützt es, will der Heilige sagen, daß man, wenn man mit dem Leibe in einer Wüste wohnt, dennoch im Herzen Anhänglichkeit an die Dinge dieser Welt bewahrt? Eine von irdischen Dingen befreite Seele findet, sagt der hl. Petrus Chrysologus, selbst auf öffentlichen Plätzen und Gassen die Einsamkeit. Wozu nützt es hingegen, sollte man auch in der Zelle ganz stille verweilen, wenn sich dennoch die Liebe zu den Geschöpfen im Herzen hören läßt, und wenn uns dieselbe durch ihr Geschrei hindert, die Stimme Gottes zu vernehmen?

In der Einsamkeit des Geistes kann aber ein Jeder leben, der, wenn er auch mitten im Gewühl der Welt sich befindet, doch sein Herz nicht an dieselbe hängt, und mit all seinen Neigungen und Wünschen nichts Anders sucht als das Wohlgefallen Gottes: ein einsamer Geist ist ein von der Welt losgeschältes, Gott allein hingegebenes Herz. In dieser Einsamkeit lebt man, wenn man mit David ausrufen kann: O mein Gott, was habe ich im Himmel, und was liebe ich auf Erden außer dir, Gott meines Herzens und mein Theil in Ewigkeit! Ps. 122, 26.

8. Die Einsamkeit hat für die Frommen nichts Trauriges.

Die Weltmenschen fliehen die Einsamkeit, und das mit Recht; denn in der Einsamkeit werden sie von ihren Gewissensbissen gequält,

und deßwegen suchen sie das Getümmel der Welt auf, um zerstreut zu werden. Wer hingegen ein ruhiges Gewissen hat, liebt die Einsamkeit und sehnt sich darnach. Freilich hat der Mensch von Natur aus einen Hang zur Geselligkeit; aber was gibt es für eine schönere Gesellschaft als den Umgang mit Gott, von dem der hl. Geist sagt: Der Verkehr mit ihm hat nichts Bitteres und seine Gesellschaft nichts Verdrießliches, sondern Lust und Freude. Weish. 8, 16.

Das Leben in der Einsamkeit ist nichts Trauriges, sondern vielmehr der Anfang und der Vorgeschmack jenes Lebens, welches die Seligen im Himmel führen, die eine unermeßliche Freude daran finden, sich bloß und allein mit der Liebe und dem Lobe ihres Gottes zu beschäftigen. Darum sagt auch der hl. Bernard: Ich bin nie weniger allein, als wenn ich allein bin, da alsdann Gott bei mir ist, dessen Gegenwart mir größere Freude macht als alle Geschöpfe. Die Welt hält freiwillig das Leben in der Einsamkeit für Traurigkeit; aber dem ist nicht so, im Gegentheil genießen solche Seelen die reinsten Freuden. Es lassen sich hier die Worte des Propheten anwenden: Der Herr wird Sion trösten und alle seine Trümmer; er wird seine Wüste wie zu einem Lustgarten machen; Freude und Wonne, Danksagung und Lobgesang wird man darin finden. Is. 51, 3. Ja der Herr weiß gar wohl eine einsame Seele zu trösten und ihr den Verlust an zeitlichen Freuden tausendfach zu ersetzen. Es werden sich an solchen Seelen die Worte des Apostels erfüllen: Sie scheinen betrübt, und sind doch immer fröhlich. 2. Corinth. 6, 10.

9. Die Heiligen waren nirgends lieber, als in der Einsamkeit.

In der Einsamkeit war es den Heiligen am wohlsten; in der Trennung von derselben aber kamen sie sich vor wie ein Fisch außer dem Wasser, der keine Ruhe findet, und sich in einem gewaltsamen Zustande befindet. Der hl. Hieronymus floh aus der Stadt Rom und verbarg sich bei Bethlehem in eine Höhle, welche er seinen Himmel nannte. Der hl. Hilarion begab sich von einer Wüste in die andere, indem er immer noch eine größere Einsamkeit aufsuchte; er starb endlich in einer Einöde von Cypern, in welcher er fünf Jahre zugebracht hatte. Schon David seufzte innigst nach der Zurück-

gezogenheit von der Welt. Wer gibt mir die Flügel einer Taube, ruft er, daß ich fliege und ruhe. Ps. 54, 7. Wohin wollte aber David fliegen? Dieß sagt er gleich darauf mit den Worten: Sieh, ich floh in die Ferne, und blieb in der Wüste. Ps. 54, 8. Die Einsamkeit also war der Gegenstand seiner Sehnsucht.

10. Ueber den Nutzen der geistigen Einsamkeit.

Unaussprechlich groß ist der Nutzen der geistlichen Einsamkeit für einen jeden Christen. Ich will nur auf einige der wichtigsten Vortheile derselben aufmerksam machen.

Was ist nützlicher, ja nothwendiger für den Christen, der in der Tugend Fortschritte machen, oder nur vom Weg des Lasters zur Tugend sich wenden will, als daß er von Zeit zu Zeit über die Wahrheiten der Religion nachdenke, um ihre Göttlichkeit schätzen und kennen zu lernen; was ist ihm nöthiger, als daß er die Gebote Gottes und der Kirche zu Herzen fasse, um sich zu ihrer fleißigen Befolgung wieder zu ermuntern; daß er von Zeit zu Zeit sein Gewissen erforsche, um zu erkennen, wie es damit steht, und in Folge dessen seine entdeckten Fehler zu verbessern, die bösen Gewohnheiten abzulegen und die gefährlichen Gelegenheiten zu meiden? Denn wir armselige Menschen, meistens von zeitlichen Geschäften umgeben und ganz in das Irdische vertieft, vergessen nur zu leicht auf unser Seelenheil. Wir werden nur zu gerne lau und träge auf dem Wege der Tugend. Als welch ein treffliches Mittel zeigt sich hierin nicht die geistige Einsamkeit! Denn in derselben denken wir an Nichts, als was die Ehre Gottes und unser Heil betrifft; da lernen wir Gott und unsere Seele kennen; da schauen wir die Eitelkeit der Welt, die Abscheulichkeit der Sünde, die Schönheit der Tugend. Da erweckt der Geist Gottes uns zur Buße und treibt uns mächtig zur Tugend an. In der Zurückgezogenheit blicken wir ernst und aufrichtig in unser Herz, erforschen und sehen unsere Armseligkeit, unsere vielen Sünden, unser ganzes Elend. Da entsteht in uns durch die göttliche Gnade eine innige Reue, und ein kräftiger Vorsatz anders zu werden. O wie viele Seelen sind durch die geistige Einsamkeit schon gerettet worden! Wie viele sind ganz geändert aus derselben hervorgegangen! Selbst die Heiden waren von dem großen Nutzen einer solchen Zurückgezogenheit überzeugt. Daher haben sich nicht selten große Männer unter

ihnen von dem Getümmel der Welt zurückgezogen, um sich desto ungestörter ihren geistigen Geschäften widmen zu können.

Dazu kömmt die Vermehrung der Verdienste der Gerechten. Diese lernen in einsamer Zurückgezogenheit den Spruch des Weltapostels verstehen: Brüder! sehet zu, daß ihr vorsichtig wandelt, nicht unweise, sondern weise. Sie lernen da Reichthümer sammeln, welche keine Diebe stehlen und keine Motten fressen; Reichthümer, die der hl. Gregorius mit den Worten rühmt: Liebste Brüder, nur das sind wahre Schätze, die uns an Tugenden reich machen.

Wie sehr dienen die Uebungen in der Einsamkeit nicht auch zur Vorbereitung auf die rechte Verwaltung von Würden und Aemtern? Wie viele Bischöfe, Prediger, Seelsorger überhaupts haben in derselben sich Kräfte zur gesegneten Verwaltung ihrer Aemter geholt? Hat ja der Heiland selbst seinen Aposteln, ehe er sie in die Welt hinausgehen hieß, die ganze Welt zur Fahne des Kreuzes zu rufen, die geistige Zurückgezogenheit empfohlen; denn sie blieben nach seiner Himmelfahrt zu Jerusalem in einem Hause versammelt und verharrten im Gebete und in heiliger Betrachtung bis der heilige Geist sich über sie ergossen hatte.

Geistliche Zurückgezogenheit ist auch das beste Mittel, sich zum Tode vorzubereiten. Wie mancher Sünder, der in geistlicher Einsamkeit nichts betrachtete als die eine Wahrheit, „daß wir Alle sterben müssen,“ dieß aber lebhaft und eifrig that, ging gerechtfertiget aus derselben hervor! In einem alten Buche, welches das heilige Tempe heißt, liest man folgenden Vorfall. Ein Priester hatte sich seit lange vorgenommen, auf einige Tage in die Einsamkeit zu gehen und sich auf eine Generalbeicht vorzubereiten; er wurde aber immer daran gehindert. Endlich faßte er den Beschluß, an einem benannten Tage sich durch Nichts mehr abhalten zu lassen. Als dieser Tag kam, erhielt er einen Brief, der ihn eben an diesem Tage eines wichtigen Geschäftes wegen in eine benachbarte Stadt abrief. Der Priester zeigte dieses seinem Beichtvater an, der über die vielen schon eingetretenen Hindernisse zu ihm spricht: Aber wenn Sie auf dem Wege, ohne ihre Uebungen gemacht und ihre Beicht abgelegt zu haben, sterben würden? Diese Worte ergriffen den Priester so, daß er beschloß, zuerst seine geistigen Uebungen zu halten, und dann erst seine Reise zu machen. Nachdem er nach einem zehntägigen Auf-

schub seine Reise angetreten und sein Geschäft vollendet hatte, erkrankte er tödtlich auf dem Rückweg und starb auch. Wie froh war er nun, noch zuvor in einer zehntägigen Zurückgezogenheit sich auf den Tod vorbereitet zu haben, und wie selig entschlief er in dem Herrn!

O wer kann den großen Nutzen der geistlichen Einsamkeit genug beschreiben! Einer der größten Geisteslehrer läßt sich darüber also vernehmen: „In der geistigen Einsamkeit wird die Seele erleuchtet vom himmlischen Lichte, bei dessen Helle sie die Eitelkeit der Welt, die schwarze Tücke der Sünde, die Schöne der himmlischen Frömmigkeit, so wie den Nutzen der Einsamkeit, nicht minder die Mittel erschaut, zum Besitze derselben zu gelangen. In dieser heiligen Einöde spricht Gott zu ihrem Herzen; hier erschließt er ihr die Schätze seiner Gnade; erhebt sie zu seinem Paradiese und führt sie bis in die Tiefen der Hölle; hier regt er sie zur Buße an, zerbricht und zertrümmert ihre Fesseln; erfüllt sie mit seiner Liebe, belehrt, straft, reinigt und heilt, erwärmt und belebt und vereinigt sie auf das innigste mit sich. Auch hat wohl noch Niemand in solcher Einsamkeit diesen Uebungen sich gehörig hingegeben, der dieselbe nicht als ein ganz neuer Mensch verlassen hätte. Die größten Sünder gelangten darin zur Besserung ihres Lebens, die Gerechten zur Vollkommenheit; die Vollkommenen aber kosten daselbst die göttliche Lieblichkeit auf wundersame und unaussprechliche Weise. Wie das Feuer Alle erwärmt, sobald sie ihm nahen, so besucht auch der Herr die Seele, sobald sie vom Getöse der Welt entfernt ist; spricht zu ihr, sobald sie in der Stille weilt; geht in ihr Herz ein, sobald sie es ihm aufthut, und entzündet sie mit seiner Liebe, sobald sie ihm naht.

Der hl. Gregor der Große sagt über die geistige Einsamkeit: Fromme Männer, die kraft ihres Amtes in die Nothwendigkeit versetzt sind, äußere Dienste zu verrichten, haben sich zu allen Zeiten zur Einsamkeit des Herzens geflüchtet; dort bestiegen sie den Gipfel und Endpunkt ihrer innern Strebungen; dort, entfernt vom Gelärme zeitlicher Geschäfte, erforschten sie den heiligen Willen des Allerhöchsten. — Der hl. Augustin schreibt darüber: Dieses Eine ergötzt mich, daß ich, soviel als möglich, von allen auch nöthigen Geschäften mich zurückziehend zu jener heiligen Lust mich flüchte, in allen Dingen, die ich betrachte, dich, o Herr! zu Rath zu ziehen. Endlich um mit einem Zeugnisse des hl. Hieronymus zu schließen,

so ruft dieser aus: O Einsamkeit! in dir werden jene Steine behauen, aus welchen die Stadt des Allerhöchsten erbaut ist! O schöne Einsiedelei, die du dich des vertraulichen Umganges mit Gott rühmen darfst!

11. Die wichtigsten Dinge trugen sich in der Einsamkeit zu.

Es ist merkwürdig, daß sich einige der wichtigsten Ereignisse in der Einsamkeit zutrugen, und ein Beweis, daß Gott in der geräuschlosen Stille gerne Großes wirkt. In der Einsamkeit ist das Wort Fleisch geworden, und ließ sich auch in der Stille der Mitternacht in einem geräuschlosen Stall zur Welt bringen. In der Einsamkeit ward Christus auf herrliche Weise verklärt: auf dem Berge Thabor geschah es, wo außer drei Jüngern Niemand zugegen war. In der Wüste wurde das israelitische Volk mit Brod vom Himmel gespeiset; in der Wüste wirkte der Heiland auch jenes große Wunder, wo er mit wenigen Broden mehre Tausend Menschen speiste. Die wichtigsten Ereignisse des alten Bundes überhaupts trugen sich häufig in einsamer Ruhe oder in Stille der Mitternacht zu. So sah auch Moses in der Wüste den brennenden Dornbusch und wurde dort zum Befreier der Israeliten berufen. Auch die Heiligen des neuen Bundes haben vielfältig ihre Wunder in stiller Einsamkeit gewirkt.

12. In der Einsamkeit spricht Gott zu der Seele.

Gott spricht nicht an Unterhaltungsplätzen zu den Seelen; denn der Herr, sagt die Schrift, ist nicht in der Bewegung. 3. Kön. 19, 13. Aber wenn sich Jemand von der Welt und ihren geräuschvollen Freuden trennt, dann wird er die Nähe seines Gottes inne und hört seine Stimme. Ich will sie in die Wüste führen, sagt Gott selbst, und zu ihren Herzen reden. Os. 2, 14. In der Einsamkeit geht der Herr vertraulich mit den Seinen um, weil er sie da fern von Weltgeschäften und frei von irdischen Neigungen findet. O glückselige Einsamkeit, ruft der hl. Hieronymus aus, in der sich Gott mit seinen geliebten Seelen vertraulich und liebevoll unterhält! Hier genießt die Seele des besten Umganges, der erheitertsten Gesellschaft; denn Gott selbst unterhält sich mit ihr, mit dem umzu-

gehen nach der hl. Schrift Lust und Freude ist. Weish. 8, 16. Zur hl. Theresia sprach der Herr einmal: Ich würde gerne zu manchen Seelen reden; aber die Welt macht so viel Läm in ihre Herzen, daß sie meine Stimme nicht hören. Gott spricht also in der Welt und ihren Zerstreuungen nicht zu unserm Herzen; denn er müßte ja besorgen, daß wir ihn doch nicht verstehen würden. Die Stimme Gottes besteht in heiligen Einsprechungen und Erleuchtungen, wodurch das Herz mit göttlicher Liebe erfüllt wird. Diese Stimme hört man aber nur in der Einsamkeit. Wenn daher Gott eine Seele zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit erheben will, so bewegt er sie, daß sie sich an einen einsamen Ort begibt, fern von den Unterhaltungen mit den Geschöpfen: und hier ist es, wo der Herr zwar nicht zu den Ohren des Leibes, sondern zum Herzen spricht, und auf das vertraulichste mit einer solchen Seele verkehrt und ihr noch nie geahnete Geheimnisse offenbart.

13. Beweggründe zur Einsamkeit.

Es ist der Beruf eines Christen, daß er sein Herz und seinen Geist von sichtbaren Dingen abziehe, um nur mit dem einzigen Nothwendigen, nur mit Ueberirdischem und Himmlischem sich abzugeben. Wie könnte er Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe und aus allen Kräften lieben, wenn er nicht seinen ganzen Geist zu Gott sammelte, und die Einsamkeit des Herzens suchete? So gutmeinend die Absichten der Martha waren, so sollte sie doch vielmehr mit Maria zu den Füßen des Herrn sich gesetzt haben, anstatt sich mit so vielen häuslichen Sorgen abzugeben. Die Einsamkeit ist der beste Theil. Ohne Einsamkeit bleibt der Mensch immer sich selbst unbekannt, wird nie zu sich selbst kommen, nie von den Zerstreuungen sich sammeln, nie sich selbst kennen. Die Einsamkeit ist das Mittel und der Weg, sich zu den äußerlichen Geschäften und allen Standespflichten gehörig vorzubereiten. Nur in der Einsamkeit kann der durch so viele irdische Dinge beschwerte und abgemattete Geist sich erholen; nur da kann man mit Eifer und Inbrunst beten; nur da höret man Gottes Stimme; nur da findet man Gott; nur da werden Heilige gebildet und von Engeln besucht.

Alle Heilige, vom Größten an, den je ein Weib gebar, bis

auf den Geringsten im Himmelreiche, liebten und suchten die Einsamkeit. Der Sohn Gottes selbst, welcher es nicht nothwendig hatte, sich vor den Menschen zu verbergen, um nicht von ihnen in seinem Umgange mit Gott gestört zu werden, brachte den größten Theil seiner Lebensjahre in der einsamen Hütte zu Nazareth zu. Er selbst wurde von dem heiligen Geiste in die Wüste getrieben, wo er unter wilden Thieren vierzig Tage und Nächte wohnte. Sogar in den drei letzten Lebensjahren, welche er in Thätigkeit zubrachte, suchte er immer wiederum die Einsamkeit. Er verbarg sich; er stieg auf einsame Berge; er ging in stille Gärten, in dürre Wüsten, übernachtete dort im Gebete; und seine Feinde mußten ihn nur in dem stillen, einsamen Gethsemane aufsuchen. Er befahl uns, wenn wir beten wollten, sollten wir uns in unsere Kammer verschließen; wir sollten unsere guten Werke im Verborgenen thun; und seine Apostel selbst konnten den heiligen Geist nur im einsamen Speisesaale empfangen.

Es läßt sich aber selbst empfinden und erfahren, wie nothwendig die Einsamkeit demjenigen ist, welcher nach dem Geiste leben will. Wie eitel, wie geistleer, wie trocken, und zu aller geistlichen Uebung matt, kehrest du vom Umgang mit den Menschen zurück! Wenn du sonst vorher mit Inbrunst und Salbung beten, betrachten, mit Gott dich unterhalten konntest; alsdann aber unter die Leute gingst, dich mit ihnen unterhieltst, und auch nur über gleichgültige Dinge sprachst: war da nicht alle Salbung, alle Rührung, aller Saft der Andacht auf einmal dahin? Du wolltest beten, wolltest betrachten, wolltest mit Gott dich unterhalten; — aber weg war alle Empfindung, alles Feuer, aller Geist. Bei aller Anstrengung konntest du dich nicht mehr zu Demjenigen aufschwingen, der ein purer Geist ist. Wochen und Monde verfloßen, bis du endlich durch heiße Thränen und reuevolle Abbitte, durch Buße und Seufzer, den Geist alles Trostes wieder zurückbringen konntest. Wer es nicht erfährt, daß er auch bei dem gleichgültigsten Umgange mit Menschen an seinem Geiste Einbuße leidet, der hat entweder keinen Geist der Andacht, oder er kann die Gegenwart des göttlichen Geistes von seiner Entfernung nicht unterscheiden.

Und wie gefährlich, wie ansteckend ist der Umgang mit Weltmenschen! Der Umgang der Kinder Gottes mit den Menschenkin-

dern hat erstere gar bald verderbt, angesteckt und zu fleischlichen Menschen gemacht. Warum flohen die heiligsten Leute die Welt? Warum vergruben sie sich in Wüsteneien und Einöden, und wollten weder gesehen werden, noch sehen; weder Besuche geben, noch annehmen; weder sprechen, noch besprochen werden? Hatten sie nicht Gottes Geist? Führte sie nicht eben der Geist, wie Jesum, in die Wüste? Wenn du nicht diese Triebe zur Einsamkeit in dir vermerkest, so mußt du diesen Geist nicht in dir haben, oder du widersetzest dich seinen Eingebungen. Oder hast du bei dem Umgange mit Weltmenschen weniger als diese heiligen Seelen dich zu fürchten? Welche Vermessenheit! Hast du nicht die Welt verflucht? Hassest du sie nicht? Hast du dich nicht zu ihrem unversöhnlichen Feinde erklärt?

Woher kömmt deine Lauigkeit, deine Unandacht, deine Zerstreuung, dein Kaltsinn und Eckel an geistlichen Uebungen, an der Betrachtung, an dem Gebete? Kömmt es nicht daher, weil deine Einbildung und dein Herz voll irdischer Gegenstände und weltlicher Dinge sind? Wie kann der Geist Gottes in deinem Herzen Platz nehmen, welches er mit Unruhen und unheiligen Dingen erfüllet antrifft?

Sollen dich nun diese Erwägungen nicht antreiben, manchmal die Welt zu verlassen, und dich in die Einsamkeit zu begeben, um deine Seele mit Gott zu einigen?

14. Mittel, zur Einsamkeit zu gelangen.

Die Verachtung der Welt und Absagung aller irdischen Dinge; die Betrachtung der Schädlichkeit und des Nachtheiles, welcher unserm Herzen und Geiste, unserer Tugend und Vollkommenheit aus dem Umgange mit der Welt erwächst, befördern ungemein die Liebe zur Einsamkeit.

Lebe einsam nach aller Strenge; versuche es nur eine kurze Zeit: du wirst die Einsamkeit lieb gewinnen; wirst ihre Tröstungen und Annehmlichkeiten kosten, und alsdann nicht die geringste davon, auch für die ganze Welt nicht, hingeben. —

Stelle die Besuche ab. Wenn du nicht Besuche machest, wird man dir mit Gegenbesuchen nicht zusetzen. Wenn du deine Besuche nach dem Geiste des Evangeliums und deines Standes einrichtest,

keine irdische, ungeistige Gespräche führest, so wird die Welt deinen Umgang nicht sehr suchen.

Verbirg deine Vorzüge der Natur und Gnade; trachte nicht, groß in den Augen der Menschen zu scheinen; verbirg also deine Schwachheiten und Gebrechen nicht, sondern decke sie offenherzig auf: so wird man dir nicht wichtige Aemter anvertrauen, zu denen man an dir keine Fähigkeiten entdecket, wohl aber große Untauglichkeit und Schwachheit wahrgenommen hat. Auf diese Art wirst du nicht in irdische Dinge, nicht in zerstreuende Geschäfte verwickelt werden.

Glaube gewiß, daß dich der Satan auch versuchen und dir einlispeln wird, du solltest die Einsamkeit verlassen, nicht so strenge in derselben sitzen bleiben; du wärest kein Einsiedler; dürftest kein Menschenfeind sein u. s. f. Er wird dir sicher auch die Reiche der Welt, ihre Herrlichkeit und Reize von Ferne oder in deiner Einbildung zeigen. Befiehl ihm alsdann im Namen und nach dem Beispiele Jesu: „Weich von mir, Satan!"

Vermeid alle besondern Freundschaften; wolle nicht gefällig und beliebt sein; habe keine besondere Vertraulichkeiten, auch mit deinen Mitbrüdern nicht: so wirst du dir viele Zerstreuungen ersparen.

Beobachte gern und gewissenhaft das Stillschweigen; auch die innerlichen Zerstreuungen, nicht nur im Gebete, sondern auch unter deinen Handarbeiten vermeid sorgfältig; folge nicht dem Beispiele deiner Mitmenschen, wenn sie die Einsamkeit nicht lieben. Stelle dir deinen Erlöser im verlassenen Nazareth, in der Wüste, auf einsamen Bergen und in abgelegenen Gärten vor; denke an Johannes den Täufer, an die ersten Christen, welche in Wüsten herumirrten, lebten und starben, und laß dich durch ihr Beispiel zur Nachfolge ermuntern.

15. Vorsätze und Entschlüße bezüglich der Einsamkeit.

Mein erstes Bestreben sei, mein Herz, meinen Sinn und Geist, von der Welt, von allen Geschöpfen, von allem Irdischen loszureißen. Ich will nicht nur dem Scheine nach, sondern in Wahrheit die Welt und Alles, was ihr angehört, verlassen; will von ihr fliehen, weit von ihr fliehen, will mich vor ihr verbergen; will den Umgang mit weltlichen Personen sorgfältig vermeiden; ihre Besuche mir verbieten, und so viel mir möglich ist, ihrer Ansprache mich ganz entziehen. Ich will mir nicht selbst unnothwendige Geschäfte

machen, mich in kein Amt eindrängen; will mir es vielmehr verbitten und vom Halse schieben, weil dadurch nothwendig der Geist zerstreuet und die Einsamkeit gestöret wird. Kann ich mich nicht davon loswinden, so will ich doch öfter mir einige Augenblicke herausnehmen, und auf eine Zeit mich davon entfernen, um meinen Geist zu versammeln, und zu sich selbst zu bringen. Nie sollen auswärtige Dinge tiefen, oder bleibenden Eindruck auf mein Herz oder Gemüth machen. Ich will allen weltlichen, unnützen, ungeistigen Gesprächen ausweichen, sie unterbrechen, oder auf gottselige zurückführen; nie aber werde ich mir erlauben, meinen Vorwitz zu befriedigen, nie Dinge und Begebenheiten ausforschen, oder mir hinterbringen lassen, welche sich auf meinen Beruf und meine Pflichten nicht beziehen. Anderer Thun und Lassen zu bemerken, so lange ich dazu keine Pflicht habe, will ich mir nicht erlauben, weil es sehr zerstreuend ist, und ich dabei auf mich selbst vergessen könnte. Auch den zu häufigen Briefwechsel, die Geschenke und Andenken weltlicher Personen will ich abstellen, damit nichts meinen Sinn oder mein Herz beunruhigen, nichts meinen Geist zerstreuen kann. Die mir freigelassenen Stunden will ich im vertraulichen Umgange mit Gott zubringen, wo sich alsdann mein Geist in ihn ausgießen kann. Ich will immer mehr und mehr von der Welt, von den Geschöpfen, von dem Umgange mit Menschen, von Geschäften, von mir selbst mich trennen, um nur Ein Geist mit Gott zu sein.

16. Einige Worte über die Exercitien.

I. Begriff.

Unter Exercitien versteht man geistige Uebungen, die in der Zurückgezogenheit gemacht werden, und nicht bloß in heilsamen Betrachtungen und Erwägungen, sondern auch Abtödtungen und Selbstverläugnungen bestehen, wodurch die Seele nicht bloß bezüglich der Vergangenheit geläutert, sondern auch für die Zukunft mit neuer Kraft erfüllt wird. Daher ist mit den Exercitien immer auch der Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars verbunden.

II. Wie man die Exercitien anstellen soll.

Um diese Uebungen mit Erfolg anzustellen, geben die Geisteslehrer mancherlei Vorschriften. Der ehrwürdige P. Crasset stellt folgende Regeln auf:

1) Am Vorabende der geistlichen Einsamkeit bring deine Absichten ins Reine und ruf den hl. Geist an; auch die seligste Jungfrau Maria, den hl. Joseph, deinen Schutzengel und den hl. Ignatius, der durch göttliche Erleuchtung belehrt ward, wie diese Uebungen zu halten sind.

2) Lies etwas über das innerliche Gebet, und mach dich mit der vorgeschriebenen Tagesordnung bekannt, die während der Uebungen genau einzuhalten ist.

3) Haben die Uebungen wirklich begonnen, so lies kein Buch, als das dir eigens dazu bezeichnet worden ist; denn während der Exercitien darf man keinen eigenen Willen haben, sondern muß sich mit den strengsten Banden des Gehorsams binden. Die zweckmäßigsten Bücher für die Dauer der Einsamkeit sind vorzüglich die Werke des hl. Franz von Sales, des ehrwürdigen Ludwig von Granada, des hl. Liguori, des Alphons Rodriguez, besonders auch das Büchlein der Nachfolge Christi u. s. w. Man soll indeß nicht allzuviel lesen; denn zuviel Holz erstickt das Feuer, und zuviel Nahrung beschwert den Magen: dieß gilt auch in geistiger Beziehung.

4) Seelen, die einen unordentlichen Wandel führten, und entschlossen sind ihr Leben zu bessern, sollen wo möglich den dritten oder vierten Tag eine allgemeine Lebensbeicht ablegen, auf daß sie gereinigt und für die Gaben des hl. Geistes empfänglich werden. Die übrige Zeit hindurch mögen sie dann nachholen, was sie etwa in ihrer Beicht anzugeben vergessen haben. Seelen aber, die bereits den Weg der Frömmigkeit wandeln, mögen während der Zeit der Einsamkeit oder am Ende derselben ihre jährliche allgemeine Beicht ablegen.

5) Oft geschieht es, daß Seelen, die sich in die Einsamkeit begeben, den heftigsten Versuchungen des bösen Feindes ausgesetzt sind. Manchen flößt er Verzweiflung ein, indem sie es niemehr vermöchten, ein besseres Leben zu führen. Andere bestürmt er mit sinnlichen Gedanken und lüsternen Vorstellungen. Einigen erregt er Mißtrauen gegen ihre geistlichen Führer. Andere erfüllt er mit Eckel gegen die geistlichen Uebungen, um die, welche sich zurückgezogen haben, zu bewegen, daß sie die Einsamkeit wieder verlassen. Zu diesem Zwecke lenkt er die Aufmerksamkeit auch auf verschiedene Geschäfte, die nun schleunigst geschehen sollen; ja sogar scheinbar körperliches Unwohlsein erregt er manchmal. Dieß Alles aber geschieht

nicht ohne göttliche Zulassung; Solche Versuchungen machen die Seele für höhere Gnaden empfänglicher: sie sind gewöhnlich ein Vorzeichen reichlichen, innern Trostes. Das sicherste Mittel wider sie aber ist, sie seinem geistlichen Vater zu entdecken: wer Solches thut, bei dem wird die Versuchung bald nachlassen.

6) Ehe man sich zur Ruhe legt, soll man die Betrachtung für den folgenden Tag noch überdenken und in diesen Gedanken einschlafen; beim Erwachen aber sogleich wieder dazu zurückkehren und dann zur vorgeschriebenen Zeit die Betrachtung wirklich vornehmen.

7) Während der Zeit der Exercitien soll man ohne Noth mit Niemanden sprechen und nichts aus Vorwitz ansehen; man soll sich vielmehr möglichst in der Stille und Sammlung des Geistes bewahren, gleich den Jüngern des Herrn, als sie die Ankunft des hl. Geistes erwarteten.

8) Zur gelegenen Zeit schreibt man dasjenige auf, was einem besonders ergriffen hat, und zugleich auch, welche Vorsätze man gefaßt hat.

9) Wer den geistlichen Uebungen sich unterzieht, thut es unter Anleitung eines geistlichen Vaters, dem er strengen Gehorsam schuldig ist, und aus dessen Händen er auch seine Tagesordnung erhält. Gewöhnlich findet Morgens fünf Uhr das Aufstehen statt, und nun ist die Zeit zwischen Gebet, Betrachtungen, Erwägungen und auch körperlicher Labung bis Abends neun Uhr vertheilt.

III. Nutzen der Exercitien.

Die geistlichen Uebungen sind von großem Nutzen; denn man lernt sich dadurch selbst immer mehr kennen, und eben diese Kenntniß ist unerläßlich nothwendig zum Heile; man beugt dadurch vor, nicht unversehens vom Tode überrascht zu werden, sollte es auch Gott gefallen, einen Solchen durch irgend einen Unfall plötzlich von der Welt abzurufen. Diese Geisteserneuerungen sind ferners ein Mittel, den Eifer im Guten immer mehr anzufachen und neue Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit zu machen. Durch sie wird der Mensch auch um so fähiger die Gnade Gottes im reichlichen Maße auf sich herabzuziehen. Deßwegen werden sie auch von den Heiligen allen Seelen empfohlen, die nach Vollkommenheit streben.

Damit aber diese Uebungen mit desto größerm Nutzen gemacht werden, so verlangt der ehrwürdige Alphons Rodriguez, daß man dabei vorzüglich auf drei Dinge sein Augenmerk richte:

a) Man soll sich erneuern und verjüngen bezüglich seiner täglichen Werke, so daß man eine Fertigkeit bekömmt, dieselben künftig so gut und vollkommen als möglich zu verrichten. Wer mit Erfolg solche Geistesübungen gemacht hat, muß nach denselben nicht bloß mit Lust und Freude an seine täglichen Berufsgeschäfte gehen, sondern sie auch mit allem Eifer vollbringen, und eine natürliche Folge wird sein, daß er dabei auch mehr Segen hat.

b) Man soll irgend einige schädliche Dinge und Unvollkommenheiten, die man an sich hat, ablegen. Daher werfe ein Jeder sein Auge auf das, wo er am gewöhnlichsten anzustoßen pflegt, und befleiße sich, frei von diesen Mängeln aus den Exercitien hervorzugehen. Dieß heißt aber nichts anders, als daß man aus den Exercitien als veränderter Mensch hervorgehe.

c) Man bringe, was die Folge des vorhergehenden Punktes ist, aus den Exercitien irgend eine neue Tugend mit, besonders die, welche man hauptsächlich nothwendig hat. Deßwegen werden ja die Laster ausgerottet, damit die Tugenden eingepflanzt werden können. Es ist daher nicht genug, daß der, welcher an das Wohlleben gewohnt ist, seine Ueppigkeit ablege; er befleiße sich jetzt auch der Abtödtung.

IV. Einige Aussprüche großer Geisteslehrer über die Exercitien.

A) Von Abbé Baudrand.

Die Nothwendigkeit der Exercitien könnte wirklich nicht größer sein. Um uns hievon zu überzeugen, dürfen wir nur auf uns selbst sehen, auf den Zustand unserer Seele, auf unsere Sünden, auf unsere vielen gegen Gott schon begangenen Treulosigkeiten, auf unsere große Trägheit und Lauigkeit, auf unsere Widerspänstigkeiten gegen die Gnade, auf die geringe Frucht, die wir aus dem so vielfältigen Genusse der heiligen Sakramente noch geschöpft haben, mit einem Worte: auf unser ganzes innerliches Betragen. Hieraus folgt nun von sich selbst die ganz unerläßliche Pflicht, die einem Jeden aus uns obliegt, die geistlichen Exercitien gut und eifrig anzustellen, theils, um durch eine heilsame Buße die Fehltritte unsers vorigen Lebens wieder zu

ersetzen, theils auch, um den Plan des neuen Lebens, den wir in selben entwerfen, und der uns zur Ewigkeit vorbereitet, für unser künftiges Leben in Ordnung zu bringen.

B) Von Bourdaloue.

Die Erfahrung hat bisher hinlänglich bewiesen, wie wichtig und nützlich die geistliche Einsamkeit oder die Exercitien seien, um die Ordenszucht in Klöstern aufrecht zu erhalten oder daselbst einzuführen. Man hat die auffallendsten Früchte davon gesehen, und sieht sie noch in den wohlgeordnetsten Ordenshäusern, und wo sonst diese gottselige Uebung gewöhnlich ist. Daher kommt es, daß es in den meisten Orden zur Gewohnheit geworden ist, und in mehreren ist es ausdrücklich Pflicht und Regel, einmal des Jahres bestimmte Tage hindurch die Uebungen der geistlichen Einsamkeit zu halten. Um alle Zerstreuung zu verhindern, enthält man sich jeder Unterredung und jedes Verkehres nicht allein mit den Auswärtigen, sondern auch mit den Hausgenossen. Man unterbricht seine gewöhnlichen Geschäfte und trägt für nichts Sorge, als sich mit Gott und mit sich selbst zu beschäftigen. In dieser Einsamkeit und gänzlichen Zurückgezogenheit von aller irdischen Beschäftigung kann die Seele, gleichsam sich selbst zurückgegeben, mit mehr Freiheit sich zu Gott erheben, und ist in den Stand gesetzt, mit mehr Frucht die ewigen Wahrheiten zu betrachten. Sie ruft in Gegenwart des Erlösers alle ihre Jahre in das Gedächtniß zurück; sie erkennt vor ihm ihre Irrthümer; sie eröffnet deren Quelle; sie sucht Heilmittel dagegen; und nachdem sie die begangenen Fehltritte und ihre Lauheit beweint hat, faßt sie Entschlüsse und feste Vorsätze für die Zukunft. Gott seinerseits verläßt sie nie. Sobald er sie durch seine Gnade in den Zustand gesetzt hat, ihn zu hören und mit ihm übereinzustimmen, dann läßt er sich vernehmen, und gibt sich ihr zu erkennen durch mehrere innerliche Mittheilungen; Erleuchtungen, Einsprechungen, liebreiche Anziehungen und innerliche Süßigkeit spart er keineswegs. Er hält ihr die Pflichten vor, er tadelt ihre Untreue. Er erweckt in ihr neue Entschlüsse zur Vollkommenheit; er muntert sie auf, sie zu befolgen; reicht ihr die Mittel dazu dar, und durch den Eifer, womit er sie beseelt, versüßt er ihr alle damit verbundenen Schwierigkeiten. Auf diese Weise wird selten ein Kloster

von seinem ersten Geiste ausarten und ihn verlieren; denn die Einsamkeit ist eines der zuverläßigsten Bewahrungsmittel gegen die Mißbräuche, welche sich darin einschleichen könnten. Oder wenn vielleicht die menschliche Schwachheit, wovon man in keiner Hinsicht ausgenommen ist, einiger Erschlaffung daselbst den Eingang verschafft, so ist es wenigstens nicht leicht, daß sie viele Fortschritte macht, noch daß sie daselbst einwurzelt, weil die Einsamkeit eines der untrüglichsten Mittel ist, ihrem Umsichgreifen Einhalt zu thun, und ihre Verjährung zu hindern. — Aber auch Weltleuten in einem jeden Stande ist die geistliche Einsamkeit angemessen und heilsam. Die Wahrheiten des Christenthums sind an sich jederzeit dieselben und für alle Stände; der Unterschied liegt nur in der Anwendung, welche ein Jeder nach seiner jedesmaligen Lage und nach seinen Lebensverhältnissen einrichten kann.

C) Vom Bischof Dr. Bartholomäus Torres.

Vor Allem behaupte ich, daß Niemand richtig und vollkommen die Kraft geistlicher Uebungen schätzen kann, wenn er sich nicht selbst zuerst in ihnen übte. Denn da sie alle dahin zielen, dem Geiste Tugenden einzupflanzen, und die Laster auszureuten, so kann Niemand die Kraft der Tugend erfassen oder Geschmack an ihr fühlen, außer wer sich zuerst in ihr übt. Es ist nämlich ein großer Unterschied — wissenschaftlich gebildet sein und die Salbungen des Geistes verstehen, welcher fern von Wissenschaften ein thätiges Christenthum, mit Uebung des Gebetes und anderer Tugenden verbunden, fordert. Ich gestehe, daß ich mich zu Complut nach dieser Form in heiligen Betrachtungen geübt habe, und bezeuge vor Gott, daß ich in den dreißig Jahren, in denen ich mich mit den Wissenschaften der Weltweisheit beschäftige und in sehr vielen anderen Jahren, in denen ich die Theologie lehre, niemals zu meinem Nutzen so viel lernte, als mich in wenigen Tagen diese heiligen Betrachtungen lehrten. Soll dieß einen Gelehrten etwa sonderbar vorkommen, so appellire ich an die Erfahrung; er versuche es, und er wird das Nämliche behaupten. Die Ursache hiervon ist leicht zu finden. Die früheren Studien benützte ich blos zum Lehramte, diese geistlichen Uebungen aber zum Handeln; und es ist ein großer Unterschied, zu wissen, was man lehren soll, und zu wissen, was man thun soll.

Ich füge auch noch bei, daß ich sehr Viele kenne, die sich diesen heiligen Uebungen unterzogen haben, aber Keinen, der dadurch nicht große Fortschritte auf dem Wege der Frömmigkeit gemacht hätte, und nicht öffentlich sagen würde, daß er diese himmlische Uebung allen irdischen Beschäftigungen gerne vorgezogen haben wolle. Und, o möchten wir sie auch so hoch schätzen lernen, als sie werth ist geschätzt zu werden! Denn da Gebet und Betrachtung von so großer Wichtigkeit und der kürzeste und leichteste Weg sind, sich zu Gott zu erheben, so kommen durch das Meditiren Viele in kurzer Zeit weiter, als Andere, welche dieses Hilfsmittel nicht gebrauchen, nach langer Zeit und vieler Arbeit. Endlich demjenigen, der zu wissen wünscht, was geistliche Uebungen sind, sage ich, daß sie nichts Anders seien, als mit einem aufmerksamen und ruhigen Geiste die Hauptartikel des Glaubens, Gottes Wohlthaten, Gesetze und Verordnungen, das Leben und den Tod Christi betrachten, seinen früheren Lebenswandel überdenken und über seinen zukünftigen Verhaltungsregeln festsetzen.

D) Vom Redemptoristen Paßy.

Allmählich wird im Laufe des Alltaglebens die Seele von dem Staube böser Gewohnheiten, Sünden und Unvollkommenheiten bedeckt; soll ihre ursprüngliche Schönheit wieder hergestellt werden, so muß sie nach der Ermahnung des Weltapostels den alten Menschen ablegen, der allmählich durch Irrthum und falsche Gelüste verderbt wird; — sie muß sich erneuern, dem Geiste nach, und anziehen den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in Wahrheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit. Dazu dienen aber eben geistliche Exercitien. — Als der große Theolog Augustinus von Carvajali von Seiner Heiligkeit dem Papste nach Bononien gesandt wurde, um dort im Kloster zum heiligen Jakob die Ordensdisciplin herzustellen — suchte er allenthalben das dazu taugliche Mittel. Nachdem er die geistlichen Exercitien zum ersten Male einen Monat lang gemacht hatte, sagte er erstaunt über den Erfolg derselben, den er an sich zuerst erprobte: „dieses sei jenes gesuchte, göttliche Mittel, nach dem er sich so lange vergeblich gesehnt, und das er so spät gefunden habe!“ Kraft dieses Mittels getraue er sich, die von ihrem Ziele am weitesten abgeirrten Menschen auf den wahren Weg des Heiles zurückzuführen.

E) Von Johannes Crasset.

Nie unterläßt die göttliche Gnade, jene Seelen heimzusuchen, die sich in die geistliche Einöde entfernen (und Exercitien machen), aber auch eben so wenig säumet der Feind des Heiles, sie, wo nicht im Anbeginn, doch gewiß gegen die Mitte oder am Ende durch Versuchungen zu stören. Manchen setzt er mit der Verzweiflung zu, daß sie es nimmermehr vermögen, tugendliches Leben zu führen; Andere bestürmt er mit sündlichen Gedanken, noch Andere mit Traurigkeit, Besorgnissen und Eckel. Bei Einigen erweckt er Mißtrauen gegen ihren geistlichen Führer, und gefährlich ist diese Versuchung; Andere strebt er zu bereden, daß sie vergeblich sich abmühen, auf dem Wege der Vollkommenheit weiter zu kommen. Bei diesen erregt er Schlummerträgheit, bei jenen heimliche, unerklärliche Angst; nicht selten bemüht er sich, dem Anscheine nach höchst dringende und nothwendige Geschäfte zu veranlassen, die dahin zwingen wollen, daß man die Einsamkeit verlasse. Zuweilen auch erregt er Schlaflosigkeit und körperliches Unwohlsein. Auch ermüdet er oft das Gemüth durch Zerstreuung und lästige Gedanken. Es geschieht jedoch dieß Alles aus göttlicher Zulassung, da Gott dadurch die Treue einer Seele bewähren, ihre Geduld üben und sie zu den drei theologischen Tugenden führen will, zum Glauben nämlich in der Finsterniß, zur Hoffnung in der Kränklichkeit und zur Liebe im Eckel und in der Bitterkeit des Gemüthes. Solche Versuchungen machen die Seele für höhere Gnadengaben empfänglich, die der Herr ihr bereitet, so wie das Erdreich aufgeackert und befurcht wird, bevor der Sämann das Samenkron in dasselbe senkt. Gott will, daß man seine Gnaden durch Demuth, Treue und Geduld erkaufe und verdiene. Gewöhnlich folgt auf solche Stürme große Ruhe, und diese Versuchungen sind ein Vorzeichen reichlichen, innerlichen Trostes.

F. Grundsätze vom Jesuiten Pergmayr.

1) Man soll die Tagesordnung auf das Genaueste halten. Daher soll man beim Uhrenschlage ohne Verweilen das angefangene Werk enden, und zu dem nun vorgeschriebenen übergehen. Doch wird die Betrachtung davon ausgenommen, welche man auch über die Zeit, besonders in der Trockenheit und Verlassenheit fortsetzen kann.

2) Man soll sich mit allem Fleiße vor dem Vorwitze hüten. Daher soll man nicht einen Buchstaben lesen, außer jenem, der vorgeschrieben ist; man soll nie erforschen, was den folgenden Tag zu thun, zu lesen oder zu betrachten sei, sondern den Augenblick abwarten, an welchem der Uhrschlag das Zeichen dazu gibt.

3) Man soll sich in beständigem Stillschweigen verhalten. Daher soll man mit Niemanden ohne große Nothwendigkeit auch nur ein einziges Wort reden; man soll nicht lachen und nicht vorwitzig herumsehen; man soll auch zur Zeit der Erholung nur von geistigen Dingen reden.

4) Man soll alles Gebet und jede Betrachtung mit allem möglichen Ernst und Eifer treiben. Daher soll man sich am Anfange einer jeden Betrachtung mit freudigem Gemüthe Gott aufopfern; man darf sich nicht von den Versuchungen, Zerstreuungen und andern Beschwerden hindern lassen, sondern dessen ungeachtet im Gebete verharren, ja zur Ueberwindung seiner selbst noch länger darin verbleiben.

5) Um kräftige Gnaden vom Himmel zu erhalten, soll man unter Tags sein Gemüth öfters zu Gott erheben, sich ihm ganz und gar aufopfern, und in Allem seinem heiligsten Willen sich ergeben; man soll auch so viel Bußwerke auf sich nehmen, als der Gehorsam gestattet.

6) Man soll dem Beichtvater täglich Rechenschaft geben, wie die Betrachtungen von Statten gehen; ob keine Versuchung oder keine Verwirrung in der Seele sei; ob man allen Vorschriften genau nachgekommen sei; ob keine besondere Einsprechung sich zeige.

17. Beherzigende Gedanken beim Zurückziehen in die Einsamkeit.

(Nach Bourdaloue.)

Gott ruft dich an diesen einsamen Ort. Schon das Vorhaben, dich in die Stille zu begeben, rührt von ihm her. Es ist eine Gnade besonderer Liebe; denn Gott erweiset sie nicht einem Jeden. Denn wie viele Weltmenschen leben in Sünden dahin, ohne nur daran zu denken, daß sie in sich gehen und sich bessern wollen! Gott zeigte sich also gegen dich besonders barmherzig, daß er dich von der Welt und ihrem Getümmel auf kurze Zeit losriß und dich

an den Ort dieser Zurückgezogenheit führte. Mit welcher Sorgfalt sollst du nicht diese Gnade benützen! Wenn du nur um der Gewohnheit willen, oder deßwegen, weil es dein Stand so mit sich bringet, oder auch weil du Andern, die es gerne sehen, daß du dich zurückziehest, gefällig sein und ihr Lob verdienen willst, dich in die Einsamkeit begabst, so wird diese Zurückgezogenheit für dich ohne Nutzen sein. Du mußt dich aus Antrieb des hl. Geistes dazu entschlossen haben, und aus keiner andern Ursache hierher gekommen sein, als um dich zu heiligen.

Gott ruft dich mehr zur innern als zur äußern Einsamkeit; denn die äußere fruchtet ohne die innere nicht. Du sollst dich während der heiligen Tage deiner Zurückgezogenheit dem Geiste nach von allem dem absondern, was dich zerstreuet und von Gott abwendig machen könnte. Es soll dir sein, als wenn nur Gott und du allein in der Welt wärest, so daß du dich mit ihm allein beschäftigest und mit der Braut im hohen Liede sagest: Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein. Hohes Lied 2, 16. Ferne sei von dir jeder andere Gedanke. Gott will allein bei dir sein, weil er dir ins Herz reden will; deßwegen muß dein Herz von der Welt leer sein, nicht bloß von der großen Welt, die außer dir ist, sondern auch von der kleinen Welt, die dich nicht bloß umgibt, sondern in dir selbst ist, ich meine deine Neigungen und Leidenschaften. So lange dein Herz mit dieser kleinen Welt angefüllt ist, wird der Geist Gottes zu dir nicht sprechen. Wehe dir, wenn du diese kleine Welt sogar bis in das Heiligthum der Einsamkeit mitbringst! Du wirst Gott in derselben nicht finden, weil dich Gott nicht in der vollkommenen Einkehrung in dich selbst antrifft. Du hast gleichsam dein Herz nicht bei dir, oder es doch nicht leer gemacht von den irdischen Gelüsten, und so kann Gott in dasselbe nicht eingehen und mit dir sich unterhalten.

Du bist nicht in die Einsamkeit gegangen, um mehr beten und betrachten oder strenger leben zu können; dieß sind zwar treffliche Mittel zum Zwecke, aber doch Hauptzweck deiner Zurückgezogenheit noch nicht. Letzterer besteht vielmehr darin, daß du dein Leben änderst, dich selbst und die Absichten, die Gott bezüglich deiner hat, kennen lernest, deinen Zustand einsiehst; mit einem Worte, wie der hl. Paulus sagt, eine neue Kreatur wirst. 2. Cor. 5, 17.

Denn wenn du aus der Einsamkeit herausgehest, ohne etwas an deinen gewöhnlichen Mängeln und Gebrechen verbessert zu haben, so sind alle Empfindungen der Andacht und der Rührung, welche du in derselben gehabt, ohne besondere Bedeutung. Darum sieh zu, daß diese Stunden der Gnade, welche schon für viele Sünder ein Mittel der Bekehrung geworden sind, für dich nicht eine Ursache der Verdammung werden.

*) Sieh auch den Artikel Betrachtung B. II. S. 467 ꝛc.

Artikel XLIX.

Einsprechungen.

1. Was man darunter verstehe.

Die innere Einsprechung oder Eingebung ist nichts Anders, als eine plötzliche Erleuchtung des Verstandes, wodurch der Mensch erkennt, daß er Gott etwas Angenehmes thue, wenn er etwas Gewisses vollbringe oder davon abstehe; zugleich ist diese innere Erleuchtung mit einer Anregung des Willens verbunden, wodurch man sich zur Vollbringung oder Unterlassung des innerlich Erkannten angetrieben fühlt. Folgende Beispiele machen die Sache ganz klar: Jemand befindet sich im Zustande der Sünde; plötzlich wird er unruhig, und der Gedanke durchzuckt ihn: Es ist Zeit, daß du einmal deinen Sünden einen Damm setzest. Zugleich fühlt er sich innerlich angeregt, zu einem Priester zu gehen und ein umständliches Bekenntniß seiner Missethaten abzulegen. Sieh, diesem ward eine innere Einsprechung zu Theil. Ein Anderer hat bisher ein laues Leben geführt; er erkennt nun, daß dieser Weg nicht zum Heile führt; er fühlt jetzt die Nothwendigkeit des Gebetes, den öftern Empfang der Heilsmittel. Du siehst einen Armen: da fühlst du dich plötzlich zum Mitleiden geregt, und eine innere Stimme sagt dir: Gib diesem Elenden ein Almosen. Du sitzest bei Tisch und lassest dir eben deine Speisen schmecken: da durchfährt der Gedanke deine Seele: Versag dir aus Liebe zu Gott diesen Leckerbissen, tödte dich ab! Du liegst am Morgen im Bette und möchtest noch eine

Stunde des süßen Schlafes pflegen; da sagt es in deinem Herzen: Ueberwinde dich, stehe auf und schenk diese Stunde deinem Gott. Du befindest dich in Gesellschaft Anderer, wo Schlimmes über deinen Nächsten gesprochen wird; du willst ebenfalls mithelfen und noch Manches von dem, was du Nachtheiliges über jenen weißt, vorbringen; aber plötzlich kömmt es dir anders, eine geheime Stimme gebietet dir zu schweigen. Der Vorwitz treibt dich mit Ungestüm an das Fenster, um zu sehen, was der auf der Straße entstandene Tumult bedeute; aber während du hingehst, kommts dir anders; es sagt dir: Bleib hinweg und opfere Gott deine Neugierde. Sieh, das sind lauter Eingebungen Gottes. Sie haben zweierlei Ursprung: sie rühren unmittelbar von Gott selbst her, der innerlich zu dir spricht; oder sie werden durch äußere Einflüße, wie durch die Anhörung des göttlichen Wortes, durch die Lesung eines geistlichen Buches, durch das Beispiel frommer Mitmenschen oder durch andere Ursachen hervorgerufen.

Oft haben die innern Einsprechungen auch übersinnliche Wahrheiten zum Gegenstande. In diesem Falle sind sie geheime Offenbarungen, die Gott gewissen Seelen, die ihm besonders angenehm sind, ertheilt. Hier ist aber besondere Vorsicht nöthig; denn es sind da schon gar arge Täuschungen untergelaufen: man hat oft die Bilder seiner eigenen überspannten Phantasie für göttliche Eingebungen gehalten.

2. Stellen der hl. Schrift.

Geliebteste, glaubet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. 1. Joh. 4, 1.

Wenn plötzlich das Unglück hereinbricht, und der Untergang wie ein Wetter heranstürzt, wenn Trübsal und Angst über euch kommt: dann wird man mich rufen, aber ich werde nicht hören; frühe wird man aufstehen, aber mich nicht finden: darum weil sie die Zucht gehaßt, die Furcht des Herrn nicht erwählt haben, und nicht gehorchten meinem Rathe. Sprüchw. 1, 23—30.

Sorget nicht, wie oder was ihr antwortet, oder was ihr sagen sollet. Denn der hl. Geist wird euch in derselben Stunde lehren, wie ihr sagen sollet. Luk. 12, 11. 12.

Löschet den Geist nicht aus. 1. Thess. 5, 19.

3. Väterstellen.

Das Anwehen des hl. Geistes kann gefühlt, aber nicht durch Worte ausgedrückt werden. Gregor der Große.

Das Wort (der innern Einsprechung) kann immer eintreten; so ist es denn an uns gelegen, wenn es nicht immer eintritt. Der hl. Ambros.

Täglich geht die Gnade unserm Willen voran, aber was das Schlimmste ist, unser Wille folgt nicht nach. St. Aug.

Man hat wahrlich keine Mühe nöthig, um zum Hören dieser Stimme zu gelangen. Es ist vielmehr eine Mühe, die Ohren zu verstopfen, um die Stimme nicht zu hören. St. Bernard.

4. Geschichtliches.

Der ehrwürdige Beda erzählt, er habe einen Laienbruder gekannt, welcher zwar seinem Dienste, der ihm im Kloster übertragen worden ist, sehr fleißig vorstund, in geistigen Dingen aber ein laues Leben führte. Gott rührte ihm öfters das Herz durch innere Eingebungen; aber er schlug sich dieselben immer wieder aus dem Sinn. Endlich fiel er in eine gefährliche Krankheit, und da man sein Ende für nahe hielt, wollte man ihn mit den letzten Heilmitteln der Kirche versehen. Er aber war zum Empfange derselben nicht zu bewegen, sondern seufzte und schrie nur immer: „So viele Erleuchtungen hat mir Gott vergeblich verliehen; so viele Gnaden habe ich verloren! Was bleibt mir anders übrig als die Hölle?" Diese Worte sprach er unaufhörlich, bis er seinen Geist aushauchte.

Von der hl. Theresia ist bekannt, Gott habe ihr in einer geheimen Offenbarung einmal den Ort in der Hölle gezeigt, der für sie bestimmt gewesen wäre, wenn sie in ihrer Jugend nicht einer gewissen innern Eingebung gefolgt und in Folge dessen eine ihr anhängende Eitelkeit abgelegt hätte.

5. Die Einsprechungen sind eine Gnade Gottes, die uns um der Verdienste Jesu willen zu Theil werden.

Die wahren Einsprechungen entspringen weder von einem melancholischen Temperamente, noch von einer sanften und zum Guten geneigten Gemüthsart. Sie sind keine Wirkungen der Geistesversammlung, der Betrachtung, des Gebetes, der Lesung geistlicher

Bücher, u. s. w. Canäle mögen es allenfalls sein, wodurch sie uns zufließen, aber wirkende Ursachen nicht. Ihr Ursprung liegt einzig und allein im Schooße der unendlichen Barmherzigkeit unsers himmlischen Vaters. Alle guten Gaben, und alles vollkommene Geschenk kommen vom Vater der Lichter herab; und er theilet sie nach den freien Rathschlüssen seiner Vorsehung, nach seinem heiligsten Wohlgefallen, ohne Rücksicht auf unsere vorhergehende Verdienste aus. Denn wer aus uns soll dergleichen willkührliche Gnaden und Geschenke Gottes verdienen können? Wenns aber eine Gnade ist — spricht der Apostel, so ist es schon nicht aus den Werken. Sonst wäre die Gnade nimmer eine Gnade. Aber wenn uns der Herr seine Einsprechungen, ohne all unser Verdienst mittheilet; schließt er deßwegen alles andere Verdienst aus? Nein! meine Christen! Es gibt ein anders, weit höhers, weit edlers Verdienst, worauf er dabei sieht, das unendliche Verdienst unsers Erlösers, unsers Mittlers und Fürsprechers; das Verdienst Jesu Christi, der, am Kreuze hängend, sein Leiden, sein Blut, seinen Tod, für uns dem Vater aufgeopfert hat. Seine anbetenswürdigsten Wunden sind jene Quellen, woraus die Wasser strömen, welche das dürre und unfruchtbare Erdreich unsrer Seele befeuchten und fruchtbar machen, wie es der Prophet schon vorlängst geweissaget hat: Ihr werdet mit Freuden Wasser aus den Brunnen des Erlösers schöpfen. Das Blut, das aus seinen Wunden geflossen, ist der Preis gewesen, welchen er dem himmlischen Vater dargeboten hat, um uns eine so nothwendige und so heilsame Befeuchtung zu gewähren.

Ja! Berge würden wir sein, verfluchte Berge von Gelboe, worauf weder Thau noch Regen herabfiele, wenn du, o mein Jesus! den Himmel nicht durchdrungen und daselbst diese Schätze des göttlichen Thaues nicht eröffnet hättest. Uns kosten sie nichts; wir dürfen nur die häufig herabkommenden Tropfen fleißig auffammeln: aber dich haben sie Schmähungen, Verfolgungen, Marter und Tod gekostet.

Christen! was kann ich euch mehr sagen, um euch die Kostbarkeit der göttlichen Einsprechungen lebhaft vor die Augen zu stellen? Eine jede wahre Einsprechung kömmt unmittelbar aus dem Schooße des barmherzigsten Vaters, und mit dem Blute seines eingebornen Sohnes bespritzet, zu uns herab: mit was für einer Hochschätzung

sollen wir sie also nicht umfangen? Wären wir auf dem Kalvarienberge gegenwärtig gewesen: mit welcher Ehrerbietigkeit und Sorgfalt würden wir die Blutstropfen aufgefasset haben, die aus dem heiligsten Leibe so häufig auf die Erde floßen? So eben müssen wir uns jetzt gegen die Einsprechungen Gottes verhalten.

6. Wie gefährlich es ist, den göttlichen Eingebungen zu widerstehen.

Es ist höchst gefährlich, den göttlichen Eingebungen zu widerstehen; denn es zeugt dieß von großer Gleichgiltigkeit, ja selbst Verachtung gegen Gott. Nichts verdrießt einen vornehmen Herrn mehr, als wenn er Geringschätzung seiner Gnaden und Wohlthaten wahrnimmt. Sind nun schon die Menschen hierin so empfindlich, um wie viel mehr muß es nicht erst Gott sein! Nun sind aber die innern Erleuchtungen und Eingebungen lauter Gnaden, welche Gott den Menschen anbietet, mit denen er an ihr Herz klopft, um sie entweder zu Ausübung guter Werke zu vermögen oder vom Bösen abzuhalten. Solchen Erleuchtungen und Anregungen kein Gehör geben, ist eben so viel, als wenn man zu Gott sagen würde: „Fort mit deiner Gnade, ich will, ich brauche sie nicht." Sollte diese Widerspenstigkeit der armseligen Menschen den allerhöchsten Herrn nicht verdrießen? Wo hat man je erlebt, daß eine Gnade, die ein Fürst seinen Dienern anbietet, von diesen zurückgewiesen worden wäre? Im Gegentheile, er darf nur winken, und Alles ist bereit, seinen Willen zu vollziehen, und dieß thut man, um seine Gnade und Huld nicht zu verlieren. Und wie, Gott trägt uns selbst seine Gnade an, und wir Menschen sind so verwegen, sie zurückzuweisen? Und wie sehr schaden wir uns selbst, wenn wir solchen innern Anregungen nicht Folge leisten! Ein paar Beispiele werden es deutlich machen. Denk dir einen Wanderer, der sich ermüdet unterwegs niederlegt, um auszuruhen. Steh auf, denkt er bei sich, und gehe deines Weges; denn sonst kömmst du bis zum Abende nicht mehr an das Ziel deiner Reise. Es regt sich aber auch die Gemächlichkeit und spricht: Bleib nur noch liegen, und warte bis es kühl wird; denn es ist einerlei, ob du noch am Tage oder in der Nacht das Ziel deiner Reise erreichst. Er bleibt also liegen; aber was geschieht? Die Nacht übereilt ihn; in der Dunkelheit verirrt er sich

von seinem Wege, fällt in Abgründe und verletzt sich, oder wird von Räubern ergriffen geplündert und getödtet. Ein anderes Gleichniß. Ein Schiffer soll zu See gehen; eben bläst ein günstiger Wind; aber er versäumt die Zeit, und denkt, er könne auch später noch absegeln. Was ist die Folge? Der gute Wind legt sich, er muß nun bei Ungunst der Elemente absegeln; sein Schiff wird an Felsen geschleudert, und er kömmt mit all den Seinen jämmerlich um. Gerade so verhält es sich mit einem Menschen, der die innern Eingebungen nicht annimmt. Denn eine solche Einsprechung ist ein Gnadenlicht, von welchem erleuchtet du auf dem Wege deines Heiles desto sicherer fortwandeln kannst; sie ist ein günstiger Wind, der dich sanft und mild anweht, damit du leichter über das Meer der Zeitlichkeit hinüberkömmst und gerettet in den Hafen der Seligkeit einläufst. Nimmst du dieses Licht nicht an, wenn es dir aufgeht; lässest du diesen Wind vorübergehen, so wirst du großen Schaden an deiner Seele leiden, in Versuchungen und Sünden fallen, und zuletzt selbst zu Grunde gehen. (cf. Hunolt's Predigten.)

7. Man muß den innern Einsprechungen sogleich Folge leisten.

Ein jeder Mensch zählt in seinem Leben gewisse glückselige Augenblicke, wo Gott mit Nachdruck ihm in das Herz redet, und gewaltig ihm zusetzt, entweder daß er den Weg des Lasters verlassen und zur Buße sich wenden, oder daß er auf der Tugendbahn eifriger fortlaufen und nach größerer Vollkommenheit trachten soll. Dieser innern Stimme des hl. Geistes muß man ungesäumt Folge leisten; denn diese Einsprechungen gehen schnell vorüber. Hier gelten die Worte des Psalmisten: Velociter currit sermo ejus Ps. 147, 15. d. h. die Einsprechung Gottes läuft schnell vorüber; sie steht nicht still, sondern läuft, und zwar schnell; und Niemand weiß, ob diese Stimme sich während unsers ganzen Lebens noch einmal hören lasse. Gott ruft oft nur so im Vorübergehen, und zwar mit wenigen Worten. Dieß lehrt uns die heilige Schrift, namentlich bei Berufung des Petrus und Andreas. Es heißt: Jesus wandelte am galiläischen Meere, da sah er zwei Brüder, Simon, der Petrus genannt wird, und Andreas, seinen Bruder; zu diesen sprach er: „Folget mir nach.“ Matth. 4. 18, 19. Siehst du, wie der Hei-

land nur so im Vorübergehen diese beiden zu seinen Jüngern berief? Denn es heißt von Jesus: „Er wandelte.“ Würden sie ihm nun nicht sogleich nachgefolgt sein, so würde der Herr vorübergegangen sein und zu Andern sich gewendet haben; sie hätten aber vielleicht niemals mehr seine Stimme vernommen. Auch redete der Heiland nicht viel, er machte ihnen nicht lange Verheißungen; er sprach nur: Folget mir nach.

Ist es demnach nicht vermessen und unbesonnen, wenn wir solche Einladungen Gottes leichtsinnig vernachlässigen, ungeachtet von ihnen vielleicht unsere Seligkeit abhängt, und Niemand sagen kann, daß sie zum zweiten Male wieder kommen werden? Um wie viel sorgfältiger war nicht jener Blinde am Wege bei Jericho für seine leibliche Gesundheit, als wir um die des Geistes bekümmert! Als man ihm sagte, daß Jesus vorübergehe, brach er sogleich in ein Geschrei aus und flehte den Herrn an, er möchte ihm helfen. „O du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Man hieß ihn schweigen; man tadelte ihn seines Ungestümes wegen. Aber umsonst; er schrie nur um so lauter. Warum dieses? Der hl. Augustin gibt uns die Antwort darauf. Er wußte, daß Jesus nicht stillstehe, sondern nur vorübergehe, er fürchtete also, der Heiland möchte ihm entkommen, ehe er ihn geheilt hätte. In denselben Umständen befindet sich ein Jeder aus uns, so oft ihm Gott in das Herz redet. Gott ruft uns bei so mancherlei Gelegenheiten; aber gleichsam nur im Vorbeigehen. O wie gefährlich ist es, den einladenden Gott vorüberzulassen! Es kann sein, daß Gott ein anderes Mal zurückkehrt; es kann aber auch sein, daß er niemals mehr kömmt und uns ruft. Daher sollen wir wegen des Vorübergehen Gottes in großer Angst und Besorgniß sein, und schnell seinem Rufe Folge leisten. So haben alle Heiligen gehandelt; auf die erste Einladung sind sie gekommen. Dieß sahen wir nicht bloß oben bei Petrus und Andreas, sondern finden wir noch in vielen andern Beispielen wiederholt. Christus rief abermals wieder im Vorübergehen: Zachäus! steig eilends vom Baume herab! Und dieser that es ohne Verzug und sprach: Sieh, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen. Luk. 19. Die drei Weisen aus Morgenland machten sich sogleich auf dem Wege, sobald sie den Stern gesehen hatten. Darum sagen sie: Wir haben gesehen und sind gekommen.

Matth. 2. Sobald die ersten Strahlen des himmlischen Lichtes der Magdalena in das Herz eingedrungen waren, und sie das Schimpfliche ihres Lebens eingesehen hatte, so eilte sie und warf sich Jesu zu Füßen. Luk. 7. So that auch der Zöllner Matthäus Luk. 5. Warum hier überall solche Eilfertigkeit? Es hätten ja diese von Gott gerührten Seelen eben jene Sprache führen, die uns so gewöhnlich ist; sie hätten sagen können: Wenn ich auch dieser Eingebung nicht Gehör gebe, so werde ich später einer andern folgen. Die Heiligen wußten, daß Gott nicht stündlich und zu jeder Zeit, wo es uns beliebt, zu uns spreche, und darum folgten sie, um die Gnade nicht zu verlieren, sogleich.

8. Wenn eine Seele auf die innern Einsprechungen nicht hört, so ist sehr zu besorgen, Gott spreche ein anderes Mal nicht mehr zu ihr.

Eine Seele, die das erste Mal die Einsprechungen Gottes nicht hört, hat keinen Grund zu hoffen, Gott werde wiederum kommen, und sich mit ihr abgeben; sie muß vielmehr das Gegentheil besorgen. Den Babyloniern schickte Gott sogar seine Engel, sie zu bekehren; aber nachdem die gottlosen Einwohner auf ihre Stimme nicht gehört hatten, sprachen sie: Wir wollen weggehen und Babylon verlassen. Jerem. 51, 9. Christus selbst, die unendliche Liebe und Barmherzigkeit, befiehlt seinen Jüngern jene Stadt und jenes Haus zu verlassen, welches ihrem Zureden kein Gehör gibt, sie sollten sogar zum Zeichen der Verwerfung noch den Staub von ihren Füssen abschütteln. Ueber die Stadt Jerusalem, welche Gott durch die Propheten und auf andere Weise so oft zu sich gerufen aber immer fruchtlos, thut der Sohn Gottes endlich den Ausspruch: Sieh, euer Haus wird euch öde gelassen werden. Matth. 23, 38. Endlich durch den hl. Paulus sagt der göttliche Geist: Das Land welches den oft darauf fallenden Regen einsaugt, aber dennoch Dornen und Disteln trägt, ist verwerflich und dem Fluche nahe, sein Ende ist Verbrennung. Hebr. 6, 8. Wir haben noch ein anderes, sehr klares Zeugniß der hl. Schrift. Der Braut im hohen Liede, die ein Sinnbild der christlichen Seele ist, ruft ihr göttlicher Bräutigam auf das liebreichste zu: Meine Freundin, meine Schwester! öffne mir dein Herz. Cant. 5, 2. Sie weigerte sich aber zu öffnen, sie entschul-

digte sich; sie ließ ihn warten. „Ich habe meinen Rock ausgezogen, wie, soll ich ihn wieder anziehen? Ich habe meine Füße gewaschen, wie, soll ich sie wieder besudeln?“ Ebendas. 5, 3. Endlich erwachte sie von ihrem Schlummer, sie öffnete die Thüre; aber der göttliche Bräutigam war schon hinweg. „Ich machte meinem Geliebten den Riegel meiner Thüre auf; er aber war hinweggegangen.“ Sie schrie und rief nach ihm; erhielt aber keine Antwort mehr. „Ich suchte, aber ich fand ihn nicht; ich rief, aber er antwortete mir nicht.“

Siehst du aus diesem Allem nicht, daß auch die innern Einsprechungen Gottes ihre Grenzen haben? Darum folge ein Jeder ungesäumt dem Rufe des Herrn, wie der Psalmist sagt: Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet euere Herzen nicht. Ps. 94, 8.

9. Der Mensch beklagt sich mit Unrecht, daß ihm innere Einsprechungen mangeln.

Es gibt Menschen, die sich von Gott für verlassen halten, und darüber klagen, daß er sie nie innerlich heimsucht und mit ihnen spricht. Aber Thoren, ihr wisset nicht, was ihr sprechet; Gott läßt es keineswegs an Besuchen bei euch fehlen. O wie oft ist er schon gekommen! Bald hat er zu euch gesprochen aus der Wolke eines Unglückes; bald aus dem Glanze eines freudigen Ereignisses. Einmal pochte er ganz leise bei euch an; ein anderes Mal verlangte er mit Ungestüm eingelassen zu werden. Aber ihr erkanntet die Stimme euers Gottes nicht, oder ihr habt ihn zurückgestossen, da er Eingang bei euch nehmen wollte. Ihr gleichet den schlafenden Jüngern auf dem Oelberge; dreimal kam der Heiland zu ihnen; aber immer traf er sie schlafend, und seine Worte fanden kein Gehör. So kömmt auch Gott gar oft zu euch; er sucht euch auf mannigfaltige Weise heim. Auch hier läßt sich sagen: „Vielfältig und gar mannigfach spricht Gott zu euch;“ aber ihr höret ihn nicht. Es fehlt euch also nicht an Einsprechungen; sondern ihr achtet nicht auf dieselben.

10. Man darf nicht alle Einfälle sogleich für göttliche Eingebungen halten.

Der hl. Johannes sagt: Geliebteste, glaubet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. 1. Joh. 4, 1.

Dieses gilt insbesonders auch von den innern Einsprechungen. Man darf nicht alle innerlich aufsteigende Gedanken sogleich für göttliche Eingebungen halten. Gar oft nimmt auch hier der Geist der Finsterniß die Gestalt eines Lichtengels an, und sucht durch seine scheinbar guten Einflüsterungen die Menschen zu betrügen. Dieß geschieht oft bezüglich der Wahl eines Standes; ferners bei Andachtsübungen und guten Werken, welche sich mit der Erfüllung der Obliegenheiten eines übernommenen Amtes und Standes nicht vereinbaren, wenn z. B. ein Dienstbote oder jemand Anderer, der sich durch Handarbeit seinen täglichen Unterhalt verschaffen muß, unter Berufung auf seine innern Eingebungen den ganzen Tag oder doch den größten Theil desselben sich mit frommen Uebungen abgeben wollte. In solchen und ähnlichen Fällen darf man den Regungen seines Gemüthes nicht sogleich Glauben beimessen, sondern muß zuvor mit Gott und seinem Stellvertreter, einem verständigen Beichtvater darüber zu Rathe gehen. Und hiergegen fehlen sehr Viele, welche alle ihre Einfälle und Einbildungen für lauter vom Himmel scheinende Sterne und göttliche Eingebungen halten, und die in Allem nur ihrem Kopfe folgen, und sich durch Niemand von ihren eingebildeten Andachten abwendig machen lassen.

Die allergrößte Vorsicht ist aber nothwendig, wenn es Jemand dünken will, Gott würdige ihn besonderer geheimer Offenbarungen. Hier ist der Täuschung und den teuflischen Einflüsterungen ein weites Feld geöffnet. Wer hier nicht mit aller Klugheit zu Werke geht, aufrichtig Alles, was in seinem Herzen vorgeht, einem erfahrnen Gewissensrath entdeckt, und genau seinen Anordnungen sich fügt, läuft Gefahr, auf die schrecklichsten Abwege zu gerathen.

Eintracht, sieh Frieden.

Eitelkeit, sieh Ehre (eitle) und Stolz.

Artikel L.

Eltern.

1. Vorerinnerung.

Nichts ist süßer, als das Wort Vater: Gott selbst gefällt sich in diesem Namen. Es liegt darin die Ehre des Ursprunges und des Daseingebens; es ist ein Wort der Macht und der Kraft. Nichts ist lieblicher, als das Wort Mutter; es ist ein Ausdruck der Liebe und der größten Zärtlichkeit. Daher findet das Kind im Schmerze selbst durch das Nennen dieses Wortes schon Trost und Linderung. Das Wort Eltern schließt die beiden Namen ein: es ist ein Inbegriff von Vater und Mutter; daher ein Ausdruck des höchsten Trostes und der Freude. O möchte diesen Namen nur jede Lippe auch mit Freuden nennen können. Glücklich diejenigen, welche Eltern geworden sind; aber dreimal glücklicher die, welche es nach der Absicht Gottes geworden, und auch die großen Pflichten erfüllen, welche dieser Name auflegt!

2. Stellen aus der heil. Schrift.

Räthe und Bestrafung machen weise; ein sich selbst überlassener Knabe macht seiner Mutter Schande. Sprüchw. 29, 15.

Wünsche dir nicht viel ungerathene Kinder und freue dich nicht über gottlose Söhne. Eccl. 16, 1.

Vertraue nicht auf das Leben gottloser Kinder, und rechne nicht auf ihre Arbeiten; denn ein Kind, das Gott fürchtet, ist besser als tausend gottlose. Ebendas. 16, 2 u. 3.

Besser ist es, kinderlos sterben, als gottlose Kinder hinterlassen. Ebendas. 16, 4.

Wer seinen Sohn unterrichtet, der macht seinen Feind eifersüchtig, und freuet sich seiner bei Freunden. Eccl. 30, 3.

Wo ist ein Sohn, den sein Vater nicht züchtiget? Hebr. 12, 7.

3. Väterstellen.

Es ist schwer das auszurotten, was schon in der Jugend zur Gewohnheit wurde. Ein neues Geschirr behält lange den Geruch, den es einmal angenommen hat. So erzählt uns Griechenlands Geschichte, daß der Weltbezwinger Alexander nie jene Fehler ablegen konnte, mit denen er schon als Knabe behaftet war. Darum Eltern, seid bezüglich euerer Kinder auf euerer Hut! St. Hieron in ep. ad Laet.

Je mehr die Väter ihre Kinder lieben, um so mehr sollen sie dieselben zu einem frommen Leben nöthigen. St. August. epist. 167.

Die Kinder sind ein heiliges, den Eltern anvertrautes Gut. St. Chrysost.

Eltern! ihr seid die Apostel euerer Kinder. Derselbe.

Sei der Vater, und nicht der Verräther deiner Kinder. Cypr.

Meine Mutter weinte über mich (d. h. meine Sünden) mehr, als andere Mütter über die Leichen ihrer Kinder St. Aug.

Die Worte (und Werke) der Eltern sind die Bücher, aus welchen die Kinder lernen sollen. St. Chrysost.

4. Geschichtliche Beispiele.

Die hl. Monika hörte nicht auf zu beten und zu weinen, bis ihr Sohn Augustin sich bekehrte.

Blanka, die Mutter des hl. Ludwig, Königs von Frankreich, pflegte oft zu sagen, sie wolle lieber ihren Sohn todt, als in eine Sünde fallen sehen.

Die Mutter der machabbäischen Brüder ermunterte ihre Söhne, während sie auf dem Blutgerüste stunden, und ihr Leben für das Gesetz Gottes unter grausamen Martern hinopferten, fortwährend, standhaft zu bleiben, und im Hinblick auf den jenseitigen Lohn die kurzen Qualen nicht zu scheuen.

Als man einst die Cornelia, die Mutter der Gracchen, ersuchte, sie möchte ihre Kostbarkeiten zeigen, wies sie auf ihre beiden Söhne, und sagte, diese seien ihre edelsten Kleinodien, wobei sie andeuten wollte, zu welch Menschen sie durch eine gute Erziehung sie gemacht hätte. In der That sind gut gerathene Kinder die edelsten Perlen der Eltern.

Eine vornehme Dame, die eine Seereise zu machen hatte, fiel

aus Unvorsichtigkeit ins Meer. Sie hatte einen Bedienten bei sich, der ihr sehr ergeben und ein geschickter Schwimmer war. Dieser sprang ihr nach und erhaschte sie beim Kleide. Sie aber stieß ihn von sich, und gab ihm ein Zeichen, nach ihrem Kinde zu eilen. Der Diener verstund anfangs dieses Zeichen nicht, und suchte nur seine Gebieterin zu retten; allein diese weigerte sich hartnäckig und winkte immer nach dem Kinde, das von den Wellen geschaukelt wurde. Als endlich der Diener sah, daß ein längeres Zaudern es ihm unmöglich machen würde, von beiden Leben auch nur eines zu retten, schwamm er nach dem Kinde und brachte es glücklich an Bord. Inzwischen sank aber die unglückliche Mutter unter, und wurde ein Opfer ihrer mütterlichen Zärtlichkeit.

Ein schönes Beispiel von frommer Mutterliebe gaben jene Frauen, die eines Tages ihre Kleinen zu Jesu brachten, damit er sie segne. O möchten auch die Mütter unserer Tage ihre Kindlein recht frühzeitig zu Jesu bringen, und seinen Segen über sie herabflehen! Möchten sie auch die Kleinen bald genug mit dem göttlichen Kinderfreunde — durch Erzählungen aus seinem heiligen Leben und Leiden, bekannt machen!

Zu Cäsarea in Cappadocien lebten zwei fromme Eheleute — Basilius und Emmelia. Sie hatten zehn Kinder, wovon aber eines bald nach der Geburt starb. Diese christlichen Eltern bemühten sich sammt der alten Mutter, der heil. Macrina, die ihnen von Gott anvertrauten Kinder recht fromm zu erziehen, und sie hatten die Freude zu sehen, daß ihre guten Lehren und Ermahnungen — verstärkt durch das eigene gute Beispiel — in den Herzen ihrer Kinder feste Wurzel faßten, und herrliche Früchte hervorbrachten; denn das älteste Kind, das nach der Großmutter Macrina hieß, starb als Nonne im Rufe der Heiligkeit, — und drei Söhne wurden Bischöfe, nämlich Basilius, der auch den Zunamen des Großen bekam, wurde Bischof in seiner Geburtsstadt Cäsarea, — Gregorius Bischof von Nyssa, Petrus Bischof von Sebaste. Alle drei wurden berühmte Kirchenlehrer, und die Nachwelt verehrt sie als Heilige.

5. Bilder und Gleichnisse.

Die Eltern gleichen einem Baumstamm; ihre Aeste und Früchte sind ihre Kinder. Sind Wurzel und Stamm gesund, so sind es

auch Früchte und Aeste. Denselben Einfluß hat gewöhnlich auch die leibliche und geistige Gesundheit der Eltern auf den Leib und die Seele der Kinder. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, und Kinder werden gewöhnlich wie die Eltern. Ein guter Baum ist das Bild guter Eltern, ein schlechter Baum das Bild schlechter Eltern: der gute Baum bringt gute Früchte, und gute Eltern haben meistens auch gute Kinder; ein schlechter Baum bringt aber schlechte Früchte, und schlechte Eltern haben meistens auch schlechte Kinder.

Die Eltern sind ein Spiegel für die Kinder. Was die Kinder in diesem Spiegel vorthun sehen, das machen sie nach.

Die Kinder sind junge Pflanzen im großen Garten Gottes; die Eltern aber die Gärtner, welche diese Pflanzen hegen und pflegen, begießen und beschneiden, d. h. die Leidenschaften hinwegnehmen müssen.

Wer aus einer vergifteten Quelle trinkt, wird dadurch den Tod in sich aufnehmen; eine solche Quelle sind unkeusche, kranke Eltern für die Kinder, insbesonders Mütter: das Kind trinkt den Tod aus der Brust seiner vom Laster angesteckten Mutter.

6. Wie viel vor aller Erziehung von den Eltern abhängt, gute Kinder zu haben.

Gute Kinder sind ein Segen des Himmels. Wer sich dessen würdig machen will, muß schon früher, ehe er noch in dieses Verhältniß tritt, darauf hingearbeitet haben. Wer gute Kinder einstens haben will, muß selbst ein gutes Kind gewesen sein. Wenn du selbst deine Pflichten als Kind gegen deine Eltern erfüllt hast, so wirst du an deinen eigenen Kindern dasselbe erleben. Es ist dieß ein Theil des Segens, welchen Gott an das vierte Gebot bindet: Ehre Vater und Mutter, und es wird dir wohlergehen auf Erden. Manche Eltern fragen verwundert: Woher kommt es denn, daß mein Sohn, meine Tochter gar nicht auf mich merkt, keine Liebe und keine Ehrfurcht gegen mich zeigt? Habe ich sie doch so gut erzogen. Allein schauet zurück auf euere Jugend! Wie habt ihr euch gegen euere eigenen Eltern benommen? Sehet, ihr ärntet nun an euern Kindern ein, was ihr einstens in der Jugend durch euer Betragen gegen euere eigenen Eltern ausgebauet habt.

Wollet ihr euch des Segens guter Kinder würdig machen, so

müßt ihr mit heiliger Gesinnung in den Ehestand treten. Ihr dürft nicht zusammengehen, wie die Heiden oder unvernünftigen Thiere, welche nur die Fleischeslust suchen und jedes höhere Ziel, den so erhabenen und heiligen Zweck der Ehe ganz mißkennen, sondern wie Tobias und Sara sollt ihr euch als Kinder der Heiligen verbinden; dann wird auf euerer Verbindung der Segen des Himmels ruhen, und auch auf euere Kinder übergehen.

Eltern, wollet ihr euch des Segens guter Kinder würdig machen, so müßt ihr in euerm ehelichen Verhältnisse ein Bild von der Vereinigung Jesu mit seiner Kirche erblicken, und daher keusch und heilig leben, und im ehelichen Umgange selbst nur ein Mittel sehen, die Zahl der Auserwählten im Himmel zu vermehren; ihr müßt euch durch Gebet zu euerm heiligen Bunde einweihen; ihr dürft keinen Augenblick Gott außer Acht lassen, und müßt so das bloß Sinnliche durch den übersinnlichen Zweck, durch die fromme Meinung dem Herrn wohlgefällig machen. Solche Eltern, die selbst nur von heiligen Gesinnungen durchdrungen sind, werden diese auch auf ihre Kinder vererben. Und wie könnte es anders kommen, als daß sie an denselben Freude erleben?

7. Pflichten der Eltern noch ehe ihre Kinder zur Welt geboren sind.

Alle Erfahrung der Aerzte lehrt es, daß von der Stunde der Empfängniß einer Leibesfrucht der innigste Wechselverkehr zwischen der Mutter und dem Kinde statt findet, daher Alles, was der Gesundheit der Mutter schadet, auch auf das Kind nachtheilig einwirkt, ja dieses pflegt wegen der Schwachheit seiner Lebenswerkzeuge Alles noch mehr zu empfinden als jene.

Sobald sich Zeichen einer Schwangerschaft einstellen, ist die Frau bei ihrem Gewissen gehalten, alle heftigen Gemüthsbewegungen, besonders Zorn, unmäßige Traurigkeit und Aehnliches zu meiden. Sie soll keine ihrer Gesundheit nachtheiligen Speisen oder Getränke genießen, und auch die ihr heilsamen nur mäßig zu sich nehmen. Die Unmäßigkeit ist zwar immer eine Sünde, aber ein doppeltes Unrecht von einer schwangeren Frau. Sie soll auch besonders in den letzten Monaten der Schwangerschaft der zu anstrengenden Arbeiten sich enthalten, deßgleichen des Tanzens, Reitens,

Springens, des Hebens schwerer Lasten und anderer heftigen Bewegungen. Auch ein zu langes Sitzen bei fortwährendem Zusammendrucke der Leibesfrucht ist schädlich. Die Schnürbrüste waren nach der Meinung bewährter Aerzte schon oft Ursache zu früher Geburt und von Verunstaltungen der Kinder. Die Frau soll auch öfters erwägen, in welchem Stande sie sich befinde; sie soll keinen Tag vergehen lassen, ohne sich und ihr Kind, das sie noch im Leibe trägt, Gott zu empfehlen, und ihn zu bitten, daß sie es glücklich zur Welt bringt, und es auch zur hl. Taufe kömmt. Sie soll sich um so mehr mit Gott vertraut machen, je näher die Stunde ihrer Entbindung kömmt, und sich wohl auch durch den Empfang der hl. Sakramente darauf vorbereiten.

Der Mann soll seiner Seits der Gattin in diesem Stande alle Hilfe angedeihen lassen. Er behandle sie mit aller Schonung, und meide Alles, was sie in heftige Gemüthsbewegungen setzen könnte; er gestatte ihr nichts, was ihr oder der Leibesfrucht schädlich werden könnte. Männer, welche ihre Frauen zur Zeit der Schwangerschaft hart halten, schwer betrüben oder sie gar schlagen, begehen außer dem Unrecht, welches sie der Frau zufügen, auch noch eine Grausamkeit an ihren eigenen Kindern. Sollten sie auch alle Ursache haben, der Frau hart zu begegnen, so sind sie doch um des Kindes willen schuldig, ihrer jetzt zu schonen.

Rückt die Zeit der Geburt heran, so ist unter andern Vorbereitungen auch dieses Pflicht der Eltern, daß sie sich um einen geeigneten Taufpathen umsehen. Dieß muß eine solche Person sein, die sich verbindlich macht, und auch im Stande ist, ein solches zur Taufe gehaltenes Kind, christlich erziehen zu lassen, falls die eigenen Eltern solches nicht thun könnten oder wollten.

8. Was haben die Eltern zunächst zu thun, wenn ihre Kinder geboren sind.

Ist ein Kind zur Welt geboren, so liegt es den Eltern vor Allem ob, es zur heiligen Taufe zu bringen, damit es wiedergeboren aus dem Wasser und dem heiligen Geiste ein Erbe des Himmels werde. Es ist sehr zu tadeln an den Eltern, wenn sie ihre neugebornen Kinder oft mehre Tage ohne Taufe lassen, und manchmal selbst jenen Zeitpunkt abwarten, wo auch die Mutter schon

einigermassen an den dabei veranstalteten Gastereien Theil nehmen kann. Was ist mehr den Wechselfällen ausgesetzt als das Leben eines neugebornen Kindes? Und stirbt es ohne Empfang der hl. Taufe, — wie groß ist die Verantwortung jener Eltern, durch deren Schuld der Empfang derselben hinausgeschoben worden ist!

Im Falle das Kind so schwach wäre, daß es kaum jenen Zeitpunkt erlebt, wo ihm der herbeigerufene Seelsorger das Sakrament der Taufe spenden könnte, soll es nothgetauft werden, d. h. irgend eine andere anwesende Person, etwa die Hebamme, soll dem neugebornen Kind das Wesen der Taufe durch Aufgießung von Wasser und Aussprechung der Formel: „Ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes" spenden.

Die Taufe soll in der Regel in der Pfarrkirche gespendet werden; nur bei zu großer Kälte und zu weiter Entfernung von der Kirche, und bei zu schwächlicher Leibesbeschaffenheit des Kindes mag eine Haustaufe nachgesehen werden. Es ist tadelnswerth, wenn außer diesen Ursachen im Hause die Kinder getauft werden, so wie auch, wenn die Väter es nicht der Mühe werth halten, dieser feierlichen Handlung ihre Gegenwart zu schenken. Auch gegen die sogenannten Kindelmahle ließe sich Manches einwenden, insbesonders wenn dabei alles Maaß überschritten und bis zur Ungebühr gegessen und getrunken wird.

Das leibliche Wohl eines neugebornen Kindes bedarf ebenfalls wachsamer Sorgfalt; denn was ist schwächer, als sein Leben, was hinfälliger als seine Gesundheit? Das erste Geschäft, welches man mit dem neugebornen Kinde vornimmt, ist die Abschneidung der Nabelschnur, weil, wenn es zu lange verschoben würde, dieß leicht dem Leben des Kindes gefährlich werden könnte. Hierauf kömmt das Baden oder erste Abwaschen des Kindes gleich nach der Geburt von jenem zähen Schleime, mit welchem neugeborne Kinder mehr oder weniger bedeckt zu sein pflegen. Anfangs sind die Bäder von laulichtem und weichem Wasser am gerathensten, wobei man sich zum Abwaschen eines Schwammes bedienen kann; allmählig nehme man das Wasser etwas kälter. Auch müssen alle Theile des Leibes eines neugebornen Kindes genau untersucht werden, ob keiner verletzt sei, oder eine widernatürliche Bildung habe, und wenn solches der Fall sein soll, ist ein erfahrner Arzt zu Rathe zu ziehen und

möglichst Hilfe zu suchen. Noch bemerken wir, daß das beständige Einwindeln den Kindern vielfältigen Schaden bringt; denn der Zwang der Windeln nimmt ihnen alle freie Bewegung und Veränderung der Lage ihrer Glieder. Dadurch wird häufig das Athemholen und auch der Kreislauf des Blutes gehemmt; auch die Ausdünstung leidet dabei, so daß es auch noch andere üble Folgen nach sich ziehen kann.

9. Pflicht der Eltern hinsichtlich des Leibes und der Gesundheit der Kinder.

Vor Allem liegt es der Mutter ob, ihr Kind zu säugen; denn die Muttermilch ist für das Kind die erste und natürlichste Nahrung, und wird durch nichts Anderes ersetzt. Daher wurden bei den Griechen und Römern jene Mütter, welche sich dem Selbststillen ihrer Kinder entzogen, sogar für unehrlich gehalten. Von der Pflicht des Säugens sind nur jene Mütter ausgenommen, welche ohne des Kindes oder eigene Gefahr nicht im Stande sind, sie zu erfüllen, nämlich kranke Mütter. In solchen Fällen nun, wo die Mutter zum Stillen des Kindes nicht fähig ist, soll man eine Amme gewinnen, deren Alter, Gemüths- und Leibesbeschaffenheit, und besonders deren Milch dem Bedürfnisse des Kindes angemessen ist. Das Alter soll nämlich möglichst mit dem der Mutter übereinstimmen; ihr Gemüth soll frei sein von allen Leidenschaften; dem Leibe nach soll sie sich einer guten Gesundheit erfreuen. Die Mutter soll die Amme nie ohne gehörige Aufsicht lassen; denn da sie nur des Lohnes wegen dient, ist sie dem Kinde nie mit solcher Liebe zugethan als die Mutter. Sie wird sich daher ohne Aufsicht mancher Ausschweifung zum Nachtheile des Kindes überlassen.

So lange die Säugezeit bei der Mutter oder bei einer Amme dauert, sind beide verpflichtet, eine wohlgewählte Diät und Lebensordnung zu beobachten, und zwar in Betreff des Trunkes und der Kost, der Kleidung, der Wohnung 2c. Man würde es kaum glauben, wenn es nicht die handgreiflichste Erfahrung lehrte, wie sehr die Art der Milch durch die verschiedenen Nahrungsmittel geändert wird. Sobald die Mutter oder die Amme erkrankt, muß sie vom Stillen des Kindes ablassen, und es indeß mit Molken oder Milch nähren.

Jede Nahrung überhaupt muß dem Kinde mit Mäßigkeit gereicht werden; denn durch die Ueberladung des Magens entstehen Unverdaulichkeit und andere Uebel; es ist hiebei gut, gleich Anfangs das Kind an bestimmte Stunden zu gewöhnen, wo es seine Nahrung erhält. Das Schreien und die Unruhe des Kindes ist kein Zeichen seines Hungers, diesen verräth es vielmehr auf eine andere Weise, z. B. dadurch, daß es allenthalben mit steifen Augen nach der Amme blickt, oder daß es an dem Finger, welchen man ihm in den Mund steckt, begierig saugt. Die Nacht über soll das Kind keine Nahrung bekommen; auch bei Tag muß man es im Schlafe nie stören, sondern damit warten, bis es erwacht. Es ist überhaupt besser, dem Kinde lieber etwas zu wenig, als zu viel geben. Entwöhnen darf die Mutter das Kind wenigstens nicht vor dem achten Monate, über ein oder ein und ein halbes Jahr hinaus es aber zu säugen, dürfte auch nicht räthlich sein.

Wenn weder die Mutter zum Stillen des Kindes tüchtig, noch eine Amme dazu vorhanden ist, so muß das Kind aufgefüttert werden. Das gewöhnliche Mittel hiezu ist der Mehlbräu; aber ungeachtet seiner Gewöhnlichkeit nicht zu empfehlen; denn er verkleistert den Magen und die Gedärme, und verursacht häufig Kolikschmerzen, Durchfälle ꝛc. Der feinste Theil der Milch verfliegt durch starkes Kochen, und der Bräu wird dick und besteht nur im käsigten schweren Milchtheile und dem unverdaulichen Mehl, so daß ihn der zarte Kindsmagen nicht überwältigen kann. Er bleibt daher häufig unverdaut in den Gedärmen liegen, und gibt zum Entstehen der Würmer Anlaß. Aus diesem Grunde empfehlen die Aerzte andere Mittel, z. B. den Saft, welchen man von gekochtem Zuckerzwieback gewinnt.

Die Kinder sollen viel schlafen, damit sie gut wachsen, ihre Nahrung wohl verdauen und Kräfte und Stärke erlangen. Man soll daher dem Trieb der Natur, welcher sie nach genossener Nahrung schläfrig macht, seinen Lauf lassen. Doch muß man sie auch nicht gar zu viel schlafen lassen, sondern sie unter Tags einige Stunden wach erhalten; denn gar zu viel Schlaf verdummt die Seelenkräfte und macht das Blut dick. Das Kind muß sein eigenes Bett, besonders des Nachts haben, theils wegen der Ausdünstung der Mutter oder Wärterin, theils auch um der Gefahr willen,

erdrückt zu werden. Das Wiegen kann ganz unterbleiben oder muß wenigstens gemächlich geschehen. Man muß aber dem Kinde auch außer der Wiege und dem Bette täglich einige Mal freie Bewegung und frische Luft durch Herumtragen desselben gewähren.

Dazu kommen noch andere Regeln der Sorgfalt, welche man für das Leben, die Gesundheit und geraden Glieder der kleinen Kinder haben muß. a) Die Eltern sollen ihre Kinder nie ohne Aufsicht zu Hause weder in der Wiege liegen noch auf dem Boden herumkriechen lassen; denn sie schreien sich in der Wiege jämmerlich ab, oder verletzen sich durch Herumkriechen auf irgend eine Weise an ihrem Leibe. Wenn die Stuben und Häuser nicht geschlossen sind, werden sie noch andern Gefahren ausgesetzt sein, z. B. von Hunden, Katzen und andern Thieren verletzt zu werden, oder in eine Grube zu fallen.

b) Man lehre schwachen Kindern das Gehen nicht zu früh; dadurch nehmen die Schenkelbeine gar oft eine sichelförmige Gestalt an. Laufstühle sind der Brust der Kinder gefährlich. Sie zur Zeit, da sie Lust haben, das Gehen zu versuchen, am Arm zu führen, ist das Sicherste.

c) Man traue die kleinen Kinder nicht gar zu schwachen und jungen Wärterinen an. Gar oft werden die Kinder dadurch vernachlässiget.

d) Gute Eltern sollen auch ihre bereits entwöhnten Kinder immer noch zur Diät anhalten, und dabei nach dem Grundsatze handeln: ihnen lieber öfters, als zu viel auf einmal geben. Vor Naschereien, hitzigen Getränken u. s. w. soll man sie wie vor Gift bewahren, so wie auch vor unreifem Obst. Der Schlaf soll ihnen bis zum siebenten Jahre nicht unter acht Stunden verkürzt werden; man mag ihnen vielmehr bis zum sechsten Jahre wohl auch neun und zehn Stunden dazu gönnen.

e) Reinlichkeit in Kleidern, an Händen und andern Gliedern, in Zimmern, Betten, Geschirren u. s. w. soll den Kindern immer als ein Hauptmittel der Gesundheit empfohlen werden.

f) Nie soll ihnen ein schneller Uebergang von großer Kälte in übermäßige Wärme, oder ein kalter Trunk bei durch starke Bewegung überhitztem Leibe gestattet, und sie selbst gewarnt werden, sich davor zu hüten.

g) Mäßige Leibesbewegungen sollen immer mit dem längern Sitzen und der Ruhe abwechseln.

h) Kalte Bäder sind das beste Mittel für Kinder, um sie vor dem Ausschlag zu bewahren, und ihre Nerven zu stärken.

i) Ist eines der Kinder erkrankt, so suche man zeitig bei einem geschickten Arzte Hilfe gegen das Uebel.

10. Pflichten der Eltern hinsichtlich der Entwicklung der geistigen Kräfte bei ihren Kindern und der Ausbildung der Organe hiezu.

Es liegt den Eltern ob, die schlummernden Verstandskräfte ihrer Kinder allmählig zu wecken. Vor Allem sollen sie sich Mühe geben, ihren Kindern recht reden zu lernen; denn die Sprache ist gleichsam der Schlüssel zum Gebrauch des Verstandes. Vernachlässiget also hier euere Kinder nicht. Habet keine Freude daran, wenn die Kinder manche Worte verkehrt und auf eine lächerliche Weise aussprechen, sondern kommt ihnen zu Hilfe und sagt ihnen ein solches Wort langsam und deutlich so lange vor, bis sie allmählig es nachsprechen können.

Sorgsame Eltern fangen frühzeitig an, die Verstandeskräfte ihrer Kinder zu wecken, und benützen jede Gelegenheit dazu. Dabei halten sie sich an folgende Vorschriften: Sie beginnen bei sinnlichen Gegenständen und steigen allmählig zu geistigen auf. Sie wählen hiezu am liebsten die Morgenstunden, weil da der Geist am geweckteften ist; nie aber eine Zeit, wo das Kind noch nicht gespeiset hat, oder wo es zu schlafen pflegt, weil da die Aufmerksamkeit des Kindes durch die Begierde nach Speise oder durch Schläfrigkeit von dem abgezogen wird, was man ihm beibringen will. Auch entferne man zur Zeit des Unterrichtes Alles aus den Augen und von den Ohren der Kinder, was sie zerstreuen könnte. Daher wähle man einen stillen, geräuschlosen Ort zur Unterweisung.

Um das Gedächtniß zu üben, erzählen die Eltern ihren Kindern öfters lehrreiche Geschichten und lassen sich dieselben von ihnen nacherzählen; belohnen sie etwa auch durch irgend eine Kleinigkeit, wenn sie sie wohl gemerkt und gut nacherzählen konnten. Um sie denken und urtheilen zu lehren, machen sie die Kinder auf die Unterschiede der Dinge aufmerksam u. s. w.

Das Hauptsächlichste, was die Kinder lernen sollen, ist außer der Religion das Lesen, Schreiben und Rechnen. Dazu werden sie in die Schule geschickt. Aber auch hiemit muß die häusliche Erziehung Hand in Hand gehen. Gute Eltern erkundigen sich daher nicht nur häufig über das Betragen und die Fortschritte ihrer Kinder in der Schule, sondern helfen auch überall nach, wo sie bei ihnen Lücken bemerken.

O wie viel können die Eltern zur Entwicklung der Verstandeskräfte ihrer Kinder beitragen, wenn sie sich die Mühe nicht verdrießen lassen! Die Kinder sind am häufigsten unter ihren Augen: wie viel Nützliches können sie ihnen da sagen, wie viel heilsamen Unterricht ertheilen; vor wie viel Gefahren und schädlichen Dingen können sie sie warnen! Eltern! versäumet hierin euere Pflicht nicht. Die Menschheit hat, seitdem ihr Kinder waret, im Wissen und im Kennen mancherlei Fortschritte gemacht. Ein unerfahrner, kenntnißloser Mensch findet immer schwerer sein Fortkommen. Ihr ladet euch große Verantwortung auf, wenn ihr eure Kinder in der Unwissenheit aufwachsen lasset. Sie werden, wenn dadurch das Fortkommen ihnen erschwert wird, den Fluch über euch aussprechen, wenn ihr schon im Grabe modert.

11. Die Eltern müssen den Kindern vor allem Religion einflößen, und dürfen sich unter dem Vorwande vieler Geschäfte von dieser Pflicht nicht lossagen.

Das Wichtigste in der Erziehung ist die Religion. Wehe solchen Kindern, welche ohne Gottesfurcht aufwachsen, und wehe solchen Eltern, die es versäumen, dieses heilige Kleinod ihren Herzen einzupflanzen. Mit diesem Unterrichte soll aber schon frühzeitig begonnen und ununterbrochen damit fortgefahren werden. Es ist eine große Verkehrtheit, zu meinen, in zu frühen Jahren sei bei den Kindern hiezu noch keine Empfänglichkeit vorhanden. Lehrt doch die tägliche Erfahrung, daß die kleinsten Kinder schon das Böse begreifen; warum sollen sie denn nur das Gute zu fassen nicht im Stande sein? Die Herzen der Kinder sind wie Wachs: es läßt sich das Bildniß Gottes eben so leicht, als das des Satans in dieselben eindrücken. Es kömmt nur darauf an, in welche Hände sie gerathen. Sie sind junge Bäumchen, denen man in noch zarten

Jahren leicht eine gerade Richtung geben kann. Wachsen sie krumm, sagt der hl. Vincenz Ferrerius, so hat eigentlich nicht der Baum, sondern der Gärtner die Schuld, weil es in seiner Macht stund, und auch Pflicht für ihn war, das Bäumchen gerade zu richten und durch einen Pfahl wider die Stürme so lange zu schützen, bis es ihrem Andrang selbst widerstehen konnte. Hast du Kinder, sagt der hl. Geist, so unterrichte und beuge sie von Jugend auf. Ekkli. 7, 25. Eltern, wartet nicht, bis das Unkraut in den Herzen euerer Kinder bereits aufwächst, und den guten Saamen, den man hineinstreuet, nicht mehr aufkommen läßt. Euere Kinder sind immer um euch herum; ihr habt daher die schönste Gelegenheit, ihnen die heilsamen Lehren des Christenthums einzuprägen. Lehret sie vor Allem Gott, ihren Schöpfer und Herrn, kennen. Saget es ihnen oftmals, und präget es tief ihren Herzen ein, es sei kein Ort zu finden, der nicht von seiner Allgegenwart angefüllt sei; es seien keine Finsternisse so dick, und keine Winkel so verborgen, welche sein Auge nicht durchdringt. Erzählet ihnen von der unendlichen Liebe des göttlichen Heilandes; führt sie frühe zum Kreuze und flößt ihnen am Fuße desselben Abscheu gegen die Sünde ein. Unterweiset sie über den Ursprung aller Dinge. Sprecht zu ihnen: Sehet, meine Kinder, ihr und Alles, was ihr sehet, kömmt von Gott; Himmel und Erde, Menschen und Vieh sind Werke seiner allmächtigen Hände. Auch das Brod, das wir euch geben, und die Speisen, die wir euch vorlegen, kommen von Gott; denn er ist es, der unsere Arbeiten gesegnet, und unsern Feldern Regen und Sonnenschein im rechten Masse gegeben hat; erhebt daher euere Hände, und danket dem Herrn für seine Wohlthaten. Grabet ihnen die Furcht Gottes, die Liebe zur Tugend und den Abscheu vor der Sünde recht tief und frühzeitig ins Herz. Saget ihnen, daß wir hienieden nur Wanderer sind, und unsere Heimath über den Sternen haben, und erfüllet sie mit heiligem Verlangen darnach. Insbesonders lehrt sie gewiße Gebete und haltet sie an, daß sie dieselben fleißig verrichten. O wie schön wäre es, wenn so die Eltern mit ihren Kindern umgingen! Welche Freude hätte der Himmel sowohl an solchen Eltern, als auch an solchen Kindern!

Es gibt nichts Rührenderes als Lehren, welche der alte Tobias seinem Sohne gab. Höre, mein Sohn, sprach er oft, auf die Worte

meines Mundes und präge sie tief deinem Herzen ein. Habe Gott stets vor Augen, so lange du lebst, und hüte dich, daß du nie in eine Sünde einwilligest, oder je ein Gebot Gottes, unsers Herrn, übertrittst. Sei mitleidig gegen die Armen, und barmherzig nach deinem Vermögen. Wenn du viel hast, so gib auch reichlich; hast du aber wenig, so theile selbst von dem Wenigen den Dürftigen gerne mit. Laß die Hoffart weder in deinen Gedanken, noch in deinen Reden herrschen; denn sie ist der Ursprung alles Uebels. Wer dir gearbeitet hat, dem reiche sogleich seinen Lohn. Nimm dich in Acht, daß du Keinem thuest, was du nicht willst, daß er dir zufüge. Im Zweifel frage jedesmal einen klugen Mann um Rath; preise deinen Gott unaufhörlich, und bitt ihn, er möge deine Schritte leiten und deine Anschläge segnen. Endlich fürchte nichts, mein Sohn! Obwohl wir jetzt arm sind, so werden wir doch einstens viel besitzen, wenn wir immer Gott fürchten, die Sünde meiden und Gutes thun. Tob. 4. — Wahrhaft goldene Lehren, die alle Eltern ihren Kindern nicht oft genug wiederholen können. Und wie viel Freude werden jene Eltern nicht an ihren Kindern erleben, wenn sie sie recht tief in der Gottesfurcht begründen! Solche Kinder sind wohl gerüstet gegen alle Versuchungen und werden nicht leicht von der Bahn der Tugend abweichen. Und sollte es auch den Verführer gelingen, sie einmal in sein Netz zu locken, sie werden sich bald wieder ermahnen und aus seinen Schlingen sich befreien. Denn jene in früher Jugend eingesogene Lehren machen sich geltend und treiben mächtig an, auf den Pfad der Tugend wieder zurückzukehren. Darum ermahnt Moses alle Eltern so nachdrücklich, sie sollen ihren Kindern die Gebote des Herrn wohl einschärfen. Lehret, befiehlt der Mann Gottes, den Israeliten, lehret diese Gebote euern Kindern, und haltet sie an, daß sie darüber nachdenken. Saget sie ihnen vor, wenn ihr zu Hause seid, und auch wenn ihr mit ihnen auf dem Felde euch befindet. Redet mit ihnen davon, ehe ihr schlafen gehet, und erinnert sie wieder daran, sobald ihr aufgestanden seid. 5. Mos. 11, 19. Wie pflichtwidrig handelt ihr daher, Eltern! wenn ihr es versäumt, euere Kinder im Christenthum zu unterrichten; wenn ihr sie weder früh Morgens, noch des Abends zum Gebete anhaltet, weil euch die Mühe zu groß ist, ihnen dieselben vorzusprechen; ihnen nicht einmal die ersten Glaubenssätze beibringet, und so die Ursache seid, daß

das Unkraut vor dem Waizen, das Laster vor der Tugend in ihrem Herzen aufkommt. Es ist nicht genug, daß ihr euere Kinder in die Kirche brachtet, sie durch das Taufwasser heiligen und in den Schooß der Religion aufnehmem ließet, sondern ihr seid auch verpflichtet, den Glauben, den sie dort empfangen haben, in ihnen durch Unterricht zum Bewußtsein zu bringen. Saget mir nicht, euere Geschäfte seien zu viel, euere Haushaltung sei zu groß, euere Arbeiten seien zu dringend: ihr hättet also keine Zeit mehr, euere Kinder zu unterrichten. Schämet euch einer solchen Rede, die euere Saumseligkeit noch vielmehr vergrößert, statt verkleinert. Wie, ihr habt nicht Zeit, euern Kindern manchmal eine Stunde zu schenken und mit ihnen über die Wahrheiten der Religion euch zu unterreden? Aber Väter! ihr habt doch Zeit, an Sonn- und Feiertagen und wohl auch an Werktagen viele Stunden in den Wirthshäusern und an den Spieltischen zu sitzen. Mütter! ihr habt doch Zeit, manche Stunde im müßigen Geschwätz zu vergeuden. Ihr habt Zeit, die Fehler euerer Nächsten hervorzusuchen und in langer Rede euch darüber zu verbreiten. Ihr habt Zeit, muthwillige Scherze zu treiben. Christliche Eltern, wo ist der Tag, der euch nicht Früh oder Abends einige Augenblicke gönnete, die ihr diesem heilsamen Geschäfte widmen könnet, wenn es euch Anders am Herzen liegt? Wo ist insbesonders der Feiertag, an welchem ihr nicht Zeit findet, euere Kinder um euch her zu versammeln, und ihnen das Brod des Lebens zu brechen? Der Seelsorger hat heute seinem Amte genügt, und euch das Evangelium verkündet. Nun ist die Ordnung an euch, ihr Eltern! wiederholt den Unterricht, den ihr empfangen habt, euern Kindern; erklärt ihnen das über ihren Verstand Gehende; gebt dem Dunkeln mehr Licht, prüfet sie und forschet nach, was sie von der Unterweisung des Seelsorgers gefaßt und im Herzen bewahrt haben. O lasset euch die Mühe nicht verdrießen, der sich Jesus selbst während seines Wandelns auf Erden unterzog. Lasset euere Kinder zu euch kommen; lasset sie das Wort des Herrn von euerm Munde vernehmen; denn euere Worte dringen besser als die aller Uebrigen in die Herzen der Kleinen, weil sie die Natur an euch geheftet hat.

12. Wie kann man den Kindern Religionskenntniß beibringen.

Sobald die Kinder es zu fassen fähig sind, sollen ihnen die Eltern eine möglichst deutliche Kenntniß vom Dasein und Wesen Gottes beibringen. Sie sollen sie aufmerksam machen, wie Gott die Quelle alles Guten ist, und wie Alles, was der Mensch hat, von ihm kömmt. Dazu gibt es unzählige Veranlassungen, vorzüglich, so oft man den Kindern etwas Angenehmes gibt oder thut. Man soll ihnen oft von dem Reichthume und von der Herrschaft Gottes über alle Menschen und alle Dinge erzählen; von seiner Allgegenwart und Allwissenheit, vermöge dessen er Alles sieht und weiß, auch das Verborgenste und im innersten Herzen Liegende; von seiner Güte und Barmherzigkeit, von seiner allwaltenden Vorsehung; aber auch von seiner Heiligkeit und dem großen Abscheu, welchen er vor dem Bösen hat; sodann auch von seiner strengen Gerechtigkeit, mit welcher er die Sünde bestraft; von den ewigen Belohnungen und Strafen überhaupt.

Man zeige ihnen, wie Gott der Schöpfer der Welt und aller Dinge ist, und daß er dieß Alles aus Nichts durch das Wort seiner Allmacht ins Dasein gerufen hat; sage ihnen, daß es noch vorzüglichere Geschöpfe gibt, als die Menschen, nämlich die hl. Engel, und daß viele von ihnen durch die Sünde ihre Herrlichkeit verloren haben und in die Hölle verstoßen worden sind. Man mache sie aufmerksam, warum Gott die Menschen erschaffen habe; daß ihre Bestimmung ist, Gott zu dienen und dadurch selig zu werden, und daß sie nur durch unverbrüchlichen und pünktlichen Gehorsam und treue Erfüllung der göttlichen Gebote dieses Ziel erreichen können.

Man mache sie vertraut mit Jesus Christus, dem Sohne Gottes. Sage ihnen, warum ihn der Vater gesendet. Hier läßt sich auch reden von der Sünde der ersten Menschen. Man erzähle ferners, was der Heiland Alles für die Menschen gethan und gelitten hat. Hier zeige man ihnen recht lebendig die Abscheulichkeit der Sünde durch die Anschauung des Leidens Jesu Christi. Man flöße ihnen Haß gegen dieselbe ein, und zeige ihnen, wie unglücklich sich der Mensch durch sie mache. Man lerne sie die Hölle kennen,

und die strengen Strafen, welche die Verdammten dort leiden; und lehre sie, wie der Weg zur Sünde dahin führt.

Nun ist der Weg zu dem gebahnt, welche Einrichtungen Christus zu unserm Heile in seiner Kirche getroffen hat; man lehre die Kinder die hl. Sakramente und das hl. Meßopfer kennen.

Mit dem Glauben verbinde man gleichzeitig die Sittenlehre, und zeige dem Kinde, wie es sich gegen Gott, gegen sich selbst und seine Nebenmenschen zu betragen hat. Man warne es vorzüglich vor jenen Fehlern, die der Jugend am gewöhnlichsten zu sein pflegen: Lügenhaftigkeit, Leichtsinn, Naschhaftigkeit, Eitelkeit, Widerspenstigkeit u. s. w.

Frühzeitig weise man die Kinder zum Gebete an, und lehre sie die gewöhnlichsten Gebetsarten, wie das hl. Kreuzzeichen, das Gebet des Herrn, das Ave Maria u. s. w., sobald sie nur die Worte auszusprechen im Stande sind. Gute Eltern nehmen ihre Kinder auch gerne in die Kirche mit, und machen sie aufmerksam, daß die Kirche das Haus Gottes ist, und der Herr hier insbesonders unsere Bitten entgegen nehmen will.

Was die Art des Unterrichtes betrifft, so sollen die Eltern auch die gehörige Zeit und den gehörigen Ort dazu wählen, um einerseits die Aufmerksamkeit der Kinder zu gewinnen und um anderseits nicht selbst durch andere Geschäfte daran gehindert zu sein. Man muß durch leichte und wohl zergliederte Fragen zu erforschen suchen, ob die Kinder Alles auch verstanden und gefaßt haben; ja man soll sie selbst zu Fragen reizen, und ihnen in solchen Fällen mit freudigen Antworten entgegen kommen. Nie soll man im Unterricht weiter fahren, ehe das Vorgehende gefaßt und verstanden ist. Große Geduld und Nachsicht muß man dem flüchtigen Alter angedeihen lassen. Die Eltern müssen auch ihre Freude äußern und einem Kinde alles Gute für die Zukunft versprechen, wenn es die Lehren des Christenthums gerne annimmt. Bei den Sittenlehren dürfen sie sich aber mit dem Lernen noch nicht begnügen, sondern müssen trachten, daß die Kinder dieselben auch ausüben. Und hier muß das eigene Beispiel der Eltern vorausgehen; denn sonst reißt der Wandel der Eltern wieder ein, was ihre Worte aufbauen wollen.

13. Die Eltern sollen sich alle Mühe geben, ihren Kindern die Unschuld des Herzens zu bewahren.

(Ermahnung des hl. Chrysostomus an die Eltern.)

Eltern! nichts muß euch mehr am Herzen liegen, als die Sorge, daß euere Kinder keusch und schamhaft bleiben. Gehet daher in dieser Beziehung mit euern Kindern so behutsam um, wie mit dem Lichte. Ihr ermahnt euere Mägde immer, daß sie mit dem Lichte an keinen Ort gehen, wo viel Heu oder andere brennbare Stoffe sind, damit nicht etwa ein Funken darein fallen, dieselben entzünden, und dadurch das ganze Haus in Brand gerathen möge. Würdet ihr doch eben so behutsam mit euern Kindern umgehen, und Dinge ihren Augen entziehen, durch deren Anblick in ihre Herzen ein gefährlicher Feuerbrand geschleudert werden könnte! Möchtet ihr doch, wenn ihr etwa wollüstige Dirnen oder andere schamlose Menschen in euerm Hause habet, diesen nie einen Umgang mit euern Kindern gestatten; denn sie sind ihnen gefährlicher, als das Licht leichtfeuerfangenden Gegenständen. Entfernt aber nicht bloß vor den Augen euerer Kinder alle schädlichen Gegenstände, sondern bewahrt auch ihre Ohren vor unzüchtigen Reden und Liedern. Als heilige Pflicht lege ich es euch noch ans Herz, euere Söhne und Töchter nie an sittengefährliche Orte zu führen oder führen zu lassen. Haltet sie zurück von den Schauspielen, von Wirthshäusern und andern öffentlichen Vergnügungsorten; denn die Blüthe der Unschuld ist eine zarte Blume, und eher verwelkt sie, als man es meint.

14. Die Eltern müssen ihre Kinder frühzeitig zur Arbeitsamkeit anhalten.

Die Kinder, die nicht von Jugend auf zur Thätigkeit angehalten werden, gewöhnen meistens ein müßiges Leben. Darum sagt der Prophet, es sei gut, wenn man von zarten Jahren an die Bürde des Lebens und die Mühseligkeiten seines irdischen Daseins kennen gelernt hat. „Es ist gut für einen Mann, wenn er das Joch von Jugend auf getragen hat.“ Klagl. 3, 27. Auch lehrt die tägliche Erfahrung, daß man von Wegen, an die man sich in der Jugend gewöhnt hat, später nicht mehr leicht abgehet. „Der Jüngling, sagt der hl. Geist, wird auch im Alter von dem Wege

nicht abweichen, den er in der Jugend zu betreten angefangen hat." Sprüchw. 22, 6. Wenn das Kind schon von zarten Jahren an zur Arbeitsamkeit und Hauswirthschaft angehalten wird, so erwächst meistentheils aus ihm ein fleißiger Bürger oder eine thätige Hausfrau; wird es aber in Trägheit erzogen, so gibt es gewöhnlich einen faulen Jüngling und eine nichtswürdige Tochter. Ueberhaupts ist der Müssiggang nirgends gefährlicher, als bei der Jugend. Der Müssige sucht Gesellschaften, in denen er entweder Böses lernt oder schon übt; er sucht, ist er größer geworden, Zechstuben und Spieltische, wo er Zeit und Geld verschwendet. Wenn der Beutel durch Schwelgen geleert ist, so ist ihm kein Gesetz zu ehrwürdig und keine Pflicht der Gerechtigkeit zu heilig, die er nicht verletzte, wenn er dadurch etwas gewinnt. Wie oft haben schon müssige und darum verwegene Söhne nicht nur im väterlichen Hause, sondern auch auswärts Diebstähle vollbracht, um dadurch wieder Geld zu ihren Schwelgereien zu bekommen! Wären sie in der Jugend von ihren Eltern zur Arbeitsamkeit angehalten worden, so würden sie nicht so tief gesunken sein.

Eltern, die meisten aus euch gehören einem mühevollen Stande an; denn ihr müßt das Brod, das ihr esset, entweder auf dem Felde oder in euern Werkstätten durch täglichen Schweiß euch verdienen; und wer unter euch zum Arbeiten zu träge ist, der hat meistens Mangel an Nahrung. Auf euere Kinder wartet das nämliche Loos. Wenn ihr sie nun nicht schon von Jugend auf an Arbeitsamkeit gewöhnet, so werden sie später in die traurigsten Verhältnisse versetzt werden und an Allem Mangel leiden. Das geringe Erbtheil, welches sie von euch erhalten, werden sie bald durchgebracht haben und dann fallen sie Andern zur Last.

Väter, wisset, es ist nicht genug, daß ihr Kinder gezeugt habt, ihr müßt sie auch in den Stand setzen, daß sie durch nützliche Beschäftigung einst ihren Unterhalt erwerben können. Es ist Pflicht für euch, daß ihr eure Söhne an Arbeitsamkeit gewöhnet, und sie entweder in euern Geschäften unterrichtet, oder wenn ihr es nützlicher findet, ein anderes Handwerk erlernen lasset. Christliche Mütter, es ist Pflicht für euch, euere Töchter von Jugend auf in allen Geschäften des Hauswesens zu unterrichten. Ihr wißt es selbst, wie schlimm es ist, wenn ein Mann das Unglück hat, eine Gattin

zu bekommen, die ein träges Leben gewohnt ist, und mit dem Hauswesen nicht umzugehen weiß. Da mag der Mann noch so arbeitsam sein, er bringt es dennoch zu Nichts. Eltern! ihr werdet einst wegen so vieler zerfallener Haushaltungen und an den Bettelstab gekommener Enkel zur Rechenschaft gezogen werden. Und mit Recht; denn ein großer Theil der Schuld fällt auf euch zurück, weil ihr euere Kinder im Müssiggange habt aufwachsen lassen. Die Kirche wird vor dem Richterstuhle Gottes wider euch aufstehen, und der Staat wird gegen euch Klage führen, weil ihr pflichtwidrig gehandelt und die Zahl der schlechten Christen und verbrecherischen Bürger vermehrt habt. Darum haltet euere Kinder von frühen Jahren auf zur Thätigkeit an, und laßt sie nicht mehr müssig auf der Gasse umherschwärmen.

15. Pflicht der Eltern bezüglich ihrer Kinder, die zur Schule gehen.

Wenn die Eltern ihre Kinder zur Schule schicken, dürfen sie nicht glauben, als ob ihnen jetzt alle Last der Erziehung abgenommen wäre; nein, die häusliche Erziehung muß mit jener in der Schule Hand in Hand gehen. Die Eltern sollen daher häufig bei den Lehrern über das Betragen ihrer Kinder Nachricht einziehen; sie sollen sich erkundigen, welche Fortschritte sie machen, und nöthigenfalls mit ihnen berathen, wie gewißen Uebeln abzuhelfen sei.

Die Eltern, die für das Wohl ihrer Kinder besorgt sind, halten sie vom Umgange mit bösen Kindern zurück. Damit sie sich weniger mit ihnen abgeben können, lassen sie dieselben durch zuverlässige Personen zur Schule geleiten, und zur bestimmten Stunde wieder abholen. Sie helfen ihren Kindern in den Lehrgegenständen, so weit es ihnen möglich ist, nach, und ergänzen so den Schulunterricht.

Wenn der Lehrer straft, fühlen sie sich dadurch nicht verletzt, sondern lassen es dem Kinde fühlen, daß ihm recht geschehen, und bemerken, daß, wenn es sich wiederholt eines Fehlers schuldig macht, sie der Schulstrafe noch eine häusliche hinzufügen werden.

Wenn die Eltern genöthigt sind, ihre Kinder in entfernte Orte zu einer öffentlichen Schule zu schicken, so müssen sie noch größere Sorgfalt für ihre Kinder tragen, und eifrigst bemüht sein, sie, die in diesen Jahren so sehr der Verführung ausgesetzt sind,

unter die Aufsicht eines Kostherrn oder Mentors zu bringen, von dessen religiöser Gesinnung, Klugheit und Gewissenhaftigkeit sie vollkommen überzeugt sind. Sie sollen um so häufiger Erkundigung über ihr Verhalten einziehen, und wo sich eine Gefahr zeigt, schnell abhelfen. Es ist sehr zu mißrathen, solchen Kindern Geld in die Hände zu geben; man lasse an ihrer Staat ihre Aufseher, Kostleute ꝛc. ausbezahlen.

16. Ermahnung an die Eltern bezüglich der Pflicht, ihre Kinder fleißig zur Schule zu schicken.

Viele Eltern schicken ihre Kinder sehr selten zur Schule, und versäumen dieß oft um der unbedeutendsten Ursachen willen, um geringer Arbeiten wegen, oder auch schon, weil die Kinder selbst nicht wollen. Auch heißt es oft: Es ist in dieser Woche ein Feiertag, also nicht der Mühe werth, daß ich diese Woche meine Kinder in die Schule schicke, und so bleiben sie im Jahre viele Wochen aus. Andere Eltern schicken ihre Kinder erst, nachdem die Schule schon zwei oder drei Wochen angefangen hat. Dadurch werden auch die übrigen Kinder an Fortschritten gehindert, weil man, ehe ein Weiterschreiten möglich ist, mit den später Eingetretenen das Versäumte nachholen muß. Manche Eltern lassen ihre Kinder, statt daß sie sie selbst brächten, schon das erste Mal durch Dienstboten zur Schule führen; sie fragen das ganze Jahr nie nach, ob ihre Kinder fleißig lernen und sich ordentlich betragen. Jedermann fühlt, daß dieß unanständig ist, indem man sich selbst nach einem Stück Vieh, welches man Jemanden in die Fütterung gegeben hat, zu erkundigen pflegt. Andere schicken zwar ihre Kinder regelmäßig in die Schule, sie schaffen ihnen aber die nothwendigen Bücher, oder was sie etwa sonst noch gebrauchen, nicht an. Es betrifft oft nur einige Kreuzer, und man gibt sie nicht her. Dieß ist eine tadelnswerthe Sparsamkeit. Es fehlt nicht an solchen Eltern, welche ihre Kinder ungewaschen und ungekämmt, oft voll Schmutz und Ungeziefer, in die Schule fortschicken. Das ist sehr unanständig. Ueberdieß läßt das Aeußere auch auf das Innere schließen. An Reinlichkeit sollen die Kinder von Jugend auf gewöhnt werden; denn dieses trägt auch viel zu ihrer Gesundheit bei. Wieder gibt es Eltern, welche ihren Kindern gleichsam selbst die Schulentlassung

ertheilen, indem sie dieselben vor der Zeit schon zu Hause behalten und zu verschiedenerlei häuslichen Geschäften gebrauchen. Warum ist man denn hier gar so haushälterisch? Oder besorgt man vielleicht, die Kinder möchten zu viel lernen? Eine solche Gefahr ist gewöhnlich nicht vorhanden. Gebt also euern Kindern nicht nach, wenn sie auch des Schulgehens müde sind. Auch sind noch jene Eltern zu tadeln, welche ihre Kinder, wenn sie einmal aus der Schule gekommen sind, gar nicht mehr anhalten, das früher Gelernte manchmal zu wiederholen, oder wenn die Kinder aus freiem Antrieb es wollten, ihnen dazu keine Zeit gönnen. Die Folge ist, daß solche Kinder gar bald Alles wieder vergessen.

Daß die Eltern ihre Pflicht hinsichtlich des Schulbesuches ihrer Kinder erfüllen, sollen sie oft erwägen, welch eine Wohlthat es um die Schule ist, und wie viel Nutzen daraus für die Kinder hervorgehet. Alle Eltern, auch die auf dem Lande, sollen ihre Kinder lesen, schreiben und rechnen lernen. Wie oft braucht man dieß im gemeinen Leben. Ihr wißt, was das Sprichwort sagt: Wer nicht lesen, schreiben, rechnen kann, ist nur ein halber Mann. Ja man darf sagen, wer diese Dinge nicht kann, weiß sich in unsern Tagen kaum mehr fortzubringen. Daher hört man oft auch die Rede: Ich würde gerne einen Finger aus der Hand geben, wenn ich nur lesen und schreiben könnte. Nun in der Schule lernt man dieß, ohne daß man deßwegen einen Finger zu verlieren braucht. Daher ist es eine große Verantwortung für die Eltern, wenn sie ihre Kinder nicht fleißig in die Schule schicken; sie müssen fürchten, von ihren Kindern noch im Grabe verflucht zu werden. Haltet daher eure Kinder zum Schulgehen an, damit sie etwas lernen. Das ist oft besser, als ihnen viel Vermögen hinterlassen. Wie viel Nutzen und Unterhaltung bringt einem nur das Lesen! Man kann sich in einem Gebetbuche erbauen und dadurch sich leichter vor Zerstreuung bewahren; man kann sich auch besser zum Empfange der hl. Sakramente vorbereiten. Man lernt dadurch viel besser seine Religion kennen, findet oft leichter sein Unterkommen, und hat noch manch andern Nutzen. Vor wie viel Schaden bewahrt einen dann das Schreiben und Rechnen! Viele haben dadurch schon ihr Glück gemacht. Es fehlt freilich nicht an einfältigen Eltern, welche sagen: „Meine Kinder brauchen das nicht zu lernen, ich kann es auch

nicht." Zu solch Eltern muß man sagen: Muß sich denn die Dummheit auf euerm Stamme forterben? Nein, euere Kinder sollen nicht unwissend bleiben, wie das liebe Vieh. Sie sollen geschickte, brauchbare Menschen werden. Gott hat ihnen die Fähigkeit dazu in die Seele gelegt. Jene Eltern vergraben dieses Talent ihnen zur Verantwortung, und ihren Kindern zum Schaden, welche dieselben nicht gehörig unterrichten lassen. Ich weiß nicht, welch eine eitle Furcht manche Eltern abhält, daß ihre Kinder nicht schreiben lernen sollen. Betrifft es den Mißbrauch, so sage ich euch, es ist nichts so heilig und gut, das sich nicht mißbrauchen ließe. Wenn es darauf ankäme, so dürfte man kein Brodmesser mehr schmieden; denn es könnte ja leicht zu einem Mordmesser von Jemanden mißbraucht werden. Oder fürchtet ihr dadurch für euere Kinder Verführung? Dann sage ich euch, daß Niemand leichter verführt wird, als unwissende Menschen. Auch kann man täglich sehen, daß Viele, die weder schreiben noch lesen können, ein ausgelassenes Leben führen, ja Solche thun es den Uebrigen gar oft noch zuvor. In der Schule wird man aber auch, und dieses ist noch die Hauptsache, im Christenthume unterrichtet. Wie oft sind die Eltern nicht im Stande, ihren Kindern den gehörigen Unterricht in der Religion zu geben! Manchen fehlt es hiezu an der Zeit, Andern an der Lust, Vielen an der Geschicklichkeit. Diesen Mangel ersetzt der geistliche Herr in der Schule. Cf. Predigten von Bestlin.

17. Die Eltern sollen ihren Kindern vorzüglich das lernen lassen, was sie in ihrem künftigen Beruf gebrauchen können.

Wie unnöthig und unnütz würde es sein, Kindern eine Erziehung zu geben, die von der Lebensart, die sie einst treiben sollen, ganz verschieden wäre! Ganz andere Geschäfte hat der Jüngling einmal als Landmann; ganz andere als Handwerker in Provinzial-Städten; ganz andere als Bürger und Kaufmann in der Hauptstadt; ganz andere als Künstler, Gelehrter und Staatsmann zu betreiben: und diese Verschiedenheit der Bestimmung verursacht nothwendig auch eine veränderte Gestalt der Erziehung. Es muß daher immer als ein Fehler angesehen werden, wenn alle Kinder, die gleichwohl einmal zu ganz verschiedenen Lebensarten bestimmt sind,

auf gleichem Fuße erzogen werden. Was helfen dem Knaben, der für den Gewerbstand bestimmt ist, die Sprachen der Gelehrten, oder die Verfeinerungen der Künste des Hofmanns? Sie werden ihn wohl stolzer und eitler, aber nicht arbeitsamer und redlicher machen. Ist es nicht etwas ganz Unnöthiges und Entbehrliches, Dinge zu lernen, die man einmal wieder vergessen muß? So wissen wir Alle die Bestimmung des weiblichen Geschlechts. Unsere Töchter sollen zu Schamhaftigkeit, zu Eingezogenheit und Stille, zu Fleiß und Geschicklichkeit in der Haushaltung, zu zärtlichen und treuen Ehegattinnen und guten Müttern erzogen werden. Kann man wohl zu zeitig anfangen, einen guten Grund zu allen diesen großen Eigenschaften zu legen? Kann man wohl zu besorgt sein, sie zu dem zu erziehen, was sie sein sollen? Aber werden sie nicht selbst unglücklich sein, wenn sie blos in solchen Dingen und Vollkommenheiten unterrichtet sind, die nur glänzen und entbehrt werden können, dagegen aber in nöthigern, wichtigern Stücken vernachlässigt werden? Ist einmal ihre Seele zur Eitelkeit verwöhnt und mit Gedanken eines höhern Standes angefüllt, als für sie bestimmt ist; und finden sie alsdann die Welt ganz anders, als wie sie dieselbe aus den überspannten Romanen haben kennen lernen: dann werden sie weder für sich noch für Andere das sein, was sie sein sollten; und die Vernachlässigung einer zweckmäßigen Erziehung wird sich empfindlich genug rächen. Vermeidet die Folgen dieser Thorheiten, ihr Eltern, durch die Sorgfalt, eure Kinder schon bald zu allem dem anzuhalten, was eigentlich einmal ihren Beruf und ihre Bestimmung ausmacht!

18. Die Eltern sollen fortwährend ein wachsames Auge auf ihre Kinder haben.

Nichts ist für Alles empfänglicher als das kindliche Gemüth; es ist wie Wachs, in welchem alle Eindrücke haften; insbesonders das Böse drückt sich leicht in demselben ab. Daher müssen die Eltern immer wachen; denn auch der böse Feind, der Unkraut ausstreut, schläft nie. Was verlangt aber die Wachsamkeit über die Kinder von Seite der Eltern? Wenn ihr diese Pflicht erfüllen wollet, so müßt ihr alle Schritte und Tritte euerer Kinder genau beobachten; ihr müßt Sorge tragen, daß euere Kinder die heiligen

Uebungen des Gebetes nie vernachläßigen; ihr werdet sie besonders am Morgen und Abend, vor und nach Tisch um euch sammeln und vereint mit ihnen Gott das Opfer des Dankes und des Lobes darbringen; ihr werdet euere Kinder fleißig in den christlichen Unterricht schicken und auch euch zu Hause Proben ihrer Aufmerksamkeit ablegen lassen; ihr werdet sie selbst dahin begleiten, und durch euere Gegenwart gleichsam eine Schutzwehr um euere Kinder bilden, um sie vor unheiligen Blicken und jugendlicher Zerstreuung zu bewahren, und durch eigene Erbauung die Herzen euerer Kinder zu gleichen Gefühlen der Andacht zu stimmen; ihr werdet sie auch sonst in allen Dingen überwachen und insbesonders auch dafür sorgen, daß sie im Empfange der hl. Sakramente nicht nachlässig seien. Aber bei wie vielen Eltern finden wir das Gegentheil! Was kümmert sie die Religion ihrer Kinder: die bringt ja nichts ins Haus und trägt nichts bei, daß die Kinder eine glänzende Versorgung finden. Sie besuchen selbst nie die Kirche, wie sollten sie sorgen, daß ihre Kinder es thun? Sie erscheinen selbst kaum zur vorgeschriebenen Zeit am Tische des Herrn, wie sollte sie es kümmern, ob ihre Kinder es thun?

Die Unschuld der Kinder ist das theuerste Gut, welches sie besitzen. Eltern! wacht ihr aber auch über diesen kostbaren Schatz mit der nöthigen Sorgfalt? Bedenket doch, wie leicht gewisse Verbindungen sich knüpfen, wie ein einziger Blick, eine einzige Rede, eine einzige Unterhaltung hinreicht, und wie sie dann nur zu bald in eine Art von Wuth ausarten, frech dem elterlichen Gebote sich widersetzen, und nicht selten mit unauslöschlicher Schande und mit den Qualen fruchtloser Reue enden. Wachet also, Eltern! und kommet diesem zuvor. Oder wollet ihr etwa einwenden, es sei ja eine Aussicht zur Verehlichung vorhanden, ihr müßt also euern Kindern einen gewissen Umgang gestatten, damit sich die Charaktere kennen lernen? Blinde Eltern! schweben euere Kinder in solchen Verhältnissen nicht in größter Gefahr und bedürfen sie nicht gerade da euers schützenden Auges? Können sich die Herzen nicht auch in euerer Gegenwart prüfen, ist denn dazu die Einsamkeit nothwendig? Nur das böse Gewissen versteckt sich, die Unschuld aber liebt das Licht. Oder ist aus verbotenem Umgange schon eine glückliche Ehe hervorgegangen? Nein, da wird nur der Grund zu

häuslichem Jammer und Elend gelegt. Eltern, die Unschuld euerer Kinder ist euch heilig, und muß es euch sein. Und dennoch gestattet ihr ihnen Umgang mit sittenlosen Menschen! Ihr bauet auf die schönen Lehren, die ihr euern Kindern gebt; ihr haltet es für unmöglich, daß euere Kinder verführt werden können: aber wißt ihr es denn nicht, daß oft nur ein Augenblick dazu gehöre, um all euere guten Lehren zu vernichten, alle guten Grundsätze euerer Kinder zu erschüttern, jeden Keim der Tugend in ihren Herzen zu ersticken? O Eltern, wenn euch die Unschuld euerer Kinder heilig ist, so wachet ohne Unterlaß über sie. Durchsuchet die Bücher, über denen sie oft halbe Nächte sitzen; durchsuchet die Zimmer, wo sie ferne von euch sich aufhalten; durchsuchet die Schränke, die sie so sorgfältig verschließen; durchsuchet die Winkel, die ihnen so gut bekannt sind; fraget die Mauern, die Gänge, die verborgenen Schätze, die ihr bei ihnen findet. O wachet über euere Kinder; die Räuber und Seelenmörder umlagern sie allenthalben: wachet bei Tag und Nacht über sie; denn die Verführung ist in unsern Zeiten grenzenlos. Oft entwickelt sich das Laster schon frühzeitig und nagt wie ein zerstörender Wurm an dem innersten Lebensmarke eines Kindes. Wachet daher, Eltern! über euere Kinder bei ihrem vertrauten Umgange, bei ihren Spielen, selbst bei ihrem Unterrichte. Wachet über die Lehrer, über die Dienstboten, denen ihr sie anvertraut. O wie scheitern oft die sorgfältigsten Bemühungen der besten Eltern an diesen Klippen auf die jammervollste Weise! Wachet über jene, die ihr Freunde nennet, die ihr in euere Unterhaltung ziehet; forschet, ob sie wissen, daß die Gegenwart eines Kindes heilig sei. Wachet endlich über euch selbst, damit ihr nicht durch eigenes Betragen euern Kindern Steine des Anstosses werdet; denn doppelt wehe euch, wenn ihr selbst die Mörder und Verführer euerer Kinder werdet! (Cf. Ueber die Pflichten der Eltern rc.)

19. Menge der häuslichen Geschäfte entbinden die Eltern nicht von der Pflicht, über ihre Kinder zu wachen.

Man hört manche Eltern sagen: Wir würden gerne über unsere Kinder wachen; allein die Sorge für das Hauswesen und die Last der vielen Geschäfte, die uns obliegen, lassen uns keine

Zeit mehr übrig, ja wir müssen froh sein, wenn wir uns unsere Kinder manchmal ein wenig vom Halse schaffen können. O ihr verblendeten Eltern! Ihr habt viele Geschäfte, und alle wollt ihr besorgen, nur das wichtigste, die Sorgfalt für euere Kinder, getraut ihr euch zu unterlassen? Werdet ihr einst vor dem Richterstuhle Gottes damit bestehen, welcher, ohne eine Ausnahme gelten zu lassen, euch durch seinen Apostel verkündet: Wer für die Seinigen keine Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Heide. 1. Tim. 5, 8. Gesetzt aber auch, ihr würdet deswegen, weil ihr treu über euere Kinder wachet, irgend einen zeitlichen Nachtheil erleiden: wie, ist denn Hab und Gut, die Vermehrung euers Geldes, die Hebung euerer Geschäfte euch theuerer, als es euere Kinder sind? Denkt euch einmal den Fall, man würde zur Nachtzeit plötzlich rufen: Stehet auf, euer Haus ist in Flammen; eilet und rettet, was noch zu retten ist; denn nur noch einige Augenblicke, und Alles ist verloren. Eltern! was würdet ihr zuerst retten, euer Geld oder euere Kinder? Gewiß, ihr würdet, ohne an etwas Anderes zu denken, zu euern Kindern eilen, sie herausreißen aus ihren Betten und mit ihnen fliehen, sei es auch, daß euer Haus hinter euerm Rücken zusammenstürzet, und all euer Besitzthum zu Grunde gehet: wenn ihr nur euere Kinder habt, ihr traget gerne den Verlust des Uebrigen. O so rettet auch euere Kinder aus den Flammen der Verführung; denn noch viel mehr steht da auf der Spitze als das zeitliche Leben. Bedenket doch jene Worte: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet.“ Luk. 9, 25. Eltern, hier gilt es aber nicht bloß die Seelen euerer Kinder, sondern euere eigenen, weil ihr für die Seelen euerer Kinder mit euern eigenen haften müßt. Darum wachet über sie unaufhörlich, und laßt euch durch euere übrigen Geschäfte hierin nicht hindern.

20. Die allgemeinste Klippe des Verderbens der Jugend ist das Laster der Geilheit, und dieß verdient die größte Wachsamkeit der Eltern.

Schreckbar sind die Zeugnisse berühmter Aerzte und Vorsteher öffentlicher Erziehungsanstalten von der heutigen Allgemeinheit die-

ses Lasters bei der Jugend, die schon in den zartesten Jahren davon angesteckt ist. Es ist daher nöthig:

I. Die Quellen dieses Lasters;

II. seine schrecklichen Folgen;

III. die Merkmale, es zu entdecken;

IV. die Mittel dagegen — und

V. die Verhütung der Selbstbefleckung — kennen zu lernen.

I. Was die Quellen dieser Kinderpest betrifft, so sind sie verschieden, wir geben die vorzüglichsten dahin an:

1) Die Eltern veranlassen bei manchen ihrer Kinder selbst oft dieses Laster, und zwar durch ihre eigene Lüsternheit. Denn wenn je von einem Laster wahrscheinlich ist, daß es sich von den Eltern auf die Kinder vererbt, so darf man es von diesem glauben. O möchten doch dieses die Eltern bedenken, und das Werk der Ehe mit heiliger Scheu pflegen, nicht aber wie wilde Thiere zusammengehen. Möchte insbesondere die Mutter zur Zeit der Schwangerschaft alle unordentlichen Begierden in ihrem Herzen unterdrücken! Noch öfter mag es geschehen, daß die Eltern ihre Kinder durch eine üppige, verzärtelte Erziehung und mancherlei Reize zur Unzucht mit diesem Laster anstecken. Das Gefühl der Betastung ist bei den Kindern das stärkste: unvorsichtige Mütter, Ammen oder Wärterinnen können daher das Kind für sein ganzes Leben unglücklich machen, wenn sie es unvorsichtig oder muthwillig berühren und dadurch bei ihm wollüstige Empfindungen hervorbringen, ehe es noch weiß, was mit ihm geschieht. Durch vieles Reiben bekommen die Nerven eine größere Reizbarkeit, besonders in jenen Theilen, welche die empfindlichsten sind. Aber auch alle Eindrücke von Bildern der Wollust in andere Sinne sind für sie gefährlich. Das Zusammenliegen der Kinder in einem Bette, die in verborgenen Winkeln ihnen frei gestatteten Spiele, die freien Scherze unter Kinder beiderlei Geschlechtes sind fast unfehlbar feuerfangender Zunder dieser unreinen Flamme. Ist nur ein einzig größeres Kind in einer solchen Gesellschaft, welches muthwillig sein will, so hat es die beste Gelegenheit, es zu sein, und Andere zu verführen. Daher ist es gefährlich, wenn man die Kinder sich selbst überläßt. Hitzige Speisen und Getränke bringen bei Kindern die Säfte noch mehr als bei Erwachsenen in Gährung, und müssen daher nothwendig ihre Reiz-

barkeit zur Wollust vermehren. Sind im elterlichen Hause selbst Bilder, welche durch Frechheit wie immer die jungen Augen reizen, so reicht auch eine englische Unschuld dem Kinde nicht hin, es vor Verführung zu bewahren. Hiezu kommt noch, daß die eigenen Eltern ihre Kinder oft in Schauspiele mitnehmen, wo kaum das reifere Alter ohne Gefahr für das Seelenheil zugegen sein kann, und daß sie ihnen die schlechtesten, sittengefährlichsten Bücher zur Lektüre nicht nur erlauben, sondern selbst in die Hände geben. Der Müssiggang ist endlich das, was bei Kindern allen Reizen der Versuchung Thor und Zugang erst recht frei öffnet. Eine andere Quelle ist

2) die so leichte Verführung der Kinder zu diesem Laster. Denn der Verführer sind nur zu viele, und da die Kinder es anfangs meistens für keine Sünde halten, auch die schädlichen Folgen desselben nicht vorhersehen, bis sie den einmal empfundenen Reiz desselben zu widerstehen nicht mehr im Stande sind, so sind sie um so leichter zu verführen. Unvorsichtige Eltern und Ammen, ferners äußere Gegenstände der Sinne, wie Bilder, Bücher u. s. w. sind zufällige Ursachen zur Verführung. Die gefährlichsten Verführer aber sind die schon mit diesem Laster Angesteckten, und da geschieht es häufig, daß die schon größeren Kinder die kleineren, ja selbst Geschwisterte einander dazu verleiten.

3) Die Heftigkeit des Reizes. Unglaublich ist es, wie hartnäckig die Bande sind, mit welchen die Gewohnheit ein junges, einmal verführtes Herz an die widernatürlichsten Ausschweifungen dieses Lasters gefesselt hält. Die mit tausendfachen Bildern angefüllte Phantasie; das Gedächtniß des vergangenen Genußes; die zu allen Stunden nächste Gelegenheit bei Tag und Nacht dazu: o das sind eiserne Ketten, welche ein einmal gefesseltes Herz nicht mehr loslassen, sondern immer tiefer in's Verderben hineinführen.

II. Die Folgen der Onanie sind fürchterlich: sie bringt dem Leibe und der Seele einen unermeßlichen Schaden. Je jünger der Onanit ist, je mehr sein Körper im vollen Wachsthum begriffen ist, desto fürchterlicher sind die Folgen dieses Lasters. Der Körper verliert allmählig an seiner Stärke, das Nervensystem geräth in gewaltige Unordnung, und die Kraft der Muskeln wird gelähmt. Das Auge wird trübe, das jugendliche Feuer und der Glanz des-

selben verschwinden, das blühende Roth der Wangen erlischt, die Physiognomie wird entstellt, die Verdauungskräfte nehmen ab. Da der größte Theil des Nahrungssaftes zur Wiedererzeugung des verlornen edelsten Saftes verbraucht wird, so magert der Körper sichtlich ab, und das Wachsthum hört auf. Verharrt man in diesem Laster, so bringt es oft die traurigsten Krankheiten, als: die fallende Sucht, das Zittern der Glieder, Hypochondrie, Wassersucht, Auszehrung. Die Werkzeuge der Glieder leiden fürchterlich an übelriechenden Eiterbeulen und unheilbaren Geschwüren. Auch der Geist wird zerrüttet, insbesonders leiden das Gedächtniß und die Denkkraft; Muthlosigkeit und Traurigkeit stellen sich ein; die Seele wird finster und in sich gekehrt, verliert allen Geschmack für edle Freuden und hat einen Abscheu vor ernsthaften Geistesbeschäftigungen. Oft kommt man bis zur Verzweiflung, viele solche Unglückliche haben einen heftigen Drang zum Selbstmorde, und Mancher endigt mit eigener Hand sein Leben. Bleibt aber der Onanit am Leben und tritt er später in den Ehestand, so ist er meistens zu demselben ganz untauglich, oder er erhält eine seiner Verkommenheit würdige Nachkommenschaft. Junge Eheleute, ihr seid oft untröstlich über euere Unfruchtbarkeit, oder über euere Mißgeburten oder schwächliche, verkrüppelte Kinder. Lernet einsehen, daß vielleicht die Ausschweifungen euerer Jugend den größten Theil der Schuld davon tragen.

III. Die Merkmale, durch welche man diese wirklich eingerissene Pest an jungen Leuten erkennt, sind theils mehr, theils weniger zuverläßig. Zu den erstern gehören: 1) Unverschämte Reden, Gebärden, Entblößungen, Antastungen, das Lesen geiler Bücher, unverschämtes Lachen über dergleichen Dinge. 2) Wenn Kinder paarweise oder auch mehre sich einsperren, auf Verlangen der Eltern oder Aufseher die Thüre nicht sogleich eröffnen wollen, oder in Verwirrung, im Ankleiden getroffen werden. 3) Wenn sie sich öfters gar zu lange im heimlichen Gemache aufhalten oder gar paarweise allda erwischt werden. 4) Die innere Wäsche derselben liefert noch sichere Zeichen, besonders bei Mädchen, welche Müttern nicht unbekannt sein können.

Minder zuverlässige Zeichen sind: 1) Die abfallende Farbe und Gestalt des Angesichts. 2) Ungewöhnliche Tiefsinnigkeit und miß-

trauisches Umsehen. 3) Verlust aller Freude zum Lernen. 4) Eckel an gemeinsamen Jugendergötzungen, und Neigung zu einsamer Vertraulichkeit mit nur ein oder dem andern Altersgenossen dieser Art. Die zuletzt genannten Merkmale sind eine Ursache, alle Schritte solch verdächtiger Kinder zu überwachen; die der zuerst genannten Art aber sind hinreichende Gründe, an das vorhandene Laster zu glauben.

IV. Als Heilmittel geben wir an:

1) Ein Onanit, bei dem das Laster schon zur zweiten Natur geworden ist, muß mit der größten Schonung behandelt werden. Da sein Gemüth zur Traurigkeit, Lebensüberdruß und Verzweiflung geneigt ist, so muß Alles vermieden werden, was diese unselige Gemüthsstimmung erhalten oder gar vermehren könnte. Man muß daher dem Sünder die Folgen des Lasters, die zeitlichen und ewigen Gefahren desselben liebreich und mit Theilnahme vorstellen, durch sanfte Trostgründe die gebeugte Seele aufrichten und das Herz mit der Hoffnung einer baldigen Genesung erfreuen. Man warne ihn, jede zwecklose Traurigkeit ernstlich zu fliehen, und verbiete ihm das Lesen der Bücher über Selbstbefleckung, wären sie auch noch so schonend geschrieben.

2) Man strebe die verdorbene, kranke Phantasie zu heilen und die wollüstigen Ideen daraus zu verbannen. Der Kranke muß Alles meiden, was wollüstige Ideen erwecken kann, als: den Umgang mit unkeuschen Kindern, das vertraute Verhältniß mit dem andern Geschlechte, das Lesen empfindsamer Bücher, besonders der Romane, und zwar aller Romane, auch die der sogenannten unschuldigen; denn auch sie athmen fast nichts als Liebe. Auch hüte er sich vor der Einsamkeit als seiner größten und gefährlichsten Feindin.

3) Vor Allem suche man dem Kranken eine ächt religiöse Stimmung zu geben. Deßwegen empfehle man ihm auch das Lesen religiöser, geistreicher Schriften; man bringe ihn zum oftmaligen Empfang der heil. Sakramente und mache, daß er sich einen eigenen Beichtvater wähle.

4) Der Onanit soll Alles meiden, was die Sinnlichkeit nährt, und die Absonderung des Saamens vermehrt. Er beobachte eine besondere Auswahl im Genuß der Speisen und Getränke. Er meide

alle sehr nahrhaften Speisen, besonders am Abende alle geistigen Getränke.

5) Man meide Alles, was den Körper verweichlichet, dagegen stumpfe man durch körperliche Arbeiten die Sinnlichkeit ab. Daher widerrathe man allen Müssiggang, vieles Sitzen, Schlafen, den Gebrauch weicher Federbetten und allzu warmer Kleidung. Rathsam dagegen dürften öftere kalte Bäder und häufige Bewegung in freier Luft, aber nicht zu Pferde sein.

6) Ist das Uebel schon sehr weit gekommen, so wird auch die Zurathziehung eines Arztes nothwendig sein.

V. Wie läßt sich die Selbstbefleckung verhüten? Es ist leichter, dieses Uebel zu verhüten, als wenn einmal vorhanden, zu heilen. Um aber es von vornherein abzuhalten, müssen folgende Grundsätze, welche wir dem Ehestandsspiegel von Fik entnehmen, beobachtet werden:

1) Man bewahre die Kinder vor Allem, was den Trieb der Wollust in ihnen wecken könnte; behüte sie namentlich vor dem schändlichen und doch so allgemeinen Mißgriff, die zarten Kleinen zu kitzeln, sei es an den Geschlechtstheilen oder irgend wo anders an empfindsamen Stellen des Körpers. Man habe ein besonders wachsames Auge auf Dienstboten und Kindsmägde, welche oft leichtsinnig und dumm genug sind, um die ihnen Anvertrauten auf solche Weise zu verderben.

2) Man bewahre die Kinder vor Allem, was sinnlich und weichlich macht, und strebe sie frühzeitig abzuhärten. Weichlichkeit nimmt dem Geiste die Herrschaft über den Leib. Kleidet daher die Kinder nicht zu warm, nährt sie nicht zu üppig, gönnt ihnen täglich Bewegung im Freien, gewöhnt sie an Wind und Wetter.

3) Bewahret sie vor Müssiggang. Kinder wollen immer beschäftigt sein; nur zu oft wird Wollust der Zeitvertreib müssiger Kinder.

4) Gebt ihnen eine solche Kost, die ihrem zarten Alter angemessen ist, und haltet sie ab von jeder Unmäßigkeit.

5) Nehmt ihnen die nächste Gelegenheit zur Wollust. Bewahrt sie vor dem Umgang mit unkeuschen Kindern, haltet sie stets unter Aufsicht, lasset sie nicht mit andern Kindern in einem Bette schlafen, und bringt sie nicht eher zu Bette, bis der Schlaf sie übermannt;

gewöhnet sie auf der Seite und nicht auf dem Rücken zu liegen, und morgens beim Erwachen bald aufzustehen. Leidet auf keine Art das Berühren der Geschlechtstheile, sei das Kind auch noch so klein: daher wachet über die Kindsmägde. Duldet keine Lage oder Stellung des Körpers, in welcher die Geschlechtstheile gedrückt oder gereizt werden können, z. B. das Uebereinanderschlagen der Beine, welches für Mädchen vorzüglich gefährlich ist.

6) Gewöhnet die Kinder frühzeitig an Thätigkeit und Ordnung, strenget aber ihre Denkkraft nicht übermäßig an und gebt der Phantasie nicht zu viel Nahrung; besonders ist dieß bei Kindern zu beobachten, welche große Geistesanlagen und eine lebhafte Phantasie verrathen. Sorget dafür, daß den Kindern keine Romane in die Hände gerathen.

7) Suchet durch eigenes Beispiel dem jugendlichen Herzen Schamhaftigkeit einzuflößen; hütet euch aber die noch unschuldige Jugend auf unkluge Weise vor diesem Laster zu warnen, wodurch sie leicht erst darauf aufmerksam gemacht werden könnte, und so gerade das Gegentheil von dem, was man will, geschehen würde. Dagegen präget den Grundsatz tief dem jugendlichen Herzen ein, daß Alles sündhaft sei, was man sich scheuet, in Gegenwart der Eltern oder Lehrer zu begehen.

8) Endlich bildet das jugendliche Herz zur Tugend und Sittsamkeit, und bewaffnet es mit dem Geiste und den Lehren der heiligen Religion.

9) Bessere Familien, die ihren Kindern eigene Erzieher und Erzieherinen, Lehrer und Lehrerinen halten, müssen insbesonders auch hierin mit großer Vorsicht zu Werke gehen und mit aller Behutsamkeit ihre Wahl treffen.

21. Von der Pflicht der Eltern, ihren Kindern mit gutem Beispiele voran zu gehen.

Immer wird der Mensch mehr von den Beispielen, als von den Worten angezogen; insbesonders die Kinder ahmen Alles gerne nach, was sie sehen oder hören. Dieß macht es den Eltern zur heiligen Pflicht, daß sie ihren Kindern immer mit gutem Beispiele vorangehen. Um dieser Obliegenheit nachzukommen, müssen die Eltern schon in ihren Reden höchst vorsichtig sein. Sie sollen sich

nicht nur hüten, in Gegenwart ihrer Kinder ein Wort auszustoßen, das an und für sich schon böse ist; sie sollen sich auch in Acht nehmen, daß ihnen nicht einmal ein zweideutiges Wort entfalle, welches nur den Schein des Bösen an sich hätte oder einer gefährlichen Auslegung fähig wäre. Es gibt leider Eltern, die in Gegenwart ihrer Kinder abscheuliche Possen reißen, Fluch und Lästerworte ausstoßen, oder den Nächsten auf die schreiendste Weise verläumden. Sie thun dieß ohne das mindeste Bedenken; denn sie meinen, vor ihren Kindern haben sie sich nicht zu scheuen, indem diese noch jung sind und die Bedeutung jener Worte nicht einsehen. Aber ihr irrt euch; denn selbst zugegeben, daß euere Kinder die von euch vorgebrachten Worte nicht verstehen, so hören sie dieselben wenigstens; sie merken sich diese Ausdrücke, sprechen sie anfangs aus Unverstand nach, und behalten sie später aus Gewohnheit noch bei, wenn sie gleichwohl wissen, daß sie böse sind. Bei manchen Kindern kömmt gar oft die Bosheit dem Alter zuvor; sie verstellen sich bisweilen, und thun, als wenn sie gewiße Reden nicht verständen, und doch glimmt schon ein unreines Feuer in ihren Herzen, welches die Eltern durch ihre unvorsichtigen Reden selbst angefacht haben. Sie denken darüber nach, unterhalten dieses Feuer durch unreine Bilder, und endlich bricht es in spätern Jahren in wilde Flammen aus. Jetzt ist es für sie eine Gewohnheit geworden, unzüchtig zu reden, und boshaft zu scherzen. Sie pflegen jetzt über eine jede Kleinigkeit, die ihre Ungeduld reizt, Flüche und Lästerungen auszustoßen, über die Religionsgeheimnisse zu spotten, und den Nächsten zu spötteln und ihn zu verläumden. Warum führen sie diese Sprache im erwachsenen Alter? Weil sie sie von euch, ihr Eltern, in ihrer Jugend hörten. Es gehen an ihnen nun die Früchte auf, wozu ihr den Saamen ausgestreut habt. Denn saget, warum haben euere Kinder fast die nämlichen Ausdrücke in ihren ärgerlichen Scherzen, sündhaften Flüchen und gottlosen Verläumdungen, wie ihr? Das Kind, bemerkt richtig der hl. Augustin, redet die Sprache derjenigen, unter welchen es geboren und erzogen wird. Es spricht also z. B. deutsch, weil es in seiner Jugend diese Sprache von seiner Umgebung hörte. So flucht, lästert und verläumdet es auch, weil es in seinen frühesten Jahren diese Reden von seinen Eltern hörte. Es wäre gar nicht möglich, daß kleine Kinder oft schon so große Bösewichte wären, wenn

sie nicht durch das schlimme Beispiel Anderer dazu gemacht würden. Wo würde der unmündige Knabe seine Flüche, Lästerungen und unzüchtigen Reden her haben, wenn er sie nicht im elterlichen Hause oder sonst irgendwo von erwachsenen Leuten gehört hätte? Selbst können die Kinder diese Worte nicht erfunden haben, da sie noch kaum den Gebrauch ihrer Vernunft besitzen. Sie sprechen nach, was sie hören, und thun auch, was sie sehen. Und deßwegen sollen die Eltern auch in ihren Werken behutsam sein, damit sie nicht ihren Kindern Steine des Anstoßes werden.

Es ist hier nicht genug, daß sich die Eltern überhaupts aller offenbar sündhaften Dinge enthalten; ihre Vorsicht muß sich bezüglich ihrer Kinder gar oft auch über an und für sich gleichgiltige und selbst erlaubte Handlungen erstrecken. Denn es gibt Werke, die an und für sich nicht böse sind, dennoch aber im Beisein der Kinder nicht ausgeübt werden sollen, weil sie vom kindischen Vorwitze leicht übel ausgelegt werden können. Es gibt auch Werke, die durch den Stand gerechtfertiget und in Ansehung der Eltern sogar Pflicht sind; dennoch aber mit kluger Behutsamkeit vor den Kindern verborgen und in ihrer Gegenwart unterlassen werden müssen. Eltern! ihr werdet mich verstehen, ohne daß es nöthig ist, mich deutlicher auszudrücken. Sei es auch, daß euer Stand zu Manchem euch ein Recht gibt, und die eheliche Zuneigung und Liebe Manches mit sich bringt, so dürft ihr doch euere Kinder nie zu Augenzeugen euerer wenn auch an und für sich noch so unschuldigen Zärtlichkeiten machen. Seid der Mahnung eingedenk, welche der hl. Hieronymus zur Mutter Läta sprach: Deine Tochter soll weder an dir noch an dem Vater etwas sehen, was sie ohne Sünde nicht nachthun kann.

Der Pflicht der Erbauung haben aber die Eltern noch nicht genügt, wenn sie vor ihren Kindern nichts Schlimmes reden oder thun; sie müssen sich überhaupts mit beharrlichem Eifer der Tugend befleißen. Ich sage mit beharrlichem Eifer; denn wie soll das Kind sich erbauen, wenn es bei seinen Eltern einen beständigen Wechsel des Guten und des Bösen bemerkt? Wie wird es seine Leidenschaften beherrschen, wenn es sieht, daß auch seine Eltern wie ein schwaches Rohr von den Stürmen der Versuchungen hin und hergetrie-

ben werden? Was für eine Liebe zur Sanftmuth wird es bekommen, wenn es den Vater selbst nie länger geduldig sieht, als bis es eine Gelegenheit zum Zorne gibt?

Die Eltern müssen ihren Kindern mit gutem Beispiele in allen Dingen vorausgehen, wenn sie hoffen wollen, daß ihre Ermahnungen bei ihnen etwas fruchten sollen. Worte ohne Thaten bleiben unbefolgt. Treffend ist eine hieher passende Fabel von Aesop. Ein alter Krebs, erzählt dieser Heide, sprach einst zu seinen Jungen, sie sollten nicht immer rückwärts, sondern vorwärts gehen. Da erwiderte ein Junges: Vater, wenn du dieses willst, so mußt du zuerst vorwärts gehen.

Dieselbe Erwiderung von Seite der Kinder haben jene Eltern zu erwarten, die zwar gute Ermahnungen geben, in ihrem Wandel aber ganz entgegensetzt sind. Vater! gehe du mir mit deinem Beispiele voraus, — wird der Sohn sagen, wenn du ihn ermahnst, er soll sich vor unzüchtigen Reden, vor Fluchen und Lästern in Acht nehmen, aber selbst diese üble Gewohnheit an dir hast. Ich thue nichts Anders, wird der Sohn sagen, als was ich täglich von dir höre: wenn es böse ist, warum meidest denn du es nicht? Mutter, du bist für dein Hauswesen unbekümmert, in deinem Umgange zänkisch, in deinen Reden verläumderisch, in deinen Gebärden Aergerniß gebend. Was wirst du wohl bei deinen Töchtern ausrichten, wenn du sie zum Fleiße, zur Sittsamkeit, zu einem geregelten, erbaulichen Wandel ermahnest? Werden sie dir nicht entgegensagen: Mutter, gehe du uns zuerst voran! Wir thun nur, was wir von dir sehen. So ist eine jede Ermahnung fruchtlos, wenn die Eltern nicht selbst tugendhaft sind, und die Lehre mit dem Wandel unterstützen.

Auch die Strafen sind vergeblich, wenn sie nicht von gutem Beispiele unterstützt werden. Die Kinder werden euch ingeheim den Vorwurf machen, ihr strafet nur aus Leidenschaft, um ihnen wehe zu thun; der Fehler müsse nicht so bedenklich sein, weil ihr ihn selbst an euch habet, und nicht die geringste Miene machet, ihn abzulegen. Sie werden die Strafe, aber nicht den Fehler verabscheuen, weil er durch euch bei ihnen ein Ansehen bekommen hat, und in ihrem Herzen immer tiefere Wurzel faßt, da er durch euer Beispiel immer genährt wird.

Wie groß ist daher die Verantwortung jener Eltern, die ihren Kindern nicht bloß kein gutes Beispiel geben, sondern dieselben durch ihren Wandel, statt zu erbauen, vielmehr ärgern! David ereiferte sich wider jene Götzendiener, die ihre Kinder aus strafbarem Religionseifer dem Moloch opferten. Ihr aber, christliche Eltern, gehet mit euern Kindern oft noch grausamer um. Ihr bringt sie nicht etwa bloß um das zeitliche Leben, sondern ihr raubt ihnen das ewige, da ihr ihnen durch euern ärgerlichen Wandel das Laster schon mit der Muttermilch einflößet, und durch die vielen Aergernisse die Ursache ihrer Verdammniß seid. Sie wurden zwar als Kinder des Zornes geboren; aber bald darauf legte sie der Schöpfer mit dem Kleide der Unschuld angethan in euern Schooß. Kaum aber haben sie an Jahren etwas zugenommen, so ist dieses himmlische Gewand, das sie in der hl. Taufe erhalten haben, voll Unrath und Schmutz geworden, und die Engel müssen voll Betrübniß im Anblicke darüber ausrufen: Ist denn das, o Herr, der Rock deines Sohnes? Hast du ihm denn nicht ein weißes, vom Blute deines eingebornen Sohnes, gewaschenes Kleid gegeben? Woher kommen denn diese Laster, diese Ausschweifungen? Gott erwidert darauf in den Worten, in welche der Patriarch Jakob beim Anblick des bunten, aber mit Blut befleckten Rockes seines Sohnes Joseph ausgebrochen ist: Ein wildes Thier hat meinen Sohn gefreßen! Und wer war denn dieses grausame Ungeheuer? Ihr selbst, Eltern! seid es nur gar zu oft. Ihr öffnet euern Kindern durch euer böses Beispiel den Weg zur Hölle; ihr steckt ihre jugendlichen Seelen mit dem Gifte des Aergernißes an. Ihr sagt freilich: Wir wollen das nicht. Ich erwidere euch: Es ist gar nicht nöthig, daß ihr den Willen habt, euere Kinder zu verführen; einer solchen Bosheit ist nur der Satan fähig. Es genügt, euere Kinder zu ärgern, wenn ihr überhaupts Böses vor ihnen thut oder redet. Wie, euere Kinder sollen sich an euch nicht ärgern, ihr Eheleute, da ihr doch die abscheulichsten Reden miteinander führt, die schändlichsten Vorwürfe euch gegenseitig gebet, die größten Lästerungen und Flüche bei jeder Gelegenheit ausstoßet? Euere Kinder sollen sich an euch nicht ärgern, da ihr euch so vieler Betrügereien, so vieler Ungerechtigkeiten, so vieler liebloser Bedrückungen gegen den Nothleidenden vor ihren Augen schuldig macht? Euere Kinder sollen sich an euch nicht ärgern, wenn ihr selten zur Kirche gehet,

nie das Wort Gottes höret, vom Gebete nichts wissen wollet, die Religion lästert und die Tugend verachtet?

O möchten doch die Eltern einsehen, welch ein entsetzliches Maaß vom Zorne Gottes sie sich aufladen, wenn sie hierin ihre Pflicht verletzen, und statt ihre Kinder erbauen, sie vielmehr durch Aergernisse zur Sünde verführen! Möchten sie nicht bloß mit Worten, sondern noch vielmehr durch das eigene Beispiel sie zu aller Frömmigkeit und Gottesfurcht anleiten!

22. Wie können sich die Eltern bei ihren Kindern Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam erwerben.

Damit die Eltern bei ihren Kindern den gehörigen Einfluß haben, ist es nothwendig, daß sie Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam besitzen. Wie sollen nun die Eltern von ihren Kindern zunächst die Liebe zu gewinnen suchen? Sollen die Eltern von ihren Kindern geliebt werden, so müssen die Eltern zuerst ihre Kinder lieben; denn Liebe erzeugt wieder Liebe. Es muß aber die Liebe der Eltern zu ihren Kindern eine zwar zarte, aber zugleich ernste, und nicht tändelnde Liebe sein. Die Liebe soll zart sein, d. h. sie muß sich theilnehmend und werkthätig zeigen bei den kleinsten Unfällen, die den Kindern begegnen. Diese Zärtlichkeit muß nun gleich bleiben, sonst wird auch die Liebe der Kinder zu ihren Eltern wetterwendisch, und bald auf das innigste und feurigste sich zeigen, bald aber auch wieder erkalten, ja selbst in Gleichgiltigkeit und Haß übergehen. Doch darf diese Liebe, bemerkten wir, keine tändelnde sein. Auch hierin ist Jesus Christus ein Beispiel der Nachahmung. Er mengt sich nicht in die Spiele der Kleinen, er tändelt nicht mit ihnen; aber er nimmt die noch unmündigen Kleinen auf seine Arme und küßt sie, unterhält sich mit den schon etwas Reifern in freundlicher Rede und zeigt sein inniges Wohlgefallen an ihrer Unschuld und Offenheit. Eltern, zeigt euch daher nicht zurückstoßend gegen euere Kinder; nehmt mit Zärtlichkeit die Liebkosungen derselben an; unterhaltet euch öfters mit ihnen; erfüllet gerne ihre billigen Wünsche. Seid aber auch im Gutesthun gegen euere Kinder vorsichtig. Sowie Gott seinen Regen selten in Wolkenbrüchen, sondern meist in wohlthätigen Tropfen herabfallen läßt, ebenso überschüttet auch euere Kinder nicht mit zu viel Gutem, besonders nicht auf einmal, sondern

theilt euere Wohlthaten sparsam ein, damit ihr euch immer gleich wohlthätig gegen sie beweisen könnet. Kurz, euer ganzes Betragen gegen sie sei keine Affenliebe, sondern ein vernünftiges Betragen.

Ehrfurcht werden die Eltern von ihren Kindern hoffen dürfen, wenn sie diesen mit dem Beispiel eines redlichen Wandels vorausgehen. Und gerade hierin liegt die Ursache, daß so viele Kinder gegen ihre Eltern sich so unehrbietig benehmen. Wie sollten sie sie ehren können, da sie an ihnen nichts bemerken, was Ehrfurcht einflößt? Eltern! ihr glaubet nicht, wie viel ihr durch euer rohes, leichtfertiges, unchristliches Betragen euerm Ansehen schadet. Es thut euch wehe, sagt ihr, daß euch euere Kinder so wenig achten; aber schauet nur auf euere Reden und Handlungen, und ihr werdet bald einsehen, daß ihr selbst Schuld daran seid. Was hilft es euch, wenn ihr zu euern Kindern immer saget, sie müssen euch achten und ehren, dabei aber euch so benehmt, daß ihr nichts an euch habt, was der Ehre würdig wäre? Macht euch der Achtung werth, und ihr werdet sie auch finden.

Um von den Kindern Gehorsam zu erhalten, sollen sie die Eltern immer auf die Billigkeit und den Nutzen dessen, was sie befehlen aufmerksam machen; die Eltern sollen die Kinder darauf hinweisen, daß eigentlich Gott selbst durch sie befiehlt, und daß die Kinder, indem sie die Befehle der Eltern vollziehen, Gott selbst gehorchen. Oft erinnere man die Kinder an das Beispiel des Gehorsams, welches Jesus in seiner Jugend den Kindern gab, von dem es ausdrücklich heißt: Er war der seligsten Jungfrau Maria und dem hl. Joseph unterthan. Die Eltern thun nicht gut, wenn sie die Kinder ihres Gehorsames wegen zu oft und zu viel loben. Boshafte Widerspenstigkeit lasse man nie unbestraft hingehen; denn dadurch würde man sie nur nähren. Man fordere überhaupts mit Ernst genauen und pünktlichen Gehorsam, leide keinen Widerspruch, und lasse mit sich nicht gleichsam handeln, indem man voraus versichert sein darf, daß die Kinder, wenn man ihnen einmal nachgibt, bald kühner mit ihren Einreden kommen werden.

23. Die Eltern müssen ihre Kinder züchtigen, und wie es geschehen soll.

Der hl. Geist sagt durch den Mund des weisen Mannes: „Wer seinen Sohn lieb hat, der wird an ihm die Ruthe nicht sparen, damit er zuletzt Freude an ihm erlebe;“ — und durch den hl. Apostel Paulus: „Wo ist ein Sohn, den sein Vater nicht züchtiget?“ Es ist damit nicht gesagt, daß die Eltern gleichsam immer die Strafruthe in den Händen haben, sondern nur verlangt, daß sie sie zur rechten Zeit gebrauchen. Auch ist nicht nöthig, daß die Kinder gerade immer mit Schlägen gezüchtiget werden; für manche sind ernste Worte, Tadel und Vorwürfe schon eine empfindliche Strafe. Darum Eltern! tretet hin vor euere Kinder, zeiget ihnen die Wunden, die sie euern Herzen geschlagen haben; fragt sie, ob ihr denn durch euere Liebe gegen sie Solches verdient hättet; ob sie nicht wüßten, wie schwer der Eltern Thränen in der Wagschaale der Gerechtigkeit wägen; ob ihnen, könnten sie auch den Sarg des Vaters oder der Mutter, die sie vor der Zeit in das Grab gebracht, gleichgiltig sehen, an ihrer eigenen Seele nichts gelegen wäre; weiset sie hin auf den Fluch, welchen die hl. Schrift auf entartete Kinder leget; sagt ihnen, daß ein Kind, welches seine Eltern nur verächtlich ansieht, mit Blindheit gestraft zu werden verdiene; daß ein Kind, welches gegen seine Eltern frevelt, nach dem Tode nicht einmal in die Erde gelegt zu werden verdient, sondern daß seine Gebeine auf Gottes Befehl den wilden Thieren vorgeworfen werden sollen. Gehet dann weiter, entfernt sie aus euerer Gegenwart, zeigt euch gleichgiltig gegen sie, entzieht ihnen die gewohnten Geschenke, jeden Beweis der Liebe; nehmt ihnen auf einige Zeit scheinbar alle Liebe und wendet sie in vollem Maaße euern bessern Kindern zu, beschenkt diese unter Anpreisung ihres Gehorsames, und laßt dabei jene kaltblütig leere Zuschauer sein. Um noch weiter zu gehen, entzieht ihnen Einiges von ihrem Essen; laßt sie nicht an dem gemeinschaftlichen Tische Theil nehmen; setzt sie während des Essens allein an einen Ort hin, oder laßt sie während desselben auf den Boden knien; straft sie mit Hausarrest, sperrt sie gesondert an einen etwas abgelegenen Ort des Hauses auf einige Zeit ein, während die übrigen Kinder dem Spiele sich hinzugeben pflegen. Endlich schreitet bis zu körperlicher Züchtigung vor. In

allen Fällen aber strafet vernünftig und billig. Wenn ihr mit Vernunft strafen wollet, so thut es nicht in der Hitze der Leidenschaft. Seid versichert, euere Kinder merken es gar bald, daß ihr aus Uebereilung, im Zorne, und nicht aus Liebe strafet. Die Folge wird sein, daß eine solche Strafe nicht bessert, sondern nur verstockt. Aber da sagen freilich manche Eltern: Wir können nicht strafen, ohne uns zu erzürnen; denn weil wir unsere Kinder lieben, so können wir ihnen nicht wehe thun, bis der Unwillen uns fortreißt. Eltern, schämet euch einer solchen Rede; denn was heißt dieß anders, als sagen, ihr könnet euere Kinder nicht vernünftig behandeln. Eben weil ihr euere Kinder liebet, sollt ihr sie auch nach Umständen strafen. Wer die Ruthe spart, sagt der hl. Geist, der haßt seinen Sohn; wer ihn aber liebt, der züchtiget ihn. Sprüchw. 13, 24. Wiederum heißt es: Entzieh dem Knaben die Ruthe nicht; denn er wird deßwegen nicht sterben, wenn du ihn auch mit der Ruthe schlägst. Sprüchw. 23, 13. Nein, die vernünftige Liebe ist der Strafe nicht entgegen, sondern gebietet sie vielmehr; denn sie ist ein heilsames Mittel, wodurch das zeitliche und ewige Wohl der Kinder befördert wird. Daher sagt der weise Mann: Wer seinen Sohn lieb hat, der läßt ihn oft Streiche empfinden. Ekkl. 30, 1. Die Liebe, und nicht der Zorn muß euch also, ihr Eltern! die Ruthe in die Hand geben. Ihr könnet euch dabei wohl ereifern; aber euer Zorn soll ein gerechter sein, wie die Schrift sagt: Zürnet, aber sündiget nicht. Ps. 4, 5. Die Strafe muß aber auch gerecht und billig, d. h. dem begangenen Fehler angemessen sein. Nicht jede Uebereilung darf man an dem unvernünftigen Kinde sogleich mit Feuer und Schwert, mit barbarischer Hand bestrafen. Wegen einer jeden Kleinigkeit sogleich darein schlagen, hemmt die Wirkung der Strafe. Es macht das Kind gefühllos, so daß es zuletzt die härtesten Streiche nicht mehr achtet, weil es dieselben durch eine tägliche Uebung gewohnt ist. Nein, nicht wie tägliches Brod, sondern wie eine Arznei soll die Ruthe gebraucht werden. Schön sagt der hl. Chrysostomus den Eltern: Wenn ihr in euern Strafen kein Maaß haltet und keinen Unterschied kennet, so werdet ihr euern Kindern viel gefährlichere Laster einflößen, als diejenigen sind, die ihr ausrotten wollet; denn so wird ein Kind von furchtsamem Naturell durch übertriebene Vorwürfe und unausgesetzte Warnungen

gleichsam wie durch einen Platzregen erstickt, und seine ohnehin schon verzagte Seele wird bis zur Muthlosigkeit und Verzweiflung herabgedrückt. So wird ein muthiger Sohn, dem ihr wegen jeder Kleinigkeit ohne Unterlaß mit lästernden Vorwürfen und unverhältnißmäßigen Schlägen zusetzet, nur zum Trotz, zur Halsstarrigkeit und Verachtung gegen euch gereizt. Es ist wahr, fährt derselbe hl. Chrysostomus fort, euere Kinder sind grobe Bildsäulen, die noch täglich euere künstlerische Hand erfordern, damit sie endlich zu einiger Vollkommenheit gelangen. Aber wo habt ihr einen Künstler gesehen, der mit lauter starken Hammerschlägen eine prächtige Bildsäule verfertiget hat? Sehet ihr nicht, daß er vielmehr mancherlei Werkzeuge besitzt, und nach Umständen sich bald des feinen, bald des groben bedient? Nein, ihr Eltern, ihr werdet durch lauter grobe Hammerschläge die Statuen euerer Kinder niemals zur Vollkommenheit bringen; ja ihr werdet, wenn ihr dort einen groben Streich ungeschickt führet, wo ihr einen künstlichen anbringen sollet, das Bild noch mehr verunstalten. Merket euch dieses, ihr zornigen Eltern, die ihr oft bei den geringsten Schwachheiten euerer Kinder in die größte Hitze gerathet, unter Fluchen und Schelten über sie herfallet und euere Galle, die vielleicht durch einen andern Zufall schon rege geworden ist, über sie ausschüttet. Merket euch dieß, ihr Eheleute, die ihr selten auch bei den wichtigsten Veranlassungen zur Bestrafung euerer Kinder schreitet, es sei denn, daß ihr euch zuvor selbst entzweit habt. Aber wehe dem Kinde, das durch den geringsten Fehler euern Zorn auf sich ladet; es muß jetzt ohne Rücksicht auf sein Vergehen die ganze Wuth euers Zornes fühlen.

Recht sehr muß man die Eltern auch ermahnen, daß sie unparteiisch sind, und das Kind nach dem Masse seiner Strafbarkeit, nicht nach der Zu- oder Abneigung, die sie zu ihm haben, bestrafen. Nein, ihr Eltern, die Billigkeit leidet nicht, daß ihr einem Kinde nachsehet, was ihr an dem andern strafet. Euere Liebe in Zucht muß sich auf alle in gleicher Weise erstrecken. Es mag also das Aelteste oder das Jüngste, der Knabe oder das Mädchen sein: wenn es eine Strafe verdient, so seid ihr schuldig, sie zu vollstrecken. Es gilt auch ganz gleich, ob es das einzige Kind ist, oder nicht. Es wäre pflichtvergessen von euch, wenn ihr es deßwegen, weil es der einzige Sohn oder die einzige Tochter ist, ungestraft

ließet. Eltern, macht euch in dieser Beziehung euer Gewissen keine Vorwürfe? Seid ihr in Ausübung der elterlichen Obergewalt jedesmal nach Recht und Billigkeit verfahren? Ach, gäbe es doch keine Eltern unter euch, welche die Augen vor den Fehlern ihrer Lieblingskinder zudrücken, damit sie nicht genöthigt sind, sie zu strafen! Immer sind sie bezüglich der andern wachbar, und an ihnen werden auch Kleinigkeiten scharf gezüchtiget; aber für die Bosheiten ihrer Lieblinge haben sie keine Augen.

Endlich sollen beide Eltern, Vater und Mutter, in der Kinderzucht mit einander übereinstimmen, und keines dem andern die Strafruthe auffangen. Aber hierin wird oft von der zärtlichen Mutter gefehlt, was häufig auch Unfrieden in die Ehe bringt. Will der Vater das boshafte Kind strafen, so tritt die Mutter dazwischen, entschuldigt den Fehler und schützt das Kind. Dieses weiß gar bald die unvernünftige Liebe seiner Mutter sich zu Nutzen zu machen und flüchtet sich jedesmal unter ihren Schutz. Der Vater unterläßt selbst oft die Strafe, wo sie noth thut, um nur mit seiner Gattin nicht wieder in Zank zu gerathen. Indeß wächst das Kind ohne Zucht auf, und wird täglich boshafter. Darum Eltern, erkennet euere Pflicht! Wirket beide zusammen in der Erziehung und Bestrafung euerer Kinder. Laßt ihnen nichts ungeahndet hingehen; strafet auch, so oft es nothwendig ist.

24. Wieviel die Eltern durch blinde Liebe zu ihren Kindern schaden.

Es gibt Eltern, denen ihre Kinder ein wahrer Abgott sind, und die gegen alle Fehler derselben blind und taub sind. Sie überhäufen ihre Kinder bei jeder Gelegenheit mit Beifallsbezeugungen, überschütten sie fortwährend mit Liebkosungen, stellen selbst ihre Fehler als Tugenden dar und werden gar nicht satt, ihre Lieblinge zu bewundern. Wer es aber wagt, im Mindesten eine andere Meinung zu äußern, der greift ihnen in die Augen und kränkt sie auf das bitterste. Was ist aber die Folge davon? Dem Kinde wird die Schwäche der Eltern nicht lange entgehen; bald wird es sich bewußt werden, welche Herrschaft es über sie ausübt; es wird gebieten; es wird ungescheut jeden Befehl übertreten, weil es weiß, daß die Eltern nie an seinen Fehler glauben oder zu schwach sind,

ihn zu bestrafen: noch eine kurze Zeit, und ein solches Kind wird ein Schrecken und eine Geißel seiner Eltern.

Eine blinde Liebe von Seiten der Eltern zu den Kindern macht diese mit jenen oft zu vertraut; statt der geheiligten Namen von Vater und Mutter erlauben sich dann die Kinder Spottnamen und behandeln sie als ihres Gleichens, ja als die unbedeutendsten Personen im Hause. Hört man nicht in der That manche Kinder auf die verächtlichste Weise von ihren Eltern reden? Mein Alter, meine Alte heißt es, hat dieß oder jenes gethan. Der Brummbär, das Fegefeuer — sagt mancher gottvergeßene Sohn, haben mir einen Verweis gegeben, und verstehet darunter seinen Vater oder seine Mutter. Oft kömmt es so weit, daß die Eltern die eigenen Kinder fast um Verzeihung bitten müssen, wenn sie ihnen ihrer Unarten wegen einige Vorwürfe gemacht haben. O wie bitter müssen es die Eltern oft büßen, wenn sie ihr Ansehen bei ihren Kindern nicht zu behaupten wissen!

Nicht minder ist eine Abirrung der Elternliebe jene gar zu ängstliche oft bis in das Abgeschmackte getriebene Besorgniß für das Leben und die Gesundheit der Kinder. Ein kleines Lüftchen hat das Kindlein angeweht, da hat es husten müssen; es hat das Töchterlein ein paar Zeilen in einem Buche gelesen, und fühlt jetzt über diese Anstrengung Kopfschmerzen: sogleich muß es sich zu Bett legen; es wird der Arzt gerufen, daß er die drohende Gefahr abwende; und so wächst das Kindlein auf wie eine zart gepflegte Treibhauspflanze; weiß von keiner andern Ermüdung als etwa vom zu vielen Sitzen auf dem Sopha; kennt keine andere Beschäftigung als wie ein Schmetterling von einer Tändelei zur andern zu hüpfen. Eltern, die ihr euere Kinder so verwöhnet und verzärtelt, lernet einsehen, was ihr ihnen für eine Zukunft bereitet! Euere mißverstandene Liebe thut ihnen für einige Tage wohl, so lange sie nämlich unter euerer Obhut stehen und keinen Begriff vom Leben haben; kommen sie aber einst in die Welt hinaus, lernen sie die Bitterkeiten des Lebens in der Wirklichkeit kennen, dann fühlen sie sich unglücklich, sehen sich betrogen um ihr ganzes Lebensglück, und zwar durch die Schuld ihrer eigenen Eltern.

Blinde Liebe macht, daß die Eltern ihren Kindern nichts abschlagen können, ist das Gewähren des ausgedrückten Wunsches

auch noch so schädlich. Der herzgeliebte Sohn darf nur einen Wink geben, daß er Geld brauche, und sogleich eilen die blinden Eltern, seinen Wunsch mit vollen Händen zu erfüllen. Die Jugend kann aber gewöhnlich mit dem Gelde nicht gut wirthschaften. Lockere Kameraden erspähen ihre Beute; sie ziehen durch Schmeicheleien den Thoren in ihre Netze; am Spieltische, auf Vergnügungsplätzen entledigt er sich seines Schatzes; bald werden auch andere Laster ihn umstricken, und so sinkt er von Abgrund zu Abgrund, und ist verloren. Eltern, wen wollt ihr wegen des Verderbens eueres Kindes anklagen? Klopft an euere Brust, und bekennet euch selbst als die Verführer desselben. — Diese angebetete Tochter darf oft nur befehlen, und die blinden Eltern sind von den Bedürfnißen ihrer Eitelkeit vollkommen überzeugt. Sie ist ja ihr Stolz; sie muß also glänzen in einer Herrlichkeit, die ihr nicht geziemt; sie muß auf allen öffentlichen Plätzen zeigen, daß sie reiche Eltern hat; sie muß es Andern gleich thun, ja sie übertreffen. So nähret ihr, Eltern! ihren Stolz, macht sie zum Gespötte der Vernünftigen, und dieses angebetete Töchterlein wird euch einst noch bittere Thränen auspressen.

25. Die Eltern sind selbst oft die Verführer ihrer Kinder.

Die Eltern sollen auf alle Weise ihre Kinder vom Bösen zurückhalten; denn sie sind die sichtbaren Schutzengel derselben. Statt dessen aber führen sie sie selbst oft in alle Laster hinein; denn wie oft geschieht es, daß der Vater sein junges Söhnchen auf die Bierbank mitnimmt, wo es die ausschweifendsten Reden hört und die ärgerlichsten Dinge sieht? Wie oft führt man noch unmündige Kinder in die sittenlosesten Schauspiele oder bringt sie an andere seelengefährliche Orte, wo die Verführung ihre Netze ausspannt, und die jungen Herzen eher fängt, als sie es selbst ahnen. Eltern, ihr sollt die Schutzengel euerer Kinder sein, und führt sie selbst zu jenen nächtlichen Ergötzungen, wo die Weichlichkeit all ihre Künste aufbietet, wo alle Arten von Zauber sich vereinigen, die Sinne zu berauschen, wo die abgehärteste Tugend eines Einsiedlers erliegen müßte. Eltern, ihr sollt die Schutzengel euerer Kinder sein, und ihr gebet ihnen selbst jene Bücher in die Hände, in welchen die Religion verhöhnt, und die Kirche mit ihren Einrichtungen verspottet,

das Laster aber in der reizendsten Gestalt dargestellt ist; Bücher gebt ihr ihnen in die Hand, die fast eine Anweisung geben, wie man seine Unschuld am schnellsten verlieren und in der Ruchlosigkeit in kurzer Zeit es am weitesten bringen kann. Ihr stellt in euern Gemächern und Gängen Statuen und Bilder auf, welche das keusche Auge der Unschuld ärgern und die Herzen frühzeitig die Schamlosigkeit lehren. Ihr bestimmt ihnen frechen Kleiderschnitt, wodurch sie die Zielscheibe wollüstiger Blicke werden, und ertödtet in ihnen so die heilige Scham, welche Gott der Unschuld als Wächter an die Seite gestellt hat. Und wie viele andere Verführungskünste werden noch von den eigenen Eltern angewendet! Mancher Vater macht sich eine grausame Freude daraus, die geringen Anfänge des Glaubens, welches andere Leute dem jugendlichen Gemüthe eingepflanzt haben, wieder aus den Herzen seiner Kinder zu reißen, und dagegen den Saamen des Unglaubens hineinzustreuen. Manche Mutter unterrichtet ihr Töchterchen von den zartesten Jahren an in allen Künsten der Eitelkeit. O wer kann es sagen, wie viele Kinder durch die Verführungen ihrer eigenen Eltern zu Grunde gehen!

Wehe euch, Eltern! am Tage des Gerichtes wird der Herr ihre Seelen von euch zurückfordern. Ja, euere Kinder werden gleichsam selbst ihre Seelen von euch zurückfordern, die ihr der Sünde feilgeboten habt. Sie hatten ein so edles Herz, so glückliche Anlagen zu allem Guten; ihr aber habt Alles verdorben, ihr habt alle diese heiligen Keime vernichtet, ihr habt euere Kinder ins Verderben gestürzt. Hätten sie andere Eltern gehabt, die ihnen eine christliche Erziehung gegeben hätten, wie glücklich wären diese Kinder geworden! Ihr habt ihnen nur das Dasein gegeben, um sie in den Abgrund des Lasters, in die Tiefe der Hölle zu stürzen. Saget, ob ihr nicht die Mörder euerer eigenen Kinder seid? Ja, noch mehr; denn ihr nehmt ihnen nicht das zeitliche, sondern das ewige Leben; ihr tödtet zwar nicht den Leib, wiewohl auch dieser häufig zerstöret wird, sondern die viel kostbarere Seele.

26. Die Eltern sollen kein Kind vor den übrigen in ihrer Liebe ungerechter Weise bevorzugen.

Manche Eltern machen sich in Vertheilung ihrer Liebe gegen die Kinder einer großen Ungerechtigkeit schuldig. Es gibt nämlich

sogenannte Schooßkinder, welche sich im ungetheilten Besitze des Elternherzens befinden. Dieses Kind ist nun der Abgott in der Familie, dem sie alle ihre Huldigung darbringen. Die Eltern schauen in demselben sich selbst, wie in einem Spiegel; ein jeder seiner Schritte, ein jedes seiner Worte wird mit den ungemessensten Lobeserhebungen gepriesen; was es immer thun mag, immer sieht man nur die gute Seite, oder weiß sie doch zu finden; selbst bei seinen Fehlern behält es seinen Geschwisterten gegenüber immer Recht. Für dieses Kind hat man nicht genug Zärtlichkeit; für dieses ist keine Ausgabe zu groß, während die übrigen oft geradezu vernachläßigt werden; dieses wird bei jeder Gelegenheit an die Spitze gestellt. Diesem gegenüber treffen wir nicht selten ein Gegenstück, gleichsam den Auswürfling der Familie. Schon in seinem eingeschüchterten Benehmen, in seiner wehmüthigen Miene, in seinem ganzen Wesen, aus dem stiller Gram und innere Verzagtheit hervorleuchten, gibt es sich uns so zu sagen als das Schlachtopfer zu erkennen, das den Fluch des ganzen Hauses tragen muß. Was Liebe heißt, erfährt es nie, wohl aber empfindet es bei jeder Gelegenheit die Abneigung, die man gegen dasselbe fühlt. Was es sagt, ist gefehlt; was es thut, wird getadelt; was es hört, ist eine neue Kränkung dafür. Wurde irgend wo im Hause gefehlt, dieses trägt die Schuld; ist irgend etwas schwer oder erniedrigend, dieses muß es übernehmen; gibt es irgend eine Freude, diesem bleibt sie fremd. Von den Eltern so zu sagen verstoßen, von den Geschwisterten verlassen, sucht es vergebens Liebe und weiß in seinem Schmerze nichts Anders, als die Thränen, die es im Verborgenen weint. Es ist gleichsam der Ismael, der im Vaterhause nur aus Gnaden lebt, und nichts weiß und empfängt von den Rechten Isaaks.

Und woher dieser empörende Unterschied, den die Eltern so oft zwischen ihren Kindern machen? Ist etwa dieses Schooßkind, dem man den Vorrang vor allen übrigen einräumt, denselben auch überall so weit voraus? Keineswegs; ja gerade dieses Kind ist es nicht selten, dessen bösartige Anlagen schon jetzt für Geschwisterte, Lehrer und Dienstboten eine Qual sind, und für die Zukunft noch Schlimmeres besorgen lassen. Jenes unglückliche Kind dagegen, welches das Herz seiner Eltern sich abgewendet sieht, ist oft das beste unter

allen. Indeß ist es gar oft, wie man zu sagen pflegt, die liebenswürdige Anmuth jenes Kindes, das gefällige Benehmen desselben, was die Augen der Eltern besticht. Hier hätte man aber vor Allem zu untersuchen, ob denn diese Liebenswürdigkeiten wirklich ächt seien, oder ob nicht boshafte Heuchelei und eitle Selbstsucht hinter dieser schillernden Decke steckt, wie diejenigen bemerken wollen, die einen solchen Liebling mit unbefangenen Augen betrachten. Aber auch zugegeben, daß es sich mit dem einnehmenden Aeußern dieses Kindes richtig verhalte, und die Natur es vor seinen übrigen Geschwisterten bevorzugt habe: gibt dieses demselben schon ein Vorrecht in den Herzen der Eltern? Haben die andern Kinder nicht oft ein beßeres Herz, einen edlern Charakter, und wiegen solche Eigenschaften nicht weit jene Naturanlagen auf? Häufig trifft es sich, daß die Liebkosungen eines Kindes die Eltern ganz blind gegen dasselbe machen. Aber ich frage euch, Eltern! was ist die Ursache dieser Schmeicheleien? Das Kind weiß, daß es sich dadurch ein Vorrecht erwirbt, ungestraft zu sündigen, und seine Geschwisterte stets für seine Fehler büßen zu lassen; alle Freiheiten zu genießen, ohne je fürchten zu müssen, auf irgend eine Schranke zu stoßen. Und dieses Feld, welches es sich errungen, weiß es schlau zu behaupten, euer Vertrauen auf Kosten der übrigen Kinder immer mehr zu gewinnen, indem es dieselben bei euch immer mehr zu verdächtigen versteht. O ihr thörichten Eltern, könntet ihr dieses Herzenskind bisweilen schauen, wie es hinter euerm Rücken sich lustig macht über euere Schwäche, und triumphirend die Siege seiner Bosheit erzählt! Ja könntet ihr bisweilen hineinschauen in das Herz euers Lieblings, euere Gesinnung gegen dasselbe würde sich gar bald ändern, und wäre es euch erlaubt, eines euerer Kinder zu hassen, wahrhaftig, es wäre dieses, welches ihr jetzt mit Zurücksetzung aller übrigen liebet. Wie könnet ihr nun noch sagen: Dieses Kind liebt uns mehr als die übrigen? Habt ihr denn schon in sein Herz geschaut? Oder wollt ihr aus seiner Zuvorkommenheit, aus seiner Aufmerksamkeit auf seine Liebe schließen? Nein, es steht mit dieser eben auch nicht besser, als mit seiner Anmuth und Schmeichelei. Denn gebet Acht, sobald es gar so häufig mit seinen Liebesversicherungen euch bestürmt, wird bald eine Bitte hinter diesen Verschanzungen sich zeigen. Nun prüfet es, und versagt ihm einmal seinen Wunsch, und sogleich

wird sich seine Liebe in Kälte, seine Zuvorkommenheit in Trotz verwandeln. — Wie stehet es nun aber mit jenem Ismael, den ihr aus euerm Herzen verstoßen habt? Nennet mir die Verbrechen, wodurch jenes Kind euern Zorn verschuldet hat? Ist es vielleicht nicht fromm, nicht gottesfürchtig? Hat es einen böswilligen Charakter? Nein, ihr könnet dieß nicht sagen. Nun, was ist es denn? Ich will es euch selbst aus euerm Herzen herauslesen: Es hat nicht jene gefälligen Manieren, die euerer Eitelkeit schmeicheln; es fehlt ihm jene äußere Bildung, wodurch es euch allenthalben Lobsprüche erwirkte. Aber fragt euch selbst, ist nicht gerade euere Vernachläßigung Schuld an diesem Mangel, den ihr so hart bestraft? Ihr nennt es dumm und einfältig? Ich will es zugeben, daß es sich oft linkisch benimmt; aber warum? Weil ihr es schon gänzlich eingeschüchtert habt; weil es schon zittert, wenn es nur euere Stimme hört; weil es in euerer Gegenwart stets auf neue Kränkung gefaßt sein muß. Warum ist es denn nicht so befangen und einfältig, wenn euere Entfernung es wieder freier aufathmen läßt? Warum ist es denn so munter, so heiter, selbst ganz liebenswürdig, wenn es Herzen findet, die das seinige verstehen? — Aber es leidet vielleicht an körperlichen Gebrechen, es ist von der Natur stiefmütterlich behandelt worden. Wie, ihr grausamen Eltern, das ist euch ein Grund, euer ohnehin schon unglückliches Kind durch die Entziehung euerer Liebe noch unglücklicher zu machen? Wäre es nicht im Gegentheile eine heilige Pflicht, dasselbe, so viel an euch ist, durch doppelte Liebe zu entschädigen, und die Thränen zu trocknen, die es über sein Elend weint? Und wie oft sind die Eltern selbst Schuld, daß ihr Kind ein Krüppel ist? Wie, du hartherziger Vater! erinnert dich sein Anblick nicht an irgend eine Handlung deiner Rohheit, die erst auf deinem Sterbebette wie eine Zentnerlast auf dein Herz drücken wird? Oder du gefühllose Mutter, kennest du nicht die Zeit, woher sich das Unglück deines Kindes datirt? Hat nicht dein Leichtsinn, deine Lüsternheit oder manch andere saubere Eigenschaft ihm diesen Jammer bereitet? Und statt euer schreiendes Unrecht gut zu machen, wollt ihr es durch ein neues noch vergrößern? — Mögen wir indeß suchen und vergleichen, wie wir wollen, nie wird sich für die Eltern ein rechtlicher Grund finden, in der Liebe zu ihren Kindern einen Unterschied zu machen, sondern dieses ihr Verfahren wird sich jederzeit als eine

Ungerechtigkeit herausstellen, die für sich selbst sowohl als für ihre Kinder von den traurigsten Folgen ist. Denn mag es immerhin sein, daß eines ihrer Kinder wirklich Vorzüge vor den übrigen voraus habe, so ist es ihnen deßwegen noch nicht erlaubt, dasselbe auf Kosten der übrigen zu lieben, es blindlings vorzuziehen und die andern zu vernachläßigen; sondern ihre besondere Liebe muß immer der Lohn der Tugend sein, so daß ein jedes Kind sich dieselbe auf diesem Wege verdienen könne. Außerdem aber frage ich euch, Eltern! die ihr einen so ungerechten Unterschied zwischen euern Kindern machet: was bezwecket ihr damit? Denkt euch einmal, daß ihr bei euern Kindern Hilfe suchen müßtet, zu welchem würdet ihr wohl gehen? Gewiß zu euerm Lieblinge, dem es wohl auch vor allen übrigen zustände, euch beizuspringen; aber wird er auch jetzt euere einstige Vorliebe zu schätzen und zu vergelten wissen? Gewiß nicht, er wird es machen, wie alle verzärtelten Kinder, die in der Regel die undankbarsten sind. Statt euere Leiden zu lindern, wird er dieselben nur vermehren, und wenn ihr dann nothgedrungen zu jenem Kinde euere Zuflucht nehmet, das einst in euerm Herzen keine Zufluchtsstätte fand, und dieses Kind nicht etwa Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern vergessend die Leiden, die ihr ihm einst zugefügt, euch mit Liebe aufnehmen, mit Großmuth euch unterstützen würde: wie schwer müßte nicht selbst der Anblick dieses euers edlen und dennoch so verkannten Kindes euern Herzen fallen, wie schmerzlich jede Gabe, die ihr aus seinen Händen nehmet? Wie aber erst dann, wenn dieses Kind seine Pflicht vergäße, und euch empfinden ließe, was es von euch einst erlitten hat? Wie schmerzlich würde es euch nicht fallen? Aber abgesehen davon: wird dieser Unterschied nicht für euere Kinder selbst verderblich sein? Gewiß; denn dieses Kind, das ihr bei jeder Gelegenheit den übrigen vorzieht, wird für die übrigen der Gegenstand des Grolles und Hasses sein, und euere Ungerechtigkeit legt den Grund zu einer Trennung zwischen den Geschwisterherzen, zu Feindseligkeiten zwischen gleichem Blute, die oft bis zum Tode fortdauern, ja auf die Nachkommen sich vererben. Oder warum haßten die Söhne Jakobs ihren Bruder Joseph? Warum suchten sie ihn zu tödten? Warum verkauften sie ihn zuletzt an die ägyptische Karawane? Deßwegen, weil sie wußten, daß ihr Vater Jakob ihn mehr liebe, als die übrigen. Und wie kann überhaupt Friede

und Ruhe in euerer Familie herrschen, wenn ihr diesen Unterschied obwalten lasset? Muß es die Geschwisterte nicht kränken und verletzen, wenn sie bei jeder Gelegenheit einem Kinde sich nachgesetzt, ja gerade zu unterworfen sehen, das doch auch nicht mehr ist, als sie? Und wie sollte da in einem Hause Frieden herrschen, wenn gerade die Herzen getrennt sind, bei denen man vor Allem Einigkeit suchen sollte? Eltern, seid also vernünftig; beherrscht in diesem Punkte streng jede Schwäche euers Herzens, die in euerer Familie die Saat des Verderbens sein würde, aus der euch und euern Kindern die bittersten Früchte erwachsen müßten. (cf. Ueber die Pflichten der Eltern v. Haslinger.)

27. Von der väterlichen Gewalt und einigen der vorzüglichsten Wirkungen derselben.

Die Kinder sind kein Eigenthum der Eltern, so daß sie mit denselben wie mit einer Sache umgehen könnten: eine solch heidnische Ansicht, die der Würde des Menschen widerstreitet, verträgt sich mit dem Christenthume nicht. Die Eltern haben jedoch die moralische Vollmacht, alles das zum Besten ihrer der Vernunft noch nicht mächtigen Kinder zu thun, was die wahre Liebe ihnen als Pflicht gegen sie auferlegt. Sie haben auch eine moralische Zwangsgewalt über ihre allmählig schon des Gebrauches der Vernunft fähig werdenden Kinder. Diese Zwangsgewalt erstreckt sich auf alle freie Handlungen der Kinder, die ihnen als gut und zur Erreichung ihres Glückes befohlen, oder wovon sie, weil bös und ihrem Glücke nachtheilig, zurückgehalten werden müßen. Die Zwangsgewalt äußert sich vorzüglich im Strafen. Hier sei aber Willkühr entfernt, und werde nie der Zweck der Strafe aus dem Auge gelassen. Man straft nämlich nicht deßwegen, um wehe zu thun, sondern um zu bessern. Jede Art der Züchtigung, die dem Kinde mehr schadet, als der Fehler selbst, den man ihm abgewöhnen will, ist unzulässig. Auch übe man die Zwangsgewalt mit Maaß und Ziel. Von der Zeit an, wo die Vernunft der Kinder schon anfängt, sich selbst rathen zu können, fordert es die Liebe der Eltern zu ihren Kindern, daß sie im Gebrauche der Zuchtgewalt gelinder werden, und dieselben mehr durch Liebeszwang als durch lästige Strafgewalt leiten. Wenn die Eltern ihre Kinder in den unmündigen Jahren wohl

erzogen haben, so gehet es ohnehin auch später meistens gut; über ein solches Kind vermag ein einziges Wort von Seite der Eltern oft mehr, als alle Zwangsmitteln. Bei schon ganz reifen Jahren sind die Eltern ohnehin größtentheils mehr auf Vorstellungen beschränkt, insbesonders, wenn die Kinder einmal selbstständig geworden sind.

So lange die Kinder noch unmündig sind, sind sie unfähig, irgend ein Eigenthumsrecht oder den Besitz einer äußern Sache für sich zu bekommen. Während dieser Zeit können kraft des Naturrechtes nur die Eltern das Eigenthumsrecht über Güter übernehmen, welche einst den Kindern vermeint sind, jedoch haben sie die Obliegenheit, solche Güter ihren Kindern, wenn sie einmal zur Reife des Verstandes kommen, wirklich zu überlassen. Kraft des bürgerlichen Rechtes aber sind Dinge, welche als Geschenke oder als Erbschaften unmündigen Kindern vermeint sind, liegende Güter, d. h. solche, deren als Eigenthum sich zu bemächtigen Niemanden als zu seiner Zeit solchen Kindern zusteht. Die Eltern haben über solche Güter nur die Verwaltung und Nutznießung, und zwar hat der Vater beides, die Mutter aber im Falle des Ablebens des Vaters nur die vormündliche Verwaltung ohne Nutznießung. Einem unehelichen Vater aber läßt das bürgerliche Recht weder die Verwaltung, noch die Nutznießung solcher Güter unmündiger Kinder, sondern stellt sie unter die Verwaltung eines Vormünders.

Kinder jedoch, die des Verstandesgebrauches bereits fähig sind, obschon sie noch unter väterlicher Gewalt stehen, sind allerdings eines Eigenthums fähig; bezüglich der Ausübung dieses Rechtes aber stehen sie ebenfalls unter der väterlichen Gewalt. Alles väterliche Geld und Gut nun, welches der Vater einem bereits vernünftigen Kinde von dem Seinigen übergibt, um bloß dasselbe zu verwalten und damit Handel zu treiben (peculium profectitium), bleibt mit vollem Eigenthumsrecht und der Nutznießung beim Vater, und dem Kinde kömmt nicht mehr Recht darüber zu, als der Vater ihm freiwillig davon überläßt. Jenes Geld und Gut aber, das einem Kinde, welches bereits den Vernunftgebrauch hat, durch Schankung, Erbschaft, eigene Arbeitsamkeit zukömmt, und von ihm angenommen wird, ist nach natürlichem Rechte sein Eigenthum. Das bürgerliche Recht aber enthält theilweise andere Bestimmungen. Es unterscheidet nämlich:

a) Jene Güter, welche ein unter der väterlichen Gewalt noch stehendes Kind durch Kriegsdienste sich erworben oder in der Absicht, um Kriegsdienste thun zu können, von den Eltern bekommen hat (peculium castrense);

b) jene, welche ein Sohn durch Dienste in einem öffentlichen Amte, durch Unterweisung in freien Künsten oder durch Kirchendienste gewonnen hat (peculium quasi castrense)

c) und jene, welche aus irgend einer andern Ursache an die Kinder kommen (peculium adventitium).

Nur von den Gütern der beiden ersten Arten läßt das gemeine bürgerliche Recht den Kindern das volle Eigenthum sammt der Nutznießung zu, und wenn sie schon volljährig sind, auch die Verwaltung; von Gütern der dritten Gattung aber überläßt es den Kindern nur das Eigenthum, die Nutznießung sammt der Verwaltung überträgt es dem Vater, bis die Kinder aus der väterlichen Gewalt entlassen sind.

Da Alles, was die Kinder von den Eltern bekommen, Eigenthum der letztern bleibt, so lange sie es den Kindern nicht freiwillig schenken, so haben die Kinder darauf kein anderes Recht, als das des bittweisen Gebrauches, den ihnen die Eltern selbst ausdrücklich oder stillschweigend bis auf Widerruf gestatten. Die Kinder können daher von solchen Dingen auch Nichts verschenken oder einen Vertrag irgend einer andern Art eingehen, es sei denn die Eltern willigen ein. Dieß erstreckt sich selbst auf Kleider.

Die Eltern sind schuldig auch solchen Kindern, welche zugefallenes Gut haben, die Bedürfnisse aus dem Ihrigen zu bestreiten, und sich mit der Nutznießung solcher Kindsgüter zu begnügen, ihr Betrag mag hinreichen oder nicht, die Kosten der Kindsverpflegung zu bestreiten. Hingegen ergibt sich ein Ueberschuß, so verbleibt auch dieser dem eheleiblichen Vater zu eigen.

Soferne die unter väterlicher Gewalt stehenden Kinder ohne Verletzung einer andern Pflicht, z. B. auf Kosten des Religionsunterrichtes oder der Erlernung ihnen nothwendiger Kenntnisse, fähig sind, nützliche Hilfsdienste von was immer für einer Art zu leisten, so haben die Eltern ein vollkommenes Recht, solche Dienste von ihren Kindern zu erzwingen.

Eltern, welche mehre Kinder haben, ist es nicht erlaubt, dem

einen zum sichtbaren Nachtheile der übrigen fast Alles anzuhängen; sind aber die Mittel der Eltern so reichlich vorhanden, daß, wenn auch für die Bedürfnisse aller gesorgt ist, noch ein Ueberschuß vorhanden ist, dann mögen die Eltern nach dem Maße der Liebe vertheilen, und zwar, daß sie zuerst die noch bedürftigern Kinder, etwa die jüngern, hernach die würdigern, oder welche durch ihr Wohlverhalten es mehr verdienen, und endlich jene mehr bedenken, von welchen sie für die Zukunft größere Hoffnung ihres Aufkommens, selbst zur Hilfe ihrer Geschwisterte, jetzt schon schöpfen können. Nie sollen aber die Eltern, den Fall dringender Noth ausgenommen, sich sammt ihrem Vermögen in die Hände und Willkühr ihrer Kinder so überliefern, daß sie selbst in ihren nothwendigsten Bedürfnissen nur von ihnen abhängen. Denn für die Kinder ist es viel besser, wenn sie von der Hand ihrer Eltern noch etwas zu erwarten haben, als daß alle Habe sogleich in ihren Händen sei, mit der Pflicht, den Eltern das Nothwendige zu reichen. Denn die Kinder sind sonst in Gefahr, sich vom Geize bis zur Ungerechtigkeit gegen die Urheber ihres Lebens verleiten zu lassen; die Eltern aber setzen sich vielfältigen Neckereien aus, die ihnen um so schmerzlicher fallen müssen, je freigebiger sie all das Ihrige in die Hände solcher undankbaren Kinder hingegeben haben. Die hl. Schrift selbst räth hierin Vorsicht an. Denn sie sagt: Gib weder deinem Sohne, noch Weib, noch Bruder, noch Freunde Gewalt über dich, so lange du lebst, und übergib Niemand dein Vermögen, damit es dich nicht etwa reue, und du wieder darum bitten müssest. Denn es ist besser, daß deine Kinder dich bitten, als daß du auf die Hände deiner Kinder blicken müssest. Eccl. 33.

So lange die Eltern im Stande sind und sie auch dem Willen dazu haben, ihre Kinder pflichtmäßig zu erziehen, darf sie Niemand ihrer Gewalt entreißen; jedoch würden sich die Eltern gegen die ihren Kindern schuldige Liebe versündigen, wollten sie, im Falle Jemand auf viel bessere Weise für ein Kind sorgte, hartnäckig widerstehen, es demselben zu übergeben, ungeachtet sie selbst dürftig sind, und augenscheinlich für das Glück ihres Kindes Nichts oder nur wenig thun können.

Die väterliche Gewalt kömmt der Mutter eben so, wie dem Vater zu. Wenn aber im Gebrauche dieser Gewalt Mann und

Weib in Widerspruch gerathen, so muß dieses auch hierin jenem nachgeben, so lange nämlich der Mann diese Gewalt nicht offenbar zum Schaden der Kinder mißbraucht.

Die väterliche Gewalt selbst erhält man zunächst durch die eheliche Erzeugung eines Kindes; über ein unehelich erzeugtes Kind aber durch die Legitimation; endlich auch durch die Adoption oder Annahme an Kindesstatt. Indeß kann Jemand nur in so ferne adoptiren (arrogiren) *), als durch das Recht, das er durch eine solche Handlung dem Wahlkinde zugesteht, oder durch die Pflicht, die er gegen dasselbe auf sich nimmt, kein Recht eines Dritten, z. B. seiner eheleiblichen Kinder oder seines Gatten verletzt wird.

Die väterliche Gewalt, in so ferne sie sich nur auf das Naturrecht gründet, hört auf, sobald die Kinder im Stande sind, selbst vernunftgemäß zu handeln, wofür das bayerische Landrecht das achtzehnte Jahr bestimmt, und für volle Mündigkeit das einundzwanzigste. Sind die Kinder auch aus der natürlichen väterlichen Gewalt getreten, so bleiben sie doch noch in der bürgerlichen Gewalt, aber bloß des Vaters, und nur in Rücksicht auf die Wirkungen dieser bloß bürgerlichen väterlichen Gewalt, welche sich nur auf die Verwaltung aller ihrer eigenen Güter zur Zeit ihrer Minderjährigkeit und in Rücksicht auf ihre zugefallenen Güter auf die Nutznießung und Verwaltung zugleich bis zur Emancipation erstreckt. Denn erst zur Zeit der Volljährigkeit ist der Vater schuldig, den Kindern die freie Verwaltung ihrer castrensium und quasi castrensium bonorum zu überlassen, und folglich diese Güter den Kindern sammt den bisherigen noch übrigen Früchten einzuhändigen. Die zugefallenen Güter der Kinder aber ist der Vater erst zur Zeit

*) Arrogation heißt man die Wahlkindschaft, wenn Jemand, der nicht mehr unter der ursprünglich väterlichen Gewalt steht, von einem Manne (denn Frauen können dem gemeinen Gesetze nach ohne besondere landesfürstliche Erlaubniß nicht arrogiren), der dem Alter nach jener leiblicher Vater sein könnte, in alle diejenigen Rechte und Pflichten eines Kindes aufgenommen wird, welche der Wahlvater ihm übertragen will. Adoption hingegen heißt man jenen Akt, wodurch ein noch unter väterlicher Gewalt Stehender von Verwandten an Kindesstatt angenommen wird, wodurch die väterliche Gewalt auf Seite des natürlichen Vaters aufhört, und an den Wahlvater eben so, wie bei der Arrogation übergeht.

ihrer gesetzmäßigen Emancipation schuldig, selben zur freien Verwaltung und zum vollen Genuße einzuhändigen. So lange die Kinder nicht emancipirt sind, ist der Vater schuldig, ihnen den nöthigen Unterhalt an Kost, Kleidung, Wohnung zur Erlernung der von ihnen gewählten Künste und Handwerke zu verschaffen; er hat aber auch das Recht, alle billigen Dienstleistungen von ihnen zu fordern. Nach dem fünf und zwanzigsten Lebensjahre der Kinder steht es sowohl diesen als dem Vater frei, auch diese bürgerliche väterliche Gewalt aufzuheben.

Sterbende Eltern thäten gut, wenn sie ihren noch unter väterlicher Gewalt stehenden Kindern gewissenhafte Vormünder bestimmten, widrigen Falles das Gericht es zu thun hat.

28. Welche Pflicht die Eltern bezüglich eines von ihren Kindern zu wählenden Standes haben.

Nichts ist voreiliger, als wenn Eltern ihre Kinder schon in der frühesten Jugend, vielleicht nicht lange nach ihrer Geburt, ja wohl gar vor derselben zu einer gewissen Lebensart bestimmen, ehe sie noch Spuren zeigen können, ob sie sich dazu schicken oder nicht. Es ist offenbar ein übelangebrachter Eifer für die Ehre des Herrn, wenn ein Vater oder Mutter ein solches noch sehr junges Kind, wie einen Naziräer, dem Dienste der Kirche aufzuopfern gelobet, das sich doch hernach bei erwachsenen Jahren kaum zum Dienste der Welt schickt. Die göttliche Vorsehung hat uns die Wahl einer gewissen Lebensart für unsere Kinder dadurch sehr erleichtert, daß sie mit einem geheimen Zuge jedes junge Herz zu der einen oder andern hinlenkt. Die über die Kinder besonders wachende und wirksame Vorsehung Gottes ist hier unverkennbar und jedem einleuchtend, wenn man bedenkt, daß es doch immer eine große Anzahl junger Leute gibt, die selbst für beschwerliche oder gefährliche Stände eine besondere Neigung blicken lassen. Wer flößt denn dem Jünglinge, der wie seine Brüder ruhig in häuslicher Stille arbeiten oder den Acker bauen könnte, den Muth und kriegerischen Wunsch ins Herz, entweder auf dem Schlachtfelde oder im Seetreffen den schönen Tod fürs Vaterland zu sterben? Wer erweckt solche Menschen, welche sich Geschäfte zum Vergnügen machen, an welche andere nicht ohne Abscheu, Eckel oder Ueberdruß denken? Es lassen sich auch in

manchen Kindern gar bald Spuren entdecken, wozu sie geschaffen und bestimmt sind; um desto unverantwortlicher aber würde es sein, sie wider ihre Neigung zu gewissen Geschäften und Verbindungen zu zwingen, oder dem Plane einer höhern Vorsicht entgegen zu wirken. Es kommt hierbei ohne Zweifel, wie bei jedem andern Unternehmen, darauf an, zweierlei zu untersuchen: einmal, ob ein junger Mensch Neigung, und alsdann, ob er Kraft und Fähigkeit zu einem gewissen Geschäft hat. Findet sich dieses Beides bei ihm, so wird er schon von selbst alle dabei vorkommenden Schwierigkeiten besiegen, und wenn er wider seinen Willen gezwungen wird, etwas Anders zu ergreifen, so wird er auf einen unrechten Platz zu stehen kommen, und vielleicht einst die bittere Klage führen, daß sein Glück im Zuschnitt versehen sei. Aber das muß denn auch vorher völlig ausgemacht und entschieden sein, ob dieses Geschäft an sich erlaubt und nützlich, oder unerlaubt, wo nicht sündlich und strafbar sei. Denn da wird jeder Eifer, den Kindern zu widerstehen, zur Pflicht, wenn sie sich Verbindungen und Geschäfte wählen wollten, wo ihr Gewissen, ihre Ehre, ihre Gesundheit und ihr ewiges Heil in Gefahr käme. Aber ist dieses nicht zu fürchten, kann man vielmehr hoffen, daß sie bei dem rechtmäßigen Beruf, zu dem sie Neigung fühlen, ihr ehrliches Fortkommen in der Welt finden und den Charakter guter Menschen und Christen behaupten werden: so seid ihnen, Eltern! alsdann behilflich dazu. Helfet ihnen unter dem Guten das Bessere, und unter dem Bessern das Beste wählen. Denn selbst unter erlaubten und nöthigen Gewerben und Handthierungen ist immer eine nützlicher und vorzüglicher als die andere. Finden sich Winke einer höhern Ordnung, unvermuthet und günstige Vorfälle und Umstände, so machet euch dieselbe zu Nutzen. Denn Gott spricht nicht unmittelbar vom Himmel herab, uns bekannt zu machen, was sein Wille sei: das müssen wir aus der jedesmaligen Verknüpfung der Dinge durch vernünftiges Nachdenken erlernen; darüber müssen wir die Meinungen unserer Freunde und erfahrner Menschen zu Rathe ziehen, und alsdann sorgfältig die Gelegenheiten benützen, die sich uns wie ungesucht und von selbst darbieten.

Endlich, ihr Eltern, wenn sich eure Kinder zur Erlernung gewisser Geschäfte entschlossen haben, und darin begriffen sind, so

haltet es ihnen fleißig vor, wie man jeden an sich erlaubten Beruf auf eine Gott wohlgefällige Art erlernen und treiben müsse; sorget noch für ihre wahre Wohlfahrt, wenn sie auch von euch entfernt oder in der Fremde sind, und überlasset alles Uebrige Gottes gnädiger Leitung. Lehret sie die Welt kennen, in welche sie treten, und machet sie mit den Erfahrungen bekannt, die ihr im Umgange mit ihr gesammelt habt. Lehret ihnen den wahren Werth des Menschen und der Dinge kennen. Warnet sie vor allen Verführungen, und vor den herrschenden Fehlern unsers Zeitalters. Ermuntert sie zu anhaltendem Fleiß, zur Demuth und Unterwürfigkeit, zur Ordnung und zum Wohlverhalten während ihrer sauern Lehrjahre, und zeiget ihnen die schönen Aussichten, die sich ihnen von ferne öffnen, wenn sie redlich ihre Kräfte gebildet und sich zum häuslichen Glück vorbereitet haben. Lehret ihnen das menschliche Leben mit seinen Freuden und Leiden, mit seinen Arbeiten und Erholungen kennen. Sagt ihnen oft, daß, in welchem Stande sie auch treten, der wahre Werth desselben nicht von dem Glanze, den er von sich wirft, nicht von dem größern Gewinn, den man dabei machen kann, sondern allein von der Treue und Rechtschaffenheit abhänge, womit man ihn zieret; sagt ihnen, daß selbst der geringste Mann ehrwürdig, und ein achtbares Mitglied der Gesellschaft sei, wenn er seine Pflichten redlich erfüllt; machet es ihnen begreiflich, wie es bei jedem Berufe Bequemlichkeiten und Beschwerden gebe, wie ein jeder seine eigenen Lasten und Erholungen, seine Würde und Bürde habe, wie ein jeder Mißbräuchen und Verschuldungen unterworfen sei; schärft ihnen oft mit Ernst ihre Verbindlichkeiten ein, und macht sie mit den Mitteln bekannt, sich unter der Last derselben zu beruhigen; über Alles aber erinnert sie oft daran, daß nur ein zufriedenes Gemüth, ein gutes Herz und ein unverletztes Gewissen die einzige Zierde und das höchste Glück des Menschen in jedem Stande und in jeder Lage sei.

Sorget insbesonders für Alles, was die Gründung, die Erhaltung und Beförderung des zeitlichen Glücks euerer Kinder betrifft, und scheuet keinen Aufwand. Denn, wenn ihr ihnen bei euern Lebzeiten eine gute Erziehung gebt, und Alles, was ihr könnet, daran wendet, sie etwas Rechtschaffenes lernen zu lassen, so ist es besser, als wenn ihr ihnen große Summen nach euerm Tode hinterlasset. Was ihr an ihren Geist wendet, das dauert allein durch's

ganze Leben bis in die Ewigkeit hinein. Aber vermeidet alle unerlaubte Mittel der Beförderung ihres irdischen Glückes. Was würde es euch, was würde es ihnen helfen, wenn ihr auch die ganze Welt gewännet, und Schaden an der Seele nehmen würdet? Wie viel Unrecht geschieht nicht, wie viel Gutes wird unterlassen, unter dem Schein und Vorwand, daß man für seine Kinder sorgen müsse? Machet euch nicht solcher Sünden theilhaftig. Erinnert euch, wie viele Familien es gegeben hat, deren Schätze nicht auf die Kinder gekommen sind, oder dabei doch die Kinder, wenn sie dieselben erhielten, viel unglücklicher waren; und wie dagegen manche andere arme Familie empor gekommen, sich ausgebreitet und vielen andern Hilfe und Erquickung gegeben hat. Denn die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindes-Kind, bei denen, die seinen Bund halten, und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun. (Cf. Predigten auf alle Sonntage des Jahres ꝛc.)

29. Die Eltern sollen Sorge tragen, ihren Kindern einiges Erbe an zeitlichen Schätzen zu hinterlassen.

Das Bestreben, den Kindern ein Vermögen zu erwerben, ist innerhalb den Schranken der Gerechtigkeit und der Liebe eine heilige Pflicht für die Eltern. Denn sie sind ja schuldig, das ewige und zeitliche Wohl ihrer Kinder möglichst zu befördern. Sie sollen daher auch darauf bedacht sein, ihnen durch Hinterlassung eines Erbe das Fortkommen zu erleichtern. Wie schön ist es nicht auch, wenn die Eltern immer bemüht sind, ihr Besitzthum zum Beßten ihrer Kinder zu vermehren, um denselben noch einen Beweis ihrer Liebe zu hinterlassen, wenn ihre Gebeine längst im Grabe modern. Wie schön ist es, wenn die Kinder noch in späten Jahren auf manches Eigenthum hinweisen und mit Rührung sagen: Dieß verdanken wir dem unermüdeten Fleiße unserer guten Eltern!

Gegen diese Pflicht versündigen sich aber jene Eltern, die ein müßiges Leben führen. Und wie viele solcher Eltern gibt es! Sie haben von der gütigen Hand ihres Schöpfers einen starken Körper, gerade Glieder und eine feste Gesundheit erhalten. Sie könnten, wie Andere ihres Gleichen, ihr Brod sich reichlich verdienen und ihren Wohlstand fördern. Allein sie fliehen die Arbeit, sie lieben

den Müssiggang, sie verlassen ihre Werkstätte und geben sich der Trägheit hin. Ihre Kinder gehen verlassen umher und zeugen in ihrem Aeußern vielmehr von der Faulheit der Mutter und der Sorglosigkeit des Vaters, als von der Armuth des Vermögens. Ihr Hauswesen liegt in völliger Unordnung; ihre Grundstücke sind von geringem Ertrage, weil sie einen trägen Eigenthümer haben, der sich keine Mühe gibt, sie durch fleißige Hände zu verbessern. Wie sollen die Kinder in solchen Häusern nach dem Tode ihrer Eltern ein Erbe erhalten, da gewöhnlich schon bei Lebzeiten derselben nichts reicht, und Noth auf allen Seiten ist?

Vielleicht denkt hier Mancher: Dieser Vorwurf geht mich nicht an; denn ich bin ein fleißiger Handwerker, ein geschäftiger Ackersmann, ein arbeitsamer Taglöhner. Aber bist du auch ein sparsamer Hausvater? Wie viele pflichtvergessene Ehemänner gibt es, die oft Alles, was sie die Woche hindurch gewonnen haben, am Tag des Herrn an den Spieltisch oder in die Zechstube tragen! Gibt es nicht auch solche, die im Besitze eines bedeutenden Vermögens sich befinden, das sie von ihren Vorgängern ererbt haben, aber ohne alle Rücksicht auf ihre Kinder durch Luxus und übertriebenen Aufwand ihre Habe durchjagen und ihren Kindern als Erbtheil Schulden hinterlassen! Wer mag es solchen Kindern verargen, wenn die Erinnerung an ihre Eltern, andern Kindern so freudig, ihnen nur Thränen entlockt und ihre Tage verbittert?

Eltern, die ihr so handelt, ihr macht euch an euern Kindern eines großen Unrechts schuldig; denn ihr seid vielleicht Ursache, daß sie zeitlich und ewig unglücklich werden. Die Armuth ist zwar an sich nichts Schlimmes, ja freiwillig gewählt sogar eine Tugend; aber die gezwungene ist eine Blume, die Honig und Gift enthält. Wer weiß, ob euere Kinder den Honig oder das Gift darausziehen werden? Wie oft geschah es nicht schon, daß man, um sich aus der Noth herauszuhelfen, die Tugend verlassen, das Gewissen verletzt, die Ehre preisgegeben, fremdes Gut entwendet und sich anderer Schlechtigkeiten schuldig gemacht hat? Wenn nun der Mangel euere Kinder ins Laster hineinreißen sollte, seid ihr nicht eine Mitursache ihrer Verdammniß, da ihr Schuld an ihrer Armuth seid? Sehet ihr doch so viele rechtschaffene Eltern, die sich mit vereinten Kräften bemühen, ihre Kinder pflichtmäßig zu erziehen und ihnen ein Erbe

zu hinterlassen; die sich durch ihre Arbeitsamkeit und Sparsamkeit aus der Armuth, womit sie den Ehestand betraten, bis zu einem gewissen Mittelstand erschwungen haben. Machen diese Beispiele auf euch keinen Eindruck, veranlaßen sie euch nicht zur Nachahmung?

Aber wie mag hier, da ich die Eltern ermahne, ihren Kindern eine Habe zu hinterlassen, so manchem Vater, so mancher Mutter um das Herz sein. Woher sollten sie es denn nehmen, um ihren Kindern etwas zu hinterlassen? Sie haben nichts, als ihre Hände, die kaum hinreichen, für sich und die Ihrigen das tägliche Brod zu gewinnen. Solchen Eltern rufe ich zu, sie sollen sich nicht beunruhigen; sie thun das Ihrige, und Gott wird es auch an dem Seinigen nicht fehlen lassen; er wird sich selbst solcher Kinder annehmen, und für sie sorgen. Zudem ist das Geld nicht das einzige Erbe, welches die Kinder glücklich macht. Lehret sie Arbeitsamkeit, und ihr hinterlasset ihnen ein Kapital, dessen Zinsen reichlich fließen; gewöhnet sie an Sparsamkeit, und ihr sichert ihnen dadurch einen großen Schatz; lasset sie nach euerm Stande nützliche Kenntnisse erlernen, und ihr habt ihnen damit ein Vermögen bereitet, das sie nie verlieren; unterrichtet sie im Gottvertrauen, und ihr habt sie an einen Freund gewiesen, der sie in keiner Noth verläßt; hinterläßt ihnen einen guten Namen, und sie haben einen sichern Empfehlungsbrief. All dieses ist für die Kinder noch viel besser als selbst Reichthum.

30. Die Eltern sollen nicht zu ihrem eigenen Nachtheil die Sorge für das zeitliche Interesse der Kinder übertreiben.

Die Eltern sollen allerdings darauf bedacht sein, ihren Kindern ein Erbe zu hinterlassen; aber diese Sorge darf nicht übertrieben werden: man soll nicht, um seinen Erben zu nützen, sich selbst schaden. Dahin gehören jene Eltern, welche aus thörichter Kargheit sich mit unmäßigen Arbeiten überladen, selbst die nöthige Nahrung sich entziehen, oder durch beständige Vorwürfe das Leben sich verbittern. Diese sorgen zu viel, und schaden dadurch sich selbst und ihren Kindern. Denn weil sie dadurch ihren eigenen Tod befördern, so machen sie diese frühzeitig zu Waisen. Sie sinken im beßten Alter in das Grab und müssen ihre Kinder unerzogen zurücklassen.

Mag wohl das geringe Vermögen, das durch unmäßige Bemühung und Sorgfalt gesammelt ist, den Verlurst der Eltern ersetzen? Ihr wisset selbst, wie erbärmlich das Schicksal elternloser Kinder ist. Kummer, Elend und Leiden aller Art kommen über sie. Weil sie noch minderjährig sind, muß die Verlassenschaft fremden Händen anvertraut werden, und wie oft wird sie nicht durch saumselige Sachwalter vernachläßiget, oder durch ungerechte geschmälert! Wäre es für die Kinder nicht besser, wenn die Eltern ihre Sorgen und Arbeiten gemäßiget, und dadurch ihr Leben länger gefristet hätten?

Manche Eltern gehen in der Sorge für das zeitliche Interesse ihrer Kinder so weit, daß sie darüber ihre Seele zum Opfer bringen. Das sind jene, welche ihre Besitzthümer durch unerlaubte Mittel vermehren; welche ungerechter Vortheile und verschiedener schlechter Kunstgriffe sich bedienen, um einen Gewinn zu erhaschen; jene sind es, welche Dienstboten und Handwerkern den verdienten Lohn verkürzen; jene sind's, welche, ungeachtet sie die Mittel dazu hätten, dem Armen nie eine milde Gabe reichen; jene sind es insbesonders, welche sich der Noth des Armen zu ihrem Wucher bedienen. Sind solche Eltern nicht wahre Thoren? Sie schaden sich ewig, um ihren Kindern zeitlich zu nützen. Und wenn sie ihnen doch wenigstens nützlich wären! Allein die Erfahrung zeigt das Gegentheil. Denn wer hat sich noch nicht überzeugt, daß mit solchen ungerechter Weise zusammengerafften Gütern die Kinder kein Glück haben? Unter der Hand entschwinden ihnen diese Schätze, an welchen oft die Thränen der Wittwen und Waisen hängen. Darum erkennet, o Eltern! die Thorheit, euere Kinder auf ungerechte Weise zu bereichern. Sammelt allerdings Güter; aber tretet dabei niemals aus dem Wege der Gerechtigkeit. Suchet zuerst euer Heil sicher zu stellen, und weiset jeden Gewinn zurück, der dasselbe gefährden würde. Sparet, aber werdet nicht geizig. Versäumt nichts, was sich mit gerechtem Fleiße erwerben läßt, aber suchet auch nichts, was man nur mit schlechten Kunstgriffen an sich bringen kann.

31. Die Eltern sollen mehr dafür sorgen, daß ihre Kinder tugendhaft, als daß sie reich werden.

Viele Eltern geben sich zwar alle Mühe, ihren Kindern viele Schätze und Reichthümer zu hinterlassen; allein daß sie fromm und

gottesfürchtig werden, darum kümmern sie sich nicht. Und das ist es eben, was die ganze Welt in Unordnung bringt. Der Reichthum macht die Kinder weder zeitlich noch ewig glücklich, sondern ist solchen, die ohne Religion aufwachsen, nur sehr oft eine Ursache zum Verderben hier und dort. Auch mag das Vermögen noch so groß sein; wenn der, welcher es verwalten soll, ohne Tugend und Rechtschaffenheit ist, so ist es verloren. Wir haben unzählbare Beispiele vor unsern Augen, daß Kinder, welche von ihren Eltern unermeßliche Summen erbten, in kurzer Zeit am Bettelstab waren. Wenn hingegen die Kinder gottesfürchtig erzogen und dabei Fleiß und Arbeitsamkeit ihnen eingepflanzt werden, so sind sie, wenn sie von den Eltern auch wenig oder nichts erben, dennoch reich zu nennen. Sie werden sich durch eigene Anstrengung ihrer Kräfte das Nothwendige erwerben, und dabei sich glücklich und zufrieden fühlen. Darum, Eltern! sehet weniger darauf, euere Kinder reich, als vielmehr sie tugendhaft zu machen; gebt ihnen mehr die Gottesfurcht, als den Reichthum zum Erbtheil.

32. Die Eltern sollen es sich nicht verdrießen lassen, wenn sie mit ihren Kindern etwas auszustehen haben.

Die tägliche Erfahrung lehrt es, daß die Eltern mit ihren Kindern gar viel auszustehen haben. Erinnere sich nur ein Jeder, wie viel Mühe, Sorge, Kummer und Beschwerden er seinen Eltern gemacht hat. Manche Eltern haben mit ihren Kindern das ganze Leben hindurch Kreuz und Leiden. Aber dieß Alles darf den Eltern nicht zu viel werden; sie dürfen sich die Mühe nicht verdrießen lassen. Der Name Vater, Mutter, bringt es schon mit sich, daß sie für ihre Kinder Sorge tragen, sie nähren, kleiden und zu rechtschaffenen Menschen heranziehen. Das kann nun freilich ohne Beschwerden nicht geschehen. Wenn es aber einmal Pflicht ist, für seine Kinder Sorge zu tragen; wenn es Pflicht ist, sie zu erziehen: so ist es natürlich auch Pflicht, sich keine Mühe, keine Sorge dabei verdrießen zu lassen. Denn der Gewissenhafte, Pflichtliebende opfert seinen Pflichten Alles auf. Wer seine Pflicht erkennt, und auch guten Willen hat, sie zu erfüllen, spricht gleichsam immer zu sich selbst: Hier steht dir deine Pflicht vor Augen, sie fordert dich auf, ihr getreu zu sein; wohlan also, es koste, was es wolle, du mußt

sie erfüllen. So seid auch ihr gesinnt, Väter und Mütter! wenn euch die Kindererziehung sauer werden will. Fasset euere Pflicht nur recht ins Auge; bedenket, wie heilig und groß diese Pflicht ist; wie sie euch gleichsam ins Herz geschrieben; wie sie selbst nichts Anders, als der Wille des großen Altvaters ist, und wie strenge über die Erfüllung und Nichterfüllung derselben Gott einstens mit euch abrechnen werde. Dieß bedenket, und ihr werdet stark und unverdrossen genug sein, Alles zu thun, was diese Pflicht von euch fordert. Nun werdet ihr gerne zum Wohle euerer Kinder schlaflose Nächte hinbringen; nun wird euch kein Schritt verdrießen, den ihr zu ihrem Beßten macht; ihr werdet gerne alle Kräfte aufbieten, um ihnen Brod zu verdienen. Selbst der Undank und die Ungezogenheit derselben wird euch nicht mißmuthig machen, gute Väter gegen sie zu sein. Wenn euch die Sorge für euere Kinder noch so sehr ermüdet, so werdet ihr doch getrost und ruhig zu euch selbst sagen können: Nun, wir haben unsere Pflicht gethan, und deinen Willen, o Gott, vollzogen. Dieses Bewußtsein muß euch wieder stärken und mit neuem Muth erfüllen. Dann bedenket aber auch, liebe Eltern, daß Alles auf Erden sein Angenehmes und Unangenehmes hat; vom ehelichen Leben gilt dasselbe. Wenn ihr also in der Ehe schon manche Freude genossen habt, wie könnt ihr so unbillig sein, daß ihr dafür nicht auch manche Mühseligkeit auf euch nehmen wollet? Wer das Angenehme gekostet hat, muß sich ja auch das Unangenehme gefallen lassen. Hat ja ein jeder Stand seine Lasten und Beschwerden: wie können es Eheleute anders erwarten? Dann saget: Machen euch euere Kinder nicht auch wieder viele Freude? Tritt nicht oft auch der Fall ein, daß Kinder eben soviel mit ihren abgelebten Eltern auszustehen haben, als diese mit ihren Kindern in frühern Jahren? Sind nicht oft gute Kinder die einzige Stütze der alt gewordenen Eltern? Sind nicht sie es, die euch im Alter verpflegen, die euere üble Laune ertragen und Geduld mit allen euern Schwachheiten haben; die euch in Krankheiten beistehen, euch beim Sterben die Augen zudrücken, und wenn ihr einstens nicht mehr seid, noch manche Thräne ins Grab nachweinen? An dieses denket, Eltern, und klaget nicht mehr so unwillig über die Beschwerden mit euern Kindern. Werdet nicht zornig darüber, daß euch ihre Erziehung Mühe kostet, und laßt es den unschuldigen Geschöpfen nicht

entgelten. Sind euch die Beschwerden mit den Kindern lästig, so hättet ihr keine Väter und Mütter werden sollen.

33. Die Eltern sollen sich über die große Anzahl der Kinder nicht betrüben.

Wenn die Eltern keine Kinder haben, sind sie häufig unzufrieden; wächst aber die Zahl derselben etwas über ihre Wünsche an, so fangen sie auch zu klagen an. Die Last der Erziehung wird ihnen zu groß, oder sie meinen, ihre Mittel reichen nicht hin, alle diese Kinder zu ernähren und ihnen etwas lernen zu lassen. Eltern! euere Klagen sind ungegründet. Euere Kinder machen euch viel zu schaffen, und dieses wird euch zu viel. Indeß schauet einmal auf einen Kaufmann, der ein großes Geschäft hat. Viele hundert Personen gehen bei ihm täglich ein und aus; der Eine will dieß, der Andere jenes: der Kaufmann findet kaum so viel Zeit, sein Mittagmahl einzunehmen. Beklagt er sich aber darüber, daß gar so viele Käufer in sein Haus kommen, und sie ihm so viel zu thun machen? Im Gegentheil, er freuet sich darüber; er wartet ihnen recht gerne auf, wenn es ihm auch viel Mühe kostet; er achtet im Hinblick auf den Gewinn, den er macht, die Arbeit gar nicht, welche er hat. Nun ist aber eines der vornehmsten Geschäfte der Eheleute, ihre Kinder gut zu erziehen, und sie dadurch in den Himmel zu bringen. Dadurch leistet ihr Gott den angenehmsten Dienst. Freilich macht euch dieß viel Arbeit, und je größer die Zahl der Kinder wird, desto mehr wird auch euere Mühe. Aber dieses liegt ja in euerm Berufe, euere Kinder zu erziehen: diese Pflicht habt ihr durch den Eintritt in den Ehestand auf euch genommen; und ihr habt keinen Vertrag mit Gott abgeschlossen, auf wie viel Kinder ihr euch einlassen wollet. Je mehr euch nun der Himmel schickt, desto mehrern Seelen könnet ihr zur Glückseligkeit verhelfen, und desto größern Gewinn machet ihr für die Ewigkeit, desto mehr Verdienst sammelt ihr euch.

Es wenden aber Einige ein: Sind der Kinder viele, so brauchen sie auch viel zu essen, viele Kleider und Anderes. Eltern! beruhiget euch auch hierüber. Gibt euch Gott viele Kinder, so wird er euch auch die Nahrung für sie finden lassen. Seid nur selbst thätig, und haltet auch euere Kinder von Jugend auf zur Arbeit-

samkeit an. Wo viele Kräfte zusammenwirken, da wird auch viel erworben. Dienet dabei Gott und vertrauet auf ihn. Er, der mit wenigen Broden viele Tausende zu speisen wußte, und der die Vögel in der Luft ihre Nahrung finden läßt, wird auch euer und euerer Kinder nicht vergessen.

Noch bringe ich in Erwähnung, daß die Menge der Kinder für euch, Eltern, in einer andern Rücksicht gut ist. Hättet ihr weniger Kinder, so würdet ihr vielleicht sammt ihnen ein gemächliches, müssiges und mithin unchristliches Leben führen; ihr würdet vielleicht viel von euerm Einkommen mit unmässigem Aufwand auf Kleider, Essen und Trinken verschwenden, und auf diese Weise euch und euere Kinder in viele Sünden verwickeln und zuletzt gar ins ewige Verderben stürzen. Weil ihr aber mit Kindern überhäuft seid, so ist euch Solches nicht möglich. Die Tage werden euch vor Menge der Arbeit ohnehin zu kurz, und da euch die Kinder viel kosten, so müßt ihr euch einschränken, und dürft nicht viel auf Vergnügungen denken.

34. Die Eltern sollen sich nicht betrüben, wenn ihre Kinder ihnen frühzeitig durch den Tod aus den Armen gerissen werden.

Wenn die Früchte noch zur Zeit, wo sie schon der Aernte entgegen harren, durch ein Hagelwetter zerstört werden, so ist gewöhnlich der Schmerz der Landleute viel größer, als wenn sie früher durch irgend einen Unglücksfall um dieselben kommen. So pflegen auch die Eltern es schmerzlicher zu empfinden, wenn ihnen ihre Kinder durch den Tod entrissen werden, als wenn sie nie solche gehabt hätten. Nun ist es den Eltern zwar nicht zu verargen, daß sie der Tod ihrer Kinder schmerzlich berührt; daß sie sich aber so unmäßiger Trauer hingeben und fast untröstlich werden: dazu haben sie keinen Grund. Eltern! bedenkt wie viel Sorge und Mühe euch durch den Hintritt euers Kindes abgenommen ist? Hätte dieses Kind noch länger gelebt, wie viel Verdrießlichkeiten hätte es euch verursacht. Es hätte euch vielleicht später nicht mehr gefolgt; es hätte sich einem ausschweifenden Lebenswandel hingegeben; es hätte nur Schande und Spott über euere grauen Häupter gebracht. Wäre euch dieß lieber gewesen? Habet ihr nicht oft schon manche

Eltern in ihren alten Tagen händeringend ausrufen hören: O hätten wir keine Kinder! O wären sie in der Wiege noch gestorben! O könnten wir doch ihr Grab sehen! Wer gibt auch die Versicherung, daß nicht auch euch ein ähnliches Loos treffen könne? Ihr wendet ein: Dagegen würden wir durch eine gute Erziehung uns verwahrt haben. Ach, eitle Rede! Gar viele Kinder, an denen alle Künste der Erziehung aufgewendet worden sind; gar viele Kinder, deren Eltern viel besser waren, als ihr seid, und wo von Seite der Eltern bezüglich der Erziehung viel mehr geschehen ist, als ihr thuet, sind dennoch ausgeartet. Auch die guten Anlagen und löblichen Eigenschaften, welche das noch unmündige Kind verräth, sind keine Bürgschaft dafür, daß es immer ein gutes, folgsames Kind bleiben werde. Ueber Nacht werden oft die schönsten und edelsten Früchte vom Froste verdorben, und zu einer Zeit, wo man von der Kälte nicht das Mindeste mehr gefürchtet hätte. So sind auch Kinder schnell verdorben; was die Eltern für ganz unschädlich, ja gleichgiltig halten, wird ihnen verderblich.

Und wozu habt ihr denn das Kind, welches euch durch einen frühen Tod entrissen worden ist, und das ihr deßwegen so beklagt, auf Erden gehabt? Etwa einzig und allein deßwegen, daß es lange lebe? Nichts weniger als dieses: seine Hauptbestimmung war der Himmel, und euch lag es ob, ihm möglichst zu verhelfen, daß es dahin komme. Nun diese Aufgabe ist gelöset; euer Kind, hoffen wir, hat sein Ziel erreicht; es ist bereits in den Kreis der Heiligen eingetreten. Und darüber betrübt ihr euch? Ihr sollt euch ja vielmehr erfreuen. Setzen wir den Fall, eines euerer Kinder hat eine weite, mühevolle und gefährliche Reise in ein fernes Land zu machen, und zwar zu Fuß, so daß eine beträchtliche Zeit vergehet, bis es am Ziele angelangen kann. Dem Kinde begegnet unter Wegs ein vornehmer Herr, welcher in einer herrlichen Kutsche fährt. Er redet es freundlich an, heißt es in seinen Wagen steigen, und die Folge ist, daß das Kind nicht bloß sicher, sondern auch viel schneller an den Ort seiner Bestimmung kömmt. Wenn ihr Solches höret, werdet ihr euch betrüben; werdet ihr lieber wünschen, das Kind möge noch auf seiner Wanderschaft sein, wo es stündlich Gefahr läuft, von Räubern und wilden Thieren angefallen und getödtet zu werden, als daß es in Sicherheit sich befinde und bereits am Ziele seiner Wanderung

sei? Nun gerade so verhält es sich mit euerm Kinde. So lange wir Menschen auf Erden leben, sind wir auf der Reise begriffen; die Stadt, wohin unsere Wanderschaft zielt, ist das himmlische Jerusalem; der Weg, welchen wir zu machen haben, ist voll Gefahren und Beschwernisse, so daß wir auf demselben leicht zu Grunde gehen. Soll man nicht das glückliche Ende dieser Wanderschaft wünschen? Soll man sich nicht freuen, wenn wir hören, daß Jemand, den wir lieben, glücklich diese Reise zurückgelegt hat? Eltern, das hinweggenommene Kind, um welches jetzt euere Thränen fließen, war ebenfalls auf dieser Reise begriffen. Wäre es langsamer gegangen, hätte es noch viele Jahre damit zugebracht: wer weiß, was ihm begegnet, ob es je im himmlischen Jerusalem angelangt, ob es von den Straßenräubern nicht nach Babylon geschleppt worden wäre. Der gütige Gott hat es durch eine besondere Wohlthat gleichsam in einem schnell dahin fahrenden Wagen bald zum Ziele gebracht. Er hat vorausgesehen, daß dieses Kind von euch schlecht erzogen oder auf eine andere Weise um seine Seligkeit gebracht worden wäre. Jetzt ist es an seiner Ruhestätte, von allen Gefahren und Drangsalen des Leibes und der Seele befreit. Ihr selbst könnet versichert sein, daß euer Kind in der Anschauung Gottes sich erfreuet, weil es nämlich noch in der Unschuld seines Herzens gestorben ist. Für Solche ist aber das Himmelreich. Soll das für euch nicht ein großer Trost sein? Oder hättet ihr ihm vielleicht auf Erden etwas Besseres geben können? Auch jetzt ist das Kind euch nicht fremd geworden; es gedenkt sicher noch seiner Eltern. Es kann euch im Himmel mehr nützen, als es dieses auf Erden vermocht hätte. Es ist dort am Gnadenthrone Gottes ein Fürbitter für euch; es flehet fortwährend für das geistige und leibliche Wohl seiner Eltern, und freuet sich schon der Stunde, wo auch ihr zu ihm in den Himmel kommet. Wie könnet ihr euch also darüber betrüben, worüber ihr euch freuen sollet? So gönnet euerm Kind die Ruhe, und bittet Gott, daß er auch euch bald dahin kommen lasse.

*) Sieh auch unten den Artikel: Erziehung.

Artikel LI.

Engel.

1. Begriff.

Die Offenbarung lehrt uns, daß Gott außer den Menschen noch viele selige Geister erschaffen hat, die von höherm Range als die Menschen sind, bei Gott im Himmel sich befinden, und die Bestimmung haben, zunächst Gott zu dienen und die Menschen zu beschützen. Die hl. Schrift nennt sie Engel, d. h. Boten, Abgesandte. Die Engel sind also kurz gesagt: Ueber die Menschen erhabene, zum Dienste Gottes und zum Schutze des menschlichen Geschlechtes bestimmte, mit Freiheit des Willens und höherer Erkenntniß ausgerüstete, geistige Wesen.

2. Stellen der hl. Schrift.

a) Ihre Existenz. Lobet den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seine Befehle vollzieht, und seiner Stimme gehorcht. Ps. 102, 20. — Sogleich war bei dem Engel eine Menge himmlischer Heerschaaren, welche Gott lobten. Luk. 2, 13. — Es entstand im Himmel ein Streit: Michael und seine Engel stritten wider den Drachen, der sich mit seinen Engeln widersetzte. Apoc. 12, 7.

b) Sie sind zum Schutze der Menschen. Ich sende einen Engel vor dir her, daß er dich auf der Reise beschütze, und dich an den Ort bringe, den ich dir zugedacht habe. 2. Mos. 23, 20. — So wahr Gott lebt, hat mich sein Engel beschützt, da ich von hier wegging, dort verweilte und von da hieher zurückkehrte. Judith 13, 20. — Zu deinem Besten hat er seinen Engeln geboten, daß sie dich bewahren auf allen deinen Wegen. Ps. 90, 11. — Nehmet euch in Acht, daß ihr keines von diesen Kleinen verachtet;

denn ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines himmlischen Vaters. Matth. 18, 10. — Sind nicht alle Engel ausgesandt zum Dienste um deren willen, welche die Seligkeit ererben sollen? Hebr. 1, 14.

3. Stellen der heiligen Väter.

a) Ihre Existenz. Die Engel sind die Diener Gottes, die Bewohner des Himmels, die Fürsten des Paradieses, die Zierde der Weisheit. St. Augustin. — Die Engel sprachen untereinander: Wenn Christus herabstieg, um die verwesliche Hülle anzunehmen, und für die Menschen am Kreuz zu sterben: warum zögern wir? Wohlan laßt uns alle vom Himmel herabsteigen. Und nun erschienen Heere von himmlischen Geistern bei der Geburt Christi, und ließen Gott ihren Lobgesang ertönen. Orig. hom. 1. in Ezech.

b) Ihre Bestimmung. Den himmlischen Hierarchien ist besonders auch die Leitung des Universums anvertraut. St. Laurent. Just. — Kaum hören die Engel das göttliche Wort, so vollbringen sie es auch. St. August. in Ps. 102. — Von der Höhe des Himmels steigen die Engel herab, uns zu trösten, uns heimzusuchen, uns zu helfen. Derselbe.

c) Ihre Würde. Die himmlischen Geister sind von einer bewunderungswürdigen Erhabenheit und von solcher Würde, die sich weder denken noch aussprechen läßt. St. Aug.

d) Sie sind zu unserm Schutze. Bedenk, o Mensch! die Würde deiner Seele, welcher Gott gleich bei der Geburt einen Engel zum Schutze bestimmte. St. Hieron. — Ein Jeder, auch der Geringste, hat einen Engel bei sich, der ihn leitet, warnt und schützt, und vom Vater, der im Himmel ist, Gnade erfleht. Origen. in num. hom. 66. — Die Engel sind es, welche uns überall, zu Wasser und zu Land beistehen, die unsere Vernunft erleuchten und uns im Unglück und in Bedrängnissen trösten. St. August. — Sage nicht in deinem Herzen: Wo ist mein Schutzengel? Wer hat ihn gesehen? Der Prophet Elisäus sah ihn und auf sein Gebet auch sein Diener Giezi; du aber siehst ihn nicht, weil du kein Prophet und kein Sohn Dessen bist. Auch der Patriarch Jakob sah ihn, und der Weltapostel sagt: Sind nicht die dienstbaren Geister im Himmel zu unserm Schutze bestimmt? St. Bern. in cant. 1, 8.

4. Geschichtliche Ereignisse.

Christus der Herr wurde am Oelberge in seiner Angst von einem Engel gestärkt.

Der seligsten Jungfrau Maria brachte der Erzengel Gabriel die Botschaft, daß sie Mutter Gottes werden würde.

Der Apostel Petrus wurde durch einen Engel aus dem Gefängnisse befreit.

Dem Zacharias erschien ein Engel und verkündete ihm, daß ihm ein Sohn, Johannes mit Namen, geboren würde.

Der hl. Joseph hatte öfters Engelerscheinungen: einmal sagte ihm der himmlische Bote, er solle ohne Scheu Maria seine Gemahlin zu sich nehmen; ein anderes Mal befahl er ihm, das Kind und seine Mutter zu nehmen und nach Aegypten zu fliehen; ein drittes Mal, wieder in das Vaterland zurückzuziehen.

Im alten Bunde erschienen Engel dem Abraham, und verkündeten ihm die Geburt seines Sohnes Isaak; Engel zerstörten die Städte Sodoma und Gomorrha, nachdem sie den Lot und die Seinigen daraus gerettet hatten. Ein Engel befahl dem Abraham, als er auf Gottes Geheiß im Begriff war, seinen Sohn Isaak zu schlachten, Einhalt zu thun u. s. w.

Von der hl. Franziska Romana wird erzählt, daß sie immer von zwei Engeln begleitet war.

Nachdem die hl. Cäcilia an Valerian vermählt worden war, sagte sie in der ersten Nacht zu ihrem Bräutigam: Valerian! ich stehe unter dem Schutze eines Engels, der meine Jungfrauschaft bewacht. Unternimm also nichts gegen mich, daß dich der Zorn Gottes nicht treffe. Valerian, der noch ein Heide war, wurde mit Ehrfurcht gegen die hl. Jungfrau erfüllt; ja er versprach sich sogar taufen zu lassen, wenn er den Engel sehen würde. Der Engel erschien ihm in der That, und er sammt seinem Bruder Tiburtius und der hl. Cäcilia wurden bald darauf mit der Krone des Martyrthums geschmückt.

Die hl. Franziska von Rom sah einst zwei Engel von so wunderbarer Schönheit, daß nach ihrem Ausdrucke die Sonne gegen das herrliche Licht, welches der eine davon ausstrahlte, gleich einer dunklen Wolke erschien.

Ein Martyrer versank in große Traurigkeit, nachdem man ihn von der Folterbank herabgenommen hatte. Um die Ursache hierüber befragt, antwortete er: deßwegen sei er so traurig, weil er nun den Engel nicht mehr sehe, der während der Marter ihm beigestanden, und durch seine wunderbare Schönheit ihn so entzückt habe, daß er darüber seiner Leiden gar nicht mehr gedacht hätte.

Der hl. Bernardus wohnte einst wie gewöhnlich mit glühender Andacht der Mette bei. Da aber der Psalmengesang etwas schwerfällig ging, und dieß ihn schmerzte, öffnete ihm Gott die Augen; denn als er den Blick erhob, sah er neben einem jeden Mönch einen Engel stehen, die gleich Notaren genau aufzeichneten, was und wie ein jeder der Mönche sang. Sie schrieben aber auf verschiedene Weise; denn einige schrieben mit Gold, andere mit Silber, noch andere mit Tinte, einige auch mit Wasser und andere gar nicht. Der Geist nun, der dem hl. Bernard dieses offenbarte, belehrte ihn auch über diese verschiedenen Schreibweisen. Denn die mit Gold schrieben, drückten dadurch den feurigen Eifer jener Mönche im Gebete aus; die mit Silber gaben dadurch einen zwar mindern Eifer, jedoch eine gute Absicht bei den Psalmengesängen kund; die hingegen mit Tinte schrieben, bezeichneten einen guten Willen im Psalmengesang, ob auch derselbe nicht mit großer Andacht vereint war; die mit Wasser schrieben, rügten dadurch jene, welche von Schläfrigkeit oder Trägheit ergriffen, oder durch eitle Gedanken zerstreut, nichts thaten, obgleich sie zu beten schienen; die endlich gar nichts schrieben, zeigten dadurch solche der Mönche an, die dem Schlafe sich überließen, oder wenn auch wachend den Mund nicht öffneten, sondern eitlen Zerstreuungen und bösen Gedanken sich hingaben.

Der gottselige Johannes von Parma trat einmal zur ungewöhnlichen Stunde in die Sakristei ein, die hl. Messe zu lesen. Da aber der Bruder nicht erschien, der ihm bei der hl. Messe zu dienen pflegte, stellte sich jemand Anderer dar, der sowohl dem Anzuge als dem Angesichte und den äußern Gebärden nach diesem Bruder vollkommen ähnlich war, nahm das Missale, trat mit dem Gottesmanne an den Altar und diente ihm bei dem hl. Opfer. Nachdem Johannes wieder in die Sakristei zurückgekehrt war, kam jener Bruder, und fragte ihn, ob es ihm jetzt gefällig wäre, die hl. Messe

zu lesen. Ueber diese Frage erstaunte der hl. Mann, und erkannte jetzt, daß ihm nicht der Bruder, sondern ein Engel bei dem hl. Opfer gedient habe.

Wir lesen im vierten Buche der Väter der Wüste, das der Priester Rufinus verfaßte, von dem Abte Zeno Folgendes: Als dieser gottselige Mann, der in der scytischen Wüste wohnte, einst bei Nacht aus seiner Zelle getreten war, verirrte er sich so gänzlich, daß er drei Tage und drei Nächte in der Wildniß umherlief, ohne sich zurecht zu finden; und daß er zuletzt, vor Hunger und Müdigkeit erschöpft, halbtodt zur Erde fiel. Da sah er plötzlich ein freundliches Knäblein vor sich stehen, das Brod in der Hand hielt, dasselbe ihm darreichte und zu ihm sprach: Mein Vater, steh auf und iß! Der hl. Abt aber stand zwar auf, doch nur um zu beten; denn er war in Furcht, dieß Kind möchte etwa ein Blendwerk sein. Der Knabe aber sprach zum zweiten Male zu ihm: Du thust allerdings wohl daran, daß du betest, mein Vater; jedoch steh auf und erquicke dich! — Der hl. Altvater noch immer fürchtend, das Ganze sei eine Täuschung des bösen Feindes, betete zum zweiten und dritten Male; weil aber das Knäblein Freude über sein Gebet bezeugte und ihn deßhalb lobte, nahm er endlich das Brod aus seiner Hand an und aß dasselbe, nachdem er früher den Segen darüber gesprochen. Als er endlich sich erquickt hatte, sprach das wunderbare Kind: „Sieh, mein Vater, je länger du läufst, um so weiter entfernst du dich von deiner Zelle. Komm jedoch und folge mir!" Kaum aber hatte er einige Schritte gethan, so war er alsbald bei seiner Zelle. Da bat der Abt den Knaben mit ihm einzutreten und Gott mit ihm zu danken; er war aber kaum eingetreten, so war das Kind verschwunden.

In einem andern Buche von dem Leben der Altväter wird von einem Greise erzählt, der in der Wüste und eine weite Strecke von dem Orte entfernt wohnte, wo er das Wasser zum täglichen Gebrauche schöpfte. Als nun derselbe einmal auf dem Wege dahin so sehr ermüdete, daß er beinahe erlag, sprach er zu sich selbst: Ist es denn nothwendig, daß ich täglich also mich plage, und wäre es nicht klüger, ich richtete mir eine Zelle in der Nähe der Quelle auf? — Nachdem er nun diesen Beschluß gefaßt hatte und in solchen Gedanken weiter ging, hörte er urplötzlich Tritte wie eines Menschen,

der hinter ihm ging und zählte. Er aber blickte um sich, ohne jedoch Jemand zu sehen. Indeß er nun verwundert gegen die Quelle hin fortschritt, hörte er weiter zählen, blickte abermal erschrocken um sich und sah eine hohe, fremde Gestalt in weißem Gewande. Der Einsiedler erbebte, in dieser so tiefen Einöde plötzlich eine unbekannte Gestalt zu sehen, und fragte in großer Angst: Wer bist du, und was suchst du hier? Die Gestalt sprach: Ich bin ein Engel Gottes und ward gesandt, deine Schritte zu zählen, damit auch nicht Einer derselben unbelohnt bleibe! Kaum aber hatte er diese Worte gesprochen, so ward er aus seinen Augen verschwunden. Der Einsiedler aber ward durch diese Rede wundersam gekräftiget, und verlegte seine Zelle noch weiter von dem Wasser.

Wer hat nicht von jenen vierzig glorreichen Märtyrern gehört, die unter dem Tyrannen Decius zu Sebaste den heiligen Glauben mit ihrem Leben besiegelten? — Um sie zum Abfall zu zwingen, hatte der Tyrann sie verurtheilt, in der strengsten Kälte des Winters die Nacht nackt auf einem zugefrornen Teiche zuzubringen; und er ließ in der Nähe desselben ein Bad wärmen, wo, wer etwa den Glauben verläugnen wollte, alsbald Erquickung und Pflege fände. Indeß aber neunundreißig dieser heiligen Streiter Christi ihr Opfer unter Lobgesängen Gottes vollbrachten, ward Einer aus ihnen von der Gewalt der Marter besiegt und verließ den Kampfplatz, dem Bade zuzueilen, wo jedoch der Unglückselige eines plötzlichen Todes starb. Einer der heidnischen Wächter, die daselbst aufgestellt waren, sah hierauf, wie eine Schaar Engel mit neunundreißig glänzenden Kronen aus den himmlischen Höhen herabschwebte, und jeden der Sieger Jesu Christi krönten. Dadurch ward sein ganzes Gemüth so tief ergriffen, und so gewaltig wirkte der Anblick dieses himmlischen Lichtes auf sein Herz, das zugleich von der Gnade des Heilandes durchdrungen ward, daß er seine schlafenden Gefährten weckte und ausrief: „Auch ich bin ein Christ." Zugleich warf er seine Kleider von sich und ergänzte die geheimnißvolle Zahl, indem er mit den Uebrigen die Palme der Marter siegreich errang.

Nachdem der hl. Vincentius auf Befehl des heidnischen Richters Dacianus auf die grausamste Weise gemartert worden, befahl dieser Tyrann, den Krieger Christi in einen dunkeln Kerker zu werfen, dessen Boden mit Scherben von zerbrochnen Töpfen und Gläsern

bedeckt war, damit er dort sein Leben unter Qualen endigte. Als aber die ermüdeten Wächter in tiefen Schlaf versunken waren, da ward, — was Dacian als die schwerste Pein angeordnet hatte, Alles in die größte Herrlichkeit umgewandelt. Denn plötzlich ward des Kerkers düstere Nacht durch himmlisches Licht erleuchtet; der Holzblock, der seine Füsse gefesselt hielt, zersprang in Stücke; der rauhe Boden ward weich wie zartes Moos und mit Blumen bedeckt, die den lieblichsten Wohlgeruch verdufteten. Hierüber ward der unüberwindliche Held Gottes wundersam erfreut und fing an, Gott zu loben und Psalmen zu singen. Nun wurde aber auch seine schauderhafte Einsamkeit durch die Gegenwart vieler heiligen Engel belebt, die den glorreichen Märtyrer erquickten, ihm dienten und durch liebliche Ansprache ihn erfreuten. Sieh, o unbesiegbarer Vincentius, sprachen sie, derjenige, für dessen Namen du so treu gestritten hast, und der in deinen Peinen dich zum Sieger machte, hat dir fürwahr die glänzendsten Kronen im Himmel bereitet! Sei also wohl gemuthet; denn bald wirst du die Last des Fleisches abwerfen und in seine Schaaren aufgenommen werden. Hierauf priesen sie Gott in so lieblichen Gesängen, daß sowohl die Wächter, als Andere, die diese Wunder sahen und hörten, auf der Stelle zum christlichen Glauben sich bekehrten. —

Nicht minder anmuthig ist die Geschichte der glorreichen Märtyrin Dorothea. Frühe hatte diese hl. Dulderin dem Herrn als Jungfrau sich verlobt; und weder Drohungen noch Qualen des Statthalters Fabricius hatten in ihrem Vorsatze sie erschüttern können. Da nun der Tyrann sah, daß alle seine Anstrengungen vergeblich waren, sie dahin zu vermögen, daß sie entweder sich vermählte oder den Götzen opferte, befahl er, sie zu enthaupten. Als sie aber auf dem Wege zum Martertode ihren himmlischen Bräutigam mit lauter Stimme pries, daß er zur ewigen Vermählungsfeier in seinem himmlischen Reiche sie berufe, spottete ihrer ein Jüngling, Namens Theophilus, der dieß hörte, und sprach: Ei du holde Braut, sende mir doch, wenn du dort angekommen bist, einige Blumen und Früchte aus dem Garten deines Bräutigams! Es war aber mitten in der strengsten Winterszeit. Die Jungfrau verhieß, sein Begehren zu erfüllen; und kaum war sie enthauptet, so stand ein Jüngling vor Theophilus, überreichte ihm ein Körbchen

mit wunderschönen Blumen und Früchten und sprach: Dies sendet dir Dorothea aus dem Paradiese! — Theophilus, beinahe starr vor Erstaunen, ward von dieser Erscheinung so tief erschüttert, daß er auf der Stelle zum christlichen Glauben sich bekannte, und gleich der hl. Märtyrin seinen Glauben mit seinem Blute besiegelte.

Als der hl. Isidor einstens bei seiner Feldarbeit war, und in die hl. Messe läuten hörte, verließ er den Pflug und eilte zur Kirche. Nicht wenig erstaunte er aber, da er bei seiner Rückkehr einen Engel hinter dem Gespann einhergehen und statt seiner in seiner Abwesenheit pflügen sah.

Zur Zeit des hl. Gregor, des Großen, wurde Rom von einer fürchterlichen Seuche verheert. Endlich erschien auf dem Adrians Berge ein Engel (der hl. Erzengel Michael), der ein gezücktes, blutiges Schwert wieder in die Scheide senkte. Sogleich hörte auch die Pest auf. Von nun an nannte man den Adrians Berg die Engelsburg.

Der Jesuit Johannes Carera fragte in zweifelhaften Fällen immer seinen Schutzengel um Rath; und erhielt von ihm auch immer Bescheid. Der Nämliche wurde auch täglich in der Frühe von seinem Schutzengel aufgeweckt. Stund er aber nicht sogleich auf, so verlor er diese Gnade, und konnte sie erst wieder nach vielem Flehen und reichlich vergossenen Thränen erhalten.

Vom seligen Stanislaus wird erzählt, daß ihm einmal zu Wien in seiner Krankheit, da er heftige Sehnsucht nach der hl. Kommunion hatte, und Niemand da war, der seinen Wunsch erfüllt hätte, die hl. Engel den Leib des Herrn gespendet hätten.

Petrus Faber bestimmte den Montag einer jeden Woche zur Verehrung der hl. Engel. Derselbe ging auch nie in eine Stadt oder in ein Dorf hinein, ohne daß er sich dem Schutzengel dieses Ortes angelegentlichst empfohlen hätte.

Johannes Berkmann pflegte, wenn ihm Jemand entgegenkam, dessen Schutzengel zu grüßen.

5. Bilder und Gleichnisse.

Wie an den Höfen der Fürsten verschiedene Diener sind, und dadurch der Glanz der Fürsten selbst nicht verdunkelt, sondern vielmehr erhöhet wird; so hat auch Gott, der höchste Herr, an den Schaaren der Engel Diener, wodurch seiner Majestät nicht nur kein Ab-

bruch geschieht, sondern vielmehr seine Größe sich noch mehr manifestirt.

Wie ein Engel des Herrn die Hand des Abraham zurückhielt, daß er seinen Sohn Isaak nicht schlachtete; so thun die Engel gar oft der Hand Gottes Einhalt, daß er die Menschen nicht in seinem Zorne strafe.

Wie ein Mensch, der des Weges unkundig ist, einen Wegweiser nimmt, daß er sicher dahin gelange, wohin das Ziel seiner Reise geht; so hat Gott uns auf dem so gefahrvollen Wege zum himmlischen Vaterlande die Engel an die Seite gegeben, daß sie uns sicher geleiten und vor Gefahren behüten.

Wie der Rauch die Bienen verscheucht, so vertreibt die Sünde die hl. Engel aus deiner Nähe.

Wie eine kluge Mutter das Messer versteckt, daß es das Kind nicht ergreife und sich damit verwunde; so verbergen uns die Engel manche Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde, daß sie uns nicht Ursachen zum Falle werden.

6. Von der Existenz der Engel.

Daß die Engel nicht bloß in der Einbildung bestehende, sondern wirklich existirende Wesen sind, beweisen wir:

I. Aus dem alten Bunde.

In den Büchern des alten Testaments finden sich die Engel als wirkliche und persönliche Existenzen häufig erwähnt. Gen. 28, 12. 13. sah Jakob im Traume eine über die Erde stehende Leiter, dessen Spitze den Himmel berührte, und worauf die Engel auf- und niederstiegen. Hier werden die Engel von Gott deutlich unterschieden, als persönliche Wesen bezeichnet. Gen. 16. erscheint der Agar in der Wüste ein Engel und befiehlt ihr die Rückkehr in das Haus des Abraham. Gen. 18. erscheinen dem Abraham drei Engel, verheißen ihm die Geburt des Isaak und offenbaren ihm die von Gott beschlossene Vernichtung der Städte Sodoma und Gomorrha. Gen. 19. setzen sie den Willen Gottes wirklich in's Werk und vernichten diese Städte, nachdem sie den Lot mit den Seinigen gerettet hatten. Exod. 14. zog ein Engel des Herrn vor dem Lager der Israeliten einher u. s. w.

In der folgenden Periode trifft man denselben Glauben bei den Hebräern an. Richt. 6, 11. erschien dem Gideon ein Engel und vermochte ihn zur Vertreibung der Madianiten. 2 Reg. 1, 3. redet ein Engel des Herrn zu Elias und überbringt ihm Aufträge Gottes. Job spricht ebenfalls von Engeln; denn 4. Kap. 18. V. sagt er: Sieh, die ihm (Gott) dienen, sind nicht beständig, und in seinen Engeln fand er Bosheit. Job hat hier die gefallenen Engel im Auge.

In den Psalmen ist vielfältig von Engeln die Rede. Wir erinnern nur an Ps. 34, 8., wo es heißt: „Der Engel des Herrn wird sich lagern um die, so ihn fürchten.“ Dann Ps. 91, 11: „Seinen Engeln hat er (Gott) deinethalben befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen. Ps. 103, 20.: „Lobet den Herrn, ihr alle seine Engel, die ihr gewaltig an Kraft seid, vollziehet seinen Willen. Ps. 104, 4.: „Du machest deine Engel zu Winden und deine Diener zu brennendem Feuer.“ u. s. w.

In all diesen Fällen werden die Engel nicht etwa bloß als gewisse Kräfte, sondern als wirkliche, von Gott und den Menschen verschiedene Wesen bezeichnet. Auch erhellet aus diesen Zeugnissen, welche in die Zeit vor dem Exil fallen, daß die Juden ihren Glauben an die Existenz von den Engeln sich nicht erst bei den Chaldäern holten.

In der prophetischen Periode bildete sich der Glaube an die Engel noch mehr aus. Daniel Kap. 10. gibt folgende Beschreibung von einem Engel, der ihm erschien: Ich sah einen Mann in Leinwand gekleidet mit einem Gürtel von feinem Golde um seine Lenden. Und sein Leib war wie Chrysolith, sein Angesicht sah aus wie der Blitz, seine Augen wie brennende Fackeln, seine Arme, und was hinab bis zu den Füßen, waren wie glühend Erz, und der Ton seiner Rede wie das Getön einer Menge. Dan. 3, 49. wird gesagt, daß ein Engel des Herrn sich in den Gluthofen hinabsenkte und die Feuerflammen dämpfte. Judith legt das Bekenntniß ab, daß sie ihr Werk unter dem Schutze des Engels des Herrn vollbracht habe. „So wahr Gott lebt, hat mich sein Engel geschützt, da ich von hier wegging, dort verweilte, und von da hieher zurückkehrte. Kap. 13, 20. Der junge Tobias reiset in Begleitung des Engels Raphael. Tob. 12, 15. Noch an unzählbaren andern Stellen ist der Glaube an die Existenz der Engel ausgesprochen.

II. Aus dem neuen Bunde.

Hätten die Israeliten im alten Bunde bezüglich ihres Glaubens an die Existenz der Engel geirrt, so wäre es Pflicht Jesu Christi, des Lehrers der Wahrheit, gewesen, sie hierin aufzuklären; statt dessen bestätigte er sie vielmehr hierin. Christus redet oft von den Engeln und stellt sie als persönliche Wesen dar. So Matth. 13, 37—40. „Wer den guten Saamen säet, ist der Sohn des Menschen. Der Acker aber ist die Welt; die Schnitter sind die Engel." Matth. 18, 10. sagt der Heiland: „Sehet zu, daß ihr keines von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters." Die Sadducäer läugneten bekanntlich die Existenz der Engel. Dennoch behauptete der Herr in der Unterredung über die Auferstehung mit ihnen das Dasein derselben, indem er von den verklärten Auferstandenen sagt, daß sie weder heirathen noch verheirathet werden, sondern wie die Engel sein werden. Matth. 22, 30. Wenn Jesus zum Gerichte erscheinet, wird er in Begleitung der Engel kommen. Matth. 25, 31. Marc. 8, 38. Luc. 9, 26. Als Petrus seinen göttlichen Meister bei der Gefangennehmung im Oelgarten vertheidigen wollte, und dem Malchus das Ohr abhieb, sagte Jesus zu ihm: Meinst du, daß ich meinen Vater nicht bitten könnte? Er würde mir jetzt mehr als zwölf Legionen Engel zuschicken. Matth. 26, 53. Wiederum sagt Christus: Denselben Tag aber und die Stunde des Gerichtes weiß Niemand, weder die Engel im Himmel noch der Sohn, sondern nur der Vater! Marc. 13, 32. Bei Luk. 12, 8. 9. sagt Jesus: Ein Jeder, der mich vor den Menschen bekennen wird, den wird auch der Menschensohn vor den Engeln Gottes bekennen; wer mich aber vor den Menschen verläugnet, der wird auch vor den Engeln Gottes verläugnet werden.

Die Apostel predigen ebenfalls den Glauben an das Dasein der Engel. Der hl. Paulus sagt, daß weder Engel noch Mächte ihn von der Liebe Christi scheiden können. Röm. 8, 38. Bei einer andern Gelegenheit schreibt er, sie (die Apostel) seien aufgestellt ein Schauspiel zu werden der Welt, den Engeln und den Menschen. 1. Cor. 4, 9. Derselbe Apostel sagt: Wenn euch auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium prediget, als wir, so sei er verdammt. Gal. 1, 8. Dann 1. Timoth. 5, 21. beschwört

der hl. Paulus seinen Schüler Timotheus bei Jesus Christus und den Engeln, daß er nicht nach Parteilichkeit handle. Hebr. 1. heißt es von Jesus: Der um soviel besser als die Engel geworden, je vorzüglicher der Name ist, den er vor ihnen ererbt hat; denn zu welchem der Engel sprach Gott je: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget? Und wiederum: Ich werde ihm Vater, und er wird mir Sohn sein? Und wenn er den Erstgebornen abermals in die Welt einführt, spricht er: Es sollen ihn anbeten alle Engel Gottes. Und in Hinsicht auf die Engel sagt er: Er macht seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen; aber zum Sohne spricht er: dein Thron, o Gott! stehet immer und ewig u. s. w. Hier wird Christus fortwährend den Engeln gegenüber in seiner höhern Würde dargestellt. Wie nun Christus eine wahre Person ist, so müssen auch die Engel persönliche Wesen sein.

Noch können wir hier der vielen Engelerscheinungen gedenken, deren die hl. Schrift erwähnt. Dem Zacharias erscheint ein Engel und verkündiget ihm die Geburt des Johannes. Luc. 1, 11.; der seligsten Jungfrau, um ihr die Botschaft zu bringen, daß sie Mutter Gottes werde. Luc. 1, 26.; dem hl. Joseph, um ihm zu melden, er solle Maria ohne Bedenken zu sich nehmen. Matth. 1, 20.; ein anderes Mal, um ihm zu befehlen, er soll aufstehen, das Kind und seine Mutter nehmen und damit nach Aegypten fliehen. Matth. 2, 13. Den Hirten bei Bethlehem erschienen Engel und verkündeten ihnen die Geburt des Weltheilandes. Luk. 2, 9. Engel kamen nach der Versuchung zu Jesus und dienten ihm. Matth. 4. 11. Ein Engel stärkte den Heiland am Oelberge in der Todesangst. Luk. 22, 43. Ein Engel verkündete den Frauen, die zum Grabe Jesu gegangen waren, die Auferstehung des Herrn. Matth. 28. Engel erschienen den Jüngern, während sie ihrem in den Himmel auffahrenden Herrn und Meister nachschauten. Apostelg. 1. Ein Engel führt die Apostel aus dem Kerker Apostelg. 5, 19.; den Philippus in die Wüste. Apostelg. 8, 26. Ein Engel erscheint dem Cornelius Apostelg. 10.; dem hl. Petrus im Gefängnisse Apostelg. 12.; dem hl. Paulus Apostelg. 27, 23.; dem hl. Johannes in seinen Visionen. Apoc. 1, 1. u. s. w.

III. Aus der kirchlichen Ueberlieferung.

Das Dasein der Engel wurde in der Kirche immer geglaubt. Justin der Martyrer sagt im Gespräche mit Trypho: Daß es Engel gibt, und daß diese eine immerwährende Dauer haben und noch dazu durch eine Aussöhnung nicht zurückkehren, ist bewiesen worden. — Wir sagen, daß es eine Menge dienender Engel gibt, welche Gott, der Gründer und Werkmeister der Welt, durch sein Wort angeordnet und eingesetzt hat. Athenagoras. — Es erschienen Heere himmlischer Geister bei der Geburt Christi, und ließen Gott ihren Lobgesang ertönen. Origen. hom. 1. in Ezech. — Wir sagen, daß es gewisse geistige Wesen gebe, und es ist ihr Name nicht neu. Tertull. Apol. adver. gent. c. 22. — Laktantius beruft sich auf die hl. Schrift, um das Dasein der Engel zu beweisen, und macht auf den Unterschied aufmerksam, der zwischen ihnen und dem Sohne Gottes stattfindet. Jnst. div. l. 4. c. 8. Der hl. Augustin sagt, daß die Engel von einer bewunderungswürdigen Schönheit seien. (Serm. 46.) Theodoret schreibt: Wir glauben, daß vom Gotte Aller auch die Engel erschaffen worden seien. Gregor der Große redet von dem Unterschiede, der unter den Engeln statt findet. Kurz alle Väter, die davon zu reden Gelegenheit haben, bezeugen das Dasein der Engel.

Das II. Nicänische Concilium erklärt: Veneramur imagines sanctorum et incorporeorum angelorum. — Das vierte allgemeine Concilium im Lateran lehrt: Unum est principium, creator omnium, visibilium et invisibilium, spiritualium et corporalium, qui sua omnipotente virtute, simul ab initio temporis, utramque de nihilo condidit naturam, spiritualem et corporalem, angelicam videlicet et mundanam, et deinde humanam quasi communem et spiritu et corpore constitutam.

IV. Aus rationellen Gründen.

Die ungläubige Philosophie gibt sich hie und da Mühe, aus innern Gründen beweisen zu wollen, daß es keine Engel gebe; allein die Vernunft gibt vielmehr dem Dasein der Engel Zeugniß. Denn überall in der Natur zeigt sich die genaueste Stufenfolge, nirgends ist ein Wesen, das nicht unter oder über sich andere hätte, die sich ihm durch einige Merkmale näherten und durch andere sich ihm wieder entfernten. Auch mit dem Menschen kann

die Reihe der Geschöpfe noch nicht aufhören. Die Vernunft kann sich weit größere Vollkommenheiten und Kräfte denken. Und soll sie Gott nicht gewollt, nicht wirklich geschaffen haben? So viele Geschöpfe sind unter dem Menschen: soll über ihm nichts mehr sein, das ihn an Vollkommenheit überträfe? Wie im Irdischen, so ist es wahrscheinlich, daß auch die Vollkommenheit des Geisterreiches in immer höhern Stufen bis zum höchsten Gipfel fortschreite. Gäbe es keine Engel, so würde der Uebergangspunkt vom Irdischen zum Himmlischen fehlen, da sie gleichsam die Verbindungskette zwischen beiden sind. Mit den Engeln wird also das Universum erst ein vollkommenes Ganze.

7. Schon die alten Heiden hatten eine Idee von dem Dasein der Engel.

Die ältesten heidnischen Schriftsteller erwähnen in ihren Schriften Wesen, die ungefähr unsern Engeln gleich kommen. Schon Pythagoras unterscheidet Götter, Dämonen und Heroen, gleichsam drei Stufen von Wesen, deren jede vortrefflicher ist als die menschliche Natur. Unter den beiden letztern aber, den Dämonen und Heroen, hat man sich die Engel zu denken.

Plato redet von Dämonen, die ein Mittelding zwischen den Göttern und Menschen sind, deren Geschäft darin bestehet, die göttlichen Aufträge an die Menschen zu bringen und die Gebete und Opfer der Menschen den Göttern darzubringen.

Der Kirchenlehrer Clemens von Alexandrien citirt aus den Gedichten des Orpheus einen Vers, in welchem sich selbst die Benennung Engel findet:

Throno tuo ignito adstant laboriosi
Angeli, quibus curae est, quemadmodum a mortalibus omnia gerantur.

Auch der alte Hesiodot kennt bereits jene Mittelwesen und sagt von ihnen:

Ii quidem daemones . . . .
Boni, terrestres, custodes mortalium hominum,
Qui observant justa, et prava opera
Aerem induti, passim euntes per terram,
Opum largitores, atque hoc praemium regale sortiti sunt.

Seneka sagt, daß einem jeden Menschen ein unsichtbarer Lehrmeister an der Seite stehe, der ihm in zweifelhaften Fällen das Rechte lehrt.

8. Irrthümer bezüglich der Engel.

Die Sadducäer, eine jüdische Sekte, läugneten unter andern Wahrheiten, die schon im alten Bunde deutlich geoffenbart waren, auch die Existenz der Engel. Daher sagt der hl. Lukas: Die Sadducäer sagen, es sei keine Auferstehung, und weder Engel, noch Geist. Act. 23, 8.

Die orientalische Philosophie gab einigen der ältesten Ketzer Gelegenheit zu unrichtigen Vorstellungen von den Engeln. Namentlich lehrten die gnostischen Sekten eine Menge von Aeonen, denen sie verschiedene Funktionen zuschrieben. Sie waren ihnen die Schöpfer dieser Welt und aller sichtbaren Dinge, und nur durch sie könnte der Mensch Zutritt zu Gott gewinnen.

Auch einige der ältesten Kirchenlehrer machten sich bezüglich der Engel unrichtige Vorstellungen. So waren einige, wie Clemens von Alexandrien, Athenagoras, Tertullian u. s. w. der Meinung, die Engel hätten fleischlichen Umgang mit den Töchtern der Menschenkinder gepflogen und dadurch gesündigt; dadurch wären die Dämonen entstanden. Auch waren manche Väter der Ansicht, die Engel wären körperliche Wesen: so Justinus, Tertullian und Andere. Freilich dachten sich die meisten dabei keine rohen, menschlichen, sondern feinere, ätherische Leiber. So sagt Cäsarius: Die Engel sind zwar unkörperlich bezüglich unser; sie haben aber einen Leib bezüglich ihrer selbst, wie der Wind, das Feuer, die Luft: ihre Leiber sind nämlich zart und fein, verschieden von unserer Dichtheit; denn es gibt, sagt der Apostel, himmlische und irdische Leiber.

9. Zeit und Ort der Erschaffung der Engel.

Ueber die Zeit, wann die Engel erschaffen worden sind, läßt sich nichts Zuverläßiges sagen; die Meinungen der Theologen aber sind getheilt.

Viele griechische und mehre lateinische Kirchenväter sind der Ansicht, die Engel seien lange oder doch einige Zeit vor der sichtbaren Welt ins Dasein gerufen worden: so Origenes, Johannes Damascenus, Hieronymus rc. Manche spätere Gottesgelehrte gehen

noch weiter, und meinen, erst nach dem Falle der Engel seien die Menschen erschaffen und ihnen eben die Bestimmung gegeben worden, die durch die abgefallenen Engel leer gewordenen Stellen im Himmel einzunehmen.

Andere nehmen an, die Engel seien zugleich mit der sichtbaren Welt erschaffen worden. Und zwar meinen die Einen, sie seien am ersten Tage mit den übrigen einfachen Dingen erschaffen worden. Es kommt mir vor, sagt der hl. Augustin (de civit Dei l. 11. c. 19.), man könne sagen, daß Gott die Engel erschaffen habe, als er sprach: „Es werde das Licht," – und daß er die guten Engel von den bösen geschieden habe, als er sprach: „Und Gott schied das Licht von der Finsterniß." Denn was die Scheidung des Tageslichts und der Nachtfinsterniß betrifft, wird sie der Abwechslung der Sonne und des Mondes zugeschrieben; die Sonne wurde erschaffen, um dem Tage, der Mond, um der Nacht vorzustehen. Was aber diese Absonderung der guten und der bösen Engel betrifft, konnte sie Gott allein bei sich vornehmen, ehe sie noch zu Stande kam. Denn er allein konnte die Gesellschaft der guten Engel, welche durch eine tiefe und liebevolle Demuth ihrem Schöpfer gehorsam bleiben würden, von der Gesellschaft der abtrünnigen Engel unterscheiden, welche sich freiwillig von dem Lichte der Gerechtigkeit entfernen, und immer in der Finsterniß ihres Ungehorsams und Hochmuthes verharren würden. So weit der hl. Augustin. — Andere lassen die Engel, offenbar ohne Wahrscheinlichkeit, am vierten Tage mit der Sonne, dem Mond und den Sternen von Gott erschaffen. Endlich ein dritter Theil derjenigen, welche die Schöpfung der Engel mit jener der sichtbaren Welt verbinden, meinen, sie seien gar erst nach dem Menschen ins Dasein gerufen worden, weil in der Erzählung des Moses immer von den niedrigen Geschöpfen zu den höhern fortgeschritten wird.

Indeß scheint immerhin dieß das wahrscheinlichere, daß die Engel vor den Menschen erschaffen worden seien; denn nicht bloß setzt Moses die Schöpfung des Himmels der der Erde voran: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde," — sondern Gott selbst deutet darauf hin, indem er zu Job sagt: „Wo warst du, als ich die Grundfeste der Erde legte; da die Morgensterne mit einander mich lobten und alle Kinder Gottes jubelten?" Job. 38. Unter

Morgenstern und Kinder Gottes verstehen nämlich die Schriftausleger die Engel.

Auch bezüglich des Ortes, wo die Engel erschaffen worden sind, hat man gefragt. Sind sie aber vor der sichtbaren Welt erschaffen worden, so kann man um kein Wo fragen. Einige der Theologen meinen, die Engel seien im höchsten Himmel erschaffen worden; andere sagen, zwar im Himmel seien sie erschaffen worden, weil auch Christus sage: „Ich sah den Satan wie Blitz vom Himmel fallen," Luc. 10. — aber doch nicht im höchsten Himmel, weil da der Sitz der Seligen wäre.

10. Namen und Zahl der Engel.

In der hl. Schrift finden sich mehre Namen der Engel vor, von denen einige einzelnen Engeln, andere aber ganzen Gattungen derselben zukommen.

a) Namen einzelner Engel sind: Michael, d. h. wer ist wie Gott? Gabriel d. h. Stärke Gottes; Raphael d. h. Gottes Heiligung. In einem apogryphischen Buche kömmt auch der Name Uriel, d. h. Licht, Feuer Gottes vor.

b) Namen ganzer Gattungen der Engel sind: Cherubim d. h. Große, Mächtige. Sie erscheinen als Wächter des Paradieses. Gen. 3, 24. — Seraphim, eine gewisse Gattung erhabener Engel, oder Engel des Feuers. — Erzengel 1. Theff. 4, 15.; — Fürstenthümer, Mächte, Kräfte, Herrschaften, Thronen. Eph. 1, 21.; 3, 10.; Col. 1, 16.; 2, 15.; 1. Petr. 3, 22.

Die Zahl der Engel können wir zwar nicht angeben, sie ist aber nach der hl. Schrift sehr groß. So schaut sie Jakob in einem Gesichte als Gottes Heerlager. Gen. 32. 1, 2. Bei der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai erscheinen Myriaden derselben. Deut. 33, 2. Bei Dan. 7, 10. heißt es: „Tausendmal tausend dienten ihm (Gott), und zehntausendmal hunderttausend standen vor ihm." Bei der Geburt Christi erschien eine Menge von Engeln, die in der Luft Gott priesen. Luk. 2, 13. Zu Petrus sagt Christus: „Meinst du, daß ich meinen Vater nicht bitten könnte, und er würde mir mehr als zwölf Legionen Engel schicken?" Matth. 26, 53. Eine Menge Engel umsteht den Thron Gottes und des Lammes. Apoc. 5, 11.; 12, 7. Eine Menge Engel wird den Messias begleiten, wenn er als Weltrichter erscheint. Matth. 25, 31.; Tob. 14. Im

Briefe an die Hebräer K. 12. V. 22. sagt der Apostel: Ihr seid hingegangen zum Berge Sion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zu der zahllosen Schaar der Engel.

Mehre alte Theologen meinen, die Anzahl der Engel verhalte sich zu der der Menschen wie neunundneunzig zu eins. Sie berufen sich dabei auf Luk. 15, 4.; und Matth. 18, 12. Der hl. Thomas nimmt an, daß die Zahl der Engel weit die der körperlichen Substanzen übertreffe. Cyrillus von Jerusalem schließt, daß nach dem Verhältnisse der Größe des Himmels zur Erde die Zahl der Himmelsbewohner viel größer sein müsse als die der Erdenbewohner. Wieder Andere meinen, die Zahl der Engel sei dreimal größer, als die der auserwählten Menschen; der dritte Theil der Engel sei abgefallen und werde durch die Menschen ersetzt.

Die große Mannigfaltigkeit der Geschöpfe, die dem Range nach unter den Menschen sind, und die Menge der Menschen selbst läßt annehmen, daß die Zahl der Engel sehr groß sein müße; indeß mag sie nach Oben immer ins Kleinere zusammenlaufen, und daher ihre Zahl immer geringer werden, je näher sie an Würde Gott stehen. In der That ist nur von sieben Geistern die Rede, die zunächst um den Thron Gottes sind. Apoc. 1, 4.; 3, 1.

11. Die Natur der Engel.

So lange wir hienieden wandeln, schauen wir das Himmlische nur wie durch einen Schleier: alles Ueberirdische ist uns dunkel und unser Erkennen hierin nur ein Stückwerk; dieß gilt auch von der Natur der Engel. Indeß scheint die Natur der Engel der der Menschen sehr ähnlich zu sein. Dieß läßt sich einerseits aus der Erscheinungsweise der Engel, anderseits aus ihrer innigen Theilnahme an den Angelegenheiten der Menschen abnehmen. Sie erscheinen nämlich in verklärter Menschengestalt, sprechen menschlich und haben die Gebärden der Menschen an sich. Sie nehmen auch an den Angelegenheiten der Menschen den innigsten Antheil; sie sind überall in die Menschheit verflochten; sie freuen sich und leiden mit den Menschen; das reinste und wärmste Interesse für die Menschen beseelt sie.

Aber so nahe und verwandt Engel und Menschen auch sein mögen, so sind sie doch nicht Eines. Die Engel sind nicht Menschen, etwa erhöhete, gereinigte und veredelte Menschen, und die

Menschen werden niemals Engel. Der Volksglaube, daß Kinder, in ihrer Unschuld gestorben, Engel des Himmels werden, ist nur uneigentlich wahr, insoferne sie in die Schaar der seligen Geister eintreten. Es ist ein wesentlicher, in der Natur haftender, ewiger Unterschied zwischen Engel und Menschen. Der Mensch stehet zwar auf Erden unter dem Engel; denn dieser ist bereits im Genusse der unverlierbaren Seligkeit, jener aber erst im Ringen darnach begriffen. Der Mensch bedarf im irdischen Leben der Hilfe der Engel; die Engel aber haben kein Bedürfniß eines menschlichen Beistandes. Indeß ist der Mensch ebenfalls zur Seligkeit berufen, und ist er einmal in diese eingetreten, so ist vielleicht sein Verhältniß zu Gott noch ein viel innigeres, als das der Engel. Dadurch, daß Gott die gefallenen Engel auf ewig von sich verstieß, den ebenfalls gefallenen Menschen aber in seinem eingebornen Sohne einen Erlöser gab, hat er selbst angedeutet, um wie viel theuerer ihm die Menschen sind. Die Engelsnatur ist nicht so nahe und innig mit der Gottheit verwandt, wie die Menschennatur. Der Engel scheint nicht in dem hohen und tiefen Sinne Bild Gottes, Kind und Erbe Gottes und Miterbe Christi, wie der Mensch zu sein.

Mit all diesem wollen wir der erhabenen Engelnatur keinen Abbruch thun; wir erklären vielmehr, daß die Engel weit über den Menschen stehen, so lange diese auf Erden leben, und daß es nur von der Gnade Gottes abhängt, wie weit er jenseits die Menschen verherrlichen und erhöhen will. Daß aber die menschliche Natur einer Erhöhung über die Engel fähig ist, zeigt der Hinblick auf die seligste Jungfrau Maria, welche von der Kirche vom Anfange her als die Königin der Engel begrüßt wird, — ein Ehrenname, der ihre Erhöhung über sie ausdrückt.

Die eigentliche Natur der Engel betreffend sind sie geistige Wesen, und entbehren als solche eines Körpers. Wenn sie bei Erscheinungen unter den Menschen verkörpert sich zeigen, so ist dieß nur ein auf einige Zeit und zu gewissen Verrichtungen angenommener, nicht aber ihnen wesentlich zukommender Leib.

12. Rangordnung unter den Engeln.

Da die Zahl der hl. Engel sehr groß ist, so findet es schon die Vernunft wahrscheinlich, daß ihre Vollkommenheiten verschieden sind,

und gewisse Rangordnungen unter ihnen stattfinden. Die hl. Schrift gibt wirklich dieser Annahme Zeugniß. Denn sie redet von Erzengeln 1. Theß. 4, 15.; von Seraphinen Is. 6, 2.; von sieben Geistern, die vor dem Herrn stehen Tob. 12, 15. Der hl. Paulus unterscheidet unter den himmlischen Heerschaaren: Fürstenthümer, Mächte, Kräfte, und Herrschaften Röm. 8, 39.; und an einer andern Stelle (Coloss. 1, 16.) Thronen, Fürstenthümer, Herrschaften und Mächte. Der hl. Petrus spricht von Engeln, Gewalten und Kräften 1. Petr. 3, 22. Auch Cherubim werden in der hl. Schrift genannt. Ezech. 1. u. 10.

Auch die Tradition bezeugt den Unterschied der Engel, und zwar nicht bloß einzelne Väter sprechen dafür, sondern die gesammte Kirche hält diese Lehre fest, namentlich hat sich das zweite Concil von Constantinopel dafür erklärt.

Was die Anzahl der Engelstufen betrifft, so nimmt man deren gewöhnlich neun an, und nennt sie die neun Chöre der Engel. So thut der hl. Gregor der Große, und beruft sich dabei auf die hl. Schrift selbst; denn in ihr sei die Rede von Engeln, Erzengeln, Kräften oder Mächten, Gewaltigen, Fürstenthümern, Herrschaften, Thronen, Cherubinen und Seraphinen. In den Werken, die fälschlich dem Dionysius, dem Areopagiten, zugeschrieben werden, sind die seligen Geister in drei Hauptgattungen, und eine jede dieser in drei Ordnungen getheilt. In die erste setzt er die Chöre der Seraphim, Cherubim, und Throne; in die zweite die Chöre der Herrschaften, Gewalten und himmlichen Kräfte; in die dritte die Chöre der Fürstenthümer, der Erzengel und der Engel.

Die ältesten Kirchenväter kannten zwar einen Unterschied der Engel, aber nicht gerade die Zahl von neun Chören. So sagt der hl. Irenäus gegen die Gnostiker: „Mögen sie uns immerhin die Zahl der Engel und die Ordnung der Erzengel herzählen, das Geheimniß der Thronen aufzeigen, und die Verschiedenheit der Herrschaften, der Fürstenthümer, der Kräfte und Mächte lehren, sie wissen doch nicht, was sie davon halten sollen." Der hl. Augustin spricht im Buche gegen Priscillian: „Daß es Thronen, Herrschaften, Fürstenthümer und Mächte unter den himmlischen Geistern gibt, glaube ich fest, so wie auch, daß ein gewisser Unterschied unter ihnen sich finde; aber welche es seien, und ihren Unterschied,

dieß weiß ich nicht." Er fügt sogar bei, daß in derlei Dingen vorsichtige Unwissenheit verwegenem Vorwitze vorzuziehen sei.

Die spätern Kirchenlehrer aber, namentlich Bernardus, Bonaventura 2c. nehmen neun Chöre der Engel an, und wissen davon mancherlei Sinnreiches zu erzählen. In die erste Hierarchie setzen sie

1) die Seraphim. Das hebräische Wort „Seraph" bedeutet brennend, und drückt die feurige Liebe dieser himmlischen Geister aus, sowie ihre immerwährende Beweglichkeit um Gott. Da sie in die innigste Nähe Gottes gestellt sind, werden ihnen die tiefsten Blicke in Gottes Geheimnisse gestattet, wodurch sie immermehr ihn zu lieben sich entflammt fühlen. Die hl. Schrift zeigt uns Seraphim in Gottes Nähe Is. 6, 3., die mit sechs Flügeln begabt, mit zweien derselben sein Antlitz, mit zwei andern seine Füße bedecken, mit den beiden andern aber ihn umschweben, um uns dadurch auf eine geheimnißvolle Weise zu belehren, daß Gottes abgründliche Geheimnisse undurchdringlich sind, und daß es ihnen selbst nicht möglich ist, bis in sein unzugängliches Licht vorzudringen.

2) Die Cherubim. Dieser hebräische Name bedeutet die Fülle der Wissenschaft. Den Cherubinen ist demnach ein wunderbares Wissen eigen. Sie dringen in die Erkenntniß aller Dinge; schauen die Wunder des Allmächtigen in seinen ewigen Anordnungen; sie sind wie glänzende, reine Spiegel, welche die Strahlen der göttlichen Allwissenheit im höchsten Maße aufnehmen, die einem begränzten Wesen möglich ist. Darum sehen wir auch beim Propheten Ezechiel, daß ihr ganzer Körper, ihr Hals, ihre Hände und ihre Flügel voll Augen sind. Sowie aber die ganz vom Feuer der göttlichen Liebe entflammten Seraphim die Gluthen dieser Liebe allen übrigen seligen Geistern mittheilen, und sie zum Lobe ihres Schöpfers entflammen, also theilen die Cherubim allen untergeordneten Chören diese höchste Wissenschaft mit, die sie von Gott empfangen.

3) Die Thronen. Sie sind in einem Frieden begründet, der allen Sinn übersteigt, und unerschütterlich ist.

In der zweiten Hierarchie glänzen:

1) Die Herrschaften, so genannt, weil die vorzüglichste Eigenschaft ihrer Natur ein flammender Eifer für das Reich Gottes ist. Sie glühen vor heiligem Verlangen, daß die allerhöchste

Majestät Gottes immer und überall herrsche, und Alles ihr gehorche; sie flößen diesen Eifer auch den übrigen himmlischen Geistern ein.

2) Die Gewalten, dieß sind nach dem hl. Bernardus jene Engel, durch welche die Macht der bösen Geister im Zaum gehalten, und die Bosheit der Fürsten dieser Luft beschränkt wird. Dieser Chor war es auch, der nach den Ansichten einiger Väter in jenem Treffen mit dem Satan und seinen Engeln durch starkmüthige Kämpfe vorzüglich sich auszeichnete. Darum erhielten diese tapfern Streiter auch eine so große Gewalt über die bösen Geister, daß ein einziger genügt, alle höllische Legionen zu besiegen. Sie beschützen vorzüglich die Kirche und die treuen Gläubigen, welche in ihren Versuchungen sie anrufen.

3) Die Kräfte sind jene, welchen Gott seine Macht in einem besonders hohen Grade mittheilte, die schwierigsten und wunderbarsten Dinge sowohl in der Ordnung der Natur als der Gnade zu vollbringen. Nach dem hl. Augustin setzte Gott diese Engel der Regierung des Weltalls vor. Diese himmlischen Kräfte erhalten die Harmonie des Weltalls, regeln die Elemente, den Lauf der Gestirne, die Jahreszeiten. Darum deuten auch einige Schriftausleger die Worte: Gott ruhte am siebenten Tage von allen Werken, die er gethan hatte Gen. 2, 2. — dahin, daß sie sagen, Gott ruhte, weil er diese Werke seinen Engeln zur Leitung übergab; nicht als wenn Gott jemals unthätig wäre, sondern weil er alles Erschaffene durch Gesetze wie durch Mittelspersonen zu regieren pflegt.

Der dritten Hierarchie gehören an:

1) Die Fürstenthümer; sie sind den verschiedenen Ländern vorgesetzt, und mit großer Herrscherweisheit geschmückt, durch die sie das Bild der göttlichen Oberherrschaft in sich tragen. Daß den Ländern Engel vorgesetzt sind, bezeugt deutlich die hl. Schrift. Denn im Propheten Daniel ist von Engeln die Rede, welche dem Volke Israel, dem Perserreiche und Griechenland als Fürsten vorstanden. In der Apostelgeschichte Cap. 16. lesen wir, daß dem Apostel Paulus in einem Nachtgesichte ein Macedonier erschien und ihn bat, nach Macedonien zu kommen und das Evangelium zu predigen. Dieser Macedonier aber war, wie die Folge zeigte, kein Anderer, als der Engel dieses Landes, der von dem Verlangen nach dem Heile der Inwohner seiner Provinz angetrieben, den Apostel

zur Verkündigung der himmlischen Lehre drängte. So lesen wir auch in der Geschichte vom heil. Franz Xaver, daß der Engel Japans ihm zu Rom erschien, und ihn auf eben dieselbe Weise, wie jener Macedonier den Apostel Paulus, dringend einlud, nach Japan zu kommen.

2) Die Erzengel sind glorreiche Himmelsgeister, welchen Gott seine verborgenen Rathschlüsse und seine erhabensten Absichten mittheilt, und die er in den wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Heiles auszusenden pflegt. So ward jener Himmelsbote, der Maria die Botschaft brachte, daß sie Mutter Gottes würde, der hl. Gabriel, ein Erzengel.

3) Die Engel. Gott benannte alle Chöre der seligen Geister mit diesem Namen: woraus wir auf die hohen Würden und Vorzüge auch des letzten Chores schließen können. Sind sie gleichwohl der letzte Chor, so übertreffen sie doch alle sichtbaren Wesen der Schöpfung weit an Schönheit, Macht und Herrlichkeit. Ihre vorzüglichste Bestimmung ist, Gott zu lieben, sein Lob zu singen und in seiner Anschauung selig zu sein; dann aber auch die Menschen zu beschützen und durch innere Einflößungen zum Guten anzuspornen. Cf. Silbert Geschichte der hl. Engel.

13. Von der Erkenntniß und dem Wissen der Engel.

Die Engel haben eine viel vollkommnere Erkenntniß als die Menschen. Darum wird dem David, um ihn zu rühmen, die Weisheit eines Engels beigelegt. „Du, mein König, bist weise, wie ein Engel Gottes, und merkest Alles auf Erden.“ II. Saml. 14, 20.

Der hl. Augustin handelt weitläufig von der Erkenntniß der Engel, und unterscheidet eine doppelte. Die eine ist ihnen von Gott gegeben, wodurch sie Alles schon vor seinem Entstehen in Gott schauen; die andere nehmen sie von den in's Dasein getretenen Dingen selbst, welche sie nach der Hand betrachten. Hoc differt inter illorum et nostram scientiam, quod ipsi omnes causas rerum, antequam veniant, praesciunt; nos autem vix et cum magno labore investigamus eas, postquam res in actu constant.

Die Frage, ob auch die Gedanken der Menschen in das Bereich der Erkenntniß der Engel gehören, muß man verneinen. Dieses ist ein ausschließliches Attribut Gottes. So heißt es: Du allein

kennst das Herz aller Menschen-Söhne. 3. Kön. 8, 29. Bei Jeremias aber heißt es: Böse ist das Herz des Menschen und unergründlich: wer wird es erkennen? Ich, der Herr, erforsche das Herz und prüfe die Nieren. Cf. Hebr. 4, 12. Dahin lauten auch die Zeugnisse der hl. Väter. Origenes schreibt: Gott allein ist das Vorhaben des Geistes bekannt. Chrysostomus sagt in seiner 24. Homilie in den hl. Johannes: Das, was im Herzen ist, zu kennen, ist nur Sache Gottes, der die Herzen schuf. — Die Väter stellen es auch geradezu in Abrede, daß die Engel die Gedanken der Menschen kennen. Hieronymus schreibt: Diabolus in anima intrinsecus nescit, quid cogitet homo, nisi per exteriores motus intelligat.

Bei allem dem ist das Wissen der Engel ein wunderbares. Ganz in Gottes Nähe gestellt, schauen sie in seiner unerschaffenen Wesenheit die Ideen aller natürlichen, leblosen sowohl als lebenden Wesen; erkennen in ihrem Ursprunge alle Gestalten, Verhältnisse, Kräfte, Eigenschaften, Wirkungen aller Kreaturen, den Lauf der Sterne und die Gesetze der Bewegung der ganzen Natur. Wie dürftig ist das Wissen aller Gelehrten zusammen genommen gegen das der Engel! Der Verstand selbst der weisesten Menschen ist von Natur aus wegen der Erbsünde verfinstert, und gegen den Verstand dieser von Gottes Licht erleuchteten Geister gleich einer düstern Nachtlampe gegen das glänzende Licht der Sonne. Unser Geist muß durch die äußerlichen Gestalten und durch die Sinne zu unvollkommenen Kenntnissen sich hindurch drängen: er faßt langsam, mühsam und nur durch Folgerungen und Schlüße. Die Engel aber ersehen alle erschaffenen, sowohl geistigen als körperlichen Dinge, durch den einfachen Blick ihres Verstandes. Nicht wie wir Sterblichen müssen sie erst die Ursachen erkennen, um dann auf die Wirkungen zu schließen; sondern sie sehen die Dinge, wie sie sind: die Wirkungen in den Ursachen und die Ursachen in den Wirkungen. Denn sie sehen alle Dinge in ihrem Urgrunde und folglich in dem Zusammenhange, in dem sie alle zu einander sind, und in der Abhängigkeit, die sie von Gott haben. Dieß ist aber erst ein geringer Theil ihres erhabenen Wissens; denn das eigentliche Ziel ihres Wissens ist die Erkenntniß der glorreichen Gottheit selbst. Alle Erkenntnisse von allen erschaffenen Dingen sind nur wie einzelne

Tropfen aus diesem uferlosen Ozean, dessen göttliche Fluthen in alle Ewigkeit unerschöpflich sind.

14. Von der Unsterblichkeit und Glückseligkeit der Engel.

Daß die Engel unsterblich seien, bezeugt die hl. Schrift, indem sie sagt, daß sie fortwährend das Angesicht des Vaters im Himmel sehen. Der Tod ist ja erst eine Folge der Sünde, und kann daher auf die guten Engel keine Anwendung finden, weil sie niemals sündigten. Aber selbst die bösen Engel sterben nicht; denn der Schöpfer gab ihnen eine ewige Dauer, und will nicht, daß sie je einmal aufhören. Ueberhaupts gibt es jenseits des Grabes keinen Tod mehr: die Engel aber sind nicht Geschöpfe dieser Erde, sondern der andern Welt. Es ist auch noch Niemanden eingefallen, den Engeln diesen Vorzug streitig zu machen. Bei den hl. Vätern herrscht hierin vollkommene Einheit der Ansicht. So sagt Justinus: Die Engel haben eine immerwährende Dauer, und kehren durch keine Auflösung zurück. Dialog. I. Tryph. Nur hierüber entstund eine Frage, wie die Engel unsterblich seien, ob schon durch ihre Natur an und für sich, oder in Folge der Gnade und des Willen Gottes. In dieser Beziehung sagt der hl. Ambrosius: Nec angelus immortalis est naturaliter, cujus immortalitas in voluntate est creatoris. Johannes Damaszenus schreibt: Immortalis est angelus non natura, sed gratia; nam quidquid initium habuit, et desinere suapte natura potest.

15. Von dem glückseligen Zustande der Engel und ihren erhabenen Kräften.

Die Engel sind selige Geister, begabt mit freiem Willen und dem erhabensten Erkenntnißvermögen; sie leben in inniger Vereinigung mit Gott und sehen allzeit das Angesicht Gottes. Viele Jahrtausende schon sind sie Zuschauer und Mitwirker bei der Entwicklung des erhabensten Gottesplanes in der Geschichte der Menschheit; Augen- und Ohrenzeugen all der großen Begebenheiten, die wir in der Offenbarungsgeschichte summarisch lesen. Sie haben eine zahllose Menge der wichtigsten Beobachtungen. Sie wissen, was in der fernsten, dunkelsten Vergangenheit geschah, und erblicken in

der Gegenwart die dunkelsten Geheimnisse der Zukunft. Sie stehen auf einem Standpunkte, aus welchem sie tausend Seiten der Schöpfung überschauen. Sie sind allen Versuchungen unzugänglich; die Reize der Sinnlichkeit, die Fallstricke der Verführung können bis zu ihnen nicht mehr vordringen; nichts kann sie mehr aus den Armen Gottes reißen. Sie sind ganz von Gottes Interessen beseelt, und Eines Willens und Eines Sinnes mit ihm. Mit Blitzesschnelle, und noch schneller die weiten Räume der Schöpfung zu durcheilen, von Welten zu Welten zu fliegen, jetzt auf Erden in die Hütten der schmachtenden Armuth Gottes Erquickung zu bringen und ehe sich noch anbetend das Knie beugt, schon wieder am Throne des Herrn der Heerschaaren neuer Winke zu warten: — ist einem Engel eben so leicht und natürlich, als uns von einer Gasse in die andere oder von einem Menschen zum andern zu gehen. Dichte Mauern zu durchdringen ist einem Engel nicht schwerer, als es dem Sonnenlichte ist, Glas zu durchdringen. Berge zu versetzen kostet einer Engelhand nicht mehr Mühe, als einem Menschen, einen Stein von seiner Stelle zu rücken. Eiserne Ketten zu zerbrechen ist einem Engel eben so leicht, als uns einen Faden entzwei zu reißen. Kriegsheere in Unordnung zu bringen und in die Flucht zu jagen ist ihm nicht schwerer, als uns, einen Insektenschwarm zu verscheuchen. Auf Städte, Provinzen, ganze Planeten wohlthätig oder verderbend, zum Leben oder zum Tode zu wirken, je nachdem es nämlich der Wille Gottes verlangt, liegt eben so sehr in der Macht eines Engels, als es bei uns ist, einen Ameisenhaufen zu zerstören oder zu schonen. Die geheimsten Verborgenheiten der physischen, intellektuellen oder moralischen Welt zu erforschen und zu offenbaren, tausend uns unbekannte Naturkräfte zu den ungewöhnlichsten Ereignissen in Wirksamkeit zu setzen, zukünftige Begebenheiten vorher zu sagen, die dunkelsten Räthsel und Zweifel zu lösen, die ungeahnetsten Gefahren vorherzusehen und davor zu warnen, Trost in die Seele zu gießen, dem wankenden, müden Kämpfer neuen Muth zu wecken u. s. w.: — ist einem englischen Verstande nicht schwerer, als einem menschlichen, bekannte Naturkräfte zu gewöhnlichen Ereignissen in Wirksamkeit zu setzen, Gesehenes und Gehörtes zu erzählen, vor einer augenscheinlichen Gefahr sich in Acht zu nehmen, ein Hauswesen in Ordnung zu halten oder sonst etwas dergleichen zu thun.

Freilich vermögen auch die Engel nichts aus sich selbst, sondern Alles nur durch Gott. Daraus ist auch erklärlich, daß die Engel nicht alle an Macht und Herrlichkeit gleich seien.

Uebrigens ist die Herrlichkeit der hl. Engel so groß, daß die hl. Schrift sie nicht nur an vielen Stellen Götter nennt, sondern daß sie auch im ganzen alten Bunde die Stelle Gottes vertreten; ja selbst an seiner Statt sich Huldigungen erweisen lassen. Ja es leuchtet die Majestät Gottes so gewaltig in seinen Engeln, daß, wenn sie den Glanz der ihnen inwohnenden Herrlichkeit nicht durch die Annahme von Körpersgestalten milderten, die sie wählen, um den Menschen sichtbar zu werden, kein Sterblicher ihren Anblick ertragen könnte. Als ein Beweis dessen mögen die Worte des Propheten Daniels dienen, der von einer ihm gewordenen Engelserscheinung sagt: Ich hob meine Augen auf, und sieh, da war ein Mann mit Linnen gekleidet, seine Lenden waren mit dem beßten Gold umgürtet, und sein Leib war wie ein Hyacinth; sein Angesicht aber war anzuschauen wie Blitz und seine Augen wie brennende Fackeln; seine Arme und was hinab ist bis an die Füße wie glühend Erz; seine Rede war gleich als ob viele Menschen mit einander redeten... Ich, Daniel, sah dieß große Gesicht, und es blieb keine Stärke in mir; ja meine ganze Gestalt ward verändert, ich fiel in Ohnmacht und meine ganze Kraft sank dahin. Und nachdem Daniels Lippen himmlisch berührt worden, und er so einigermassen wieder zu sich gebracht worden, fährt er fort zum Engel zu sprechen: „Mein Herr, die Gelenke meiner Glieder haben sich gelöset über dein Gesicht, und es ist mir keine Kraft geblieben.“ Danl. 10.

16. Die Engel haben keinen Leib.

Daß die Engel keinen Leib haben, wird zunächst durch die hl. Schrift bezeugt. In der Bibel werden sie nämlich Geister genannt. So lesen wir: „Sind sie (die Engel) nicht alle dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit erben sollen?“ Hebr. 1, 14. Und an einer andern Stelle lesen wir: „Wir haben nicht zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft.“ Eph. 6, 12. — So werden auch die bösen Engel

unreine Geister Luk. 6, 18. oder schlechthin „Geister" Luc. 11, 26. genannt.

Dahin gehen auch die Zeugnisse der hl. Väter. Schon Ignatius der Martyrer spricht sich dahin aus, denn er läßt Christum sagen: *'Ιδετε ὁτι οὐκ εἰμι δαιμονιονασωματον.* Unzählige Mal nennt der hl. Gregor von Nyssa die Engel „unkörperliche Wesen." Gregor von Nazianz sagt in seiner 24. Rede von der Natur der Engel, daß sie ohne Leib sei (*ασοματον*). Eusebius von Cäsarea nennt die Engel unkörperliche, göttliche Kräfte, welche aus keiner Materie bestehen, sondern reine Geister sind. Lib. IV. demonst. evang. Derselbe heißt die Teufel „unsichtbare, intelligente Feinde." Chrysostomus schreibt (lib. I. ad. Stag.): Gott schuf die Engel und Erzengel und die übrigen Substanzen der unkörperlichen Wesen. Cyrillus von Alexandrien sagt, es sei unsinnig zu behaupten, die Engel, welche unkörperlich sind, bedürfen einer materiellen Speise. Johannes Damascenes nennt die Engel ebenfalls „substantiam intelligentem, materiae atque corporis expertem. Unzählige Mal werden die Engel von den griechischen Vätern „*νοες*," von den lateinischen aber „intelligentiae" genannt, was nichts Anders als „geistige Wesen" bedeutet. — Papst Gregor der Große sagt: Die Engel haben nur einen Geist, die Menschen aber Geist und Fleisch zugleich. (Moral. lib. IV.)

Wir haben auch einen Ausspruch der unfehlbaren Kirche über die Geistigkeit der Engel. Das vierte lateranensische Concilium, sagt: „Creator omnium invisibilium et visibilium, spiritualium et corporalium, qui sua omnipotenti virtute simul ab initio temporis utramque de nihilo condidit creaturam, spiritualem et corporalem, angelicam videlicet et mundanam; ac deinde humanam, quasi communem ex corpore et spiritu constitutam." Freilich läßt sich gegen diesen Beschluß einwenden: Das Concilium wollte über die Geistigkeit der Engel keinen Ausspruch thun, sondern war zunächst nur darauf bedacht, als Glaubenssatz den Manichäern gegenüber vorzuschreiben, daß beide Naturen, die geistige sowohl als die leibliche, von Gott erschaffen seien. Indeß bleibt immerhin so viel ausgemacht, daß die Engel einen natürlichen Leib nicht haben. Treffend bemerkt Richardus bezüglich der bösen Engel: Wenn so viele aus einem einzigen Menschen hinausgetrieben worden sind,

so mußten so viele auch vor der Hinaustreibung in ihm sein. Wenn nun die Dämonen Körper haben, so frage ich: Wo waren sie im Menschen? In seiner Seele oder in seinem Leibe? Bekanntlich hat ein jeder Leib Länge, Breite und Höhe, oder was dasselbe ist, örtliche Ausdehnung, und daher kann er ohne Räumlichkeit nicht bestehen, was sich bei einem Geiste anders verhält. Die Dämonen waren also, wenn sie körperlich sind, nicht im Geiste, sondern im Leibe jenes Menschen. Aber auf welche Weise, und in welchem Theile des Menschen konnten so viele Leiber sein? Aber vielleicht sagst du, daß sowohl die guten als bösen Engel feine Leiber haben. Aber so fein die Leiber immer sein mögen, so können doch zwei von gleicher Ausdehnung nicht ein und denselben Platz einnehmen. Von welcher Unbedeutendheit müßte also ein englischer Leib sein, wenn du glaubst im menschlichen Körper hätten so viele Raum?

Gegen die Körperlichkeit der Engel läßt sich auch noch geltend machen, daß ihnen die hl. Schrift Eigenschaften beilegt, die körperlichen Gegenständen nicht eigen sind, so die Unsichtbarkeit und unorganisches Leben. Coloss. 1, 16.; Matth. 22, 30.; Tob. 12, 19.

Wir wollen aber nichts desto weniger noch einige Ansichten der Väter anführen. Mehrere Väter, unter ihnen Clemens von Alexandrien, Methodius und Andere, erklären die Substanz der Engel für reines Feuer oder Luft. Cäsarius denkt, die Engel seien nur in Bezug auf uns unkörperlich, an sich aber körperlich wie Luft, Feuer, Rauch. Viele sind der Meinung, die Engel müßten körperlich sein, weil sie sich an einem bestimmten Ort befinden, und nur von Gott allein gesagt werden kann, er sei überall: daher könne man auch nur ihm allein die Unkörperlichkeit zuschreiben. So Cassian, Hilarius und Andere. Quidquid est, esse corporeum, quia in aliquo sit necesse est. (Hilar.)

Manche Gelehrte sagen, wenn man sich Muthmassungen überlassen dürfte, so könnte man vielleicht nicht ganz unwahrscheinlich finden, daß die höhern Geister aufwärts immer feinere Körperhüllen hätten, noch höhere aber ganz von aller Verbindung mit irgend einem körperlichen Stoffe befreit wären, welches den Uebergang vom Körperlichen zum Geistigen machte.

17. Prüfungszeit der Engel.

Gott schuf die Engel im Stande der Gnade, wodurch es ihnen möglich ward, in seiner Liebe auszuharren und immer höher in der Seligkeit zu steigen. Aber wie die Menschen, so hatten auch die Engel ihre Probezeit. Daher singt der Dichter schön:

Aber gleich den Menschen waren
Pilger noch der Engel Schaaren;
Und ihr Wille stand als Wage
An dem ernsten Prüfungstage
Zwischen Gott und seinen Gaben;
Und die Schaale konnte steigen,
Oder sich zur Tiefe neigen;
Wie sie selbst es wollten haben.

Der Menschen Prüfungszeit ist die ihres irdischen Lebens. Hinsichtlich der Dauer der Probezeit der Engel sind die Meinungen verschieden. Einige sind der Ansicht, diese Zeit habe in einem einzigen Augenblicke bestanden, weil diese mit durchdringendem Scharfsinn begabten, und durch übernatürliches Licht erleuchteten Wesen keiner langen Zeit bedurft hätten, sich zu entscheiden. Indeß ist es nicht wahrscheinlich, daß zu jenem gewaltigen Streite, dessen die hl. Schrift Apokal. 12. gedenkt, ein Augenblick hingereicht hätte. Andere halten dafür, die Prüfungszeit der Engel habe einen Tag gedauert, und zwar sei dieß der erste Schöpfungstag gewesen; darauf zielen die Worte: Gott sah das Licht, daß es gut sei, und er sonderte das Licht von den Finsternissen. Gen. 1, 4. Sie deuten diese Stelle bildlich auf die Sonderung der guten Engel, die gleich den schönsten Lichtern glänzten, von den abtrünnigen, die durch ihre Bosheit Finsterniß geworden waren. Wie lange aber dieser Tag gedauert, ist ein Geheimniß; ein gewöhnlicher scheint er nicht gewesen zu sein, da ja die Sonne erst am vierten Tage erschaffen worden ist.

So lange nun die Probezeit dauerte, blieben die guten Engel in steter Wachsamkeit und schritten, wenn man so sagen darf, von Tugend zu Tugend fort, und harrten bis zum letzten Augenblicke in unwandelbarer Treue aus. Daher bemerkt zu den Worten der hl. Schrift: „Durch das Wort Gottes wurden die Himmel befestiget, und all ihre Kraft durch den Geist seines Mundes.“ Ps. 32, 6. —

der hl. Basilius: „Die Himmel sind die guten Engel, welche durch die Hilfe des hl. Geistes die Beständigkeit und Grundfeste in allen Tugenden erlangten.“ Das Wort Gottes aber ist offenbar das ewige Wort des Vaters, der Sohn Gottes, durch dessen künftige Verdienste sie in der Gnade bewahrt wurden. Deßwegen sagt der Apostel: Christus hat durch das Blut seines Kreuzes Alles in Frieden begründet, sowohl was auf Erden, als was im Himmel ist. Coloss. 1, 20. Schön bemerkt der hl. Bernardus: „Du wirst vielleicht sagen: Ich sehe nicht ein, was den guten Engeln eine Erlösung soll?“ Hierauf antwortet dieser Kirchenvater: „Derjenige, der den gefallenen Menschen aufrichtete, verlieh dem Engel, daß er nicht fiele, und so entriß er jenen von der Gefangenschaft, und behütete diesen von derselben.

18. Bedeutung der Symbole, unter denen die Engel dargestellt werden.

Die Engel werden gewöhnlich mit Flügeln abgebildet. Dieß deutet theils ihre unermeßliche Schnelligkeit an, mit welcher sie sich von einem Orte, wenn auch noch so weit entfernt, zum andern bewegen; theils auch diesen Umstand, daß sie himmlischen Ursprunges sind, und nur wie im Vorübergehen auf der Erde sich aufhalten. Das weiße Gewand und der goldene Gürtel, wie sie nach der Erscheinung in der hl. Schrift dargestellt werden, bezeichnen die fleckenlose Reinigkeit und himmlische Liebe dieser Geister: das Gold ist nämlich ein Bild der reinen Liebe; und das weiße Gewand ein Symbol der Makellosigkeit. Auch werden sie mit unbeschuhten Füßen dargestellt, um dadurch auszudrücken, daß sie an nichts Erschaffenem hängen. Oft werden die Engel mit Saitenspielen, Harfen und andern musikalischen Instrumenten abgebildet, nicht als ob sie diese Instrumente selbst spielten, sondern um den beständigen Jubel auszudrücken, mit welchem sie das Lob ihres geliebten Schöpfers feiern.

19. Bestimmung der Engel und ihre wohlthätige Einwirkung auf die Menschen.

Gott hat die Engel erschaffen, daß sie ihm dienen und die Menschen beschützen. Daraus läßt sich abnehmen, daß die Engel theils im Himmel, theils auf Erden beschäftiget sind.

a) Von den Verrichtungen der Engel im Himmel haben wir nur Muthmassungen. Die hl. Schrift sagt uns, daß sie auf ihren Angesichtern vor dem Throne Gottes liegen und ihr ewiges Heilig in tiefster Anbetung wiederholen. Gott zu loben und zu preisen ist also ein Hauptgeschäft der Engel im Himmel. Dabei wird gar Manches auch von ihrem Range abhängen; denn die höchsten Lichtgeister stehen dem Throne Gottes näher als die übrigen. Aus der Offenbarung ist bekannt, daß die Engel die Gebete der Gläubigen Gott darbringen und für sie Fürbitten einlegen. Tob. 12, 12.; Apostlg. 10, 4.; Apoc. 8, 3. Auch wissen wir, daß die Engel überhaupts immer zum Dienste Gottes bereit stehen, und von ihm aus verschiedenen Anlassungen an die Menschen abgeschickt werden.

b) Von den Geschäften der Engel auf Erden gibt uns die hl. Schrift mannigfaltige Aufschlüsse. Die Hauptsumme der Engelsgeschäfte bei den Menschen drückt der hl. Paulus in den Worten aus: „Sie sind gesandt zum Dienste derer, welche gerettet werden sollen.“ Daraus erhellet die höchst trostreiche Wahrheit, daß ein jeder Gläubige unter dem besondern Schutze der Engel stehe, die auf mannigfache mehr oder minder merkbare Weise auf ihn einwirken. Sie sind es, die den Gläubigen auf allen Wegen zur Seite stehen und sie schützen vor Gefahren, daß sie weder an Leib noch an der Seele einen Schaden leiden. Es gibt so viele unerwartete Ereignisse im Leben des Christen: Rettung aus Nöthen, die auch dem Weitsehendsten, dem Hoffnungsvollsten rettungslos schienen; schnelle Wendung und glücklicher Ausgang eines verwickelten, in die äußerste Verlegenheit setzenden Falles; unvermuthete Befriedigung langgenährter Wünsche, wozu oft die mindeste Aussicht nicht mehr vorhanden ist; plötzliche Befreiung aus schwerem Kummer; überraschende Leichtigkeit, ja Annehmlichkeit einer schweren und deßwegen gefürchteten und aufgeschobenen Arbeit; Gelingen einer schon aufgegebenen Absicht; außerordentlicher Segen in Berufsgeschäften, und noch viel Anderes, das die Welt oft vom Glück und Zufall abhängig macht: all dieses aber ist gewöhnlich eine Wirkung der Engel und nur Folge ihrer liebevollen Theilnahme an den Angelegenheiten der Menschen. Plötzliches, ungewöhnliches Licht in der Seele, Versetzung in einen lichten, offenen, überschauenden Gedankenkreis, in dem tausend Wirren sich entfalten und ordnen, in dem neue, interessante,

beseligende Wahrheiten gleich überraschenden Freunden eintreten; Verschwinden quälender Zweifel, Erinnerungen an völlig vergessene Dinge, an denen oft Ruhe und Glück des Lebens hängt; Zufluß reiner, guter Himmelsgedanken gegen Höllen-Eingebungen und den giftigen Hauch des Vaters der Lüge; unverhoffte Kraft zur leichten Besiegung der gewaltigsten Versuchungen; hoher Muth in Gefahren; frohe Zuversicht in den tiefsten Dunkelheiten; leichtes Tragen schwerer Bürden; unwiderstehlicher Drang an einen Ort zu gehen, wohin keine Veranlassung sonst ruft, und wo man dann gerade wie gerufen kömmt; Trieb, einen Kranken zu besuchen, oder ihm eine Gabe zuzuschicken; warnende Ahnungen und Vorhersehungen; zuversichtliches Erwarten unwahrscheinlicher, von Niemand erwarteter Ereignisse; Eingebung dessen, was keine Vernunft, kein Nachdenken erforscht und was mit einem Male aus dringender Noth rettet, und tausend andere innere Veränderungen und Zustände, die darum nicht selten sind, weil sie nicht in die Oeffentlichkeit kommen, und noch viel weniger Träume eines angebrannten Gehirns sind, weil dieser oder jener nichts davon erfährt: auch dieß ist Folge von dem Einfluß der Engel auf die Menschen. Am wachsamsten und thätigsten sind aber die Engel gewiß in harten Kämpfen und Versuchungen der gläubigen Seele, der sie zum Schutze beigesellt sind. Wenn die Geister der Bosheit und der Finsterniß auf sie eindringen, sie dem Reiche des Lichtes, wornach sie ringt, zu rauben und in die Ketten der Hölle zu schmieden suchen: da sind es die heiligen Engel, welche ihr beistehen und ihr den Sieg erringen helfen. Und hohe Freude erfüllt die Engel, wenn eine solche hart bedrängte Seele im Kampf besteht und den Dränger von sich verscheucht. Besonders für Kinder, denen ja ist das Reich Gottes, sichert uns die Schrift den Schutz der Engel zu. Und was kann die Eltern, welche die Unwissenheit und Unmacht ihrer Kleinen kennen, mehr beruhigen, als der Gedanke, daß sie dem Schutze erhabener Geister des Himmels anvertraut sind? Auch der stärkende Beistand im Todeskampfe, der Empfang der abscheidenden Seele und ihre Hinbegleitung vor den Richterstuhl Gottes, ist ein Engelsgeschäft. Deutlich drückt dieß die Kirche in ihren Gebeten für Sterbende aus; daher empfiehlt sie dieselben im Augenblicke des Abscheidens den hl. Engeln und fleht diese an, sie möchten jene Seelen sicher vor Gott hingeleiten.

Ueberbringung göttlicher Offenbarungen, Aufträge und Befehle an die Gläubigen zu Unternehmungen und Thaten, die nicht in ihrem nähern Wirkungskreise liegen und an die sie sich ohne ausdrücklichen Auftrag des Herrn nicht wagen würden; Anbahnungen großer Begebenheiten in der physischen sowohl als in der moralischen Welt; geheime Regierung der Fürsten und Gewaltigen der Erde zu den verborgenen Zwecken des Herrn; Zerstörung der Wirkungen satanischer Mächte und Einflüße: dieß und Aehnliches gehört wesentlich zu den Geschäften und den Verrichtungen der Engel auf Erden.

Die ganze heilige Geschichte, zumal die Propheten und die geheime Offenbarung des hl. Johannes, geben deutliche Winke, daß Engel auch über die Natur gesetzt sind. Insbesonders wissen wir aus der Bibel, daß Engel auf Gottes Befehl die Städte Sodoma und Gomorrha durch einen brennenden Schwefelregen vernichteten. Ein Engel tödtete ferner in Einer Nacht alle Erstgebornen der Aegyptier; ein Engel führte die Israeliten durchs rothe Meer; ein Engel erschlug in Einer Nacht im Lager der Assyrer hundert fünf und achtzig tausend Mann; ein Engel erhielt Daniels Freunde im glühenden Feuerofen unversehrt; ein Engel regte die Heilkräfte des Bades Bethsaida; ein Engel stärkte nnsern Herrn und Heiland in seinem Angstschweiß am Oelberge; ein Engel befreite die Apostel aus Gefängniß und Ketten; ein Engel entrückte den Philippus von Gaza nach Asdod u. s. w. Je näher überhaupt Jemand Christo ist, um so näher sind ihm auch die Engel. Je inniger er sich mit der Lehre Jesu befreundet, im Glauben sich mit ihrem Geiste vereiniget, je ernster er aus den Sitten und der Finsterniß der Welt hinüberragt in das Land des Lichtes und der Freiheit, um so öfter und fühlbarer wird er auch die innige Theilnahme der Engel an seinen Angelegenheiten und ihren schützenden und rettenden Einfluß erfahren; um so vertrauter wird er mit diesen liebevollen Freunden der Menschheit.

Von den letzten und merkwürdigsten Erdengeschäften der Engel gibt uns die hl. Schrift die bestimmtesten und deutlichsten Nachrichten. Engel werden bei der Wiederkunft des Messias erscheinen und in seinem Auftrage Alles ordnen und vorbereiten. Sie werden nach seinem Willen den Waizen und das Unkraut von einander sondern; sie werden zur Strafe der Feinde des Herrn, der Lästerer seines

Namens, aber auch zum Schutze seiner Freunde und Verehrer auf die ausgezeichnetste Weise beschäftigt sein. Luk. 21, 25.; Offenb. VI, VII, VIII. ꝛc. Von den Engeln des Himmels begleitet wird Jesus Christus wiederkommen. Mit dem Heere des Himmels wird er seine Widersacher und die versammelten Könige der Erde und ihre Schaaren besiegen. Der Herr wird senden seine Engel mit hellen Posaunen, und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zum andern. Ein Engel wird den Satan in den Abgrund fesseln. Durch Vermittlung der Engel wird die allgemeine Todtenauferstehung und das Gericht erfolgen. Kurz die Engel werden in der letzten Periode dieser Welt die wichtigsten und geschäftigsten Mittelspersonen sein; durch sie führt Gott die gewaltigsten Dinge aus und erfüllt Alles, was er geredet hat durch den Mund seiner Propheten von Anfange der Welt her. Wenn sie sich nun schon über die Buße Eines Sünders freuen: wie groß wird nicht erst ihre Freude sein über die Verherrlichung von Millionen ihrer Pflege und ihrem Schutze anvertrauter Menschen? Wie werden sie jubeln und frohlocken, wenn mit einem Male ganze Schaaren aus allen Geschlechtern und Nationen ihnen beigesellt werden?

20. Beweis hiefür, daß sich Gott der Engel als Werkzeuge zur Ausführung seines Willens bei den Menschen bedient, und überhaupts um auf die letzteren einzuwirken.

I. Aus der heil. Schrift.

Vielfältig sind die Stellen in der hl. Schrift, aus denen hervorgeht, daß Gott durch die Engel auf die Menschen einwirkt, und sie als Werkzeuge gebraucht, seinen Willen denselben kund zu thun. Und zwar zunächst im alten Testamente gebietet unter Anderm Gen. 16. ein Engel der Hagar, zu ihrer Frau zurückzukehren. Gen. 19. kamen Engel nach Sodoma, um den Loth und seine Familie aus der dem Untergang bestimmten Stadt zu retten. Gen. 22. verbietet ein Engel dem Abraham, seinen Sohn zu schlachten. Nach Exod. 23, 23. soll ein Engel den Israeliten einhergehen und sie beschützen. Tob. 3, 25. heißt es: Der Engel des Herrn, Raphael, wurde geschickt, daß er uns beiden helfe.

Im neuen Testamente ist es wörtlich ausgesprochen, daß sich Gott ihrer zur Ausführung seiner Befehle bediene. So heißt es Hebr. 1, 14.: „Sind sie nicht alle dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit erben sollen?“ Ferner wissen wir, daß ein Engel dem Zacharias die Geburt des Johannes und der seligsten Jungfrau Maria die des Sohnes Gottes verkündete. Luk. 1. Ein Engel befiehlt dem Joseph, Maria, seine Braut, ohne Anstand zu sich zu nehmen, und später, sich mit dem Kinde und seiner Mutter nach Aegypten zu flüchten. Matth. 1. Engel feierten und verkündigten die Geburt Jesu. Luk. 2. Ein Engel stärkte Jesum in seiner Todesangst. Luk. 22, 43. Ein Engel erscheint im Lichtgewande, um die Jünger über die Auferstehung Jesu zu belehren. Matth. 28. Auch bei der Himmelfahrt Christi erscheinen Engel. Apostelg. 1. Ein Engel befreite dem Petrus aus dem Gefängnisse. Apostelg. 12. u. s. w.

II. Aus der Tradition.

Die hl. Väter bestätigen diese Wahrheit; sie sehen in den Engeln dienende Geister, ja im Namen selbst finden sie schon angedeutet, daß Gott sich ihrer als Boten an die Menschen bedient. So sagt der hl. Augustin: „Wenn die Engel gesendet werden, so werden sie Engel; Engel nämlich ist der Name der Pflicht, nicht der Natur“ (In Ps. 103). Der hl. Athanasius sagt in der vierten Rede wider die Arianer: „Die Engel sind dienende Geister, welche von Gott zur Verrichtung von Geschäften ausgeschickt werden, und die durch den Sohn gespendeten Gaben jenen verkündigen, welche sie empfangen. — Unzählbar sind die Aussprüche der hl. Väter, welche dafür zeugen, daß die Engel von Gott zum Schutze der Menschen ausgeschickt sind.

21. Von dem Eifer der heiligen Engel, dem Sohne Gottes, Jesus Christus, ihre Huldigungen darzubringen.

Eine sterbliche Zunge kann nicht von jenen Huldigungen reden, welche die Engel drüben im Reiche der Herrlichkeit dem dreieinen Gotte darbringen; wir beschränken uns auf das, was auf Erden geschieht.

Es ist kein Zweifel, daß die Engel das hohe Geheimniß der Menschwerdung lange vor seiner Erfüllung kannten. Daher ordneten sie auch Alles bezüglich der Ankunft des Sohnes Gottes auf Erden an; denn wenn die Schrift selbst bestätiget, daß das Gesetz auf Sinai durch den Dienst der Engel gegeben worden ist, so läßt sich auch annehmen, daß sie bei den übrigen Einrichtungen des alten Bundes, namentlich bei den Opfern, Festen, Ceremonien thätig gewesen seien. Nachdem aber der Sohn Gottes selbst in die Welt eingetreten war, eilten sie sogleich zu seiner Krippe, und waren seine ersten Anbeter. So erfüllte sich die heil. Schrift: Als der ewige Vater seinen Sohn auf dem Erdkreise einführte, sprach er: Es sollen ihn anbeten alle Engel. Heb. 1, 6. Die Engel umgaben unsern Herrn während seines ganzen irdischen Wandels, dienten ihm in der Wüste, und verließen sogar im Grabe seinen heiligen Leichnam nicht: sie verkündigten seine Auferstehung und ermahnten nach seiner glorreichen Himmelfahrt die Apostel zur Rückkehr nach Jerusalem, den heil. Geist abzuwarten.

Es geziemte sich, daß die Engel als Fürsten des himmlischen Hofes ihrem allerhöchsten König dienten, und überall an seiner Seite schwebten, um seine Befehle zu empfangen und zu vollziehen.

22. Die heiligen Engel kämpfen wider die bösen Geister.

Schon anfangs, als ein großer Theil der Engel wider Gott sich empörte, waren es die getreu gebliebenen, welche diesen entgegentraten und sie bekämpften und besiegten. Zwar hätte Gott jene Vermessenen durch einen bloßen Act seines Willens vernichten können; aber er wollte nicht. Er gab den treu gebliebenen Engeln Gelegenheit, ihren Eifer für seine Ehre zu zeigen und dadurch ihre Herrlichkeit einigermassen zu verdienen.

Nachdem diese gefallenen Geister gestürzt worden, und Gott nichts mehr anhaben können, suchen sie sich an jenen zu rächen, welche Gottes Ebenbilder sind, an den Menschen. Der Teufel mit seinem Anhange gleicht so recht jenem verruchten Menschen, der voll Haß und Mordanschläge gegen seinen Fürsten ist; aber weil zu schwach an seiner Person sich zu vergreifen, an dessen Bildniß seine Wuth ausläßt.

Unglaublich ist des Satans Arglist. Seine Macht ist so groß,

daß er sogar oft Wunder wirkt, nämlich lügenhafte Zeichen, so daß selbst die Auserwählten, wenn es möglich wäre, dadurch verführt würden. 2. Theff. 2. 9. Matth. 24, 24. In diesen Kämpfen kommen uns die heiligen Engel zu Hilfe; denn sie streiten noch fortwährend wie einstens im Himmel gegen diese höllischen Geister, und entreißen ihnen ihre Beute. Sie sind jene Wächter auf den Mauern Jerusalems, die Israel behüten, und nicht schlafen noch schlummern. Darum sagt die Kirche von ihnen:

O auserwählte Kriegerschaar,
Ihr schlaget siegreich immerdar
Die Drachen aus dem Höllengrunde;
Und lähmend ihren Widerstand
Entreißet ihr mit starker Hand
Uns ihres Rachens Feuerschlunde.

(Silbert.)

23. Von der Gegenwart der heiligen Engel in den Kirchen.

Es läßt sich nicht zweifeln, sagt der hl. Gregorius, daß sich die Engel schaarenweise in unsern Tempeln aufhalten, seitdem Jesus Christus in denselben seine Wohnung aufgeschlagen hat. Diese seligen Geister stiegen einstens über jenem Orte auf und nieder, wo Jakob schlief: um wie viel mehr werden sie sich da einfinden, wo Christus ist. Seraphine fanden sich, wie Isaias berichtet, im Tempel zu Jerusalem ein und stunden um den Altar herum: wie werden sie von den christlichen Kirchen ferne bleiben, die den lebendigen Sohn Gottes leibhaft umschließen. Wenn sich ferner diese himmlischen Geister in so großer Anzahl bei dem Stall zu Bethlehem einfanden und schaarenweise um die Krippe des neugebornen Jesukindes sich sammelten: werden sie wohl bei unsern Altären nicht sein, wo Jesus Christus so oft des Tages gleichsam von neuem geboren wird? Der heilige Chrysostomus sagt geradezu: daß er selbst mehr als einmal Schaaren von Engeln um unsere Altäre herum gesehen habe. Und daher predigte er auch seinen Zuhörern oft davon, und sagte ihnen, wenn auch nur ein Einziger von ihnen mit Christus in der Kirche sein würde, so wäre er doch von vielen Engeln allda umgeben. In diesen geheiligten Orten betet also der Christ nicht allein, son-

dern in Gesellschaft der himmlischen Geister. Hier macht er einen Theil vom Hofstaat des Königs der ewigen Herrlichkeit aus. Hier kann er mit David sagen: In conspectu angelorum psallam tibi, Ps. 137, 1. d. h. Herr ich bete dich an in Gesellschaft der Engel und mitten unter ihnen singe ich dein Lob. Der Christ hat zwar an allen Orten einen Schutzgeist an seiner Seite; aber in der Kirche befindet er sich gleichsam in der Gesellschaft von einer Menge derselben. Er hat zwar an allen übrigen Orten ihres Schutzes sich zu erfreuen; aber hier findet er sie insbesonders zu seiner Hilfe bereit. Denn sie befinden sich hier nicht bloß, um unsichtbarer Weise Gott ihre Anbetung und Huldigung darzubringen, sondern auch, daß sie die Gebete der Gläubigen sammeln und zum Throne Gottes empor tragen. Mit diesem Dienste hat sie der hl. Johannes in seiner Offenbarung beschäftigt gesehen. Er sah, daß die Gebete der Auserwählten wie ein wohlriechender Weihrauch auf dem Altare brannten; die Engel aber waren es, welche diesen heiligen Weihrauch unter einander mischten, ihn anzündeten, ihn reinigten und den feinen Geruch davon zum Himmel aufsteigen ließen. Ascendit fumus incensorum de orationibus sanctorum de manu angeli coram Deo. Apoc. 8, 4. In der Kirche betet also der Christ so recht in Gesellschaft der Engel; diese sind ihm unsichtbarer Weise zugegen.

24. Von der Liebe der heiligen Engel zu den Menschen.

Die Liebe der heiligen Engel zu den Menschen ist um so größer und reiner, je näher sie dem lebendigen Urquelle der Liebe, Gott sind. Mit innigster Theilnahme sehen sie den Abgrund des Elendes, in welchen wir gefallen sind: die Sünden und Gebrechen, die unsere Seele täglich beflecken; die zahllosen Gefahren, die uns umgeben, und die schweren Drangsale, unter denen wir seufzen. Darum wachen sie allenthalben über uns, und wenden manches Böse und manche Gefahr von uns ab. Groß ist ihre Freude, wenn wir auf den Wegen Gottes wandeln; und schmerzlich trauern sie, in so ferne man dieses von seligen Geistern sagen kann, wenn wir der Sünde uns zuwenden. Groß hingegen ist wieder ihre Freude über die Bekehrung eines Sünders, der Heiland selbst sagt: Mehr Freude ist im Himmel über einen Sünder der Buße thut, als über neun

und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Luk. 15, 7. Oft vermitteln sie uns auch zeitliche Wohlthaten: denn meist sind sie es, welche die Stelle der göttlichen Vorsehung vertreten, und die zeitlichen Dinge also ordnen, daß sie zu unserm Wohle gereichen. So gelangte durch ihre Vermittlung Jakob, der, wie er selbst bekannte, mit einem bloßen Stab in der Hand über den Jordan gegangen war, mit großem Reichthum zurück. Sie waren es, welche den Lot aus den Flammen retteten; sie auch stritten für Israel gegen die Syrer und schlugen sie in die Flucht. 4. Kön. 6. Von dieser liebevollen Sorgfalt der hl. Engel für die Menschen waren schon die Gerechten des alten Bundes vollkommen überzeugt. So sprach der sterbende Jakob, indem er die Söhne Josephs segnete: Der Engel, welcher mich aus aller Trübsal errettet hat, segne diese Knaben, daß sie zu einer großen Volksmenge werden. Gen. 48, 16. Judith aber sagte bei ihrer Rückkehr aus dem Lager der Assyrer: So wahr der Herr lebt, sein Engel hat mich behütet. Judith 13, 20. Aus dem neuen Bund ist bekannt, daß ein Engel von Zeit zu Zeit das Wasser im Schwemmteiche zu Jerusalem bewegte, in Folge dessen ein Jeder, der zuerst hinabstieg, von seiner Krankheit geheilt wurde. Joh. 5, 4. Ein Engel hat auch die Thüre des Gefängnisses geöffnet, in welchem die Pharisäer die Apostel gefangen hielten u. s. w. O wie viel sind der Beweise der großen Liebe und Sorgfalt der heiligen Engel für die Menschen!

25. **Die Engel nehmen an dem Schicksale der Menschen innigen Antheil.** (Nach dem hl. Chrysostomus.)

Daß die Engel der Zustand der Menschen eben so nahe angeht, als ihr eigener, läßt sich aus ihrer Freude schließen, die sie hatten, als sie sahen, daß der Herr wieder mit uns ausgesöhnt sei. Hätten sie früher kein Mitleid über uns empfunden, so würden sie nachher nicht mit so großer Freude erfüllt worden sein. Daß sie sich aber freuten, erhellt aus den Worten Christi: Es wird eine Freude sein im Himmel über einen Sünder der Buße thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Luk. 15, 7. Freuen sich nun die Engel über einen Sünder, der Buße thut, um wie viel größer wird ihr Jubel sein über die Erlösung des ganzen Menschengeschlechts? Wir haben noch andere Beweise von der Freude

der Engel über unsere Aussöhnung mit Gott. Als unser Erlöser im Fleische geboren war, und die Engel daraus die Nähe der Erlösung erkannten, versammelten sie sich schaarenweise und sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden.“ Die Freude über die Erlösung und Aussöhnung des Menschengeschlechtes gab ihnen diese Worte ein. Siehst du, wie die Engel so innigen Antheil an dem Schicksale der Menschen nehmen, und mit welch heiliger Sehnsucht sie Aller Heil verlangen?

26. Die heil. Engel treten oft durch ihre Fürsprache in das Mittel, wenn Gott schon im Begriffe ist, einen langwierigen Sünder der verdienten Strafe zu überliefern.

Jesus erzählt einmal folgendes Gleichniß: Ein Mann hatte in seinem Weinberge einen Feigenbaum. Er kam und suchte Frucht an demselben, fand aber keine. Da sprach er zu dem Gärtner: Sieh, schon drei Jahre komme ich, und suche Frucht an diesem Feigenbaume und finde keine; hau ihn also um; denn was soll er noch das Land einehmen? Der Gärtner aber sprach: Herr, laß ihn auch noch dieses Jahr, bis ich um ihn her aufgegraben und Dünger daran gelegt habe, vielleicht bringt er dann Frucht. Luk. 13. Auf gleiche Weise beklagt sich Gott über gar viele Menschen wegen ihrer Unbußfertigkeit, und nicht selten will er fast schon die Axt an diese Bäume legen und sie umhauen lassen; aber der Gärtner, der heil. Schutzengel, legt sich ins Mittel, und erflehet dem Sünder noch einige Gnadenfrist. So viele Jahre klagt Gott, sind verfloßen, seitdem ich von jenem Menschen Buße erwarte; aber er wandelt noch immer seinen alten Weg. Fort also mit ihm von dieser Welt. Was thut jener Mensch noch auf der Erde, dessen Hände täglich mit Ungerechtigkeiten sich erfüllen, aus dessen Munde nur Schmähungen und Verwünschungen kommen; dessen Herz voll Haß und Rachsucht gegen den Nächsten ist; der mit geistlichen Dingen nur Spott treibt? Wozu soll jenes Weib noch länger auf Erden sein, das nur mit übertriebenem Putzen, mit Besuchen schlimmer Gesellschaften und mit ärgerlichen Reden seine Zeit verschwendet? Wozu soll jener Jüngling noch länger leben, der nur seinen Lüsten nachgeht und seinen Leidenschaften fröhnet? Wozu jenes Mädchen, das nur Aergerniß gibt

und für Viele eine Schlinge des Verderbens ist? Fort mit diesen unfruchtbaren Bäumen ins ewige Feuer! So spricht Gott gar oft in seinem Grimme. Und wie viele solche unfruchtbare Bäume lägen schon im höllischen Feuer! Wer verhindert es? Das ist der Gärtner, dessen Pflege der Garten anvertraut worden; es ist der Engel, dessen Schutze eine solche Seele übergeben worden ist. Herr, ruft er flehend aus, laß ihn auch noch dieses Jahr, bis ich um ihn her aufgegraben und Dünger daran gelegt habe, d. h. ich will hingehen, und ihm das Herz mit guten Einsprechungen bewegen; ich will ihm die Abscheulichkeit des Lasters und die Schönheiten der Tugenden recht vor Augen stellen; ich will ihm zeigen, in welche Abgründe sein Weg ihn führt; ich will ihn hinweisen auf die schrecklichen Strafen, welche seiner harren, wenn er nicht in sich geht. Vielleicht wirkt dieses; vielleicht bekehrt er sich. Auf diese Weise spricht der heil. Schutzengel für den Sünder, und verlängert ihm noch die Gnadenfrist; er bewirkt, daß Gott ihn noch im Lichte der Sonne wandeln läßt.

27. Beweis für den Glauben an die Schutzengel.

Der Glaube der Katholiken an das Bestehen von Schutzengeln ist nicht aus der Luft gegriffen, sondern stützt sich auf feste Gründe, sowohl auf die hl. Schrift, als die Ueberlieferung der Kirche.

Schon in den Psalmen lesen wir: Gott hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, daß sie dich bewahren auf all deinen Wegen und dich auf den Händen tragen, daß dein Fuß an keinen Stein stosse. Ps. 90, 10. An einer andern Stelle Tob. 12. erklärt Raphael, daß er ein Engel sei, der den jungen Tobias begleitet und beschützt habe. Ein Engel hat die drei Jünglinge im Feuerofen unversehrt erhalten. Dan. 3, 49. Ein Engel war mit Judith und beschützte sie, daß sie nicht befleckt wurde. Jud. 13, 23. Im neuen Testamente sagt der Apostel deutlich, daß die Engel zum Dienste derer ausgesandt sind, welche die Seligkeit erben. Hebr. 1, 14. Daß insbesonders die Kinder Schutzengel haben, bezeugt Christus selbst. „Ihre Engel im Himmel schauen immer das Angesicht meines Vaters“ rc. Matth. 18, 10. Hier ist ausdrücklich die Rede von einer beständigen Thätigkeit, die von den Engeln den Kleinen geleistet wird. Die Engel haben auch den Aposteln oft wesentliche

Dienste geleistet, so wurde Petrus durch einen Engel aus dem Gefängnisse befreit. Apostelg. 12, 7.

Die Ueberlieferung gibt ebenfalls der Lehre von den hl. Schutzengeln Zeugniß. Origenes sagt: „Die Engel leisten Dienst, das Heil der Menschen zu vollziehen.“ Ein anderes Mal: „Einem Jeden aus uns, auch dem Geringsten, steht ein guter Engel bei, der ihn regiert, ermahnt und lenkt.“ — Auf dieselbe Weise erklärt sich der hl. Basilius. — Gregor von Nazianz sagt, daß uns die himmlischen Geister in allem Guten behilflich sind. — Der hl. Hieronymus schreibt: Auch wir haben Beschützer, wenn du willst; einem jeden aus uns steht ein Engel bei. — Derselbe sagt: „Die Engel leisten dem Menschengeschlechte Hilfe.“ Cyrill von Alexandrien schreibt: „Die Engel entfernen von uns die schädlichen Thiere und befreien die Gefangenen von der Grausamkeit derselben und lehren auf lobenswerthem Wege zu wandeln.“ — Für den Glauben an die hl. Schutzengel zeugt es auch, daß in der katholischen Kirche zu ihrer Verehrung ein eigenes Fest eingeführt worden ist.

Die Engel zum Schutze der Menschen zu bestimmen, war auch Gottes ganz würdig. Er verlieh ihnen viele und große Gaben, nicht daß sie diese müßig ruhen ließen, sondern daß sie das Heil unsterblicher Seelen förderten und dadurch ihren Schöpfer verherrlichten. Auch ist es seiner höchsten Weisheit gemäß, die niedrigen Dinge durch die mittlern mit den höchsten zu vereinen. Endlich ist es auch der göttlichen Barmherzigkeit gemäß, den schwachen und blinden Menschen gegen mächtige Feinde zu schützen. Gott hat, die Freiheit der Menschen zu üben, gleich anfangs zugelassen, daß der Satan sie versuchte. Mehr oder weniger ist noch heutigen Tages ein jeder Mensch den Anfechtungen des bösen Feindes ausgesetzt. Der Teufel gehet ja herum wie ein brüllender Löwe, und sucht Alles zu verschlingen. Billig ist es, daß dem den Versuchungen des Satans ausgesetzten Menschen auf der andern Seite durch den Schutz der guten Engel wieder ein Beistand an die Seite gesetzt werde.

Ja die Engel Gottes stehen
Uns zur Seite immerdar;
Und wo immerhin wir gehen,
Schirmt ihr Schutz uns in Gefahr;

Denn Gott gab sie zu Begleitern
Uns auf unsrer Pilgrimschaft
Und des Feindes Ränke scheitern —
Bei dem Anblick ihrer Kraft.

(Silbert.)

28. Bedenken und Einwendungen gegen den Glauben an die heiligen Schutzengel.

a) Wenn ein jeder Mensch einen Schutzengel hat, woher kommt es denn, daß uns dennoch so viele Unglücksfälle zustossen? — Die Engel, welche uns Gott zu unserm Schutze beigegeben hat, sollen uns allerdings von Uebeln beschützen; aber zeitliche Unglücksfälle sind keineswegs immer Uebel, oft vielmehr wahre Wohlthaten, weil Prüfungen, die unsere Tugend läutern, und mächtige Antreibungen zum Guten. Die Schutzengel, die vor Allem unser ewiges Heil wollen, können und dürfen daher solche Leiden nicht von uns abwenden, sonst würde uns ihr Schutz mehr schaden als nützen. Wir kennen überhaupts die Wege der Vorsehung viel zu wenig, als daß wir immer sagen könnten, was uns zum Heile ist und was nicht.

b) Die Wirksamkeit der Engel, insbesonders derer, die zum Schutze der Menschen bestimmt sind, beeinträchtiget die Herrschaft Gottes. — Es ist sonderbar, daß dem Ungläubigen, der sonst weder nach Gott noch seinen Heiligen etwas frägt, gerade in Fällen, wo er glauben soll, die Rücksicht auf die Wahrung der höchsten Majestät Gottes selbst vorgeblich ein Hinderniß ist. Indeß geschieht durch die Wirksamkeit der Engel und durch den Einfluß, den sie auf die Menschen haben, der Allherrschaft Gottes ebenso wenig Abbruch, als die Fürsten dadurch, daß ihnen Minister, Präsidenten und Obrigkeiten zur Seite stehen, an Macht und Ansehen verlieren: im Gegentheile erhöhet sich ihr Glanz, je mehr untergeordnete Personen in ihrem Dienste stehen; denn in allen jenen obrigkeitlichen Personen wird der Fürst repräsentirt, und eine jede ist gleichsam ein Strahl seines Glanzes. Auch weiß alle Welt, daß die Obrigkeit nicht aus eigener Machtvollkommenheit wirkt, sondern alle Gewalt und alles Ansehen von jenem erhalten hat, dessen Stelle sie vertritt. Gerade so verhält es sich bei

den hl. Engeln. Sie sind aus sich Nichts, sondern haben Alles von Gott; sie thun Nichts aus sich selbst, sondern Alles im Auftrage Gottes. Sie legen sich auch selbst keine Ehre bei, sondern wollen nur, daß Gottes Ehre überall befördert werde. Nicht uns, o Herr, rufen sie unaufhörlich, nicht uns gib Ehre, sondern dir allein. Wie könnte nun ihre Wirksamkeit der Größe Gottes Eintrag thun? Es wird vielmehr sein Ruhm dadurch befördert. Denn schon der Umstand, daß solch erhabene Wesen, die so viel Außerordentliches vermögen, in seinem Dienste stehen und auf einen Wink ihm gehorchen, ist ein Zeichen seiner Größe und Herrlichkeit.

29. Wie sehr Gott die Menschen dadurch auszeichnete, daß er Engel zu ihrem Schutze aufstellte.

Die Fürsten und Vornehmen pflegen ihre Söhne Hofmeistern anzuvertrauen, welche die Aufsicht über sie führen, und insbesonders auf Reisen sie begleiten. Es pflegt aber der Hofmeister nie vornehmer zu sein, als die ihm in die Obhut übergebenen Söhne sind. Königs-Söhne haben zwar Grafen und Fürsten, aber nicht umgekehrt diese jene zu Hofmeistern. Wer höhern Standes ist, nimmt ein solches Amt nicht über Leute niedern Herkommens an. Wir sind alle Kinder des himmlischen Vaters und so lange wir auf Erden leben, befinden wir uns in der Fremde. Um uns zu sichern gegen die vielen Gefahren, die von allen Seiten unsern Leib und unsere Seele umgeben, hat er nicht bloß den Eltern, Lehrern und andern Menschen die Aufsicht über uns anvertraut, sondern überdieß noch die himmlischen Geister aufgestellt, daß sie uns auf allen Wegen begleiten und beschützen. Seinen Engeln hat er befohlen, daß sie dich behüten auf all deinen Wegen. Ps. 90, 11. Was ist das für eine Auszeichnung der Menschen! Die Engel sind so erhabene Geschöpfe; sie sind die erste Erfindung der göttlichen Weisheit und Allmacht; ihre Schönheit und ihr Glanz übertrifft alles Irdische; ihre Stärke und Macht gehet weit über die menschliche Kraft. Der hl. Apostel und Evangelist Johannes, jener Adler, der so tief in die Gottheit hineingeschaut, ist dennoch, als ihm einst ein Engel erschien, über dessen Schönheit so sehr in Entzückung gerathen, daß er auf die Knie fiel ihn anzubeten. „Ich fiel nieder zu seinen Füßen, ihn anzubeten.“ Apoc. 28, 10. Dasselbe begegnete

dem Propheten Daniel. Er sagt von einer Engelserscheinung, die ihm geworden ist: Ich habe ihn gesehen, und bin vor seiner Majestät so erschrocken, daß keine Kraft in mir blieb. Auch mein Aeußeres entstellte sich, so daß ich ohnmächtig wurde; und ich hörte die Stimme seiner Rede, und indem ich sie hörte, lag ich erschrocken auf meinem Angesichte auf der Erde. Dan. 10, 8. Daraus mögen wir auf die Größe und Schönheit der Engel schließen. Und solche Himmelsfürsten gibt Gott einem Jeden aus uns, auch dem ärmsten Bettler, zu Hofmeistern und Beschützern, ja noch mehr zu Dienern und Aufwärtern. Denn Gott selbst sagt: Sieh, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe, dich bewahre auf dem Wege, und dich führe an den Ort, den ich bereitet. 2. Mos. 23, 20. Auf den Händen wird er dich tragen, wo du am Tage stehst oder gehst; des Nachts aber, wenn du schläfst, wird er bei deinem Bette sein und dir als Schutzwache dienen. Mit großem Fleiße, sagt der hl. Augustin, und mit stets wachsamer Sorgfalt stehen uns die Schutzengel bei und sorgen für uns in all unsern Anliegen. Und der heil. Paulus selbst sagt: Alle sind dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit erben sollen. Hebr. 1, 14. O der großen Würde der Seele, ruft voll Verwunderung der heil. Hieronymus aus, daß eine jede zu ihrem Schutze einen besondern Engel hat! Hier sieht man aber auch wieder recht deutlich, wie theuer und werthvoll Gott unsere Seelen sind, da er sie von himmlischen Geistern bewachen läßt.

30. Wie trostreich und beseligend es ist, daß uns Engel zum Schutze beigegeben sind.

Es gibt so Vieles in diesem Leben, was kein Mensch, auch der weiseste und mächtigste ist nicht ausgenommen, weiß oder vermag, was ihm aber doch unaussprechlich nützlich, oft sogar unentbehrlich ist; es gibt ferner so viele Feinde, Gefahren, Versuchungen und Abgründe, die er nicht kennt, nicht ahnet, oder denen er, würde er sie auch kennen, nicht gewachsen wäre, die ihn zertreten, verschlingen würden. Sieh, da deckt ihn der Herr mit seinen Fittigen und seine Zuversicht ist unter seinen Flügeln. Er darf nicht erschrecken vor dem Grauen der Nacht, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, vor der Pestilenz, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die den Mit-

tag verdirbt. Ob Tausende fallen zu seiner Seite und Zehntausend zu seiner Rechten, es trifft ihn doch nicht. Denn der Herr ist seine Zuversicht, der Höchste ist seine Zuflucht. Kein Uebel begegnet ihm, keine Plage naht seiner Hütte. Denn er hat seinen Engeln befohlen, daß sie ihn behüten auf allen seinen Wegen, daß sie ihn auf den Händen tragen, damit sein Fuß an keinem Stein anstoße. Ps. 91.

Es gibt so viele Kämpfe, in denen auch der Geübteste unterliegen würde; wo aller Muth einen verläßt, alles Vertrauen schwindet, und keine Hoffnung mehr im Herzen zurückbleibt. Da sind es die Engel, welche zu Hilfe herbeieilen; die gesunkenen Kräfte wieder erneuern, den verlornen Muth wieder herstellen, und dem schon fast siegenden Feinde seine Beute wieder abjagen. O hätten wir keinen Beistand von den hl. Engeln, längst hätten uns die Gefahren verschlungen, längst wären wir in die Abgründe des Verderbens gefahren. Dieß weiß der gläubige Christ, er kennt seine himmlischen Bundesgenossen: darum erschrickt er nicht vor den Angriffen seines Seelenfeindes, und weicht nicht im Kampfe, ungeachtet er selbst nur schwach, ja unmächtig ist. Er blickt vertrauungsvoll zum Himmel auf, ruft jene seligen Kampfgenossen herbei, und leistet voll Zuversicht neuen Widerstand.

Gar oft drücken die gläubige Seele empfindliche Leiden, bitterer Gram nagt am Herzen, wilder Schmerz wühlt in den Eingeweiden: nirgens ist Trost, nirgends Hilfe. Der Mensch, sich selbst überlassen, müßte verkommen und verzweifeln. Auch hier sind es die hl. Engel, welche herbeieilen, und das beängstigte Herz trösten und erquicken; es zur geduldigen Ertragung der Leiden anfmuntern, und ihm die Ergebung in Gottes heiligen Willen einflößen. Dadurch kehrt die Hoffnung wieder in die angstvolle Seele zurück; die Schmerzen werden gemildert, in der Finsterniß wird es helle, in die Betrübniß leuchten Strahlen der Freude hinein. Man duldet und findet selbst seine Freude daran. Diese Umänderung aber schaffen die Engel. Wie trostreich und beseligend ist es also nicht, unter ihrem Schutze zu stehen!

31. Welche Dienste leisten die heiligen Schutzengel den Menschen?

Die hl. Schutzengel haben den wohlthätigsten Einfluß auf den Menschen. Sie sind es, welche ihn vor sichtbaren und unsichtbaren Feinden und Gefahren in Schutz nehmen. Die Welt ist voll Versuchungen, voll Schlingen des Verderbens. Diese Fallstricke sind oft so ins Verborgene gelegt, daß wir sie gar nicht ahnen, und da vollkommen sicher zu sein glauben, wo die Hölle ihren Rachen gegen uns aufsperrt. Die hl. Schutzengel stehen in solchen Gefahren unsichtbarer Weise an unserer Seite, und retten uns aus den so künstlich unter unsern Füssen ausgespannten Netzen des Verführers. In unserm Ringen und Streben nach Vollkommenheit werden wir von mannigfaltigen Hindernissen abgehalten. Da räumen die heil. Schutzengel die Steine des Anstosses uns aus dem Wege, und machen, daß wir unverdrießlich den Pfad der Tugend dahin wandeln. Der Mensch ist ferner immer im Kampfe gegen die Hölle begriffen; der böse Feind gehet ja umher wie ein brüllender Löwe. Er hindert uns nicht bloß im Ringen nach der Tugend, er gibt sich insbesonders auch alle Mühe, das bereits erworbene Verdienst uns wieder zu entreißen. Daraus entstehen hartnäckige Kämpfe, worin auch der geübteste Streiter Jesu Christi gar oft den Muth verliert. Die heil. Schutzengel sind es, die uns in diesen Kriegen beistehen, uns neuen Muth einflößen, frische Kräfte nachgießen und uns so den Sieg erringen helfen. O wer kann jene gesegneten Dienste alle aufzählen, die wir den hl. Schutzengeln verdanken! Wie eine Mutter ihr Kind leitet und führt, so machen es die hl. Schutzengel in Bezug auf uns Menschen: sie führen uns an der Hand und geleiten uns sicher in das ewige Leben hinüber, und wenn wir der himmlischen Seligkeit theilhaftig werden, so verdanken wir es nach Gott zunächst ihnen. Sie sind es auch, die uns nahe bringen, was unsern Glauben belebt, unsere Hoffnung erhöhet, unsere Liebe entflammt; was unsern Muth stärkt, unsere Gotterkenntniß vermehrt; sie sind es, die uns trösten in trüben Stunden, daß die Nacht der Verzweiflung uns nicht überfalle; sie sind es, die uns aufheben, wenn wir gefallen sind, und uns wieder zum Vater zurückbringen, wenn wir ihn verlassen haben; sie flehen selbst um Gnade für uns

zu ihm und erwirken uns so leichtere und schleunigere Versöhnung; sie eilen uns nach auf den Irrgängen unsers Lebens, suchen uns unaufhörlich, wenn wir zu Verlust gegangen sind; sie pochen an unserm Herzen, wenn wir es der Gnade verschlossen haben; kurz sie lassen nichts unversucht, was uns zum Heile führen möge, und finden gleichsam nur in unserer Seligkeit ihre eigene.

32. Die heiligen Schutzengel bestreben sich, uns von der Sünde zurückzuhalten.

Als Balaam zum König Balak reiste, ging, wie wir in der hl. Schrift lesen, die Eselin, auf der er ritt, plötzlich vom Wege ab. Mit harten Schlägen trieb er sie wieder auf die rechte Bahn. Allein das Thier, hiedurch scheu gemacht, drückte den Reiter mit solcher Gewalt an eine Mauer, daß dem Balaam ein Fuß zerquetscht wurde. Dieser schlug wiederholt auf das Thier, weil er nicht wußte, daß ein Engel es am Weitergehen hinderte. Endlich wurden dem Balaam die Augen geöffnet; er sah den Engel mit gezogenem Schwerte am Wege stehen. Und der Engel öffnete seinen Mund und sprach zu Balaam: Sieh, ich bin gekommen, mich dir zu widersetzen, weil deine Reise verkehrt ist. 4. Mos. 22. Balaam hatte sich nämlich auf den Weg gemacht, um dem Volke Gottes zu fluchen. Von diesem Vorhaben hielt ihn der Engel zurück. Auf ähnliche Weise hält der hl. Schutzengel den Menschen zurück, wenn er einen verkehrten Weg einschlägt, den Pfad der Tugend verläßt, und auf die Strasse der Sünde übertritt. Der hl. Schutzengel stellt sich zwar nicht sichtbar vor dich hin, er ergreift nicht deine fleischliche Hand und führt dich zurück: er thut es aber durch innere Einsprechungen und Bewegungen des Herzens. Die bittern Gewissensvorwürfe, welche man immer nach einer Sünde zu fühlen pflegt, was sind sie anders, als ein scharfes Schwert, womit der gute Engel sich uns entgegenstellt und uns vom Pfade des Lasters abzubringen sucht? Ein durchdringendes Wort, welches Manchen bei Anhörung einer Predigt gewaltig ergreift, ist schon oft Gelegenheit geworden, daß man seinen sündhaften Wandel erkannte und aufgab; daß man das fremde Eigenthum zurückstellte; die Bande alter Bekanntschaften zerriß; Haß und Feindschaft ablegte, und in jeder Weise ein anderer Mensch wurde. Sieh, diese durchdringenden Worte, welche so gewaltig

dein Inneres ergreifen und durchbohren, sind nichts Anders als Schwerter und Pfeile, welche der hl. Schutzengel dem Prediger, ohne daß dieser selbst es wußte, in den Mund legte, um auf diese Weise dich zu verwunden, und dadurch dir das Laster zu verleiden. Ja, wahrhaftig, die hl. Engel stellen sich uns mit gezücktem Schwerte in den Weg und zwingen uns, gefährliche Wege zu verlassen. Wie oft geschieht es, daß der Mensch in seiner Gleichgiltigkeit dahin wandelt, ohne selbst zu wissen wohin. Plötzlich aber fühlt er sich zur Rückkehr angetrieben. Das Weitergehen ist ihm verleidet; mit einer geheimen Kraft zieht es ihn zurück, und er vermag ihr nicht zu widerstehen. Glaube mir, dein Engel ist es, der dich zur Rückkehr nöthiget. Ohne es selbst zu wissen, schwebtest du in einer großen Gefahr. Hättest du noch einige Schritte vorwärts gethan, so wärest du an einen Ort gelangt, welchen du ohne Sünde nicht verlassen hättest; oder du wärest auf die Person gestossen, die dir zum Bösen Gelegenheit gegeben, oder es wäre dir sonst etwas Schlimmes begegnet. Der hl. Engel sah dieses voraus, darum hat er dich zeitig genug zur Rückkehr bewogen. Dieß erfuhr die selige Harmelindis. Diese, ein noch zartes Mädchen, verließ einmal die Stadt und begab sich auf ein Dorf. Als sie hier ein gewisser Mann erblickte, entbrannte er dergestalt in sündhafte Neigung zu ihr, daß er beschloß, sie mit Gewalt zu entführen. Dieß hatte er auch in's Werk gesetzt; aber ein Engel ermahnte die gottselige Jungfrau, noch bei Zeiten sich hinwegzubegeben. Weiche von dannen, sprach er, weiche von dannen, o Jungfrau! denn ein Ungeheuer lauert hier auf dich. O wie oft haben wir eine ähnliche Stimme in unserm Herzen vernommen? Weiche von dannen, spricht die warnende Stimme, bleibe ferne von jenem Hause, in welchem du verführt werden wirst. Komm nicht zu jener Gesellschaft, zu jener Zusammenkunft, in der du Gefahr läufst, die Seele zu verlieren. Entferne dich von jenem Schauspiele, wo der Tod durch die Augen in dein Herz Eingang findet. Durch all dieß ermahnen uns die hl. Engel, die Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde zu meiden.

33. Die hl. Schutzengel leisten uns am meisten Hilfe im Todeskampfe.

Die gefährlichste Stunde für den Menschen, vor welcher auch fromme Diener Gottes zittern, ist der Todeskampf. In diesem furchtbaren Augenblicke verdoppeln die Teufel ihre Macht und mit aller Arglist suchen sie die geängstigte Seele zu verderben; denn dieß ist ihre letzte Zeit, und wenn sie abgelaufen, können sie uns nicht mehr schaden. So lange der Mensch noch in voller Lebenskraft dasteht, liegt dem bösen Feinde nicht viel daran, wenn man seinen gottlosen Eingebungen kein Gehör schenkt; denn er tröstet sich mit der Hoffnung: Was heute nicht gelingt, kann morgen gelingen. Wenn aber der Augenblick der Entscheidung heranrückt; wenn der Teufel sieht, daß von unserm Leben nur noch einige Augenblicke übrig sind, so wendet er alle Kraft an, um eine Seele zu erhaschen. Da erhebt sich also ein gewaltiger Kampf. In dieser gefährlichen Stunde nun, in welcher wir uns selbst überlassen, sicher zu Grunde gehen würden, haben wir an den hl. Schutzengeln eine mächtige Hilfe. Sie stehen an unserer Seite und flößen uns Muth ein; sie fangen gleichsam die Pfeile auf, welche die bösen Geister auf uns abschießen; sie wehren ihre Angriffe ab, ja sie treiben sie von uns zurück, und nehmen zuerst die abscheidende Seele in Empfang und begleiten sie sicher zu Gott hinüber. Daher wird auch die Seele in ihren Todesnöthen mit Recht dem Schutze der hl. Engel empfohlen, und in den einschlägigen kirchlichen Gebeten heißt es unter andern: Proficiscere, anima christiana, de hoc mundo .... in nomine Angelorum et Archangelorum; in nomine thronorum et dominationum; in nomine principatum et potestatum, in nomine Cherubim et Seraphim. Die hl. Engel werden auch eingeladen, eine abscheidende Seele in Empfang zu nehmen und vor Gottes Thron zu geleiten. Dieß ist wieder in den kirchlichen Gebeten ausgedrückt, indem es heißt: Suscipiat eum sanctus Michael Archangelus Dei; veniant illi obviam sancti Angeli Dei et perducant eum in civitatem coelestem Jerusalem. Occurrite Angeli Domini, suscipientes animam ejus, offerentes eam in conspectu Altissimi.

34. Welch einen großen Dank wir den heiligen Engeln schuldig sind.

Wenn gleichwohl die Engel von Gott den Menschen nicht als Schutzgeister beigesellt wären und sie mit uns als Fremdlinge nichts zu schaffen hätten, so forderte es doch schon die Billigkeit, ihnen Ehren zu erweisen. Denn da es schon in der natürlichen Ordnung der Dinge liegt, daß der Niedere den Vornehmen ehret, so ist es um so billiger, daß die Menschen die Engel verehren, deren Größe und Hoheit alles Irdische weit übertrifft. Wir haben aber noch einen weit beweglichern Grund die Engel zu ehren; wir sind es schuldig zu thun in Hinsicht auf die außerordentlichen Dienste, welche sie uns leisten. Stelle dir einmal alle Gefahren des Leibes und der Seele vor, denen du dein Leben lang ausgesetzt bist, denen du jedoch immer glücklich entkamst. Wie oft hättest du in deiner Kindheit fallen, und Arme und Beine, ja selbst den Hals brechen können? wie oft in den folgenden Jahren in Flüßen und Seen ertrinken, von einem Blitzstrahl getroffen, von einem Donnerkeil erschlagen, mit einem Messer erstochen, von einer Kugel erschossen, durch einen herabgeworfenen Stein oder einfallenden Balken zerquetscht werden können? Wie oft befandest du dich der Seele nach in einem Zustande, wo, wärest du plötzlich dahin gestorben, die Höhle dein Antheil geworden wäre: du bist aber am Leben geblieben, und fandest Gelegenheit, deine Sünden abzulegen und dich zu bessern. Zähle dann die Versuchungen, welche dich oft so wüthig angefallen haben, denen du aber glücklich Widerstand geleistet hast. Wie oft ist in deinem Herzen bei dieser oder jener Gelegenheit eine abscheuliche Begierde aufgestiegen, der du aber nach einem plötzlichen Schrecken, der in dein Inneres fuhr, die Einwilligung versagtest; wie oft hast du in jenes Haus, zu jener Gesellschaft gehen wollen, wo du in Gefahr gerathen wärest zu sündigen, wovon dich aber ein plötzliches Hinderniß abgehalten hat. Zähle die Ermunterungen, die dich zum Lesen eines geistlichen Buches, zur Anhörung einer Predigt bewogen haben, durch welche du entweder vom Bösen abgeschreckt oder zum Guten angetrieben worden bist. Zähle auch alle guten Gedanken, die du in deinem ganzen Leben gehegt und die dir zu einem verdienstlichen Werke Veranlassung gegeben haben. Wenn du dir nun dieß Alles, und noch weit mehr,

dessen du dich nicht mehr erinnern kannst, als eine einzige große Maße vor Augen gestellt hast, und dir dabei sagen mußt: Dieß Alles verdanke ich dem Beistand meines hl. Schutzengels, — wirst du dich nicht zum Danke gegen diesen erhabenen himmlischen Geist verpflichtet fühlen? Dieser Dank muß noch um so größer werden, wenn du deine Niedrigkeit im Verhältniß zu der Hoheit deines Schutzengels bedenkst. Er ist ein Himmelsfürst, du aber bist ein Erdenstaub; und dennoch dienet er dir. Und er dienet dir, ohne daß er deiner bedarf. Wenn unter Menschen Einer dem Andern dienet, so geschieht es gewöhnlich in Hinblick eines Lohnes. Was willst du aber deinem Schutzengel für seine Dienste zum Lohne geben? Willst du ihm auch mit Tobias den halben Theil deiner Güter anbieten: was würde es ihm helfen? Er bedarf ja derselben nicht. Dein heiliger Schutzengel dient dir also auf die uneigennützigste Weise. O welche Güte! Und diese Liebe hat er dir auch dann noch erwiesen, nachdem du oft seiner ermahnenden Stimme kein Gehör gegeben und durch eine Sünde ihn betrübt hast. Sieh, wie groß die Liebe und Güte deines heiligen Schutzengels zu dir ist! Sollst du dieses nicht einsehen, und daher jenen himmlischen Wohlthäter den größt möglichsten Dank zu erweisen suchen? Ja, erkenne es, welche Dienste dein heiliger Schutzengel dir erweiset, und hänge ihm mit aller Ehrfurcht und Liebe an; folge treu seiner Leitung. Dieß ist der beste Dank, welchen du ihm abstatten kannst.

35. Von der Verehrung und Anrufung der hl. Engel.

Wenn es wahr ist, daß man Ehre erweisen soll, wem Ehre gebührt, so müssen die heiligen Engel schon um deßwillen ein besonderer Gegenstand unserer Verehrung sein. Gott selbst hat sie gleichsam geehrt, indem er ihnen so große Vorzüge und eine so erhabene Bestimmung verlieh. Auch ist die Verehrung der Engel nichts Neues. Wir finden sie schon im alten Bunde. Denn es ist bekannt, wie die Patriarchen Abraham, Jakob, Moses rc. vor ihnen zur Erde niedergefallen und dadurch ihre Ehrfurcht gegen sie an den Tag legten. Im neuen Bunde mahnt zwar der hl. Apostel Paulus die Gläubigen, sich nicht zum Dienste der Engel verführen zu lassen. Col. 2, 18. Allein hier eifert der Apostel nur gegen gewisse Ketzer; denn es gab damals eine eigene Sekte, die verschiedene Irr-

thümer bezüglich der Engel hegte, und unter andern ihnen auch einen abergläubischen Dienst erwies.

Die katholische Kirche erweist allen Heiligen, die bereits in den Himmel aufgenommen sind, eine Verehrung: wie sollten wir die Engel nicht auch ehren, die dem Throne Gottes so nahe stehen; denen Gott seine Geheimnisse mittheilt, und die er aussendet, seine Befehle zu vollziehen? Die Kirche setzt in ihren öffentlichen Gebeten die Engel den übrigen Heiligen vor, und um uns einen hohen Begriff von ihrer Macht und Würde zu geben, vereint sie in der Präfation zur heiligen Messe kurz vor der Wandlung ihr Gebet mit den Lobgesängen der heiligen Engel, ohne der übrigen Heiligen zu gedenken. Ueberdieß gehören die Engel zum geheimnißvollen Leib Christi, nämlich zu seiner Kirche. Zwischen den verschiedenen Gliedern der Kirche aber bestehen besondere Beziehungen; die Glieder der triumphirenden Kirche sind für unser Heil besorgt und erflehen uns Gnade von Gott; uns aber geziemt es, daß wir diese unsere verklärten Brüder, wozu auch die Engel gehören, verehren.

Ganz besonders aber verpflichtet uns die Dankbarkeit, diejenigen Engel zu verehren, welche uns als Schutzgeister beigesellt sind. Denn gewiß sind wir ihnen auf besondere Weise verpflichtet, da sie beständig, wenn auch unsichtbar, uns zur Seite stehen, und unablässig über uns wachen, von vielen Bösen uns bewahren, und unzählbare Beweise ihrer Liebe und Sorgfalt uns geben. Ihnen zur Ehre hat auch die Kirche ein eigenes Fest eingesetzt, nämlich das der hl. Schutzengel. Ehrfurcht sind wir ihrer heiligen Gegenwart schuldig, und wo wir immer sind, sollen wir sittsam wandeln, um ihrer Gesellschaft nicht unwürdig zu werden. Oft sollen wir für ihre Liebe ihnen danken, und in Versuchungen unsere Zuflucht zu ihnen nehmen. Daher sagt der hl. Franz von Sales: Verehre die heiligen Schutzengel, lobe sie und beginn alle deine sowohl geistigen als leiblichen Geschäfte mit ihrer Hilfe.

Auch anrufen dürfen und sollen wir die heiligen Engel; denn Gott läßt durch sie den Menschen gar oft Hilfe zukommen. Hat ja selbst dem Sohne Gottes im Oelgarten ein Engel Hilfe gebracht und ihn zu neuen Kämpfen gestärkt. Die Engel haben eine Freude, wenn das Reich Gottes sich ausbreitet, und sie helfen gerne hiebei mit. Unser eigener Nutzen ist es also, die Engel anzurufen.

36. Erwägungen über einzelne Engel, deren Namen wir aus der Offenbarung wissen.

I. Vom heiligen Erzengel Michael.

Nicht ohne Ursache ist dieser Engel mit dem Namen Michael, welches heißt: Wer ist wie Gott? beehrt worden; denn da der stolze Luzifer wider Gott sich auflehnte und demselben gleich werden wollte, hat dieser mächtigste Erzengel, erzürnt über eine solche Unbild wider den Herrn, vor Eifer glühend, gleichsam ausgerufen: „Wer ist wie Gott?“ — das heißt: Ist wohl Jemand so mächtig, so vermessen, daß er es wagt, mit Gott sich zu vergleichen? O edler Michael, dieses Namens wahrhaft würdig! sei gepriesen unter allen Engeln, dein Lob und deine Ehre verbreite sich unter den Menschen, weil du so treu und eifrig gewesen bist, Gottes Ehre zu vertheidigen.

Dieser glorreiche Erzengel ist nicht allein in der triumphirenden, sondern auch in der streitenden Kirche von Gott mit vielen Vorzügen begabt worden. Denn erstens ist er im alten Bunde zum Beschützer und Hüter der Synagoge, im neuen aber zum Fürsten und Vertheidiger der Kirche Christi angeordnet worden. Dieser ist jener gewaltige Anführer, dessen Muth und Treue das ganze Heer der guten Engel folgte, die sich der vermessenen Kühnheit Satan's widersetzten, und ihn mit seinem ganzen Anhang aus dem Himmel herabstürzten. (Offenbarung 12.) Nebstdem war der unüberwindliche Michael immer gleich bereit, so oft ein himmlischer Beistand erforderlich und das Heil des auserwählten Volkes in Gefahr war. Denn er war es, der in Aegypten für das Volk Gottes kämpfte, als dasselbe durch viele Wunder und Zeichen aus Pharaos Knechtschaft befreit wurde. (Exod. 7.) Er war es, der in jener schrecklichen Nacht alle Erstgeburt in Aegypten tödtete. Er war es, der Pharao's Heer im rothen Meere ersäufte und vierzig Jahre hindurch gleichsam als Heerführer vor den Kindern Israels herging; der hernach so viele ihnen sich widersetzende Völker und Heere schlug und vertilgte; der sie zuletzt wohlbehalten in das von Gott verheißene Land einführte. Auch nach dem Tode des Moses, da der listige Teufel damit umging, durch den Leichnam dieses Heiligen das Volk Gottes zur Abgötterei zu verführen, hat dieser tapfere Erzengel, entflammt von Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil des

Volkes, demselben mit Kraft sich widersetzt und ihn in die Flucht geschlagen. (5. Buch Mos. letzt. Kap. wie auch Jud. 12, 9.) Er war es endlich, der dem israelitischen Volke nach dem Ende der babylonischen Gefangenschaft hilfreiche Hand leistete und alle Hindernisse der Befreiung aus dem Wege räumte. Zwar ist in allen angeführten Stellen und Handlungen sein Name nicht ausdrücklich genannt; weil er aber von Gott zum Beschützer und Hüter jenes Volkes angeordnet ist, so kann man daraus schließen, daß entweder er selbst oder doch gewiß andere Engel auf seine Anordnung ihren Theil daran hatten. Auch ist diesem ehrwürdigen Erzengel nebst dem allgemeinen Schutze der hl. Kirche auch noch das besondere Amt übertragen, alle Seelen der Gerechten, wenn sie aus diesem Leben in das andere hinübergehen, zu empfangen und dieselben, den Fallstricken und Anfällen der höllischen Geister entrissen, vor den Richterstuhl Christi zu stellen, damit sie die ihren Verdiensten angemessene, von Gott ihnen bestimmte Belohnung erhalten. — Zuletzt wird auch dieser heldenmüthige Erzengel am Ende der Welt erscheinen, um mit dem Antichrist, der mit erdichteten Wundern die Gläubigen zu verführen suchen wird (1 Tim. 4.), zu kämpfen, und die Kirche Gottes gegen diese schreckliche Verfolgung zu schützen. Nach erhaltenem Siege aber, und wenn der Fürst der Finsterniß in dem Pfuhl des Abgrundes wird angebunden sein, werden alle Todten auferstehen und vor den ewigen Richter sich stellen, um ihr letztes Urtheil zu vernehmen, nach welchem den Gerechten ewige Seligkeit, den Sündern aber ewige Strafe wird zuerkannt werden. O du unüberwindlicher Held und treuester Hüter der Kirche Gottes und der gläubigen Seelen! der du allezeit mit so großer Liebe, mit solchem Eifer bei so vielen Kämpfen gegenwärtig gewesen, so viele Siege über den Feind errungen hast, nicht, wie die Heerführer dieser Welt, um dir Ruhm und Achtung zu erwerben, sondern blos, um die Ehre, die wir Alle Gott schuldig sind, zu schützen und um das Heil des menschlichen Geschlechtes zu befördern; — komme doch, ich bitte dich, meiner Seele zu Hilfe, welche, immerfort von ihren Feinden, dem Fleische, der Welt und dem Teufel angefallen, in großer Gefahr ist; und gleichwie du der Heerführer des Volkes Israel durch die Wüste gewesen bist, so sei auch mein treuer Führer und Gefährte

durch die Wüste dieser Welt, bis du mich sicher hindurch geführet hast zu jenem glücklichen Lande der Lebenden, zu jenem seligen Vaterlande, aus welchem wir Alle jetzt noch verbannt sind!

Wir haben schon B. 3. S. 661 und 662 von den Festen, die zur Ehre des hl. Erzengels Michael gefeiert werden, gesprochen. Wir tragen hier noch Einiges nach. Die Verehrung des Erzengels Michael reicht bis in die ältesten Zeiten hinab. Schon Kaiser Constantin der Große hatte zur Ehre dieses hl. Erzengel eine Kirche erbaut. Besondern Vorschub erhielt die Verehrung des hl. Michael durch die wunderbaren Erscheinungen, womit dieser Erzengel die Kirche Gottes erfreuet hat. Man zählt deren besonders vier, von denen eine sich auf dem Berge Garganus, eine andere in Chonis in Phrygien, die dritte auf dem Berge Tumba in Frankreich und die vierte auf der Moles Hadriani, wovon sie den Namen Engelsburg erhalten, zugetragen hat. In der römischen Kirche fand nur das Fest der Erscheinung auf dem Berge Garganus und das der Erscheinung in Rom Aufnahme: jenes wird unter dem Namen „Apparitio St. Michaelis archangeli," am 8. Mai,*) und dieses unter dem Namen „Dedicatio St. Michaelis archangeli" am 29. September begangen. — Uebrigens werden in alten Schriften auch viele Wunder erzählt, die Gott zum Wohle der Menschen durch diesen seinen heiligen Engel wirkte. So erzählen Didakus Murillo und andere spanische Schriftsteller, es sei die Kirche zum hl. Michael zu Saragossa zu Ehren dieses großen Himmelsfürsten erbaut worden, weil er im zwölften Jahrhunderte den Christen sichtbar beigestanden, als sie unter dem Könige Alphonsus von Arragonien diese Stadt von den Mauren eroberten, und viele hätten ihn in großer Klarheit glänzen sehen. Zu Antwerpen wüthete, wie an verschiedenen andern Orten, im Jahre 1529 eine fürchterliche Pest, und zwar so schrecklich, daß in der genannten Stadt in drei Tagen vier bis fünf hundert Menschen starben. Nachdem aber der Klerus und das Volk am Feste des hl. Michael eine feierliche Prozession gehalten, hörte die Seuche plötzlich auf.

*) Das römische Brevier enthält in den Lektionen auf diesen Tag das Geschichtliche hierüber.

II. Vom hl. Erzengel Gabriel.

Wenn wir bedenken, wie gewaltig der Prophet Daniel bei dem Anblick dieses Engels erschrack (Dan. 8), so können wir uns einigen Begriff von seiner himmlischen Majestät machen; ist ja selbst die seligste Jungfrau Maria beim Anblicke seines Glanzes erschrocken. Gewiß ist Gabriel einer der erhabensten Engel des himmlischen Heeres. Es läßt sich auch nicht bezweifeln, daß er einer der tapfersten Streiter für die Ehre Jesu Christi war, und von ganz besonderer Liebe gegen seine heilige Menschheit glühte, da der Allerhöchste ihm das hohe Geheimniß der Menschwerdung seines Sohnes besonders mitgetheilt zu haben scheint. Daher wurde auch er von den übrigen Engeln ausgewählt, nachdem die Fülle der Zeit erschienen war, der gebenedeiten Jungfrau die Botschaft zu bringen, daß sie Mutter Gottes werden sollte, und ihre unaussprechliche Verbindung mit dem heiligen Geiste zu vermitteln. Er war daher gleichsam der vertrauteste Freund des göttlichen Bräutigams, und der Mitwisser der Geheimnisse der hl. Dreifaltigkeit. Der Name dieses Erzengels heißt nach unserer Sprache: Kraft oder Stärke Gottes. Darum ist es glaubwürdig, daß er es war, der den Herrn in seiner Todesangst im Oelgarten stärkte; denn wer hätte Jesum in seiner unbegreiflichen Ohnmacht stärken können, wenn nicht die Kraft Gottes? Wahrscheinlich war auch Gabriel jener Engel, der den Apostel Johannes auf Pathmos den Verlauf der nächsten Jahrhunderte und die künftige Geschichte der Kirche unter geheimnißvollen Bildern weissagte.

III. Vom hl. Erzengel Raphael, — ein Bild der hl. Schutzengel.

Nachdem wir Michaels Eifer und rühmliche Thaten und Gabriels geheimnißvolle Stärke betrachtet haben, so bleibt noch übrig, auch die gefällige, thätige Liebe des Erzengels Raphael zu erwägen, von welchem, da er nach seiner eigenen Aussage einer von den sieben ist, die allezeit vor dem Herrn stehen (Tobias, 12, 15.), es sehr wahrscheinlich ist, daß er einer der vorzüglichen Engel des Himmels sein müße. Dabei wollen wir auch der vielen Wohlthaten gedenken, die jeder, sowohl am Leibe als an der Seele, von seinem Schutzengel empfängt. Denn der hl. Raphael kann uns in Hinsicht seines Namens sowohl, als der Liebeswerke, welche er dem

alten und jungen Tobias erwiesen hat, zu einem Beispiele und zu einem deutlichen Bilde dessen, was die hl. Schutzengel für uns thun, dienen. Zuerst ist der schöne Name „Raphael" welcher „Arznei Gottes" bedeutet (Tob. 6, 11.), ihm sehr angemessen, sowohl wegen der Wirkung der geistigen, als der leiblichen dem jungen Tobias mitgetheilten Arznei, durch welch letztere dem alten Tobias das Gesicht wieder hergestellt wurde. Und worin Anders besteht das Amt, welches der Schutzengel gegen dich ausübt, als daß er ein Arzt ist, sowohl für deinen Leib als für deine Seele? — Um dieses besser zu erkennen, so erwäge, daß es drei Zeiten oder Zustände im menschlichen Leben gibt. 1) Aufenthalt des Menschen im Mutterleibe; 2) die Zeit von dessen Geburt bis zum Tode und zum besondern Gericht über die Seele; 3) dessen Zustand nach dem Tode. Bemerke nun an jeder Handlung des Engels Raphael die besondern Liebeswerke, die dein Schutzengel in einem jeden dieser Zustände an dir ausübt.

ad 1. Was den ersten Zustand betrifft, so erzählt die hl. Schrift: der alte Tobias, im Begriffe, seinen Sohn in ein entferntes Land zu schicken, sei besorgt gewesen, einen treuen Gesellschafter für denselben zu finden. Und siehe, ehe der gute Jüngling einen Fuß aus dem väterlichen Hause setzt, ist ein Engel da in menschlicher Gestalt, von Gott gesandt, und bietet sich an zum Gesellschafter und zum Führer für die ganze Reise. — Und o der unermeßlichen Liebe und mehr als väterlichen Sorge des Schöpfers, der, ehe du aus dem Mutterleibe kamst, ehe du die geringste Kenntniß von deinen Feinden und den dir drohenden Gefahren hattest, schon Einem der seligen Geister, die immer sein göttliches Angesicht schauen, — den Befehl ertheilte, für dich zu sorgen, und dich in jenem zarten, so vielen Gefahren unterworfenen Zustande mit der Mutter zu bewahren, damit du glücklich zur Gnade der Taufe gelangen und unter die Zahl der Kinder Gottes aufgenommen werden könntest!

ad 2. Was den zweiten Zustand, den Zustand nach deiner Geburt betrifft, so lesen wir ferner in der heiligen Schrift, der Engel Raphael habe dem jungen Tobias, als er ihn aus dem väterlichen Hause führte, versprochen, sein treuer Gefährte auf der ganzen Reise zu sein, und ihn sicher an den bestimmten Ort zu bringen. (Tob. 5.) Eben so hat Gott auch dir, sobald du geboren wurdest, Einen dieser himmlischen Bürger zugesellet, daß er als dein besonderer

Hüter und Erzieher die Obsorge über dich auf sich nähme, und dein Fürsprecher bei der göttlichen Majestät im Himmel wäre. Denn in diesem Leben sind wir Alle Kinder, und haben einen Hüter und Erzieher nöthig, der uns gleichsam an der Hand leitet und uns hält, damit unsere Füße an irgend einem Steine der Sünde nicht anstossen; der uns auch zuweilen auf seine Arme nimmt, damit wir den gefährlichen Stellen sicher entkommen, und die Gefahr nicht eher bemerken, als bis wir ihr schon entgangen sind.

So wie der Engel Raphael, indem er den jungen Tobias auf seinem Wege geleitete, ihm den besten Rath ertheilte, und ihn besonders unterrichtete, auf welche Art er zur Ehe schreiten müsse, nicht nach Art fleischlich gesinnter Menschen, sondern in heiliger Furcht mit häufigem Gebete (Tob. 6.); eben so theilt dein Schutzengel dir ununterbrochen guten Rath mit und leitet dich in allen Handlungen. Denn er ist es, der dich zur Ausübung vieler guten Werke, die du ohne diesen Beistand nicht thun würdest, wecket und antreibt, indem er bald dich aufmuntert durch das Beispiel Christi und der Heiligen, bald deinen Willen entzündet durch Erwägung der Güte Gottes und seiner unendlichen Wohlthaten, endlich auch das künftige Gericht und die Strafen der Hölle dir wieder ins Andenken bringt. Die hl. Schrift fährt fort, die Wohlthaten zu erzählen, welche Tobias in Hinsicht sowohl seiner Person, als der zeitlichen Güter vom Engel Raphael empfangen hat. Denn da er zum Fluße Tigris gekommen war, kam ein ungeheurer Fisch auf ihn zu, um ihn zu verschlingen; aber der Engel vertheidigte ihn, befreite ihn von der Gefahr, und rieth ihm, die Galle des Fisches zu nehmen, um damit seinem blinden Vater das Gesicht wieder herzustellen. Nebstdem holte dieser nämliche Engel nicht allein jene Summe Geldes ab, weßwegen der junge Tobias die Reise machen mußte, sondern machte ihn auch zum Erben aller Güter des Raguel, seines Verwandten. — Und nun, was thun unsere Schutzengel Anderes, als daß sie unaufhörlich wachen, um uns in unsern Nöthen beizustehen, gleich einer zärtlichen Mutter, die ihre Augen immer auf ihr Kind gerichtet hält, damit es nicht falle, oder etwas Uebles thue? Bedenke daher, vor wie vielen Gefahren des Leibes dein Schutzengel dich bewahret hat; wie er besorgt gewesen ist, dir die nöthigen zeitlichen Güter, als Gesundheit,

Kräfte und andere Hilfsmittel zu verschaffen, damit du dein Leben deinem Stande gemäß, und zwar einem solchen Stande, der für die Erlangung deines Heiles der schicklichste ist, entsprechend einrichten könntest.

So wie der Engel Raphael nach seiner eigenen Aussage es zu seinem Amte rechnete, die Gebete und guten Werke des Tobias Gott darzubringen (Tob. 12.); so vertritt auch unser Schutzengel für uns das Amt eines Fürsprechers, indem er unsere Gebete, unser Verlangen und alle unsere guten Werke vor dem Angesicht Gottes darlegt, und immer von dem Herrn irgend eine göttliche Gnadengabe für uns wieder zurückbringt. O, möchte es mir gegeben sein, zu sehen, mit welchem Eifer die hl. Engel für uns hinauf- und herabsteigen, wie auf der Leiter Jakobs! — Sie steigen hinauf, um unsere Nöthen vorzustellen, und Gott um seine Barmherzigkeit für uns anzuflehen; sie steigen herab, um uns vom himmlischen Vater heilige Eingebungen, gute Gedanken und andere göttliche Hilfsmittel, zuweilen auch väterliche Züchtigungen mitzubringen, wodurch wir ermahnt werden, uns selbst zu erforschen und zu richten, damit wir nicht mit der Welt verdammt werden. (1. Cor. 11.)

Wie ferners der Engel Raphael den Tobias die Art lehrte, wie er den bösen Geist verbannen könnte, damit derselbe keine Macht mehr über ihn hätte und gegen welchen auch der Engel selbst zur Vertheidigung des Jünglings gekämpft hat (Tob. 8.); eben so auch unser Schutzengel. Gleich einem Befehlshaber in einer Festung, dem dieselbe zur Vertheidigung gegen die Feinde anvertraut ist, wachet er sorgfältig, damit sie weder durch List, noch durch Gewalt von ihnen erobert werde. Denn diese Engel sind jene treuen Wächter, die, wie der Herr sagt, umhergestellt sind auf den Mauern Jerusalem's, um in den Nachtwachen seine Heerde zu schützen, damit nicht unser, wie ein Löwe umhergehende Gegner unsere Seelen verschlinge. Auf diese Schutzengel zielen auch jene Worte aus der Offenbarung: „Sei wachsam und stark!" (Offenb. 3.) Denn unser Schutzengel wachet für uns gegen den Teufel, indem er dessen Anfällen sich entgegenstellt, dessen Kräfte bricht und schwächt, und den Verlurst, den sein ihm Anvertrauter erlitten, wieder herstellt, damit der Gegner solche vermessene und kühne Anfälle nicht mehr wagen könne. Es stärkt uns auch unser Schutzengel, indem er

bald die Gelegenheiten zur Sünde von uns entfernt, bald uns abschreckt von vielen Fehlern und Sünden, worein wir, seines Beistandes beraubt, leicht fallen würden; oder uns Herz und Muth einspricht in vorkommenden Versuchungen und Trübsalen; und endlich, indem er uns von Gott mehr Stärke und Gnade verschafft, damit wir widerstehen und den Sieg erhalten mögen. So wie der Engel Raphael den Teufel, damit er nicht den jungen Tobias, wie die vorigen Männer seiner Braut, tödten möchte, gefangen und in der Wüste angebunden hat; so ist auch unser guter Engel uns zur Seite, besonders in der Stunde des Todes, wo der Teufel noch eifriger als sonst umhergeht, um uns zu verschlingen. Da steht er uns besonders bei, um uns wider die Nachstellungen und Anfälle desselben zu schützen und uns davon zu befreien; dann auch, um uns vor jenen Sünden, welchen wir zu dieser Zeit am meisten ausgesetzt zu sein pflegen, als vor Unglauben und Verzweiflung zu bewahren, damit wir auf solche Weise von den Mühseligkeiten dieses Lebens frei und ungehindert in's himmlische Vaterland hinüberwandern können. Dieser nämliche Engel begleitet auch die Seele, wenn sie den Leib verlassen hat; er tröstet und stärket sie durch die Erinnerung an die unendlich kostbaren Verdienste Jesu Christi, worauf sie zur Zeit jenes Gerichts zu vertrauen habe, damit sie mit Zuversicht dem Richterstuhle Gottes sich darstelle. Sollte sie aber zur Genugthuung für ihre Sünden zum Fegfeuer verurtheilt werden, so besucht er sie dort mehrmals, tröstet sie, gibt ihr Nachricht von der Fürbitte der noch lebenden Frommen und versichert sie endlich der künftigen Erlösung.

ad 3. Was deinen dritten und letzten Zustand betrifft, so sieh nur wieder auf das, was der Engel Raphael that: wie er nämlich den jungen Tobias, als er ihm eine Frau verschafft und ihn mit dem ganzen Vermögen seines Verwandten bereichert hatte, mit vielen Gütern und Schätzen in's väterliche Haus wieder zurückführte, wo er mit desto größerer Freude empfangen wurde, je größer die Traurigkeit über seine verzögerte Zurückkunft und die Angst, er möchte etwa umgekommen sein, gewesen war. (K. 6. u. 10.) Dabei erwäge zugleich das Amt deines treuen Schutzengels, wie er deine Seele, wenn sie nach vollendeter, langer und gefahrvoller Wanderung von allen Flecken wird gereinigt sein, wie er sie, ver-

einigt mit dem himmlischen Bräutigam, ausgeschmückt mit vielen göttlichen Gaben und Gnaden, durchaus rein, zum Himmel führen wird; wie er sie dort unter großem Jubel und zur großen Freude aller Engel und Heiligen, die schon lange auf sie warteten, vor das Angesicht des himmlischen Vaters stellen wird, damit sie aus seinen göttlichen Händen die Krone der Herrlichkeit empfange und seiner Seligkeit theilhaftig werde, welche von Ewigkeit her für sie bereitet war, und nach welcher wir Armselige in diesem Thal der Thränen noch sehnlichst verlangen. O tausendfach glücklich die Seele, die, nachdem sie treu gegen ihren Schöpfer und folgsam auf den Rath ihres guten Engels gewesen ist, nach rühmlich vollendeter Laufbahn dieses Lebens von diesem nämlichen Engel in jenes selige Vaterland, in jene ewigen Hütten der Gerechten geführt wird! Dort wird die wahre Vereinigung sein zwischen Jesus Christus, jenem geopferten Lamme, und der von ihm geliebten Seele; dort wird vollkommene Freude, vollkommener Friede und Ruhe ohne Ende sein.

*) Entsagung sieh den Artikel: Abtödtung.

Artikel LII.

Erblehre.

1. Begriff und Eintheilung der Erblehre.

Das Wort Erblehre, mündliche Ueberlieferung oder Tradition, kann in einem weitern und engern Sinne genommen werden. Im weitern Sinne versteht man darunter die ganze christliche Lehre, ohne Unterschied, mag sie aufgeschrieben sein oder nicht. In dieser Auffassung gehört die hl. Schrift selbst zur Tradition und macht nur einen Theil derselben aus. Im engern Sinne aber, wie das Wort gewöhnlich katholischer Seits genommen wird, versteht man unter Tradition alle jene Lehren, welche zwar von Christus und seinen Aposteln stammen, aber in der hl. Schrift entweder gar nicht, oder doch nicht deutlich genug enthalten sind, sondern nur durch mündlichen Unterricht in der Kirche sich fortpflanzten. In dieser Auffassung erscheint die mündliche Ueberlieferung als zweite Glaubensquelle, die dasselbe Ansehen hat, als die hl. Schrift selbst.

Sieht man auf die Materie, so ist die Tradition dreierlei:

a) Dogmatisch, welche die Lehre selbst umfaßt, und diese ist es, welche für den Katholiken gleiches Ansehen mit der hl. Schrift hat.

b) Historisch; diese befaßt sich mit geschichtlichen Ereignissen und Thatsachen.

c) Ritual; sie bezieht sich auf die Gebräuche und Disciplin.

In Rücksicht des Ursprunges ist die Tradition

a) göttlich, in so fern sie in göttlich geschehenen Offenbarungen besteht. Und diese Eigenschaft muß die dogmatische Ueberlieferung haben, wenn ihr mit der hl. Schrift gleiches Ansehen zukommen soll.

b) Menschlich; in so ferne sie sich auf bloß menschliche Autorität stützt.

Die menschliche Tradition zerfällt aber wieder in die

α) apostolische; es kann nämlich Niemand in Abrede stellen, daß die Apostel als Regierer und Leiter der Kirche Manches anordneten, was sie eben nicht strenge im Auftrage Gottes, sondern nach ihrer Einsicht und Weisheit thaten. Dahin gehört z. B., sich vom Erstickten und Blute zu enthalten Apostelg. 15, 20., oder die Anordnung bezüglich des Schleiers der Jungfrauen. 1. Corinth. 11, 5.

β) Kirchliche; dieß sind jene Gebräuche und Einrichtungen, welche die Nachfolger der Apostel im Laufe der Zeit in der Kirche trafen, und die entweder

a) universell, oder

b) partikulär

heißen, je nachdem sie in der ganzen Kirche oder nur in einem Theile derselben Eingang fanden.

Wir wiederholen, daß nur die göttlichen Ueberlieferungen, die allerdings auch häufig die apostolischen genannt werden, aber dann nicht in dem Sinne, als stammten sie unmittelbar von den Aposteln, sondern in so ferne, als die Apostel nur die Werkzeuge waren, sie an die Menschen zu bringen, eine Glaubensquelle für den Katholiken sind und mit der hl. Schrift gleiches Ansehen haben.

Auch ist nicht nothwendig, daß das, was man Tradition nennt, nur immer durch mündlichen Unterricht sich fortpflanzen müßte und gar nie in die Schrift übergehen darf: keineswegs; denn insbesonders die göttliche Ueberlieferung ist seit vielen Jahrhunderten schriftlich vorhanden. Anfänglich, d. h. von den Aposteln und Evangelisten, wurde sie allerdings nicht in die Schrift gebracht, sondern nur mündlich gelehrt; aber bald darauf, und zwar schon in den erstern Jahrhunderten, nahmen sie die heiligen Väter in ihre Schriften auf, so daß sie jetzt auch schriftlich vorhanden ist.

2) Schriftstellen.

So stehet denn fest, Brüder! und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernet habt, es sei durch Wort oder durch einen Brief von uns. 2. Thessal. 2, 14.

Halte an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehört hast, im Glauben und in der Liebe in Christo Jesu.

Bewahre die gute Hinterlage durch den hl. Geist, der in uns wohnt. 2. Timoth. 1, 13, 14.

Es ist aber auch noch viel Anderes, was Jesus gethan hat; wollte man dieß einzeln aufschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären. Joh. 21, 25.

3. Väterstellen.

Was wäre zu machen, wenn uns die Apostel keine Schriften hinterlassen hätten? Müßte man sich dann nicht an die Ordnung der Ueberlieferung halten, welche die Apostel denjenigen hinterlassen haben, denen sie die Kirchen anvertrauten? Iren.

Die vollkommene Lehre findet man nur in der wahren, alten Kirche, wo die Ueberlieferung ist, und sie (die Ueberlieferung) muß man den Irrgläubigen entgegensetzen. Clemens von Alex.

Was Christus den Aposteln offenbarte, darf nicht anders bewiesen werden, als durch die nämlichen Kirchen, welche die Apostel gründeten, indem sie ihnen sowohl mündlich, als nachher auch schriftlich das Evangelium verkündeten. Es ist also klar, daß alle Lehre, welche mit jenen apostolischen Ur- und Mutterkirchen im Glauben übereinstimmt, wahr und fest zu halten sei, weil sie die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christus und Christus von Gott empfing. Tertullian lib. de praescr.

Sieh, wir haben gezeigt, daß diese Meinung von Vätern auf Väter ununterbrochen überliefert worden sei. Ihr aber, o neuen Juden und Söhne des Kaiphas, könnet wohl unmöglich den Ursprung anderer Namen nachweisen. Athanas.

Die Ueberlieferungen der Apostel, die hl. Schriften, die Erblehre und die Wahrheit Gottes ist auf allen Seiten befestiget, und Niemand soll sich täuschen lassen durch neue Fabeleien. Epiphanius haeres. 55.

Unser Glaube ist der rechte, sowohl nach der apostolischen Lehre, als auch durch die Ueberlieferung der Väter, sowie durch das alte und neue Testament bestätiget. Athanas.

Um nicht den hl. Geist vom Vater und Sohne zu trennen, schrecke dich ab die Ueberlieferung; so hat es der Herr gelehrt, so haben es die Apostel vorausgesagt, die Väter aufbewahrt, die Martyrer bestätiget. Basil. hom. 24. contr. Sabellianos.

Es reicht hin zur Bezeichnung unserer Unterredung, weil wir eine von den Vätern auf uns gelangende Ueberlieferung haben. Greg. Nyss. advers. Eunom.

Hier sagst du vielleicht: Lies nur, wie Christus diejenigen aufzunehmen befohlen, welche von den Ketzern zur Kirche übergehen wollen. Dieß lese weder ich, noch du deutlich und einleuchtend. Da sich nun dieß nirgends lesen läßt, so muß man dem Zeugnisse der Kirche glauben, deren Wahrhaftigkeit Christus bezeugt hat. August. lib. de unit. eccles. c. 19.

Die Kirche Christi ist eine eifrige und behutsame Bewahrerin der bei ihr hinterlegten Glaubenssätze; sie ändert an ihnen nichts, sie thut nichts hinweg, sie fügt nichts hinzu; sie mindert nicht das Nothwendige, sie setzt nichts Ueberflüßiges hinzu; sie verliert nicht das Ihrige, sie maßt sich nichts Fremdes an. — — Wenn Jemand den Betrügereien der auftauchenden Ketzer entgehen, ihre Fallstricke vermeiden und im gesunden Glauben unverletzt und vollkommen verharren will, so muß er mit Gottes Gnade auf doppelte Weise seinen Glauben befestigen: nämlich erstlich durch das Ansehen des göttlichen Gesetzes, dann aber auch durch die Ueberlieferung der katholischen Kirche. — — In der katholischen Kirche selbst muß man sehr darauf sehen, daß wir das festhalten, was überall, was immer, was von Allen geglaubt worden ist; denn das ist wahrhaft und eigenthümlich katholisch, was die Kraft und die Bedeutung des Namens selbst als Solches bezeichnet. Das wird aber dann geschehen, wenn wir der Allgemeinheit, dem Alterthum und der Uebereinstimmung folgen. Wir folgen aber der Allgemeinheit dann, wenn wir jenen Glauben allein als wahr bekennen, welchen die Kirche auf dem ganzen Erdkreise bekennt; dem Alterthume dann, wenn wir von denjenigen Ansichten nicht abweichen, von denen bekannt ist, daß unsere heiligen Vorfahrer und Väter sie hatten; der Uebereinstimmung endlich dann, wenn wir im Alter selbst diejenigen Erklärungen und Meinungen annehmen, zu welchen sich alle oder doch beinahe alle Priester und Lehrer bekannt haben. Vinc. Lir. Common.

4. Beweis, daß es eine göttlich-apostolische Tradition gebe.

I. Aus der heil. Schrift.

Wenn es keine göttliche Ueberlieferung geben sollte, so müßte die heil. Schrift Alles enthalten, was Jesus gelehrt hat, und was zum Heile zu wissen und zu glauben nothwendig ist; denn dieß wird Niemand in Abrede stellen, daß Jesus seine ganze Lehre auf die Nachkommen gebracht wissen wollte. Enthält nun die heil. Schrift den ganzen Lehrbegriff Jesu? Was sagt die Schrift selbst darüber? Gerade das Gegentheil; denn Joh. 21, 25 heißt es: „Es ist noch vieles Andere, was Jesus gethan hat; wollte man dieses einzeln aufschreiben, so würde, glaube ich, die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären." Freilich sagen die Gegner: Es mag allerdings nicht Alles aufgeschrieben sein, was Jesus that und lehrte; aber das, was zum Glauben nothwendig ist, steht geschrieben. Diese Einwendung ist unrichtig; denn es ist gar Manches Sache des Glaubens, wovon sich in der heil. Schrift nichts findet. So muß man z. B. glauben, daß die Taufe der kleinen Kinder giltig sei. Dieß läßt sich aus der Schrift nicht beweisen, sondern nur aus der Ueberlieferung.

Joh. 16, 12. sagt Jesus zu seinen Jüngern: „Ich habe euch noch Vieles zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen." Was Jesus seinen Jüngern damals zu sagen versprach, hat er ihnen ohne Zweifel zu einer spätern Zeit mitgetheilt; denn Niemand wird behaupten wollen, der Sohn Gottes habe Versprechungen ohne Erfüllung gegeben. Nun schreibt aber der heil. Lukas Apostelg. 1, 3., daß Jesus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern vierzig Tage hindurch erschienen und mit ihnen vom Reiche Gottes gesprochen habe. In jener Zeit erfüllte er also seine Joh. 16, 12. gegebene Verheißung. Davon aber, was Jesus nach seiner Auferstehung zu seinen Jüngern gesprochen habe, enthalten die heiligen Bücher sehr wenig. Es ist aber nicht glaublich, daß von jenen Unterredungen und Aufträgen Jesu die Apostel den ersten Gläubigen keine Mittheilung gemacht hätten; im Gegentheil, sie thaten es sicher. Dieses geschah aber nicht durch die Schrift, sondern durch den mündlichen Unterricht, und pflanzte sich zunächst auch in derselben Weise fort.

1. Corinth. 11, 2. schreibt der heil. Paulus: „Ich lobe euch,

Brüder, daß ihr die Vorschriften haltet, so wie ich sie euch überliefert habe." Hier redet der Apostel selbst von der Ueberlieferung. Mehrere Kirchenväter, namentlich Chrysostomus, Basilius, Epiphanius 2c. bemerken ausdrücklich, daß in dieser Stelle von ungeschriebenen Ueberlieferungen die Rede sei. In dem nämlichen Kapitel schreibt der heil. Paulus: „Ich habe vom Herrn empfangen, was ich auch euch überliefert habe." Und er schließt mit den Worten: „Das Uebrige will ich anordnen, wenn ich kommen werde." Was nun aber der Apostel angeordnet, nachdem er zu den Corinthern gekommen, davon enthält die Schrift nichts. Mit Recht nimmt man aber an, er habe nicht bloß Kirchengebräuche, sondern auch manch andere Dinge über die Sakramente angeordnet.

Den Thessalonichern schreibt der heil. Paulus: „Haltet fest an den Ueberlieferungen, die ihr erlernt habt, es sei durch Wort oder durch einen Brief von uns." 2. Thessal. 2, 14. Hier unterscheidet der Apostel deutlich zwischen Schrift und mündlichem Unterricht (Ueberlieferung) und legt beiden gleiches Ansehen bei, weil er die Thessalonicenser ermahnt, auf gleiche Weise an beiden festzuhalten. Lächerlich ist es zu behaupten, die Ausdrücke: „Wort" und „Brief" seien identisch zu nehmen, als habe der Apostel das Nämliche zuerst mündlich und dann schriftlich den Thessalonicensern überliefert; denn das Trennungswörtchen „oder" zeigt deutlich an, daß das, was er mündlich gesprochen, wie das, was er geschrieben, zwei Verschiedene seien. Auch müßte bei dieser Sachlage jener Brief an die Thessalonicenser das ganze Evangelium enthalten; denn ohne Zweifel hat Paulus ihnen das ganze Evangelium verkündet: es ist aber gewiß, daß jener Brief nur einzelne Lehrstücke des Evangeliums in sich faßt. Einen ganz andern Sinn fanden die heiligen Väter in der oben citirten Stelle; sie war ihnen ein Beweis, daß es außer dem geschriebenen auch ein ungeschriebenes Wort Gottes gebe. So bemerkt der heil. Chrysostomus zur genannten Stelle: Hieraus erhellt, daß die Apostel nicht Alles brieflich überliefert haben, sondern Vieles auch ohne Briefe; beiderlei Ueberlieferung aber verdient gleichen Glauben. Johannes Damascenus aber sagt: Weil die Apostel sehr Vieles ohne Schrift überliefert haben, so schreibt Paulus: Haltet fest an den Ueberlieferungen, die ihr erlernt habt, es sei durch das Wort oder durch einen Brief.

Seinem Schüler Timotheus schreibt der heil. Paulus: O Timotheus, bewahre, was dir anvertraut ist. Timoth. 6, 20. Und: „Halte an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehört hast; bewahre die gute Hinterlage durch den heil. Geist.“ 2. Timoth. 1, 13 und 14. Endlich: „Was du gehört hast von mir mittelst vieler Zeugen, das vertraue treuen Menschen, welche tauglich sein werden, auch Andere zu lehren.“ 2. Timoth. 2, 2. In all' diesen Stellen redet der heil. Paulus von der Ueberlieferung. Denn erstlich kann unter dem Worte „Hinterlage“ nicht die heil. Schrift verstanden werden, sondern der Apostel hat hier die gesammte christliche Lehre, und namentlich auch das rechte Verständniß der Schrift im Auge. Dieses Alles ist bei der Kirche, d. h. bei den Vorstehern derselben hinterlegt. Und darauf beziehen sich die Worte des heil. Irenäus: „Die Apostel trugen, wie in eine reiche Vorrathskammer in der Kirche alle Wahrheiten zusammen.“ Das Wort „Hinterlage“ ist also viel inhaltsreicher als der Ausdruck „Schrift“. Die Schrift verhält sich zur Hinterlage wie ein Theil zum Ganzen. Schriften lassen sich leicht aufbewahren, man darf sie nur durch Abschreiben vermehren und in Schränken verschließen. Hätte also der Apostel die heil. Schrift im Auge und sie vor Verlust schützen wollen, so hätte er dem Timotheus auftragen müssen, er solle das, was er von ihm schriftlich erhalten, gewissenhaften Abschreibern anvertrauen und durch Abschriften vervielfältigen lassen. Der Apostel sagt aber dem Timotheus, er solle, nicht das, was er von ihm schriftlich erhalten, sondern, was er von ihm vor vielen Zeugen gehört habe, nicht den Abschreibern, sondern Männern, die tauglich sind, Andere zu lehren, anvertrauen; der Apostel trägt überdieß seinem Schüler auf, er solle die überkommene Hinterlage nicht im Schranke verschließen, sondern durch den heil. Geist bewahren. Wer sieht nicht ein, daß der heil. Paulus an diesen Stellen von der Ueberlieferung im weitesten Sinne rede, in welchem die Gesammtlehre des Christenthums zu ihr gehört und die Schrift selbst davon nur ein Theil ist?

Endlich noch ein Zeugniß vom heil. Johannes. Dieser sagt in seinem zweiten Brief: „Ich hätte euch noch viel zu schreiben, aber ich wollte es nicht durch Papier und Tinte; denn ich hoffe zu euch zu kommen und von Mund zu Mund zu reden, damit

euere Freude vollkommen werde." Hier sagt der heil. Johannes klar und deutlich, daß er Manches unaufgeschrieben ließ. Wo anders soll sich nun dieses finden, wenn nicht in der mündlichen Ueberlieferung?

II. Aus den Zeugnissen der heil. Väter.

Die heiligen Väter bezeugen einstimmig, wie hoch die Ueberlieferung in allen Jahrhunderten in der Kirche gegolten, und wie man sie immer für eine Glaubensquelle angesehen, die mit der heil. Schrift gleiche Autorität hatte.

Der heil. Ignatius, ein Schüler der Apostel, ermahnte auf seiner Reise nach Rom alle Gläubigen in den Städten, durch die er zog, „sie sollen festhalten an den Ueberlieferungen der Apostel." Ap. Euseb. lib. 3. hist. c. 36.

Der Verfasser des Briefes an Diognet bezeugt, daß man der Ueberlieferung der Apostel als einer beständigen und unwandelbaren Richtschnur folgte.

Hegesippus, der im zweiten Jahrhunderte lebte, bewies thatsächlich, daß er von dem Bedürfniß der Ueberlieferung überzeugt sei; denn er schrieb fünf Bücher von apostolischen Ueberlieferungen. Euseb. lib. 4. c. 8.

Justin der Märtyrer führt in seiner Apologie für die Christen Verschiedenes an, was sie, ohne daß es in der heil. Schrift geschrieben stände, nach der Lehre Christi beobachten; dahin gehört namentlich: daß sie an den Sonntagen zusammenkamen (diesen also statt des Sabbats heiligten); daß man, ohne die Taufe empfangen zu haben, an der Eucharistie nicht theilnehmen dürfe u. s. w.

Irenäus sagt viel Vortreffliches über die Tradition. Wir entnehmen seinen Schriften folgende Worte: „Nicht anderswo muß man suchen, was wahr ist, als in der Kirche, weil in ihr die Apostel wie in einer reichen Schatzkammer alle Wahrheiten niedergelegt haben, auf daß, wer da wolle, aus ihr vom Quell des Lebens trinke. Dort ist Eingang zum Leben; die andern Lehrer sind Diebe und Räuber. Daher muß man sie meiden; sorgfältig hingegen die Kirchen befragen und die wahre Ueberlieferung ergreifen. Und wie könnte es anders sein? Wäre zwischen einigen auch nur über die kleinste Frage ein Streit, müßten sie solche nicht an die ältesten Kirchen gelangen lassen, in welchen die Apostel gelehrt

haben, und die von ihnen annahmen, was wahr und ausgemacht ist? Und hätten die Apostel auch keine Schriften hinterlassen, müßte man nicht der Ordnung der Ueberlieferuug nachgehen, die sie denen ließen, welchen sie die Kirche anvertrauten? Auf diese Weise handeln viele der barbarischen Völker, die an Christum glauben, indem sie ohne Buchstaben und Tinte ihr Heil in ihrem Herzen geschrieben haben und sorgfältig die alte Ueberlieferung bewahren. Sind gleichwohl diese, welche ohne Schriften den Glauben angenommen haben, der Sprache nach Barbaren, so sind sie dennoch, was Gesinnung und Wandel betrifft, durch den Glauben Gott wohlgefällig. Wollte ihnen Jemand in ihrer Sprache die von den Irrlehrern erfundenen Meinungen vortragen, sie würden sogleich ihre Ohren verstopfen und weit davon laufen, um die Lästerungen nicht zu hören. So läßt die alte apostolische Ueberlieferung den wahnsinnigen Lehren des Irrthums keinen Zugang. — Wiederum sagt Irenäus: „Diejenigen, welche die Nachfolge von den Aposteln haben, empfingen nach dem Gefallen des Vaters mit der Nachfolge in der Bischofswürde das zuverlässige Charisma der Wahrheit." Hieraus ist ersichtlich, wie die Apostel ihren Nachfolgern nicht bloß die Schriften überlieferten, sondern das zuverläßige Charisma der Wahrheit, d. h. das richtige Verständniß der Schriften und die ganze evangelische Lehre.

Klemens von Alexandrien wurde nach dem Berichte des Eusebius ersucht, er solle das, was ihm mündlich die den Aposteln nachfolgenden Priester überliefert hätten, aufschreiben, um es den Nachkommen zu überliefern. — Derselbe Clemens von Alexandrien will, daß man den Irrgläubigen die Richtschnur der ehrwürdigen und frommen Ueberlieferung entgegensetze. Wiederum sagt er: Man begehe Unrecht wider Gott, wenn man sich gegen die Ueberlieferung der Kirche empört.

Origenes schreibt: Wir dürfen nicht herausgehen aus der ursprünglichen Ueberlieferung der Kirche, noch auch etwas Anderes glauben, als was die Kirche Gottes in Folgereihe der Ueberlieferungen uns gelehrt hat. Tract. in Matth. 29.

Der hl. Cyprian zeugt nicht minder für die Ueberlieferung; denn er schreibt: „Du sollst uns ermahnt wissen, daß bei Darbringung des Kelches die Ueberlieferung des Herrn beobachtet werde, und nichts

Anders von uns geschehe, als was der Herr für uns früher that" u. s. w. Man wendet zwar ein, Cyprian rede hier von der schriftlichen Ueberlieferung; allein Cyprian spricht von dem Gebrauche, beim heil. Opfer den Wein mit Wasser zu mischen. Hievon enthalten die heil. Schriften bekanntlich nichts: der Kirchenvater konnte also auch nicht die Schrift, er mußte vielmehr die mündliche Ueberlieferung im Auge haben.

Tertullian redet in seiner Schrift De corona milit. von den Ceremonien der Taufe, dem Kreuzzeichen, dem jährlichen Opfer für die Verstorbenen u. s. w. Hierauf fährt er fort: Wenn du über diese und ähnliche Disciplinen ein Schriftgesetz verlangst, so findest du keines, sondern die Ueberlieferung wird dir als Urheberin genannt, die Gewohnheit als Gewährleisterin, die Fides (der Glaube) als Beobachterin.

Der heil. Basilius sagt: Die Lehren, welche in der Kirche beobachtet und verkündet werden, verdanken wir theils der geschriebenen Lehre, theils der Einweihung in die apostolische Ueberlieferung. Beide haben für den religiösen Sinn dieselbe Bedeutung, und Niemand widerspricht dem, wenn er auch nur eine mittelmäßige Kenntniß der kirchlichen Rechte besitzt. Lib. de spir. sanct. c. 27.

Chrysostomus schreibt: Es liegt am Tage, daß die Apostel nicht Alles brieflich überliefert haben, sondern Vieles ohne Schriften; aber es verdient eine Ueberlieferung wie die Andere gleichen Glauben. In 2. Thess. 2.

Epiphanius berichtet: Man muß sich der Ueberlieferung bedienen; denn nicht Alles kann man aus der göttlichen Schrift ziehen. Die Apostel überlieferten ja Einiges in Schriften, Anderes in der Tradition. Haeres. 61.

Johannes Damascenus bezeugt: Sehr Vieles haben die Apostel ohne Schriften überliefert. Lib. 4. c. 17.

Auf dieselbe Weise sprechen die übrigen Väter, wie Ambrosius, Hieronymus, Chrysologus, Gregor der Große ꝛc. von der Ueberlieferung. Wir schließen mit dem Zeugnisse des heil. Augustin: „Alles, was allgemein in der Kirche beobachtet wird, muß angenommen werden als wahr und gegründet auf das Ansehen der Apostel, die viele Dinge lehrten, von denen die heil. Schrift nichts sagt." De baptism. contr. Donatist. l. 5. c. 23.

III. Aus den Aussprüchen der Concilien und Päpste.

Schon das erste allgemeine Concilium zu Nizäa im Jahre 325 verdammte, wie Theodoret (lib. I. hist. c. 8.) ausdrücklich bezeugt, die Ketzerei des Arius nach der Ueberlieferung. Man führte wohl auch Schriftstellen gegen ihn an; aber weil auch er zur Bibel griff und einigen Texten eine seinen Irrthümern günstige Deutung gab, so nahm man zur Tradition seine Zuflucht und überwies ihn aus derselben, daß seine Lehre neu und ketzerisch sei, und verdammte ihn auf diese Weise. So verfuhren auch die Väter der allgemeinen Concilien von Ephesus und Chalcedo gegen Nestorius und Eutyches.

Das zweite Nizänische Concilium beschließt: „Wer die Ueberlieferung der Kirche, verdanke sie nun ihre Geltung einer Schrift oder der Gewohnheit, nicht achtet, der sei von der Gemeinschaft ausgeschlossen."

Das allgemeine Concilium zu Constantinopel im Jahre 869 erklärt, man müsse mit Ehrfurcht annehmen und beobachten die Gesetze und Satzungen der Apostel und der katholischen Kirche, sie mögen aufgeschrieben oder durch die Ueberlieferung erhalten worden sein.

Daß das Concilium Tridentinum der Ueberlieferung dasselbe Ansehen beilegte, als der heil. Schrift, ist bekannt. Denn es erklärt: Veritatem et disciplinam Christi contineri in libris scriptis et sine scripto traditionibus, quae ipsius Christi ore ab apostolis acceptae, aut ab ipsis apostolis spiritu sancto dictante quasi per manus traditae ad nos usque pervenerunt. Sess. IV.

Um auch einige Aussprüche der Päpste anzuführen, so erinnern wir an Papst Stephan, dessen Grundsatz es war: Nihil innovetur, nisi quod traditum est. — Papst Fabian sagt in seinem zweiten Schreiben an die Bischöfe des Orients bezüglich des alle Jahre zu erneuernden Chrisma: Dieß haben wir von den heiligen Aposteln und ihren Nachfolgern gelernt, und lehren es euch zu halten. — Papst Leo I. sagt bei Gelegenheit, wo er vom Fasten spricht: „Man darf nicht zweifeln, daß eine jede christliche Beobachtung göttlicher Belehrung ihren Ursprung verdanke, und daß Alles, was die Kirche als Religionsgebrauch annahm, aus apostolischer Ueberlieferung und aus dem heil. Geiste stamme."

IV. Aus den Zeugnissen und der Praxis der Akatholiken.

In der Augsburger-Confession bezeugen die Lutheraner, daß sie achten und befolgen die Uebereinstimmung der Kirche und das Beispiel kirchlichen Alterthumes.

Die Anglikaner überzeugten sich gar bald von der Nothwendigkeit der Ueberlieferung; denn in ihrem Glaubenskenntnisse vom Jahre 1719 nahmen sie die vier ersten allgemeinen Concilien an, und erklärten die Lehre der heil. Väter aus den fünf ersten Jahrhunderten als Autorität.

Beausobre gesteht, daß die Uebereinstimmung der Kirche gründlich beweisend sei, sowohl für die Wahrheit der Thatsachen als für die Gewißheit der Lehre.

Der große Leibnitz erklärt, das nicht geschriebene Wort Gottes könne und müsse die heil. Schrift ersetzen.

Der gelehrte Protestant Grabe bekennt, daß nur die Annahme der Ueberlieferung im Stande sei, den Religionsstreitigkeiten ein Ende zu machen.

Lessing spricht sich unzweideutig für die Ueberlieferung aus. Die Taufformel sagt er, sei im Gebrauche gewesen, ehe sie Matthäus aufzeichnete; auch habe man das Vater unser gebetet, ehe es Matthäus aufschrieb. Derselbe schreibt: „Ich kann unmöglich vorsätzlich taub sein, wenn uns das ganze Alterthum einmüthig zuruft, daß unsere Reformatoren unter dem ihnen so verhaßten Namen Tradition viel zu viel weggeworfen haben. Sie hätten wenigstens dem, was Irenäus darunter versteht, das nämliche göttliche Ansehen lassen sollen, was sie so ausschließlich der Schrift beizulegen für gut fanden."

Semler bemerkt richtig, es habe Christen gegeben, noch ehe eine Bibel des neuen Testaments war, und jene seien nicht weniger gute Christen gewesen, die von vier Evangelien nur eines und von den Briefen nur wenige kannten.

Luther selbst beruft sich 1522 in einer Schrift, die er wider jene verfaßte, welche die wesentliche Gegenwart Christi im heil. Abendmahle leugneten auf das: „einträchtig Zeugniß, Glauben und Lehr der ganzen heiligen Kirchen, so von Anfang her über fünfzehn hundert Jahr in aller Welt einträchtiglich gehalten worden."

Schaut man nun noch auf die Praxis der Akatholiken, so zeigt sich klar, daß auch sie Manches annehmen, wofür sie in der heiligen Schrift kein Zeugniß haben, was sie also nur aus der Tradition wissen können; denn sie feiern z. B. den Sonntag, ungeachtet die Schrift den Sabbat zu halten befiehlt; sie genießen das Blut der Thiere, ohne sich im Gewissen belästiget zu fühlen, da es doch nach Apostelg. 15. strenge verboten ist; sie taufen die kleinen Kinder, da doch nach Matth. 28, 18. zuerst die Lehre und dann die Taufe vorgeschrieben ist. u. s. w.

V. Rationale Beweise.

Vor aller Schrift gab es schon einen Glauben an Gott und einen Gottesdienst; denn Adam, Abel, Seth, Enoch, Noe, Abraham, Melchisedech und Andere waren Verehrer des wahren Gottes. Diese konnten ihren Glauben nicht aus der heil. Schrift haben, weil vor Moses eine solche nicht existirte. Sonach ist die Religion zwei tausend Jahre lang bloß durch die Ueberlieferung erhalten worden. Auch nachdem eine Schrift bereits vorhanden war, bedienten sich die Juden dennoch mehr der Ueberlieferung, als der Schrift. Dieß erhellet unter Anderm aus folgenden Stellen: „Frage deinen Vater, er wird es dir verkünden: deine Ahnen, sie werden es dir sagen. 5. Mos. 32, 7. — Frage das vorige Geschlecht und forsche fleißig im Andenken der Väter. Job. 8, 8. — Welch Großes Gott unsern Vätern geboten, es kund zu geben ihren Kindern, damit es wüßte das kommende Geschlecht, die Kinder, die geboren werden und aufwachsen, daß sie es erzähleten ihren Kindern.“ Psalm 77, 5—6. u. s. w. Daß die Juden sich lieber der Ueberlieferung als der Schrift bedienten, darf nicht auffallen, weil diese unbequem zu gebrauchen war, da sie in verschiedene Blätter zerstreut und überhaupts nicht viel verbreitet war. Auch mochten viele Israeliten des Lesens unkundig sein. Es ist also gewiß, daß auch die Juden schon eine Ueberlieferung hatten.

Auch in der christlichen Kirche gab es eher Gläubige als die Schriften des neuen Bundes vorhanden waren, und nachdem sie auch entstanden, waren sie lange nicht allgemein verbreitet und in alle Sprachen übersetzt. Daher kann der hl. Irenäus bezeugen, daß viele barbarische Völker auch ohne Schrift ganz gute Christen

seien. Dieß beweiset zur Genüge, daß man ursprünglich seinen Glauben aus der mündlichen Ueberlieferung schöpfte.

Die Annahme der Ueberlieferung ist um so nothwendiger, da bekanntlich die hl. Schrift nicht Alles enthält, was Glaubenswahrheit ist. Denn sollten die einzelnen Bücher jedes für sich die Gesammtlehre Christi enthalten? Dieß wird man nicht behaupten wollen. Oder sollten die heil. Bücher in ihrer Gesammtheit Alles enthalten? Auch dieses ist nicht richtig, weil Manches angenommen ist, was in der Bibel nicht vorkömmt. Dieses nun, was in der christlichen Kirche geglaubt wird, ohne daß es in der Schrift enthalten ist, kann nur aus der Ueberlieferung genommen sein.

Wenn Christus und die Apostel die Absicht gehabt hätten, das Wort Gottes auf die Schrift einzuschränken, so würde gewiß Christus hierüber sich erklärt, und die Apostel würden irgend wo bezeugt haben, daß sie im Auftrage des Herrn schrieben, gleichwie sie sagten, im Auftrage Christi zu lehren. Aber Solches lesen wir nirgends. Sodann warteten die Apostel nicht eine Gelegenheit ab, mündlich zu predigen, sondern sie thaten es immer und überall; zum Schreiben aber entschlossen sie sich nur bei besondern Veranlassungen. So predigte der heil. Johannes das Evangelium bis in sein höchstes Greisenalter; da wurde er nach Hieronymus erst veranlaßt, wegen einiger auftauchenden Irrlehren sein Evangelium zu schreiben. So entstanden auch die übrigen heil. Bücher größtentheils zufällig. Ferners hätten die Apostel durch die Schrift für die Fortpflanzung des Evangeliums sorgen wollen, so hätten sie sicherlich vor ihrer Zerstreuung in einem Buche die Lehre Jesu niedergelegt, und sie hätten dieses Buch gemeinfaßlich, nach Art eines Katechismus eingerichtet. Sie haben aber dieß Alles nicht gethan, und beweisen dadurch, daß vorzüglich durch die mündliche Ueberlieferung der Glaube zu den verschiedenen Völkern fortgepflanzt wurde.

Schon die Frage, ob es überhaupts eine heil. Schrift gebe, kann ohne Ueberlieferung nicht entschieden werden. Denn wenn auch die Schrift sagt, die Bücher der Propheten und Apostel seien göttlich, so kann dieß nicht zuverlässig geglaubt werden, ehe man von der Göttlichkeit der Bücher selbst, welche dieses Zeugniß enthalten, überzeugt ist. Auch der Koran des Mahumet enthält gar

viele Zeugnisse, daß er von Gott selbst stamme, und dennoch verwerfen wir ihn. Demnach kann die Ueberzeugung, daß es überhaupts eine göttliche Schrift gebe, nicht aus der Schrift selbst geschöpft werden. Hievon gibt nur die Ueberlieferung Gewißheit. Es genügt aber noch nicht zu wissen, daß es überhaupts eine heil. Schrift gebe, sondern man muß auch wissen, welche es sei. Diese Kenntniß läßt sich wieder nicht aus der Schrift selbst schöpfen; denn auf welche Weise läßt sich aus der Schrift entnehmen, daß die Evangelien des Markus, Lukas rc., wahre; die des Bartholomäus, Thomas rc. aber falsche seien? Endlich genügt es noch nicht zu wissen, daß z. B. das Evangelium des heil. Markus heilig sei, sondern man muß auch überzeugt sein, daß jenes, welches heut zu Tage unter dem Namen des Markus gelesen wird, das ursprünglich von ihm verfaßte, unverfälschte Evangelium sei. Dieß läßt sich wieder nur durch die Ueberlieferung erkennen. Daher sagt der hl. Augustin ganz richtig, er würde selbst dem Evangelium nicht glauben, wenn ihn nicht das Ansehen der Kirche dazu zwänge. Endlich ist es nöthig, daß man die hl. Schrift nicht nur lesen kann, sondern daß man sie auch verstehe. Nun abgesehen davon, daß die Bibel Manches, was de Fide ist, gar nicht enthält, ist vieles Andere unklar in ihr ausgedrückt, und kann daher leicht mißverstanden werden. Erst durch die Zusammenhaltung mit dem überlieferten Glauben wird Vieles in der hl. Schrift klar. Die Ueberlieferung, sagt ein gelehrter Schriftausleger, ist gleichsam ein Strom, in welchen die Schrift gebracht werden muß, damit sie selbst flüßig wird.

Für die Ueberlieferung zeugt auch die disciplina arcana. Es war nämlich den ersten Christen gewöhnlich, große Mysterien ihres Glaubens vor den Ungläubigen möglichst geheim zu halten, aus Furcht, sie möchten entweihet werden. Die Christen folgten hier der Weisung des Herrn: Die Perlen den Schweinen nicht vorzuwerfen. Aus diesem Grunde kamen auch manche falsche Vorstellungen von den Geheimnissen der Christen zu den Heiden, wie von der hochheiligen Eucharistie. Gerade diese Scheu aber, die hochheiligen Geheimnisse des Christenthums Allen bloß zu stellen, mußte die Verfasser der heil. Schriften veranlassen, manchmal mehr andeutend als ausführlich zu reden.

Wir wissen auch, daß alle Völker ihre Ueberlieferung, und alle Reiche neben den geschriebenen Gesetzen auch ungeschriebene haben. Darum theilt Perikles bei Thucydides das Recht der Athener in ein geschriebenes und ungeschriebenes ein. Lykurgus wollte nach Plutarchs Bericht den Lacedämoniern kein geschriebenes Gesetz geben, sondern sie nur nach Ueberlieferungen leben lassen, damit sie eifriger im Handeln als im Lesen wären. Sodann ist es bekannt, daß mehre der berühmtesten Philosophen, wie Pythagoras und Sokrates, nur mündlich lehrten, ohne ihre Lehren in Schrift zu bringen. Noch heut zu Tage wird im Civilrechte neben dem geschriebenen Gesetze auch die ungeschriebene Gewohnheit anerkannt. Sonach scheint die Natur selbst zu bestätigen, daß die ungeschriebenen Ueberlieferungen nothwendig oder doch sehr nützlich seien.

Endlich muß schon der Umstand, daß gerade die Ketzer gegen die Ueberlieferung sind, für ihre Nothwendigkeit zeugen. Und wirklich kämpfen die Irrlehrer in allen Jahrhunderten gegen sie an. So thaten schon die Donatisten. Auch die Arianer haben nach dem Bericht des Epiphanius die Ueberlieferung verworfen. Dasselbe thaten Nestorius, Eutyches; dann später die Waldenser, die Wicklefiten und von diesen ererbten den Irrthum, die Ueberlieferung zu verwerfen, die Reformatoren. Also auch der Umstand, daß die Ueberlieferung von den ketzerischen Parteien verworfen, während sie von der Kirche festgehalten wird, muß für ihre Annahme stimmen.

5. Wie läßt sich die wahre Ueberlieferung erkennen.

Da die mündliche Nachricht leichter entstellt werden kann, als die in Buchstaben ausgeprägte, so ist es wichtig, die Merkmale kennen zu lernen, wie sich die ächten Traditionen von den falschen unterscheiden. Dazu nachstehende Regeln, die dem gelehrten Bellarmin entnommen sind:

I. Wenn die ganze Kirche etwas als Glaubenssatz annimmt, was nicht in der heil. Schrift steht, so muß man sagen, es sei eine apostolisch göttliche Ueberlieferung; denn es ist unmöglich, daß die ganze Kirche irre, da sie die Grundsäule der Wahrheit ist, und Christus von ihr sagt, daß die Macht der Hölle sie nicht überwältigen könne. Sonach ist die Gewißheit gegeben, daß Alles, was die Kirche als Glaubenssache annimmt, auch wirklich eine solche

sei, und daher von Gott durch heilige Männer, die Propheten oder Apostel, geoffenbart worden.

II. Wenn die gesammte Kirche etwas beobachtet, was Niemand aufstellen könnte, als Gott, so muß man sagen, daß dieß, wenn es auch nirgends geschrieben steht, eine Einrichtung Christi und seiner Apostel sei; denn die gesammte Kirche kann nicht nur nicht irren im Glauben, sondern auch nicht im Handeln, und besonders nicht in dem, was Kirchengebräuchlichkeit und Gottesdienst betrifft. Etwas Solches ist die Taufe der kleinen Kinder; dann auch die Giltigkeit der von Ketzern gespendeten Taufe. Die Kirche hätte ohne göttlichen Auftrag dieß nicht bestimmen und anordnen können.

III. Dasjenige, was von der gesammten Kirche und zu allen Zeiten rückwärts beobachtet worden ist, wird mit Recht für eine Einrichtung der Apostel gehalten, auch wenn es von der Art ist, daß es von der Kirche hätte eingesetzt werden können. Dahin gehören z. B. die niedern Weihen.

IV. Wenn alle Kirchenlehrer auf einem allgemeinen Concilium oder in ihren Schriften mit allgemeiner Uebereinstimmung lehren, daß etwas apostolischer Ueberlieferung entstamme, so muß man es in der That für apostolische Ueberlieferung halten; denn wenn alle Lehrer der Kirche, falls sie über eine Meinung übereinkommen, irren könnten, so würde die ganze Kirche irren, weil sie gehalten ist, ihren Lehrern zu folgen, und ihnen wirklich folgt. So erklärten die Väter auf dem zweiten allgemeinen Concilium zu Nizäa die Verehrung der Bilder für einen Ausfluß der apostolischen Ueberlieferung. Es muß nun dieß auch gläubig von den Katholiken angenommen werden; denn ein allgemeines Concilium stellt die ganze Kirche dar, und diese kann in Glaubenssachen und was damit zusammenhängt, nicht irren. Wir haben aber auch gesagt, daß etwas als apostolische Ueberlieferung gelte, wenn alle heiligen Väter in ihren Schriften darüber einstimmen. Nun kömmt es freilich nicht oft vor, daß man für eine Lehre von allen Vätern Zeugnisse anführen kann; denn alle Väter hatten nicht Gelegenheit über ein und denselben Gegenstand ihre Meinung aufzuschreiben, auch gingen manche Schriften der Väter verloren. Daher genügt es, die Regel dahin zu stellen: Es ist etwas apostolische Ueberlieferung, wenn die meisten Väter, besonders solche von Ansehen, es dafür erkennen,

und die übrigen nicht widersprechen. In diesem Falle kann die fragliche Meinung ohne Anstand für die Aller ausgegeben werden; denn wenn Einer der Väter in einer Glaubenssache sich irrte, so fanden sich immer Viele, welche ihm widersprachen: wo also kein Widerspruch, da ist auch kein Irrthum.

V. Was für eine apostolische Ueberlieferung in denjenigen Kirchen gehalten wird, wo die vollständige und ununterbrochene Nachfolge von den Aposteln sich findet, das muß ohne Zweifel wirklich von den Aposteln herstammen; denn man muß annehmen, daß die Apostel ihren Nachfolgern mit dem Bischofsamte zugleich auch die Glaubenslehre übergaben. Wenn wir also in einer Kirche durch die Reihe der aufeinander folgenden Bischöfe hinaufsteigen, und zuletzt auf einen Apostel stoßen, und es sich bei keinem der Bischöfe nachweisen läßt, daß er eine neue Lehre eingeführt habe, so sind wir gewiß, daß in dieser Kirche apostolische Ueberlieferungen bewahrt werden. Ursprünglich fand sich eine ununterbrochene Nachfolge nicht bloß zu Rom, sondern auch zu Ephesus, Korinth, Antiochia, Alexandrien, Jerusalem u. s. w. Deßwegen verweiset Tertullian seine Zeitgenossen auf irgend eine apostolische Kirche, um daselbst die apostolischen Ueberlieferungen zu finden, und Theodosius befahl Allen, den Glauben zu beobachten, welchen damals Damasus zu Rom und Petrus zu Alexandrien, die Oberhirten apostlischer Hauptkirchen, verkündeten. Aber heut zu Tage läßt sich die Nachfolge in keiner apostolischen Kirche mehr sicher nachweisen, außer in der Römischen. Und deßwegen kann aus dem Zeugnisse dieser Kirche allein ein sicheres Beweismittel zur Beglaubigung apostolischer Ueberliefungen geschöpft werden, und besonders dann, wenn die Lehre oder die Gebräuche jener Kirchen von der Lehre und den Gebräuchen der römischen Kirche abweichen.

6. Wo findet man die wahre Ueberlieferung?

Als die Träger der Ueberlieferung galten von jeher die apostolischen Kirchen, d. h. jene, die von einem der Apostel gegründet wurden, und durch ununterbrochene Nachfolge mit denselben zusammenhingen. Daher schreibt der heil. Irenäus: „Wenn aber über irgend eine Lehre ein Streit entsteht, muß man dann nicht zu den ältesten Kirchen zurückgehen, in welchen die Apostel lebten, und

von ihnen über die gegenwärtige Frage Gewißheit und Klarheit sich erholen?" Wiederum sagt derselbe: „Was die Apostel gepredigt haben, darf man nicht anders beweisen, als durch dieselben Kirchen, welche die Apostel gründeten, und denen sie sowohl mündlich, als durch Briefe das Evangelium predigten. Demnach ist es klar, daß alle Lehre, welche mit jenen apostolischen Ur- und Mutterkirchen übereinstimmt, für Glaubenswahrheit zu halten sei." — Origenes schreibt: „Wir dürfen nicht herausgehen aus der ersten und kirchlichen Ueberlieferung, und nicht anders glauben, als uns durch die Nachfolge in der Kirche Gottes überliefert ist." — Tertullian sagt Praescript. 35.: „Wohlan, wenn du besorgter bist im Geschäfte des Heiles, durchgehe die Kirchen der Apostel, bei denen die apostolischen Sitze noch vorhanden sind.... Ist dir Achaja zunächst, so hast du Corinth; bist du nicht weit von Macedonien, so hast du Philippi und Thessalonika; willst du dich nach Asien begeben, so hast du Ephesus; in Italien aber hast du Rom, woher auch uns das Ansehen kömmt." — Insbesonders die Römische Kirche galt schon früh als diejenige, bei der diese apostolische Lehre unverfälscht sich finde. In dieser Beziehung sagt Irenäus lib. 3. c. 3. „Weil es zu lang wäre, die Nachfolgungen aller Kirchen aufzuzählen, so bringen wir durch die Hinweisung auf die größte, älteste und von Allen erkannte, von den beiden ruhmreichen Aposteln Petrus und Paulus zu Rom gegründete und errichtete Kirche, welche ihre apostolische Ueberlieferung und den Glauben durch die Nachfolge der Bischöfe bis auf uns verpflanzte, all diejenigen zum Schweigen, welche entweder sich zu gefallen, oder aus Eitelkeit, oder auch aus Blindheit und bösem Willen anderes sammeln als man soll. Denn zu dieser (Römischen) Kirche muß des größern Vorranges wegen eine jede Kirche kommen, das heißt, die Gläubigen, welche wo immer sein mögen; denn in ihr ist die apostolische Ueberlieferung erhalten. Gegründet und errichtet haben also die heiligen Apostel diese Kirche, und gaben hernach das Episkopat derselben dem Linus über; ihm folgte Anaklet; hierauf übernahm als der Dritte von den Aposteln an gerechnet die oberste Leitung dieser Kirche Clemens, der die Apostel selbst noch sah und sich mit ihnen benahm, da er noch die lebendige Predigt der Apostel und ihre Ueberlieferung vor Augen hatte. Mit ihm waren da-

mals noch viele am Leben, die von den Aposteln unterrichtet worden waren. Unter diesem Clemens entstand bei den Brüdern zu Corinth ein heftiger Streit. Daher schrieb die Römische Kirche einen eindringlichen Brief an die Corinther, ermahnte sie zum Frieden, stellte ihren Glauben wieder her und zeigte ihnen die Ueberlieferung, welche sie erst von den Aposteln empfangen hatte. Auf Clemens folgte Evaristus, auf Evaristus Alexander; alsdann wurde als der Sechste von den Aposteln Sixtus aufgestellt, und von diesem Telesphorus, der auf das ruhmvollste den Martertod erlitt; hierauf kam Hyginus, alsdann Pius und nach diesem Anicet. Nachdem aber auf Anicet Soter gefolgt war, so hat jetzt als der Zwölfte von den Aposteln an Eleutherius diesen bischöflichen Sitz inne. Durch diese Ordnung und Nachfolge kam die von den Aposteln in der Kirche niedergelegte Ueberlieferung und Verkündigung der Wahrheit bis zu uns." — So sucht durch die ununterbrochene apostolische Nachfolge in der Römischen Kirche der heil. Irenäus zu beweisen, daß in dieser Kirche zu seiner Zeit die Ueberlieferung der Apostel ungetrübt sich vorfinde. Dieß gilt aber auch noch in unsern Tagen; denn man kann die ununterbrochene apostolische Nachfolge in dieser Kirche bis auf unsere Zeiten herabführen. Dieß ist also eine wahrhaft apostolische Kirche in der sich mit der Nachfolge auch die Lehre der Apostel erhalten hat.

Als Organe, Ausleger und Fortleiter der Ueberlieferung galten von jeher die Bischöfe. Dieß erhellet aus der so eben angeführten längern Stelle des Irenäus. Auch von andern Vätern, wie Tertullian, Cyprian rc. ließen sich Zeugnisse hierüber anführen.

Als Zeugen der Ueberlieferung haben von jeher die hl. Väter in großem Ansehen gestanden. Daher berief man sich selbst bei allgemeinen Concilien wie zu Nizäa, Ephesus rc. auf ihre Aussprüche. Auch war es nie erlaubt gegen ihr übereinstimmendes Zeugniß zu lehren.

Gleichsam als Summe der Tradition sind die Glaubenssymbole zu betrachten, deren Autorität die Kirchenväter allzeit anerkannt haben; selbst die altgläubigen Protestanten weigerten sich nicht, die ältesten vier, nämlich das apostolische, nicänische, konstantinopolitanische und athanasische anzuerkennen.

7. Umfang und Verhältniß der Ueberlieferung zur heil. Schrift.

Wir haben schon oben gesagt, daß die Tradition in einem weitern und engern Sinne genommen werden kann. In ersterer Beziehung enthält sie die Gesammtlehre Jesu Christi und alle von ihm getroffenen Anordnungen; im engeren Sinne aber, wie sie hier genommen ist, verschafft sie uns:

a) Gewißheit von der Aechtheit und unverfälschten Erhaltung der heil. Schriften. Wer die Ueberlieferung verwirft, hat keine Gewißheit für die Unverfälschtheit der hl. Schrift; ja nicht einmal davon kann er sich überzeugen, daß es überhaupts eine heil. Schrift gibt. Aus der Schrift selbst kann er diesen Glauben nicht schöpfen, so lange als ihre Göttlichkeit nicht erwiesen ist; denn sonst müßte man auch den Koran als göttliches Buch anerkennen, da er gar häufig sich als solches erklärt. Einsehend, daß durch die Verwerfung der Tradition die heil. Schrift selbst in Frage gestellt sei, nahmen die Reformatoren zur Privatinspiration ihre Zuflucht. Daher sagt Calvin, daß die hl. Schriften von den nichtheiligen von denen, welche den heil. Geist hätten, eben so leicht unterschieden würden, wie der Sehende das Licht von der Finsterniß unterscheidet. Allein worin besteht die Gewißheit, ob Jemand den heil. Geist habe? Ist es mit Annahme dieses Grundsatzes nicht einem jeden Schwärmer möglich, beliebig mit der hl. Schrift zu verfahren, und das eine Buch, welches wirklich von den Aposteln stammt, als unterschoben zu verwerfen; manch anderes aber, das nur Menschenwerk ist, als göttliches Buch in den Kanon zu setzen? Nein, ohne Ueberlieferung gibt es keine heil. Schrift; sie ist gleichsam der Strom, in welchem sie auf künftige Jahrhunderte hinabgeschwemmt wird. Daher bezeugt Origenes, er wisse aus der Ueberlieferung, daß es vier Evangelien gebe. Basilius schreibt: Wenn die mündliche Ueberlieferung hintangesetzt wird, so werde auch das Evangelium großen Schaden erleiden. Endlich der hl. Augustin sagt, er würde selbst dem Evangelium nicht glauben, wenn ihn das Ansehen der Kirche nicht dazu bewegen würde.

b) Die Tradition zeigt den wahren Sinn der Schrift in dunklen und zweifelhaften Stellen an; denn da die Apostel vor und nach

Verfertigung der heil. Schrift das Evangelium mündlich predigten, das mündliche Wort aber viel deutlicher als das schriftliche ist, und da überdieß die von den Aposteln erhaltene Lehre in den von ihnen gegründeten Kirchen sorgfältig bewahrt worden ist; so folgt von selbst, daß der Glaube dieser Kirchen über die heil. Schrift großes Licht verbreitet. Auch waren die ersten Christen immer der Ueberzeugung, daß nur mit Hilfe der in der Kirche hinterlegten Ueberlieferung die heil. Schrift recht verstanden werden könne. Es wird ja zur Erklärung eines jeden alten Buches das Alterthum studirt, und gleichzeitige oder spätere Schriftsteller müssen Licht in dunkle Stellen bringen; so auch bei der Bibel die Tradition, die in den Schriften der Kirchenväter niedergelegt ist. Sie erläutert den Sinn vieler Schriftstellen, die außerdem unklar blieben oder gar falsch verstanden würden.

c) Die Ueberlieferung lehrt ferners manche Wahrheiten, von denen sich in der Schrift nichts findet. Denn da die heil. Schriftsteller nicht Alles aufschreiben wollten, wie wir an einem andern Orte ausführlicher zeigten; da sie die Schrift meistens und zunächst für besondere Zwecke verfertigten; da sie bei Abfassung derselben gewöhnlich den mündlichen Unterricht voraussetzten: so konnte es natürlich nicht anders kommen, als daß Manches von dem, was sie mündlich lehrten, in der Schrift übergangen wurde, und nur durch die mündliche Ueberlieferung sich fortpflanzte. Wer daher diese verwirft, ist nicht im Besitze der Gesammtlehre Jesu Christi. Daher sagt der heil. Basilius: „Das, was in der Kirche gepredigt wird, haben wir theils aus der Schrift, theils aus der apostolischen Ueberlieferung.“

Um nun das Verhältniß zwischen Tradition und Schrift näher zu bezeichnen, so muß man sagen:

1) Die Tradition gehet der Schrift vorher, begleitet sie und folgt ihr; denn die Schrift ist gewissermassen aus der Tradition entstanden, und weil nicht Alles in den Buchstaben genommen worden ist, so stund die Ueberlieferung in allen Jahrhunderten der Schrift an der Seite und ergänzte und vervollständigte sie.

2) Die Bibel hingegen ist ein schriftliches Dokument, und in so ferne gleichsam ein Stützpunkt der Tradition.

Man muß also beiden Glaubensquellen ihre Stelle lassen, und

darf keine auf Kosten der andern erheben. Wir nehmen, schreibt Bossuet, unsere Zuflucht zur Ueberlieferung, weil es Glaubenslehren gibt, die entweder gar nicht, oder nicht deutlich aufgeschrieben wurden, und weil selbst in den Glaubenslehren, welche die heil. Schrift am deutlichsten ausspricht, die Ueberlieferung zum Beweise dieser Evidenz dienet, indem Nichts ist, woraus die Evidenz eines Spruches zur Begründung einer Lehre besser hervorgeht, als dieses, daß die Kirche von jeher in ihm die Wahrheit, von welcher die Rede ist, gesehen habe. Sonach muß man sagen, um den wahren Begriff von der Schrift und von der Ueberlieferung, als dem geschriebenen und dem nicht geschriebenen Worte, recht zu fassen, daß die Beweise aus der heil. Schrift von gewissen Lehren durch sich selbst überführend seien; daß die aus der Ueberlieferung es nicht weniger seien, daß sich aber beide Glaubensquellen die Hand reichen und sich gegenseitigen Beistand leisten.

8. Einwendungen gegen die Zulässigkeit der Ueberlieferung.

1. Die Ueberlieferung darf nicht zugelassen werden; denn

a) in der heil. Schrift finden sich Stellen, welche befehlen, es dürfe dem Worte Gottes nichts beigefügt werden. So heißt es 5. Mos. 4, 12: „Thut nichts zu dem Worte, welches ich zu euch spreche, und nehmt nichts davon hinweg.“ Der heil. Johannes aber schreibt Apostelg. 22, 18: „Wenn Jemand etwas zu diesem hinzuthut“ u. s. w.

b) Es kommen Stellen in der heil. Schrift vor, aus welchen hervorgeht, daß die heil. Schrift Alles hinreichend enthalte. So sagt Johannes: Jesus hat zwar noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger gethan, welche nicht in diesem Buche geschrieben sind; diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, Joh. 20, 30. 31. Hier sagt Johannes, daß er zwar nicht Alles aufgeschrieben, aber doch so viel als zur Seligkeit nöthig sei; denn wenn wir das Leben durch das haben können, was geschrieben steht, — was suchen wir weiter? —

c) Mißbilliget die heil. Schrift geradezu die Ueberlieferung; denn es heißt: „Sie ehren mich vergeblich, indem sie Menschenlehre und Menschensatzungen lehren.“ Is. 29, 13. — Ihr habt Gottes

Gebot aufgehoben um euerer Ueberlieferung willen. Matth. 13, 16. — Indem ich eiferte für meine väterlichen Satzungen ꝛc. Gal. 1, 14. — Sehet zu, daß euch Niemand verführe durch Weltweisheit und leeren Trug nach der Ueberlieferung der Menschen. Kol. 2, 8. Achte nicht auf jüdische Fabeln 1. Tim. 1. — Ihr seid erlöst von euerm eitlen Wandel der väterlichen Ueberlieferung. 1. Petr. 1.

Auf all' diese Einwendungen erwidern wir, und zwar auf

a) In der angeführten Stelle 5. Mos. 4, 12 ist nicht vom geschriebenen, sondern vom mündlich überlieferten Worte die Rede. Denn Moses sagt nicht: „Zum Worte, welches ich schrieb" — sondern: „Welches ich zu euch spreche." Ueberhaupt will Moses hier nicht sagen, es könne und dürfe dem von ihm gegebenen Gesetze nichts mehr beigefügt werden: in diesem Falle hätten die Propheten und Apostel gesündiget; denn sie haben bekanntlich viel gelehrt, was bei Moses nicht vorkömmt; — sondern er trug den Israeliten nur auf, an seinen Vorschriften durch Zuthat oder Wegnahme nichts zu ändern, sondern sie so zu halten, wie er sie im Auftrage Gottes gab. — In Bezug auf die zweite Stelle (Apostelg. 22, 18) ist bloß zu bemerken, daß Johannes daselbst die Verfälschung der geheimen Offenbarung, respective eines jeden heil. Buches verbietet; keineswegs aber, daß nicht noch andere Bücher oder andere Lehren überliefert werden sollten. Wäre es anders, so hätte er sich selbst widersprochen, da er das Evangelium nach der Apokalips geschrieben.

b) Daß die Schrift nicht Alles enthält, und auch selbst das nicht vollständig, was zum Glauben nothwendig ist, haben wir bei andern Gelegenheiten ausführlich gezeigt; am wenigsten kann dieser falsche Grundsatz aus einer Stelle gefolgert werden, welche eher das Gegentheil enthält, da sie sagt, daß nicht Alles aufgeschrieben worden ist, was Jesus gethan.

c) In den angeführten Stellen tadelten Christus und die Apostel nicht jene Ueberlieferungen, welche die Juden von Moses und den Propheten empfangen haben, sondern jene Traditionen verwarfen sie, die sie von einigen Neuerern erhalten hatten, und die oft gegen die heil. Schrift waren. Daher sagt der heil. Irenäus: „Die Ueberlieferungen der neuern, das Gesetz verderbenden Aeltesten werden von Christus und den Aposteln getadelt." Und Hieronymus schreibt:

„Die jüdischen Ueberlieferungen, welche der Herr tadelt, verdanken ihren Ursprung Sammai, Killel, Achiba und einigen Andern, welche kurz vor dem Erscheinen des Erlösers aufgetreten waren, und das Gesetz nicht so fast ausgelegt als verdorben hatten.

2. Die heiligen Väter erklären sich selbst gegen die Ueberlieferung; denn

a) Der heil. Irenäus schreibt lib. 3. c. 1: „Dieß (das Evangelium) haben sie zwar damals mündlich verkündiget; nachher aber nach dem Willen Gottes in Schriften uns überliefert." Hiernach schrieben die Apostel Alles auf, was sie verkündiget haben.

Irenäus sagt nicht, daß die Apostel nichts Anderes verkündigten, als was sie schrieben, sondern nur, daß sie das Evangelium geschrieben, welches sie vorher verkündigt hatten. Man muß auch unterscheiden zwischen dem, was die Apostel den Völkern predigten, und dem, was sie den Kirchenvorstehern bezüglich ihres Amtes, des Gottesdienstes, der Spendung der Sakramente u. s. w. an das Herz legten. Offenbar nur das Erstere kann Irenäus unter dem geschriebenen Worte Gottes in der angeführten Stelle verstehen. Wollte man daher auch den Fall setzen, es wäre Alles aufgeschrieben, was die Apostel den Völkern lehrten, so würde selbst dann auch das Bestehen einer mündlichen Ueberlieferung doch nicht ausgeschlossen sein.

b) Origenes sagt: „Wir müssen die heil. Schrift zum Zeugnisse anführen; denn unsere Ansichten haben ohne sie kein Gewicht."

Origenes redet hier nur von seinen eigenen Meinungen, die allerdings mit Zeugnissen aus der heil. Schrift zu stützen waren; er kann aber um so weniger gegen die Ueberlieferung sich erklären, da er bei vielen anderen Gelegenheiten ihre Nothwendigkeit anerkennt, und selbst bezeugt, daß in der Kirche Vieles beobachtet wird, was sich nicht in der heil. Schrift findet, sondern nur aus der Ueberlieferung genommen wird.

c) Basilius sagt: „Es wird ein Beweis des Unglaubens und das zuverlässigste Zeichen des Stolzes sein, wenn Einer von dem, was geschrieben steht, etwas verwerfen, oder etwas von dem, was nicht geschrieben steht, anführen will." —

Basilius spricht sich nur gegen die aus, welche zu den Lehrsätzen der Schrift etwas Entgegengesetztes und Fremdartiges hinzu-

fügen würden. Daß er die kirchliche Ueberlieferung nicht verwerfen will, geht schon daraus hervor, weil er in derselben Schrift sagt, er habe sich im Streite wider die Ketzer oft des ungeschriebenen Wortes Gottes bedient. cf. Serm. de conf. fidei.

d) Chrysostomus schreibt: „Bei einer Rede, die sich nicht auf die Schrift stützt, schwankt die Seele des Zuhörers zwischen Zustimmung und zaudernder Anerkennung; aber ein Zeugniß göttlicher Stimme aus der Schrift bestärkt den Vortrag des Redenden und das Gemüth des Zuhörers.“ Hom. in ps. 95.

Chrysostomus sagt in der angeführten Stelle nur, daß Jemand durch seine eigenen Gedanken nicht so leicht überzeugt, als durch die Worte der heil. Schrift. Und wer hat dagegen etwas einzuwenden? Von der Ueberlieferung ist aber nicht in der Ferne die Rede.

e) Cyrillus schreibt: Wir müssen den göttlichen Schriften folgen, und dürfen in Nichts von ihrer Vorschrift abweichen. Lib. de recta fid.

Dieser Kirchenvater sagt nicht, daß es verboten sei, etwas zu sagen, was in der Schrift nicht steht, sondern nur, daß es nicht erlaubt sei, gegen die Schrift zu reden.

f) Theophilus sagt: „Es verräth einen teuflischen Geist, etwas außer der Autorität der heil. Schriften für göttlich zu halten.“ Lib. 2. paschal.

Man muß wissen, daß Theophilus hier von den apokryphischen Büchern redet, welche von Einigen als göttliche Schriften unterschoben wurden.

g) Augustinus schreibt (lib. 3 contra Maximinum c. 14): „Jetzt darf weder ich das Concilium von Nizäa, noch du das von Ariminum vorbringen, als wolltest du die Sache vor aller Erörterung abmachen. Die Schrift gelte; denn ihre Zeugnisse finden Anerkennung von beiden Theilen.

Der heil. Augustin ist weit entfernt, das Ansehen der Kirche und ihrer Ueberlieferungen in Abrede zu stellen; aber weil er es mit einem Gegner der Kirche zu thun hat, so beruft er sich der Kürze wegen auf das, was auch vor ihm Ansehen hat, und bekämpft ihn durch die heil. Schrift.

3. Die Vernunft ist gegen die Ueberlieferung; denn

a) Es ist nicht wahrscheinlich, daß die ungeschriebene Ueberlieferung hätte erhalten werden können, wenn man auf die Vergeßlichkeit, Nachlässigkeit und Verführtheit schauet, die niemals das Menschengeschlecht verlassen.

Die Bewahrung der Ueberlieferung ist nicht so fast Sache des Menschen als vielmehr Gottes. So wie er nun die wahre Kirche trotz der vielen Verfolgungen bis auf den heutigen Tag erhielt; wie er ferner die Ueberlieferung von Adam bis auf Moses, zweitausend Jahre lang, und sodann die Schrift von Moses bis auf unsere Zeiten erhalten konnte: so konnte er gewiß auch im christlichen Zeitalter die Ueberlieferung erhalten. Sodann gibt es außer der göttlichen Vorsehung noch andere Unterstützungsursachen. Eine solche ist

α) die Schrift; denn obschon die Ueberlieferungen in den göttlichen Schriften nicht geschrieben stehen, so stehen sie doch geschrieben in den Büchern der heiligen Väter und Kirchenschriftsteller.

β) der ununterbrochene Gebrauch. Viele Ueberlieferungen werden ununterbrochen beobachtet, z. B. die Gebräuche bei der Ausspendung der Sakramente, die Festtage, die Feier des Gottesdienstes u. s. w. Wie nun die Volkssprachen zu einer Zeit, wo es noch keine Sprachlehren gab, durch den ununterbrochenen Gebrauch erhalten worden: so können sich auch ohne Schrift durch den bloßen Gebrauch Ueberlieferungen erhalten.

γ) Aeußerliche Denkmale z. B. alte Tempel, Altäre, Kränze, Bilder, kirchliche Bücher u. dgl. Sie sind stumme Zeugen für gewisse Gebräuche, welche in der Kirche üblich sind.

δ) Die Irrlehren. Gott bedient sich auf wunderbare Weise der Feinde der Kirche, um die Kirche zu erhalten. Wenn nämlich Irrlehrer aufstunden, welche gewisse Glaubenssätze angriffen, so fügte es Gott immer so, daß auch erleuchtete, heilige Männer sich hervorthaten, die mit Sorgfalt die Lehre der Kirche und die alten Ueberlieferungen erforschten und ins Licht stellten.

b) Die heil. Schriften sind verfaßt worden, daß wir eine Regel und Richtschnur für den Glauben und die Sitten hätten. Nun sind aber Gottes Werke vollkommen; sonach ist die heil. Schrift eine vollkommene Glaubensregel, und außer ihr nichts zum Glauben nothwendig.

Der Hauptzweck der heil. Schrift ist keineswegs der gewesen, eine Glaubensregel zu bilden, sondern ein nützliches Erinnerungsbuch zur Bewahrung der durch mündliche Verkündigung empfangenen Lehre zu sein. Wäre sie eine vollkommene Glaubensregel, so dürfte sie nichts enthalten, als was zum Glauben gehört, müßte aber dieß vollkommen in sich fassen. Nun steht aber in der Schrift gar Vieles, was nicht den Glauben betrifft; hingegen ist Manches Gegenstand des Glaubens, was sie nicht enthält.

c) Sobald man einmal die Ueberlieferung zuläßt, so hat man jedem Irrthum das Thor geöffnet. Denn unter dem Namen Ueberlieferung läßt sich Alles einschwärzen.

Wenn dieser Grund Geltung hätte, so müßte man nicht bloß die Ueberlieferung, sondern die Schrift selbst verwerfen; denn auch viele falsche Bücher waren einstens für heil. Bücher, als von den Aposteln stammend, ausgegeben. Uebrigens ist weder für die Schrift noch für die Ueberlieferung aus diesem Grunde etwas zu fürchten, wenn man sich an die Kirche hält; sie ist hierin die unfehlbare Leiterin. Auch ist niemals durch die Kirche ein apokryphisches Buch für ein kanonisches, oder eine falsche Ueberlieferung für eine wahre aufgenommen worden.

9. Nachtheile, welche die Verwerfung der Ueberlieferung mit sich bringt.

Groß ist der Nachtheil, den die Verwerfung der Ueberlieferung nach sich zieht; denn

a) ohne Tradition ist der christliche Lehrbegriff verstümmelt. Es ist keineswegs Alles aufgeschrieben worden, was Jesus Christus gelehrt hat. Eine Menge der wichtigsten Wahrheiten haben sich nur mündlich fortgepflanzt. So kömmt z. B. in der heil. Schrift das Wort Dreifaltigkeit nicht vor, und den Stellen, welche von diesem Geheimnisse reden, kann gar leicht eine andere Beziehung gegeben werden. Desgleichen findet sich in der heil. Schrift nichts über die Zahl der Sakramente; es ist weder von zweien, noch von einem die Rede. Daß es sieben solche heilige Zeichen gebe, die eine innere Gnade mittheilen, wissen wir nur aus der Ueberlieferung, sowie sie uns auch die Namen derselben angibt. Ferners enthält die heil. Schrift nichts über die Kindertaufe, oder

daß man nur einmal getauft werden darf. Auch davon sagt sie nichts, daß im Nothfalle ein jeder Mensch, sogar auch ein Jude und Heide, gültig dieses Sakrament spenden kann und darf. Diese und viele andere Dinge weiß man nur aus der Tradition. Wer diese nicht mehr gelten lassen will, muß auch jene verwerfen; die Folge davon ist, daß er nur mehr ein verstümmeltes Evangelium hat.

b) Ohne Tradition ist die heil. Schrift unklar und Mißverständnissen ausgesetzt. Die heil. Schrift ist keineswegs so klar, daß sie von Jedermann unfehlbar verstanden werden könnte. Der heil. Petrus legt selbst das Zeugniß ab, daß viele durch unvorsichtiges Forschen in den Briefen des heil. Paulus am Glauben Schiffbruch litten. Dieß begegnete im Laufe der Jahrhunderte gar Vielen. Denn es gibt in der Bibel mehre dunkle Stellen, die einen verschiedenen Sinn zulassen. So redet der Heiland von Solchen, die sich um des Himmelreiches willen selbst verschneiden, und der heil. Paulus sagt einmal: Wer heirathet, sündiget nicht, wer aber nicht heirathet, thut besser. Zu diesen Stellen liefert die Tradition die nöthige Erklärung, indem sie uns sagt, daß der jungfräuliche Stand den Vorzug vor der Ehe hat. Es ist bekannt, und ausführlich wird in der heil. Schrift erzählt, daß der Heiland beim letzten Abendmahle seinen Jüngern die Füße wusch, und als er dieß gethan, setzte er sich wieder zu Tisch und sprach zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr nennet mich Meister und Herrn, und ihr sprechet recht, denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, die Füße euch gewaschen, so sollet auch ihr Einer dem Andern die Füße waschen: denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr thuet, wie ich euch gethan habe. Joh. Kap. 13. Nach diesem möchte man meinen, die Fußwaschung sei ein besonderes Heilmittel und für den Christen verbindlich. Nur aus der Tradition wissen wir, daß sie ein bloßes Symbol war, und daß für die Gläubigen keine Pflicht bestehe, sie einander zu erweisen. In der heil. Schrift wird unendlich oft die Feier des Sabbats eingeschärft, vom Sonntage aber ist streng genommen nie eine Rede. Wer nichts annimmt, als die heil. Schrift, muß also zum alten Bunde zurückkehren und statt des Sonntags mit den Juden den Sabbat feiern. Einmal redet der Heiland von der Er-

laubtheit der Ehescheidung im Falle des Ehebruches, bei anderen Gelegenheiten spricht er die Unauflösbarkeit der Ehe für alle Fälle aus. Aus diesem erhellet klar, daß ohne Tradition die Bibel selbst in vielen Fällen unverständlich ist. Die Ueberlieferung aber gibt den Schlüssel zum Verständniß der heil. Schrift. Dieß hat Luther selbst bezüglich des Altarssakramentes festgehalten. Daher sagt er: „Dieser Artikel (die wirkliche Gegenwart Jesu im heil. Altarssakramente) ist von Anfang der christlichen Kirche bis auf diese Stunde einträchtiglich geglaubt und gehalten worden, bei der griechischen und lateinischen Kirche. Welches Zeugniß der ganzen heil. Kirche, wenn wir sonst nichts mehr hätten, soll uns schon genug sein, bei diesem Artikel zu bleiben und darüber keinen Poltergeist zu hören und zu leiden; denn es ist gefährlich und erschrecklich, etwas zu hören oder zu glauben wider das einträchtige Zeugniß Glauben und Lehre der ganzen heil. Kirche, so vom Anfange her nun über fünfzehnhundert Jahre in aller Welt einträchtiglich gehalten."

c) Ohne Tradition weiß man gar nicht, was die heil. Schrift ist. Um mich zu überzeugen, daß irgend ein Buch, das mir als von Gott gegeben dargestellt wird, wirklich als heilige Schrift anzuerkennen sei, muß ich zur Tradition meine Zuflucht nehmen. Denn ich muß an die Geschichte mich wenden und fragen, wie es damit im Alterthume gehalten worden ist. Ueberzeuge ich mich, daß dieses Buch immer und überall für göttlich eingegeben gehalten worden, so unterliegt seine Inspiration auch keinem Zweifel. Die Ueberlieferung ist also der Probirstein für die heil. Schrift. Ohne Ueberlieferung gibt es gar keine heil. Schrift. Denn gäbe es keinen Strom, so könnte man auch kein Wasser aus demselben schöpfen: die heil. Schrift aber ist aus dem Strome der Ueberlieferung hervorgegangen. Mit der Ueberlieferung steht oder fällt also auch das Ansehen der heil. Schrift. Daher ist es auch kein Wunder, wenn die, welche die Ueberlieferung verworfen haben, über die heil. Schrift selbst keine Gewißheit mehr haben, sondern die ehrwürdigsten Theile derselben verwerfen.

d) Ohne Tradition kann man den Streitigkeiten kein Ziel und Ende setzen. Wenn ein Jeder die heil. Schrift getrennt vom Strome der Ueberlieferung nach individuellen Ansichten verstehen darf, so wird sich die Verschiedenheit der Auslegungen bis

ins Unendliche vermehren. Ein Jeder wird einen andern Sinn finden; denn er wird nicht herausnehmen, was die Bibel enthält, sondern in die verschiedenen Stellen seine eigene Meinung hineintragen. Nun ist aber nicht bloß dem Zwiste Thür und Thor geöffnet, sondern zugleich die Unmöglichkeit gegeben, Religionsstreitigkeiten ein Ziel zu setzen. Dieß zeigt sich denn auch bei denen, welchen die Bibel einzige Glaubensnorm ist: sie zerfallen in eine endlose Zahl von Sekten, und können auch den abgeschmacktesten Auslegungen der heil. Schrift keinen Damm entgegensetzen. Daher sagt mit Recht Lessing: „Der Sieg der heil. Schrift über die Ketzerei, oder die Kraft der heil. Schrift in Bestimmung der Rechtgläubigkeit hat sich von jeher schlecht erwiesen. Durch die Schrift ist bei den Alten nichts ausgemacht worden. Der Gebrauch, den sie von der Schrift machten, war ein ganz anderer, als den man uns in der neuesten Zeit aufgedrungen hat, welchem zu Folge nach dem gar nicht gefragt wird, was uns überliefert worden, sondern aus der Schrift unmittelbar bestimmt wird, was uns hätte überliefert werden sollen.“

10. Widersprüche und Geständnisse der Protestanten hinsichtlich der Ueberlieferung.

Oben haben wir aus einzelnen Zeugnissen und der Praxis der Akatholiken bereits das Dasein der Ueberlieferung bewiesen. Wir führen hier diesen Gedanken noch etwas weiter aus, indem wir auf die Widersprüche aufmerksam machen, in welche sie sich durch Verwerfung der Tradition verwickeln, und zugleich zeigen, daß ihre eigenen Geständnisse der Annahme, als ob es keine Tradition gebe, widersprechen. Wir bedienen uns dabei einer der theologischen Fakultät Tübingen gewidmeten theologischen Abhandlung.

Hauptgrundsatz der Protestanten ist, keine andere Richtschnur des Glaubens zu haben, als die heil. Schrift. Dieß ist eine große Täuschung. Denn diesem widerspricht schon der Umstand, daß sie außer der heil. Schrift auch das Glaubensbekenntniß der Apostel annehmen, ferners auch die Glaubensbekenntnisse von Nicäa und von Constantinopel, nebst demjenigen, welches nach dem heiligen Athanasius benannt wird. Außer diesen hat jede gesonderte Glaubenspartei ihr eigenes. Sie sagen, daß Alles aufgeschrieben worden,

und daß sie nichts als wahr und als zur Glaubenslehre gehörend ansehen, was sie nicht in der Bibel aufgezeichnet finden. Dennoch glauben auch sie, daß Jesus Christus vor seiner Auferstehung niedergefahren sei zur Hölle; daß Maria immer Jungfrau geblieben. Sie beobachten die Feier des Sonntags, taufen durch Aufgießung; sie lehren, daß jeder im Nothfalle taufen könne; daß die Kindertaufe gültig sei; daß man dieses Sakrament nicht wiederholen dürfe, wenn es auch von Irrlehrigen gegeben worden: lauter Punkte, die sie unmöglich durch ausdrückliche Stellen der heiligen Schrift erweisen können. Nach dem Geständnisse ihrer kundigsten Lehrer bestimmt diese nicht Alles deutlich bezüglich des Abendmahls. Sie sagt nicht, welche Art von Brod man nehmen, noch auch ob man Wasser zum Weine mischen soll. Sie bestimmt nicht deutlich, ob man die Worte Jesu Christi aussprechen soll. Die Anglikaner und Lutheraner thun es; die Calvinisten lesen eine Stelle aus der ersten Epistel an die Corinthier. Da die heil. Schrift sich nicht darüber erklärt, auf welche Weise man das Abendmahl, zum Andenken des Abendmahles Jesu Christi, halten solle, so muß man ja anderswoher die ursprüngliche evangelische und apostolische Form aufsuchen, oder voraussetzen, daß man sie durch die Offenbarung kenne.

Die Protestanten nehmen an die Entscheidungen der vier ersten allgemeinen Concilien. Nun aber sind die in denselben bestimmten Glaubenslehren entweder deutlich in der heil. Schrift ausgedrückt, oder dunkel, oder gar nicht. Im letzten Falle hat also die Kirche auf einem andern Wege sie erhalten. Spricht die heil. Schrift nur auf dunkle Weise von ihnen, so hat die Kirche zur Bestimmung derselben ein anderes Hülfsmittel gehabt, als den wörtlichen Text. Wird man sagen, daß dieser Text einleuchtend klar sei über die von Arius, Nestorius und Eutyches angegriffenen Lehren? Wo nicht, so wird man bekennen müssen, daß die Schrift, so lichtvoll sie auch ist, doch nicht vermöge durch sich selbst stolze Geister zu überführen. Sonach ist nothwendig, um solche zum Stillschweigen zu bringen, und um die Gläubigen gegen deren Irrthümer zu schützen, daß man den heiligen Text befestige und ihn kräftige durch die entscheidende und weit heller einleuchtende Autorität der allgemeinen Lehre und des alten Unterrichts. Nach

allen diesen Hypothesen hat also der mündliche Unterricht den Entscheidungen jener Concilien, welche von den Protestanten angenommen werden, zur Richtschnur, zur Stütze und zum Erweise gedienet.

Die Anglikaner und diejenigen Lutheraner, welche das bischöfliche Amt beibehielten, haben wohl empfunden, daß sie aus der heil. Schrift allein nicht hinlängliche Gründe nehmen könnten, um den Calvinisten und den Presbyterianern die Spitze zu bieten. Sie wandten sich an die Ueberlieferung. Die gelehrten Werke, in welchen sie solche in Ansehung dieses Punktes vertheidigt haben, setzen ihre Vorurtheile und die Inconsequenz, womit sie in Ansehung aller andern Punkte sie nicht anerkennen, in ein helles Licht. Ist es nicht auch die Ueberlieferung, zu welcher die wahren Protestanten, als zu einer festen Burg, ihre Zuflucht nehmen, um die frevelnde Kühnheit der Socinianer zu vereiteln, und jener Schwärmer, die in neueren Zeiten aus der Bibel eine Art von Mythologie machen, nur Allegorien und Sinnbilder im Falle des ersten Menschen sehen, sowie in allen Wundern des alten und neuen Testaments? Wären die Protestanten nicht wie wir überzeugt von der Ueberlieferung Kraft und Nothwendigkeit, warum hätten sie denn sich so sehr bemüht und so viele Untersuchungen angestellt, um sich eine zu schaffen? Haben sie irgend eine vermeinte Spur aus dem Alterthum und aus dem mittleren Zeitalter außer Acht gelassen? Haben sie nicht jedes Denkmal, dunkel und unbedeutend, wie es sein mag, aus dem Staube gezogen, erörtert und ausgelegt? Alles haben sie angewandt, bald um Werke des Alterthums, die ihnen zuwider waren, für unächt zu erklären, bald um solchen, deren Aechtheit sie nicht bestreiten konnten, ihre Meinung und ihre Sprache zu leihen. Dann haben sie mit siegprangender Miene uns einige verstümmelte Redensarten vorgehalten oder einige dunkle und sonderbare Ausdrücke. Da nämlich in Hinsicht auf die heiligen Väter ihre Versuche scheiterten, haben sie sich Irrgläubigen vergangener Zeiten angeschlossen. Irenäus, Cyprianus, Basilius, Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus, Leo und Andere sind ohne Geschmack und ohne Kritik. Statt ihrer führt man Waldenser, Lollardisten, Albigenser, Wiclefiten als tiefsinnige Theologen vor uns auf, als Engel des Lichtes, als einzige Zeugen der Wahrheit. Die Calvinisten errötheten nicht

aus unlauterm Haufen von Sekten, die der Bann der Kirche getroffen, sich ihre Ueberlieferung zu bilden. Lieber mochten sie sich eine solche eingebildete und unrühmliche Geschlechtsfolge schmieden als gar keine zu haben scheinen; überzeugt, daß, in Absicht auf Glaubenslehre, Neuheit und Sonderbarkeit Erweise des Irrthums seien.

So groß ist die Herrschaft der Wahrheit, daß auch selbst die, welche von ihr abweichen und sie bestreiten, durch geheime und unwiderstehbare Kraft auf sie zurückgeführt werden. Sie siegt über alle Vorurtheile, alle Spitzfindigkeiten vereitelt sie! Bei allen Fragen, welche nicht Streitpunkte berühren, die sie von uns trennen, wissen die Protestanten gar wohl die Autorität der Ueberlieferung geltend zu machen, obschon sie solche verachten, wenn wir sie gegen sie anwenden. Selbst Luther und Calvin haben ihr auf auffallende Weise gehuldiget. Denn was Anders als Ueberlieferung ist jene Unterweisung der ersten Jahrhunderte, welcher zu folgen sie sich rühmen? Was Anders jene alte Lehre, die sie in ihrer Kraft wieder herzustellen behaupten? Diese Lehre, diese Unterweisung war also etwas Anders als die heilige Schrift. Die ursprüngliche Kirche lehrte also Lehren, welche entweder in der heil. Schrift nicht ausführlich enthalten, oder die, wofern sie es sind, nur auf solche Weise müssen verstanden werden, wie sie dieselben vortrug. Sonach war der Buchstabe der heil. Schrift nicht die einzige Richtschnur des Glaubens. Die Reformatoren fallen also in offenbaren Widerspeuch mit sich selbst, wenn sie einerseits behaupten, daß sie die Ueberliefcrung entbehren können, und auf der andern Seite uns die Lehre der ursprünglichen Kirche zum Muster aufstellen; sie, die nichts als die Ueberlieferung selbst ist.

Im Augsburgischen Glaubensbekenntnisse bezeugen die Lutheraner, daß sie die Uebereinstimmung der Kirche nicht verachten, indem sie, wie sie sagen, nichts verändert haben, ohne dazu autorisirt zu sein durch das Beispiel der alten Kirche; ihre Absicht sei nicht, in die heilige Kirche irgend eine neue und unbekannte Lehre einzuführen; und das rechtmäßige, von der Kirche gebrauchte Mittel zur Beilegung der sich erhebenden Streitigkeiten sei der Ausspruch der Concilien. Dies, sagen sie, ist der Auszug unsrer Lehre, von welcher wir halten, daß sie übereinstimme mit der heiligen Schrift

und mit dem Glauben der katholischen Kirche, sowie er aus den bewährten Schriftstellern hervorgeht (quatenus ex probatis scriptoribus nota est). Und in der That unterlassen sie nicht, Zeugnisse der heiligen Väter anzuführen, der kirchlichen und rechtgläubigen Schriftsteller, welche auch wieder erscheinen in der Apologie dieses Glaubensbekenntnisses. Melanchton, Verfasser dieser Apologie, bezeugt in verschiedenen Stellen seiner Briefe die größte Ehrfurcht gegen die alte Kirche, und wie entfernt er von jeder Neuerung stehe, welche ihm zuwider sei. Die Reformation würde nicht große Fortschritte gemacht haben, wofern man immer diese Sprache geführt hätte und diesen Grundsätzen gefolgt wäre.

Die Anglikaner verwarfen ausdrücklich die Ueberlieferung und die Autorität der Kirche, in ihrem im Jahre 1562 gegebenen Glaubensbekenntnisse. Als aber die Fortschritte des Socinianismus ihnen die Augen geöffnet hatten, nahmen sie in ihrem neuen Entwurf eines Glaubensbekenntnisses, den sie im Jahre 1719 bekannt machten, die vier ersten allgemeinen Concilien, wie oben erwähnt, als authentisch an, deren Autorität gelten müsse, so wie die Lehre der heiligen Väter aus den fünf ersten Jahrhunderten. Schon lange vorher hatte der König von England, Jakob I., in seinem Briefe an den Cardinal Perron ehrlich bekannt, daß die Religionsstreitigkeiten kein Ende nehmen würden, wenn man auf die Autorität der alten Kirche keine Rücksicht nehmen wollte.

Casaubon bekennt, daß die Freiheit oder vielmehr die heillose Ruchlosigkeit, mit welcher die heiligen Väter von den meisten Calvinisten verunglimpfet würden, der alten Kirche mit Vernichtung drohe. Er sagt, daß man nicht auf vermessene Weise von den Glaubenslehren, welchen diese Kirche mit allgemeiner Uebereinstimmung beigepflichtet hat, abweichen dürfe; und daß, obschon er keine andere Richtschnur des Glaubens als die heil. Schrift anerkenne, er dennoch mit Melanchton und mit der anglikanischen Kirche wünsche, daß man die Glaubenslehren, welche ihre Quellen in der heil. Schrift haben, durch den Kanal des Alterthums bis auf uns ableiten wolle. Denn, sagt er, wo werden sonst die Neuerungen ein Ziel finden, und welche Schranken wird man dem Geiste des Menschen setzen können?

Will man voraussetzen, so sagt der gelehrte Hammond,

daß die Aufbewahrer des alten und des neuen Testaments (denen wir, außer den andern Ueberlieferungen, auch die Erhaltung der heil. Schrift verdanken) die Verfassung der Kirche verändert haben, so werden unsre gemeinschaftlichen Feinde Anlaß finden zum Triumph, sowohl über die Hierarchiker als über die Christen überhaupt. Sie werden sich Glück wünschen können, die Kirchenzucht und den Glauben gestürzt zu sehen. Denn was kann man sagen für den von den Protestanten und von den Evangelischen angenommenen Kanon? Und für die Sonntagsfeier? Was kann man aus der heil. Schrift oder aus dem Zeugnisse des ganzen Alterthums hernehmen, um diejenigen zu überführen, welche diese Punkte bestreiten?

Leibnitz erklärt, das nicht geschriebene Wort könne und müsse die heil. Schrift ersetzen. Ohne Autorität der Kirche könne man nicht auf gründliche Weise die Kindertaufe vertheidigen, von der wir in der heil. Schrift kein Beispiel finden, welche im Gegentheil den Glauben zu erfordern scheine, den man bei denen, die noch nicht den Gebrauch der Vernunft haben, nicht voraussetzen könne. Er zieht hieraus den Schluß, daß die, welche die Ueberlieferung verwerfen, den Anabaptisten auf keine befriedigende Weise antworten können. So sagt er auch, man vermöge nicht auf genügende Weise aus der Schrift zu erweisen, daß alle Christen taufen können, und daß selbst die Taufe der Irrgläubigen gültig sei. In Ansehung der Transsubstantiation sagt er, daß sowohl über diesen Gegenstand wie über die andern die heil. Schrift erklärt werden müsse durch die Ueberlieferung, welche von der Kirche sei erhalten und bis auf uns fortgeführet worden.

Jurien, obschon einer der heftigsten Gegner, so in diesen letzten Jahrhunderten die Kirche gehabt, Jurien bringt die Richtschnur des Vincentius von Lerius in Anwendung, daß Alles, was die Christen aller Zeiten und an allen Orten für wahr gehalten haben, auch wahr ist. Diesen bekannten Ausspruch sieht er für so gewiß an, daß er keinen Anstand nimmt, zu gestehen, daß, wofern wohl erwiesen würde, alle christlichen Glaubensparteien haben von Zeit der Apostel her an die Transsubstantiation geglaubt, die Protestanten nicht das Recht haben würden, sie zu verwerfen. Er bedient sich aber dieser Regel, und auf siegreiche Weise, gegen die

Socinianer. „Wenn," sagt er, „die Uebereinstimmung der Kirche allgemein ist, in allen Jahrhunderten und bei allen Glaubensparteien, dann behaupte ich, daß die einträchtige Uebereinstimmung einen Erweis mache. Man kann daher nicht anders als wie eine ungeheure Vermessenheit und ein sichres Zeichen der Verwerfung das Erkühnen der Socinianer betrachten, welche in der Lehre von der Gottheit Jesu Christi, von der Dreieinigkeit der Personen in Gott, von der Erlösung, von der Genugthuung, von der Erbsünde, von der Schöpfung, von der Gnade, von der Unsterblichkeit der Seele und der Ewigkeit der Strafen abgewichen sind vom Glauben der ganzen allgemeinen Kirche. Mögen diese Leute uns Eine Glaubenspartei zeigen, welche ihre Lehren gelehrt haben."

Wer sieht aus diesem Allen nicht, welche Täuschung es ist, wenn die Protestanten sagen, sie schöpfen ihren Glauben einzig und allein aus der heil. Schrift; im Gegentheile, wo ihnen die Ueberlieferung günstig ist, berufen sie sich jedes Mal darauf; nur wenn sie gegen sie spricht, verwerfen sie dieselbe.

11. Von den heiligen Vätern und Kirchenlehrern.

Wo von der Ueberlieferung die Rede ist, darf von den heil. Vätern und Kirchenlehrern nicht geschwiegen werden; denn sie sind die Zeugen der Ueberlieferung. Wir haben nun zwar schon B. III. S. 47—54 beim Artikel Bibel von den heil. Vätern Einiges angeregt; hier aber müssen wir tiefer ausholen: wollen aber das, was wir hier übergehen, durch das dort Gesagte ergänzt wissen.

Die Kirchenväter sind in der katholischen Kirche jene heiligen Männer, die durch Wort und Schrift gleich kräftig auf die Gemüther der Gläubigen, ihrer Zeit sowohl als der Nachwelt, einwirkten; die mit eben so großer Sorgfalt für die Erhaltung der ursprünglichen Reinheit und Unversehrtheit des christlichen Glaubens wachten, als sie sichs angelegen sein ließen, diesen Glauben in den Herzen der Gläubigen zu beleben.

Die wesentlichen Merkmale eines Kirchenvaters, wodurch er sich von einem bloßen kirchlichen Schriftsteller unterscheidet, sind:

a) Wissenschaftliche Bildung; denn der Kirchenvater hat als Lehrer der Kirche die Gläubigen hinzuführen zum nie versiegenden Born der ewigen Wahrheiten; er hat die geoffenbarten Lehren

des Christenthums mit treuer Sorgfalt zu bewahren und dieselben durch Abwehrung feindlicher Angriffe nach Außen gegen Juden und Heiden zu schützen, und nach Innen gegen die Entstellungen der Irrgläubigen sicher zu stellen; er hat zur Feststellung und Entwicklung des katholischen Lehrbegriffs überhaupt und insbesonders jener Glaubenssätze, die zu seiner Zeit am meisten angegriffen werden, nach Maßgabe der ihm von Gott verliehenen Gnade mitzuwirken. Wie könnte er Solches ohne gründliche Kenntniß des Christenthums und sonstige wissenschaftliche Bildung?

b) Schriftlicher Nachlaß. Der Kirchenvater gehört als solcher weder einer einzelnen Gemeinde noch einer bestimmten Zeit an, sondern der ganzen Kirche, und darum soll sein Wort in allen Kirchengemeinden erschallen. Er bleibt aber ein Kirchenvater, wenn auch seine Schriften im Laufe der Zeiten mehr oder weniger verloren gegangen sind. Denn ist auch sein Wort für uns verklungen, so hat er doch wenigstens einmal laut und öffentlich zum Frommen der ganzen Kirche gesprochen, und ist im Strome der Zeit auch sein Wort untergegangen, so lebt doch in der Kirche noch sein Geist fort.

c) Heiligkeit des Wandels. Ist ein frommer Wandel unerläßliche Pflicht für einen jeden christlichen Lehrer, so noch mehr für die Kirchenväter, die so recht eigentlich als Lehrer der gesammten Kirche durch Wort und That voranleuchten sollen. Noch deutlicher stellt sich die Heiligkeit des Kirchenvaters als unerläßliche Bedingniß heraus, wenn man ihn als Traditionsglied betrachtet: denn da er eines jener Organe ist, durch welche das lebendige Wort der christlichen Lehre der Nachwelt überliefert wird, so wird er um so mehr Glauben verdienen, je mehr sich aus der Frömmigkeit seines Wandels seine Liebe zur Wahrheit und sein Wille, die Wahrheit stets zu sagen, darthun läßt.

d) Approbation von Seite der Kirche. Durch die Kirchenväter erbt sich der Gesammtglaube fort; ihr Ansehen muß daher nothwendig durch das der Kirche legitimirt werden; denn die Kirche ist unfehlbar, nicht aber der einzelne Kirchenvater. Es ist indeß nicht immer eine ausdrückliche Erklärung nothwendig, sondern es genügt auch eine stillschweigende Zustimmung von Seite der Kirche.

e) Alterthum, das ist das Zeitalter, dem der Kirchenvater

angehört, und welches einen desto überwiegendern Einfluß auf die Autorität des Kirchenvaters äußert, je näher es der apostolischen Zeit liegt.

Bezüglich der Zeit kann man die Kirchenväter in drei Perioden eintheilen:

Die erste Periode umfaßt die Kirchenväter bis zum ersten Concilium von Nicäa (J. 325.). Die Kirchenväter dieser Periode theilen sich wieder in die apostolischen Väter, d. h. solche, welche unmittelbare Schüler der Apostel waren, wie Clemens von Rom, Hermas, Ignatius und Polykarp; und in die vornizänischen Väter, d. h. jene, welche nach dem apostolischen Zeitalter bis zum Concil von Nizäa lebten; dahin gehören vornehmlich: Justin der Martyrer, Irenäus, Cyprian, Gregor der Wunderthäter, Origenes, Clemens von Alexandrien u. s. w.

Die zweite Periode reicht vom Concil zu Nizäa bis zur dritten Kirchenversammlung zu Constantinopel (J. 680.) und umfaßt also das vierte, fünfte, sechste und siebente Jahrhundert. Dieß ist die Glanzperiode des patristischen Zeitalters. In diese Zeit gehören: Hilarius, Athanasius, Basilius, Ephrem der Syrer, Cyrillus von Jerusalem, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz, Ambrosius, Epiphanius, Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus, Cyrill von Alexandrien, Leo der Große, Fulgentius, Gregor der Große u. s. w.

Die dritte Periode reicht bis zum zweiten Concil von Lyon (J. 1274.). In diese Periode fallen Johannes Damascenus, Petrus Damianus, Anselm, Bernard, Bonaventura, Thomas von Aquin.

Je nachdem sie der morgenländischen oder abendländischen Kirche angehörten, nennt man sie orientalische oder occidentalische Väter.

Diejenigen Väter, die, außer den sonstigen Eigenschaften eines Kirchenvaters, durch ihre tiefe und umfassende Gelehrsamkeit und durch die Gediegenheit ihrer Schriften besonders hervorleuchten, heißen Kirchenlehrer (doctores ecclesiae). Dahin gehören unter Andern Athanasius, Basilius, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz, Ambrosius, Augustinus u. s. w.

Schaut man auf die Schriften der Kirchenväter, so verdanken sie nicht ruhmsüchtiger Schriftstellerei ihre Entstehung, sondern sie

sind fast alle mehr oder weniger von der Nothwendigkeit ins Dasein gerufen worden. Ihrem Inhalte nach zerfallen sie:

1) in Vertheidigungsschriften. Ihr Zweck ist, den christlichen Lehrbegriff zu vertheidigen. Dahin gehören einmal die apologetischen Schriften, d. h. jene, welche unmittelbar mit Vertheidigung des Christenthums nach Außen hin sich beschäftigen. Sie enthalten vorzüglich die Widerlegung der Anschuldigungen, welche von Seite der Juden und Heiden gegen das Christenthum vorgebracht wurden. Dann die polemischen Schriften, welche die Vertheidigung des Katholicismus gegen innere Feinde zur Absicht haben. Ihr Zweck ist daher allseitige Begründung des katholischen Lehrbegriffes im Gegensatze zu den Irrthümern und Entstellungen der Ketzer und Schismatiker.

2) Exegetische Schriften, welche sich entweder mit Erklärung der heil. Schrift selbst befassen oder Regeln und Vorschriften dazu an die Hand geben.

3) Schriften moralischen und ascetischen Inhalts. Die moralischen Schriften befassen sich mit dem Sittengesetze; die ascetischen geben eine Anweisung zum kontemplativen Leben.

4) Historische Schriften, welche die Geschichte der Kirche enthalten, und zugleich das Entstehen und die Entwicklung verschiedener kirchlicher Disciplinargesetze darstellen.

5) Philosophische Schriften, in welchen die philosophische Anschauungsweise der heil. Väter niedergelegt ist.

Bezüglich der Autorität der Väter bemerken wir, daß ihr Zeugniß um so glaubwürdiger ist, da ihnen

a) ausgezeichnete Wahrheitsliebe,

b) vollständig genügende Sachkenntniß,

c) Unmöglichkeit eines Betruges

zur Seite steht.

Ausgezeichnete Wahrheitsliebe. Die Kirchenväter zeichnen sich alle durch Heiligkeit des Wandels aus: wie ließe sich aber die Lüge mit Heiligkeit vereinigen? Fern von aller Leidenschaft, von allem Ehrgeize war ihr Streben nur auf die in Christus dem Menschen zu Theil gewordene Wahrheit gerichtet. Ihre strenge Wahrheitsliebe beurkundet sich auch durch die Mühseligkeiten und Leiden, die sie aus Liebe zur Wahrheit ertrugen. Nichts war im Stande,

die heiligen Väter der Wahrheit untreu zu machen: nicht die schmählichsten Unbilden, nicht das Ungemach des Kerkers, nicht die Leiden des Exils, auch nicht der grausamste Tod. Sollten solche Zeugen keinen Glauben verdienen, die für die Wahrheit Alles, selbst ihr Leben hinzugeben bereit waren? Auch ihre Schriften sind voll Einfachheit; sie wollen nicht durch erkünstelte Ziererei gefallen, sondern stellen in prunkloser Sprache die Wahrheit hin und sprechen dadurch ein jedes für Wahrheit empfängliche Gemüth mächtig an.

Vollständig genügende Sachkenntniß. Diese hatten die heil. Väter; denn abgesehen davon, daß im Begriffe Kirchenvater ausgezeichnete Kenntniß des christlichen Lehrbegriffes schon für sich ein wesentliches Merkmal ist, so sind sie fast alle Hirten von Partikularkirchen, Lehrer der Gläubigen, Bischöfe und Priester. Als Lehrer der Gläubigen aber waren sie in der Nothwendigkeit, die reine Christuslehre zu predigen: sie mußten sie daher zuvor selbst, und zwar ganz genau kennen. Sie konnten sie auch leicht kennen lernen; denn es waren noch überall Kirchen vorhanden, welche von den Aposteln selbst den Glauben erhalten hatten. Auch ist bekannt, daß man in der Wahl der Hirten mit aller Vorsicht zu Werke ging. Wem ist es unbekannt, daß man immer nur jenen die Leitung der Kirche anvertraute und die bischöfliche oder priesterliche Würde übertrug, die sowohl durch Frömmigkeit und heiligen Eifer, als auch durch gediegene, gründliche Kenntniß des Glaubens alle Gläubigen überstrahlten, und von Gott selbst berufen schienen, Lichter der Gemeinde und Lehrer der Gläubigen zu werden?

Unmöglichkeit eines Betruges. Bei der Stellung der heil. Väter zur Kirche war ein jeder Betrug von ihrer Seite unmöglich. Denn einerseits stand die Kirche, die mit treuer Sorgfalt für die Erhaltung der reinen Lehre wachte, jedem Irrthum und jeder Unwahrheit hemmend entgegen; anderseits bildeten die schon frühzeitig entstandenen Irrlehren und Schismen eine stete Controlle. Die Ketzer und Schismatiker hielten immer Einiges von der göttlichen Offenbarung fest. Hätten sich nun die Kirchenväter auf irgend eine Weise erlaubt, von der Wahrheit abzuirren, so würden diese gewiß nicht ermangelt haben, jede Abweichung bitter zu rügen, und die Unredlichkeit der Väter im grellsten Lichte darzustellen.

Aus diesem Allen geht hervor, daß die Zeugnisse der heiligen

Väter schon vom bloß menschlichen Standpunkte aus höchst glaubwürdig sind. Dazu kömmt noch, daß die Kirche Jesu vom heil. Geiste geleitet ist, und in sie kein Irrthum eingehen kann; denn sie ist die Grundsäule der Wahrheit. Wenn daher die heil. Väter in irgend einer Lehre übereinstimmen, so erscheinen sie nicht mehr als Privatpersonen, sondern sind gleichsam die Organe des heil. Geistes, wodurch er zu der Nachwelt spricht. Und wer mit der Kirchengeschichte bekannt ist, der weiß auch, wie man jederzeit die Irrlehren mit dem Ansehen der heil. Väter verdammte. Das vierte allgemeine Concilium zu Chalcedon, 451 gehalten, sagt: Haec est fides patrum, ita et nos credimus; anathema illi, qui ita non credit." Und wie die Kirche selbst, so berufen sich auch die spätern Väter auf die Zeugnisse der frühern. Daher sagt Vincenz von Lerin: „Antiqua sanctorum patrum consensio in fidei regula magno nobis studio et investiganda et sequenda." Daß das Concilium von Trient gegen den unanimis consensus der heiligen Väter zu lehren verbot, ist bekannt. Wir verweisen übrigens hier, um dasselbe nicht doppelt zu sagen, auf B. III. S. 50, wo die Frage, in welchen Fällen die Autorität der heiligen Väter eine maßgebende ist, näher erörtert ist.

12. Von den Concilien.

Wir ziehen beim Artikel Erblehre auch die Concilien in Betrachtung; denn wenn die heil. Väter die Zeugen der Tradition sind, so üben die Concilien das Richteramt aus.

I. Begriff und Eintheilung der Concilien.

In den Concilien oder Synoden treten Bischöfe und andere Kirchenvorsteher zusammen, um über Religionsfragen sich zu berathen und zu entscheiden. Ein Concilium ist in der Kirche ungefähr das, was im weltlichen Regiment der Reichstag ist.

Es gibt vier Gattungen von Concilien:

a) allgemeine; das sind diejenigen, an welchen die Bischöfe des ganzen Erdkreises Theil nehmen, und auf welchen der Papst oder ein von ihm Bevollmächtigter den Vorsitz führt. Sie heißen daher auch ökumenisch, d. h. Concilien des ganzen Erdkreises.

b) National-Concilien; sind diejenigen, bei welchen sich die

Bischöfe eines Reiches oder eines Volkes einfinden: der Art sind viele römische, afrikanische &c. Concilien.

c) Provincial-Concilien, wenn nur die Bischöfe einer Provinz zusammenkommen.

d) Diözesan-Concilien, wenn nur die Priester einer Diözese an der Spitze ihres Bischofs zusammenkommen.

II. Die allgemeinen Concilien.

Die allgemeinen Concilien, welche im Laufe der Zeiten gehalten worden, sind folgende:

1) Das Concilium zu Nicäa, im Jahre 325. Hier waren 318 Bischöfe anwesend. Den Vorsitz führte Osius, Bischof von Cordoba, mit den beiden päpstlichen Legaten Vitus und Vincentius. Der Hauptzweck dieses Conciliums war die Verdammung des Arianismus. Es wurde die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater und die Zeugung des Sohnes aus dem Wesen des Vaters als Dogma ausgesprochen, und ein Glaubenssymbolum verfaßt, worin durch das Wort Ὁμοούσιος die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater bezeichnet wird. Ferner ward der Streit der Osterfeier geschlichtet, indem das Concilium hiezu den nächsten Sonntag nach dem vierzehnten Tage vom Neumonde Nisan für die ganze Kirche bestimmte. Desgleichen wurde das Meletianische Schisma beigelegt und über die Giltigkeit der Ketzertaufe entschieden; auch erließ man zwanzig Canonen, welche die Disciplin betraffen.

2) Das erste Concilium von Constantinopel, wurde im Jahre 381 gehalten. Es waren 150 Bischöfe anwesend, welche alle der orientalischen Kirche angehörten. Der Hauptzweck dieser Synode war die Verdammung der Macedonischen Ketzerei, welche die Gottheit des heil. Geistes leugnete. Das Nizänische Symbolum wurde mit einigen Zusätzen über die Menschwerdung des Sohnes Gottes und die Gottheit des heil. Geistes vermehrt, und erhielt daher den Namen: Symbolum Nizaeno-Constantinopolitanum. Die Beschlüsse dieses Concils wurden vom Papste Damasus bestätiget; dadurch nahm es den Charakter eines allgemeinen Conciliums an.

3) Das Concil von Ephesus, wurde unter Kaiser Theodosius dem Jüngern und Papst Cölestinus I. im Jahre 431 gehalten; es waren 274 Bischöfe zugegen; zuerst führte Cyrillus von

Alexandrien vermöge Vollmacht des Papstes den Vorsitz, später aber kamen drei Legaten des Papstes und präsidirten. Der Zweck dieses Concils war die Unterdrückung der Ketzerei des Nestorius, welcher zwei Personen in Christus lehrte und die Vereinigung der menschlichen mit der göttlichen Natur zu einer Person leugnete, auch Maria nicht als Gottes-Gebärerin gelten ließ. Nestorius wurde verdammt und in ein Kloster gesperrt.

4) Das Concil von Calcedon, wurde gehalten im Jahre 451 unter dem Papste Leo I. und dem Kaiser Marcian. Anwesend waren 630 Bischöfe und vier päpstliche Legaten. Auf diesem Concil ward die Irrlehre des Eutyches, Archimandrit eines Klosters bei Constantinopel, der die Einheit der Natur in Christus, d. h. Eine Natur in Christus lehrte, verdammt, und es wurde entschieden, daß in Christus zwei Naturen, die göttliche und die menschliche, seien. Eutyches wurde seiner Priesterwürde und seines Vorsteheramtes entsetzt und verdammt. Alle Anwesenden unterschrieben dieses Urtheil. Das Concil wurde in sechszehn Sitzungen gehalten.

5) Das zweite Concil von Constantinopel im Jahre 553, gehalten unter Papst Vigilius und Kaiser Justinian. Zusammenkamen 165 Bischöfe; der Papst nahm aber weder selbst, noch durch Legaten Theil daran, sondern bestätigte nur die gefaßten Beschlüsse, wodurch diese Kirchenversammlung das Ansehen eines ökumenischen Concils erhielt. Die Synode verdammte den Theodorus von Mopsveste, den Ibas von Edessa und den Bischof Theodoret von Cyrus nebst deren Schriften.

6) Das dritte Concil von Constantinopel, im Jahre 680 unter Papst Agatho und dem Kaiser Constantinus Pagonatus gehalten. Bischöfe waren 289 anwesend, und den Vorsitz führten päpstliche Legaten. Hauptzweck dieser Synode war die Verdammung der Irrlehre der Monotheleten. Es wurde die Lehre von zwei Willen in Christus untersucht, die vom Papste Agatho in einem Schreiben weitläufig vorgetragene Lehre von zwei Willen bestätiget, und entschieden, daß die beiden Willen und Operationen nicht konträr, sondern einig seien. Diese Synode heißt auch die Trullanische, weil sie in einem kaiserlichen Palast zu Constantinopel, Tullus genannt, gehalten worden ist; sie wird ferners Synodus sexta genannt. In beider Benennung ist sie zu unterscheiden von

der sogenannten Synodus quinisexta, welche im Jahre 692 unter Kaiser Justinian II. ebenfalls im Tullus zu Konstantinopel gehalten worden ist.

7) Das zweite Concilium von Nizäa, im Jahre 787 vom Kaiser Constantin und seiner Mutter Irene mit Einwilligung des Papstes Hadrian I. berufen. Unter dem Vorsitze von zwei päpstlichen Legaten versammelten sich 350 Bischöfe. Die Synode bestätigte die sechs ökumenischen Concilien und verwarf die von Copronymus erzwungene Aftersynode; dann verdammte sie die Bilderstürmer und gab bezüglich der Bilderverehrung folgende Entscheidung: a) Es ist erlaubt die Bilder Christi, Maria, der Engel und Heiligen zum Andenken und zur Nachahmung aufzustellen; b) denselben darf aber keine Anbetung, welche Gott allein gebührt, sondern c) nur eine gottesdienstliche Verehrung erzeigt werden; d) bei dieser dürfen wohl Lichter und Weihrauch gebraucht werden; übrigens geht sie durchaus nicht auf das Material, sondern auf diejenigen Heiligen, welche durch die Bilder vorgestellt werden. Diese Synode, welche sieben Sitzungen umfaßt, gab auch Verordnungen wider die Simonie, den Umgang der Geistlichen mit Personen weiblichen Geschlechtes u. s. w.

8) Das vierte Concilium von Constantinopel, im Jahre 869 im Einverständnisse mit dem Papste Hadrian II. von Kaiser Basilius berufen. Unter dem Vorsitze von vier päpstlichen Legaten kamen 101 Bischöfe zusammen. Der Zweck dieser Synode war die Absetzung des Photius, welcher die Spaltung zwischen der lateinischen und griechischen Kirche herbeigeführt, und die Wiedereinsetzung des Patriarchen Ignatius. Es wurden die sieben ersten ökumenischen Concilien bestätiget und ein dem nizänischen ähnliches Glaubensbekenntniß abgefaßt.

9) Das erste lateranensische Concilium, im Jahre 1723 vom Papste Calixtus II. zusammenberufen und zu Rom in der Kirche des Lateran abgehalten. Es waren über 900 Bischöfe und Aebte gegenwärtig. Sein Gegenstand war die Beendigung der Investiturstreitigkeiten und die Begründung des Friedens zwischen der Kirche und dem Staate. Auf demselben wurde die Grundlage zum Calixtinischen Concordate gelegt; auch gab man Disciplinarverord-

nungen und verbot namentlich das Zusammenwohnen der Geistlichen mit Personen des weiblichen Geschlechts.

10) Das zweite lateranensische Concilium, im Jahre 1139 von Innocenz II. berufen und von fast 1000 Prälaten besucht. Das Concil erklärte die Handlungen der Gegenpäpste Anaklet und Viktor, und insbesonders alle von ihnen vorgenommene Ordinationen für ungiltig; suchte die Unordnungen zu beseitigen, welche durch dieselben herbeigeführt worden waren; verdammte die Irrlehren des Peter von Bruis und des Arnold von Brescia und gab mehrere Disciplinarverordnungen.

11) Das dritte lateranensische Concilium im Jahre 1179 von Papst Alexander III. berufen; es waren gegen 300 Prälaten anwesend. Die Synode verdammte die Irrthümer der Katharer und der Albigenser, sprach den Petrus Lombardus, Bischof von Paris, von der gegen ihn gemachten Anschuldigung los und erließ mehre Disciplinarverordnungen.

12) Das vierte lateranensische Concilium, ist das berühmteste unter den im Lateran gehaltenen, und wurde im Jahre 1215 von Innocenz III. berufen. Es waren 412 Bischöfe nebst den lateinischen Patriarchen von Konstantinopel und Jerusalem und bei 800 Aebte und Ordensgeneräle zugegen. Der Zweck dieses Conciliums war ein mehrfacher. Es wurde die Wiedervereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche angestrebt; man verdammte mehrere Irrlehren, namentlich die der Albigenser, und beschloß gegen die letztern einen Kreuzzug; es wurden mehre geistliche Orden bestätiget, die Suspension des Erzbischofs Stephan Langton von Kanterbury aufgehoben, und mehre Disciplinarverordnungen gegeben, namentlich den Gläubigen eingeschärft, wenigstens einmal im Jahre ihrem verordneten Priester zu beichten und um die österliche Zeit das heil. Sakrament des Altars zu empfangen.

13) Das erste Concilium zu Lyon, wurde vom Innocenz IV. im Jahre 1245 berufen. Dabei erschienen 130 Bischöfe nebst dem griechischen Kaiser Balduin und den beiden Patriarchen von Konstantinopel und Antiochien. Auf dieser Synode wurde Kaiser Friedrich II. exkommunicirt; verschiedene Kirchengebrechen wurden verbessert, gegen das griechische Schisma, die Albigenser und Saracenen wurden Beschlüsse gefaßt; es ward auch ein

Kreuzzug beschlossen und den Cardinälen der rothe Hut verliehen.

14) Das zweite Concilium von Lyon, wurde im Jahre 1274 von Papst Gregor X. veranstaltet. Es fanden sich gegen 1000 Väter dabei ein, worunter an 500 Bischöfe waren; auch schickte der griechische Kaiser Michael Paläologus vier Bevollmächtigte dazu. Man beschloß die Christen im Orient zu unterstützen und das Schisma aufzuheben. Wirklich entsagten die Griechen auf einige Zeit der Tennung; aber leider war die Vereinigung nur von kurzer Dauer. Auch auf die Verbesserung der Kirchenzucht wandte man sein Augenmerk und erließ daher mehre Verordnungen bezüglich der Disciplin.

15) Das Concilium von Vienne, im Jahre 1311 von Clemens V. berufen. Es mochten bei 300 Bischöfe anwesend sein; außer dem Papste waren auch die lateinischen Patriarchen von Alexandrien und Antiochien zugegen. Auf diesem Concilium wurde der Orden der Tempelherren aufzuheben und ihre Güter einzuziehen beschlossen; die Irrlehren der Beguinen, der Fraticellen und Dulcinisten wurden verdammt; eine Verordnung in Betreff der Feier des Fronleichnamsfestes wurde gegeben, und zugleich der Befehl ertheilt, an den Universitäten die hebräische und chaldäische Sprache zu lehren.

16) Das Concilium von Constanz, im Jahre 1414 von Johann XXIII. berufen. Es dauerte vier Jahre und sechs Monate und ist als eine Fortsetzung des Concils von Pisa (1409) zu betrachten. Gegenwärtig waren: der Papst, der deutsche Kaiser Sigismund, 22 Cardinäle, 20 Erzbischöfe, 192 Bischöfe, 124 Prälaten, 90 Fürsten, 83 Grafen und 250 Doktoren. Durch dieses Concilium wurde das abendländische Schisma ausgeglichen, indem die Päpste Johann XXIII. und Gregor XII. der päpstlichen Würde entsagten und Martin V. zum Papste gewählt wurde. Die Irrlehren des Wicklef, Huß und des Hieronymus von Prag wurden verdammt. Deßgleichen ward die Communion der Laien unter Einer Gestalt, so wie die Kirchenverbesserung beschlossen. Der Papst schloß das Concilium mit der 45. Sitzung mit den Worten: „Se velle tenere, et in violate servare, quidquid a Constantienensi concilio in fidei negotiis conciliariter decretum, conclusum et determinatum fuerat; non autem, quod aliter et alio modo.“ Die

Beschlüsse der letzten Sitzung also und die vom Papst Martin bestätigten Drekrete, so wie all dasjenige, was das Concilium conciliенmäßig in Glaubenssachen gethan hatte, werden allgemein angenommen; die Dekrete der vierten und fünften Sitzung aber wurden von Martin V. nicht gut geheißen, und werden von den Katholiken auch nicht als allgemein giltig anerkannt. Daher setzt Bellarmin dieses Concilium auch unter jene, welche theils angenommen, theils verworfen sind; namentlich erwähnt der genannte Gelehrte, daß das spätere Concilium zu Florenz den Satz des Constanzer-Concilium verwarf, als stehe ein Concilium über dem Papste.

17) Das Concilium von Basel, ist eine Fortsetzung der vom Papste Martin V. im Jahre 1423 nach Pavia berufenen, dann aus Furcht der Pest nach Siena verlegten Synode. Im Jahre 1431 starb Martin V. Sein Nachfolger Eugen IV. bestätigte die bisher getroffenen Maßregeln. Hierauf wurde die Synode zu Basel in Gegenwart von etwa 300 Prälaten am 14. Dezember 1431 vom päpstlichen Legaten Julianus Cäsarini eröffnet, und dauerte unter mancherlei Abwechslungen bis 1442. Dieses Concilium zerfiel mit dem Papste. Daher verlegte es Eugen IV. nach Ferrara und später nach Florenz. Da die zu Basel versammelten Prälaten nicht auseinander gingen, erklärte der Papst dieses Concilium für schismatisch; hingegen nannten die zu Basel versammelten Prälaten den Papst widerspenstig und verdammten das zu Ferrara versammelte Concilium; sie wählten sogar in der Person des Herzogs von Savoyen einen Gegenpapst, der sich Felix V. nannte. Dieser traurige Zustand in der Kirche dauerte, bis der Gegenpapst Felix V. im Jahre 1449 resignirte. Uebrigens sind von dem Basler Concilium nur einige Reformationsdekrete allgemein giltig, welche Papst Nikolaus V. gutgeheißen hat.

18) Das Concilium von Florenz. Seine Entstehung haben wir so eben vernommen. Auf diesem Concilium waren unter Andern der griechische Kaiser Johannes Paläologus, der Patriarch Joseph von Constantinopel und mehre andere orientalische Bischöfe zugegen. Es wurde auf diesem Concilium auf einige Zeit eine Vereinigung mit der griechischen Kirche erzielt.

19) Das Concilium von Trient, wohl das wichtigste unter allen. Es wurde vom Papst Paul III. schon auf den 1. No-

vember 1542 berufen; aber wegen kriegerischen Unruhen konnte es erst am 13. Dezember 1445 eröffnet werden. Das Concilium wurde in 25 Sitzungen unter den Päpsten Paul III., Julius III. und Pius IV. unter mancherlei Unterbrechungen abgehalten und im Jahre 1563 beendiget. Pius IV. bestätigte am 6. Januar 1564 die Beschlüsse des Concils, welche auch von der ganzen katholischen Kirche angenommen sind. Das Concilium setzte gegen die angeblichen Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts den katholischen Lehrbegriff fest und erließ die zweckmäßigsten Verordnungen zur Aufrechthaltung der Kirchendisciplin. Da über manche Stellen des Tridentinischen Conciliums Zweifel entstunden, so setzte Pius IV. eine eigene Commission nieder, welche Congregatio interpretum concilii Tridentini genannt wird.

III. Ursachen, um welcher willen Concilien berufen werden.

Man pflegt mehrere Ursachen anzugeben, warum Concilien gehalten werden; die vorzüglichsten sind:

1) Um eine neue, noch niemals gerichtete Ketzerei zu verdammen. Eben dieses Grundes willen sind die sieben ersten Concilien gehalten worden. Die Kirche hat von jeher die Gefahr neuer Ketzereien so hoch angeschlagen, daß sie es für nöthig oder doch gerathen hielt, alle, oder doch sehr viele Kirchenhäupter zu versammeln, um die Neuerung durch das Ansehen der Gesammtkirche zu unterdrücken.

2) Um ein Schisma zwischen Römischen Päpsten auszugleichen. Solches geschah unter Anderm auf dem Concilium zu Constanz.

3) Ursache zu einem Concil wäre auch vorhanden bei Ungewißheit der Papstwahl, wenn nämlich die Cardinäle einen Papst nicht wählen wollten oder nicht könnten, oder wenn sie alle auf einmal umkämen, oder durch irgend ein anderes Ereigniß Zweifel entstünde, wer nunmehr die Wahl vorzunehmen habe.

4) Widerstand gegen einen gemeinsamen Feind der ganzen Kirche. Zu diesem Zwecke sind von Urban II., Calixtus II. u. s. w. Concilien gehalten worden.

5) Eine allgemeine Reformation der Mißbräuche und Gebrechen, welche sich etwa in die Kirche einschleichen. Denn obschon der Papst auch allein der ganzen Kirche Gesetze vorschreiben kann,

so läßt sich doch mehr Erfolg erwarten, wenn der Papst mit Zustimmung eines allgemeinen Concils dergleichen Gesetze vorschreibt.

6) Auch der Verdacht der Ketzerei bei einem Papste wäre Ursache dazu. Ich sage der Verdacht; denn daß ein Papst wirklich in Ketzerei verfalle, wird nicht vorkommen.

IV. Von der Nothwendigkeit und dem Nutzen allgemeiner Concilien.

Absolut nothwendig sind allgemeine Concilien nicht. In der That erhielt sich die Kirche, ungeachtet es viele Ketzereien gab, über dreihundert Jahre lang, ohne daß ein allgemeines Concilium gehalten worden wäre. Auch läßt sich in den oben angegebenen Fällen, in welchen allgemeine Concilien berufen zu werden pflegen, auf eine andere Weise dem Uebelstande abhelfen. Daher muß man sagen, daß allgemeine Concilien absolut nicht nothwendig sind. Aber von großem Nutzen können sie sein. Denn kann immerhin das Oberhaupt allein irrthumslose Aussprüche in Glaubenssachen thun und allgemein bindende Kirchengesetze erlassen, so haben die Entscheidungen doch größeres Gewicht, und der Bosheit ist alle Einrede und Ausflucht genommen, wenn die ganze Kirche wie aus Einem Munde spricht. Sodann läßt sich auch größerer Erfolg von den getroffenen Anordnungen hoffen. Denn die Bischöfe, die mit untersuchten und entschieden, werden, wenn in ihre Diözesen zurückgekehrt, mit größerm Eifer die gegebenen Gesetze einführen, als wenn sie ihnen nur aus höherem Auftrage zugekommen sind. Daher hat man es von jeher für gut gefunden, in gewissen Fällen Concilien zu halten, und schon die Apostel machten den Anfang damit, indem sie in gemeinschaftlicher Versammlung über die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes entschieden.

V. Wer Concilien versammeln kann, wer dazu zu berufen ist, und wer den Vorsitz auf denselben führt.

Um zu beantworten, wer ein Concilium berufen kann, muß man ins Auge fassen, um was für ein Concilium es sich handelt. Die Sache steht nämlich so: Diöces-Synoden werden vom Bischofe, Provincial-Concilien vom Erzbischofe, National-Concilien vom Patriarchen oder Primas berufen. Hingegen ein allgemeines Con-

40*

cilium zu berufen, ist Sache des Papstes. Freilich kann es auch jemand Anderer ausschreiben, z. B. ein Fürst, wie es oft schon geschehen ist; aber der Papst muß einstimmen und es gut heißen. Dieß ist ein wesentliches Recht der Nachfolger des Apostelfürsten Petrus, der den Auftrag erhalten hat, nicht bloß die Lämmer, sondern auch die Schafe zu weiden, d. h. nicht bloß die Gläubigen, sondern auch die Bischöfe zu leiten. Auch kann nur durch den Papst ein allgemeines Concilium zu Stande kommen, weil nur seine Macht über die ganze Kirche sich erstreckt. Dieses Recht übten die Päpste auch immer aus. Daher sagt Pelagius II.: „Die Macht, allgemeine Synoden zusammenzurufen, ist dem apostolischen Stuhle des heil. Petrus vermöge eines besondern Privilegiums übertragen worden.“ Und Sixtus III. sagt (Epist. ad Oriental.): „Der Kaiser hat mit unserer Vollmacht eine Synode zusammenberufen.“

Bei der Frage: wer zu einem Concilium zu berufen sei, muß man ins Auge fassen, daß man in mehrfacher Eigenschaft an einem Concilium Theil nehmen kann. Einige sind nämlich da als Richter, welche allein eine entscheidende Stimme haben; Andere, um durch Disputation die Schwierigkeiten ins Licht zu setzen, die eine berathende Stimme haben; Dritte zu Dienstleistungen, wie Notare, Custoden; Endlich Vierte deßwegen, um das Concilium zu schützen. Demnach muß man sagen, daß auf allgemeinen Concilien eigentlich nur die Bischöfe das Recht einer entscheidenden Stimme haben, einem Privilegium und der Gewohnheit zu Folge aber auch die Cardinäle, Aebte und Ordensgeneräle, wenn sie auch keine Bischöfe sind; aus den Priestern und andern niedern Klerikern werden nur einige gelehrte Männer berufen, um bei den Erörterungen und andern Dienstleistungen beizuhelfen. Fürsten werden eingeladen, um das Concilium zu schützen; endlich von den übrigen Laien werden einige berufen, die nothwendig oder nützlich sind zu irgend einem Dienste bei dem Concilium. So wurde es auch in der Kirche immer gehalten, und namentlich bestätigen die ältesten Zeugnisse, daß nur den Bischöfen eine entscheidende Stimme zukomme. So sagt Theodosius der Jüngere in einem Schreiben an die Ephesinische Synode: „Es ist nicht erlaubt, daß Einer, der nicht zum Stande der heil. Bischöfe gehört, sich in die kirchlichen Verhandlungen mische.“ Und die Väter des Conciliums von Chalcedon riefen, da

Mönche und Laien hineingedrungen waren, um sich der Sache des Dioskorus anzunehmen: „Hinaus mit den Ueberflüssigen; das Concilium ist Sache der Bischöfe.“

Auf die Frage, wie viel Bischöfe zu einem allgemeinen Concilium erfordert werden, antwortet Bellarmin also:

a) Es muß die Einladung eine allgemeine sein, so daß sie in allen größern christlichen Ländern bekannt wird.

b) Kein Bischof, mag er woher immer kommen, darf, wenn bekannt ist, daß er Bischof ist und nicht excommunicirt ist, ausgeschlossen werden.

c) Es sollen wenigstens aus dem größern Theile der christlichen Länder Bischöfe kommen.

Die Bischöfe selbst haben auf den Concilien nicht etwa eine bloß berathende Stimme, sondern sie sind Richter; daher müssen auch ihre Beschlüsse und Gesetze befolgt werden. Hieher gehören die Worte Jesu: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder. Matth. 18, 17. Daher sprechen die Concilien auch das Anathem über diejenigen aus, welche nicht gehorchen.

Auf allgemeinen Concilien gebührt der Vorsitz dem Papste oder einem Legaten von ihm; denn er ist der Hirt und der Vater der gesammten Kirche. Schon in jenem ersten Concilium, welches die Apostel hielten, scheint Petrus den Vorsitz geführt zu haben; denn er erhob sich zuerst, und wie er entschied, so pflichteten ihm die Uebrigen bei. Die Geschichte bezeugt auch, daß die Päpste auf den allgemeinen Concilien gewöhnlich durch Legaten den Vorsitz führten. So führte schon auf dem ersten allgemeinen Concilium zu Nicäa der Bischof Hosius im Namen des Papstes den Vorsitz.

VI. Von der Autorität der Concilien.

Es ist Glaubenssatz, daß die Kirche nicht irren kann; nun repräsentiren allgemeine, vom Papste bestätigte Concilien die ganze Kirche: sie müssen daher auch in ihren Entscheidungen über das Dogma und die Disciplin unfehlbar sein. Dieß sprechen auch verschiedene Schriftstellen aus. Matth. 18, 19. sagt Christus: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ — Joh. 16, 13. lesen wir: „Der Geist

der Wahrheit wird euch alle Wahrheit lehren.“ Und daß man nicht meine, diese Verheißung gelte nur den Aposteln, und nicht auch ihren Nachfolgern, so sagt der Heiland bei einer andern Gelegenheit, daß der heil. Geist bei ihnen bleiben werde bis ans Ende der Welt. Matth. 28, 20. — Auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Matth. 16, 18. u. s. w. Damit stimmt auch die Ueberzeugung der frühesten Jahrhunderte überein. So wundert sich Athanasius, wie gewisse Leute es wagen könnten, Dinge, die auf dem Nizänischen Concilium entschieden worden sind, noch einmal in Untersuchung zu ziehen. Augustinus sagt (epist. 162.): „Das höchste kirchliche Gericht sei ein allgemeines Concilium.“ Basilius verlangt, man solle den der Ketzerei Verdächtigen die Dekrete des Nizänischen Conciliums vorlegen; daraus werde erhellen, ob sie für Ketzer oder Katholiken zu halten seien. Leo fordert (epist. 50 ad Mart.), daß Dinge, welche einmal auf allgemeinen Concilien entschieden worden sind, nicht noch einmal vorgenommen werden. Gregor von Nazianz sagt, zum allgemeinen Concilium von Nizäa seien die Bischöfe vom heil. Geiste berufen worden. Cyrillus bezeichnet das Concilium von Nizäa als ein Orakel des heil. Geistes. Gregor, der Große, sagt, er verehre die vier ersten Concilien wie vier Evangelien. Ambrosius schreibt: „Ich halte mich an das Nizänische Concilium, von dem mich weder Tod noch Eisen trennen kann.“ (Epist. 32.) Nikolaus I. endlich nennt in einem Schreiben an Michael die Dekrete der Concilien göttlich eingegebene Aussprüche.

Von bloß menschlichem Standpunkte aus haben allgemeine Concilien schon die größte Autorität. Es kommen bei solchen Gelegenheiten Männer aus allen Ländern zusammen, und legen Zeugniß ab, was in den verschiedensten Gegenden von jeher gelehrt und geglaubt worden ist. Es sind unter ihnen die größten Gelehrten und die herrlichsten Vorbilder der Heiligkeit, die einen glühenden Eifer für die Reinheit des Evangeliums haben. Solche Männer theilen sich gegenseitig ihre Meinungen mit, und erst nachdem die Sache nach allen Seiten hin untersucht und beleuchtet worden ist, wird ein Urtheil nach Stimmenmehrheit gefällt. Wenn solche Beschlüsse nicht achtungsgebietend und glaubwürdig sind, — dann gibt es keine Wahrheit mehr auf Erden.

Es führt überhaupts zur Absurdität, zu behaupten, allgemeine Concilien können irren; denn in diesem Falle gibt es kein sicheres Gericht mehr, durch welches Glaubensstreitigkeiten beigelegt und die Einheit der Kirche erhalten werden könnte; ja alle bereits verdammten Ketzereien könnten neuerdings in Frage gestellt werden: Arius könnte sagen, das nizänische Concilium habe geirrt; Macedonius das Constantinopolitanische, Nestorius das Ephesinische, Eutyches das Chalcedonensische. Sonach wäre Alles wieder in Frage gestellt, und Ketzereien, die vor mehr als tausend Jahren verdammt worden sind, könnten neuerdings sich geltend machen.

Dabei bemerken wir aber noch dieses: Ein allgemeines Concilium ist im strengen Sinne des Wortes nicht eher vorhanden, als bis der Papst dazu stimmt; denn die übrigen Bischöfe stellen zwar den Leib der Kirche dar, der Papst aber ist das Haupt derselben. Daher kömmt es bei einem allgemeinen Concilium nicht so fast auf die Zahl der anwesenden Bischöfe an, als vielmehr auf den Consens des Papstes. Selbst wenn päpstliche Legaten bei einem Concilium anwesend sind und in das Urtheil der übrigen Bischöfe einstimmen, ist das Concilium noch nicht als infallibel zu betrachten, bis nicht der Papst namentlich beigestimmt hat. Daher muß der Papst die Verhandlungen der allgemeinen Concilien, wenn sie als schlechterdings irrthumslos gelten sollen, nach der Hand noch bestätigen.

*) Siehe auch den Artikel: Bibel, besonders B. III. S. 35—52.

Inhalt des fünften Bandes.